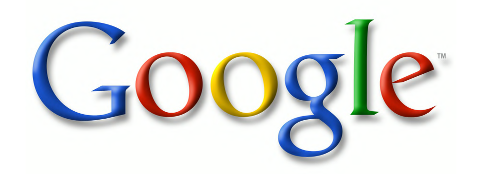





Ortsgeschichts-Ausschuß
Steinschönau

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt

von

Prof. A. Paudler, Dr. F. Hantschel.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Leipa, 1898.
Im Selbstverlage des Vereines. — Druck von Joh. Künstner.

Inhalt des einundzwanzigsten Bandes.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Erstes Heft. März 1898. XXI. Jahrgang.

Unsere Lyriker.

Von A. Paudler.

Die dramatische Dichtkunst ist gleichsam erb- und eigenthümlicher Besitz der Großstädter geworden, weil nur solche bei der Nähe eines großen Theaters in der bevorzugten Lage sind, aus eigener Anschauung das Bühnenleben kennen zu lernen und ein neues Stück zur Darstellung zu bringen. Dass freilich auch unter den Großstädtern gewisse Kreise ein ausschließliches Privilegium auf die dramatische Dichtkunst zu haben glauben, thut nichts zur Sache. Denn wir wollen uns mit dieser Gattung der Dichtkunst nicht weiter befassen.

Weiter gesteckt sind die Grenzen dem Epiker, am weitesten aber dem Lyriker und dem lyrisch-epischen Dichter. Ein Soldat, ein Handwerksbursche, ein Wandersmann, ein Jägersbub, ein Hirtenknabe kann singen und dichten, wie und so viel das Herz es ihm gebietet. Und in der That ist diese Freiheit tausendfach ausgenützt und zur Quelle unzähliger Volkslieder geworden, an denen gerade das deutsche Volk so überaus reich ist. Drum soll und wird diese Freiheit auch bestehen bleiben, so lange die Welt von Menschen bewohnt und belebt wird. Frei ist die Lyrik allüberall, aber sich wahrhaft frei zu entwickeln wird sie doch nur dort im Stande sein, wo Offenheit und Wahrheit gestattet sind. Schminke, Maske, Lüge, Verstellung graben der Lyrik das Grab.

Es sind über dreißig Jahre, seit ich durch ein deutschböhmisches Wochenblatt zwei Gedichte vor die Öffentlichkeit brachte. Sie haben mir weder Lob noch Tadel eingetragen und sind wahrscheinlich nur wenig beachtet worden. Aber durch lange Jahre ist es mir nicht eingefallen, den Versuch zu wiederholen, weil es mir vollkommen genügte, Leid und Lust für mich selber zu Liedern zu gestalten. Diesen Grundsatz beobachtete ich auch, als ich im Jahre 1878 die Redaction dieser „Mittheilungen" übernommen hatte. Auch hier brachten wir Gedichte durch nahezu zehn Jahre nur dann, wenn sie von älteren Dichtern herrührten oder eine Örtlichkeit oder Begebenheit des Clubgebietes verherrlichten oder zur Beleuchtung einer Gedichtsammlung dienten oder überhaupt irgend einen besonderen Zweck hatten. Daher erhielten auch episch-lyrische Gedichte stets den Vorzug.

Den Ausgangspunkt eines vollkommen geänderten Verhaltens bildete das Gedichtchen „Sehnsucht“ von F. Zekel, das wir im Märzhefte des zehnten Jahrganges veröffentlichten. Diese Veröffentlichung erfolgte, weil das Gedicht der Wanderlust gewidmet war, welche den Zwecken unseres Vereines zu dienen schien. Aber bald darauf musste ich vernehmen, dass das Gedicht von mehreren Componisten vertont worden war. Und diese Erfahrung ließ in mir den Gedanken erwachen, ob unsere Zeitschrift nicht auch auf diesem Gebiete dem geistigen Leben dienstbar werden könne. So folgten bald in den Spalten unseres Blattes Gedichte auf Gedichte.

Jedoch dieses Interesse für die Poesie wuchs noch, als am 5. Juni 1888 die von Prof. Dr. W. Katzerowsky in Leitmeritz gewidmeten Preise ausgeschrieben wurden. Zwar waren wir auch noch in den nächsten Jahren bemüht, den Abdruck lyrischer Gedichte nach Möglichkeit zu beschränken, besonders als E. F. Kastner seine Zeitschrift „Böhmens deutsche Poesie und Kunst“ herauszugeben begann. Dennoch reifte die Erkenntnis, dass für lyrische Dichtkunst unter den Lesern unserer Zeitschrift eine große Theilnahme bestehe, und dass die Pflege derselben mit Fug und Recht zu den Aufgaben unserer Zeitschrift gehöre. Seitdem endlich das Jahrbuch der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur selbst einzelne Hervorbringungen der Lyriker sorgsam zu verzeichnen begonnen hat, dürfte wohl bei uns zu Lande auch der letzte Zweifel an der vollen Daseinsberechtigung der lyrischen Dichtkunst geschwunden sein.

So ist also seit dem Abdrucke des Gedichtes „Sehnsucht“ nicht viel über ein Jahrzehnt verflossen. Dennoch kann bereits auf eine große Zahl lyrischer Gedichte hingewiesen werden, welche während dieser Zeit in unserer Zeitschrift erschienen sind. Hiezu kommen aber auch die Hunderte von Gedichten, welche in demselben Zeitraume in der Warnsdorfer „Abwehr“ und insbesondere in Kastner's Zeitschrift, sowie endlich auch in zahlreichen Gedichtsammlungen veröffentlicht worden sind. Es wäre daher gar kein unebenes Beginnen, den Wert aller dieser lyrischen Dichtungen und Gedichtsammlungen übersichtlich zu prüfen. Doch wir wollen uns beschränken, wir besprechen nur, was uns zunächst liegt, was in unserer eigenen Zeitschrift erschienen ist.

Die Zahl der Dichter, deren Dichtungen in unserem Blatte zu lesen waren, ist, wie man sehen wird, ziemlich ansehnlich. Auch die Zahl der Gedichtsammlungen, welche von eben diesen Dichtern herausgegeben wurden, ist sehr bedeutend. Und endlich sei auch noch hervorgehoben, dass zwei Lyriker, welche in den weitesten Kreisen hoch geschätzt werden, als „Leipaer Dichter“ bezeichnet werden können. Denn Franz Herold ist ein Leipaer von Geburt, Anton Ohorn aber ist wohl von Geburt ein Theresienstädter, doch durch seine Erziehung ein Leipaer, wie er denn auch den größten Theil seiner Jugendjahre bei seinen Eltern in Leipa verlebt hat.

Ich will noch beisetzen, dass ich mich dermalen auf die Besprechung der lyrischen Dichter beschränken, die epischen aber und die lyrisch-epischen mir für eine spätere Gelegenheit aufsparen will. Doch zur Sache!

Joseph Bergmann, Kreuzherrnordenspriester und Pfarrverweser zu Pöltenberg bei Znaim in Mähren, wurde am 22. October 1847 zu Lusdorf bei Friedland geboren. Von ihm erschienen mehrere Gedichtsammlungen: „Kleine Leute" (1881), „Erfunden und empfunden" (1883), „Vom Sprudel her" (1885), „Dies und das" (1890), „Für Jung und Alt" (1894). Schlicht und einfach ist der Eingang der meisten Gedichte, aber der Ausgang insgemein innig und gemüthreich. Der Inhalt ist zumeist praktische Lebensweisheit, theils auf religiöser, öfters auf allgemein sittlicher Grundlage. Bei der Verständlichkeit der Sprache und der biedern Gesinnung, die sich im Inhalt offenbart, wäre gar mancher von den Sprüchen und Versen nicht nur für den Mann aus dem Volke, sondern auch für die Jugend, für das Schulbuch geeignet. Es wird aber wohl noch lange dauern, bis ein Verfasser von Schulbüchern nach einheimischen Vorbildern greift und bei J. Bergmann, Leo Nagel oder Fanny Zekel, bei denen so viel Brauchbares zu finden wäre, ein geistiges Anlehen macht. Doch zu Bergmann zurück. Die Form seiner Gedichte ist einfach, der Vers ungezwungen, natürlich und bisweilen glatt, immer gewandt; es gibt nichts Gekünsteltes, nichts Gesuchtes, aber auch nichts Anspruchvolles. Besonders beliebt ist bei ihm der Zwölfzeiler. Die äußere Form wurde von Sammlung zu Sammlung mannigfaltiger, doch die innere Form blieb dieselbe. An irgend eine Erscheinung der Natur, an irgend eine Begebenheit des täglichen Lebens wird eine religiöse, moralische oder sonst bedeutsame Bemerkung geknüpft. Und hierin ist der Verfasser ein Meister, so dass er nicht selten mit einer scheinbar unbezwinglichen Prosa einen sinnigen, oft auch einen sehr poetischen Gedanken zu verbinden und dadurch die alltäglichsten Dinge gleichsam zu adeln versteht. In wenig Worten: „Formgewandtheit — große Fruchtbarkeit — meist sinnig, innig, rührend, doch manchmal zu prosaisch und hausbacken — jedesfalls aber ein reicher Schatz von Lebensweisheit." — Bergmann's Schreibweise blieb nicht ohne Widerspruch. Im Jahre 1885 schloss Wilh. Ressel in dem von ihm herausgegebenen „Reichenberger Familienfreund" (III, 258) eine Besprechung der Gedichtsammlung „Vom Sprudel her" mit folgendem Satze: „Mit der Vorschubleistung solcher „deutschböhmischer Dichter" helfen wir das Ansehen unserer heimischen Literatur wahrlich nicht nur nicht fördern, sondern geradezu untergraben." Nun, das war ein sehr hartes Urtheil! Wir gestehen offen, dass wir Bergmann's Lieder im Concerte der deutschböhmischen Sänger sehr ungern vermissen würden. Zum Glück hat der Dichter keinen Augenblick daran gedacht, dem Kritiker zu Liebe sich fortan Schweigen aufzuerlegen. Schon am 25. September 1885 hat J. Bergmann eine „Poetische Erklärung" veröffentlicht, welche mit folgenden Zeilen begann:

„Und sollt' ich auch durch meine Poesie
Deutschböhmens ganzen Dichterruhm vernichten,
Wie dies von mir ein Kritikergenie
Behauptete — ich will doch weiter dichten! —
Im Übrigen scher' ich mich wenig d'rum,
Wie Der und Jener meine Verse richtet;
Zu bunt an Wünschen ist das Publicum,
Und Niemand noch hat Allen recht gedichtet!"

Wir müssen gestehen, dass uns solche Entschiedenheit und Festigkeit allüberall, wo sie uns begegnet, Achtung einflößt. Man mag in Einzelheiten gar oft anderer Meinung sein, aber wo die Kraft der Selbstständigkeit besteht, dort wird sie sich auch behaupten. — In unserer Zeitschrift erschien ein einziges Gedicht von J. Bergmann, das wir aber zu seinen besten und humorvollsten Hervorbringungen rechnen dürfen, das Lied vom „Schreckensteiner Wein".[1])

Ferdinand Blumentritt, Professor an der k. k. Oberrealschule in Leitmeritz, wurde am 10. September 1853 in Prag geboren. Sein Großvater soll aus der Haidaer Gegend gewesen sein. Im Jahre 1875 verfasste Blumentritt den Cyklus: „Ein Jahr der Minne." Bekanntlich gilt der Verfasser gegenwärtig als der vorzüglichste Kenner der Philippinen und ihrer Verhältnisse. Da er nun behufs dieser Philippinen-Forschungen sich fast ununterbrochen mit der spanischen Literatur zu befassen hat, so ist es wohl nicht zu verwundern, wenn die Lieder jenes Cyklus vielfach an die in der spanischen Literatur übliche Tändelei der Poeten erinnern. Das Schlussgedicht „Vorüber" wurde von Oberlehrer Joh. Haudeck vertont, von Dr. Eduardo P. Casal in's Spanische übersetzt und dann in Madrider Gesellschaften, einmal auch in Barcellona gesungen: „canto de Blumentritt, musica de Handeck (!)". Auch ein Gedicht, welches Professor Blumentritt zur Thronbesteigung Alfonso's XII. verfasst hatte, kam später durch einen Spanier in dessen Vaterland, worauf es von Don Ramon Jordana übersetzt und in einigen monarchischen Blättern, schließlich auch in den Spalten der philippinischen Zeitungen abgedruckt wurde.

Joseph Fischer, Bürgerschul-Director in Liebenau, am 19. März 1846 in Leipa geboren, kam 1863 als Volksschullehrer nach Schönlinde, 1868 nach Falkenhain und 1871 nach Reichenberg. 1873 wurde er zum Oberlehrer und 1891 zum Bürgerschul-Director in Maffersdorf ernannt und kam 1893 in gleicher Eigenschaft an die Knaben- und Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Liebenau.

Unter dem Namen Johanna Friedrich schreibt Frau Johanna Michel in Teichstatt, welche am 9. December 1870 zu Schönlinde geboren wurde. Sie entstammt der seit mehreren Menschenaltern sangesberühmten Familie Friedrich. Schon im Jahre 1844 sang in Haydn's „Jahreszeiten", welche am 10. August im Theatergebäude zu Warnsdorf aufgeführt wurden, neben Frl. Oppelt aus Zwickau der Bassist Friedrich aus Schönlinde. Beide waren unter den Solisten besonders ausgezeichnet.[2]) Dieser Bassist war Anton Friedrich (geb. 15. Juni 1820, gest. 9. Januar 1891). Seine Enkelin Johanna Friedrich ist selber eine im ganzen Niederlande bekannte und beliebte Sängerin. Ebenso wird ihre Schwester, Frau Amalie Michel in Haida, als treffliche Sängerin bezeichnet. Im September 1897 wurde in Leipa ein Sängerbundesfest gefeiert. Im Festconcerte brachte der Gesangverein Schönlinde einen Einzelvortrag: „Der Mond scheint durch den grünen Wald" von Rud. Kögler. Im Berichte hierüber schrieb nun die „D. Leipaer

[1]) Vgl. Exc.-Club, IV, 21. — [2]) Boh. v. Jahre 1844, Nr. 103.

Zeitung" vom 11. September 1897: „Die silberhelle, glockenreine und seelenvolle Stimme der Frau Michel machte sich auf's Einschmeichelndste bemerkbar." Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, dass Frau Amalie Michel aus Haida die Sängerin gewesen war. Wenn nun aber der in Nordböhmen beliebte Liedercomponist Rud. Kögler in Schönlinde einen zum Vertonen geeigneten Text braucht, dann wendet er sich, wie er mir selbst wiederholt versichert hat, gewöhnlich an Johanna Friedrich, welche auf seine Absichten vortrefflich einzugehen versteht. Nur beiläufig sei noch erwähnt, dass auch ihre Schwägerin, Frau Anna Waldhauser in Schluckenau, durch gewandte und glückliche Pflege der niederländischen Mundart wohl bekannt ist.[1])

August Frind, akademischer Maler in München, wo er seit 1886 lebt, wurde am 21. November 1852 zu Schönlinde geboren. Seine Leistungen als Maler sind bekannt. Zur Erholung gestattet er sich dann und wann auch ein Liedchen. Und seine Gedichte sind so tiefinnig wie seine Gemälde, wenn auch seine Malerhand viel gewandter ist als seine Dichterfeder.

Heinrich Gatter, Doctor der Heilkunde, wurde in Hühnerwasser geboren. Im Jahre 1894 veröffentlichte er die Gedichtsammlung: „Aus junger Studentenzeit." Ich glaube die Behauptung verantworten zu können, dass der Verfasser dieser Gedichte dichterische Begabung besitzt. Es gibt darin so manche Stellen, die eine natürliche Anmuth, einen naiven Reiz in sich tragen. Die Lebenserfahrungen werden sicherlich auch den Inhalt noch vertiefen.

Elly Göpel, Kleinkinderschul-Lehrerin zu Ingersleben bei Neudietendorf in Thüringen, wurde am 22. März 1868 in Gotha geboren. In Nordböhmen war sie bereits als zehnjähriges Mädchen und schwärmt seither unverändert und unvermindert für die Schönheit unserer Berge.

J. G. Grünes lebt als Gymnasial-Professor zu Nicolsburg in Mähren, wurde aber am 27. Juni 1840 zu Bäringen bei Joachimsthal in Böhmen geboren. Prof. Grünes versteht es in gewandtester Weise, Dichtungen nicht nur in neuhochdeutscher, sondern auch in mittelhochdeutscher, gothischer, lateinischer, griechischer und czechischer Sprache zu verfassen, wofür verschiedene Festgedichte als Beweise gedruckt vorliegen. In früheren Zeiten würde diese Fertigkeit sicherlich sehr gerühmt und belohnt worden sein. In unserer Zeit freilich glaubt man, dass der Dichter nur in seiner Muttersprache sein Bestes leisten kann. Mit Recht. Aber bei Festen darf man wohl mit ebenso viel Recht eine Ausnahme machen. Übrigens liebt Grünes auch die poetische Bearbeitung von Volkssagen, weshalb wir ihm auch bei der Besprechung der lyrisch-epischen Dichtungen neuerdings begegnen werden.

Frida Gumpinger, Kindergärtnerin zu Eisenberg in Mähren, geboren am 27. October 1861 zu Grain in Oberösterreich, lebte durch mehrere Jahre als Schulvereins-Kindergärtnerin zu Senftenberg in Böhmen, pflegte aber auch aus Eisenberg in den Ferien mit Vorliebe nach Böhmen zurückzukehren. Die innigste Theilnahme am Geschicke

---

[1]) Vgl. Übersicht f. 1893 p. 162.

und Leben der Deutschböhmen kehrt in ihren Gedichten vielfach wieder. Von ihr erschienen zwei selbständige Liedersammlungen: „Ein Buch der Träume“ (Leipa 1892) und „Meinem Bruder“ (Leipa 1892), ferner drei Cyklen in unserer Zeitschrift: „Alpenblumen“ (1894), „Ferienklänge“ (1895) und „Glockenstimmen“ (1897). Über den Elegien-Cyklus „Meinem Bruder“ hat Max Brandeis in einem Feuilleton der Troppauer Zeitschrift „Deutsche Wehr“ (15. October 1892) ein sehr günstiges Urtheil ausgesprochen.

Vortrefflich als Lyriker und Epiker erscheint uns Professor J. L. Haase in Prag, welcher am 25. October 1848 zu Niemes an der Polzen das Licht der Welt erblickte. Haase ist ein begeisterter Besinger des Waldes, behandelt mit Vorliebe die epische Erzählung kleineren Umfanges, hat aber auch seiner Vaterstadt ein größeres Denkmal im Tone Wolff's geschaffen. Er veröffentlichte „Wald und Welt“ (Innsbruck 1879). In der Sammlung „Balladen und Bilder“ (Leipa 1896) finden wir einen Cyklus „Der Teich“, welchem wir eine ganz besondere Bedeutung zusprechen möchten.

Hermann Hallwich. Unter diesem Namen erschien 1889 in diesen Blättern ein Cyklus „Kinderlieder“ von Hofrath Dr. Hermann Hallwich in Wien (geb. in Töplitz am 9. Mai 1838), dem bekannten Politiker, der durch seine geschichtlichen, volkswirtschaftlichen und statistischen Schriften sich ganz hervorragende Verdienste erworben hat und solche bei seiner fast unverwüstlichen, wenigstens unermüdlichen Arbeitskraft noch immer erwirbt. Ein noch ungedruckter Band Gedichte, den wir vor einigen Jahren in Ossegg kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gibt uns die Gewissheit, dass Hermann Hallwich, wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem der Dichtkunst mit ganz ungewöhnlicher Energie sich bethätigt, was ja auch die sieben „Kinderlieder“, wiewohl sie aus frühen Jugendjahren stammen, jedem Kenner beweisen dürften. Erst jüngst gelang es uns, auch den Abdruck zweier Wallenstein-Gedichte in unserer Zeitschrift zu ermöglichen.[1]) Aber wir hoffen, dass wir auch noch andere Proben werden bringen dürfen.

Max Hampl, k. k. Post-Secretär in Brünn, geboren zu Prag am 13. August 1857, ließ bereits mehrere Romane erscheinen. Ebenso gibt es von ihm eine Liedersammlung: „Gereimtes Allerlei“ (Prag 1893). Der Inhalt gehört theils zur heiteren, theils zur ernsteren Gattung. Die Form ist gewandt. Auch der Aufbau der Gedichte lässt nichts zu wünschen übrig, da die Pointe des Schlusses überall wohl vorbereitet ist.

Th. Held, Schriftsteller in Außig a/Elbe, wurde am 13. Juni 1822 in Halle geboren. Es ist hier nicht der Ort, auf die Geschichte seines Lebens näher einzugehen, so interessant dieselbe auch genannt werden kann. Im Jahre 1890 ließ er ein Heft Lieder und Sprüche unter dem Titel: „Aus dem deutschböhmischen Elbegau“ erscheinen, doch ist es zu der beabsichtigten Fortsetzung nicht gekommen.

Franz Herold, Doctor der Philosophie und Professor am Akademischen Gymnasium in Wien, wurde am 15. Februar 1854 zu Leipa an der Polzen geboren. Er gilt als einer der gefeiertsten Dichter

[1]) Exc.-Club, XX, 313—316.

Deutschböhmens und weit darüber hinaus. Besonderen Eindruck macht die Souverainität, womit er den Gegenstand, dem er seine Verse widmet, behandelt und beherrscht. Schon 1890 erschien von ihm in unsern „Mittheilungen" der Cyklus „Heimkehr", eine Verherrlichung und Verklärung der Stadt Leipa und ihrer Umgebung, wie man sich eine schönere kaum vorstellen kann. 1892 erschien die Sammlung „Wachsen und Werden", ein anregendes, gedankenreiches Buch, das, erfüllt von ernsten und würdigen Lebensanschauungen, den Freunden einer gehaltvollen Lectüre nicht warm genug empfohlen werden kann. Rasch folgten die „Spuren" (1893), sowie „Fremde und Vaterland" (1895). Über beide Bücher gedenken wir an einer andern Stelle ausführlich zu berichten. Da der Dichter mitten in den besten Jahren des Schaffens steht, so hat das deutsche Volk wohl noch manch' ein sinniges Werk von ihm zu erwarten.

Th. Hutter, Stadtarchivar in Reichenberg, wurde am 16. Sept. 1860 zu Hermsdorf bei Gabel geboren. Er veröffentlichte: „Aus der Jugendzeit" (Warnsdorf 1886), „Stimmen des Herzens" (Prag, 1890) und „Ostmark-Klänge" (Berlin). Die „Stimmen des Herzens" bezeichnete ich zur Zeit ihres Erscheinens als „die Gaben eines echten Poeten. Denn es gibt wohl kaum ein Gedicht in der Sammlung, welches nicht anregend auf den Leser wirkt." Überhaupt können Hutter's Poesien als stimmungsvoll bezeichnet werden. Öfters hat er heimatliche Oertlichkeiten verherrlicht, so den Jeschken, das Isergebirge, den Tollenstein, den Grafenstein, Schloss Lämberg, den Schreckenstein. Auch seinen Sagen hat er oft liebliche Gedichtchen eingeflochten. Endlich im Jahre 1897 erschienen politische „Sturmlieder oder deutschböhmische Melodien", worin der Dichter, wenn ich so sagen soll, sich selbst an Kraft und Feuer übertroffen hat.

Heinrich Jahne, Lehrer in Rumburg, geboren am 17. Novb. 1865 zu Unterkratzau in Böhmen, schrieb für verschiedene Zeitschriften, von denen wir folgende nennen wollen: Heimgarten (Graz), Familienfreund (Reichenberg), Elegante Welt (Wien), Splitter (Berlin), Abwehr (Warnsdorf), Für Feierstunden (Halle), Österreich's deutsche Jugend (Reichenberg), Rumburger Zeitung (Rumburg), außerdem Festschriften und Anthologien.

Alois John, Schriftsteller in Eger, ist gebürtig aus Oberlohma bei Franzensbad, wo er am 30. März 1860 das Licht der Welt erblickte. Vor einigen Jahren hat er sich bleibend in Eger niedergelassen, wo er das Literarische Jahrbuch begründet hat und eine scharfe Klinge führt, wenn man so sagen soll. Besonders hervorzuheben ist die kurze, bündige, pointirte Art seiner Kritik. Im Jahre 1897 übernahm er auch die Leitung einer Zeitschrift für Egerländer Volkskunde, welche unter dem Namen „Unser Egerland" erscheint.

Ed. Fed. Kastner, Schriftsteller in Wien, wurde am 31. Januar 1859 zu Neudorf an der Adler geboren. Schon frühzeitig verfasste er für die nordböhmischen Blätter verschiedene Abhandlungen über deutschböhmische Dichter der Neuzeit. Durch diese Beschäftigung mit der Ge-

schichte der deutschböhmischen Literatur wurde er zur Herausgabe einer eigenen Zeitschrift veranlasst: „Böhmens deutsche Poesie und Kunst." Wenn nun auch Manches aufgenommen wurde, was nur mittelwertig genannt sein kann, so werden doch die sechs Bände, welche erschienen sind, sicherlich noch in späteren Zeiten für den Freund der vaterländischen Culturgeschichte wertvoll und begehrenswert sein. Doch nicht bloß kritisch ist Kastner mit Erfolg thätig gewesen; auch seine eigenen Gedichte sind originell und charakteristisch. Seine erste Sammlung waren die „Herbstfäden", welche 1889 in zweiter Auflage erschienen. „Es läßt sich nicht übersehen, dass sich in den „Herbstfäden" eine eigenartige, formgewandte Individualität kundgibt." So schrieben wir damals. Zu den „Herbstfäden" kamen „Alte Weisen" (1885), „Stimmungen" (1894) und „Neue Gedichte" (1896). Die „Stimmungen" haben wir zur Zeit ihres Erscheinens ausführlich besprochen, wobei wir besonders die Abtheilungen „Spätes Glück", „Frau Else" und „Naturfreude" hervorhoben und rühmten. Wie schön schildert der Dichter das Gewitter, wenn in der Gegend von Rokitnitz der Donner vom Walle der böhmischen Kämme widerhallt! Namentlich sei noch genannt das Lied: „Ich hab' ein wanderfroh' Gemüthe" und das Gedicht: „Ich grüße Dich tausendmal, mein Wald."

Neben den Dichtungen Kastner's sind auch die seiner Frau zu nennen. Else Kastner-Michalitschke wurde am 28. April 1866 zu Rokitnitz in Böhmen geboren. Aus ihrer Feder erschienen: „Immortellen" (1892), „Ernste Weisen" (1894) und „Cypressen" (1895). Ich habe mir folgendes Urtheil erlaubt: „Die ernsten Weisen sind gewandt in Sprache und Ausdruck, wirksam im Inhalt."

Frau Ida Maksa oder Ida Segalla-Maksa wurde am 17. Mai 1857[1]) zu Reichenberg in Böhmen geboren und ist eine Tochter des aus der Leipaer Gegend[2]) stammenden Magistratsrathes Ant. Jahnel. Sie vermählte sich mit Dr. Maksa in Reichenberg und in zweiter Ehe mit Ingenieur Segalla zu Borgo in Südtirol, wo sie gegenwärtig lebt. Zur Zeit ihres Witwenstandes veröffentlichte sie ein Bändchen „Feldblumen" (Reichenberg 1889), welches mit bestem Rechte von der Kritik sehr beifällig aufgenommen wurde. Die Schriftstellerin L. Otto-Peters äußerte sich über Ida Maksa: „Die Dichterin stammt aus dem schönen, sonnigen Böhmen und hat in seiner reizenden Natur sich entfalten, in sie und in sich selbst sich vertiefen können. Das ist immer höchster Segen für ein Dichtergemüth. Die holden Blumen, die diesem Boden entsprossen, bietet sie zu einem Strauß Feldblumen verbunden dar. Aus dem zierlich ausgestatteten Büchlein duftet es uns zart entgegen wie wundertraute Frühlingszeit. Und mehr als das — die Weihe des Schmerzes ist über ihr Leben und Dichten ausgegossen."

Heinrich Mauder lebt als Landwirt in Kroh, wo er am 13. Januar 1870 geboren wurde. Durch seine Gedichte wie durch seine anderweitigen Veröffentlichungen beweist er, sowohl wenn man den Inhalt wie auch wenn man die Form in Betracht zieht, den ungewöhnlich

[1]) Vgl. Übersicht 1894. — [2]) Aus Schwaben. Anm. d. Red.

hohen Bildungsgrad unserer Landbevölkerung, nicht bloß jener, welche sich mit Industrie und Handel, sondern auch jener, welche sich mit der Landwirtschaft beschäftigt.[1])

Sehr wenig wissen wir von Max Mauersberger. Er hat für die Zeitschrift unseres Clubs ein einziges Gedicht beigesteuert, aber es war ein Preisgedicht, dessen Verfasser damals (1889) als Zögling am Lehrerseminar zu Annaberg in Sachsen sich bezeichnete. Für sein Gedicht „Deutschböhmergruß" empfieng er, wie gesagt, den dritten Preis. Über seine späteren Schicksale ist uns nichts bekannt geworden.

Der Historienmaler Prof. Rudolf Müller, wurde am 28. Decbr. 1816 zu Reichenberg geboren, wo er seit Jahren wieder sesshaft geworden ist. In seinen jüngeren Jahren hat Rud. Müller als Historienmaler manch ein wertvolles Gemälde geschaffen, worauf wir bei einer andern Gelegenheit zu sprechen kommen. Während der letzten Jahrzehnte widmete er seine Zeit vorzugsweise den Forschungen über nordböhmische Kunstgeschichte, wozu er als k. k. Conservator vielfach Veranlassung und Gelegenheit hatte. Auch hierüber hoffen wir noch ausführlich berichten zu können. Bei der Vielseitigkeit seines künstlerischen Kennens und Könnens darf es uns wahrlich nicht wundern, wenn Prof. Müller hin und wieder auch den Pegasus ein wenig benützt hat. Das beweisen insbesondere die „Gedenkblätter".[2]) Ebenso stammt von ihm manch ein feuriges Nationalgefühl athmendes Gedicht. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Prof. Rud. Müller am 19. December 1897 zum Ehrenmitgliede unseres Clubs erwählt.

Professor Joseph Münzberger in Leipa, geboren am 11. Mai 1848 zu Oberliebich, wirkt seit Beendigung seiner Studien im Lehramte an der Leipaer Oberrealschule. Außer einigen Arbeiten geschichtlichen Inhaltes hat er auch verschiedene Lieder meist gedankenernsten Wesens der Öffentlichkeit übergeben. Ebenso hat er sich wiederholt auf dem Gebiete des Messliedes mit Glück versucht. Sein „Osterlied" ist von Lehrer F. J. Ramisch in Theresienstadt vertont worden; desgleichen sein „Messlied" von Oberlehrer Jos. Just.

Ant. Aug. Naaff wurde am 28. November 1850 zu Weitentrebetitsch bei Podersam geboren. Er lebt in Wien, wo er die Sängerzeitschrift „Lyra" herausgibt. Mit eingestandener Absicht strebt er nach dem Nationalen und Volksthümlichen. Von seinen Liedern sind ungemein viele von Meistern der Liederkunst vertont und von zahlreichen Vereinen zur Aufführung gebracht worden. In dieser Beziehung dürfte wohl kein Dichter Deutschböhmens, weder von den früheren, noch von den jetztlebenden, sich mit Naaff messen können. Die von Naaff veröffentlichten Gedichtsammlungen sind unseres Wissens folgende: „Von

[1]) Wir hatten in unsern Händen einen von Heinrich Mauder eingesandten Aufsatz über die literarische Verwendung der Mundart, dessen Verfassung auch einem gelehrten Urheber alle Ehre gemacht haben würde. Wenn wir die Veröffentlichung unterließen oder wenigstens verschoben, so geschah es nur deshalb, weil wir persönlich doch nicht mit allen Ausführungen einverstanden waren und insbesondere die lebensfrische Entwicklung unserer mundartlichen Literatur nicht hemmen oder schädigen, sondern sich vollkommen ausleben lassen wollen. — [2]) Exc.-Club, XII, 106—109.



stiller Insel“ (1882), „Aus dem Dornbusch“ (1890), „Gartheil und Krauseminz“ (1891) und „Gerda“. Schließlich müssen wir noch hervorheben, dass Ant. Aug. Naaff bei der im Jahre 1888 vom Nordböhm. Excursions-Club veranstalteten Preisausschreibung den ersten Preis gewann, welcher ihm am 17. Januar 1889 für „Sieben deutsche Volkslieder“ zuerkannt wurde.[1])

Leo Nagel, Advocat und Doctor der Rechte, war am 15. März 1835 im Schlosse Kwassitz bei Kremsier in Mähren geboren und starb am 12. April 1891 in Schluckenau. Er verfasste lyrische und epische Dichtungen, die alle von einem edlen Geiste durchhaucht sind. Zu den ersteren gehören die „Gedichte“ oder „Dichtergrüße aus Nordböhmen“, welche in drei Auflagen erschienen, ferner die „Herbstblüten“. Die Herausgabe einer dritten Sammlung „In grüner Laube“ ist durch den letzten Willen des Dichters dem Nordböhmischen Excursions-Club anvertraut. Es naht die Zeit, in welcher die Absicht des Verfassers erfüllt werden soll. Bei dieser Gelegenheit wird wohl auch der geeignete Ort sich finden, die gedankenreichen Dichtungen Leo Nagel's einzeln zu würdigen.

Anton Ohorn, Doctor der Philosophie und Professor zu Chemnitz in Sachsen, wurde am 22. Juli 1846 zu Theresienstadt geboren, verlebte aber seine Jugendjahre in Leipa. Vielseitig, schaffenslustig, formgewandt, dem Geist und Drange der Zeit dienend, im deutschen Reiche seßhaft und thätig, doch allezeit der Heimat und ihrer Kämpfe eingedenk, wie er denn auch seinem regsten Antheil an Freud' und Leid seiner Heimatsgenossen bei jeder Gelegenheit durch seine Lieder lebhaften Ausdruck verleiht. Kein Wunder also, wenn Ohorn schon seit vielen Jahren als einer der hervorragendsten Dichter und Schriftsteller Deutschböhmens bezeichnet worden ist. Von den zahlreichen Werken, welche Ohorn verfasst hat, seien an dieser Stelle nur die lyrischen Sammlungen genannt: „Heimchen“ (1886), „Fahnenwacht“ (1891), „In gerechter Fehde“ (1892) und „Brevier und Fiedel“ (1893). Auch in den Anthologien „Wartburgsänge“ (1881) und „Von deutscher Art“ (1887) befinden sich verschiedene Gedichte von Ohorn. Viele sind in zahlreichen Zeitschriften zerstreut, viele in die jüngst erschienene Dichtung „Rübezahl“ eingeflochten. Mögen dem Dichter noch viele Jahre verdienstlicher Wirksamkeit beschieden sein!

Julius Parsche, Bürgerschullehrer in Dauba, wurde am 14. Jänner 1866 zu Altstadt bei Tetschen geboren. Als Lehrer wirkte er in Zittnay und Draschen, seit 1896 in Dauba. Unter dem Titel „Heimatliche Herzensklänge“ (1895) erschienen von ihm Gedichte und Prosaskizzen, die der Verfasser nach den Jahreszeiten geordnet und, was sehr dankenswert ist, durch einige Elbesagen vermehrt hat. Namentlich sind zu nennen: „Ritter Hans von Sperlingstein“ und der Cyklus „Sperlingstein's Ende“.

Professor A. Paudler in Leipa, geboren am 8. October 1844 zu Kamnitzerneudörfel. Von den hieher gehörigen Veröffentlichungen sind zu nennen: „Lieder und Launen“ (Leipa 1888), „Liederfrühling“

[1]) Vgl. Exc.-Club, XII, 39—42.

(Leipa 1891), „Sommersprossen“ (Leipa 1891), „Herbstlinge“ (1893) und „Lied und Leid“ (1893). Das „Trostbüchlein“ (Leipa 1894) ist mit einer Zeichnung von O. Apitzsch geschmückt. Hieher gehören wohl noch einige Gedichtreihen, beispielsweise „Ein böses Jahr“, aber nicht die Besprechung der „Sagen und Märchen“, auf welche der Verfasser weit eher einen Wert legt als auf seine lyrischen Hervorbringungen. Nur ein Antheil gebührt dem Verfasser an der Sammlung „Unser Buch“ und an dem Cyklus „Muthlos und muthig“, welcher zum Neuen Jahr 1898 als selbstständiger Druck veröffentlicht und vom Maler Aug. Frind in München mit zwei Zeichnungen geschmückt wurde.

E. A. Rainmar, geboren am 26. Mai 1870 zu Ernstthal in Mähren, trug sich mit dem Gedanken, unter dem Titel „Dichterstimmen aus Deutsch-Österreich“ eine Anthologie erscheinen zu lassen, welche ein Bild der gesammten Lyrik in Österreich sein und zugleich jeden Autor, in welcher Richtung er wirke, kennzeichnen sollte. Wir haben indess von der Sache nichts mehr gehört. Vielleicht ist dieses Vorhaben durch das Deutsch-Österreichische Dichterbuch unseres deutschböhmischen Landsmannes Herm. Cl. Kosel überholt worden.

Franz Richter, Oberlehrer in Hermsdorf bei Gabel, geboren zu Großmergthal am 27. April 1858, ließ 1891 ein Bändchen „Gedichte“ erscheinen. „Gott und Natur,“ so schrieb ich damals, „Heimat und Vaterland, Lenz und Liebe, Wald und Welt bieten dem formgewandten Dichter reichen Stoff. Ernst und Scherz, Lehren und Wahrheiten, sinnige Gedanken, innige Herzenstöne vermögen vielfach anzuregen. Auch weiß der Dichter dem Tone des Volksliedes sich ungemein anzuschmiegen.“

Frau Emmy Schwieder in Lingen an der Ems wurde am 19. November 1857 zu Reinberg in Niederschlesien geboren, wo ihr Vater durch viele Jahre Lehrer und Schulleiter war. Wiederholt besuchte sie — bald mit ihrem Vater, bald allein — unser Böhmerland und namentlich unser Nordböhmen, wie sie denn auch stets eine warme Begeisterung für unser deutschböhmisches Land, seine Naturreize und seine Sagen offenbarte. Ihre Gedichte sind von schlichter Herzlichkeit und ergreifender Gefühlswärme. Natur, Freundschaft und Liebe bilden den Gegenstand ihrer Lieder. Schlicht in der Form sind sie, unaufdringlich im Ausdruck. Nirgends verleugnet sich ein sinniges Gemüth und ein warmes Gefühl, welches, wie es vom Herzen kommt, auch zum Herzen dringt. Die Äußerung eines Gelehrten lautete: „Die Lieder sind einem harmlosen, reinen Gemüthe entsprungen und thun wohl durch die schlichte Innigkeit, die aus ihnen spricht.“ Noch stehe hier ein Urtheil von Karl Schrattenthal: „Die Verfasserin hat in diesem Strauß poetischer Blüten eines ganz besonders getroffen: Die echte, herzinnige Weise des Volksliedes. Sie besingt nur Natur und Liebe, aber beides aus frommem, dankerfülltem Herzen. Sie ist ein eben solcher „Zwitscherling“ wie der Fink, der in den Zweigen eines Baumes sein Liedchen trällert und der sie ebenfalls zu einem Liedchen begeistert. Es wundert

mich gar nicht, dass sich schon ein Componist gefunden hat, der einzelne dieser Weisen setzte; es ist der Oberlehrer Johann Haudeck, der „Fünf Lieder mit Pianobegleitung" herausgab. Dass die bescheidenen Gaben Emmy Schwieder's musikalischen Wohllaut haben, also auch den Anforderungen an die Form entsprechen, muss wärmstens anerkannt werden." Emmy Schwieder ließ eine einzige Gedichtsammlung erscheinen: „Heimliche Blüten" (Leipa 1889), hat aber seit ihrer Vermählung im Herbste desselben Jahres 1889 der Dichtkunst so ziemlich Lebewohl gesagt. Nur im vorigen Sommer hat sie durch die norddeutschen Zeitungsberichte über die nationalen Kämpfe in Böhmen sich veranlasst gefunden, den „deutschen Brüdern in Böhmen" ein Gedicht zu widmen, welches unter der Überschrift „Germania" in der Leitmeritzer Zeitung vom 11. August 1897 veröffentlicht worden ist.

Franz Stöbrich, Lehrer in Dauba, gebürtig aus Wrchaben (1. März 1868), verfasste eine Anzahl von Liedern, welche die Heimat verherrlichen sollen. Manche haben auch einen religiösen Charakter.

Eine für die jüngste Periode der Literatur Deutschböhmens charakteristische Erscheinung ist Michael Urban, Doctor der Heilkunde in Plan, seit Neujahr 1897 auch Redacteur der Erzgebirgs-Zeitung. Sein Geburtsort ist Sandau bei Eger, wo er am 30. April 1847 das Licht der Welt erblickte. Einer der wärmsten und eifrigsten Freunde des Volksthümlichen in Deutschböhmen, hat Dr. M. Urban die flüchtigen Rockenstubenklänge des Egerlandes aufgezeichnet und über 2450 Vierzeilige gesammelt, welche einen großen Schatz von Volkswitz in sich bergen und auch für die Kenntnis des Volkscharakters ungemein wertvoll sind. Diese Sammlung erschien unter dem Titel „Frohe Klänge aus der Rockenstube" (Tachau 1890). Bald darauf ließ Urban, der als ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller bezeichnet werden muss, unter der Überschrift „Auf deutscher Wacht" (Mies 1892) eine Sammlung eigener Lieder folgen. Kernig, leicht verständlich, unzweideutig, wie die Volks- und Kampfeslieder älterer Zeiten. Manch ein Kernwort steckt in Urban's Buche. Er ist ein Mann, dessen Seele von Liebe für sein Volk, für sein Heimatland, für seine Partei wahrhaft begeistert ist, der aber auch seinem Berufe, seiner Familie die wärmsten Lieder widmet.

Julius Vatter, Inspector und Stationsvorstand der Österr. Nordwestbahn in Trautenau, wurde am 8. April 1846 zu Reichenberg in Böhmen geboren. Seine Muse ist eine von der heiter-ernsten Gattung. Schriftdeutsch und Mundart behandelt er mit gleicher Geschicklichkeit. Seine mundartlichen Gedichte „Undern Jaschken" (1896) zeugen von seiner rührenden Anhänglichkeit an seine Vaterstadt und deren Eigenart. Vatter ist auch ein gewandter Gelegenheitsdichter, dessen Prologe bei den Festen der Trautenauer gesucht und gerühmt werden. Auch sonst weiß er seine Freunde durch sinnvolle Gelegenheitsverse zu überraschen. Den Humor des Dichters beweisen namentlich die „Leipaer Erinnerungen" (1893), welche allerdings weniger lyrischen als epischen Charakter an sich tragen. Der Dichter ist einer von denen, welche etwas Geheimes wissen oder vielmehr etwas Geheimes empfinden, was Andern für alle Ewig-

keit verborgen bleiben wird. Man lese seine Gedichte, und man wird sich überzeugen, dass er in vielen Stücken anders, ganz anders empfindet als Andere. Im „Idealisten" hat er, wie ich glaube, sein Ebenbild dargestellt, die Andern aber sind die „Realisten". Auch die Parabel von der „Märchenblume" dürfte in das Wesen seiner Welt- und Lebensanschauung einen Blick thun lassen. Wie geschickt versteht es Vatter, die alten, halbverblichenen Erinnerungen aus unserer Jugendzeit wieder aufzufrischen! Lebendig stehen sie wieder vor uns — die alten Holzhäuser, die Wiedengasse, die Klosterküche, die Studenten und auch die Judenmädchen! Mit Humor wird das Erlebte geschildert, aber Vatter's Humor verletzt nicht, sondern erquickt. Ich weiß nicht, ob ich es noch verrathen darf, dass Vatter auch einen hübschen Operntext geschrieben hat, dessen Vertonung allerdings — ich weiß nicht, aus welchen Gründen — bisher unterblieben ist.

Frau Emilie Wimmer in Joachimsthal, wurde am 3. Septbr. 1854 in Warnsdorf geboren und lebte fast ohne Unterbrechung bei ihren Eltern in Georgswalde, Schandau und lange Zeit in Leipa, bis sie vor etlichen Jahren mit ihrer Mutter nach Joachimsthal übersiedelte. Sie war verheirathet, nennt sich aber bei ihren Veröffentlichungen nach ihrem Geburtsnamen. Ihre Dichtungen sind sinnig, ruhig, ernst, ohne Leidenschaft, doch bisweilen nicht ohne einige Schalkhaftigkeit. Viele von ihren Gedichten erschienen in der Gebirgsvereins-Zeitschrift „Aus deutschen Bergen", manche davon auch im Geleite schöner Abbildungen, einzelne aber im Zittauer „Gebirgsfreund" und in der „Leitmeritzer Zeitung". Emilie Wimmer's hervorragender Antheil an dem Cyklus „Muthlos und muthig"[1]) wird den meisten Lesern bekannt sein.

Fräulein Fanny Zekel lebt und wirkt als Lehrerin in ihrer Vaterstadt Schluckenau. Sie behandelt lyrische und epische Stoffe mit gleicher Gewandtheit. Eine Sammlung epischer Dichtungen ist, dem Vernehmen nach, in Vorbereitung. Bereits veröffentlicht wurde eine ziemlich umfangreiche Sammlung lyrischer Dichtungen unter dem Titel: „Lied und Leben" (Leipa 1893). Sicherlich wird es niemand bestreiten, dass Fanny Zekel, welche E. F. Kastner[2]) als eine „reichbegabte Lyrikerin" bezeichnet, zu den Idealisten gehört und ihre Ideale besitzt, wie sie es denn auch offen eingesteht. Alle ihre Schriften bezeugen es. Wer Ideale besitzt und an denselben festhält, der wird niemals allein und verlassen sein. Dieser Gedanke wird im ganzen Buche gleichsam lebendig. Vom Frühlinge bis zum Spätherbste, ja bis zur Sylvesternacht bietet das Leben tausendfach Gelegenheit zum Liede, zur idealen Erhebung. Begeisterung für die Heimat, das Vaterland, das Deutschthum bethätigt die Sängerin in zahlreichen Liedern. Tugend und edle Sitte werden verherrlicht, ebenso die Natur. Besonders geschickt versteht es die Dichterin, fremde Gedanken in ihrer eigenen Art weiterzuspinnen. So kommt es, dass die Sängerin trotz aller Ideale im Gedankenkreise der Zeitgenossen bleibt und diese Gedanken veredelnd verherrlicht. Ein Beurtheiler in den „Mittheilungen des Vereines für

[1]) Leipa, Joachimsthal, 1897. Vgl. Exc.-Club, XIV, 109—112. — [2]) VI, 1274.



Geschichte der Deutschen in Böhmen" — wenn ich nicht irre, Herr Dr. Rud. Fürst — schreibt über Zekel's Buch wie folgt: „Die Verfasserin zeichnet sich durch einen eigenartigen, wir möchten sagen, musikalischen Ton aus. Ihre Gedichte sind nicht das, was man unter „modern" versteht, aber dafür wagt sie sich auch nicht in Stoffkreise, in die sie sich erst mühsam hineinfinden muss. Ihre Lieder kommen ihr — und das gefällt uns besonders gut — in ihrem eigensten Wirken und Leben. Naive Naturfreude, innige Frömmigkeit, Eltern- und Menschenliebe, hin und wieder ein kräftiger nationaler Ton oder ein lehrhafter Zug, das sind so die Stoffe ihrer Lyrik, die weit mehr Empfindungs- als Gedanken-Poesie ist. Ganz prächtig hat sich Fanny Zekel in die Form hineingearbeitet, weit besser und gewissenhafter als viele ihrer männlichen Zeitgenossen. Möge der Dichterin" — so schließt der Bericht — „noch Vertiefung und Erweiterung gegönnt sein. Sie singe unbeirrt weiter, denn wir glauben, es ist ihr Gesang gegeben." — Seit der Veröffentlichung jener Sammlung hat sich Fanny Zekel mehr auf dem epischen Gebiete versucht. Ich würde indess in meiner Beurtheilung sehr unvollständig sein, wenn ich eine Gabe übergehen wollte, die unter den Dichtern und Dichterinnen nicht immer im gleichen Maße gefunden wird. Fanny Zekel ist nämlich besonders geschickt, ein von ihr gefordertes Festgedicht rasch und angemessen zur bestimmten Stunde in Bereitschaft zu haben. Das ist fürwahr nicht Jedermann's Sache, besonders wenn man bedenkt, dass diese ihre Festgedichte inhaltlich ansprechend, im Ausdruck edel und in der Form tadellos sind.

Außer den Poesien der hier genannten Lyriker sind auch noch einzelne Gedichte von R. Rilke, Hugo Salus, W. G. Bendel in unserer Zeitschrift veröffentlicht worden. Die zwei Ersteren haben nach der Zeit eigene Sammlungen herausgegeben, denen in den Prager Blättern ungemein reiches Lob gespendet wurde. Auf Hugo Salus hoffen wir später zurückzukommen, wenn von der humoristischen Literatur die Rede sein wird. Doch werden wir uns wohl zunächst mit der epischen und mit der lyrisch-epischen Dichtung befassen.

Zwei Gedichte.

Von Ludwig Schlegel in Warnsdorf.

Neues Leben.

Der Frühling naht. Des Winters letzte Sorgen
Entfliehen vor dem gold'nen Zauberschein.
Schon sinkt die Nacht — der Auferstehungsmorgen
Bricht purpurleuchtend in die Welt herein.

Von sanftem Hauch geküsst und mildem Strahle
Erwachen all' die Blumen rings im Feld,
Der Vöglein Chor klingt froh von Thal zu Thale,
Zu neuem Leben blühet auf die Welt.

Und auch in mir sprosst frisches, neues Leben.
O wundersames Glück, o süße Lust!
Der jungen Liebe wonnig Zauberweben
Weckt sel'ge Liederglut in meiner Brust.

Auf denn, mein Herz! Lass hell die Saiten klingen!
Es töne mächtig durch den grünen Wald!
Lass Jubelsang empor zum Himmel dringen,
Dass tausendfach es freudig wiederhallt!

Mein Vaterhaus.

Mein Vaterhaus im Heimatthal,
Wie denk' ich Dein so gerne!
Gegrüßt seist Du vieltausendmal
Aus lichterfüllter Ferne!
O trauter Ort, wo himmlisch rein
Der Liebe Blumen blühten,
Und hell die gold'nen Sternelein
Der Kindheit mir erglühten!

Der Mutter Wort, wie innig mild
Klingt's mir im Herzen wieder,
Wie hat's so manchen Schmerz gestillt
Geweckt der Freude Lieder!
O Eltern mein, so lieb und gut,
Mög' Euch der Himmel segnen!
Will Euch zum Dank für treue Hut
Mit Liebe stets begegnen.

Will für mein theu'res Vaterhaus
Zu Dir, o Schöpfer, flehen:
„O lass im wilden Sturm und Braus
Mein Elternhaus bestehen!
Du hast's beschirmt, wenn gluterhellt
Die Blitze es umsprühten,
O mögst Du, Gott, Du Herr der Welt,
Es immerdar behüten!"

M. Luther und Wolf v. Salhausen.

Mitgetheilt von C. Jahnel.

Der Neundte Teil der Bücher des Ehrnwirdigen Herrn D. Martini Lutheri. Wittemberg 1558.

(198.) Sendbrieue Errn Wolffen von Salhausen an D. Mart. Luth.[1])

Gnade vnd Friede in Christo / Wirdiger vnd Hochgelarter Herr Doctor. / Es hat Er Dominicus Beier / Prediger zu Tetzschen geleret / Das alle Menschen / die durch den geist Gottes nicht gefürt vnd geleit werden / im Glauben lustig vnd frölich das Gesetz zu halten / müssen im zwang des Gesetzes bleiben / vnd ein erbar Leben füren / besser denn die Cartheuser / so lange bis jnen Gott den Glauben gebe / sich selb zu erkennen / weil Gott wil haben / das wir wachen sollen vnd warten / wenn der HERR komet / Nicht in vnserm Mutwillen / sondern im gesetze Gottes / das den Bösen geben ist / I. Tim. 1 wie wir denn alle Kinder des zorns von Natur geborn werden / Ephe. 2.

AUs solchen vnd dergleichen Predigten haben etliche verstanden / dieweil Gott foddert vnd haben wil / von denen / die auch nicht Glauben

[1]) Von diesem Schreiben berichtet die Chronik des Pastors Joh. Schlegel zum Jahre 1524 (p. 36). Über Dominik Beyer vgl. Exc.-Club, XI, 148, 151—153, 325, 239. A P.

haben / ein gut erbar Leben / so müssen dieselben werck etwas thun / vnd bereiten zum Glauben. Solchen zanck vnd zwiespalt zuuereinigen / hat der edle Herr Fridrich von Salhausen / beide Part verheissen auff sein eigene kost vnd zerung / in eigener Person gen Wittemberg zu reisen / vnd alda sich verhören zu lassen vnd entscheiden / wie folget.

Vertrag D. Mart. Luth. Johan. Pome. vnd Philip. Melanth zwisschen Dominico Beier / Prediger zu Tetzschen / vnd M. Mart. N.[1])

Wir haben die Sach / so Herr Dominicus Beier betrifft / verhört / Das er das Gesetz also geprediget sol haben / das man durch die vorgehenden werck des Gesetzes / vnd durch vnsern solchen verdienst zu Gnaden vnd Glauben komen müsse / welchs er doch verneinet / vnd spricht / Obs dermassen von jemand verstanden were / hat ers offt widerruffen. Vnd noch erbötig solchs weiter vnd recht zu erkleren. Ist derhalb vnser trewlich Bitte vnd rat / dieweil zu besorgen ist / das man sich auff beiden seiten mit worten zu hart vergriffen habe / das man solchs zancks / der sich begeben hat / vergesse / vnd fürder zusehe / was gründlich rechte Lere vnd die Warheit sey.

DIs ist aber der rechte Grund der Lere / die man sol in dem fall predigen. Das Gesetz darumb / das es die Sünde anzeige / vnd straffe / wie Christus spricht Luc. 24. Es sol in Christus namen Busse vnd vergebung der Sünden geprediget werden. Vnd Joh. 16. Der heilige Geist wird die Welt straffen / vmb der Sünde willen. Vnd Paulus Gal. 3. Das Gesetz ist vnser Zuchtmeister. Denn das Euangelium beut denen nicht Trost an / noch vergebung der Sünde / die jre Sünde nicht kennen oder achten / wie Maria spricht / Die Hungerigen füllet er mit gütern.

WEiter so wil auch Gott / das man das Gesetz darumb predige / das die Gottlosen vnd rohen Leute / vmb gemeines Friedens willen / in einer Zucht leben / wie Paulus spricht I. Timoth. 1. Das Gesetz ist den (198 v.) Vngerechten / Vngehorsamen / Todschlegern etc. gegeben / Vnd sol also das Gesetz gepredigt vnd gehalten werden / das man doch nicht vermeine / durch die Werck gnad zu verdienen. Denn gnad vnd Christliche frömigkeit gibt Gott / nicht vmb vnsers verdiensts willen / wie Paulus spricht / Ephe. 2. Gottes gab ist es / nicht aus den wercken etc. Vnd Rom. 11. Erlangen wir vergebung der Sünden durch vnser werck / so ists nicht Gnade.

WEr aber so freuel ist / das er spricht / Er wolle seinen mutwillen üben / nach seinem gefallen / dieweil kein verdienst in den wercken sey / der sol wissen, das Gott geboten hat / wie droben gesagt / Das man jn sol mit Gesetze straffen vnd zihen / dazu auch mit dem weltlichen Schwert / das Gott eingesatzt hat / den Bösen zu einer furcht / vnd den Fromen zu gut vnd schutz / Rom. 13. Das ist on zweiuel die rechte Lere / gegründet in göttlicher Schrifft / darauff sich die Gewissen mügen verlassen.

Subscripserunt

Martinus Luth.
Johannes Pome.[2])
Philippus Melanth.

---

[1]) Vollständig lautet der Name „Martin Becker", wie aus dem Titel einer im Jahre 1524 erschienenen Druckschrift hervorgeht, deren eine Notiz von Dr. R. Wolkan (Exc.-Club, XI, 329) gedenkt. A. P. — [2]) Pomeranus, Bugenhagen.



Ein ander Schrifft Errn Wolffen von Salhausen / an D. Mart. Luth.

Gnad vnd Friede in Christo. Ehrwir. vnd hochgelarter Herr Doctor / Es hat bey vns zu Tetzschen einen grossen widerstand vnser Prediger halben / sonderlich in zweien Puncten. Erstlich saget vnd leret vnser Prediger / wie das Gesetze den Kindern vnd den Bösen gegeben sey / vnd so sie das nicht lernen / nicht hören / auch nicht halten wollen / seien die Eltern vnd Oberkeit schüldig / dieselben zu treiben / auch mit straffe / das sie es lernen / hören vnd halten. Wider solche Lere sind etliche Halsstarrige / die sprechen / Christus habe Matth. 10. gesagt / Gehet vnd prediget das Euangelium / Er habe nicht gesagt / Prediget das Gesetze / den Jüden sey das Gesetze gegeben / nicht vns Heiden / Derhalben vns das Gesetz oder die zehen Gebot nicht angehen / Moses sol auch nicht vor dem Euangelio gepredigt werden / sondern der Glaube bringet alles mit sich / vnd leret / was wir thun vnd lassen sollen.

ES sagt auch vnser Prediger / Das das Euangelium vnd Christliche Freiheit solchen Menschen nichts nütz sey / die also leben on alle Gesetze / in jrem eigen Willen / Denn der fleischliche Mensch kan das nicht fassen / der Friede habe auch nicht stat zu ruuen bey jm. Derhalben so die Oberkeit solche Menschen / die alle Christliche Freiheit in eine fleischliche Freiheit zihen vnd misbrauchen / nicht wehret vnd strafft / So wil der Prediger den staub von den schuhen schlahen / vnd dauongehen. Er spricht / das die Euangelischen Prediger nicht recht ordnung halten / die des Gesetzes art vnd krafft nicht trewlich dem Volck furtragen / vor dem Glauben.

DErhalben mein lieber Herr Doctor / bitte ich E. Ehrw. freundlich / jr wollet aus Christlicher trew mich schrifftlich vnterrichten / wie wir vns in diesen Stücken sollen halten. Ob auch die Oberkeit / aus göttlichem befehl / die / so das Gesetz / weder eusserlich noch innerlich / vnd doch des Glaubens sich rhümen / halten / zu straffen habe / vnd zu treiben (199) das sie hören / lernen vnd halten / was Gott jnen eusserlich zu thun / gegen jren Nehesten / geboten hat.

DAs ander / leret vnser Prediger / Niemand kome zu Gott / Gott gebe niemand den Glauben / er habe denn zuuor das gantze Gesetze gehalten / So ers nicht gehalten hat / mus er sich fur Gott bekennen / das er es schüldig ist gewest zu halten / vnd Gott bitten vmb vergebung. In solcher vergebung schenckt jm Gott den Glauben / vnd geschiet dem Gesetze gnug durch Christum. Diese oben verzeichnete Puncten / sagen jr viel / es sey jrthum geprediget / den Christen vnnötig zu wissen / Denn der Glaube leret alle ding. Darumb wie oben gebeten / bitte ich noch eine schrifftliche Vnterricht / vns allen zu gut. Hiemit Gott befohlen / E. Ehrw. zu dienen / bin ich allzeit willig. Gegeben zu Tetzschen / Mitwoch nach Jacobi im 24. jar.

Antwort D. Mart. Lutheri.

Gnade vnd Fried in Christo. Gestrenger Herr / Auff ewer Frage / an mich gethan / ist das meine Antwort / das die / so da furgeben / Man solle nicht das Gesetz / sondern das Euangelium predigen etc. feilen vnd jrren weit weit. Wenn man da hinaus wolt / müss man

auch das Euangelium nicht predigen / Denn wo Christen sind / die dürffen weder Gesetz noch Euangelium / sondern leben im Glauben. Weil aber Gott allein weis / welche rechte Christen sind / oder wie lang sie bleiben / mus man alle beide Predigten lassen frey und getrost gehen / vnd mit dem Gesetze / eusserlich from zu sein / treiben / dazu denn auch das weltliche Schwert eingesetzt vnd bestetiget ist / Rom. 13. vnd 1. Pet. 3. Auff das / welche nicht recht innerlich from sind / das sie doch nicht mügen eusserlich böse sein / one straffe.

Christus spricht Johan. 16. Der heilige Geist wird die Welt straffen vmb die Sünde / Welchs mag nicht geschehen / on durchs Gesetzs erklerung / Vnd summa / Gottes Gesetz ist nötiger zu predigen vnd zu treiben / denn das Euangelium / darumb / das viel Böse sind / die durchs Gesetzs zwang müssen gehalten werden. / Aber der Fromen sind wenig vnd Gott bekand / die das Euangelium fassen. Wenn die Welt Christen were / so hette es wol einen sinn / das man kein Gesetz predigte / wie nu Er Dominicus von diesen Sachen geredt / vnd bericht thut / so ists recht / vnd dem folget.

DJe ander Frage / Das ein jglicher mus das Gesetze gehalten haben / oder bekennen seine vbertrettung / ist auch recht / doch also zu verstehen / Das Gott sein Gebot von vns gehalten haben wil / wiewol es vnmüglich vns ist / damit dringt vnd zwingt er uns / zu bekennen vnser sünde vnd seiner gnaden zu begeren.

DAs sie aber furgeben / das Gesetz sey den Jüden gegeben / hilfft nicht / Denn Rom. 2. sagt S. Paulus / das eben solch Gesetze natürlich in aller hertzen geschrieben sey / vnd von allen Menschen gefoddert werde / Wie euch das Er Dominicus weiter wol sagen vnd leren wird. Hiemit Gott befohlen / Amen.

Zu Wittemberg / am dritten Augusti / MDXXIIII.

198 v. Seitenüberschrift: Handelung Lutheri des 1524 jars.

Maienlied.

Ach, könnt' ich doch jubeln und singen
Hinaus in die grünende Welt,
Wie wunderbar lieblich die Sonne
Im Frühling das Leben erhellt!

Dem Tage voll Sonne und Wärme,
Dem maiengründuftigen Hauch,
Dem hat noch kein Herz sich verschlossen,
Dem singe und juble ich auch.

Erbebend in innerster Seele,
Durchglühet von Lust — laſst mich ruh'n —
Die Seligkeit alle zu künden —
Das müſste der Himmel nur thun.

Mai 1897.

Johanna Friedrich.

Kunst-Brief.[1])

Weihnachtsausstellung 1896. — Kunstausstellung 1897. — Wachsmann-Ausstellung.

Der Verein deutscher bildender Künstler in Prag veranstaltete auch 1896 zu Weihnachten, und zwar in der Zeit vom 5. bis 28. December, eine kleine Ausstellung von Werken deutschböhmischer

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 65—70.

Künstler und Künstlerinnen. Dieselbe bot außer einem, schon von der 1896er Kunstausstellung her bekannten Ölgemälde: „Der Hirschberger Teich mit dem Bösig“ von Alois Kirnig [1]) nichts aus dem Clubbereiche, gewann aber für uns dadurch besonderes Interesse, dass ihr in einem Vorraume eine vom Schmeykal-Comité veranlasste Sonderausstellung der Entwürfe für jenes Denkmal angegliedert war, welches dem verewigten Führer der Deutschen in Böhmen [2]) binnen Kurzem in seiner Vaterstadt Leipa gesetzt werden soll. An der Concurrenz hatten sich fünf aus Deutschböhmen stammende Künstler betheiligt: Ernst Hegenbarth in Wien, [3]) Franz Machtl in München, Alois Reinitzer in Paris, [4]) Julius Trautzl in Wien [5]) und Ignaz Weirich in Rom. [6]) Die zur Beurtheilung dieser Concurrenz-Modelle nebst Büsten, die jeder Künstler außerdem noch beizustellen hatte, eingesetzte Jury sprach nach durchwegs einstimmig gefasstem Beschlusse am 29. November 1896 den ersten Preis von 3000 K dem Trautzl'schen, den zweiten von 2000 K dem Weirich'schen und den dritten von 1000 K dem Hegenbarth'schen Projecte zu, die definitive Ausgestaltung der Büste, sowie die endliche Vergebung der Ausführung des Denkmales sich vorbehaltend. [7]) —

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 69. — Von Wilhelm Schneider in Karlsbad (geboren daselbst am 29. Mai 1864) war hier außer einem Porträt ein großes, dreigetheiltes Altarbild „Rosenkranz-Madonna“ (600 fl.), dessen Entwurf in's Jahr 1894 fällt; im selben Jahre malte er ein figurenreiches Bild „Dürer in Venedig“, ferner einen „hl. Stephan“ für die Kirche in Tisza Földvar, mehrere Porträts und kleinere Bilder. (Vgl. Übers. über d. Leist. d. Deutsch. Böhm. im Jahre 1894, Prag 1897, S. 113. — Exc.-Club, XX, 67.) — Raimund Wolf in Karlsbad (vgl. Exc.-Club, XX, 67), der Componist schwermüthiger Landschaften, hatte drei Zeichnungen dieser Art eingeschickt: „Waldfriede“, „Es will Abend werden“ und „Eichen am Waldessaume“, jede zum Preise von 25 fl. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 59. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 54. — Mittelst Beschluss vom 9. Juli 1893 hat die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen aus Anlass des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers dem Künstler die Ausführung einer überlebensgroßen Marmorbüste des Kaisers für den Sitzungssaal der Gesellschaft unter Zusicherung eines Honorars von 1500 fl. übertragen. Der Kaiser sagte der Gesellschaft und dem Künstler eine Sitzung zu und erschien am 21. Februar 1896 in der Werkstatt Hegenbarth's, verweilte daselbst eine Stunde vierzig Minuten und sprach sich über das Modell, an das der Künstler die letzte Hand anlegte, sehr lobend aus. (Vgl. Boh. vom 11. März 1896.) — Nach einer Notiz in der Boh. v. December 1895 wurde dem Künstler die Ausführung des Kriegerdenkmales in Brüx übertragen; er hatte unter 40 Bewerbern den ersten Preis gewonnen. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 59. — [5]) Trautzl hat seine erste Ausbildung in Prag erhalten, als Schüler unseres Landsmannes Ed. Wessely (vgl. Exc.-Club, XI, 19—22), studirte dann an der Akademie der bildenden Künste in Wien unter Hellmer und Zumbusch, machte Studienreisen nach Deutschland und Italien und ist seit drei Jahren als Lehrer an der Wiener Staatsgewerbeschule in der inneren Stadt thätig. Als Bildhauer ist er bereits mit einer stattlichen Reihe größerer Arbeiten hervorgetreten, wovon sich einige, wie die Nymphengruppe am Kaiserbade in Brüx und die plastisch-decorative Ausschmückung der Kirche in Schaboglück in Böhmen befinden. (Vgl. Boh. v. 18. Dec. 1896.) — [6]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 153—155. — In neuerer Zeit (vgl. Boh. v. 6. Jänner 1897) modellirte dieser Künstler die Statue der Aspasia für das Palais der Kaiserin Elisabeth in Korfu; auch übertrug ihm die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen in ihrer Sitzung am 10. Juli 1897 die figurale Ausführung eines Grabdenkmals für den Altmeister Tauwitz. — [7]) Eine eingehende Würdigung der ausgestellten Modelle und Büsten findet sich in der Boh. v. 18. Dec. 1896.

In der Zeit vom 18. April bis 17. Juni 1897 hat im Künstlerhause Rudolfinum zu Prag die 58. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen stattgefunden, die bezüglich der strengeren Auswahl und übersichtlichen Anordnung der vorjährigen glich. Der Katalog wies 950 Nummern — gegen 794 im Vorjahre — aus, darunter 551 Ölgemälde, 174 Aquarelle und Pastelle, 18 Architekturen, 49 in Schwarz und Weiß, 34 plastische Werke, endlich 124 Radirungen und Steindrucke aus der Gutbier'schen Hofkunsthandlung in Dresden; 493 Künstler hatten daran Antheil. Wir wollen in gewohnter Weise nur jene Künstler und Kunstwerke herausgreifen, die zum Clubgebiete in irgend welcher Beziehung stehen.

Maler Felix Cogen in Brüssel[1]) war wiederum mit einem seiner anziehenden Bilder aus dem holländischen Fischerleben vertreten: „In Erwartung; Fischersfrau von der Insel Marken in Holland" (Ölgemälde, 600 fl.). — Der Prager Bildhauer Alois Folkmann aus Daubitz[2]) stellte eine weibliche und eine männliche Porträtbüste aus Privatbesitz, ferner eine broncirte Büste „Diana" (45 fl.) aus. — Von dem Münchner Maler August Frind aus Schönlinde[3]) sahen wir ein Ölgemälde: „Des Lebens Dämmerstunde" (700 fl.), ein Bild voll tiefer Innigkeit und wirkungsvollem Lichteffecte: ein altes Pärchen sitzt im Zwielicht der Abenddämmerung im Stübchen, in welches ein Lämpchen vor einem Heiligenbilde an der Wand rothen Lichtschein wirft, die Hände verschlungen auf einer auf den Knien offen liegenden Bibel, die Blicke durch das Fenster auf die abendliche Natur gerichtet. Im Jahre 1894[4]) malte der Künstler die Porträts des Bildhauers Stolz und seiner Frau. Im Münchner Kunstvereine waren im selben Jahre von ihm ausgestellt: zwei Stilleben, drei Landschaften („Partie aus Pirna", „Im Parke von Großsedlitz", „Herbstmorgen") und das Genre „B'hüt Gott!" Im Sommer 1895[5]) malte er mehrere Landschaften aus der Schönlinder Gegend: „Am Walde" (Steinhübel), „Im Parke" und „Alter Friedhof" (Schönlinde), „Waldinneres" (Steingeschütt). Aus dem Jahre 1897[6]) stammen zwei prächtige „Madonnen", von denen die eine nach Harrachsdorf, die andere kleinere, „Madonna von Kamnitz" zubenannte, nach Warnsdorf kam. — Der Münchner Maler Emanuel Hegenbarth aus B. Kamnitz[7]) war mit drei Ölgemälden vertreten: weibliche „Porträt-Studie"; „Spielender Knabe" (300 fl.), nackt auf dem Rücken liegend, durch naiven Reiz und Sinn für natürliche Bewegung fesselnd; „Holzschläger" (300 fl.), in der Physiognomie trefflich charakterisirt, während der Mittagspause rauchend und an einen Baum gelehnt ausruhend. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen hat in ihrer Sitzung am 10. Juli 1896 dem Künstler eine Unterstützung zugesprochen für Studien

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 68. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XX, 68. — Nachträglich sei erwähnt, dass auf der 1891er Landesausstellung in Prag dieser Künstler mit vier Werken vertreten war: „Fidel", Büste einer Najade und zwei Porträtbüsten. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 52, 53. — [4]) Übers. 2c. f. 1894, 95. — [5]) und [6]) Mitth. des Hrn. Prof. Paudler in Leipa. — [7]) Vgl. Exc.-Club, XX, 68.

nach der Natur. — Maler Gabriel Max in München[1]) hatte die Ausstellung mit vier vielbewunderten Ölgemälden beschickt, lauter Frauentypen, auf denen der Schimmer eines holden Geheimnisses liegt. Zwei von ihnen, „Selene" (2500 fl.) und „Sideria" (1500 fl.), zeigen nicht viel mehr als Köpfe und können als Gegenstücke gelten: dort ein aus dem Schlummer erwachendes, rosig angehauchtes Mädchen, über dessen rothglänzenden Haaren die Mondessichel schwebt; hier der geisterhaft melancholische Blick in dem bleichen, vom Silberglanz der Gestirne umrahmten Antlitz. Von beiden geht ein unsäglicher Reiz aus, und namentlich „Selene" zeigt einen Duft in der Farbengebung und eine Plastik, wie sie nur die höchste Meisterschaft bieten kann; eine Abbildung davon war dem Kataloge beigegeben. Das dritte Bild betitelt sich „Morgen" (8000 Mk.) und stellt eine blühende junge Frau dar, die offenbar zeitig in's Freie hinausgewandert war, um sich einen thaufrischen Strauß von Blumen zu holen, und nun die Schürze umbindet, um an's Tagewerk zu gehen. Das vierte Bild des Meisters „Verblüht" (3000 Mk.) zeigt eine Frau in nächtlicher Stille im Auskleiden begriffen, verzweifelt auf dem Bettrande sitzend, von dem Gefühle überwältigt, dass ihre Lebensfreuden dahin gewelkt sind. Aus dem Jahre 1894[2]) stammen die Gemälde: „Braut von Korinth", „Pithecanthropus alalus" — beide auf der Jahresausstellung in München — und „Schlechtgelaunt". — Die Malerin Louise Max-Ehrler in München[3]) hatte, wie im Vorjahre, drei Ölgemälde geschickt, darunter zwei Genrebilder aus dem wirklichen Leben, in denen die Künstlerin mit ihrer ungewöhnlichen Begabung, in Farben Novellen zu erzählen, eine heitere und eine tiefernste Geschichte vor Augen führt. Ihre „Pierrette" (690 fl.) zeigt uns in einem chambre séparé einen weiblichen Schalk, der, eine Cigarette schmauchend und mit reizend kokettem Lächeln aus der Maske hervorblinzelnd, sich während eines kurzen Alleinseins über den Verehrer, auf den die Champagnerflaschen und der Claquehut hindeuten, weidlich belustigt. Ein kecker Humor waltet in dem farbenprächtigen Bilde, das bald seinen Käufer fand. Das zweite Genrebild „Entlarvt" (1200 fl.) führt uns eine junge Frau im Morgenanzuge vor, welche die Reiseeffecten ihres eben heimgekehrten Gatten auspackt und in der Hutschachtel zu ihrem großen Staunen und Schmerze einen Damenschleier findet. Das dritte Bild, welches gleich nach Eröffnung der Ausstellung angekauft wurde, war ein „Stilleben" (400 fl.), und zwar erlegtes Wild an einem Waldbaume angehäuft. — Der Wiener Aquarellist Franz Thiele aus Friedland[4]) hatte wieder zwei feingestimmte Gemälde italienischen Ursprungs ausgestellt: „Albano" (400 fl.) und „Antikes Grabmal" (400 fl.). Sein italienisches Hauptwerk, an dem er 1894 und 1895 arbeitete,[5]) eine „Procession in Sicilien", war 1896 in der Wiener Jahresausstellung und in der Berliner internationalen Ausstellung.[6])

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 68. — [2]) Vgl. Übers. 2c. f. 1894, p. 104, 105. — [3]) Vgl Exc.-Club, XX, 68. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XX, 66, 69. — [5]) Vgl. Übers. 2c. f. 1894, p. 115. — [6]) Anhangweise verzeichnen wir jene deutschböhmischen Künstler, die wohl dem nördlichen Theile des Landes angehören, aber dem Club fernstehen. Bild-

Landschaftliche Motive aus dem Clubgebiete und seiner nächsten Umgebung sahen wir folgende: „Herbstmorgen, Motiv aus Haida“ (Ölgemälde) von Karl Grund in Prag, ein stimmungsvolles Gemälde, das bald in feste Hände übergieng und[1]) „die glücklich gesehene Welt der Halbschatten und verschwimmenden Nebel traurig schön und feierlich schwermüthig in dem einsam ruhenden Wasser“ des Thiergartenwaldes abspiegelt; „Dorf bei Dauba“ (Aquarell, um 280 fl. verkauft) von dem schier unerreichten Specialisten Friedrich Hawránek in Prag;[2]) „Rosenberg, von Johnsdorf aus gesehen; Morgenstimmung“ (Ölgemälde, 45 fl., zur Verlosung angekauft) von Bernhard Mühlig in Dresden; „Dorfstraße in Nordböhmen“ (Ölgemälde, um 300 fl. verkauft) von Bertha von Grab in Prag.[3])

Von Kunstwerken, die uns heimische Persönlichkeiten im plastischen Bilde festhalten, sahen wir eine Büste des Grafen Leo Thun von Jos. Fr. Myslbek in Prag, die, wenn wir nicht irren, für das Pantheon des Parlamentsgebäudes in Wien bestimmt war. —

Vom 21. Mai 1897 ab waren durch einige Wochen im Salon Topič in Prag Werke des daselbst am 27. Februar 1897 verschiedenen Kunstmalers Friedrich Wachsmann ausgestellt. Wachsmann war bekanntlich[4]) zu Leitmeritz, und zwar am 24. Mai 1820 geboren. Er absolvirte daselbst die Mittelschule, trat dann in die oftерwähnte Medau'sche Lithographie in Leitmeritz ein, begab sich hierauf nach Leipzig, wo er die Lehranstalt für bildende Kunst besuchte, und sodann nach Dresden, wo er an der Akademie für bildende Künste studirte. Später kam er nach Prag, wo er sich eine Zeit lang mit großem Glücke der Porträt- und Landschaftsmalerei widmete.[5]) Seine Vorliebe für die Landschaftsmalerei

---

hauer Karl Wilfert in Eger (vgl. Exc.-Club, XX, 69) hatte unter dem Titel „Trost der Betrübten“ ein ernstes Genre eingeschickt: zwei Andächtige vor einem Madonnenbilde. Im Jahre 1894 (vgl. Übers. 2c. f. 1894, 117) fertigte er eine Christusstatue für die Gruft des Domherrn Hornsteiner in Kladrau, 1897 (vgl. Pr. Ab. v. 11. Juni 1897) ein Kriegerdenkmal für Sonnenberg. — Von dem Münchner Maler Wenzel Wirkner (geb. 1864 in Karlsbad) war eine „Ruhende Tänzerin“ (Ölgemälde, 400 fl.) ausgestellt. — Maler Raimund Wolf in Karlsbad (s. oben) hatte nebst fünf seiner stimmungsvollen Kohlenzeichnungen („Einsamkeit“, „Steiniges Land“, „In der Schlacht“, „Abseits vom Wege“, „Waldquelle“ — Preis je 25 fl., die ersteren drei zur Verlosung angekauft) ein sehr flott gemaltes heiteres Genre in Öl ausgestellt: „Restaurationsgarten in Grödig, Salzburg“ (200 fl.). Ein Ölgemälde von ihm, „Dorfpartie in Grödig“, war auch schon 1895 (vgl. Übers. 2c. f. 1894, S. 118) auf der Prager Weihnachtsausstellung. — [1]) Wir citiren hier aus der Boh. v. 1. Juni 1897. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XX, 69. — [3]) Erwähnt seien noch: „Wald-Idylle aus dem Fasangarten zu Petersburg i. B.“ (Ölgemälde, 200 fl.) von Alois Kirnig in Prag, das zur Verlosung angekauft wurde und im Kataloge abgebildet war; „Partie aus den Prachower Felsen (Aquarell, 500 fl.) von Hugo Darnaut in Wien; „Entwurf des Saalanbaues an's fürstlich Clary'sche Gartenhaus im Schlossgarten zu Teplitz“ aus dem Jahre 1895 vom Architekten Fr. Ohmann in Prag. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 309. Ausführliche Biographien finden sich in Nagler's neuem allgem. Künstlerlexikon (XXI, 34) und in Wurzbach's biographischem Lexikon (LII, 40—42). Einen kurzen Nekrolog brachte die „Boh.“ v. 1. März 1897. — [5]) Aus dieser Zeit — 1847 — stammt ein von ihm gezeichnetes und lithographirtes Porträt des bischöflichen Notars J. Fr. Effenberger, während das Porträt des Professors Dr. Seyfert (vgl. Exc.-Cl., XI, 194; XX, 218) erst Mitte der 50er Jahre entstand.

führte ihn 1848 nach Innsbruck, wo er sich bei $1^1/_2$ Jahren landschaftlichen Arbeiten nach der Natur hingab. Seine daselbst in Öl und Aquarell und im Zeichnen aus freier Hand erworbene Geschicklichkeit brachte ihn 1850 nach München, wo er mit solchem Beifalle arbeitete, dass von dem Kunstvereine dieser Stadt seine daselbst ausgestellten Bilder in fünf aufeinander folgenden Jahren käuflich erworben wurden. Ähnliche Erfolge hatte er auf den Ausstellungen zu Salzburg, Linz, Wien,[1]) Prag u. a. O. Als Aquarellist erfreute er sich bald eines so guten Rufes, dass es ihm nie an Schülern aus höheren Kreisen fehlte. Zur weiteren Ausbildung bereiste er von Neuem Tirol und auch Oberitalien. Im Herbste 1854 kehrte er wieder, und zwar dauernd, nach Prag zurück, wo er sich nun vorwiegend mit der Landschaftsmalerei beschäftigte, mit der er aber bald sehr erfolgreich die Architekturmalerei verband. Seine Arbeiten aus dem Gebiete der Landschafts- und Prospectenmalerei zählen nach Hunderten[2]) und sind meist im Privatbesitze zerstreut, so dass der in Rede stehenden Ausstellung nur 45 Aquarelle und 13 Ölbilder eingereiht werden konnten, darunter eine Studie aus Kamaik vom Jahre 1848, eine Partie bei Lobositz, eine Uferpartie bei Lobositz (35 fl.) und eine Uferpartie bei Kaaden (30 fl.), sowie auch die letzte Arbeit des Künstlers überhaupt. Zahlreicher (102 Nummern) vertreten waren Bleistiftskizzen, architektonische Entwürfe und Federzeichnungen von Gegenständen, die er auf seinen Reisen aufgenommen.[3]) Außerdem sah man eine Modellbüste des Künstlers von J. V. Pekárek und eine photographische Aufnahme des Atelier-Inneren. — Für die kunstvolle Ausführung der Adresse der österreichischen Bischöfe und wohl auch für die reiche Bethätigung auf religiösem Gebiete überhaupt wurde der Künstler vom Papste Leo XIII. mit dem Ehrenkreuze pro ecclesia et pontifice

---

[1]) In der October-Ausstellung 1853 des österr. Kunstvereines daselbst befand sich eine „Partie bei Leitmeritz“ zum Preise von 250 fl. — [2]) Von 1856 bis 1857 malte er u. a. für den Grafen Gabriel Buquoy mehrere Ansichten von Rothenhaus in Öl und Aquarell, von denen einige 1857, 1858, 1867 und auch später (vgl. Exc.-Club, XVII, 166) in den Jahresausstellungen des Prager Kunstvereines zu sehen waren. Im Jahre 1857 befanden sich daselbst von ihm auch Ansichten des Schlosses Hauenstein im Erzgebirge und des Rathhauses in Brüx. Eine erkleckliche Anzahl von Ansichten nach Original-Zeichnungen von ihm brachte von 1869 an die Prager illustrirte Zeitschrift Světozor in Holzschnitten; ebenda befindet sich auch ein Porträt von ihm nach einer Photographie von V. Kriehuber (Sohn) gezeichnet und in Holz geschnitten. Auf der 1891er Prager Jubiläums-Ausstellung waren von ihm zwei Federzeichnungen (Ansichten von Prag) und zwei Landschaften in Öl, sämmtlich aus Privatbesitz; an der ersten czechischen Frühjahrsausstellung in Prag 1896 hatte er sich mit zwei Landschaften (Burgruine Raby und Berchtesgaden) betheiligt. — [3]) Hieher sind zu zählen: der 1872 datirte Plan zum Hochaltar in der Decanalkirche zu Außig mit Benützung eines original-gothischen Flügelschreines aus der dortigen Maternikirche (vgl. auch Mitth d. k. k. Centr.-Comm, 1879, V, N. F., p. LII); der Entwurf zu jenem Schranke, welchen die Stadt Prag dem Kronprinzen Rudolf zum Geschenke gemacht hat; endlich jene 42 Federzeichnungen, welche 1879 in Commission bei F. Řivnáč in Prag unter dem Titel: „Landschaftliche Ansichten und Panoramen längs der Dux-Bodenbacher Bahn“ erschienen sind, und woraus die Zeitschrift „Aus deutschen Bergen“ in ihrer Nummer v. 15. Feb. 1896 den „Blick auf das Schlachtfeld von Kulm und auf das böhmische Mittelgebirge“ reproducirt hat.



ausgezeichnet. Zum Schlusse mag auch nicht unerwähnt bleiben, dass der Verewigte unverehelicht[1]) und ein unermüdlicher Sammler von Alterthümern war.[2])

Smichow, im September 1897.

Dr. F. Hantschel.

Spitzberg und Wachberg.

Von A. Paudler.

Es gibt in Nordböhmen etliche Berge, welche ich während der letzten Jahre in Folge verschiedener Anlässe besuchte und einiger Aufmerksamkeit wert fand, wenn sie auch bisher in der Literatur unseres Vereinsgebietes noch keine besondere Rolle gespielt haben. Ich rechne hieher den Spitzberg bei Hammer, den Schraubenberg und den Schlattenberg bei Hirschberg, den Wachberg bei Markersdorf und den Huttenberg bei Jonsbach. Unter allen diesen Höhen dürfte der Schlattenberg wegen der Sagen, die vor Jahren in der Leipaer Zeitung veröffentlicht wurden, in der Öffentlichkeit am häufigsten genannt worden sein. Von den übrigen wird wohl auch die schöne Aussicht gerühmt. Vom Huttenberge bemerkt Dr. F. Hantschel überdies: „Auf ihm mag sich in alten Zeiten ein Wachposten zur Behütung des Lausitzer Steiges befunden haben."[3]) Gleichwohl verdienen meines Erachtens alle diese Berge — fast jeder aus einer besonderen Ursache — eine ausführlichere Besprechung. Auch auf den literarisch bekannteren Weinberg bei Oberliebich will ich bei Gelegenheit noch einmal verweisen. Für heute aber werde ich mich auf den durch seine Verschanzungen merkwürdigen Spitzberg und auf den durch seinen Namen auffälligen Wachberg beschränken.

Schon vor einer Reihe von Jahren benützten wir einen schulfreien Pfingstsamstag zu einer Wagenfahrt nach Wartenberg und Hammer, von wo uns Herr Mühlenbesitzer Ferd. Jaksch in liebenswürdigster Weise das Geleite gab, so dass wir nicht bloß die Burgruine Dewin mit allen ihren Sehenswürdigkeiten, sondern auch die unweit der Ruine befindlichen Tiefbrunnen sowie mehrere Gebäudereste aus älterer Zeit genauer kennen lernten. Hieran schloss sich eine wundervolle Kahnfahrt auf dem Hammerteiche, dessen Seerosen in prachtvoller Blüte standen, so dass die Mädchen der Gesellschaft mit den langgezogenen Stengeln des frühlingsfrischen Geblümes sich Haupt und Schultern umwanden und umrankten.

Bei jener Gelegenheit erwähnte Herr Jaksch, dass auch auf dem

---

[1]) Die Todesanzeige in den Tagesblättern war von seinem Neffen MUDr. Karl Wachsmann in Prag gefertigt. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XX, 228. — Seine bei 60 Nummern umfassende Sammlung kaufte in den 80er Jahren das Curatoriumsmitglied des Mährischen Gewerbemuseums in Brünn Theodor R. v. Offermann und schenkte sie dem Museum, darunter einen gestickten Prunk-Teppich aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. (Vgl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm., 1887, XIII, N. F., p. VI ff. und p. CXXII). — [3]) Nordb. Tour.-Führer, p. 149.



der Ruine Dewin gegenüberliegenden Spitzberge Spuren alter Verschanzungen zu finden seien. Und diese Bemerkung ist mir seit jenem Pfingstsamstage nicht mehr aus den Gedanken gekommen, so dass der Wunsch, jenen Berg zu besuchen, sich immer wieder mit gleicher Lebhaftigkeit erneuerte. Endlich nach geraumer Zeit gieng der Wunsch in Erfüllung. Wir schrieben den 16. August, als wir bei prächtigem Wetter abermals zu Wagen nach Hammer gelangten. Nach kurzer Rast verfolgten wir den meist schattigen Sandweg, welcher von Hammer auf einen Sattel führt, der den Spitzberg mit dem Dewin-Berge verbindet. Hier trennt sich der Weg: links zum Dewin, rechts auf den Spitzberg. Wir hielten uns rechter Hand und gelangten zunächst zu einem Steinbruche, dann aber auf einem guten Waldpfade an der Lehne des Berges allmählig höher, bis der Pfad in der Nähe einer Halde plötzlich zu enden schien. So kletterten wir denn über das auffallend üppige Gras und zwischen den Bäumen zum ersten Wallgraben empor, welcher die ganze Bergkuppe umschließt und eine Ausdehnung von 200 Schritten hat. Innerhalb dieses ersten Grabenringes befindet sich ein zweiter, natürlich engerer, welcher nur 150 Schritte misst. Die von diesem engeren Wallgraben umhegte Kuppe ist länglich oval und ungefähr 40 bis 45 Schritte lang. Oben befindet sich inmitten der Kuppe eine unbedeutende Vertiefung. Die Spitzberg-Schanzen erinnern ein wenig an die Schwedenschanzen bei Schwabitz, sind aber meines Erinnerns bedeutender und vollständiger. Auch eignen sie sich durch ihre höhere Lage viel mehr zur Beherrschung der ganzen Gegend. Hervorzuheben wäre noch, dass gegen den Dewin hin der Damm zwischen dem ersten und zweiten Wallgraben offenbar aus Steinen künstlich aufgebaut ist. Auch sind die Wälle nicht überall gleich hoch über der See gelegen, sondern wechseln in der Höhenlage um einige Meter. Von einer Erdöffnung, welche, wie uns nachträglich in Wartenberg erzählt wurde, in einem Wallgraben zu sehen sein soll, haben wir nichts wahrgenommen, obwohl wir zur Bestimmung der Größenverhältnisse so ziemlich überall herumgegangen sind. Wenn daher eine solche Höhlung wirklich vorhanden sein sollte, so vermuthen wir, dass sie mit Reisigzweigen, welche wir aufgehäuft sahen, bedeckt worden war.

Über den Ursprung der Spitzberg-Schanzen vermag ich keine Auskunft zu geben. Doch verdient es Beachtung, dass in den preußischen und französischen Kriegen wiederholt in jener Gegend Verschanzungen angelegt wurden. Die Vermuthung liegt also nahe, dass die beschriebenen Wallgräben dieses Ursprunges sein könnten, wogegen es allerdings auffällt, dass die „Batterien“ bei Mückenhan von ganz anderer Bauart sind, ebenso auch die Schanzen auf dem Mückenhaner Langeberge. Überdies verdient es Beachtung, dass ein Theil der Dewin-Befestigungen offenbar gegen Gefahren gerichtet ist, welche vom Spitzberge der Burg hätten drohen können. Prof. Aug. Sedláček ist geneigt, den Schwabitzer Schwedenschanzen eine vorgeschichtliche Bedeutung beizulegen. Ich betrachte es als offene Frage, ob man auch den Spitzberg-Schanzen eine ähnliche Bedeutung beilegen könnte.[1])

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 248. Anm. d. Red.

Das Interesse, das uns der Spitzberg bot, war noch nicht erschöpft, da an der Mittagsseite des Berges unterhalb des äußeren Wallgrabens in einer Reihe bergab zahlreiche Gruben sich befinden, aus denen die ausgegrabene Erde augenscheinlich abwärts geworfen wurde und deutlich erkennbare Halden gebildet hat, welche durch die eigenthümliche Farbe ihres üppigen Graswuchses von der Umgebung weithin sich abheben. Wir zählten neun derartige Gruben. Zuletzt folgte ein Graben, welcher hinter einem Felsvorsprunge hinabläuft und sich endlich dem Auge vollständig entzieht. Hier ist einst Eisenerz gegraben worden. Graben und Gruben gehören also wohl zur Geschichte von Hammer und seiner Eisenindustrie.

Wir hielten uns nun wieder an den schattigen und bequemen Weg, auf welchem wir den Berg heraufgekommen waren, und kehrten zum Sattel zurück, um jetzt auch den linksseitigen Weg einzuschlagen und den immer wieder sehenswerten Dewin zu besuchen. Zum Abschlusse unseres Ausfluges folgte auch noch eine Kahnfahrt auf dem Hammerteiche, und wir hatten sogar das Vergnügen, noch einige tadellose Seerosen anzutreffen. Die meisten waren jedoch, wie der Fährmann versicherte und der Augenschein bestätigte, bereits von den Wasservögeln angefressen worden.

Bei der Heimfahrt hatten wir Gelegenheit, mit einigen Herren aus Wartenberg zu sprechen, welche aus freien Stücken ihre Bereitwilligkeit erklärten, für die Errichtung einer Gedenktafel an dem Geburtshause des Erzbischofs Mayer v. Mayern wirken zu wollen.

Dass der Wachberg bei Markersdorf entweder in vorgeschichtlicher oder noch wahrscheinlicher in geschichtlicher Zeit — vermuthlich anlässlich irgend eines Krieges — ein wirklicher „Wachberg" gewesen ist, daran ist gar nicht zu zweifeln. Hier spricht der Name so klar und sicher wie eine Urkunde.[1]) Auch fehlt es an Beispielen, die zum Vergleiche herangezogen werden können, in unserm Nordböhmen keineswegs. Aber meines Wissens war der Wachberg bisher noch nicht näher untersucht worden, wenigstens hatte man von einer solchen Untersuchung weder gehört noch gelesen. So beschloss ich denn auf gut Glück selber einen Versuch zu machen, der, wie ich sofort gestehen will, erfolglos blieb, aber zum Ersatze reiches Vergnügen anderer Art für die kleine Mühe mir bescherte.

Allerdings war ich schon als Schulknabe mit einem Kameraden auf dem Wachberge gewesen. Aber damals hatten wir uns um keine Aussicht und noch viel weniger um die Spuren geschichtlicher oder vorgeschichtlicher Begebenheiten gekümmert, sondern nur um Waldbeeren, Herrenpilze, Vogelnester, dürres Reisholz und „fette Knicker" d. h. Aststümpfe, die man an bejahrten Kiefern finden und mit mäßiger Kraftanstrengung abbrechen kann, wozu jedoch gewöhnlich eine Kletterpartie erforderlich war. Doch mit den Jahren ändern sich gewöhnlich die Liebhabereien der Menschen.

[1]) Vgl. Exc.-Club, IX, 298, 299. Anm. d. Red.



So war also mein Zweck ein ganz anderer, als ich nach mehr als vier Jahrzehnten den Wachberg neuerdings bestieg. Es war am 13. Novbr. 1896, als ich mich mit meinem Bruder Franz auf den Weg begab. Ein schöner Herbsttag! Freilich etwas kühl, der Boden war gefroren, und an den Stellen, die vor den Sonnenstrahlen geschützt waren, lag schneeähnlicher Reif. Dabei schien die Sonne sommerlieblich.

In der Nähe von Walddörfel betraten wir das Fichtengehölz, in welchem uns ein sehr angenehmer Weg mählig höher und höher führte, bis wir oberhalb alter Steinbruchvertiefungen den Kamm des Berges erreichten. Dieser Kamm aber verdient hier kaum einen solchen Namen, denn er gleicht einer mäßigen Bodenwelle, ist daher ganz flach und fällt auf beiden Seiten sehr wenig ab. Nur hie und da begegnet dem Wanderer eine Felskuppe. Auch gibt es zwei Hügelchen, die ohne Zweifel aus kleinem Gestein künstlich aufgeschichtet sind. Der zweite derselben ist mit hellem Moose überkleidet und macht einen eigenartigen Eindruck. Endlich erreichen wir ganz mühelos den Berggipfel, welcher mit ganz niedrigem Jungwalde besetzt ist und nach zwei Seiten einen schönen Ausblick gewährt. Ein besonders schönes Bild haben wir gegen Osten. Links liegt die Stadt Kamnitz, in der Mitte der Schlossberg, vor ihm der Sattelsberg, hinter dem Schlossberge links der Schieferberg und der Mittenberg, rechts aber ragt die Spitze des Kleisberges. Daran schließt sich zur rechten Hand der Steinschönauerberg. der Forst und das Gehörne. Mehr in der Nähe, an der Lehne des Wachberges, bildet im Jungwald das herbstlichbleiche Nadelzeug der Lärchen zu dem dauerhafteren Grün der Fichten einen scharfen Gegensatz.

Treten wir noch einige Schritte zur rechten Hand gegen den Hochwald, so sehen wir auch noch ganz besonders prachtvoll die Nolde und hinter ihr den Haslerberg — ein Anblick, der einen fast unvergesslichen Eindruck macht[1]) und nirgends in ähnlicher Weise genossen werden kann. Unwillkürlich gedachte ich des Wortes einer Verwandten aus Thüringen, welche mir wenige Tage zuvor gesagt hatte: „Mit dem größten Rechte macht man bei uns sehr viel Wesen aus dem schönen Blick von der Hohensonne durch den Wald auf die Wartburg. Aber in Eurem Nordböhmen bieten die Berge dem Wanderer immer und immer wieder eine hübsche Silhouette, eine reizende Gruppe, einen bezaubernden Durchblick. Man braucht nicht weit zu gehen, so guckt auch zwischen zwei Bergen ein dritter hervor!“ So ist es. Die Nolde war sehr glücklich beleuchtet; links davon lagen die Hasel und der Kaltenberg, welcher hier das Bild abschloss. — Wir steigen wieder einige Schritte höher. Gerade auf der Kuppe wenden wir uns gegen Nordwesten und erfreuen uns ebenfalls einer sehr schönen Aussicht über Philippenau und Jonsbach gegen den Rosenberg. Und wieder einige Schritte weiter, so schließt sich an das Bild in reizender Weise Kamnitzerneudörfel mit dem neuen Schulgebäude und dem Vogelberge, dann der Huttenberg, dann der Ottenberg. Im Hintergrunde grüßen die steilen Felsen von Hohenleipa und die Dittersbacher Schweiz.

[1]) Dabei dürfte freilich die Beleuchtung von Wichtigkeit gewesen sein.



Die Gestaltung unserer Basalt- und Klingsteinberge lässt sich häufig dahin charakterisiren, dass der Erdboden in einer Längsrichtung immer mehr anschwillt und eine Art Kamm bildet, endlich aber zu einer bedeutenden Kuppe oder zu einem Berge emporschießt und dann ganz steil abfällt. Bisweilen folgt noch überdies ein kleinerer Nebenkegel oder eine etwas niedrigere Nebenkuppe. Ein solches Bild bieten der Huttenberg (467 m) bei Jonsbach, der Vogelberg (352 m) in Kamnitzerneudörfel und noch mancher andere. Bei dem ersteren schob die Gewalt, welche den Berg hob, wohl von Osten nach Westen, bei dem letzteren von Süden gegen Norden. Auch der Wachberg steigt, wie erwähnt, von Morgen mählig an und fällt gegen Westen ziemlich steil ab, doch ist der Abstieg immer noch angänglich.

Auf dem Casperberge verlässt man den Wachbergwald, unweit eines Laternengestelles, auf welchem alljährlich am Vorabende des Gelöbnisfestes Kreuzerhöhung ein flammendes Laternenkreuz weithin durch das Dunkel der Nacht seine Lichtstrahlen sendet. Vor dem Walde erfreut uns ein prächtiger Blick über Markersdorf zu den Bensner Bergen und über Güntersdorf bis zum Schneeberge und zur Langen Nase, wie bei uns der große Zschirnstein genannt wird.

Wir wandten uns südwärts und gelangten zu einer Weg-Capelle, welche 1883 von Joh. Richter errichtet wurde, aber in einer Art Zopfstil mit allerlei Figürchen ausgestattet ist, so dass der Geschmack am Einfachen, Natürlichen und Schönen bis hieher noch nicht gedrungen zu sein scheint. Unweit dieser Capelle streichen die Feldgründe, welche ehedem einem Edelfräulein gehört haben sollen, deren Besitz, wie man erzählt, nach dem Ableben des Fräuleins in mehrere Gartenwirtschaften zerschlagen wurde.

Wir giengen weiter den Wachberg-Wald entlang. Rechts stand auf einer Anhöhe abermals ein Laternenkreuzgestelle, gleichen Zweckes wie das vorige. Die zur Pfarrei Markersdorf gehörigen Ortschaften pflegen nämlich eine jede den Gelöbnistag mit Pöllerschüssen und Laternenkreuzen, wohl auch mit Leuchtkugeln und Feuerrädern zu feiern.

Zur rechten Hand blieb uns auch Buschbendel's Gehöft, das weitab von jeder Ortschaft völlig einsam liegt. Die zugehörigen Grundstücke sind wohl einmal vom Freudenberger Bendelgute abgetrennt und einem jüngeren Sohne übergeben worden, der sich in der Abgelegenheit sein Heim schuf. In der Nähe liegt der „schwarze Teich“, der an allerlei Sagen ziemlich reich ist. Am merkwürdigsten ist wohl die Geschichte von dem mit Pferd und Wagen versunkenen Ritter. Auch das Begebnis mit dem Ermordeten, welcher vor reichlich vierzig Jahren in einem Brunnen der dortigen Gegend gefunden wurde, jedoch nicht agnoscirt werden konnte, weil sein Gesicht mit Kalk verbrannt worden war, dürfte älteren Zeitgenossen noch in schauerlicher Erinnerung sein. Eine Aufklärung hat jener Gerichtsfall trotz langwieriger Untersuchungen bis zum heutigen Tage nicht gefunden.

Schon nähern wir uns wieder dem mit einer gewissen Regelmäßigkeit gebauten Walddörfel. Unterwegs haben wir wiederholt schöne

Blicke auf die Stadt Kamnitz. Besonders eine Stelle möchten wir hervorheben, wo die Rolde inmitten zweier Berge hervorragt.

Unser Tagwerk war vollbracht, und wir wanderten zufrieden wieder heimwärts. Von der Wache freilich, welche einst auf dem „Wachberge" bestanden haben mag, hatten wir keine Spur gefunden. Vielleicht mögen Andere im Finden glücklicher sein.

Am Fenster.[1]

Ein Jahrzehent ist vorbei —
Knabe bin ich frank und frei:
Lüstern blick' ich aus dem Zimmer,
Ob nicht an der Fensterwand
Eine Frucht mit rothem Schimmer
Locket meine flinke Hand.

Zwei Jahrzehnte sind vorbei —
Steh' in meines Lebens Mai;
Und ich blicke mit Verlangen
Zu dem Fenster oft hinaus;
Blaue Augen, rothe Wangen
Blühen in dem Nachbarhaus.

Drei Jahrzehnte sind vorbei —
An dem Fenster stehen Zwei.
Alles, Alles ist mein eigen,
Was mich sonst an's Fenster trieb —
Frucht an Frucht an allen Zweigen
Und im Arm mein holdes Lieb.

Vier Jahrzehnte sind vorbei —
An dem Fenster stehen Drei;
Und mein Junge streckt die Hände —
Wie ich weiland — lüstern aus,
Bricht die Frucht am Wandgelände,
Gott gesegne ihm den Schmaus.

Fünf Jahrzehnte sind vorbei. —
Bursch', was soll die Späherei?
Ist es wohl die runde Birne,
Die Du anblickst fort und fort?
Oder ist's die schmucke Dirne
In dem Nachbarhause dort?

Sechs Jahrzehnte sind vorbei —
Alles alt und wieder neu!
Folgt Geschlecht doch dem Geschlechte,
Steter Wechsel, nimmer Ruh!
Wüßt' nicht, was ich sehen möchte;
Schließt die Fensterladen zu!

W. Ernst.

Altes Straßen-, Schänken- und Fuhrmannsleben.

Von Mirza Klapper.

Bei der Mückenhaner Sandschänke kreuzt ein breiter, sandiger Fahrweg die neue, von Leipa nach Habstein führende Straße, und mancher Sommerfrischler, welcher diese wald- und felsenreiche Ortschaft aufsucht, würde ungläubig lächeln, wenn ihm ein alter Bauersmann mit gewichtiger Miene versichern möchte, dass dieser von wenigen Geleisen durchfurchte Streifen Sandes dereinst eine wichtige Verkehrsader gewesen sei. Ja, dieser Fahrweg ist die „alte Prager Straße". Von Leipa aus führte sie an der „Vogelstange" vorbei und über die „Galgenhöhe".[2]) Alsdann durch die Aschendorfer Sümpfe, welche die Fuhrleute sehr fürchteten, weil sie dortselbst gar oft mit ihrem Gefährte stecken blieben, so dass sie bisweilen dreimal nach einander das

---

[1]) Dieses Gedicht wurde 1858 in der belletristischen Zeitschrift „Kosmorama" (XII, 161) veröffentlicht. Wie uns der Verfasser, Herr Schulrath W. Ernst in Wien, persönlich mittheilte, war es ursprünglich in den „Erinnerungen" zum Druck gelangt. — [2]) Beim Baue der neuen Straße ist von Leipa aus ein Theil der alten benützt worden, so dass die Spuren der alten „Landstraße" theilweise verwischt sind.

Mittaggeläute der Leipaer Glocken hörten. Daran waren, wie sie behaupteten, die Irrlichtlein schuld, welche sie verführten. Ja, ein Fuhrmann war sogar naiv genug, die Irrlichter zu bitten, ihm beim Aufladen seines Wagens zu leuchten.[1]) Aber ein Gewährsmann[2]), dessen Vater in seiner Jugend auch ein Fuhrmann gewesen, versichert, dass es mit dem dreimaligen Mittagläuten anders gewesen sei. Wenn die Fuhrleute mit ihrem Gefährte in dem Aschendorfer Sumpfe stecken blieben, holten sie aus Leipa die „Vorreiter" mit ihren Pferden, welche alsdann Vorspann leisteten. Oftmals aber, bei starkem Regen, sollen acht Pferde nicht im Stande gewesen sein, den Wagen flott zu machen. Dann spannten also die Fuhrleute ihre Pferde aus, trieben nach Leipa, stallten im „Himmelguckel", „beim Preußen" oder in einem andern Wirtshause ein und warteten daselbst auf trockenes Wetter beim Nass der Bierhalbe, bei Harfenspiel und Gesang. So kam es, dass sie dreimal nach einander die Leipaer Glocken Mittag läuten hörten. Und der Wagen mit den Waaren? „I," sagt der Alte, „denen geschah nichts. Unter der „Plaue" blieben sie unversehrt, und gestohlen wurde auch nichts davon; denn damals gab es nicht so viele Spitzbuben, und wenn es auch einen gegeben, wo hätte er denn hingewollt, die Welt ist ja mit Brettern vernagelt!" [3])

Vom Aschendorfer Sumpfe führte die „alte Landstraße" durch den Wald, „die Aschendorfer Heide". Dort, in der Nähe von drei heute noch sumpfigen, mit Sumpfgras und Moosbeeren überwucherten Stellen, welche das Volk die „rothen Pfützen" nennt, und bei welchen es „äfft", verband sich die „alte Kummerstraße" mit der „Prager Straße". Dieser einstige Vereinigungspunkt heißt noch jetzt „auf der Meile", weil dortselbst dereinst ein „Meilenzeiger" gestanden haben soll. Seitlich zieht sich auch der „alte Bierweg" dahin. Und weiter führt die „alte Straße" durch das „Rehdörfel", wo jetzt in aller Einsamkeit ein Bahnhof steht, der sogar eine Zeit lang „Reichstadt-Niemes" hieß, obwohl diese Städte stundenweit von demselben entfernt liegen. Weiter geht die „alte Prager Straße" durch das langgestreckte, zerstreute Dorf Mückenhan, wo einst vor einem Jahrhundert Graf Michael Kaunitz bei einer Jagd mit seinen Gästen gewettet hatte, dass er auf dem „Mückenhaner Ringplatze" hundert Hasen schießen werde, und diese Wette auch gewann. Er betrachtete aber als „Ringplatz" einen ausgedehnten Wald, welcher den Namen „Vorbüsche" führt und inmitten des Dorfes liegt. Vor wenigen Jahren noch stand an der neuen Straße, derselben den Rücken zukehrend, eine alte, verfallene Capelle. Hier an dieser Capelle machte die alte Landstraße einen Bogen.[4]) Da wir gern die Geschichte der alten Capelle hören möchten, wollen wir den alten Steinklopfer Langer besuchen. Langer sitzt auf dem Bänkchen vor der Thüre seines Häuschens, welches zum Mückenhaner „Straßdörfel" gehört. Er hat die verkrüppelten Hände über den Krückstock gefaltet, seine Augen sind

---

[1]) Vgl. Irrlichter und Seelenglaube. Exc.-Club, XVIII, 310—320. — [2]) Köhler. — [3]) Dieses Sprichwort soll eine Anspielung auf die Wächter des Gesetzes sein, welche allerorten dem Uebelthäter eine Schranke ziehen. — [4]) Derselbe ist jedoch heute nicht mehr sichtbar, weil die neue Straße darüber gebaut ist.

in Blindheit geschlossen, aber er weiß trotzdem, dass zu seiner Rechten „die Leipe", zur Linken der Bösig, ihm selbst im Rücken der Kahlstein liegt, wo er jahraus, jahrein die „schwarzen Steine" gebrochen hat und zu Straßenschotter zerklopfte, und wo dereinst beim Sprengen des Gesteines der Schuss durch seine Hände gieng und der spitze Stein ihm in's Gesicht sprang und ihn seines Augenlichtes beraubte. Und vor ihm, „wo der Stecken hinweist", streichen die beiden Straßen, die neue Straße, bei deren Baue er geholfen, und die alte Landstraße, an die unverlöschlich die Erinnerungen seiner Jugend geknüpft sind.

„Dort, gegenüber der alten Capelle," so erzählt er, „knapp neben der neuen Straße, ist eine kleine Bodenerhöhung und darunter ein alter Keller. Wenn mir recht ist, so haben sie jetzt eine neue Capelle[1]) auf den Fleck gebaut, meine „Eninkel" haben davon erzählt. Dort stand dereinst eine alte Straßenschänke, so ein rechter „Kratschen", in dem die Fuhrleute fleißig einkehrten, und der Wirt war ein gemachter Mann. Aber da kam der „Schwede" in's Land und hauste fürchterlich. Und einmal kam es zu einem Zusammenstoße zwischen den Schweden und den Wallensteinern, just bei der Straßenschänke. Gar heillos gieng es „sach"[2]) zu. Schwedenblut mischte sich mit dem Blute der Wallensteiner und färbte den Acker. Die Schweden steckten die Schänke in Brand, ja sogar so teuflisch waren die Soldaten, dass sie die Kinder des Schänkers aufspießen und über dem Feuer braten wollten. Der Schänker und sein Gesinde löschten den Brand, und die gefallenen Krieger begrub man auf dem Felde neben der Schänke. Eng neben einander gebettet, ruhen friedlich Schweden und Wallensteiner; deshalb heißt die Stelle auch noch heute der „alte Kirchhof", wenn auch Gras über die Gräber gewachsen ist und der Kiefernwald darüber ragt.[3]) — Den Straßenschänker aber litt es nicht mehr an dem Unglücksorte, er riss die noch vom Feuer verschont gebliebenen Baulichkeiten nieder, schaffte das Holz fort und erbaute daraus die „Sandschänke", welche heute noch besteht. Bevor der Straßenschänker in sein neues Haus einzog, erbaute er an dem Unglücksorte eine Capelle zum Zeichen der Erinnerung an die überstandenen Drangsale. — Gar Mancher, der die alte „Prager Straße" fuhr, hat bei dem „Bogen" vor der alten Capelle Halt gemacht und seinen lieben Herrgott um glückliche Heimkehr gebeten." Heute ist auch die Capelle verschwunden. Der Rest ihrer Bausteine hat sich mit dem Schotter der Straße vermischt. Und auch unser Erzähler ist schlafen gegangen für ewig.

Nun verschwindet eine Strecke weit der Charakter der Landstraße zwischen den Feldern. Einerseits durchzieht sie ein schmaler Wasserlauf, den übrigen Theil hat ein Bauer zu seinem Felde zugezogen und bebaut. Aber in diesem Felde steht ein Grenzstein, welcher bezeichnet: „bis hieher reichte der Breite nach die alte Straße", und der Bauer muss für die Benützung des Grundes Zins zahlen, denn der Grund der alten Straße ist Gemeindegrund. Beim „Kasperloch" macht die alte

[1]) Bei der neuen Capelle ist die Kellerwölbung deutlich zu sehen. — [2]) „Damals", auch „dort". Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XIV, 71, 72; XVII, 187, 188. Anm. d. Red.



Straße abermals eine Biegung und läuft alsdann als breiter Sandweg am Waldrande dahin, um bei der „Sandschänke“ mit der neuen Straße zu kreuzen.

Die Wagen, welche auf den alten, schlechten Straßen so weite beschwerliche Fahrten machen mussten, waren auch fest gebaut und gut mit Eisen beschlagen. Es waren große Leiterwagen, wie sie heute noch auf dem Lande benützt werden. Die „Leitern“ waren mit einem Geflecht aus Weidenruthen ausgefüllt, den „Flachten“, in deren vorderster der Fuhrmann saß und seine Rosse lenkte. Die zu beiden Seiten freie Mitte enthielt die aus Seilen hergestellten sogenannten „Pauken“, durch welche der Laderaum des Wagens nach Bedarf erweitert werden konnte. Unter den Wagen gebunden führte man das „Schüffel“, einen kastenartigen, mit einem „Schlössel“ versehenen Behälter, in welchem der Fuhrmann Proviant für sich und seine Pferde, sowie die Ledertasche aufbewahrte, die sein Werkzeug, die „Hauschille“, Hufe, Nägel, Zange u. s. w. enthielt; denn in jener Zeit, wo es der Schmiede noch wenige gab, war der Fuhrmann, wenn unterwegs an Wagen oder Pferdehufen ein Schaden geschah, selbst gezwungen, denselben wieder gut zu machen. Den Wagen nnd die Ladung deckte schützend vor der Unbill des Wetters die leinene „Plaue“. Mit solch einem Wagen machte der Fuhrmann, ob Eigenbauer, Händler oder Knecht, gar weite Reisen. So fuhr Hellmann-Anton aus Klum bei Dauba mit Hopfen nach Baiern, nach den Alpenländern, auch nach Pressburg in Ungarn, von wo er für die Schänker seiner Heimat Wein mitbrachte. Kaute-Fabian, ein reicher Getreidehändler zu Brenn, fuhr alljährlich mit seinem eigenen und noch zwei gemieteten Gefährten „in's Land“, sowie nach Znaim in Mähren, um dortselbst Getreide zu holen, welches er alsdann auf den Leipaer Markt zum Verkaufe brachte, und wenn die Nachfrage gering war, in den „Kammern“ dortselbst einlagerte. Köhler aus Hermsdorf war der Kohlenfuhrmann, denn die Schmiede bezogen damals ihre Kohlen von Wyschehrad bei Prag. „Kohl-Naz“ aus Dobern versorgte die Leipaer Eisenhändler und Schmiede der ganzen Umgegend mit dem „schwarzen Golde“. Und der Mückenhaner Waldheger, als Fuhrmann der Pompe-Wanz, ist wiederholt über den Semmering gefahren. Er sah die grüne Steiermark und die Kaiserstadt an der blauen Donau. Später erschienen auch die Haidaer Glasfuhrleute auf der alten Landstraße. Und „uff Proge gefohren“ ist fast jeder Fuhrmann Nordböhmens. Ja, der Fuhrmann war eine gar wichtige Persönlichkeit. Er war oft Frächter und Kaufmann in einer Person. Er führte die Producte des Landes hinaus in die Ferne und kaufte dort auf eigene Hand oder auf Bestellung Waaren aller Art, die man „Derheime“ nicht bekam, und machte damit gute Geschäfte. Er brachte dem Dorfkrämer allerlei Waaren aus der Stadt, den Bauern steirische Sensen und Sicheln. Die „Schänkin“ wünschte die raren Kaffeebohnen, die „Hofebauerin“ hatte Seife, ihre Tochter ein „seidenes Tüchel“ bestellt. Und das kleine Nannel seines Herrn sollte zum „Nickels“ eine „Docke“ kriegen. Auch die Post ersetzte zuweilen der Fuhrmann. Da gab ihm eine Bäuerin „Kirmstkuchen“

oder eine „Schweinschlachtenprovente“ mit, dass er sie unterwegs in der Garnisonsstadt, die er mit seinem Gefährte durchreisen musste, ihrem Sohne einhändige, welcher dortselbst „beĩn[1]) Soldoten wor“. — Und wenn der Fuhrmann gar ein respectables Alter hatte, so vertraute ihm wohl auch ein „Feinsliebchen“ einen geheimen Gruß für ihren Schatz an, der als Geselle in der Fremde war. Verdient wurde immer ein schönes Stück Geld, das sagen alle alten Fuhrleute, obwohl man der schlechten Wege halber nur 15—18 Centner aufladen konnte, und den „Vorreitern“, welche mit ihren Pferden Vorspann leisteten, für solch einen Dienst zwölf Groschen zahlen musste. Diese Pferdebauern hießen „Vorreiter“, weil sie stets das „Handpferd“ ihres Gespannes ritten.

Und was für ein schmucker Mensch war solch' ein richtiger Fuhrmann! Stramm und wetterhart, wie nur ein echter Deutscher sein kann. Hohe, blankgewichste „Kanonenstiefel“, lederne Hosen, grünwollene Kniestrümpfe, welche breit aus den Stiefeln herausgeschlagen waren, eine dunkelblaue Wollenjacke mit eingewebter rother Borte, am Halse mit einer Schnur zusammengezogen. Darüber im Winter den Schafspelz. Das schwarzseidene „Halstüchel“ war unterhalb des weißen, leinenen „Halskollers“ zu einem Knoten gebunden. Um den Leib geschnallt war die schwere, lederne „Geldkatze“. Auf dem Kopfe trug er die buntseidene oder schwarzwollene „Zippelmütze“ und darüber hatte er den Hut keck auf's Ohr gedrückt. Auch das Handbeil musste im linken Stiefel stecken, und die kurze Pfeife, der Tabaksbeutel und die lange Peitsche durften nicht fehlen. Hei, wenn er so mit der Peitsche knallend durch's Dorf fuhr, da lugten aus den Fenstern, zwischen den „Stöckeln“ von „Rosmarin“, „Gartheil“ und Meerzwiebel, die Köpfe der „Madeln“ heraus!

Und was für ein lustiges Leben war das Fuhrmannsleben! In der Welt konnte sich der Fuhrmann umschauen, und wenn er mit der Peitsche knallend in den Hof unserer Straßenschänke einfuhr, kam der Hausknecht eilends herbei und half ihm die Pferde ausspannen. Auch die Schänkmagd kam gesprungen, that sehr geschäftig, und wenn sie keine andere Arbeit fand, so nahm sie ihm wenigstens die lange Peitsche aus der Hand. Sogar der breitspurige Schänker trat in die Hausthür, lüftete vor dem Fuhrmann sein Sammtkäppchen und hieß ihn mit Handschlag willkommen. Drinnen in der großen Stube, in deren Mitte eine oder mehrere Holzsäulen die Balken der Stubendecke stützten, begrüßte den Ankömmling die „Schänkin“, welche, hinter dem grünen Kachelofen hervortretend, noch rasch ihre weiße, gestickte Haube zurechtrückte und die Falten der blauen „Leimtschürze“ glattstrich und ganz bescheidentlich fragte: „was sie ufftrohn könne“. Bald fand der Fuhrmann Gesellschaft, denn an den Tischen, die, an die Wandbänke gerückt oder um die Säulen herum inmitten der Stube, standen, saßen schon andere Leute. Da der Anton vom Preußen aus der Leipe, darneben der Kohl-Naz, die schon vor ihm mit ihren Gefährten angekommen waren. Auch Hans-Christel, der gerade „von Soldoten heimkomm'“ war, sowie einige Bauern des Dorfes, die schwerfällig vor ihren Bierhalben saßen, ihre Pfeifen

[1]) eĩ wird nicht wie „ai“ gelesen. Anm. d. Red.

dampften, dann ihre rothen Taschentücher herausnahmen, in welche sie Butterbrot und Quargel eingepackt hatten, das Brot mit dem „Schnappmesser" zerschnitten, dann Bissen um Bissen in den Salznapf tauchten und hierauf bedächtig in den Mund steckten. Alsbald trat auch ein Tiroler in die Stube und bot den Bauern und Fuhrleuten seine Waaren an mit der üblichen Anrede: „Na, Ihr sacrischen Schnüpfer, wollt Ihr mir a Kotzen abkauf'n?" Da saßen gemüthlich Alle beisammen in der warmen Stube, derweil es draußen stürmte und der Regen an die kleinen, verbleiten Fensterscheiben schlug. Und was da Alles erzählt wurde, was die pfiffigen Fuhrleute den Bauern aufbrannten, das gieng beinahe noch über das berüchtigte „Jägerlatein"! Ein Jeder wollte ganz Unglaubliches durchgemacht haben auf seinen Fahrten. Da erzählte der eine von den Witterungsunbilden und Gefahren der Alpenstraße: wie die gewaltige Schneelawine an der Bergeswand gedroht, dass sie, die Fuhrleute, um dieselbe nicht zum Sturze zu reizen, sogar den Pferden die Glocken abgenommen und den Athem angehalten hatten, als sie an der drohenden Schneewand vorbeigefahren waren. Einem anderen hatte ein Hexenmeister es angethan. Es war der „vermonedeite Kriesche-Korl", welcher das Gefährt behext hatte, so dass der Wagen auf ebenem Wege stehen blieb und nicht vom Flecke zu bringen war. Aber ein richtiger Fuhrmann weiß sich zu helfen. Er klopfte dreimal mit dem Handbeil auf das Kreuzchen des „Törnels" an der Deichselspitze, und die „Bräunel" zogen wieder an.[1]) Ja, das Mittel hilft immer, und wenn er gerade gewollt hätte, so hätte sogar der Hexenmeister, der vorausgieng, ein Bein deshalb brechen müssen; aber „Unsereins" kann ja nicht so „garstig" sein. „Ja, der „Krieschekarl", das ist Einer," bemerkt ein Bauer, „dem muss man aus dem Wege gehen, denn der war „uff Proge ei der schwarzen Schule", die der Teufel selber hält." „Und erst der „wüste Wanzel", wie der „sein Spiel" trieb," sagt ein Anderer. „Jetzt ist er todt, aber ich habe ihn noch gut gekannt, wie er in der Schänke als Hausknecht diente. Und die „biesen" Zungen meinten „sach", dass die Wirtin den „Wanzel" lieber gehabt hätte als ihren eigenen, alternden Mann. — Es wird wohl nur so ein Gerede gewesen sein. Aber ein manierlicher Kerle war der Wanzel. Man hätte ihm den Räuberhauptmann gar nicht angesehen; und doch war er einer, und was für einer! — Manchmal, da kamen gar feine Herren in die Schänke, setzten sich mit dem Wanzel an einen Tisch und sprachen sehr eifrig mit ihm. — Und wenn des anderen Morgens das Gesinde die Wirtin fragte, wo denn der Hausknecht Wanzel sei, da sagte diese, er habe den noblen Herren das Geleite bis nach „Wiene" geben müssen. Und wenn der Wanzel heimkam, dann brachte er den Mägden seidene Tüchel mit und der Wirtin noch mehr. — Und Geld hatte der Wanzel immer genug. Aber eines Tages, da kam es heraus, dass der Wanzel der Hauptmann einer Räuberbande sei. Er wurde eingesperrt, und seitdem hieß er der „wüste Wanzel". Er büßte Jahre lang seine Schuld, bis er durch einen Gnadenact seine Freiheit erhielt. Aber da war er bereits ein Greis, und die Lust zum Räuberleben war ihm vergangen.

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 23—25; XX, 89. Anm. d. Red.

Er lebte fortan bei seinem Neffen, einem Waldheger. Eines Tages sagte dieser zu dem alten Räuber: „Vetter! Ihr habt schon oft von Euren vergrabenen Schätzen ein Wörtel fallen lassen, zeigt mir doch auch einmal den Fleck, wo sie liegen! Ich brauch's, und was soll das Geld in der Erde!" „„Na, nimm die Hacke und komm,"" sagte Wanzel. Sie giengen in den „Tennlesich" bei Thamühl. „„Da mach' en Hieb,"" sagt der wüste Wanzel. Der Heger gehorcht, aber kein Schatz. Ein zweiter Streich der Hacke und wieder nichts! Das Auge des alten Räubers sucht umher, endlich zeigt er mit seinem Stocke auf eine kleine Erhöhung des Bodens. Der Heger hackt eifrig auf dieselbe ein. Klirr — und Silbermünzen, mit Topfscherben untermischt, rollen umher, welch erstere der Heger gierig in seine Taschen füllte. „„Na, derweile haste genung,"" spricht der „wüste Wanzel". Dem Heger thaten die Silberlinge gut, aber wenn es dem Menschen zu gut geht, dann spricht er zu viel von seinem Glücke. So auch der Waldheger. Nun wuchsen die Schatzgräber wie Pilze aus der Erde, sie beschworen den Teufel um seine Mithilfe, und gruben und gruben und fanden nichts. Und der „wüste Wanzel" lachte über ihre Thorheit so lange, bis der Sensenmann an seine Thüre anklopfte, und dem alten Räuber die Furcht in die Glieder fuhr, ein Gast, den er sonst nie kannte; jetzt aber machte es ihn beben. Auch in der Seele des Straßenräubers dämmerte es auf, dass über ihm ein ewiger Richter sei, zu dem er jetzt gehen müsse. Und sein Lebensweg — er war kein guter gewesen — gar mancher Pflasterstein fehlte. Ja, noch unebener und versumpfter war dieser sein Lebensweg, als die alte Landstraße, an welcher er beutegierig als Wegelagerer gestanden. — Der Angstschweiß trat dem alten Räuber auf die Stirne. Er winkte den Neffen an sein Bett und sagte: „Hür' ock har, ich will man Wag orichten!" — Der Neffe hatte ihn verstanden. Er verließ die Stube und kehrte alsbald mit dem Priester zurück, welcher kam, um dem reuigen Sünder seinen Heiland zu bringen." — — „Edelbauer, das war eine schöne Geschichte," sagten die Zuhörer, und dem stimmte sogar der Tirolersepp bei, dem doch sonst nichts über sein „Landel" gieng. Aber, potz Tausend, es ist ja bald Mitternacht! „Lies'l, mach' ock 's Nast zu rachte," so wendet sich einer der Fuhrleute an die „Schänkmagd", welche, an das „Schänkhäusel" gelehnt, den Erzählungen der Männer zugehört hatte. Die Schänkin ist schon längst schlafen gegangen, denn eine ordentliche Hausmutter muss ihre Kinder zur rechten Zeit in die Federn bringen. Auch dem Schänker, der auf der Ofenbank sitzt, sind die Augen zugefallen, er hat ja die alten Geschichten schon hundertmal gehört. Jetzt reibt er den „Sandmann" aus den Augen, rückt sein Käppchen zurecht, wünscht gähnend den heimtrollenden Bauern „ei Gott's Nom", löscht das „Kodelfeuer" am Ofensims aus und geht auf die Kammer schlafen.

Der Hahn hat schon wiederholt gekräht, die Schänkin ist schon auf den Beinen, sieht den Mägden nach, die im Stalle die Kühe „beschicken", und kocht die Morgensuppe. Auch die Fuhrleute stehen auf und sehen nach ihren Pferden. Draußen tobt noch immer der Sturm, und der

Regen fließt in Strömen. „Schie Bissel Water! Heute weiterfahren, das wäre die größte Narrheit, wir würden gewiss im Aschendorfer Sumpfe stecken bleiben. Am besten, wir bleiben in der Sandschänke und warten auf anderes Wetter.“ So sprechen die Fuhrleute unter einander. „Wenn es nur auch ein Bissel Kurzweil gäbe, aber was werden wir mit der Zeit anfangen? Bei Tage wird es schon gehen, da helfen wir dem Schänker in der Wirtschaft, aber der lange Abend! Die Geschichten sind alle auserzählt.“ „Na, Liesel, wirste uns was fürmachen?“ fragt einer der Männer. „„Hot ock kene Angst, mer machen Hukst.““ „Bist wul nie racht an Koppe, Liesel!“ „„I, 's wird schond giehn,““ meint die Liesel. „„Der Tirolersepp macht den Bräutigam, die Nopperin, die junge Wittfrau, die Braut, die klene Mohd die Kranzeljungfer, die Schänkin die „Salzmeste“ und Ihr die Hukstburschen und Zeugen.““ „Und den Pater hast Du ganz vergessen,“ sagt der Tiroler. „„Den mache ich selber.““ „Du, Liesel?“ So rufen die Männer verwundert. „„Wart ock, 's wird schon schiene warden, wer' mich mit maner Arbt tummeln und zun Obte gihts lus!““ Damit war sie zur Thüre hinaus.

Der Abend war da, die Bauern kamen zu Bier in die Schänke, und nun gieng der Spaſs los. Alles kam, wie die Liesel gesagt hatte, und sie selbst erschien im selbstgefertigten Ornat als wohlgenährter Herr Pfarrer und spielte ihre Rolle ganz wacker. Eine feierliche Ansprache hielt sie an das Brautpaar, und sogar die Trauungsformel hatte sie „umgebuttert“. „Ich nehme Dich, Sepp, und verspreche Dir für acht Tage lang ewige Liebe und Treue.“ „„Bis se wieder en Andern fand,““ wirft einer der Hukstburschen dazwischen. Nachher gab es „Brautschau“. Ein paar Dorfmusiker spielten auf, und es wurde fleißig getanzt. Schön und lustig vergieng der Abend. „Die Liesel ist doch ein Mordsmadel“, das war die allgemeine Stimme. Aber des Sonntags in der Kirche, da hielt der Herr Pfarrer eine gar strenge Predigt von der Verderbnis der Jugend und dem gottlosen Treiben in den Schänken. Der Schänker rutschte auf der Kirchenbank unruhig hin und her, verließ als erster die Kirche und eilte nach Hause. Ganz wild stürmte er in die Stube, schlug mit der Faust auf den Tisch und donnerte seinen Unmuth heraus. Und nachmittags, da muſste die Liesel auf die Pfarre gehen, und der Herr Pfarrer hielt eine „Reformande“, daſs der Liesel die Augen übergiengen und sie froh war, als sie wieder knixend zur Thüre hinaus konnte. Aber als sie die Pfarre hinter dem Rücken hatte, wischte sie mit dem Handrücken die Thränen aus den Augen und lächelte den Burschen zu, die ihr begegneten.

Als wir die Liesel kennen lernten, war sie eine Greisin und ein armes Häuselweib. Und sie hatte in ihrer buntbemalten Truhe sehr interessante Dinge. Da gab es weiße „Zappenröcke“, „Gugeln“ aller Art, seidene Schürzen, die sogenannten „Vierteltücher“, die eine kornblumblau, die andere erbsengrün, welche weißlich sich wandte. Auch gestickte Hauben mit buntseidenen „Maschken“. Und sogar ein goldenes Mieder gab es da. Aber wie kam dies kostbare Stück in den Besitz des armen Häuselweibes? Und da erzählte die Greisin, daſs sie dereinst in ihrer Jugendzeit ein verdammt hübsches

Madel und die lustige Schänkmagd Liesel gewesen sei, welche den Burschen des ganzen Dorfes die Köpfe verdreht hatte. Auch ein reicher Seifensieder kehrte in der Schänke ein, wenn er mit seinen Waaren zum Jahrmarkte fuhr. Und er kehrte sehr häufig ein, so daſs die Schänkleute sich wunderten, daſs so oft Jahrmarkt sei. Bald aber stellte es sich heraus, daſs die Liesel es dem reichen Seifensieder angethan hatte, und er ihretwegen kam. Jedesmal brachte er ihr ein Geschenk mit und einmal sogar ein goldenes Mieder, welches der Liesel so nett stand, daſs die Burschen gar nicht mehr die Augen von ihr ließen, und sogar die alten „Ausgedinger" nach ihr schielten. — Die Schänkin, die ein verständiges Weibsbild war, hatte auch „sach" zu der Liesel gesagt: „Madel, bi klug! Wenn Du's mit dem Alten hübsch machst, nimmt er Dich zum Weibe. Das wär' e Gelücke, um das Dich die reichsten Bauerntöchter beneiden möchten." Aber Liesel war Jungblut und Flattersinn, sie mochte den alternden, wenn auch reichen Seifensieder nicht, weil ihr die jungen, schmucken Fuhrleute besser gefielen. In der Schänke war es wie in einem Taubenschlage. Der Eine gieng, der Andere kam, ein Jeder that hübsch mit der Liesel, und Liesel blieb Liesel. — Und nach ein paar Jährlein geschah es, daſs die Liesel den armen „Häuselfranz" heiratete. Und das kam sehr einfach. Die Pfingströslein auf Liesels Wangen waren verblüht, sogar das krause Blondhaar ward strähniger. Liesel war älter, die „kleene Mohd" aber größer und hübscher geworden. Liesel wurde in der Schänke überflüssig, so nahm sie halt den „Häuselfranz" zum Manne, weil er eben gerade kam. —

Der Fuhrmann verließ, lustig mit der Peitsche knallend, den Hof der alten Sandschänke und fuhr die alte Landstraße dahin. Vorbei am Kieferngehölz, durch die Felder, die „Roschen", den „alten Teich" bei Habstein, wo heute noch der Name „faule Brücke" und einige halb im Sumpfe versunkene Holzpfosten auf die einstige Sumpfbrücke hindeuten. Das war für die Fuhrleute ein böser Fleck, nicht nur des schlechten Weges halber, sondern auch deshalb, weil hier der Geist eines Straßenräubers äffte. Und weil dieser Missethäter dem irdischen Richter schlau entgangen war, so richtete ihn der ewige Richter, denn der Geist hielt die eiserne Hand der Gerechtigkeit im Arme und klagte: „O, Du schwere Gotteshand — wie muſs ich Dich allhier so lang — büßend betrachten." In der Nähe dieser Sumpfbrücke soll sich auch eine von Niemes durch die Mückenhaner Felsgründe führende Straße mit der alten Prager Straße verbunden haben, doch sind die Spuren am Vereinigungspunkte verwischt. Und weiter, weiter führt die alte Landstraße, theilweise mit Gras bewachsen, theilweise durch neue Schöpfungen der Menschenhand unterbrochen, weiter über Bunzlau der Landeshauptstadt zu. — So mancher deutsche Fuhrmann Nordböhmens ist diesen Weg gefahren, nach dem „alten Prag!" Und dort kannte er sich auch gut aus; denn es gab dort deutsche Herbergen, wo er mit seiner Muttersprache trautem Laut begrüßt wurde. Und in den Straßen, an den Häusern gab es ja Tafeln mit den Straßennamen und denen der Kaufleute, und der Fuhrmann war und muſste ja des Lesens kundig sein, und deutsch stand es

ja darauf geschrieben. — Er fuhr über die gewaltige steinerne Karlsbrücke, sah die stürmischen Wogen der Moldau an den Riesenpfeilern sich brechen. Das ist das Werk eines großen, deutschen Fürsten, das von deutscher Thatkraft Zeugnis gibt. — Er fuhr durch die Altstadt, sah einen alten, weitläufigen Bau und erfuhr, dass dies die „hohe Schule“ sei. Deutsch wurde hier gelehrt, deutschen Söhnen des Landes der Doctorshut auf das Haupt gesetzt. — Das war das alte Prag, und heute? — —

Der alte „Hoppefuhrmann“, der Neubauer, sitzt, seine Pfeife rauchend, auf der Ofenbank. Anstatt dem „Kodelfeuer“ und der „Gahnoffe“ mit der brennenden „Fackel“, die sonst die Bauernstube erhellt hatten, steht auf dem Tische eine „Inseltkerze“ im blechernen Leuchter, und darneben liegt eine Lichtputzscheere. Alles nagelneu, die „Schnure“ hat diese Sachen heute aus „der Leipe“ mitgebracht, und die Kinder staunen sie an. „Ja, ja, Ihr Kinder! Ihr werdet noch allerhand wunderliche Dinge sehen, denn der „Vielanders“ ist uff die Welt komm. Mit dem Fuhrwerke macht es auch „Feierobt“, es gibt gar keinen richtigen Fuhrmann mehr, und merkt Euch's, Ihr Kinder: sie werden kein Pferd einspannen und doch „uff Proge“ in die Frühmesse fahren.“ — Wie das nur zugehen wird? Die kleinen Knaben und Mädchen zerbrechen sich darüber die Köpfe. „Wie man hört,“ fährt der Großvater fort, „woll'n sie eine Bohne bauen. Und Pilzen's Häusel an der alten Landstraße soll desterwagen weggerissen werden. Die Pilz-Morianne hat schon gar saglich sehr geflennt, dass sie um ihr Stübel kommt. Freilich kriegen die Pilzleute ein schönes Stück Geld dafür, und das alte Holz können sie sich auch noch nehmen, aber zu verdenken ist es den Leuten nicht, dass ihnen übers Fortzieh'n „bande“ wird, denn „Heîmt is Heîmt!“ — Na, mit der Bohne fahre ich nicht, das weiß ich, wenn ich nicht in der „Flachte“ sitzend nach Prag kommen kann, da mag „Proge Proge“ bleiben. Auf Eines bin ich aber „neuschierich“, ob der Nachtjäger, der bei Pilzens Häusel äfft, sich wird vor dem Eisenbahnzuge fürchten, oder der Eisenbahnzug vor dem Nachtjäger!“ —

Des Alten Worte sind in Erfüllung gegangen. Den einsamen Ort Mückenhan durchzieht eine Eisenbahn. Wenige Minuten von der Sandschänke entfernt, am Waldsaume der „Vorbüsche“, umgeben von den „Mückenhaner Mühlbachhäusern“, steht ein Bahnhof, welcher sich nach dem eine halbe Stunde entfernten Marktflecken Habstein nennt. Der Schnellzug saust frühmorgens der Landeshauptstadt zu — „gerade zur Frühmesse!“

In der Sandschänke, welche im Innern schon den Charakter einer alten Straßenschänke verloren hat, sitzen wieder einige Bauern beisammen. Da tritt ein Herr ein, welcher soeben mit dem Abendzuge angekommen ist. „Neuigkeiten bring' ich, Leutel,“ so sagt er, „ein kühner Mann Namens André ist mit seinem Luftschiff aufgestiegen und will am Nordpol landen.“ „Dos ist gor nischt Neues, dos hon mer schun an Blat'l gelasen,“ entgegnet ein junger Bauer. Nur der Alte dort auf der Ofenbank, dem man an seiner Tracht noch den einstigen Fuhrmann an-

sieht, rückt seine „Zippelmütze“, die er zu keiner Jahreszeit entbehren kann, weil's ihm „an Koop freust“, hin und her und spricht halblaut vor sich hin: „Ne, wos mer do oll's noch derlabt! S' wird noch su weit komm', doss die neuschierichen Menschen wer'n mit ihrer Flugmaschine bis an Himmelsrand fohren, und wern den lieben Herrgott noch ei seine Stube neigucken wulln. Gut, dass ich schund su alt bi, unsereins passt gor nie meî ei die neue Walt. Gute Nacht!“

In der Fremde.

Eine Erinnerung an Budapest.

Ich bin ein deutsches Weib und will's bekennen,
Ob auch der Menschen Hass mich drum bedräut;
Mag mich dies Volk hier seine Feindin nennen,
Mein letzter Hauch noch sei dem Ruf geweiht:
„Ein deutsches Weib!“

Wenn mich auch fremder Laut und Sang umbranden,
Wenn selbst in's eig'ne Heim das Fremde dringt,
Mein Herz und Sinn nur deutsch, stets deutsch empfanden,
Entfremdung keinem Kosewort gelingt
Bei'm deutschen Weib.

Und darf ich einmal deutscher Rede lauschen,
Da seh' die ferne Heimat ich erblüh'n,
Ich höre Deutschlands stolze Ströme rauschen,
Der Kindheit Wonnen dann durch's Herze zieh'n
Dem deutschen Weib

Doch weh es thut, wenn eig'nen Kindes Lippe
In fremder Sprache „Gute Nacht“ mir beut;
Der Schul' Gebot, der Spielkam'raden Sippe
Verfehmt sein Deutsch. Da fasst unsäglich Leid
Das deutsche Weib.

Nur Eines hab' ich doch mir noch errungen:
Wenn Abends das Gebet mein Mägdlein spricht,
Dann ist es deutsch — wie mir es einst erklungen
Von meiner Mutter Mund. Da weicht es nicht —
Das deutsche Weib.

Sept. 1896. Jul. Vatter.

Die Stricker und Wirker in Bensen.

Von Emil Neder, Höflitz.

Wie in jeder Stadt, so gab es auch in Bensen bis zum Jahre 1859 eine Anzahl Zünfte. Die hervorragendsten waren diejenigen der Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher, Tuchmacher, Töpfer, Tischler, Schlosser und Strumpfwirker. Die Wirkerzunft war, da sie sich erst nach 1730 gebildet hatte, die jüngste, aber in Bezug auf die Anzahl der Mitglieder stets die stärkste unter den Zünften der Stadt Bensen. Zeitweilig hatte sie sogar mehr Mitglieder als alle anderen zusammen ge-

nommen. Die Vorläufer der Strumpfwirker waren die Strumpfstricker. Ueber letztere bieten die in Betracht kommenden Archive nur äußerst dürftige Nachrichten. Das Wenige, was der Verfasser fand, genügt nach seiner Ansicht nicht, dem Leser ein klares Bild über alle Verhältnisse, Rechte und Pflichten der ehemaligen Strickerzunft zu geben. Vielleicht vermag irgend Jemand die eine oder die andere Ergänzung beizubringen.

* * *

Wie in neuester Zeit behauptet wird, war das Stricken bereits den alten Aegyptern bekannt. Wenigstens will man darauf hindeutende Geräthe und Abbildungen in Gräbern gefunden haben. Für gewöhnlich nimmt man an, dass das Stricken zuerst im 13. Jahrhunderte in Italien von Netzknüpfern geübt oder erfunden worden sei. In Frankreich verbreitete sich diese Kunst nachweislich seit 1527 und etwas später auch in Deutschland. Schon 1589 soll bekanntlich der Engländer William Lee zu Cambridge den ersten Strumpfwirkerstuhl gebaut haben. Es dauerte aber über hundert Jahre, ehe diese Erfindung in Böhmen bekannt und verwertet wurde. Ob in jener Zeit und überhaupt im 16. Jahrhunderte die Bevölkerung unserer Gegend Strümpfe trug, ist wohl zu bezweifeln. Wenn es auch möglich ist, dass in Folge des schon damals regen Handelsverkehres Nordböhmens mit Deutschland im 16. Jahrhunderte Strümpfe hier eingeführt worden sind, so trugen dieselben doch nur Adelige und reichere Bürger. Die Fußsäcke, welche man bisweilen in Ausstattungen und Hinterlassenschaftsverzeichnissen erwähnt findet, waren jedenfalls jene mit Pelz gefütterten, gamaschenartigen Hosen, welche noch im vorigen Jahrhundert bei der Winterrobot von den Bauern getragen wurden und den Weißgerbern guten Verdienst brachten. Für Bensen und Umgebung ist das Wort „Strumpf" vor 1612 überhaupt nicht nachweisbar. Wie jede gewerbliche Handarbeit, so wurde auch das Stricken bald zünftig. Die älteste Strickerzunft Böhmens war diejenige in Prag. Auch in Leipa bestand 1614 eine solche; denn am 20. Juni genannten Jahres stellten die Strumpfstricker daselbst einen Revers aus, dass sie sich nach dem Majestätsbriefe der Prager Hauptzeche in allen Punkten halten wollen;[1]) 1628 am 26. Mai aber wurde ihnen die Lossagung von der Prager Zeche bewilligt. Thomas Jäger aus Leipa, den 1634 die Stadt Bensen zu einem Kirchen- und Schuldiener aufgenommen hatte, und von dem es heißt, dass „Selbiger In Studys wenig erfahren, sondern Interte (?) Musicale et Instrumentale qualificieret und tüchtig", war laut eines Beschwerdeschreibens vom 2. April 1652 an die Gräfin von Thun nebenbei ein Stricker. Das Stricken in der Schule wurde dem Lehrer untersagt, weil er, wie Hieronymus de Clary, Herr auf Töplitz, Bensen, Dobrschen und Sasattka einige Tage hierauf schrieb, ohnehin zwei officia zu versehen habe. Sonst geschieht in ämtlichen Schriften eines Strickers nirgends Erwähnung. Auch nicht in dem Bürgerverzeichnisse vom Jahre 1654, welches an-

[1]) Exc.-Club, XVII, 154.

läſslich der Verfaſſung der Steuer-Rolle angelegt wurde. Erſt zwei Jahre ſpäter erſcheint Daniel Clement, Bürger und Stricker allda, als Zeuge in einem Hauskaufe. Er ſtarb am 1. März 1664. Die Anzahl der Stricker muſs ſich raſch vermehrt haben, weil am 2. April 1668 der Stadtrath klagt, daſs die Strickerzunft die Stadtwage nicht benütze, „ſondern einer dem andern einen Gewichtſtein heimlich zutrage“, was gegen ihren Zechbrief ſei. Da vor 1668 nirgends von der Strickerzunft die Rede iſt, ſo dürfte dieſelbe erſt kurz zuvor entſtanden ſein. Leider konnte ihr Zechbrief weder im Original, noch in Abſchrift aufgefunden werden. Aus einem Streite des Pfarrers Fleiſchmann mit der Stadt am 2. Juni 1681 erfahren wir, daſs in Benſen ſeit Alters die Zünfte nach ihrer Berechtigung am Zuge — hier iſt der ſeit 1426 eingeführte Huſſiten-Bet-Tag an Chriſti Himmelfahrt gemeint — theilnehmen, wobei die Stricker den Dienſt hatten. Worin dieſer Dienſt beſtand, wird nicht näher erklärt. Fleiſchmann ſagt auch in der bereits erwähnten Klage an den Schloſshauptmann, daſs neben den Töpfern auch die Stricker ſich zu keinerlei Deputatio verſtehen wollen. Es wäre intereſſant, zu erfahren, ob die zwei Zünfte dies in Zukunft thaten; die Kirchenrechnungen würden darüber wohl Auskunft geben. Am 1. Mai 1683 verlangen die Stadt-Stricker den Anſchluſs der Vorſtadt-Stricker an die Zunft, widrigenfalls dieſe ſonſt als Schädiger des Handwerks behandelt würden und nicht mehr das Marktrecht genießen ſollten. Aus einer Rechnung des Grafen Romedius Conſtantin von Thun erſieht man, daſs damals ein Paar gute Strümpfe 18 Groſchen meißniſch koſteten. Die Stricker müſſen eine Art von Cartell geſchloſſen haben, weil Fleiſchmann erzählt, daſs ſie den reichſten und unchriſtlichen Gewinn nehmen und lieber, wie verabredet, die Waare vom Markte nach Hauſe bringen, „denn ſie einem armen Manne den Handel vergönnen“. Im Jahre 1693 gab es in Benſen 11 Stricker, wovon 6 auf gräflich Thun'ſcher Seite. 1713 ſind 14 und 1716 gar 20 angeführt, wovon die Hälfte in der Vorſtadt wohnte. Damals ſcheint die Blütezeit der Strickerzunft geweſen zu ſein. Das Bürgerverzeichnis von 1725 nennt nur 15 Stricker. Da jedoch bei manchen Bürgern, beſonders in der Vorſtadt, kein Erwerbszweig angegeben iſt, ſo kann die genaue Zahl nicht feſtgeſtellt werden. Von da an gieng die Strickerzunft ihrem Verfalle entgegen. Als letzter Zunftſtricker wird am 20. Feber 1766 Chriſtian Watzke, wohnhaft neben Johann Elias Dörre in der langen Gaſſe, genannt. Mit ſeinem Tode gieng wahrſcheinlich die Zunft zu Grunde, denn ſpäter wird ihrer nirgends mehr erwähnt; umſomehr, da das Stricken als ein freies Gewerbe, welches Jeder treiben konnte, erklärt wurde.

* *
*

Als am 1. Juli 1716 die Reviſitations-Commiſſion unter dem Freiherrn Wenzel von Klebelsberg in Benſen weilte, übergab ihr die Strickerzunft eine Beſchwerdeſchrift, „weilen die vielen zunftloſen Dorfpfuſcher uns gar ſtark das Handwerk verleiden und ſchon die Hofmenſcher auf der Viehtrifft des Strickens ſich erlauben“. Hiedurch, ſo klagt die

Zunft, sei ihr Erwerb so nichtsnutzig geworden, dass er kaum zum Leben tauge. In der dem Gesuche beigelegten Liste werden viele Stricker als „misserabler Mann, Bettler, elender Mensch, kranker Krüppel“ u. s. w. bezeichnet. Es sollte damit die schlechte Lage und der schlechte Erwerb überzeugend bewiesen werden. Z. B. Georg Kanbrich, ein armer Struntpf-stricker, lebt vom Betteln. Heinrich Färber mit $5^1/_4$ Strich Feld und zwei Kühen ist ein Strumpfstricker, macht die Woche zwei Paar Strümpfe und hat er mit Noth sein Brot. Michel Kanbrich's Wittib, Strumpf-strickerin, muss noch betteln. Siegmund Watzke, Strumpfstricker, verdient zwölf Gulden jährlich, davon er leben muss. Michel Clement, ein Strumpfstricker von 10 fl. das Jahr, von denen er kaum das Brot hat u. s. w. u. s. w. Die vier Revisoren hörten wohl die Klage der Stricker an; doch ist ihrer in der Zuschrift vom 12. Feber 1717, laut welcher endlich die Thun'sche Stadthälfte „wegen des schlechten Erwerbes und des geringen Feldbaues“ von 18 auf $9^3/_{16}$ Angesessene herabgesetzt wurde, mit keinem Worte besonders gedacht.

Die Wirker. Viel gefährlicher als die Dorfpfuscher und Hof-menscher waren oder wurden vielmehr den Strickern die Strumpfwirker. In Leipa hatte sich schon 1706, in Tetschen 1712 ein Strumpfwirker niedergelassen. Der erster Wirker in Bensen war Michel Loch. Dieser wird in einem Acte vom 17. Juni 1713 ausdrücklich als Strumpfwirker bezeichnet. Michel Loch hatte sich einige Tage zuvor in Gegenwart anderer Bürger abfällig über den Thun'schen Hauptmann geäußert und musste deshalb am genannten Tage Abbitte leisten. Wie lange er bereits die Strumpfwirkerei betrieb, konnte nicht ermittelt werden. Am 15. Januar 1718 bezeugt der Bensener Schlosshauptmann Johann Augustin Schmied, dass in Bensen Hans Georg Knechtel die Strumpfwirkerei betreibe, und zwar ungehindert, obgleich es daselbst 18 Strumpfstricker gebe.[1]) Dieser Knechtel wird im Bürgerverzeichnisse von 1716 noch ohne bestimmte Beschäftigung angegeben. Er bewohnte das fünfte Haus „vom Tetschner Thor hinunter linker Hand“. Der dritte Strumpfwirker in Bensen war Heinrich Färber. Im Verzeichnisse vom 9. August 1725 steht: „Strumpf-wirker und Rathsverwandter“. Alle Strumpfwirker erzeugten sogenannte Castorstrümpfe. Diese fanden auf den Märkten wegen ihrer Billigkeit reißenden Absatz. — Anschließend folgt der Inhalt einer alten Handschrift, welche schon Willomitzer 1862 theilweise im Tetschener Bezirkskalender veröffentlichte, welche hieraus 1875 wörtlich in Robert Manzer's „Tetschner Amtsbezirk“ übergieng und von dort in die Mittheilungen des Nordböhm. Exc.-Clubs aufgenommen wurde: „Die Barett- und Sockenstricker[2]). Anno 1718 den 7. Mai ist das löbliche Handwerk der Barett- und Socken-stricker im Königreich Böhmen bei einem hochlöblichen königlichen Commer-cial-Collegio zu Prag in Occasione wegen der gewalkenen und aus-gebreiteten Waren so in Böhmen die Strumpfwirker zu verfertigen unbefugt sich unterstanden haben, klagbar eingekommen und nunmehr nach lang-jährigen Rechtsstreitigkeiten und vielfältigen beiden Parteien pro et contra vorgebrachten Einwendungen die Sache soweit dediciert worden, was

[1]) Vergl. Paudler's Notiz, Exc.-Cl., VI, 251, und XIX, 12. — [2]) Barett = Mütze.

gestalten erwähnten Barett- und Sockenstrickern dieses Königreichs Böhmen vermög deren von Ihro röm. kaiserl. und königl. katholischen Majestät ihnen nicht nur allein unterschiedliche Waren von Wollen und Seiden zu machen, sondern auch dergleichen Waren von was vor Faden selbige immer, können verfertigt werden, unverhinderlich zu kaufen und zu verkaufen, allergnädigst vergünstiget und zugelassen sein, vermög des 20. Artikels gedachter Privilegien. Zu besserer Genüßung solcher Freiheit und Privilegien haben sich in Böhmisch Kamnitz die Strumpfstricker mit 4 Wirkstühlen versehen, welche selbsten das Wirken erlernet von einem Mann von Mertendorf, welche von 1728 den 25. Feber an glücklich wirken und fabricieren. Wie nicht minder Anno 1730 den 21. Juli die Strumpfstricker zu Graber und Wernstadt mit dem Wirken den Anfang gemacht haben und zwar an jedem Ort mit einem Stuhl, wie dann auch zu Auscha der Wirkstuhl sich einquartieret hat."

Auf Grund dieses Erlasses des Com.-Collegio kaufte, nach einem Berichte Willomitzer's, auch Laurenz Mahr (fälschlich Maser) aus Rötz in N.-Österreich, Oberältester der Barett- und Sockenstricker in Bensen, am 7. October 1730 einen Wirkstuhl zu Nixdorf und ließ solchen nach Markersdorf führen, wo er das Wirken erlernte. Seit dieser Zeit gab es in Bensen viele Strumpfwirker. Obgleich dem Verfasser der Name Mahr oder Maser weder in einer Amtsschrift, einem Grundbuche oder sonst wo untergekommen ist und auch im Mannschaftsbuche für Markersdorf 1730—1733 kein Strumpfwirker, bei dem Mahr das Wirken hätte erlernen können, verzeichnet ist, so zweifelt er doch keineswegs an der Wahrheit des erwähnten Berichtes. Der † Willomitzer hat wahrscheinlich aus einer auswärtigen oder dem Schreiber dieses Aufsatzes noch unbekannten Quelle geschöpft. Seit 1730 nahmen thatsächlich die Wirker in Bensen so überhand, dass die Stricker alle Bedeutung verloren. Sonderbar aber klingt nach der oben angeführten Entscheidung die Nachricht[1]), dass dennoch am 21. Mai 1756 die Leipaer Strumpfwirker die Stricker verklagten, weil letztere auch Wirkstühle hielten.

Im Bensener Schlossarchiv liegt eine „Kreisämtliche Entscheidung vom 14. August 1734: Specification derer Jenigen Strümpfstrickerpfuscher, Vnd strümpfwürcker, welche besage des Generalhandwerks Patenten, Artikel 9 — vom 16. November 1731 — Nr. 3, nicht geduldet, sondern entweder zur Meisterschaft oder das Handwerk nieder zulegen angehalten werden sollen: Als hochgräflich Thunische Stricker: Der Tröschler Schafmeister sammt seinem Bruder und Knechten. Wenzel Bauer in Franzenthal. Theißig von Niederebersdorf. Der Saftsieder von Ebersdorf. Der Schafmeister zu Markersdorf. Der Rilkenberger Schafmeister mit seinen Söhnen und der Schafmeister zu Parlosa. Hochgräflich Thunische Wirker: Des Müllers Sohn von Klein-Wöhlen. Georg Hückel zu Freudenberg. Zu Güntersdorf der Schafferin ihr Bruder vom hintern Vorwerk. Hochgräflich de Clari'sche Stricker und Wirker: Hans Knechtel aus Bensen, ein Wirker. Jakob N. zu Binsdorf, ein Wirker. N. Kühnel zu Rosendorf, ein Wirker. Der Schafmeister zu Rosendorf, ein Stricker."

[1]) Exc.-Cl., XVII, 155.



— Der Erfolg dieses Befehles ist nicht bekannt. Zwanzig Jahre später aber gab es nicht nur in Bensen, sondern auch in allen Dörfern der Umgebung sehr viele, zusammen über 200 Erzeuger von Strümpfen, von denen kaum die Hälfte der Zunft angehörte. Die Strumpfwirkerei hielt sich etwa achtzig Jahre auf ziemlich gleicher Höhe. Für 1830 gibt Sommer's Beschreibung von Böhmen für Bensen 11 Strumpfwirkermeister mit 10 Gesellen und 2 Lehrjungen an. Auf den Dörfern gieng während der Freiheitskriege die Strumpfwirkerei erheblich zurück. Man vergleiche z. B. Folgendes: Gewerbetabelle vom 27. Jänner 1805: Markersdorf 32 Wirker, Alt-Ohlisch 13, Neu-Ohlisch 9, Parlosa 7, Franzberg 3, Oberebersdorf 4, Niederebersdorf 1, Philippinau 2, Bauscheibe 1, Güntersdorf 5, Habendorf 2, Dobern 6. Dagegen die Emsigkeitstabelle vom Jahre 1821: Markersdorf 23, Alt-Ohlisch 4, Neu-Ohlisch 3, Parlosa 4, Franzberg 6, Oberebersdorf 1, Philippinau 2, Güntersdorf 14, Dobern 2 Strumpfwirker.

Erwähnenswert sind noch die großen Exportfirmen, die damals, sogar in den Kriegsjahren 1809—1815, die Erzeugnisse unserer Gegend in fremde Länder verschafften. Wir nennen nur: Joseph Schiffner, Joseph Krebs und Anton Tietze in Markersdorf; Franz Ahne, Johann Georg Walter und Joh. Chr. Janschke in Neu-Ohlisch. Ihre Agenten durchzogen ganz Mitteleuropa. Handelsartikel waren vornehmlich Strümpfe, Schlafhauben, Socken, Kappen und Tüchel.

Die Walke. Die ehemalige Tuchmacher-, später Strumpfwirkerwalke in der Bensener-Vorstadt unterhalb des Neulandes wurde laut einer Eingabe der Tuchmacherzunft vom 29. März 1662 von der Stadt erbaut und seit 180 Jahren, also um 1482, den Tuchmachern gegen einen Zins zur Benützung überlassen. 1699 z. B. betrug dieser Zins 14 fl. 17 kr. Als in Bensen an die Stelle der Tuchmacherei die Strumpferzeugung trat, wurde die Walke den Strumpfwirkern eingeräumt. Das Gebäude aber blieb Eigenthum der Stadt, bis am 11. October 1830 der Verkauf desselben an die Strumpfwirkerzunft bewilligt ward. Schon viele Jahre vorher hatte die Zunft die Walke gegen einen jährlichen Pacht von 10 fl. übernommen. Damals enthielt sie zwei Stöcke; in jedem derselben konnten 40 Paar Strümpfe gewalkt werden. Das Wasserrecht für das Walkmühlenrad war früher stets ein Zankapfel zwischen Müllern und Tuchmachern, resp. den Wirkern. Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts bis um 1856 gab es erbitterte Streitigkeiten mit dem Besitzer der alten Lohstampfe (Doctor Johann Hegenbart) und dem Fabrikanten Friedrich Mattausch. Nur nebenbei sei hier erwähnt, dass aus der Lohstampfe später eine Blauholzschneidemühle, dann eine Spinnfabrik und schließlich eine Mahlmühle, die sogenannte Doctormühle, entstand. Die Ursache des Streites war das gemeinschaftliche Polzen-Wasserwehr, von welchem vier Objecte: Walke, Lohstampfe, Graupenmühle und Spinnfabrik, ihr Wasser bezogen. Die mehrmals herbeigerufenen Commissionen entschieden zu Gunsten der Walke. Eigenthümer derselben sind gegenwärtig die drei noch die Hand-Strumpfwirkerei betreibenden Herren: Anton Weigel, Julius Fieber und Ignaz Krombholz. Doch besteht angeblich ein Vertrag,

nach dem, im Falle die Strumpfwirkerzunft wieder in's Leben tritt, derselben die Walke überlassen werden muss. Dies dürfte schwerlich jemals eintreten, da inzwischen in der Stadt zwei bedeutende Wirkwaarenfabriken (Wurm und Schrötter) erbaut worden sind.

Wollte ein Meister die Walke benützen, so hatte er sich beim Walkaufseher oder Walkältesten zu melden. Die Walkgroschen wurden aber nicht sofort, sondern erst am nächsten hl. Dreikönigstage bezahlt. An diesem Tage hielt man die Innungsrechnung. Die Bezahlung richtete sich nach der Anzahl der gewalkten Strümpfe oder nach der verwalkten Zeit. Der Walkmeister führte genau Buch. Anstatt der ehemaligen zwei Stampfen wurden in der Neuzeit „Rumpeln" eingebaut.

Die Zunftlade. Die aus dem Jahre 1734 stammende Zunftlade verbrannte sammt den wertvollen alten Schriften beim Stadtbrande am 20. Mai 1863. Die neu angefertigte ist bei Herrn Julius Fieber, Brückengasse, in Verwahrung. Die Lade enthielt das Cassenbuch, das Aufnahmsbuch, das Zunftsiegel mit dem böhmischen Löwen, das Meisterbuch u. s. w. Die Einnahmen der Zunft bestanden aus den Einstandsgeldern der Lehrburschen, den Freisprechungsgebüren und der Meisterangabe. Die Walkgroschen wurden der Stadt übergeben. Ein Wirker, welcher die Meisterschaft erlangen wollte, zahlte, wenn er der Sohn eines Zunftmitgliedes war, 9 fl. Meistergebür. Im andern Falle wurde er als „Fremder" bezeichnet und hatte 18 fl. zu erlegen.

Wer aber glaubt, die Strumpfwirker hätten die Gelder etwa für Zeiten der Noth oder für die Nachkommen gesammelt, der irrt sich. Aus Vorsorge waren jährlich vier Tage, nämlich der 6. und 7. Jänner und der zehnte und elfte Tag nach Pfingsten (Frohnleichnam) festgesetzt, an denen alle in der Zunftlade befindlichen Gelder vertrunken werden mussten. Auch bei Hochzeiten, Leichen, Gevatterschaften u. s. w. wurde nicht selten die Lade gern untersucht und die vorhandene Barschaft in Bier umgesetzt. Vor 1859 hatten alle Strumpfwirkermeister Bensen's zusammen nur einen Gewerbeschein um zwei Gulden. Dieser Betrag wurde aus der Lade bezahlt. Die letztere hatte der Zunftälteste, der wie sein Stellvertreter alle zwei Jahre neu gewählt wurde, in Verwahrung.

Sonstiges. Die alten Handstricker arbeiteten noch um 1720 nur mit drei hölzernen, später mit eisernen Nadeln. Sie nahmen ihr Strickzeug auf ihre Spaziergänge, in das Gasthaus, auf die Dörfer u. s. w. mit. Das Strickzeug bestand hauptsächlich aus einem um den Leib geschnallten Riemen, an dem das Nadelholz mit dem Nadelhalter befestigt war. Das Nadelholz war ein Brettchen von 10 cm Länge und 4 cm Breite und diente zum Aufstemmen der Nadeln. Es wurde stets an der rechten Seite getragen. Die Socken und Strümpfe wurden nicht wie gegenwärtig mit dem Wadenkranz, sondern mit drei Maschen an der Fußspitze begonnen. Die Erzeugung von Strümpfen bildete durch zweihundert Jahre hindurch einen Haupterwerbszweig der Bewohner Bensen's. Die Einführung des Strumpfwirkerstuhles in der Stadt um 1713 legte den Grund zu den späteren günstigen Vermögensverhältnissen vieler Bürger. Vor dem Stadtbrande 1863 waren in manchen Häusern noch

die alten Geräthe: Krämpeln, Spinnrad, Weife u. s. w. aufbewahrt. Bei der Auflösung der Zunft im Jahre 1859 arbeiteten noch 16, im Jahre 1897 nur noch 3 Strumpfwirkermeister — nämlich Anton Weigel, Julius Fieber und Ignaz Krombholz. Dafür entstanden in den letzten zwei Jahrzehnten die Wirkwaarenfabriken von Florian Wurm und Florian Schrötter, welche mehrere hundert Personen beschäftigen. Herr Florian Lühne Nr. 74 (40 alt) in der Kamnitzgasse besitzt einen Wirkstuhl aus dem Jahre 1818. Seine Gattin ist eine der wenigen Personen, welche noch mit dem Leibriemen und den drei Nadeln Strümpfe zu stricken verstehen.

Gebräuche. Den Erzählungen der alten Zunftgenossen nach zu schließen waren die Zunftgebräuche fast dieselben, wie sie durch die Generalzunftpatente vom 16. Nov. 1731, 18. Jänner 1732 und 5. Jänner 1739 angeordnet wurden, deshalb soll hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Wurde bekannt, dass ein Ungelernter die Strumpfwirkerei betreibe, so nahm ihm eine Abordnung der Zunft „die Ruthe" ab. Es ist dies ein fast fingerdicker Eisenstab im Wirkstuhle, ohne den nicht gearbeitet werden kann. Am Frohnleichnamsumzuge betheiligte sich die Zunft vollzählig und erbaute in Gemeinschaft mit den Tischlern und Glasern das Altar neben dem Rathhause. Starb ein Zunftmitglied, so nahmen alle Wirker am Begräbnisse theil. Die sechs jüngsten Meister waren die Leichenträger. Für ein halbes Fass oder zwei Eimer Bier wurden oft auch andere Leichen, wie z. B. die Frau des † Großindustriellen Mattausch, von den Wirkern getragen. Das Leichentuch entlieh man stets von der Schuhmacherzunft. Anzufügen wäre noch, dass die Strumpfwirker die nöthige Schafwolle theils von den Herrschaften der Umgebung, größtentheils aber aus dem czechischen Landestheile bezogen.

Lieder vom alten Fritz.

Mitgetheilt von Jos. Fischer in Liebenau.

Nachfolgende Lieder stammen aus dem „Geschichts-Büchlein" von Johann Jakob Planer, geboren 3. November 1724. Das „Geschichtsbüchlein" ist geschrieben. Das Titelblatt lautet: „Geschichts Büchlein, Welches Mir zugehörth, Johann Jakob Planer. Anno 1724 den 14. Novembris (bin) ich gebohren worden, im Zeichen des Wassermannes, in Liebenau." Es folgen der Pfarrer und die Pathen. — Planer wohnte im herrschaftlichen Hause in Liebenau, wie er später 1757 schreibt (Branntweinhaus). — Wes Standes er war, ist nicht ersichtlich.[1] — 1777 ist ein Jakob Planer als Choradjuvant bei der 1. Violine.

Planer hat in Liebenau gelebt und hat höchstwahrscheinlich diese Lieder von irgend wem abgeschrieben. Das Büchlein, welches ja auch Aufzeichnungen aus seinem Leben (nur kurz) enthält, blieb in der Familie — 1783 war ein Anton Planer Schlosser — kam später in den Besitz eines gewissen Christoph Zimmer, Tischler, der noch lebt, und von ihm hat es erworben Hermann Hillebrand, dz. in Liebenau.

[1]) Nachträglich ist mir ein Schriftstück zugegangen, worin sich Johann Jakob Planer als „Hofbinder beim Liebenauer obrigkeitl. Bräuhauß" unterschreibt.



Diese Lieder mögen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verfaſst und in den Grenzgegenden Böhmens bekannt gewesen sein.[1])

Von +° Preußen. 1778.

Der König von Preisen thät sich Wagen,
Ein Lager in Böhmen Auf zu schlagen.
Aber, mein Fritzel, Ach laſs doch das Sein,
Du hast noch nichts in Böhmen gewonnen,
wirst dis Mahl Noch kein Kreiß bekommen,
bald wirst Du nicht mehr im Böhmerland sein.

Kaiser Joseph Taht Verspieren,
Daß Du wollst nach Böhmen Marschieren,
Ließ er Dir ein freyen Paß hinein.
Du hast Dir gar stark vorgenommen,
Die Böhmische Krone zu bekommen.
Aber, mein Fritzel, das bild Dir nicht ein.

Wie Du Übers Gebürg Ins Böhmen bist kommen,
Hast Du conträren Wind vernommen,
Da seynd Dir die Pferde alle gangen drauf.
Und da sich ein Berg hat angefangen,
Da Musten die alten Mägde zusammen,
Und musten Dir helfen die Stücke ziehen hinauf.

Du thatst bald hin und her Marschieren,
Dein Volk thät häufig desertieren.
Man zelt noch Mehr als 60 tausend Mann,
Die Dir sein davon geloffen
Und haben ein andern Weg getroffen.
Aus Böhmen trugst Du wenig Lob davon.

Ungarn, Croaten thun Dich Vexieren,
Das Du Must aus Böhmen Marschieren,
Das Plündern, das Rauben, das hat nun ein End.
Und wie Du muſst aus Böhmen ausreißen,
Da must Du Pulver und Bley weg schmeißen,
Fritzel, Du bist gar ein Schlechter Held.

Du läst Blindern Vnd Turnieren,
Die Stadt Brandschätzen, Dörfer Ruinieren,
Vieh und Getrait hast Du alles geraubt.
Was Du hast aus Böhmen genohmen,
Das trägt mehr aus als 9 Millionen.
Aber, mein Fritzel, das ist nicht erlaubt.

Du scheinst von Weiten recht verwogen,
Jedoch mit Falschheit ganz durchzogen.
Fritzel, Du Jagst uns kein Schrecken nicht ein.
Wir sind versehen mit Krieges Waffen
Die Werden Dir machen zu schaffen.
Aber Du wagest Dich niemals hinein.

---

[1]) Sämmtliche Lieder beziehen sich auf den bairischen Erbfolgekrieg (1778) und auf den Tod Friedrich's des Großen. Am merkwürdigsten ist wohl das gegen die Sachsen gerichtete Lied, zu welchem uns bisher noch nie ein Seitenstück bekannt geworden ist. Anm. d. Red.

Ein anderes.

1. Friederich, Du stoltzer Mann,
Was hast Du doch gethan,
Dass Du Dich zum dritten mahl
Beworben um die böhmische Kron,
Die Dir doch nicht gebührt.
Den Joseph Meritiert.

2. Böhmen schon bekannt ist
Deine Hochmuth, Friedrich,
Wenn Du Gleich schon eine große Macht
Beinahe hast herein gebracht.
Hast doch nichts ausgericht,
Es wurd Dir als vernicht.

3. General Wormser, der tapfere Held,
Stellt sich gegen Dir ins Feld.
Wohl mit einer so geringen Macht,
Hat doch noch Viel zu wegen bracht.
Pferde, Stück, Munition
Hat Dir geführt davon.

4. Denk doch einmal zurück,
Du stolzer Friederich,
Dass Du schon viel Unschuldig Blut,
Den Unterthan All Hab und Gut
Mit Unrecht reißt dahin
Mit Deinen stoltzen Sinn.

5. Denk doch einmal zurück,
O falscher Friederich,
Das wird Dir sein gar wohl bekannd,
Dass all Dein Kron und Scepterstand
Vom Römischen Kayser sey
Und Dir all Lieb und Ehr erzeigt.

6. Absolon, Wie schon bekannt,
Trieb seinen Vater aus dem Land,
Die Rache blieb nicht lange aus,
Er wurd der Gantzen Welt zum Grauß.
Ja, gar sein eignes Haar
Bracht ihn in Todsgefahr.

7. Wohlan, Ihr Herren Officiers,
Wie auch ihr Tapfern Muschketiers,
Erzeiget Euren Heldenmuth
Und waget Euern Leib und Blut
Für Josephs Ehr und Wohlergehn,
Lasst Euch in Streit als Helden sehn. Amen.

Das Testament des preißischen Königs.[1])

Lasst Mir keinen Cantor singen,
Kein Fagot noch Orgel klingen.
Habt umb mich nicht große Qual.
Carmina und Kanzelgaben
Will ich nicht zum Abschied haben
Hier auß diesem Jammerthal.

Ihr dürft mich nicht palsamiren,
mich in kein Gewelbe führen.
Zu was dienet diese Pracht!
Gott befehl ich meine Seele
und den Leib der finstern Höle,
die ein todengräber macht.

Atlas, Sammet und Goldspitzen
dürfen auch um mich nicht glitzen,
dieses soll mir nicht geschehn!
Arme Leute Auß den Spittel
sollen Meinen Sterbekittel
Schlecht und Recht zusammennähn.

Schmeichelt mir nicht nach dem Tode,
Macht Es Nicht auf Neye Mode!
Nach dem Tod ist Niemand schön.
Redet nicht von meinen Namen,
Schließt mein Bild in keine Rahmen,
Also Soll mein Nahm vergehn.

Vielleicht muss ich das Blut bezahlen,
Welches mit Kugeln öftermahlen
Vielen Helden abgezapt.
Als ich mit Braun und Daun mich schlug
und die Siege davon trug,
da mein Schwerin noch gelebt.

Dem, der Vielle überwunden,
Hat der Tod allein gefunden
und mit Einem Schuss erlegt.
Dieser Vngeschickte Kriger
Hat Sein Pfeil als ein Betrüger
In mein Wappen eingeprägt.

---

[1]) Eine Auswahl aus einem längeren Gedichte, welches Al. W. Stellzig nach einem alten Flugblatte veröffentlicht hat (Exc.-Club, X, 200—203). Die Auswahl umfasst bloß die Strophen 3, 7, 8, 10, 14, 15, 18, 20, so dass also von 21 Strophen nur noch 8 geblieben sind. Doch kann die Auswahl als eine sehr geschickte gelten. Die Veränderungen des Textes sind meist unwesentlich. Doch heißt es statt „schmeichelt mich" richtiger „schmeichelt mir". Anm. d. Red.

Brauchet Räthe von Verstande,
Suchet Sie in Eurem Lande,
die getreu und christlich seyn.
Suchet keine fremden Männer,
denn sie seind keine Landeskänner,
dienen nur nach eitlen Scheyn.

Sehet, Prinzen Von Geblüte,
Wie ist denn Euch zu Gemüthe.
Früh bläst Seine Seele aus;
Ihr wolt doch an mich gedenken
und Ein Vatter unser Schenken
in den Wahren Gottes Haus.

Testament des Königs auß Preyßen.[1])

1. Last Mir Keine Glocken Leuthen,
Gantz Sachte mit der Leiche Schreiten.
Meines Bruders Wilhelms Sohn
Wird besteigen Meinen Thron
Vnd Machen dießen streit Ein End.

2. Last mich ohne Pferd und Wagen
Durch 6 Arme Männer tragen.
Machet mir kein Trauermahl.

3. Ambra und Rosmarin streichen[2])
Soll nicht stehn auf Meiner Leychen,
Wie man Es zu machen pflegt.

4. Doch Kan Sich Ein Dambor rihren
und die Garde Baradieren
In den großen Trauer Saahl.

5. Keyne Frau darf mich begleiten,
Weilen mir bei Meyner Seiten
Keine hat gehabt die Ehr.

6. Drum darf sich auch keine krämen,
noch die andern Frauen schämen
dass sie Wittib worden wär.

7. Ich will keine Nonnen[3]) werden,
will verfaulen in der Erden,
Wie Es mir ist auferlegt.

8. Um den Nussbaum wär es schade,
Legt mich nur in eine Lade,
Die aus Tännenholz besteht.

9. Zinn und Kupfer könnt ihr sparen,
in Schlechte Brätter mich verwahren,
Wenn ihr mich zum Grab begleit.

10. Weg mit Samet, weg mit Seiden,
Scherpen um mich Nie wil leyden,
Dieses ist nur Eitelkeit.

11. Ich will Vnter Pöbel schlafen
Ohn Gewähr und ohne Waffen,
Den ich bin nicht mehrer Werth.

12. Jener Wurm der Fleisch und Knochen
Eines Bauers thut verkochen,
Eben auch den Mein Verzährt.

13. Fast Europas Länder wahren
Mein, zur Zeit in Mitlern Jahren,
Jetzund aber Nimbts ein End.

14. Jetzt Soll ich das Blut bezahlen,
das ich in Krieg hab öffter mahlen
Vielen Helden Abgejagt.

15. Hab ich vielen Sieg erhalten,
Schreib es zu des Schöpfers Walten
und des Krieges schlaue List.

16. Als ich mit Braun und Daun mich schlug
und den Sieg auch davon trug.
Nur frisch beherzt darauf gewagt.

17. Falß zwar viele von mir lügen,
doch ist dieses mein Vergnügen
das Meine Seele reine ist.

18. Hier leben Wilhelms Kinder,
Seyd wie ich den Reich gelinder,
Lasset Ruh der Geistlichkeit.

19. Drohet nicht den Pfaffen mit Waffen,
Macht Euch nichts mit ihn zu schaffen,
So giebt es Eine harte Zeith.

20. Doch könnt ihr die Klöster plagen
mit Tribut und Steuer Lagen
Diese sind nur faule Leydt.[4])

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, X, 200—203. Der Text, welchen Stellzig mitgetheilt hat, entstammt einem gedruckten Flugblatte. Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie sehr der Text sich änderte, als er durch mündliche Überlieferung bis nach Liebenau kam. Auch findet man bei genauerer Vergleichung, dass vorliegendes Lied inhaltlich die Ergänzung des vorigen bildet, so dass beide zusammen dem Stellzig'schen Flugblatte nahezu gleichkommen. Doch ist dieser zweite Theil mit den dreizeiligen Strophen vielfach verändert und verderbt, manchmal verkürzt, aber auch wohl erweitert worden. Anm. d. Red. — [2]) Sträucher. — [3]) Mumie. Anm. d. Red. — [4]) Die Strophen 18, 19, 20 beweisen ganz besonders, wie die Verse je nach den Parteibestrebungen gemehrt, gemindert, geändert wurden. Von den Klöstern ist in Stellzig's Flugblatt gar keine Rede gewesen, dafür aber von Kaiser Joseph: „Liebet Joseph, unsern Freund." Anm. d. Red.

21. Hier habt ihr das ganze Wesen,
Nach meinem Tode könnt Ihr lesen,
Alles Nimet so ein End,
Dieses ist mein Testament.

Noch ein anderes.

Ihr Sachsen, höret auf mit Pralen
und suchet Geld zur Zäche zahlen,
Ihr habt Euch wirklich schlecht bedacht,
die Rechnung ohne Würth gemacht.

Euch war der Anfang dieses Kriegs
Nichts alß Geschrey erfochtnen Siegs,
Man rufte das Tedeum aus,
Jetzt wird ein Miserere draus.

Man schmäete den guten Kaiser
und Plünderte die Gottes Heuser,
Wie tolle Hunde in der Wuth,
So wie es sonst der Türke thut.

Wer kann dann von den Wilden Heyden
Euer Soldatten Unterscheyden..
Sie legten ihre Räuber Händ
An Gottes sohn in Sacramend.

Gutt fressen, Saufen in der Schenken
Vnd Arme Böhmische Bauer Krängen,
Das that der sächsische Soldat,
Der Sonsten nichts gelernet hat.

Das Wahren ihre Heldenthatten,
Als Sie das Böhmerland betratten.
Pfoy Sachsen schämbt Euch, Pfoy der Schand,
Wer war dan Euer Commidant?

Der mag in Wahrheit nichts verstehn,
Er soll Vorher in die Schule gehn.
Lern, ob Kirchen Räuberey
Ein Arbeith für Soldaten Sey.

Die Bauer waren ungerathen
Wie Eure saubere Soldaten,
Sie raubten Alles Wirklich aus
und führtens Fuhrenweiß zu Hauß.

Gar nichts wussten diese Diebe
von Gottes Vnd des Nächsten Liebe,
der armen Böhmen bittres Leyden
wär Ihre größte Herzensfreuden.

Ihr habt das Messer selbst gewetzt
und Vnsere Feinde aufgehetzt.
Die sind Euch jetzund selbst zur Last,
Macht Euch zum Leyden nur gefasst.

Glaubet, Nichts ist so klar gesponnen,
Es kommt doch einmal an die Sonnen,
es heißt in Sachsen überall:
Wir sind und bleiben Neutral.

So bald der Feind war angerückt,
So wahr ganz Sachsen verzückt.
Man ruft freilich: jetzt kombt der
Der Beschützer unser Lehr.

Die Stände haben auch beköhrt,
Prädikanden falsch gelehrt,
Man schwätzte auch etwas daher,
als obs ein Religionskrieg wär.

Um Luthers Lehr, die Ihr bekennt,
Wird keine Flinte loß gebrennt
Das Alles, was er Euch gelehrt,
Ist Wirklich kein Schuß Pulfer werth.

Wer hat denn die Schandlosen Bilder
Dem guten Kaiser lassen Schildern,
Als wie ein Ungerathnes Kind,
Das einen Schilling hat verdient.

Ehr macht den Kaiser schlecht auf Erden
Ein Fürst, der größer nicht kann werden,
Der Sachse macht ihn, wie er will,
Und die Regierung schweiget still.

Man ließ sogar den dummen Hausen
Der gleichen Bilder frey verkaufen,
Ein jeder macht sich Ehre drauß,
wenn er ein solches Bild zu hauß.

Die Kaiserlichen Hirten Jungen,
Die ihr so spottlich auf gedrungen
Die fragen Mitt Verlangen schon
Nach guter Kost und ihren Lohn.

Thut nur Böhmisches Korn in die Mühle,
Es kommen Gäste und auch Sehr viele.
sie Wollen essen, Schickt nur zu,
Sonst lassen Sie Euch keine Ruh.

Doch wollet Ihr nicht lassen mahlen,
so könnet Ihr die Kost bezahlen.
Was dieses heißt, wisst ihr schon,
Denn wie die Arbeith, so der Lohn.

Lass Dir, Du edles Sachsen,
Die Hochmuthsfliegel nicht mehr wachsen.
Gieb, wenn Du evangelisch bist,
Dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Über Kreuzsteine oder Steinkreuze.

Von Heinrich Ankert.

In den letzten Jahren wurde die Sammlung und Beschreibung der alten Kreuzsteine von verschiedener Seite angeregt; man begann diesen Kreuzsteinen mehr Beachtung zu schenken als früher. Und dies mit gutem Recht. Es war die höchste Zeit, diese Steindenkmäler zu sammeln. Ihre Zahl vermindert sich von Jahr zu Jahr; sie fallen theils dem Zahn der Zeit, leider aber auch der Zerstörungslust der Menschen anheim.

Eine große Anzahl derartiger Kreuze findet man in unsrem herrlichen, deutschen Nordböhmen. Vereinzelt, zu mehreren stehen diese eigenthümlich geformten, meist roh zugehauenen Kreuze aus Stein an Wegen, Feldrändern, mitten in den Ortschaften, am häufigsten aber an den alten Straßen. Einige tragen eine Jahreszahl, wohl auch eine Inschrift, öfters aber ein Symbol (Kreuz, Schwert, Bogen, Wage) eingemeißelt.

Die Bedeutung dieser Kreuzsteine ist noch nicht ganz aufgeklärt. Viel wurde bereits darüber gestritten, der Streit ist heute noch nicht entschieden. Man bezeichnet sie als Mord- oder Sühnkreuze, als Pestkreuze, als Hagel-, Wetterkreuze, als Grenz-, Weg-, Wallfahrtskreuze, als Zeichen alter Gerichtsstätten, als Kreuze zum Andenken an die Einführung des Christenthums. — Die Ansicht des Schreibers geht dahin, dass man nicht alle Kreuzsteine, wie man zu sagen pflegt, über einen Leisten schlagen darf. Der eine Kreuzstein diente eben diesem, der andere einem andern Zwecke. Doch dürfte der größte Theil dieser Kreuze zum Andenken an einen Mord, einen plötzlichen Tod gesetzt sein. „In jedem Fall aber", sagt Alberti [1]), „sind sie uralte Wahrzeichen germanischer Cultur und als solche der Erforschung und Erhaltung wert."

Es liegt mir fern, im Folgenden ein nur einigermaßen vollständiges Verzeichnis nordböhmischer Kreuzsteine mitzutheilen — ja in diesen Blättern wurden bereits viel mehr beschrieben — ich will auch nicht näher auf die Bedeutung der Kreuze eingehen, ich will nur aus der großen Anzahl der mir bekannt gewordenen eine kleine Auswahl vorführen. Zweck dieser Zeilen soll es hauptsächlich sein, den freundlichen Leser nochmals auf diese Kreuze aufmerksam zu machen, ihn dafür zu interessiren.

An der Straße von Windischkamnitz nach Rosendorf, im Rosendorfer Walde, ungefähr 300 Schritte vom Neuohlischer Fußsteige (in der Richtung nach Windischkamnitz zu) steht ein Kreuz aus grobem Sandstein, roh zubehauen, Höhe 130 cm, Breite 98 cm, Dicke 19—21 cm; der Arm ist 36 cm breit, der Kreuzesstamm unten 60, oben 40 cm. Am Kreuzesstamm selbst ist ein Schwert eingemeißelt, zu beiden Seiten desselben die Zahl 1772 (1792?), an jedem Arm ein kleines †. Schwert und Jahreszahl sind unstreitig jüngern Datums, der Form und Bearbeitung nach ist das Kreuz unbedingt älter. Ich habe dieses Kreuz etwas eingehender beschrieben; die meisten Leser haben sicher schon von

[1]) „Unser Egerland", 1897, pag. 12. Wer sich über Kreuzsteine näher interessirt, den möchte ich auf das kleine, gediegene Schriftchen verweisen: „Karl Alberti: Über die Bedeutung der Kreuzsteine, insbes. des Ascher Bezirks. Asch 1897. Selbstverlag."

diesem Kreuze gehört.[1]) Es knüpft sich jene Krähensage daran, die so lebhaft an Schiller's Kraniche des Ibykus erinnert; es knüpft sich daran jene Sage, die von unserm unermüdlichen Schriftsteller und Dichter, unserm verehrten Herrn Prof. Paudler in verschiedenen Formen so trefflich behandelt wurde. Paudler's Verdienst ist es, dass diese Sage, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, in die weitesten Schichten der Bevölkerung eindrang.

Nicht weit von diesem „Säbelkreuz", wie es im Volksmunde genannt wird, bei der „neuen Welt" nächst Rosendorf an einem Waldesrande steht ein kleines, zur Seite geneigtes Kreuz aus Sandstein mit einer längern Inschrift, von der ich (Sommer 1897) nur enträthseln konnte: „Anno 1737 . . . . ." Es soll dies ein Grenzkreuz sein.

Bei Güntersdorf an der Straße nach Tetschen, unterhalb des Poppenberges, sieht man im Straßengraben ein tief eingesunkenes Sandsteinkreuz. Von der Inschrift ist nur lesbar: „Anno 1618, den ersten April, ist allhier geelen Todes gestorben der . . . . . ." Das Kreuz wurde gesetzt, weil dort „Jemand" gestorben ist. Ein Fuhrmann, nach andern ein Bettelmann soll dort erfroren sein.

Ein höchst merkwürdiges Kreuz steht an einem Ackerweg zwischen Zautig und Birkigt, ein Kreuz in griechischer Grundform. Es soll aus dem Jahre 1551 stammen; urkundlich wird es im Juni 1713 genannt und zwar anlässlich der damals stattgefundenen Feldbeschreibung. Näheres über dieses Kreuz theilt Herr Neder in diesen Blättern (XVII, 363—365) mit.

Nicht weit davon am Rande des Gemeindegrabens zwischen der Schule in Birkigt und der Tetschen-Bensner Straße steht ein kleines Sandsteinkreuz mit der Zahl 17./VII. 1707. Ein Mädchen, nach anderer Überlieferung ein Mann, soll daselbst von einem Kirschbaum gefallen sein und sich erschlagen haben.

Interessant ist auch das in diesen Blättern (VI 327, 328; XI, 36, 96) bereits beschriebene Kreuz bei Sandau a. d. B. N. B. Es steht nächst der Straße von Sandau nach Großbocken auf einem Feldrande. Früher stand es hinter einer Scheuer. Das $1^{1}/_{4}$ Meter hohe Kreuz trägt auf beiden Seiten einen Kreis von 30 cm Durchmesser, welcher im Centrum von einer Horizontalen und Verticalen durchschnitten ist. Jede Linie trägt wiederum einen Balken von gleicher Länge, so dass auf diese Weise vier kleinere † entstehen. Man erzählt sich mancherlei Sagen über dieses Kreuz. Im Volksmunde nennt man es Hexenkreuz. Bei dem ursprünglichen Standorte wurden am Walpurgisabend von den jungen Leuten verschiedene abergläubische Bräuche getrieben.

In der Daubaer Gegend befinden sich mehrere derartige Kreuze. In Dauba selbst lehnt seit Menschengedenken ein kleines Sandsteinkreuz an einer Mauer in der Melniker Straße. Zwei Steinkreuze standen bei der „weißen Kapelle" am Wege gegen Pablitschka; eines davon befindet sich jetzt in Dauba im Hause Nr. 85,[2]) das andere steht nahe

[1]) Vgl. Exc.-Cl., III, 127; XI, 37; XVI, 289. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 37; XVIII, 146, 286. Anm. d. Red.



seinem ursprünglichen Standorte. Man bezeichnete die beiden Steine als Grenzen eines Massengrabes.

Mehrere Steinkreuze befinden sich in der Nähe von Schiedel bei Reichstadt. Ein kleines eigenthümlich geformtes steht am Wege von Neuschiedel nach Pießnig. In Altschiedel erzählt man sich, dass dort vor vielen Jahren zwei Mädchen aus Eifersucht einander beim Grasen in die Haare gerathen seien. Jedes hieb mit seiner Sichel auf seine Nebenbuhlerin derart ein, dass beide zerfleischt an Ort und Stelle den Geist aufgaben. Sie sollen dort begraben sein, wo das Kreuze steht. Diese Sage erzählt man sich von mehreren Kreuzsteinen.

Das Kreuz vom Wellnitzer Schlossberge[1]) will ich nur erwähnen. Der daselbst erschossene Schille soll aber nicht, wie auf dem Kreuz steht, „George", sondern Hans geheißen haben.

Ich will nur noch ein Kreuz erwähnen.[2]) Es steht an einem idyllischen Plätzchen im Weiher (Wald) zwischen Schiedel und Wellnitz. Es ist verstümmelt, der obere Theil fehlt. Man erzählt sich von diesem Kreuze just dasselbe, wie von dem kurz vorher erwähnten Kreuze zwischen Neuschiedel und Pießnig. Eine andere Sage meldet, dass dort ein Schwedenofficier begraben liege. — Angeregt durch die Waldidylle verfasste vor einigen Jahren mein Freund Jos. Alf. Taubmann mehrere noch nirgends veröffentlichte Gedichte. Eines davon will ich nun zum Schlusse noch mittheilen. Es führt die Überschrift: „Das stille Kreuz im Walde":

Es grünt der Wald und Baum und Strauch,
Die sinnen stille Mär,
Die Blumen blüh'n, Kohlamsel singt
In Weisen wehmuthsschwer.

Was liegt dem Vöglein auf der Brust,
Dass es so traurig klingt?
Es muss ein schweres Herzleid sein,
Weil's tief in's Herz mir dringt.

Ich lausch' der Vöglein Stimme gern,
Sie reden für den Wald,
Bald singen sie im Jubelton,
In tiefster Wehmuth bald.

Was ragt dort aus dem Moos hervor?
Ein altes, schiefes Kreuz.
Verlassen schier, verirrt im Wald,
'ne Stätte stillen Leids.

Kohlamsel singt das Wehmuthslied
Dem Armen, der hier starb.
Und fern der Heimat hier im Krieg
Sich einen Pfühl erwarb.

Die Schwester und der Bruder fern,
Vieltheures Mütterlein —
's konnt keins ihm sagen Lebewohl,
's mag traurig Stündlein sein.

Versteh'st Du nun der Amsel Sang
Am stillen Kreuz im Wald?
Es gilt dem stillen Kriegersmann,
Am End' Dir selber bald.

---

[1]) Exc.-Club, XI, 37; XV, 245; XVIII, 390. Anm. d. Red. — [2]) Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf alle jene Steinkreuze verweisen, welche in diesen Blättern bisher erwähnt oder beschrieben wurden. Es sind dies, außer den oben schon einbezogenen, noch folgende: am kl. Bärenstein i. S. (XI, 96), bei Dobern (XI, 37), im Egerlande (XX, 405), bei Eulau (X, 94), Halbehaupt (XII, 59), Hennersdorf (XVI, 400), Hermsdorf (XIX, 337), Jägersdorf (XI, 37), Karlsbad (XVI, 287), Kninitz (XIX, 282, 283), Kosel (XIII, 268; XVIII, 388), Leipa (XI, 37), Luh (XVI, 362), in Markersdorf (III, 127; XI, 37), bei Plauen und im Vogtlande (XV, 292), bei Reichenau (XV, 326), Schiedel nächst Hühnerwasser (XII, 59), Schießnig (XI, 37), Steinbrücke (XI, 37), Steinschönau (XI, 36, 37), Straußnitz (XI, 36), in Warnsdorf (II, 154, 207), bei Zittnai (XVII, 88). Anm. d. Red.

Das Spinnrad.[1])

Wer weiß mir die Geschichte der schönen Grafenfrau
Und ihres edlen Spinnrads im Schloss zu Schluckenau? —
Der Graf gieng wild und zornig im Schlosse hin und her,
Kein Diener kam mit Willen dem Zorn'gen in die Quer.
Sein Sinn und all sein Denken, sein Grübeln und sein Grimm
Galt seiner Ehgemahlin. Doch auch den Grund vernimm!
Ihr Leib nur war sein Eigen, ihr Leib nur seine Frau,
Des Sängers war die Seele, das wusst' er ganz genau.
Das kränkt ihn tief im Herzen, das nagt durch Mark und Bein:
Die Seele soll ihn lieben, sein soll die Seele sein!
„Kein Lieben, Laben, Leben! — Ich bin und bleib' ihr Mann —
„Das ist das Allereinz'ge, dess ich mich rühmen kann.
„Sie thut mir nichts zu Liebe, sie thut mir nichts zu Leid,
„Ihr ist mein Thun und Lassen von gleicher Giltigkeit.
„Ich mag sie lieben, hassen — nicht eine Wimper zuckt,
„Mein Loben und mein Schelten wird still und stumm verschluckt.
„Was hilft mir alle Schönheit, wess acht' ich Aug' und Haar,
„Wenn ihre Seele niemals bei meiner Seele war?
„Verlang' ich, was des Mannes — nicht weigert sie mein Recht —
„Es wühlt im spröden Holze ein liebesdurst'ger Specht.
„Wenn sie aus meinen Armen in müden Schlummer fällt,
„Dann träumt sie von dem Liebsten, dem Liebsten in der Welt;
„Dann flüstert sie den Namen so selig, süß und heiß,
„Dass ich vor Gram und Grimme nicht Rath noch Rettung weiß. —
„Ich weiß, dass ihr beim Spinnen die Gegenwart entfliegt,
„Dass sie bei Rädchens Schnurren in süßen Traum sich wiegt,
„Dass sie im Frohgesange des süßen Sängers denkt
„Und immer neue Grillen beim Gang des Spinnrads fängt.
„Zum Teufel! Ich verwehr' ihr die ew'ge Träumerei —
„Die Frau gehört dem Manne! Solch Wort ist meinerlei!
„Der Frau, nicht nur des Leibes, der Seele hab' ich Acht,
„Der Seele meines Weibes und Leibes will ich Macht!
„Erzwingen will ich, zwingen" — sein Auge blitzt vor List —
„Sie darf mir nimmer singen, des Sängers sie vergisst!
„Und Niemand soll mir singen! Ich bin der Herr im Schloss —
„Gebiet' ich Schweigen, schweige der leibeseigne Tross!
„Nicht singen, sondern schweigen soll Alles in der Rund',
„Die Vöglein in den Zweigen, die schieß' ich bald zu Grund!"
Gedacht, gesagt, geschehen. Bald war es still und stumm
Im Schluckenauer Schlosse und um das Schloss herum. —
Im Schluckenauer Schlosse, ganz oben, nah' dem Dach,
Liegt heimlich still ein Stübchen, ein trauliches Gemach.
Im Schluckenauer Schlosse, dort spinnt im Kämmerlein
Die Gräfin spinnenemsig den Faden zart und fein

---

[1]) Die Sage von der gräflichen Spinnerin in Schluckenau ist wiederholt erzählt, überdies von Frl. F. Zekel sehr anmuthig besungen worden. Auch der geschichtliche Kern der Sage ist so gut wie nachgewiesen, und selbst das kunstvolle Spinnrad mit dem zierlichen Gestänge ist noch vorhanden. Es wäre also kaum nothwendig gewesen, auf diese Sage nochmals zurückzukommen. So mag vielleicht Mancher sagen. Und ich achte diesen Einwand. Aber ich behaupte auch, dass die Sage in ihren psychologischen Grundlagen recht räthselhaft ist. Deshalb habe ich einen Versuch gemacht, den furchtbaren Grafen, der seine Gemahlin ob ihres Spinnens tödtet und jeden Gesang so grimmig hasst, dass er die Singvöglein unerbittlich von den Lindenbäumen herabschießt, uns menschlich näher zu bringen, seine That uns verständlicher zu machen. Ob mir die Erreichung dieser Absicht gelungen ist, bleibe dem Ermessen des verehrten Lesers überlassen. A. P.

Und singt bei dem Gespinnste ganz leise, leise, leise
Ein Lied von Leid und Liebe in wunderselt'ner Weise.
„„Ich liebe Deine Seele, ich liebe Deine Sitte,
„„Ich folgte Deinen Spuren, ich folgte Deinem Schritte;
„„Ich träumte von der Liebe, von Deiner Lieb' und Treue,
„„Dass ich des süßen Traumes mich lebenslänglich freue.
„„Nun ist's gescheh'n! Ein And'rer hat Deine Lieb' und Hand!
„„Doch sagen will ich's, sagen, was ich für Dich empfand!
„„Ich seh' Dich nimmer wieder, doch schwör' ich einen Eid:
„„Mein Herz bleibt Dir ergeben für alle Ewigkeit! —
„„Ich schnitzte Dir ein Spinnrad zu einem Angedenken,
„„Das nimm als meine Gabe zu Deinen Brautgeschenken.
„„Und Ringe schnitzt' ich, Ringe mit kunstgeübter Hand,
„„Vom Holze sind gelöst sie, doch halten sie noch Stand,
„„Sie halten fest am Holze, wenn Du auch immer drückst,
„„Sie halten fest am Holze, wenn Du sie nicht zerstückst.
„„So hängt mein Herz an Deinem, Du wirst es nimmer los,
„„So haftet fest am Felsen ein armes, armes Moos.
„„Drum denkst Du einst des Sängers, dann sing' und spinn' ein Fädchen
„„Zu einem Treugedächtnis auf meinem Ringelrädchen!""
So sang und schrieb der Sänger, als er das Spinnrad schnitzt,
Bei dem vor gold'nem Rocken die schöne Gräfin sitzt.
Sie spinnt den gold'nen Faden so zierlich und so fein,
Verborgen und verstohlen im stillen Kämmerlein.
Und seufzt: „„Mein Leib ist Eigen, mein Leib des Grafen Frau,
„„Des Sängers ist die Seele! Er weiß es ganz genau!""
Ob es der Sänger wusste? Der Graf wusst' es gewiss —
Stets forscht er, quält er, späht er, stets ahnt er Ärgernis.
„Wo ist die Frau?" So rief er. „Ich such' im ganzen Haus!
„Das Thor ist wohl behütet, dort kam sie nicht hinaus.
„Wo mag sie sein?" So stürmet der Graf. „Wo mag sie sein?"
Und Jeder, Jede, Jedes erräth's: „„„Im Kämmerlein!"""
Der Graf steigt höher, höher, er hört den süßen Sang —
Der Graf eilt näher, näher, er hört des Spinnrads Gang.
Er hört ein trautes Schnurren. Ihm ist's ein Höllenklang!
O weh', mit welchem Ingrimm in's Kämmerlein er drang!
Er fasst die bleiche Gräfin. Ihr stockt im Mund der Laut,
Im Herzen seufzt sie ahnend: „„Jetzt werd' ich seine Braut!""
Zum Fenster, rasch zum Fenster! Hinauf! Hinaus! Hinab!
Zu solcher Fahrt bedarf man nicht Reisegeld noch Stab.
Ein Schrei, ein Schrei des Todes durch Schloss und Gassen gellt —
Dort liegt sie auf den Steinen, zerschmettert und zerschellt!
Sie liegt in ihrem Blute! Des Gatten ist sie los!
Dass sie des Lebens los ist, dess achtet sie nicht groß.
Sie liegt in ihrem Blute! Des Liebsten wird sie sein!
Dafür ist sie gestorben auf einem Bett von Stein.
Sie liegt in ihrem Blute und träumt den ew'gen Traum,
Erlöst des Erdenleides, erlöst von Zeit und Raum. —
Woher, woher das Vöglein, das auf der Linde singt,
Dass es im Ohr des Grafen wie Gottesurtheil klingt?
„„„Flieh! Stirb in fremden Landen, verlassen und allein,
„„„Kein Freund und keine Freundin soll Sterbenszeuge sein!"""
So sang es, so geschah es. Bald saß der Graf zu Pferd —
Bald hat in Fremd' und Elend ihn Fluch und Reu' verzehrt.

1896. 1897. **A. Paudler.**

Über die Nationalgarde im Polzenthale.

Schon in meiner frühen Jugend erregten Erzählungen über die Nationalgarde stets meine besondere Aufmerksamkeit: weht ja ein eigenartiger Geist durch jene Zeiten, und es erzählen die alten Leute geradezu mit begeistertem Ernste von ihrem Dienst in der Garde. Doch erst durch Zufall bekam ich genauere Angaben aus jenen Tagen in die Hände, als ich unter alten Gemeindeacten ein „Provisorisches Statut über die Organisation der Nationalgarde für Böhmen“ [1]) vorfand, auf welchem folgende Bemerkung von Wenzel Zenker (Richter im Jahre 1849) steht: „Die Nationalgarde wurde im Jahre 1848 in Hermsdorf errichtet, wozu die Gemeinde Waltersdorf beitrat, im Jahre 1849 sich Hermsdorf ganz abschloss, und die Waltersdorfer, da der Körper zu klein war, auch unterlassen mussten. Herr Hocke Lorentz N. 61 war Oberleutnant, Herr Wenzel Zenker N. 35 Unterleutnant, Herr Lehrer Kügler Adjutant, Herr Lehnhart Florian Feldwebel, Herr L(ehrer) Bruner Feldwebel.“

In Ortschaften von mehr als tausend Einwohnern war nach dem erwähnten „Provisor. Statut“ die Nationalgarde obligatorisch, in Ortschaften, welche weniger als tausend Einwohner hatten, konnte die Errichtung der Garde unter Vereinigung mit den nächstliegenden Ortschaften zur Bildung einer Compagnie vorgenommen werden. Dieser Fall scheint nun zwischen Hermsdorf und Waltersdorf stattgefunden zu haben.

Den Erzählungen älterer Leute entnehme ich noch Folgendes: Unsere Garde trug keine Uniform, nur eine schwarze Feldkappe mit rothweißem Streifen; Officiere trugen Schleppsäbel und breite, rothweiße Binden mit Goldquasten. Die Mannschaft war mit Gewehren ausgerüstet, und es wurden wöchentlich Übungen, an Sonntagen meist eine Ausrückung vorgenommen. Exercirt wurde auf dem sogenannten „Exercirplatze“ (auch Reitschule genannt). Dieser Platz fand sich noch bis vor wenigen Jahren unbebaut auf einer zu Nr. 9 gehörigen Feldparcelle politzerseits und soll anlässlich einer Husareneinquartirung in Waltersdorf als Reitplatz benützt worden sein.

Im Herbste 1849 soll ein großes Manöver der Garden von Waltersdorf, Hermsdorf, Politz, Neustadtel, Straußnitz, Sandau und eben von dort auch der Schützen stattgefunden haben. Auf den Wiesen gegen Biela, hinter Staupen, war das Treffen, dann folgte Kampf und Eroberung des Schlosses in Politz, Triumph der Sieger und großes Festgelage im Hofe des Schlosses.

Die Sandauer Stadt-Chronik schreibt darüber: „Im Jahre 1848 wurde die Constitution vom Kaiser Ferdinand herausgegeben, in allen Städten und Dörfern bildeten sich Nationalgarden. Die Sandauer Gemeinde-Cassa musste Gewehre mit Bajonetten anschaffen, der Sandauer obrigkeitliche Förster Gustav Simon als Hauptmann, Wenzel Dreßler, städtischer Grundbuchführer, als Officier. An Sonn- und Feiertagen wurde exercirt. An einem Sonntage wurde öffentlich Manöver abgehalten. Sandauer, Politzer und Waltersdorfer Männer rückten

[1]) Ist in den Besitz des Clubs übergegangen. Anm. d. Red.

gegen den Feind von Neustadtel und Straußnitz. Zwischen Staupen und Neustadtel wurde über den Polzen-Fluss eine Schiffbrücke geschlagen, die Mannschaft aus Waltersdorf mit ihrem wohlbeleibten Commandanten (Zenkerwanzel) musste durch ausgetretenes Wasser auf einer Wiese. Da der dicke Commandant dem Zuge nicht nachkonnte, wurde er vom Feinde umringt, musste in Politz tüchtig auf Bier zahlen. Später mussten die Sandauer Gewehre an's hohe Ärar abgeliefert werden, es folgte eine geringe Vergütung hierauf, somit die Nationalgarde aufgelöst."

Über das Manöver wird weiter noch erzählt, dass die Waltersdorfer sogar eine Kanone mitgebracht hatten, bestehend in einem Flachsfasse, das auf einem Hundewagen befestigt war, mit der Höhlung nach vorn, so dass ein gewöhnlicher Gewehrschuss, durch ein Loch im Boden abgefeuert, einen verstärkten Schall gab. Ein alter Leiermann (Franztons Wenz) musste sich's oft anhören, dass man ihn wegen seines Kanonenfuhrwerkes noch später neckte.

Die Sandauer Garde soll Hut mit Feder als Kopfbedeckung getragen, sonst aber keine Uniform gehabt haben.

Noch wird in Sandau erzählt, dass die Leute „förmlich gezwungen" wurden, der Garde beizutreten; die sich weigerten, wurden „eingehascht". Ein gewisser Röllinger in Sandau soll sich aus Angst erhängt haben, als man auch ihn einfangen wollte.

Die Garden von Sandau mussten zu einer Zeit auch in den Busch ausrücken, als viele Holzdiebstähle vorkamen. Dies erscheint umso mehr glaubwürdig, als das erwähnte „Provisor. Statut" besagt, der ordentliche Dienst beziehe sich „auf Erhaltung der herrschenden oder Herstellung der gestörten Ordnung".

Kleinere Ereignisse, sowie nähere Angaben über Vervollkommnung der Garde will ich hier nicht anführen, um den Leser nicht zu ermüden. Doch ist und bleibt die Zeit der Garden insbesondere für die jüngere Generation höchst interessant.

Waltersdorf, 1. August 1897. Robert Kammel.

Die Wasserrose.

Auf dem Teiche schaukeln leise,
Träumerisch bei Mondlichtkosen
Und bei Abendwindesraunen,
Sehnsuchtsbleiche Wasserrosen.
Aus den Wurzeln, aus den Kelchen
Und aus allen Blätterranken
Steigen lichte Wasserbläschen:
Träume sind es und Gedanken.
Schweben auf zur Sternenhöhe,
Und die Hand des Weltenrichters
Senkt sie auf das schlafbefang'ne,
Ruhmbekränzte Haupt des Dichters

20. 12. 1897. Frida Gumpinger.



Materialien.[1])

Friedland i. Böhmen, 16. April 1895. Michael Konradt (nicht Conradi) war evangelischer Pfarrer in Neustadtl bei Friedland 1612 bis 1617 und wurde entlassen, weil er bei der Communion Brantwein statt Wein gereicht hatte. — Über Seelsorger, welche in der Reformationszeit in den Pfarrorten der Herrschaft Friedland bestellt waren, enthalten meine Beiträge z. Gesch., I. Bd. S. 66 u. ff. u. S. 88 u. ff., authentische Nachrichten. Aus meinen handschriftlichen Collectaneen kann ich Ihnen, wenn erwünscht, auch Nachrichten von hiesigen Lehrern aus derselben Zeit mittheilen.[2]) Julius Helbig.

Leitmeritz, den 24. Juli. Friedland. Reichenberg. Ich erlaube mir, Ihnen aus Christian Schröter: „Merkwürdige Exulantenhistorie (1719)" das Presbyterium Friedlandense, Reichenbergense et Seidenbergense anno 1624 (enthalten auf pag. 233) mitzutheilen. Vielleicht können Sie einen oder den anderen Namen zu Ihrer Geschichte der Seelsorger aus der Reformationszeit verwerten. Andreas Heischius, Pastor Reichenberg. — Georgius Wandalus, Pastor in Bullendorf. — Paulus Breuer, Pastor in Insidel. — Jeremias Troppan Nigrinus, Pastor in Weisdorff. — Gabriel Bierrigel, Pastor in Schoenwalda. — Daniel Burschius, Pastor in Heynersdorff. — Zacharias Andreae, Pastor in Bertsdorff. — Martinus Crusius, Pastor in Ludwigsdorff. — Jacobus Riedelius, Pastor in Ulrichsdorff. — David Senfftleben, Pastor in Gunnersdorff. — Fridericus Moricius in Raspenaw. — Caspar Crusius, Neostratensis Pastor. — M. Christianus Starkius, Pastor in Arnsdorff. — Onophrius Berstmannus, Pastor Rochlicensis. — M. Melchior Neumann, Fridlandens. Ecclesiast. Reichenbergens. — Michael Leubner, Pastor in Wittigaw. — Johannes Majus, Pastor in Wisa. — Georgius Pitschmannus, Pastor in Seydenberg. — Basilius Sartorius, Pastor Ecclesiae Reinovicensis. — Elias Benedictus, Pastor in Reibersdorff. — Andreas Arnoldus Pastor Friderdorffensis. Heinrich Ankert.

Außig, 26. Feb. 1896. Ihre und des so rührigen Excursions-Clubs Publicationen, welche unserem Gebirgsvereine zugesendet werden, immer mit Vergnügen verfolgend, interessirt mich gerade gegenwärtig in Bezug auf unsere Localgeschichte Ihr im I. Heft des XVIII. Jhrg. begonnener Artikel „Lehrer und Seelsorger der Reformationszeit". Leider bieten die Außiger (Stadt- und Decanal-) Archivalien in dieser Beziehung wenig Ausbeute. So ist gerade in der für hier interessantesten Periode in der einzigen (Tauf-) Matrik von 1608—1621 eine Lücke, indem in dieser Zeit gar keine Aufzeichnungen gemacht worden sind. Sollten vielleicht in den von Ihnen citirten Quellen Daten über Außig vorkommen — für die Mittheilung derselben würde ich sehr dankbar sein. Bezüglich des von Ihnen auf S. 10 citirten: „Dammer Peter war 1618 evang. Lehrer in Außig (Sonnewend)", so ist derselbe in C. Moißl's Bez.-Kunde wohl auch Dammer (nach Sonnewend) genannt, im Cap. Schulwesen

---

[1]) Vgl. Lehrer und Seelsorger der Reformationszeit. Exc.-Club, XVIII, 1—12. Anm. d. Red. — [2]) Ist bereits geschehen. Vgl. Exc.-Club, XVIII, 284—285. Anm. d. Red.

(bearb. von C. Moißl) in unserem 1888 erschienenen „stat. Handbuch der k. Freistadt Außig" jedoch „Peter Donner", und ich glaube auch denselben (ziemlich deutlich geschriebenen) Namen in der I. Taufmatrik zu lesen, wo es heißt: „3. Aug. 1622: Herrn Peter Donner in der Rebellion gewesenen deutschen Schulmeister und nachmals gewordenen Luterschen Caplan zu Auscha eine Tochter: Dorothea." — Derselbe muss daher später wieder katholisch geworden sein? — Ich kam darauf gelegentlich des Suchens über die Familien Windisch v. Aschenfeld und Rasch v. Aschenfeld, da sich ein Hamburger Herr Aschenfeld dafür interessirt und wissen möchte, ob ein Zusammenhang mit seiner Familie besteht. Med. Dr. A. Marian.

Außig, 28. Feber 1896. Besten Dank für Ihre freundlichen Mittheilungen, die eine Fülle von Anregung bieten. Ad vocem „Donner" fand ich noch in der Taufmatrik unterm 17. Sept. 1625: „Peter Doner n. posthumam: Anna Maria". — Material zu Ihrem Artikel: „Lehrer und Seelsorger der Reformationszeit" finde ich eben im 7. und 8. Jhrg. des Jhrb. d. Gesellschaft für die Gesch. d. Protestantismus in Österreich (1886 und 1887) in dem Aufsatze: „Der Zug der österr. Geistlichen nach und aus Sachsen" von Pfarrer Joh. Scheuffler in Lawalde (Sachsen).

Med. Dr. A. Marian.

Sebnitz, den 11. März 1896. Möglich, dass Krumpach ein Adeliger war, jedenfalls stammte er aus Hainspach. Die Böhmen suchten früher nicht nur Wittenberg auf, denn ich habe auch Prager in der Leipziger Matrikel gefunden. Ich möchte Ihnen noch zwei kurze Notizen aus den Kirchenrechnungen zu Neustadt bei Stolpen mittheilen. Sie finden sich (leider ohne genaue Jahresangabe um ca. 1630—50) in den vom dortigen Kirchenvorstande herausgegebenen „Kirchlichen Nachrichten aus der Parochie Neustadt 1895" und lauten: 1) „2 Gr. Einem vertriebenen Pfarrer aus Böhmen von Neundorff mit nahmen Johan Dürer". 2) „1 Gr. 6 Pfg. Matth. Croconizki u. Johann Matthai, beyden vertriebenen Pfarrern von Prage, so sich zur Zittau uffhalten, den 2. Aprilis". Alfred Meiche.

Berlin, 20. Jänner 1898. Ein Bensener Schulmeister.[1]) Im Jahre 1577, Mittwoch nach Mathei (25./9.), verfasste Matts Schmatz in Außig sein Testament, in welchem er seine eheliche Hauswirtin Margarethe „besambt Dauiden Schmatzen seinem Sohne, Schulmeistern zue Pensen", zu Erben einsetzte. Matts Sch. starb noch im selben Jahre; seine Witwe machte am 31. December 1577 ihr Testament und ernannte ihren Sohn David zum Haupterben. Auch empfiehlt sie ihm Margarethe, das „Maidichen, so sie bein ir hat"; Annen, irer Schnuren, testirt sie das Scheibel (Schaube?). — Auch bringt mir ein Zufall noch folgende Notiz in die Hände: Dr. C. E. Förstemann: Album Academiae Vitebergensis II. 178: Immatriculirt: 1570 2./6. David Schmatz, Ausicensis. C. Jahnel.

---

[1]) Außiger Lib. test. v. J. 1509, S. 427, 431.

Gedichte.

Von Th. Held.

1. Zur Sonnenwende!

Und Du willst bangen und zagen
Und fliehen die reiche Welt
In solchen sonnigen Tagen
Bei blauem Himmelszelt?

Schau doch, wie dornige Hecken
Sich laben im Blütenschnee,
Wie Halm und Blumen sich recken
Zum Licht aus der Gräber Weh'!

Frisch auf! — Die Sonne muss eilen,
Rings stöhnt ja Noth und Pein!
Auch Dich will liebend sie heilen,
Nur willig sollst Du ihr sein!

Außig, 1896.

2. Wettbewerb!

Im Wirbelsturme treiben
Die Blätter ein lockendes Spiel,
Will jedes siegend erringen
Das Glück verheißende Ziel.

Der Strom kreuzt ihre Bahnen
In rastlos wellender Flut.
Der kühlt und endet friedlich
Des Wettlaufs zehrende Glut.

Sie sinken in die Tiefe,
Da frommt nicht Sträuben und Wehr!
Es finden wohl Fischer am Strande
Noch Spuren im wogenden Meer.

Du Blatt vom Baume des Lebens,
Du Staub in Wetter und Wind —
Hilf, dass nicht spurlos ende,
Dein Kampf, Du Menschenkind!

Außig, im September 1896.

3. Zur Herbstzeit.

Der Herbst geht um, der Meister
Von buntem Farbenspiel;
Hat er doch jetzt zu malen
Der Bilder gar so viel!

Noch ein Mal lässt er leuchten
Das Luftmeer licht und blau,
Eh' noch des Winters Schleier
Es hüllt in düst'res Grau.

Der Wolken lose Herde
Führt er mit kund'ger Hand
Und schmückt die krausen Flocken
Mit rosig rothem Band.

Am Strauch und Baum die Blätter,
Die scheinen ihm zu grün,
Bald werden sie gar lustig
In Gold und Purpur glüh'n.

Dem greisen Pilgerhaupte
Des Silbers Zier er weiht;
Geh' heim, Du müder Alter,
Dich mahnt die Dämmerzeit!

Außig, September 1896.

4. Wo thront das Glück?

Dem Muthigen gehört die Welt,
Ob gut, ob schlecht die Zeiten;
So ist es ihm anheimgestellt,
Das Glück sich zu bereiten.

Nicht voraus haste, nicht zurück,
Dass es ihm werd' beschieden,
Im reinen Herzen thront das Glück,
Im stillen Seelenfrieden.

Außig, 30. December 1897.

Poth Gautsch.[1])

Von August Kögler in Freudenberg.

A is schon lange todt, da gute, alte Poth Gautsch. A thaut ganne an Gespaß machen, und wenna a wos kosten thaut. A suote immer: „Weil Gautsch werd laben, weets a Thola gaben." A hotte a racht, Thola gobs nau sehr vee Juhre, wia Poth Gautsch schon todt wur. A wur 87 mau und sei Weib 79 mau Pothe gewaßt, dasteholben hußen a Kleen und Gruß, Reich und Arm ah „Poth Gautsch". Bei a jeder Huchst wura a dabei, denn wu Poth Gautsch neei wur, dau wurs a neei schiene. Und wu a dabei wur, dau thaut das Pfaffakuchen-Weib immer sicha gute Geschäfte machen. Die Kinder aus dan ganzen Darfe lauaten schon, bis a kom, danau ging da Jubel los, a jeids rief: „Poth Gautsch, keeft ma wos, Poth Gautsch, keeft ma ok wos!" Poth Gautsch lußsch neei lange batteln, a jeds kriegt a Stückel Pfaffakuchen. Wenna monchmau racht vie won, oder a wur grod gut gelaunt, dau nohma n ganzen Korb, wurfen übern Tanzboden ahinta, doss die Stückel überoll rumflugen, und wenn die Jung danau so überanander purzelten und sich balgten, dau hott a ene Frede, dos ihn für lauta Lochen imma Wossa üba die Wang runta lief. Monchmau, dau kunten se batteln wie sie wullten, dau hulfs nischt, a sohg gur neei hie, dau hotta oder jedesmau wos ein Schilde. Dau hott a schonn gesahn, doss beim Pfaffakuchen-Korbe die Trogbänder auf nauszu standen, danau kamma amau naus, os wenn a amau wellte Treppe nunter giehn, kam mit en Fuße ei a sich Korbband und schlug hie, da Korb flug dau gewöhnlich die Treppe nunter, die ganzen Kinder anou, dos Weib flennte und lamentirte, Poth Gautsch fluchte os wi a Ruhrspalch, doss a hätt kinn Hals und Beene brachen, und ols, wos aufen Tanzboden wur, kom geloffen und sog, wos gäb. Dos Ende vun Liede wur freilich immer, doss Poth Gautsch de Brieftosche ufmachte und dan ganzen Korb bezohlte. Wur Theater ei da Hausschmidte, dau thauten die Kinder außen holben Darfe schun aufen watten; wenn a kom, dau riefen olle: „Poth Gautsch, zohl mich ok nei, Poth Gautsch, zohlt ok mich nei!" Monchmau suot a freilich: „Ihr seid wu neei olle meine Pothen", ober dau dafrout a kees, olle won seine Pothen. „Na," suot a üban Cassier, „wos kosten dos ganze Packel?" Na, da machte a an billigen Preis, Poth Gautsch lirte Geld hie, und da ganze Trubel wuschte nei. Amau wur a ei Kamz zu Markte, dau stund a oben an Lauben, dau huatas grade, wie e Taupweib da andern die Noth kluote, doss se nau gur nischt vakaft hette. Dau wetten da Teixel reiten, a fong o zu turkeln, os wenn a besuffen wir, und turkelte ei dan Töppen und Milchpletschen da Länge nau durch, und ebsch dos Weib vo dan Schrecken dahult hotte, wur Poth Gautsch schon ei a Thüre verschwunden, und kee Mensch fanden neei. Wie dos Weib om olla-

[1]) Die Rechtschreibung ist nicht ganz gleichmäßig, aber wer der Mundart einigermaßen kundig ist, wird gewiss an Poth Gautschen seine helle Freude haben. Die Hauptsache bleibt, dass Poth Gautsch keine erfundene Persönlichkeit ist, sondern wirklich gelebt hat. Anm. d. Red.



meesten flennte und lamentirte, kom Poth Gautsch vo a ganz andan Seite ha, und frote dos Weib, worum osse so lamentirte. „Ach, Gott," suote dos Weib, „dau saht ok ha, wos dos fer e Schoden is, dau eeis so a besoffna Loutschteufel mitten durch die ganzen Töppe und haut ma gewiß im 3 Gelden zalautscht. Ach, Gott, dan Schoden, und so au schlachten Markt ho ich ei menn Laben nou kenn mitgemacht!" Poth Gautsch grief ei die Gabse und gob dan Weibe ene Fünfernoute und sote: „Dau hotta wos, wennda aba dan Hallunken amau dawischen kinnt, dau schlauten oks Kreuz azweei!" Dos Weib flennte ietz fer Frede, bedankts tausendmau dafür und suote: „Ihr seid da ollabeste Mohn auf Gautsadbouden!" Wia nau mit dan Weibe sou redte, thaut a armes, altes Weib e Suppentöppel aussuchen, die frurta: „Wau seid denn Ihr ha?" Sie suote: „Vo Girsdurf." „Nau," meenta, „dau thäts schöne passen, Ihr könnts wos verdinn, wenn da mir thät a pur Milchpletschen mit bis o die Henne nahm." „Ijo," suote dos Weib, „racht ganne." A suchte 4 die ollagrüßten Milchpletschen raus, gobse dan Weib ein Korb, goba a an Zwanscha Truralohn und suote: „Geht ok voraus, ich hull Euch schon ei." Dos Weib thaut o da Henne watten, bis die letzten schon heemging, kom oba niemand. Wie's Nacht wur, musst sie die Milchpletschen ok mit heem nahm. Dan Mon kannte sie neei, sie musste die Pletschen ok behalten. Poth Gautsch lachte auf dan Heemwage wie a Spitzbube, doss a wieder so an Gespaß gemacht hotte. Da Pforra, da mit ihm nausging, meente freilich, es wir neei ei Ordnung, doss a dos Weib so belogen hätte, und thät vielleicht itz nau auf ihn warten. „Na," meente Poth Gautsch, „dafür hautse a 4 Milchpletschen und a an Zwanscha fürs Heemtruon."

Aufen Bräuhäusel, dau wurs Stammlocal, dau kom da Pforra und da Första und Poth Gautsch imma hie, und dau gabs a monchmau en Gespaß. Emau, es wur o en Simmte, kom da Pforra vo Kamz — es wur schon ein Oubte — Poth Gautsch und da Första won schon durt; wie da Pforra vabei ging, kloppaten sie os Fanster, a selt a bissel neikomm. Wiea neikom, dau meenta: „Na, lange wach mich neei ofhalten, ich muss heute nau die Predigt studiren." 'S wur oba imma schünna, und aus enn Krügel, dou wurden a pur, und wiese heemging, dou wurs amau lange üban Zoppenstreich. Beim Abschiede meente Poth Gautsch üban Pforra: „Heute werd's mit der Preidsch studiren wau nischt meei sein!" Da Pforra suote: „Kommt ok ganz gewiss, doss niemand dafährt, doss ma so lange beisomm gesassen sein." Richtig won olle zweie ei da Preidsch, und da Pforra preidschte grode vo dan guten Hausvota, und dau mennta, dos wenn keene gut'n Hausväter, die die Nächte ein Wirtshäusern sitzen und saufen und spielen, ihre Familien vernachlässigen. Zum letzten Texte thout a mit dan Finger weisen und suote: „Ihr Trunkenbolde, Ihr Säufer, Ihr Schlemmer!" Wie's aus wur, suote da Första üba Poth Gautschen: „Heute homma n Thee amau ordentlich kriegt!" „Jo," suote Poth Gautsch, „ich hot schon Lust, ich wollten Antwurt gahn, na 's posst schon amau!" Nochmitsch won alle wieder aufen Bräuhäusel beisamm. Heute hotte da Första

wieda 's Wurt; a dazahlte ok imma vo senn Hunden. Poth Gautsch suote: „Von wos vou an Hunde reißt da Hose senna aus, von an weißen oder von an schwarzen?" Da Första suote: „Dos wir ols ees, a lief grod vou enn so sihr wie voun andan." „Ne," suote Poth Gautsch, „dos is neei wuhr, von enn weißen Hunde läſt a senna, weil a denkt: da hout's Kaputel schon ausgezuhrn und kimt ein Hemde a nou!" Alles musste lachen üba dan Witz. — No meente da Pforra: „Weil Poth Gautsch ols so gut weeß, muss ich a wos zu routhen aufgahn." Poth Gautsch hatte imma die üble Gewohnheit, dass a, wenn da Pforra preidschte, sich mit beeden Ellbogen so offstemmte, und dos kunt da Pforra neei leiden, a wollten dos schon lange amau fürbreng, heute, docht a, posst ma's grod amau mit dan Routhstückel; a fruote: „Nu, Poth Gautsch, welch's möchten wu die ollafäulsten Leute sein?" Poth Gautsch studirte eene Weile, danau mennta: „Ich dächte halt, die kee Vaterunsa imsust baten thun!" Wieda lachte die ganze Stube, sogar da Pforra mitte. Poth Gautschen gefiel's heute besonders gut, und 's wur schon a bissel späte, wia heemging. a hotte a a pur üban Durst getrunken. Wia zu Halten Stage kom, wurs sihr finster, und wur a sihr viel Wosser ei da Boch. Poth Gautschen wurd' angst und bange, a rufte olle Heiligen ein Himmel o, sie sullten ok heute nau emau üban Stag halfen. Na, 's ging a so hübsch gut. Wiea nau zwei Schritte hotte, meenta: „Na, itz brauch's euch niemei." A hot's kaum rausgesuot — plumps, loga ei da Boch, und platschate wie e geangelta Korpen. Na, 's hotten oder neei vie gethaun. Wiea so pudel, noß heemging, suota ok immer: „Da Mensch sou neei zu früh kräh'n-da Mensch sou neei zu früh kräh'n!"[1])

Zur Zwanzigjahrsfeier.[2])

Zwei Grußkarten-Sprüche.

Vergessen und verschollen —
Der Club hat mich entdeckt,
Den Todten zugezählet —
Der Club hat mich erweckt.[3])

Und sang ich manches Liedlein,
Der Club ist schuld daran;
Hab' ich was Recht's geschaffen,
So hat's der Club gethan.

Trautenau, 18. December 1897. Julius Vatter.

---

[1]) Wir beabsichtigen, demnächst noch einige Geschichten lustigen Inhalts aus Freudenberg zu bringen. Das „au" in „amau, dau, nau" und zahlreichen anderen Wörtern ist ungefähr wie „ou" auszusprechen. Anm. d. Red. — [2]) Am 19. December 1897 hat die Jahresvollversammlung des Nordböhm. Excursions-Clubs stattgefunden, womit eine Art Zwanzigjahrsfeier in Verbindung stand. Aus diesem Anlasse wurden auch zwei Grußkarten mit obigen Sprüchen eingesandt. Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XI, 284, 285. Anm. d. Red.



Zwanzig Jahre — langer Raum!
Zwanzig Jahre — kurzer Traum!
In der rasch entschwund'nen Zeit
Viel geschafft und viel errungen,
Was als Ziel einst hoch und weit:
Ehrenvoll ist es gelungen!
Uns're Heimat ehrt und preist
Deutsche Arbeit, deutscher Geist!

Wie der Bergmann aus dem Schacht
Hebt zum Licht der Erze Pracht!
Also hebt mit Müh' und Fleiß
Man die längst verklung'ne Sage,
Flicht dazu als grünes Reis
Die Geschichte ferner Tage.
Siehe da! Es wurd' ein Kranz
Zu Nordböhmens Ruhm und Glanz!

Drum dem Club ein kräftig „Hoch!"
Lange blüh' und wirk' er noch!
Unvergessen sollen sein,
Die den Grundstein dazu legten,
Die mit Geisteskraft allein
Seine Ziele eifrig pflegten!
Ihnen allen schalle noch
Jetzt ein klingend dreifach „Hoch!"

Schluckenau. Fanny Zekel, Lehrerin.

Ein Grußkarten-Buch.

Die Herren Prof. Ferd. Blumentritt in Leitmeritz und Pfarrer Fr. Hahnel in Habstein gaben durch wiederholte Anregungen die Veranlassung, dass der Ausschuss unseres Clubs sich entschloss, ein Grußkarten-Buch anzulegen, in welchem insbesondere die auf das Vereinsgebiet bezüglichen Gruß- oder Ansichtskarten womöglich vollständig vertreten sein sollen. Hievon geschah anlässlich der letzten Jahresvollversammlung die erste Verlautbarung, welche zur angenehmen Folge hatte, dass bereits zur Zwanzigjahrsfeier über 70 Grußkarten einliefen, die wir an dieser Stelle verzeichnen wollen.

Heinrich Ankert in Leitmeritz: Leitmeritz und Stadtplatz Leitmeritz. W. G. Bendel aus Altohlisch: Altohlisch. Berggesellschaft in Reichstadt (2 Stück). Prof. Ferd. Blumentritt in Leitmeritz: Leitmeritz (Domthurm). Franz Böhm jun., Architekt in Wien: Hofburgtheater; Volksgarten. Joh. Čermak in Rumburg: Rumburg. Josef Fiedler in Schönau: Schönau. Jos. Friedrich in Zwickau: Zwickau (2 Stück). Anton Fritsche in Karlsbad: Schreckenstein. J. Gaube in Tichlowitz: Sperlingstein. Ed. Grunge in Oschitz: Oschitz. Karl Gust in Niederalgersdorf: Franzenthal. Pfarrer Fr. Hahnel in Habstein: Habichtstein. Julie v. Hasslinger in Prag: Karlsbrücke. Oberlehrer Joh. Haudeck in Leitmeritz: Elbethal und Kamaik. Postmeister Rich. Hess in Wolfersdorf: Wolfersdorf. Ad. Jonasch in Außig: Schreckenstein; Außig. Jos. Just jun. in Leipa: Hochwasser in der Töpfergasse. Aug. Kögler in Freudenberg: Markersdorf. Mirza Klapper in Mückenhan: Habstein. Dr. v. Kopetz in Lobositz: Lobositz. Lehrer W. Kuntz in Tichlowitz: Tichlowitz. Rob. Lahmer in B.-Kamnitz: B.-Kamnitz. Pfarrer F. Langhans in Alt-Ehrenberg: Rumburg (2 Stück) Wolfsberg, Alt-Ehrenberg. Karl Meltzer in Langenau: Kunstglasmalerei; Empfangsaal. Dr. Alf. Moschkau in Oybin: Museum. Prof. Rud. Müller in Reichenberg: „Heraus damit!" Ant. Neudert jun. in Teplitz: Teplitz-Schönau. Jos. Ohme in Schönlinde: Bodenbach;

Johannescapellenblick; Kettenbrücke; Rauchberg; Tetschen; Tanzplan; Hielgersdorf; Rumburg; Rauchbergstiege; Rumburg (Joseph II.); Rumburg (Capucinerkloster); Rumburg (Loretto); Rumburg (Johannesberg); Grieselmühle bei Dittersbach; Prebischthor (2 Stück); Kirnitzschschänke; Hinterhermsdorf; Schönlinde (4 Stück); Hegerhaus in Hinter-Dittersbach. Ferd. Rautenstrauch in Haida: Bürgstein; Kottowitz; Haida. Director Heinrich Reichelt in Hainspach: Schönau; Hainspach (2 Stück). Franz Resač in Rumburg: Rauchberg. Ant. Scholze in Trautenau: Trautenau. Jos. Straßner in Brüx: Brüx. Ferd. Thomas in Tannwald: Tannwald. Jul. Vatter in Trautenau: Trautenau. Ant. Wieden in Wellnitz: Kaiserbuche. Fanny Zekel in Schluckenau: Schluckenau. Außerdem eine Karte (ohne Namen) aus B. Aicha.

Die Verse, welche Herr Jul. Vatter und Frl. F. Zekel ihren Karten beigeschrieben hatten, wurden an einer anderen Stelle veröffentlicht.[1])

Nachträglich sind noch zahlreiche Grußkarten eingelangt, welche zum Theil ebenfalls für die Zwanzigjahrsfeier bestimmt waren, sich jedoch verspätigt hatten. Über diese, sowie über spätere Vermehrung der Grußkarten-Sammlung wird seinerzeit der Sachwart unseres Vereines berichten. Zur Unterbringung der Grußkarten schenkte Herr Rich. Fritsch ein Grußkartenbuch für 500 Stück, welches wohl eine Zeit lang ausreichen wird, da ja unser Vereinsgebiet nicht gar so ausgedehnt ist. Doch sei bemerkt, dass auch andere Grußkarten, welche sich nicht auf unser Vereinsgebiet beziehen, gesammelt und aufbewahrt werden, wobei es natürlich auf keinerlei Vollständigkeit abgesehen ist. —

Wir benützen die Gelegenheit, auf ein äußerst wertvolles Geschenk aufmerksam zu machen, welches nicht weniger als 35 Ansichten (Photographien) aus der Stadt Leipa enthält. Dieselben seien hier verzeichnet.

1. Vom Klosterthurme. 2. In der Klosterkirche. 3. Klostergartenthor. 4. Im Kreuzgange. 5. Mädchenschul-Grundbau. 6. Marktscene. 7. Frohnleichnam. 8. Alte Thöre (Stockhausgasse). 9. Schmeykalstraße. 10. Langestraße. 11. Polzenbrücke. 12. Mühlwehr. 13. Im Dörfel. 14. Brückengasse. 15. Magdalenen-Kirche. 16. Bloch's Fabrik. (Dörfel). 17. Töpferstraße. 18—22. Scharfrichterei (Hauptgebäude, Ost-, Süd-West- und Nordseite). 23. Leipa vom Damm. 24. Zuckerraffinerie. 25. Karas' Färberei. 26. Meierhof. 27. Rauschwehr. 28. 29. Zwei Altleipaer Häuser. 30. 31. Schwurgerichtssaal (Herzog von Reichstadt). 32. Friedhofshalle. 33. Pyramidendenkmal. 34. Gemeindekanzlei. 35. Stadtpolicist: „Es wird bekannt gemacht."

Sämmtliche Aufnahmen sind sehr gelungen und ruhen in einer geschmackvollen Mappe, deren Deckel das Leipaer Stadtwappen und folgende Inschrift trägt: „Dem löbl. nordböhm. Excursions-Club hochachtend gewidmet von J. Siegert." Oben in der Ecke rechts steht: „Leipa", unten in der Ecke links: „1897." Dieses Leipaer Ansichtenbuch, welches Herr Maler J. Siegert gestiftet hat, bildet eine hervorragende Zierde unserer Vereinssammlungen.

A. P.

---

[1]) Exc.-Cl., XXI, 63, 64. Anm. d. Red.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Prähistorische Fundchronik für das Gebiet des Nordböhmischen Excursions-Clubs und die angrenzenden Landstriche. Von Dr. F. Hantschel. Mit 1 Karten-Beilage und 6 Kärtchen im Texte. Leipa, 1897." Herr Dr. F. Hantschel hat seine „Prähistorische Fundchronik", welche im Jahrgange 1897 unserer Zeitschrift abtheilungsweise abgedruckt wurde, auch als Sonderabdruck erscheinen lassen, dessen Durchsicht uns neuerdings davon überzeugt, welch ein reiches Material in dieser Fundchronik verarbeitet worden ist. Es wurde dadurch für die vorgeschichtlichen Forschungen in unserm Vereinsgebiete und seiner Nachbarschaft eine verlässliche Grundlage geschaffen, auf welcher nun mit verhältnismäßiger Bequemlichkeit weiter gebaut werden kann. Besonderen Dank schuldet man der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur für eine Subvention, welche es dem Verfasser ermöglichte, seine Arbeit mit einer Karte und sechs Textkärtchen auszustatten. Schon ein flüchtiger Blick auf diese Karte wird aber genügen, um jeden Zweifler zu überzeugen, dass unser Vereinsgebiet, wenn wir von den Elbegegenden absehen, in vorgeschichtlicher Zeit nur sehr spärlich bewohnt war. Es gibt gewaltige Landstrecken, auf denen bisher noch nicht ein einziger Fund verzeichnet werden konnte.

„Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus. Von Julius Lippert. Mit 6 Tafeln. Prag 1898." Eine zwar nicht umfangreiche, aber hochinteressante Schrift, welche außerordentlich geeignet ist, zur genaueren Besichtigung und Vergleichung unserer alten Dorf- und Stadthäuser anzuregen. Beachtenswert ist die Verwandtschaft, welche auch zwischen den Häusern weit entfernter Gebiete besteht. Das „Haus" bedeutet weit und breit das „Vorhaus", war aber in der Urzeit der Hauptraum der Wohnung. Im Küchenraume des Vorhauses, unmittelbar unter der Esse, wo ehedem die Hausfrau mit einer Ofengabel Holz, Feuer und Kochtöpfe durch das Ofenloch in den gewaltigen Bauernofen hineinschob, wurde noch zur Zeit meiner Jugend über einem offenen Feuer die Liwanze gebacken, der Kaffee gebrannt und das Pflaumenmus in einem Kessel gar gekocht, gerade wie es auch beim Schweinschlachten mit den Würsten geschah. Auch in meiner Heimat liegt der Backofen, wo er noch besteht, häufig hinter der Esse, gegenüber der Hausthüre. Wo er jedoch in die Stube hinein gebaut ist, dort verstellt er die „Hölle", bildet jedoch nicht den Sockel des Ofens (p. 13). Wo er aber entfernt vom Hause im Freien steht, dort hat er wohl hauptsächlich der Obst- und Flachsdörre gedient, so dass ihm die Vermeidung der Feuersgefahr seine einsame Lage angewiesen hat. Wenn der Herr Verfasser an einer andern Stelle annimmt (p. 10), dass der Mangel an offenen Flächen die Häuserbauart beeinflusst und zu Geschossbauten geführt hat, so mag das für die Verhältnisse im Leitmeritzer Mittelgebirge durchaus angemessen sein. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die Wohnhäuser der Bauernhöfe bei uns in Nordböhmen so ziemlich überall nebst dem Erdgeschoss noch ein Stockwerk haben. Ich glaube also nicht, dass der Mangel an Bauraum die Ursache hievon gewesen ist. Da überdies verschiedene Besonderheiten in weit entlegenen Gegenden unseres Landes wiederkehren, so sollte man beinahe glauben, dass schon unsere Altvordern zur Zeit der Besiedlung Deutschböhmens bei ihren Gehöften zweigeschossige Wohnhäuser erbauten und diese Gepflogenheit aus ihrer Urheimat mitbrachten. Der zweigeschossige Bau ist unter dem Landvolke so verbreitet, dass selbst die Häuser der Gartenwirtschaften gewöhnlich aus einem Erdgeschoss und einem Obergeschoss bestehen, weshalb sich das ebenerdige Haus als Häuslerhaus charakterisirt. Es ist aber sehr fraglich, ob auch schon Häusler an der ersten Besiedlung unserer Dörfer theilgenommen haben. Wenn wir aber auch annehmen dürfen, dass ein Typus des Häuslerhauses von den ersten Ansiedlern aus ihrer Heimat mitgebracht wurde, so ist es doch wahrscheinlich, dass das Häuslerhaus unter den neuen Verhältnissen sich vielfach mehr verändern konnte als das Bauernhaus. Die Bedürfnisse des Häuslers waren verschieden, je nachdem er viel, wenig oder gar keine Landwirtschaft betrieb, je nachdem er als Taglöhner, Handwerker oder Krämer sein Leben fristete oder gar zu größeren Geschäften sich aufschwang. Da genügte ein Ziegenstall, dort musste ein Kuhstall oder gar ein Pferdestall sein; hier war nur ein Schupfen, dort auch eine Scheuer nothwendig. Der Krämer brauchte Laden und Gewölbe, der Weber eine große und helle Stube, der Glasschleifer bedurfte gerade wie der Schmied eine abgesonderte Arbeitsstätte. Dieser Mannigfaltig-

keit gegenüber waren die Bedürfnisse der Bauern so ziemlich überall dieselben. Daher konnte die Nöthigung zu einer Änderung der Hofanlage und des Hausaufbaues niemals groß sein. In der That sehen wir, dass sogar die Meierhöfe mit den Bauerhöfen noch eine gewisse Ähnlichkeit haben. Wie mir scheint, ist bei den Bauern das Bedürfnis des Obergeschosses hauptsächlich aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, dem zahlreichen Gesinde eine entsprechende Unterkunft zu verschaffen. Gleichwohl wird Niemand leugnen können, dass die freie Lage fast aller unserer Bauernhäuser eine Ausbreitung und Erweiterung zu ebener Erde sehr wohl gestatten würde, wenn die Besitzer je den Wunsch gehabt hätten oder noch in Zukunft haben sollten. Neu und von besonderer Wichtigkeit ist die Unterscheidung, welche Julius Lippert zwischen den Balkonhäusern und den Bühnchenhäusern getroffen hat (p. 14). Balkonhäuser gibt es in weiten Gebieten. Freilich aber nicht überall. So scheinen sie, wie mich mein Freund Dr. W. Janich schon vor Jahren aufmerksam machte, in der Gegend von Eulau und Königswald selten zu sein oder ganz zu fehlen, wogegen sie weiter im Erzgebirge so häufig gefunden werden wie im Bensner oder Kamnitzer Bezirke. Die Zahl der Gänge ist bei den Balkonhäusern sehr verschieden, gerade wie ihre Ausdehnung im Verhältnisse zur Länge des Hauses. Viele Häuser haben nur einen oder zwei Gänge, es gibt ihrer aber auch mit drei bis vier Gängen. Ebenso sind die Gänge manchmal offen, manchmal geschlossen und durchaus mit Brettern verschlagen. Einen Ersatz für die ebenerdigen Gänge bilden die „Überhänge", deren Ausdehnung so verschieden ist wie die der Gänge. Im Niederlande und in Peterswald-Schönwald haben wir auffällige Hausthür-Vorhallen bemerkt, deren hervorragendster Zweck wohl Wetterschutz sein mag.[1]) Wenn wir nun aber in Georgswalde und Peterswald dieselbe Ortsnamenbildung und dieselbe Thürvorhalle finden, sollen das Zufälle sein, oder dürfen wir vielleicht auf Stammesverwandtschaft uns eine Vermuthung erlauben?

„Heimatskunde des Bezirkes Schluckenau. Von Jos. Fiedler." Von diesem Werke sind uns bisher vier Lieferungen zugegangen. Sie erörtern die Lage, Größe und Begrenzung des Bezirkes, die Zahl der Einwohner und Häuser, die Bodenbeschaffenheit mit den Gebirgen und Gewässern, das Klima, die Thierwelt, den Vogelschutz, die Pflanzen, die Mineralien und die geologischen Verhältnisse, die Land- und Forstwirtschaft sammt der Jagd und Fischerei. Es folgen die kirchlichen Verhältnisse sammt Reformation und Gegenreformation, ferner die Geschichte des Schulwesens. Auch von den geschichtlichen Ereignissen der Herrschaften Schluckenau und Hainspach enthält das vierte Heft einen gedrängten Abriss. Die Colonisation wird in die Zeit des Markgrafen Wipprecht v. Groitsch und seiner Söhne verlegt (1086—1136). Als Einzelheit sei bemerkt, dass der Wackelstein auf dem Schönauer Berge im Jahre 1896 abgebrochen wurde. Der höchste Berg im Gebiete ist der Pirsken (608·2 m). Ihm folgen der Tanzplan, der Plissenberg, der Lichtenberg und der Botzen (p. 15). Der Pfarrer von Hainspach besaß ein Pfarrlehen von sieben Ruthen mit drei Pfarrbauern, welche ihm jährlich durch 456 Tage Robot zu leisten hatten (p. 92). Besondere Anerkennung verdienen die beigegebenen Abbildungen. Wenn uns ein Mensch ganz besonders gefällt, so sagen Manche, er habe „eine Anmuth". So könnten wir auch von manchen aus diesen Abbildungen sagen, dass sie „eine Anmuth" besitzen. Sie bilden einen schönen Schmuck des Buches. Bisher erschienen: der Pirsken, Schluckenau vor dem Brande, Zeidler, der Annaberg, die Wölmsdorfer Capelle, die Papierfabrik in Nieder-Einsiedel, die Bürgerschule in Hainspach, die Webschule in Schluckenau, Laske's Syenitbruch in Rosenhain, Hofrath Dr. Ant. Trasche's Geburtshaus in Lobendau und das nördlichste Haus in Oesterreich (Hielgersdorf Nr. 289). Schon um dieser Bilder willen sollte und müsste, wie wir glauben, die Schluckenauer Bezirkskunde eine große Verbreitung finden.

„Rübezahl. Eine Mär aus deutschen Bergen. Von Anton Ohorn. Berlin" (1897). Rübezahl und sein Sagenkreis ist schon gar verschiedenartig behandelt worden. Aber immer wieder vermochte das reizende Märchen die Herzen der Leser zu fesseln. Unser Landsmann Anton Ohorn, der schon gar manchmal einen vaterländischen Stoff behandelte, hat nun auch dem geheimnisvollen Alten vom Berge seine Aufmerksamkeit zugewandt und für seine romantische Verwicklung jene merkwürdige Zeit gewählt, in welcher die Mongolen nach Schlesien vordrangen, jedoch durch eine gewaltige Schlacht

[1]) Schöne Abbildungen alter Bauernhäuser Deutschböhmens befinden sich im Zittauer „Gebirgsfreund", in der Außiger Zeitschrift „Aus deutschen Bergen", sowie in den drei Bänden „Ein deutsches Buch aus Böhmen". Anm. d. Red.

gegen Süden abgelenkt wurden. Die Gestalt Rübezahl's ist sammt ihrem Charakter durch die Volkssage gegeben. Rübezahl bewirbt sich um Goldschmied's Töchterlein, hat aber zwei Mitbewerber, den bösen, tückischen Rallo und den wackeren Spielmann, welcher das Herz des Mädchens gewinnt, dessen Hand der Berggeist erobert. Es zeigt sich aber bald, dass Menschen nur zu Menschen, nicht zu Geistern in die Ehe passen. Freilich einen fröhlichen Ausgang kann die böse Geschichte nicht mehr nehmen. Ein Hochwasser, welches Rübezahl in seinem Zorne erregt, besorgt den Eingriff des Schicksals, die Mongolen besorgen das Übrige. Schon Esaias Tegnér hatte in seiner „Frithjof-Sage" für die einzelnen Lieder verschiedene Versmaße angewendet. Andere folgten seinem Beispiele. Aber ich erinnere mich noch sehr gut, wie sehr die Kritiker dagegen waren, als Julius Wolff in seinem „Rattenfänger" den Wechsel des Versmaßes in ähnlicher Weise ausnützte und überdies seinem Helden verschiedene Liebeslieder in den Mund legte, von denen behauptet wurde, dass sie nicht zur Sache gehörten. Später ist man allerdings zur Erkenntnis gekommen, dass weder Eines, noch das Andere ein besonderer Fehler war. Im Gegentheile. Beide Neuerungen erscheinen mir als auserlesene Mittel, ein Epos dem modernen Leser genießbar zu machen. Ich kann mich gar wohl auf die eigene Erfahrung berufen. Ich habe ehedem zahlreiche Epen und Epopöen von Neueren in Händen gehabt, aber ich müsste lügen, wenn ich sagen wollte, dass ich unter denen mit einheitlichem Versmaß viele zu Ende gelesen hätte. Ausdrücklich ausgenommen ist Wieland's „Oberon", den ich binnen wenigen Stunden beendigt hätte, wenn nicht dem Knaben ein äußeres Hindernis in den Weg getreten wäre. Auf epische Erzählungen mittleren Umfanges hat übrigens meine Einschränkung keinen Bezug. Ich billige es also vollkommen, wenn der Dichter mit dem Verse wechselt, wobei natürlich Inhalt und Stimmung in Betracht kommt. Und ebenso, wenn der Dichter einem verliebten Sänger eine Reihe von Liebesliedern in den Mund legt. Es ist ja vollkommen erklärlich, wenn ein Spielmann ein Liebeslied nach dem andern anstimmt, selbst wenn darunter eines oder das andere minder vollkommen sein sollte. Denn in der Wirklichkeit ist es auch nicht anders. Schließlich möchten wir noch hervorheben, dass auch Ohorn's neueste Gabe an schönen Stellen besonders reich ist. Doch stehe hier nur eine einzige durch welche Rübezahl seine Macht schildert und dadurch seiner noch unwissenden, wenn, auch nicht mehr ahnungsfreien Frau sein eigentliches Wesen verräth.

„Was fehlt Dir? Ist nicht Alles,
Was nur Dein Sinn erdenkt,
Bevor Du's ausgesprochen,
In Fülle Dir geschenkt?
Hat je ein Weib erhalten
So viel an Glanz und Gut?
Hat je ein Weib entfesselt
So heiße Liebesglut?
Zum Schemel Deiner Füße
Mach' ich den Nacken mein,
Du kannst die mächtigste Herrin
Auf weiter Erde sein.
Gebiet'st Du, so wird's Frühling
Mit einmal um Dich her,
Befiehlst Du, so neigen die Bäume
Von gold'ner Frucht sich schwer;
Willst Du, so rauschen die Bäche
Verheerend durch das Thal;
Heisch'st Du, so brech' ich die Berge
Mit loderndem Wetterstrahl;
Magst Du . . ." — Hier hält er inne,
Nun wird ihm selbst erst klar,
Welch furchtbares Geständnis
Dem Mund entronnen war,
Denn marmorweiß und reglos
Lehnt die Geliebte da,
Aus weitgeöffneten Augen
Ein starr' Entsetzen sah." (p. 84. 85.)

Auch schon der Eingangsgesang, welcher das festliche Pfingstschießen schildert und den Verfasser wohl gar manchmal an die Leipaer Bogenschützenfeste erinnert haben mag, erweckt bei dem Leser ein günstiges Vorurtheil. Wir können Ohorn's Buch bestens empfehlen.[1])

„Spuren. Ausgewählte Gedichte von Franz Herold. Dresden und Leipzig. 1893." Ein gutes Buch veraltet nicht. Und zu den guten Büchern gehört Herold's Gedichtsammlung „Spuren". Fünf Jahre sind seit dem Erscheinen dieser Gedichtsammlung verflossen, aber es können fünfzig Jahre verfließen, und noch immer wird das Buch lesenswert und in vielen Dingen neu sein. Nicht bloß die Sprache hebt sich von der Sprache anderer Dichter merklich ab, sondern auch der Inhalt, die Anschauung, die Empfindung. Freilich ist der Inhalt meist betrachtenden Charakters, wie ja die Elegie in der modernen Literatur immer alleinherrschender wird, während das Lied allmälig

[1]) Eine äußerst schwungvolle Besprechung der Ohorn'schen Dichtung „Rübezahl" hat Heinrich Swoboda in der Reichenbg. Ztg. v. 31. Decbr. 1897 veröffentlicht.

zu versiegen scheint, obwohl bei der großen Zahl deutscher Sänger und Singvereine immer frischer Bedarf an Liedertexten sein sollte. Doch zu Herold's „Spuren" zurück. Es wäre schwer, alle Gedichte herzurechnen, welche mir beim flüchtigen Lesen — ein eindringliches, dem gedankenreichen Buche entsprechendes war mir nicht möglich — ganz besonders gefallen haben. Ich nenne der Reihe nach als besonders sinnig: „Fragen" (p. 2), „Sphinx" (p. 3), „Blumen" (p. 6), „Zwei Namen" (p. 13), „Der beste Stab" (p. 16), „Spätes Verstehen" (p. 19), „Am Ufer" (p. 25), „Zwei Sterne" (p. 38), „Von jenseits" (p. 55), „Bergsee" (p. 60), „Herbstgedanken" (p. 72), „Mutter" (p. 83), „Wandel" (p. 106). „Misurina" (p. 20) ist eine verheißungsvolle Vorbereitung auf die gleichnamige, aber vollständige Novelle. Was die Form betrifft, so verwendet Herold auch die kunstvolle Terzine. Hieher gehört „Cypresse" (p. 1). Noch mehr zur Betrachtung zwingt die orientalische Vierzeile, beispielsweise „Alles Eins" (p. 43), „Einmal nur" (p. 44). Heiteren Charakters ist „Leichter Sinn" (p. 69). Noch mehr zum Volksthümlichen neigen: „Wettstreit" (p. 48) und „Dreierlei Wunsch" (p. 23). So reizend der Dichter die Fremde des Südens in gewandten Terzinen zu schildern weiß, so viel reizender ist sein Lob der Herrlichkeit des deutschen Waldes (p. 130—133). Noch inniger und sinniger zeigt sich sein Heimatsgefühl in der „Heimkehr" (p. 26—37), worin er das hochschlagende deutsche Herz mit Siegeszuversicht zukunftswärts weist. Diese Dichtung kann als eine Verklärung der Stadt Leipa und ihrer Landschaft bezeichnet werden. Dass der Dichter, wenn er auch auf einer höheren Warte steht, ein für seine Nation hochschlagendes Herz besitzt, beweist überdies das lehrreiche Gedicht „Meinen Landsleuten" (p. 128). Noch tiefer blicken lassen uns die Sprüche und Epigramme (p. 139—148). Letztere sind voll Sarkasmus und Schärfe, und sie werden wohl nicht mit Unrecht als „Dolchmesser" bezeichnet (p. 139). Wie das Buch mit einer sinnigen „Bitte" in persischen Vierzeilen beginnt, so endigt es stimmungsvoll und hoffnungsheiter in „Lebenswende" (p. 150).

„Geographischer Jahresbericht über Österreich. Redigirt von Dr. Robert Sieger. Wien, 1897." Am 14. Feb. 1895 gewährte das Ministerium für Cultus und Unterricht eine Subvention zur Herausgabe einer kritischen Jahresübersicht der geographischen Literatur über die österreichischen Länder. Dieser Bericht soll alljährlich in deutscher Sprache erscheinen und über den Inhalt der zahlreichen und vielsprachigen Literatur, die der geographischen Erforschung Österreich's gewidmet ist, einen Überblick bieten, jedoch weder eine bloße Bibliographie, noch eine landeskundliche Veröffentlichung im weiteren Sinne darstellen. Die Auswahl soll nach rein geographischen Gesichtspunkten getroffen werden und durch streng sachliche Besprechungen die Übersicht erleichtern. Dabei soll das praktische Interesse des Geographen, sowohl des Forschers wie des Lehrers, maßgebend sein. Aus den Gebieten der Hilfs- und Nachbarwissenschaften sollen nur solche Veröffentlichungen berücksichtigt werden, welche geographische Thatsachen enthalten und dem Geographen als Quelle dienlich sind. Der erste Band des neuen Jahrbuches behandelt den Jahrgang 1894. Die besprochenen Schriften sind, wenn man von dem allgemeinen Theile absieht, nach den Hauptgebirgen geordnet: Alpenländer, Karstländer und Adria, Sudetenländer und Karpathenländer. Es verdient angemerkt zu werden, dass die Veröffentlichungen unserer Zeitschrift, sowie anderweitige Schriften unserer Mitarbeiter in der Sudetenländer-Abtheilung oft genannt werden. Wir finden insbesondere Ad. Teubner, F. Wurm, J. Wiesbaur, R. v. Weinzierl, C. Jahnel, Fr. Bernau, E. Korb, A. Paudler, G. Korschelt, Ant. Tscherney, W. G. Bendel, A. Stolle, Dr. W. Katzerowsky, Al. John, Alf. Meiche, Jos. Just jun., J. Helbig, A. Pohl, Dr. F. Hantschel, mit ihren Aufsätzen und Monographien genannt, bisweilen überdies auch Bücherbesprechungen aus unsern „Mittheilungen" verzeichnet, weshalb wir wohl sagen dürfen, dass Redacteur und Berichterstatter sich mit der Literatur unseres Gebietes sehr sorgsam befasst und überhaupt die Literatur der Provinzen in ausgiebigster Weise berücksichtigt haben.

„Volksschauspiele aus dem Böhmerwalde. Von J. J. Ammann. I. Theil. Prag 1898." Herr Prof. Ammann, welcher schon vor einigen Jahren das Böhmerwald-Passionsspiel veröffentlicht hat, bringt diesmal fünf Volksschauspiele, nämlich ein Passionsspiel mit einem Vorspiele (Paradeisspiel) und einem Zwischenspiele (Pilger und Schäfer), ein Weihnachtsspiel (Christkindspiel), ein Leiden-Christi-Spiel mit einem Vorspiel, ein Spiel vom ägyptischen Joseph und ein Spiel von Johannes v. Nepomuk. Sämmtliche Spiele sind ziemlich umfangreich, das letztgenannte ist von dem bei uns

üblichen Johannesspiel, welches bekanntlich eine Art Streitgedicht ist, durchwegs verschieden. Das Christkindspiel ist für uns besonders durch seine Sprache bemerkenswert. Aufgefallen sind uns zwei Anklänge an unsere Volksdichtung. Maria „ist weiß als wie Kreyden" (p. 52). Bei uns heißt es in einem Kinderliede: „Denkst denn, Du bist kreideweiß, dass ich mich um Dich zerreiß'!" Es ist also kein Zweifel, dass den Volksdichtern die „kreideweiße" Farbe als höchster Grad von Frauenschönheit galt. Noch merkwürdiger ist eine andere Erinnerung. Die Hirten singen nämlich ein Lied, das sich ungemein mit einem unserer Volkslieder vergleichen läßt, welche man als „Gassenhauer" bezeichnen könnte. Wie kommt der Gassenhauer in das Christspiel? Oder sollte — natürlich! — der Hirtengesang zum Gassenhauer geworden sein? Bei uns heißt es:

„Bauer, bind' 'n Pudel on,
Doss er mich nêi beißen kôn,
Beißt er mich, klag' ich Dich,
Tausend Thaler kost' es Dich!"

Schon die Sprache beweist, dass das Lied bei uns nicht einheimisch, sondern fremden Ursprunges ist. In Ammann's Christspiel heißt es:

Noppa, häng ma in Bummel an,
Das er mich nith beißen kan;
Beißt er mich, so klog' ich Dich,
Noppa, Du musst zohln für mich. (p. 47.)

Schon bei flüchtiger Betrachtung scheint es, als ob ein Pudel besser zu beißen verstünde, als der „Bummel", von dem die Böhmerwäldler Hirten zu singen scheinen, und von dem wir glauben, dass er zum gehörnten Vieh gehört. Doch hat, wenn wir nicht sehr irren, auch Hockewanzel's Seff einmal geträumt, dass sein Herr von einem Ochsen gebissen worden sei.[1]) Der Traum von einem Ochsenbiss gilt aber als schlechtes Vorzeichen. — Wir sind recht begierig auf die Fortsetzung der Volksschauspiele.

„Unser Egerland. Herausgegeben von Alois John." Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift, deren Hefte zweimonatlich erscheinen, ist beendet und umfasst 32 Seiten, wozu noch Titelblatt und Inhalt kommen.[2]) Das Schlussheft behandelt den Aberglauben zur Weihnachtszeit. Gerade wie in Markersdorf bei Bensen erzählt man auch im Egerlande, dass in der Christnacht alles Wasser in allen Brunnen sich in Wein verwandle. Wer aber absichtlich diesen Augenblick der Verwandlung belauert, dem dreht der Teufel für seine Habsucht den Hals um. Wer keinen Schatten hat, stirbt im nächsten Jahre. Das sieht man in Eger während des Tischgebetes, in meiner Heimat aber während des Lichtanzündens. Von besonderer Bedeutung ist eine actenmäßige Nachricht, welche von Dr. Aug. Sperl in Amberg mitgetheilt wird. Laut dieser Aufzeichnung, welche aus dem Jahre 1616 stammt, liefen die Leute im Dorfe Wurz bei Neustadt, wenn ihnen Kinder oder Vieh krank wurden, aus Abgötterei entweder nach Frawenreuth in Böhmen zu den Wahrsagern oder zu dem eine Viertelmeile Weges von „dieser Pfarre" stehenden Abgott und Bild, der „Botzol" genannt, woselbst sie ihre abgöttischen Gelübde verrichteten. Auch hatten im Sommer zuvor einige Weiber aus Wurz wegen einer großen Dürre den genannten Abgott mit Wasser getauft, worauf ein Regen folgte und sie in ihrem Aberglauben bestärkte. Es wäre culturgeschichtlich gewiss von großer Bedeutung, wenn über diesen Abgott bei Frauenreut im Egerlande noch weitere Nachrichten oder Sagen gefunden werden könnten. Übrigens verdient es eine Untersuchung, ob nicht der erste Theil des Namens „Frauenreut" vom Namen einer altgermanischen Göttin abgeleitet sein könnte. Der Name „Botzol" scheint eine Fortbildung aus „Wotan" zu sein.

Alfred Grenser. Für Mitte Juli 1897 wurde von Rich. Bertling in Dresden die Versteigerung der „Bibliothek Grenser" angekündigt. Der genealogisch-heraldische Schriftsteller Alfred Grenser in Wien gehörte zu einer Sammlerfamilie. Schon der Großvater Carl Aug. Grenser (1756—1814) sammelte in Dresden, dann sein Sohn Carl Grenser (1794—1864) in Dresden und Leipzig, endlich der Enkel Alfred Grenser (1838—1891) in Leipzig, Zürich, Bonn und Wien. Der Versteigerungs-Katalog umfasste 4000 Nummern, wovon 1027 auf die Bücher und Handschriften, gegen 370 auf die Autographen und Pergamenturkunden sich bezogen. Die Siegelsammlung (Nr. 1028) enthielt gegen

[1]) Vgl. Gesch. v. Hockewanzel p. 31. — [2]) Die Mitgliederzahl des Vereines für Egerländer Volkskunde ist auf 315 gestiegen.



12.000 Stück Siegel und Abgüsse, das Kupfer-Cabinet über 4400 Stück Münzen, Medaillen und Bracteaten. Unter Nr. 87 finden wir einen Doppelband erwähnt, welcher einst dem Oberstlandrichter Wenzel Budowecz v. Budowa gehört hatte, der nach dem böhmischen Aufstande am 21. Juni 1621 auf dem Altstädter Ringe in Prag hingerichtet wurde. Das Wappen desselben, wie es im genannten Buche erscheint, hat Alfred Grenser in unsern „Mittheilungen" [1]) ausführlich beschrieben. Durch eine Abhandlung Grenser's über „Massen-Nobilitation durch Ein Diplom" wurde uns auch die Erklärung des Namens „Nobilis de Lauro" ermöglicht.[2]) So haben wir alle Ursache, dieses Mitarbeiters und eifrigen Sammlers, von dessen Ableben († 1891) wir erst jetzt Kenntnis erhielten, dankbar zu gedenken.[3])

In den Dresdner N. Nachrichten v. 12. Jan. 1898 fanden wir folgende Besprechung: „Ein deutsches Buch aus Böhmen" ist der Titel eines mit prächtigen Original-Zeichnungen von O. Pfennigwerth (Seminarlehrer in Dresden) ausgestatteten Werkes, das allen Denen warm empfohlen sei, welche das angrenzende Böhmerland zum Ziele genussreicher Wanderungen machtenoder machen wollen. Es behandelt — Verfasser ist der weit über die Grenzen seiner Heimat rühmlichst bekannte Herausgeber der Hefte des Nordböhmischen Excursionsclubs Professor A. Paudler — die Geschichte, Sagen etc. der Theile Nordböhmens, die sich den berauschten Blicken der Besucher des Milleschauer, Schneeberg, Hochwald etc. erschließen. Liebe zur deutschen Sache haben Verfasser und Illustrator veranlasst, unter Hintansetzung jedes pecuniären Gewinns, auch den Minderbemittelten in die Lage zu versetzen, sich ein wahres Prachtwerk zu billigem Preise erwerben zu können, ein Prachtwerk, welches auch das Empfindungsleben eines Jeden auf's Tiefste berühren muss. In jetziger Zeit wirkt es geradezu actuell, weil es uns mit dem Nährboden bekannt macht, aus dem jene Abgeordneten, die in Wien für die deutsche Sache stritten, die Kräfte für die Erhaltung des Deutschthums in Sitte, Sprache und Weltanschauung zogen. Es führt uns aber auch vor die Seele, dass dieser Nährboden seine stärkende und stählende Kraft im Laufe der Geschichte schon wiederholt bewährte. Hier war „gut deutsch alleweil".

Aus der technischen Abtheilung.

Von Inspector K. Fechtner.

Gruft-Capelle der Familie Schmeykal in Leipa. Am 5. April 1894 starb in Prag Dr. Franz Schmeykal, Advocat, Landtagsabgeordneter und Führer der Deutschen in Böhmen. Überführt wurden die sterblichen Überreste in entsprechend feierlicher Art am 8. desselben Monates in seine Vaterstadt Leipa, wo dieselben in der Gruft der Familie Graf provisorisch beigesetzt wurden.[4]) Die Angehörigen giengen daran, eine Gruft zu erbauen, in welcher sodann der treue Sohn der Stadt Leipa für immer ruhen sollte. Den Plan für die Gruft-Capelle in gothischem Stile entwarf der Architekt Professor Ferdinand Ritter von Feldegg in Wien, welcher Plan auch schon am 26. April 1895 der Baucommission vorlag. Der Bau wurde am 22. Juli 1895 begonnen, und es sind zu dieser Ausführung nachfolgende Materialien verwendet worden: Leitmeritzer Ziegel, Sandstein von Pirna (geliefert

[1]) Exc.-Club, VI, 69. — [2]) Vgl. Exc.-Club, VI, 147, 148; VIII, 74, 75; XVII, 80. — [3]) Bemerkenswert ist es, dass in demselben Kataloge „Schimon's Adel (Leipa 1859)" als „sehr selten und gesucht" bezeichnet wird. Da unter Nr. 171 das 4. Heft des 5. Jahrganges unserer Zeitschrift mit den Aufsätzen „Fischer v. Röslerstamm" und „Ignaz Rösler'sche Stahlwaarenfabrik Nixdorf" erwähnt und beschrieben wird, so lässt sich vermuthen, dass A. Grenser mit der Familie Fischer v. Röslerstamm näher bekannt war. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 105, 106. Anm. d. Red.



von Gottfried Emil Hünnichen in Pirna), Schluckenauer Granit und Stotzingerstein, letzterer für die ornamentalen Theile der Außenarchitektur. Am 29. October 1896 war der Bau vollendet, und es konnte mit Bewilligung der k. k. Statthalterei, Z. 29202 vom 28. October d. J., nach vorausgegangener commissioneller Besichtigung die Übertragung aus der Graf'schen Gruft in den aus St. Stefano-Marmor in Form eines Altars hergestellten Sarkophag durchgeführt werden. Bei dem Baue, welcher über 20.000 fl. zu stehen kam, waren nachfolgende Persönlichkeiten betheiligt. Ferdinand Ritter von Feldegg, Architekt und Professor in Wien. Joseph Schneider in Niemes als Baumeister. Karl Fechtner, Inspector, als Bauaufsicht. Steinmetzmeister Wzl. Motz in Leipa für die gewöhnliche Steinmetzarbeit. Eduard Hauser, Hofsteinmetzmeister in Wien, im Vereine mit dem akad. Bildhauer Jos. Baumgartner in Wien für Eichenfeston, Schild mit Monogramm, Kreuzblumen, Capitäle und Marmorsachen. Schlossermeister Emil Klingenstein in Prag für Einfriedungsgitter und Thorbeschlag. Tischlermeister Mayer und Fitzek in Prag für das Eichenthor. Wilhelm Ladewig in Wien für die Malerei in der Gruft-Capelle. Fürst Salm'sche Eisengießerei für die gußeiserne, galvanisch broncirte Gruftplatte. Tiroler Glasmalerei und Kathedral-Glashütte in Wien für die Capellenfenster. Schlossermeister Ant. Langer in Leipa für die allgemeine Schlosserarbeit. Karl Köhler in Leipa für Asphaltarbeit. Anstreicher Felix Peschek in Leipa für Anstrich des Gitters und Einlassen des Thores. Spenglermeister Jos. Michel in Leipa für Ventilationsrosetten. Zampach und Müller, Kirchengeräthe- und Paramenthandlung in Wien für die Ampel in der Gruft-Capelle. Glasermeister Franz Hackel in Leipa für die provisorische Verglasung und Versetzung der gemalten Fensterscheiben. Die beiden akademischen Maler Constantin und Feudel in Florenz für das große Altarbild, darstellend die Madonna nach Andrea del Sarto.[1]) Robert Bayer in Niemes hat eine asphaltirte Rückwand für dieses Bild geliefert. Frau Hauptmann und Frl. M. von Würth haben an dem Bilde nach Austrocknung der Farben Firnis angelegt und die Erhaltungsarbeiten ausgeführt.

Schluckenauer Bergwerk. Im Monate November 1897 waren nachfolgende Zeitungs-Notizen aus Schluckenau zu lesen. „Schluckenau, 2. November. Vom Nickelbergwerke. Auf der Stätte des seit mehr als 60 Jahren außer Betrieb gesetzten Schweidrich-Bergschachtes herrscht nun wieder ein reges Treiben. Die aus Holz errichteten Unterkunftsbauten sind nahezu vollendet. Auch die Grundstücke, die zur Ab-

[1]) Andrea del Sarto's berühmtes Hauptwerk „Madonna di S. Francesco“ v. J. 1517 besitzt im Original die Tribuna der Uffizien in Florenz. Über dasselbe schreibt die Kunstgeschichte v. Lübeck: „Maria steht als eine Gestalt von großartiger Freiheit auf einem Postament und hält auf den Armen das Kind, das reizend lebendig ihren Hals mit seinen Aermchen umschlingt; rechts St. Franciscus, links St. Johannes edel und voll innigen Ausdrucks, dabei die Färbung von wunderbarer Tiefe und leuchtender Klarheit. Bald nach Vollendung des Bildes erhielt Andrea einen Ruf an den Hof Franz I. nach Frankreich, der ihn mit großen Ehren aufnahm.“



lagerung der herausgeförderten Erd- nnd Gesteinsmassen dienen sollen, sind bereits abgeholzt. Jene Stellen, wo sich die Silberwäsche und das Pochwerk nach der im Jahre 1835 erfolgten letzten Inbetriebsetzung des Schachtes befanden, sind nunmehr aufgefunden worden, ebenso ein ganz ausgetrockneter Teich, dessen Bett jetzt mit hohem Waldgrase überwuchert ist. Die kürzlich einer Analyse unterworfenen Erze ergaben einen Nickelgehalt von 12 Percent, wogegen die in Schweden und Canada gewonnenen Erze nur 2 bis 3 Percent aufweisen." Weitere Erkundigungen ergaben nachfolgendes Resultat. In dem 62 Hektar umfassenden Schluckenauer Stadtwalde, „Schweidrich" benannt, befindet sich ein von der Herrschaft Schleinitz (1548—1553) betriebener Bergstollen, „Kupfergrube" geheißen, welcher in den Wirren des 30jährigen Krieges wieder aufgelassen bez. zerstört wurde.[1]) Durch Ausgabe von Kuxen nahm die Bürgerschaft von 1836—1838 den Betrieb abermals auf, da jedoch derselbe auf Silber und Kupfer nicht lohnend war (Nickel kannte man damals noch nicht, weil dasselbe seit seiner Entdeckung durch Cronstedt 1751 noch wenig an Bedeutung gewonnen hatte), wurde der Abbau eingestellt. Im Vorjahre erwarb das Schurfrecht daselbst Herr Richter aus Warnsdorf, welcher es an ein Consortium abgetreten hat, an dessen Spitze Herr v. Wittgenstein, Generaldirector der Böhm. Montangesellschaft steht. Es sollen vorläufig 50.000 fl. für die Untersuchung ausgesetzt sein. Leiter ist ein Bergingenieur Rockstroh aus Blansko, dem ein Obersteiger, 10 Bergarbeiter und ebensoviel Arbeiter aus dortiger Gegend zur Untersuchung beigegeben sind. Der Ingenieur äußerte sich, dass er 3/4 Jahre Zeit habe, um die Ausdehnung und Mächtigkeit des Lagers zu untersuchen, wovon es abhängen wird, ob das Erz hier geschmolzen oder roh abtransportirt wird. Es wird Tag und Nacht gearbeitet, und es sollen diese Versuche auf die Ausbeutung von Magnetkies und Kupferkies gerichtet sein. Nach einer der Öffentlichkeit mitgetheilten Analyse ergaben die Erze einen Gehalt von 3—8% Nickel und 1—6% Kupfer, doch sollen nach Verlaut der beschäftigten Hauer Gangarten mit bis 40% Nickel in letzterer Zeit aufgeschlossen worden sein. Am 8. Jänner l. J. ereignete sich in diesem Bergschachte dadurch ein Unglücksfall, dass ein Bergarbeiter beim Sprengen des Erzes mit Dynamit unvorsichtig beim Ansetzen vorgieng. Die erste Patrone erhielt eine kurze Zündschnur, so dass, kurz nachdem die zweite Patrone zum Anzünden gebracht wurde, die erste Patrone losgieng. Ein Bergarbeiter wurde schwer, ein zweiter leicht verletzt.

Ein Künstlergeschenk.

Der Bericht über das prächtige „Album Leipaer Ansichten", welches Herr Maler Siegert dem Club gewidmet hat,[2]) war in der Druckerei bereits gesetzt, als [illegible] uns abermals die Kunde von einem Geschenke zugieng (3. Feber 1898), [illegible] dem wir eine ausführlichere Darlegung widmen zu sollen glauben. Herr [illegible] Rud. Müller in Reichenberg sandte nämlich für die Clubsammlungen [illegible] Geschenk, welches aus 24 Nummern besteht, 14 davon sind Photograph[illegible] [illegible]n größeren Formats, welche

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XV, 188. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.[illegible]., XXI, 65. Anm. d. Red.

Herr Prof. Müller anläßlich der Reisen und Wanderungen, die er als Conservator in unserm Nordböhmen unternahm, zum Zeugnis der hier befindlichen Kunstdenkmäler aufnehmen ließ. Außerdem gibt es darunter 10 Skizzen und Studien von des Künstlers eigener Hand. Wir nennen zuerst die ersteren, dann die letzteren. 1. Stadtkirche in Weißwasser. 2. Madonna von Montserrat in der Stadtkirche zu Hirschberg. 3. Alte Vorhalle der Kreuzkirche in Leipa. 4. Ciborium der Stadtkirche in Hirschberg. 5. Friedhofsthor in Hirschberg. 6. Elfenbein-Relief aus dem 12. Jahrhunderte (byzantinisch-romanisch). 7. Schloss Lämberg. 8. Seitenthor der Stadtkirche in Bensen. 9. Epitaph des Christoph von Wartenberg in der Stadtkirche zu B. Kamnitz. 10. Hochaltar in der Kirche zu Prosanken (aus der Zeit Karl's IV.). 11. Flügelgemälde am Hochaltare der Stadtkirche zu Außig. 12. Kirchlein zu Walten bei Gabel. 13. St. Magdalenen-Kirche in Leipa. 14. St. Sebastian, ein Seitenaltargemälde von Guercino in der Kirche zu Walten. Das Original bezeichnet Prof. Müller als sehr wertvoll. 15. St. Joan de Brito, als Gemälde ausgeführt für Mariaschein (1859). 16. Eine hl. Philomena, als Gemälde ausgeführt für die Trinitatis-Kirche in Prag (1844). 17. Eine Gruppe nach Albrecht Dürer (1836) und zwar nach einem Dürer'schen Holzschnitte „Tod Marias". 18. Tristan und Isolde (1845). 19. „Als Gemälde ausgeführt für die St. Bartholomäus-Kirche in Prag" (1854). 20. Männerkopf (Naturstudie). Diese Studie ist mit sehr großer Sorgfalt durchgeführt. 21. Eine Studie „Christus" für das Salzburger Dombild „Auferstehung" (1850), welches von der Kaiserin Carolina Augusta bestellt worden war. 22. Frauenkopf (Studie 1850). 23. Pindar nach Raffael (1836). 24. „Portrait Sr. Maj. Kaiser Franz Joseph aus dem Jahre 1849." Das ist ohne Zweifel das interessanteste Bild der ganzen Sammlung. Die Farbenfrische ist bewundernswert. Über unsern Wunsch hat uns der Künstler folgende Auskunft gegeben: „Das Kaiserbild, wofür ich in Gemeinschaft mit Professor Kuppelwieser die Studie nach dem Leben malte, war eine Bestellung der Prager Finanz-Landes-Direction. Weiß selber nicht, wie es geschah, dass mein „Erlebtes" darüber weggieng.[1]) Das Bild wurde in Halbfigur als sogenanntes Kniestück ausgeführt." A. P.

Vom Nordböhm. Excursions-Club.

Die diesmalige Hauptaufgabe des Chronisten ist eine möglichst vollständige Wiedergabe aller Berichte, welche anläslich der letzten Jahresvollversammlung über die Vereinsthätigkeit im Jahre 1897 und übersichtlich auch über das Vereinsjahrzehnt 1888—1897 erstattet wurden.

Die XXI. Jahresvollversammlung hat am 19. Decb. 1897 abends im Gasthofe zum Himmel stattgefunden. Es betheiligten sich 49 Mit-

---

[1]) Dagegen ist in der Selbstbiographie „Erlebtes" (p. 27) ausdrücklich erzählt, dass Prof. Müller ein Portrait des Kaisers für die Krakauer Universität gemalt hat (1864). Ein zweites Kaiserbild malte er für das Rectorat der Prager Universität, ein drittes später für den Schwurgerichtssaal in Gitschin. A. P.

glieder, darunter Herr Bezirkshauptmann W. Bayer, Herr Bürgermeister Fr. Bredschneider, mehrere Herren aus dem Leipaer Stadtrathe und eine Abordnung der Reichstädter Berggesellschaft. Um 1/2 9 Uhr eröffnete Director Rud. Walda als Obmann und Vorsitzender die Versammlung und begrüßte sie mit folgenden Worten:

„Wenn wir heute einen Rückblick auf die zwanzig Jahre werfen, welche seit der Gründung des Vereines im Jahre 1877 verflossen sind, so können wir mit Beruhigung sagen, dass der Ausschuss, getreu den seit so vielen Jahren bewahrten Principien, den Verein auf dem ehrenvollen Platze erhalten hat, welchen sich derselbe im Verlaufe von zwei Decennien durch langsame, aber stetige Arbeit, durch ernstes Streben und Festhalten an seinen Traditionen errungen hat. Unsere Beziehungen zu den mit unserem Vereine im Austausche stehenden Vereinen und Gesellschaften sind dieselben geblieben, und wenn unsere Bibliothek nicht diejenige Verwertung und Benützung gefunden hat, die man erwarten könnte, so liegt es wohl an den ungünstigen räumlichen Verhältnissen. Es ist aber gegründete Aussicht vorhanden, dass in kurzer Zeit dieser Übelstand behoben werden wird.

Von den „Mittheilungen“ liegt der 20. Band vollendet vor uns; diese „Mittheilungen“ sind ein Band geworden, welches unsere Mitglieder an den Verein knüpft und vielfach die darauf verwendeten Kosten lohnt. Auch der financielle Theil kann befriedigen, wie Sie aus dem Berichte des Zahlmeisters erfahren werden.

Unser Verein kann getrost behaupten, dass derselbe eine nationale Arbeit verrichtet habe. Wenn ihm auch das geräuschvolle Auftreten auf dem Markte des Lebens fehlt, so ist doch unser Wirken nicht unterschätzt worden, und wir wollen uns der Hoffnung hingeben, dass unser bescheidener, aber auf festen Grundsätzen gegründeter Verein auch in den nächsten Jahren auf den als richtig erkannten Bahnen fortschreiten werde.

Je länger unser Verein besteht, desto sicherer erscheint sein Bestand und desto sicherer dürfen wir erwarten, dass er fortfahren werde, ein geachteter Factor im geistigen Leben der Stadt, ein geachteter Factor des nationalen Lebens in Nordböhmen zu sein und zu bleiben.

Schließlich fühle ich mich verpflichtet, allen denen, die durch Rath oder That die Bestrebungen des Vereines unterstützt haben, den Dank auszusprechen. Wir bitten Alle, dem Vereine auch ferner Ihre Sympathien zu bewahren und auch weiter mithelfen zu wollen, unsere Ziele zu erreichen zur Ehre unseres Vereines, zur Ehre unserer Stadt, unserer Landschaft und ihrer Bevölkerung.“

Redner schließt, nachdem er noch insbesondere den Herrn Bezirkshauptmann, den Herrn Bürgermeister und die Reichstädter Mitglieder begrüßt hat, und erklärt die Vollversammlung für eröffnet. Nach der Genehmigung des Protokolls der vorjährigen Jahresversammlung erstattet Zahlmeister Rich. Fritsch seinen Bericht über die Geldgebahrung des Vereines.

Einnahmen:

Laut Abschluss der Jahresbilanz 1896 übernommen	376	fl.	16	kr.
Mitgliederbeiträge à 1 fl.	1286	„	36	„
Erhöhte Beiträge und Spenden, u. zw. von P. T.: Ignaz Hieke in Dornbach 2 fl., A. Zinke in Wien 2 fl, Aug. Frind in München 5 fl., Hofrath Hallwich in Wien 15 fl, Bürgermeisteramt in Leipa 25 fl, Bezirksvertretung in Wegstädtel 5 fl., Aug. Graf Kinsky in Bürgstein 5 fl., A. Kukus, Großhändler in Prag 25 fl, Elisabeth Hielle in Schönlinde 10 fl., B. Leipaer Sparcassa 150 fl., kais. Rath Ferd. Posselt in Leipa 1 fl., Karl Ulbrich, k. u. k. Oberlieut. in Przemysl 5 fl., J. Schürer v. Waldheim in Mödling 5 fl., zusammen	255	„	—	„
Zinsen der Postsparcassa pro 1896	3	„	34	„
Zinsen der B. Leipaer Sparcassa pro 1896	3	„	89	„
Verkaufte Mittheilungen früherer Jahrgänge	5	„	—	„
	1929	fl.	75	kr.

Ausgaben:

Neujahrsgelder an Briefträger, Diener 2c.	9	fl.	—	kr.
Manipulationsgebür und Chekbüchel der k. k. Postsparcassa	15	„	66	„
Für Druck der Mittheilungen	1204	„	05	„
Versandspesen	103	„	40	„
Jahresbeiträge und Spenden	25	„	56	„
Auslagen des Schriftführers	8	„	18	„
Auslagen der Vertreter und Localclubs	26	„	78	„
Drucksorten	11	„	10	„
Hußnik & Häußler-Prag, für Clichés	24	„	—	„
Austragen und Eincassiren der 4 Hefte in Leipa	23	„	—	„
Ausfertigung zweier Ehrendiplome	31	„	—	„
Spitzbergthurm	105	„	82	„
Für angekaufte Schriften	20	„	—	„
Reinigen und Heizen der Bibliotheksräume	2	„	—	„
Redactionsauslagen	33	„	08	„
Buchbinderarbeiten	14	„	97	„
Versicherungs-Prämie der „Concordia"	2	„	76	„
	1660	fl.	36	kr.
Werden von den Einnahmen per	1929	fl.	75	kr.
die Ausgaben im Betrage von	1660	„	36	„
in Abzug gebracht, so ergibt sich ein Cassastand von	269	fl.	39	kr.

welcher Betrag wie folgt ausgewiesen wird: Sparcassabuch Nro. 2 mit 3 fl. 83 kr., Sparcassabuch Nro. 5 mit 3 fl. 23 kr., Sparcassabuch Nro. 7 mit 1 fl. 78 kr., Postsparcassaeinlagen 107 fl. 87 kr., bare Handcassa 152 fl. 68 kr.

Außer den in den Cassabüchern durchgeführten Vermögensständen besitzt der Nordb. Excursionsclub noch folgende Baarschaften: Sparcassabuch I mit 65 fl. 69 kr., Sparcassabuch III mit 90 fl 70 kr., Sparcassabuch IV mit 63 fl. 10 kr., zusammen mit 219 fl. 49 kr.; hiezu kamen an Zinsen 1 fl. 05 kr., 1 fl. 67 kr. und 13 fl. 16 kr.; zusammen 235 fl. 37 kr. Von diesem Betrage wurde die Rechnung per 231 fl. für die Drucklegung der „Markersdorfer Mundart" beglichen, so dass sich ein Saldo von 4 fl. 37 kr. ergibt, welcher zuzüglich des Betrages von 4 fl. 50 kr. für 9 verkaufte Exemplare mit 8 fl. 87 kr. in obengenannten Spareinlagsbüchern deponirt ist.

Das Spitzbergthurmcomité hat im heurigen Jahre größere und umfangreichere Arbeiten auf dem Thurme ausführen lassen, und wird an anderer Stelle ausführlich berichtet werden. Als Zahlmeister und derzeitiger Rechnungsführer dieses Comité's habe ich bloß über die Geldgebahrung zu berichten. Das Comité besaß am 1. Januar l. J. ein Barvermögen von 285 fl. 14 kr., welches incl. der Zinsen per 5 fl. 11 kr. und der bereits aus der Clubcassa gewidmeten und vorgebrachten 100 fl. auf 390 fl. 25 kr. angewachsen ist.

Dagegen wurde für die Baulichkeiten der Betrag von 354 fl. 98 kr. entnommen; es verbleibt demnach ein Saldo von 35 fl. 27 kr., welcher zuzüglich des Betrages von 4 fl. 62 kr. für 231 Stück verkaufte Karten vom Spitzbergthurme mit 39 fl. 89 kr. in der B. Leipaer Sparcassa eingelegt ist.

Einer geschätzten Anregung folgend, beschloss der Club, dem verstorbenen Erzdechant Wenzel Hocke (Hockewanzel) aus Oberpolitz an seinem Geburtshause in Neustadtel eine Gedenktafel zu errichten. Dieser Beschluss des Ausschusses wurde in der D. Leip. Ztg. bekanntgegeben, und sind für die zu widmende Gedenktafel bereits folgende Spenden eingelaufen: Spar- und Vorschussverein in Neustadtel 10 fl., Excursionsclub 5 fl., Prof. Paudler 1 fl., in Summa 16 fl., welcher Betrag in einem eigenen Sparcassabuche in der B. Leipaer Sparcassa deponirt ist.

Von einem Jahresvoranschlage für das kommende Vereinsjahr glaube ich absehen zu können, nachdem doch zu erwarten steht, dass unser Club, dessen Losung allein lautet „aus Liebe zur Heimat — zum Wohle der Heimat", auch im nächsten Vereinsjahre neue Freunde und Mitglieder gewinnen wird, und dass ihm seine bisherigen Gönner, Anhänger und Mitglieder erhalten bleiben werden. Es dürfte daher mit den einlaufenden Mitglieder- und zu erhoffenden Spender-Beiträgen auch im Jahre 1898 das Auslangen gefunden werden, zumal ja im kommenden Vereinsjahre besondere Sonderauslagen nicht in Aussicht genommen sind.

Herr Lehrer F. Weitsch beantragt im Namen der drei Rechnungsprüfer die Genehmigung der Rechnungen. Geschieht. Über Vorschlag des Herrn J. Klein werden alsdann die Herren Prof. J. Kampe, kais. Rath Ferd. Posselt und Lehrer F. Weitsch neuerdings zu Rechnungsprüfern gewählt. Der Bericht, den Prof. Jos. Münzberger als Bücherwart erstattete, hatte folgenden Wortlaut:

Bezüglich der Bibliothek des Vereines habe ich zu berichten, dass die Eintragungen in den Hauptkatalog nur geringe Fortschritte gemacht haben. Der Stand der einzelnen Katalogsabtheilungen ist folgender:

	1896	1897	
A	485	491	+ 6
B	145	151	+ 6
Bb	55	55	0
Bc	46	47	+ 1
C	152	152	0
D	152	153	+ 1
E	93	94	+ 1
F	67	73	+ 6
Fl	51	51	0
G	9	9	0
H	36	37	+ 1
J	12	12	0
K	1	1	0
	1304	1326	+ 22

Die Schriften der Tauschvereine, welche sehr zahlreich einlaufen, sind noch so aufgestellt, wie ich schon wiederholt berichtet habe. Meine Gesundheitsverhältnisse, sowie der Pflichtenkreis, dem ich mich unbedingt widmen muss, erklären die allerdings sehr bescheidenen Fortschritte, welche die Ordnung und damit die rechte Nutzbarmachung der Bibliothek macht, wozu der ebenfalls wiederholt besprochene Raummangel sich gesellt, um die Arbeit zu einer Art Sisyphusthätigkeit zu machen. Im Verlaufe des Jahres schien es eine Zeit lang, als ob wir zu einer größeren Räumlichkeit kommen und daher zu einer Überräumung der ganzen Bücherei schreiten würden. Die Hoffnung erfüllte sich nicht, hat aber auch insofern verzögernd gewirkt, als damit ein günstiger Theil der Arbeitszeit verloren wurde. Die rauhe Jahreszeit setzt dann der Arbeit, wie mehrmals schon bemerkt, allerlei Hindernisse entgegen. Damit hängt es auch zusammen, dass heuer abermals der für Büchereinbinden präliminirte Betrag von 50 fl. nur zum allerkleinsten Theil, bloß etwa 2 fl., zur Verwendung kam. Der k. k. Gymnasialdirection gebürt für die Überlassung des Bibliotheksraumes unser wärmster Dank.

Hieran schloss sich der Bericht über die Sammlungen durch den Custos Lehrer Hugo Schwarz, wie folgt:

Im verflossenen Vereinsjahre 1897 wurden unsere Sammlungen durch allerlei Geschenke, sowie durch Ankauf vermehrt, u. zw.:

Vor- und frühgeschichtliche Abtheilung: Gefäßscherben und Versteinerungen von Franz Dornaus.

Kirchliche Abtheilung: 12 Apostelbilder, gekauft um 5 fl. in der Gerümpelausstellung Leipa: S. Mathias, Thaddaeus, Andreas, Philippus, Johannes, Thomas, Jacobus minor, Jacobus maior und Paulus (P. Bohman sc.), Bartholomaeus (A. Donat del., Bohman sc.), Mathaeus (A. Donat del., P. Bohman sc.), Simon (Kindermann del., P. Bohman sc.). La Descente de croix (Gravé par Duthé, Dessine par L. Agricole).

Ritterlich-militärische Abtheilung: Ein Hufeisen, gefunden beim Canalbau in der Wiedenstraße von Friedrich Bredschneider.

Bürgerlich-häusliche Abtheilung: Das Müllerzeichen der Müllerzunft in Leipa von Karl Heinrich; ein Anker, gefunden beim Baue einer Hauswasserleitung in der Grabengasse, von Anton Babel; 3 Stück Beinschnitzereiarbeiten; 1 Spinnrad (Treibrad) mit 2 Rockscheiben und Weife, gekauft.

Urkunden: Ein Matrikenauszug, Dobern 1585, von Eduard Hanisch; Kaufverzeichnis der Herrschaft Kamnitz, Bensen 1614 und Stiftungsbrief des B. Kamnitzer Stadtspitales Prag, 21. Nov. 1658 von Anton Kittel; Interrogatoria, 4. Aug. 1651, und Zeugenaussage, 3. Aug. u. 10. Aug. 1651 aus der Gerichtsverhandlung Kreibich von Ernst Soubek; Zunftartikel Neustadtel 1700 von Simon Neuhut; Fleischkreuzer-Patent für das Königreich Böhmen, 13. Juni 1764 von Franz Wolf; Obligation (Schuldschein) über 25 fl. des Joseph Czörnich, Leippa, 13. Sept. 1779 von Wilibald Tschernich; Verfügung über die Überlassung des Eigenthumes, Wien, 1. Nov. 1781 von Adolf Schüller; Reisekonßens auf 1 Jahr des Anton Joseph Czernig, Böhmisch Leippa, 27. Merz 1795 von Wilibald Tschernich; Reisepass des Johann Richter aus Freudenberg, Oberamt Böhm. Kamnitz 31. Juli 1835 von August Kögler; Ausweis über Gerichtstaxen, Stadt Heyde, 26. März 1806 von Wilibald Tschernich; Schulzeugnis des Anton Töpper, Leipper Hauptschule, 18. Feber 1820 von Anton Töpper; Nr. 61 der „Prager Zeitung" vom 18. April 1830 und Cassenschein der vereinigten Cattun-Drucker und Formstecher des Joseph Johne, Pihl, 14. Sept. 1837 von Ambros Großmann; Erlagsanbringen des Klags-Cautionsbetrages von 38 fl. und Aufgabsrecepisse Böhm. Leippa, 5. Juli 1845 von Müller; Provisorisches Statut über die Organisation der Nationalgarde für Böhmen 1848 von Robert Kammel; Bürger ABC 1848; Verfassungsurkunde des österr. Kaiserstaates und der heutige Standpunkt des Militärs von August Kögler; Festgedicht von Cölestin Johne, Professor in Leipa, zur 50jähr. Priesterjubiläumsfeier des Politzer Erzdechants Jg. Meisner, 20. Juni 1858 von Joseph Teubner; Rundschreiben der Sparcasse, Böhm. Leipa, 2. Februar 1862 von Eduard Gerthner; Quittung, Lerchenfeld, 10. Sept. 1872, Postfahrkarte Gföhl Krems 16. Feber 1897, Passirschein des Franz Weiß, Mauer, 23. August 1894 und Einladung zur Fest Schellerey, Wien 9. April 1897 von Aug. Weiß; Parte Karl Raim. Goldberg, Warnsdorf 10. Oct. 1897; alte Stempelbogen von Aug. Kögler; Sage vom Scharfenstein von Jos. Reisen; 42 Lehrbriefe, 18 Meisterbriefe, 1 Schulzeugnis und 2 Lehrbewilligungen von Johann Rudolf Lindner (und zwar: Lehrbrief des Johann Frantz Müntzel aus Schönborn (Rumburg) Böhmisch Leippa 1766; Joseph Lauermann aus Langenau, Hayda, 19. Feber 1767; Johann Anton Moßig aus Langenau, Hayda, 18. April 1770; Johann Anton Börner aus Langenau, Hayda, 20. Nov. 1775; Vincenz Storch aus Ebersdorf, Tetschen, 16. März 1794; Franz Knaute Böhmisch Leippa, 15. Feber 1810; Augustin Endler, Böhmisch Leippa, 13. Juny 1818; Florian Klimpel aus Swoika, Graber, 19. Feber 1819; Laurenz Kreibich von Bißnih, Böhmisch Leippa, 16. Aug. 1829; Anton Storch aus Haide (Stadt), Rumburg, 29. October 1829; Anton Schneider aus Lindenau, Zwickau, 14. April 1830; Anton Görner aus Preschkau, Hayda, 24. Nov. 1830; Joseph Richter aus Falkenau, Hayda, 3. Juny 1831; Wenzel Puhl aus Bürgstein, Hayda, 26. Jänner 1832; Procopp Tischler aus Piehlerbaustelln, Hayda, 1. März 1832; Joseph Zinke aus Kottowitz, Hayda, 4. May 1832; Franz Neuhäuser aus Johannesdorf, Hayda, 1. Aug. 1832; Anton Böhnisch aus Neustadtel, Hayda, 1. Aug. 1832; Franz Anton Redling

aus Arnsdorf, Hayda, 1. August 1832; Franz Panze aus Schwoika, Gabel, 8. Aug. 1832; Daniel Oppelt aus Kleinmergthal, Hayda, 27. Nov. 1832; Vincenz Gampe aus Pihl, Hayda, 22. Aug. 1833; Anton Oppitz aus Arnsdorf, Hayda, 3. Feber 1836; Franz Teufel aus Piehlerbaustellen, Hayda, 24. Aug. 1836; Eduard Prost aus Hayda, 8. Nov. 1836; Ignaz Hegenbarth aus Plesse, Hayda, 22. Feber 1837; Augustin Domas aus Hillemühl, Hayda, 24. Feber 1837; Josef Siegert aus Schönborn (Rumburg), Hayda, 7. Aug. 1837; Josef A. Görner aus Langenau, Hayda, 6. Sept. 1837; Franz Löbel aus Oberliebich, Hayda, 10. May 1838; Franz Micke aus Marxdorf, Hayda, 4. April 1839; Franz Knechtel aus Bokwen, Hayda, 13. May 1839; Joseph Langer aus Bokwen, Hayda, 13. May 1839; Joseph Knechtel aus Piller-Baustelln, Böhm. Leippa, 5. Sept. 1839; Anton Neumann aus Hayda, 12. Sept. 1839; Emanuel Klan aus Pihlerbaustellen, Hayda, 6. Nov. 1839; Franz Ludwig aus Bokwen, Hayda, 2. Juny 1840; Franz Marschner aus Sonneberg, Hayda, 10. Juny 1840; Ignaz Leinert aus Arnsdorf, Hayda, 6. September 1840; Franz Günter aus Zwitte, Hayda, 7. März 1840; Leopold Johne aus Hayda, 24. July 1845; Joseph Kreibich aus Lindenau, Haida, 10. Juny 1850; Meisterbrief des: Johann Knirsch, Bäckergesell aus Oberarnsdorf, Hayda, 29. August 1830; Joseph Wünsch, Bäckergesell aus Schaiba, Hayda, 23. Aug. 1831; Anton Helzel, Lebzeltnergesell aus Hayda, Hayda, 23. July 1833; Anton Förster, Bäckergesell aus Lindenau, Hayda, 22. Nov. 1836; Augustin Domas, Bäckergesell aus Falkenau, Hayda, 6. Sept. 1837; Anton Storch, Bäckergesell aus Hayda, Hayda, 6. Sept. 1837; Ignatz Bitterlich aus Welnitz, Hayda, 6. Sept. 1837; Paul Birkle aus Bürgstein, Hayda, 13. May 1839; Joseph Knechtel aus Johannesdorf, Hayda, 12. Sept 1839; Joseph Schwarz aus Bürgstein, Hayda, 22. Oct. 1839; Eduard Lischka aus Piehlerbaustellen, Hayda, 28. Sept. 1840; Anton Zimmer aus Bürgstein, Hayda, 20. Oct. 1840; Wenzel Puhl aus Bürgstein, Hayda, 20. Oct. 1840; Franz Micke aus Marxdorf, Hayda, 7. März 1841; Franz Teufel aus Pihlerbaustellen, Hayda, 10. Jänner 1843; Franz Philipp aus Langenau, Haida, 15. July 1851; Joseph Teufel aus Zwitte, Haida, 19. Juli 1853; Johann Adrian aus Bürgstein, Haida, 1. Aug. 1853; Wiederholungsschulzeugnis des Joseph Münzel, Bäckerlehrling aus Blottendorf, Pfarr- und Musterschule, Blottendorf, 31. July 1844; Bewilligung zum Eintritt in die Lehre für Ferdinand Knopfer aus Röhrsdorf, Reichstadt, 23. März 1843; Bewilligung zum Eintritt in die Lehre für Ferdinand Franz aus Schaiba, Schaiba, 17. Juli 1853); Quittung über 2 fl. Hayde, 7. October 1794.

Siegel und Münzen: 5 Silber- und 21 Kupfermünzen von Ambros Großmann, Joseph Hoschek, Heinrich Wenzel; 1 Stück Papiergeld zu 30 kr. und 1 Gedenkmünze von August Paudler.

Zeichnungen und Ansichten: Neujahrsentschuldigungskarte 1870 von Wenzel Helmrich; Schloss Hühnerwasser, 2 Photographien von Otto Nantwich; Postkarten Zwickau, Neuschloss von Joseph Schüller; Kreuzkirche in Dresden nach dem Brande, Photographie von Vincenz Repka; Eisenplatte 1594, Photographie von Aug. Ruschey; Postkarte Wilhelm d. Gr., Damen-Photographie mit X-Strahlen, Wettinfeier und Gitterthor des Klostergartens, Photographie von Prior Hein; Gasthaus Hirnsen, Photographie; Leipa vor alter Zeit; Grundsteinlegung der Realschule, Photographie von Ernst Soubek; Kreuzkirche Leipa nach der Herstellung, Photographie von Friedrich Bredschneider; Beschießung Danzig's 1807, Kupferstich von Joseph Just d. ä.; Säulenbasaltsteinbruch auf dem Steinhübel bei Schönlinde, Holzschnitt von Wilibald Tschernich; Eröffnungsanzeige des Café Böhm, Prag, Lithog. von Franz Wolf.

Bildnisse: Königl. Familie v. Großbritannien 1897, Photographie Friedrich III. v. Vincenz Repka; Anton Zink, Apotheker, Bürgermeister von Leipa von Marie Schmidt Erben.

Karten: Charte vom Leitmeritzer, Bunzlauer, Bidschower, Königgrätzer, Chrudimer, Rakonitzer, Saatzer Kreise von Fr. Jac. Heinr. Kreibich; Prag, C. W. Enders 1834 von Joseph Hille; 18 Karten aus Joh. Hübners Schulatlas, Homanni 1754 von Joseph Wolf; Maior Atlas Scholasticus Homann 1752 von Eduard Fiala.

Naturerzeugnisse: Muschelabdrücke von Franz Gärtner; Seeohr von Adolf Jira; Versteinerungen von Franz Dornaus.

Vorstehend angeführte Geschenke erhielt der Club von folgenden Herren, denen von dieser Stelle aus der geziemende Dank ausgesprochen sei: Franz Dornaus, Lehrer, Hermannseifen; Eduard Fiala, Oberlehrer, Windischkamnitz; Eduard Gerthner, Goldstaffierer,

Bürgstein; Eduard Hanisch, Zwickau; Joseph Hille, emer. k. k. Bezirksschulinspector, Ludiz; Joseph Hoschek, Taglöhner, Niederliebich; Robert Kammel, stud. med., Waltersdorf; August Kögler, Webwarenerzeuger, Freudenberg; Otto Nantwich, Postmeister, Hühnerwasser; Eduard Reifsner, Drechsler, Wolfersdorf; Anton Rösler, Gastwirt, Schelten; Ernst Soubek, Schulrath, Wien; August Weiß, Postsparcassabeamter, Wien; Franz Wolf, Handlungsgehilfe, Aussig; aus Leipa: Anton Babel, Schuhmacher; Friedrich Bredschneider, Bürgermeister; Franz J. Gärtner, Wagner; Raimund Hein, Augustinerordensprior; Karl Heinrich, Müllermeister; Wenzel Heimrich, Stadtsecretär; Adolf Jira, Handschuhmacher; Joseph Just, Oberlehrer; Dr. Anton Kittel, kais. Rath; Johann Lindner, Seifensieder; Anton Müller, Schneider; Simon Neuhut, Trödler; Opfercasse; Vincenz Repka, Schneider; Marie Schmidts Erben; Anton Schönfeld, Schreiber; Adolf Schüller, Kaufmann; Joseph Schüller, Buchhändler; Joseph Teubner, Lehrer; Anton Töpper, Kirchendiener; Wilibald Tschernich, Gymnasialschüler; Heinrich Wenzel, Lehrer; Joseph Wolf, stud. pharm.

Dem Club-Album brachte das Jahr 1897 die Photographien der Herren: Friedrich Bredschneider, Bürgermeister, Leipa; Wenzel Heimrich, Stadtsecretär, Leipa; Joseph Just, städt. Concipist, Leipa; Alfred Sommer, Banquier, Leipa; August Weiß, Postsparcassabeamter, Wien; die letzten 10 Jahre 37 Stück, so dass dasselbe jetzt 116 Photographien enthält.

Im vergangenen zweiten Jahrzehent sind im Ganzen für die Sammlungen von 298 Damen und Herren, Freunden des Clubs, geschenkt worden: 499 Urkunden: Meister-, Lehr-, Gesellenbriefe, Zeugnisse, Pässe, Gesuche, Erlässe, Rechnungen, Quittungen u. s. w.; 113 Silber- und 262 Kupfermünzen; 39 Denkmünzen; 36 Stück Papiergeld; 178 Waffen, Waffenstücke, Gefäße, Werkzeuge u. s. w.; 78 Karten und Pläne; 50 Bildnisse, gezeichnete, gestochene, und Photographien; 159 Zeichnungen; 14 Petrefacten; 170 Mineralien. — Gegenwärtig besitzt das Club-Museum in der frühgeschichtlichen und ritterlich-militärischen Abtheilung 178 Stück; an Urkunden: 591 Stück; an Karten und Plänen 117 Stück; an Bildnissen nnd Zeichnungen 287 Stück; an Naturerzeugnissen: Pflanzen, Mineralien, 282 Stück; ferner 2 Aneroid-Barometer, 1 Compass, 1 Loupe, 1 Mikroskop, 1 Platinschale und ein Album mit 116 Photographien.

Zum Schlusse meines Berichtes spreche ich noch allen Freunden des Clubs, welche unsere Sammlungen mit Geschenken bereicherten, den besten Dank aus und reihe daran den Wunsch, dass auch weiterhin recht viel hereinkomme, und die Hoffnung, dass ehebaldigst die Sammlungen in einem für die Ausstellungen entsprechenden, dem Besuche und der Besichtigung derselben zugänglichen Raume untergebracht werden.

Dem Berichte über die Sammlungen folgte ein Bericht von Prior R. Hein über den Schriftentauschverkehr.

Abermals stehen wir an der Scheide eines zur Rüste gehenden Vereinsjahres, und wenn wir da einen Blick zurückwerfen auf das eben abgelaufene Jahr, und zwar in Bezug auf den Tauschverkehr mit Anstalten, Vereinen, gelehrten Gesellschaften und Redactionen, so kann es mit großer Befriedigung geschehen, denn der nordböhmische Excursionsclub ist nicht nur mit allen jenen in regem Verkehr geblieben, mit welchen er es schon war, sondern er hat auch mit drei neuen den Tausch angebahnt, und zwar mit der Direction des botanischen Gartens in Palermo (Sicilien), dem Westphälischen Provincialverein für Westphälische Wissenschaft und Kunst in Münster und dem Vereine für Sächsische Volkskunde in Leipzig. Sonach werden mit Hinzurechnung der 36 Abtheilungen des österr. Riesengebirgsvereines und der 36 Abtheilungen des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz jedes Vierteljahr 228, also im ganzen Jahre 912 Hefte verschickt. — Überblicken wir das letzte Jahrzehnt des Bestandes des nordböhmischen Excursionsclubs, so nehmen wir eine stetige Zunahme der Vereine wahr, mit welchen der Excursionsclub in Schriftenaustausch steht. Im Vereinsjahre 1888, in welchem ich das erstemal Bericht über den Schriftenaustausch zu erstatten die Ehre hatte, waren 112, dann 115, 128, 133, 134, 136, 138, 146, 150 und heuer 153. Der nordböhmische Excursionsclub und seine Schriften sind gegenwärtig von Palermo bis Upsala, von Odessa bis Washington und Buenos-Aires gekannt. Gewiss ein erfreuliches Resultat. Das Verzeichnis der Vereine, mit welchen der nordböhm. Excursionsclub im Schriftenaustausche steht, ist folgendes:

Aachen: Geschichtsverein.
Ansbach: Historischer Verein für Mittelfranken.
Arnstadt: Irmischia, botanischer Verein für Thüringen.



Augsburg: Historischer Verein von Schwaben und Neuburg.
Außig: Aus deutschen Bergen.
Außig: Naturwissenschaftlicher Verein.
Baden (bei Wien): Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse.
Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin: Das 20. Jahrhundert.
Berlin: Sammler.
Berlin: Feld und Wald.
Berlin: Herold (Verein).
Berlin: Tourist.
Berlin: Touristenclub der Mark Brandenburg.
Berlin: Allgemeiner deutscher Sprachverein.
Bonn: Rheinische Geschichtsblätter.
Brandenburg: Historischer Verein.
Bregenz: Vorarlberger Museumsverein.
Bremen: Naturwissenschaftlicher Verein.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für Völkerkunde.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.
Brünn: Naturforschender Verein.
Budapest: Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn.
Budweis: Deutscher Böhmerwaldbund.
Buenos-Ayres: Direction General de Estadistica de la Provincia de Buenos-Ayres.
Cassel: Verein für Naturkunde.
Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geschichte.
Chur: Naturforschende Gesellschaft Graubündtens.
Coburg: Anthropologischer Verein.
Danzig: Naturforschende Gesellschaft.
Darmstadt: Centralausschuss des Odenwaldclubs.
Darmstadt: Direction der großherzoglichen Hofbibliothek.
Dresden: Central-Commission für wissenschaftliche Landeskunde Deutschlands.
Dresden: Königl. öffentl. Bibliothek.
Dresden: Königl. sächsischer Alterthumsverein.
Dresden: Verein für Erdkunde.
Eisenach: Thüringischer Waldverein.
Emden: Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländ. Alterthümer.
Emden: Naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Freies deutsches Hochstift.
Frankfurt a. M.: Senkenbergische naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Taunus-Club.
Freiberg: Alterthumsverein.
Freiburg: Schwarzwaldverein.
Freiwaldau: Mährisch-schlesischer Sudetenverein.
Fulda: Verein für Naturkunde.
Gabel: Landwirtschaftliche Mittheilungen.
Sct. Gallen: Naturwissenschaftl. Gesellschaft.
Gießen: Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Gießen: Oberhessischer Geschichtsverein.
Glatz: Gebirgsverein der Grafschaft Glatz.
Görlitz: Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
Görlitz: Naturforschende Gesellschaft.
Görlitz: Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz: Historischer Verein für Steiermark.
Graz: Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark.
Graz: Centralausschuss des deutschen und österr. Alpenvereines.
Greifswald: Naturwissensch. Verein für Neuvorpommern und Rügen.
Greifswald: Verein für Rügen- und Pommer'sche Geschichte.
Hall: Historischer Verein für das württembergische Franken.
Halle a. S.: Kaiserl. Leopoldinische Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher.

Halle: Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen.
Hallein: Victor Ritter v. Tschusi zu Schmiedhoffen's: „Ornithologisches Jahrbuch".
Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte.
Hannover: Naturhistorische Gesellschaft.
Heidelberg: Großherzogl. Badische Universitätsbibliothek.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Karpathenverein.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Hohenelbe: Riesengebirgsverein.
Igló (Ungarn): Karpathenverein.
Innsbruck: Ferdinandeum.
Jena: Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
Karlsruhe: Naturwissenschaftlicher Verein.
Kiel: Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
Kiel: Naturwissenschaftl. Verein für Schleswig-Holstein.
Kiel: Schleswig-Holstein'sches Museum vaterl. Alterthümer.
Klagenfurt: Geschichtsverein.
Köln: Historischer Verein für den Niederrhein.
Laibach: Musealverein für Krain.
Leipzig: Museum für Völkerkunde.
Leipzig: Verein für Erdkunde.
Leipzig: Verein für sächsische Volkskunde.
Leisnig: Geschichts- und Alterthumsverein.
Linz: Verein für Naturkunde.
Lübeck: Verein für Lübecker Geschichte und Alterthumskunde.
Lüneburg: Naturwissenschaftl. Verein.
Luxemburg: „Fauna", Verein Luxemburger Naturfreunde.
Luxemburg: Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.
Madison (Wisconsin, Amerika): Akademie der Wissenschaften, Kunst und Literatur.
Magdeburg: Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Herzogthums und Erzstiftes Magdeburg.
Marienwerder: Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Meißen: Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Mödling: Verein der Naturfreunde.
Möllen (Lauenburg): Verein für Geschichte des Herzogthums Lauenburg.
München: Historischer Verein für Oberbayern.
Münster: Westphälischer Provicialverein für westphälische Wissenschaft und Kunst.
Nürnberg: Germanisches Museum.
Nürnberg: Verein für Nürnberger Geschichte.
Oberlahnstein: Alterthumsverein.
Odessa (Rußland): Club Alpin de Crimée.
Osnabrück: Historischer Verein.
Oybin: Gebirgsverein Oybin.
Oybin: Historisches Ortsmuseum.
Palermo (Sicilien): Direction des botanischen Gartens.
Pirna: Section des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz.
Plauen: Alterthumsverein.
Prachatitz: Section des österreichischen Touristenclubs.
Prag: Section des deutschen und österreichischen Alpenvereines.
Prag: Königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.
Prag: Verein deutscher Landsleute aus Böhmen.
Prag: Germania.
Prag: Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Reichenberg: Deutscher Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge.
Reichenberg: Deutscher Landeslehrerverein.
Reichenberg: Nordböhmisches Gewerbemuseum.
Reichenberg: Verein der Naturfreunde.
Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Schneeberg (Sachsen): Erzgebirgsverein
Schwerin: Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

Selmeczbánya: Ungarischer Karpathenverein.
Stettin: Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde.
Stockholm: Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte u. Alterthumskunde.
Strehlen: Bergblumen.
Stuttgart: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.
Teschen-Kotzobendz: Mittheilungen aus dem Gebiete der angewandten Naturwissenschaften.
Teplitz: Erzgebirgsverein.
Tetschen: Gebirgsverein für die böhmische Schweiz.
Trencsin: Naturwissenschaftlicher Verein.
Troppau: Naturwissenschaftlicher Verein.
Udine: Société Alpine Friulane.
Ulm: Verein für Kunst und Alterthum.
Ulm: Verein für Mathematik und Naturwissenschaften.
Upsala (Schweden): Universitätsbibliothek.
Washington: Smithsonian Institution.
Wien: Akademischer Verein deutscher Historiker.
Wien: Beamtenverein.
Wien: „Lyra".
Wien: Stenographische Correspondenz.
Wien: Der Gebirgsfreund.
Wien: Germania.
Wien: K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft.
Wien: Naturwissenschaftlicher Verein an der Universität Wien.
Wien: Österreichischer Touristenclub.
Wien: Krummholz-Zeitung.
Wien: Touristische Mittheilungen.
Wien: Verein der Geographen an der Universität Wien.
Wien: Verein zur Verbreitung naturwissenschaftl. Kenntnisse.
Wien: Wissenschaftlicher Club.
Wiesbaden: Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
Würzburg: Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
Zittau: Gebirgsfreund.
Zürich: Naturforschende Gesellschaft.
Zwickau i. S.: Verein für Naturkunde.

Nun wurden mehrere Telegramme und Zuschriften verlesen.

Dux. Die Landsleute aus dem Niederlande und Mitglieder des Nordb. Excursions-Clubs in der vor wenigen Jahrzehnten noch ganz deutschen Stadt Dux bringen zur zweiten Jahrzehntfeier dem Nordb. Excursions-Club ihre Glückwünsche dar; ist er ja aus einem zarten Reis, gepflanzt vor 20 Jahren in deutschen Boden beim Scharfenstein, zu einem mächtigen Baume geworden, der seinen Blütenstaub über unsere deutsche Heimat ausstreut und uns Deutsche im Kampfe für unsere Muttersprache stärkt. Darum Heil dem Club zur 20. Jahresversammlung und ein besonderes dreifach Heil den Herren Walda, Paudler, Heimrich und Just d. ä., welche seit der Gründung im Ausschuss sitzen. Theodor Heimrich. Anton Hocke. Theodor Riehl.

Olmütz. Zur Feier des 20jährigen Bestandes sendet herzlichen Heilgruß in deutscher Treue Theodor Knaute.

Rumburg. Zur Vollendung des zweiten Jahrzehnts und zur weiteren fruchtbringenden Thätigkeit im Interesse des deutschen Volkes ein herzliches Glückauf! Walda. Hockauf.

Wien. Aus der Ferne dem lieben heimatlichen Vereine die aufrichtigsten Glückwünsche sowie herzlichen Gruß der geehrten Vereinsleitung und allen Versammelten. Anton Zinke, Ehrenmitglied.

Prag. Zur „Zwanzigjahrfeier" sendet aufrichtigsten, treudeutschen Glückwunsch für den „Leipaer Landtag" med. Franz Badel, dz. Oberstlandmarschall.

Leipaer Landtag in Wien, 16. Decb. 1897. Donnerndes Heil dem Excursions-Club zu seinem 20jährigen Bestande und dem heimischen Forscher A. Paudler zu seiner glücklichen Wiedergenesung! Dr. Reuß. Moriz Walda. Kirst. Glotz. Dreßler. Kuntz. Knechtel. Fz. Görner. Rich. Walda.

Außerdem waren noch Grüße eingelaufen von den Herren Joh. Haudeck in Leitmeritz, F. Paudler in Kamnitzerneudörfel und Ferd. Rautenstrauch in Haida. Es folgte sodann der Rechenschaftsbericht des Ausschusses über das letzte Vereinsjahr, welchen Secretär W. Heimrich erstattete.

Wir stehen heute wieder an einer Jahreswende, aber, wie noch nie, in einer hochernsten Zeit, in einem Zustande der tiefsten Erregung, weil ja unser Volk, Österreichs Culturträger, sich noch von großen Gefahren umdräut weiß. Und bei einer solchen allseitigen Erregung kann der Berichterstatter nicht, wie sonst, auf dieselbe Aufmerksamkeit Anspruch machen. Ihn ermuntert ein ihm zugekommenes fachmännisches Urtheil, dass die Rechenschaftsberichte seit zwanzig Jahren mit Gewissenhaftigkeit bearbeitet worden sind, und dass sie mit der Lebhaftigkeit des Stils eine gemüthliche Darstellung vereinigen.

Der bei der 20. Jahres-Versammlung am 20. December 1896 stimmeneinhellig gewählte Ausschuss [1]) hat zwei neue Mitglieder erhalten, nämlich an Stelle des verstorbenen Ing. H. Dimand und des Stadtrathes J. Kutzer, welcher auf eine Wiederwahl verzichtete, Alfred Sommer, Stadtrath, und Jos. Pelikan, Eisenbahn-Ingenieur. Bei der ersten, und zwar constituirenden Sitzung am 28. December 1896, welcher unser Ehrenmitglied Dr. Wenzel Katzerowsky anwohnte, trat nach Verzichtleistung des Lehrers J. Weber auf sein Amt als Cassier Buchhändler R. Fritsch ein, den zur Zeit der Waffenübung Katechet Walter substituirte. Die Schriftleitung besorgte während des Urlaubes des Prof. A. Paudler der zweite Schriftleiter Dr. Hantschel in Smichow, welchem für die bereitwillige Übernahme dieses ebenso anstrengenden als auch verantwortungsvollen Amtes der besondere Dank votirt, während A. Paudler anlässlich seiner Verzichtleistung auf die Wahl als Obmann-Stellvertreter durch ein besonderes Schreiben zur Annahme bewogen wurde; dieser trat am 26. August 1897 zur allseitigen Freude sein Amt wieder an. Er präsidirte bei dieser Sitzung infolge Verhinderung des Obmannes. Ing. Pelikan hat seit 24. Juni infolge seiner Übersetzung nach Bodenbach und Lehrer J. Weber infolge seiner Abwesenheit vom Feber bis September in Reichenberg der 5ten bis 14ten Sitzung nicht angewohnt. Den Vorsitz bei der zweiten Sitzung führte bei der Verhinderung des Obmannes der kais. Rath Dr. Kittel. Der erste Schriftführer wohnte den 22 Sitzungen, wobei über 568 Gegenstände verhandelt wurden, regelmäßig an. Der zweite Schriftführer unterstützte den ersten auf die bereitwilligste Weise durch Aufzeichnung der Mitglieder- und Geschenke-Anmeldungen und der Einläufe an Austauschschriften. Derselbe hat auch seit 16. Jänner d. J. das Amt, einzelnen Mitgliedern auf Verlangen „Mittheilungen" auszufolgen, sowie den Vertrieb der Club-Broschüren zu besorgen, übernommen.

Im bisherigen Clublocale, unter Ehrengruber bis Ende September, war der Besuch ein stets guter, selbst auch vollzählig, und war ein oder das andere Mitglied von Leipa abwesend, so wurde der Ausschuss auf schriftlichem Wege begrüßt, so von Professor Buchner aus Linz, vom Obmann aus Neudeck, von Fritsch aus dem Militärlager; auch treue Mitglieder sandten einen Gruß von Prachatitz. Bei der Sitzung am 9. September erfreute uns unser wackere Schriftleiter Dr. Hantschel durch seine Anwesenheit, und zu Ehren des k. k. Oberingenieurs K. Blaß, welcher die wärmsten Sympathien für unseren Club immerdar bewahrte, den aber auch der Club im besten Andenken erhält, wurde am 15. Feber ein Gemüthlichkeitsabend im Clublocale abgehalten.

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 111. Anm. d. Red.

Die Ausschussmitglieder bezeugten bei gewissen Anlässen ihre Theilnahme. So wurden Oberlehrer Just, Jos. Vogel und Prof. Paudler anlässlich ihrer Genesung, Fritsch und Pelikan zu ihrem Familiensegen beglückwünscht. Auch ausgetretenen Ausschussmitgliedern wurde die Theilnahme gezollt; so anlässlich des Todes des k. k. Oberlandesgerichtsrathes Fischer, und dem Joseph Kutzer am Hochzeitstage seiner Tochter, dem F. Wurm anlässlich seiner Ernennung zum Realschul-Director in Rakonitz, dem Dr. Hantschel anlässlich des Todes seiner Frau. Als Graf Albrecht Kaunitz am 24. Jänner 1897 starb, ergieng aus Dankbarkeit ein Beileidstelegramm an seine Wittwe.

Der Ausschuss veranlasste die Abhaltung von Vortragsabenden in den Wintermonaten, von denen der letzte: „Über die Bürgermeister von Leipa im 30jährigen Kriege“ am 18. März bei Donner und Blitz, bei Sturm und Fensterklirren geschlossen wurde.

Die Constituirung der Abtheilungen erfolgte in der 5. Sitzung, und wurde in jüngster Zeit die Verstärkung der naturhistorischen Abtheilung angeregt, die gemeinsame Berathung mit dem Anpflanzungsvereine zur Förderung touristischer Zwecke veranlasst.

Wie am Sitze des Clubs, so widmete der Ausschuss seine Sorgfalt dem Clubgebiete. Von den Local-Clubs hat der in Gastorf über die Wahl des Thierarztes Wenzel Mattausch zum Obmann, und unsere wackere Berggesellschaft in Reichstadt von der Jahresversammlung am 17. Jänner 1897 die Anzeige erstattet. Ein Wechsel ist bei folgenden Vertretern eingetreten: An Stelle des Cooperators Bergmann in Karlsbad, dem anlässlich seiner Übersetzung nach Mähren als verdientem Priester eine Ovation von der Bürgerschaft und von den Vereinen dargebracht wurde, ist der k. k. Postofficial Fritsch, an Stelle des Oberlehrers Reschuch in Mertendorf Oberlehrer Gust. Keller, an Stelle des V. Hüttl in Reichenberg anlässlich seiner Versetzung als Landesgerichtsrath nach Brüx der k. k. Professor Stangl getreten.

Eine Wanderversammlung in Sandau war wohl geplant, wurde jedoch nicht ausgeführt, und doch sollte darauf, wie vor Jahren Bedacht genommen und der vom Schriftführer vor längerer Zeit gemachte Vorschlag, an Winter-Sonntagen den Nachbarorten einen Besuch abzustatten, berücksichtigt werden. Dafür hat unsere touristische Abtheilung, wie wir aus deren Berichte hören werden, viele und sehr gut besuchte Ausflüge — wozu im Clublocal der Plan ersichtlich gemacht wurde — veranstaltet. Hier sei dem Schriftführer gestattet, eines Ausfluges zu erwähnen, welchen der Ausschuss am 18. Juli zur Wiege des Clubs, dem alten Scharfenstein, veranstaltete. Groß war die Theilnahme vom Ausschusse und den Clubmitgliedern aus Auscha, Außig, Bensen, Dux, Franzenthal, Leipa, Mertendorf, Steinschönau und Tetschen. Von Klügel's Wirtshause in Ulgersdorf wallfahrteten nach herzlichen Ansprachen des Obmannes und ersten Schriftführers die Theilnehmer zum alten Scharfenstein und dachten, vom Dankesgefühle durchdrungen, an die vier Gründer des Clubs; weiter gieng es über's Gebirge hinab nach Bensen, wo nach Huldigung einer harmlosen Obstruction und heiterer Unterhaltung in Damenkreisen der Marsch unter nationalen Gesängen zum Bahnhofe erfolgte.

Unser Club, zum kräftigen Baume herangewachsen, hatte auch in diesem Jahre einen erfreulichen Zuwachs von Mitgliedern — 87 an der Zahl — zu verzeichnen, darunter den Lehrkörper der I. Bürgerschule in Außig, den Geselligkeitsverein in Brotzen und den Anpflanzungs- und Verschönerungsverein in Auscha. Ebenso blieben dem Club die alten Gönner freundlich zugethan. Die Geschenke haben sich in diesem Jahre wieder bedeutend vermehrt, und wenn die bereits überhäuften Locale im Gymnasialgebäude, ferner die nach Hunderten zählenden Austauschschriften in Betracht gezogen werden, so müssen wir die fortwährenden Klagen des Bibliothekars sowie des Custos wegen des Raummangels berechtigt finden. In neuester Zeit war Aussicht auf Gewinnung geräumiger Localitäten im Realschulgebäude, welche aber für 1898 zu Gerichtszwecken überwiesen wurden.

Was hat nun unser Ausschuss in diesem Jahre geleistet? Die Ausgabe des Werkes: „Prähistorische Fund-Chronik für das Clubgebiet und die angrenzenden Landstriche“ von Dr. Hantschel als Broschüre wurde ausgeführt, für den Absatz der „Hassenstein-Broschüre“ von Bernau sowie des „Wörterbuches der Markersdorfer Mundart“ wurde das Geeignete eingeleitet. Um etwaige Funde bei den neuen Bahnbauten zu erlangen, wurde an maßgebender Stelle um Unterstützung angesucht. Die Anlegung einer Sammlung von Ansichtskarten aus dem Clubgebiete wurde neuerdings angeregt, das

Schreiben der k. k. Bezirkshauptmannschaft wegen Unterstützung des Ingenieur- und Architektenvereines in Wien bezüglich der Aufnahme der alten Bauernhäuser wurde dem neugewählten Obmanne der technischen Abtheilung, Inspector Ring, überwiesen. Der Bezeichnung historischer Punkte und Anbringung von Gedenktafeln an Geburtshäusern hervorragender Männer und der photographischen Aufnahme alter Giebelhäuser wurde wie bisher alle Sorgfalt gewidmet, und wir können an dieser Stelle mit Freuden berichten, dass der Photograph Ruschey dem Club Bilder lieferte, und dass von unserem jungen Landsmanne, dem Maler Siegert, ein Tableau von photographischen Ansichten ausgeführt werden wird. Auf dem Spitzberge versammelte sich der Ausschuss, außer der Sonnenwendfeier, auch einmal zur Berathung über die vorzunehmenden Ausbesserungen am Thurme, den dauerhaften Umbau der Zinne, die Eindeckung des Vorbaues und die entsprechende Herrichtung der Veranda; die ausgeführten Arbeiten haben dem Club über 400 fl. verursacht. Die Ausbesserung des durch den jüngsten Holzschlag theilweise zerstörten nördlichen Aufstieges dürfte von der wackeren Berggesellschaft in Reichstadt bei ihrer bewährten Anhänglichkeit an den Mutterclub kommenden Jahres zu erwarten sein.

Der Ausschuss hat zur Herstellung von Gedenktafeln am Geburtshause des volksthümlichen Erzdechants W. Hocke in Neustadtel und unseres hochgeschätzten Mitbürgers Prior Posselt in Berzdorf Beiträge geleistet, welchem Beispiele hinsichtlich der Gedenktafel für ersteren der Spar- und Vorschussverein von Neustadtel bereits nachgefolgt ist, und beabsichtigt dem gewesenen Stadtdechant von Leipa, Hofrath Krombholz, für seine vielen Verdienste durch eine Gedenktafel an seiner Wohnstätte (1821—1848), dem Propsteigebäude, zu verewigen; seine vielen Verehrer werden dieses Unternehmen gewiss unterstützen.

Der Ausschuss bewies überall seine Freundlichkeit gegen Andere, so wurden die „Mittheilungen" der Mädchen-Volks- und Bürgerschule und der Knabenvolksschule in Leipa, dem Vereine der Deutschböhmen in Brünn und dem Vereine für Geschichte in Berlin geschenkt, die Broschüre „Sommerfrischen" dem Centralvereine deutscher Ärzte geschickt, das Wörterbuch „Markersdorfer Mundart" der Section Prag des deutschen und österreichischen Alpenvereines, dem Naturwissenschaftlichen Vereine in Troppau, dem Museumsvereine in Bregenz und dem mährisch-schlesischen Sudetengebirgs-Vereine unentgeltlich überlassen und letzterem zum Thurmbau ein Beitrag geleistet, dem Erbauer der Restauration am Maschwitzer Berge zur Hebung des Besuches, ebenso dem Buchhändler Schüller zur Herstellung eines Tableaus photograph. Ansichten aus dem Clubgebiete die moralische Unterstützung zugesichert.

Dieses vielseitige Wirken fand auch anderweitige Anerkennung. Der Club ist in diesem Jahre in Austausch getreten mit der Redaction der botanischen Zeitschrift in Palermo, der Böhmerwald-Zeitung, mit dem westphälischen Provincial-Verein für Wissenschaft und Kunst in Münster, mit dem Verein für sächsische Volkskunde. Die Universitäts-Bibliothek in Upsala, der Verein deutscher Hochschüler in Prag „Germania" und der Naturwissenschaftl. Verein Baden sendeten ihre Grüße, der Naturwissenschaftl. Verein Emden seine Einladung zur Jahresversammlung, ebenso der Verein der Naturfreunde in Mertendorf und der in Langenau zu ihren Bergfesten, der Gebirgsverein Teplitz zur Eröffnung der Kaiser Franz Josephs-Warte, der Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen zur Pfingstreise in die Daubaer Schweiz, der Aussiger Gebirgsverein zur Schlusssteinlegung der Gastwirtschaft auf der Ferdinandshöhe, der Nordböhmische Sängerbund zu seinem Bundesfeste am 5. September, der Gesang- und Musikverein in Langenau zu seiner Aufführung, ebenso Ed. Gerthner in Bürgstein zur Errichtung von zwei Gedenktafeln am Kottowitzer Berge und auf dem Haidaer Kirchhofe für dortselbst ruhende Soldaten, an welchem Feste der Club sich betheiligte. Der Centralverein für deutsche Studentenherbergen übersendete den Jahresbericht, wornach 60 Studenten die Leipaer Herberge besucht hatten. Die letzte freundliche Einladung erfolgte vom Vereine „Leipaer Landtag" der nordböhm. Hochschüler in Prag zum Commerse anlässlich des XI. Gründungsfestes am 28. November — und bei dieser Feier ahnte wohl Niemand, dass am anderen Morgen der nationale Sturm gegen die deutschen Bewohner Prags losbrechen werde, dem Misshandlungen, die Verwüstung deutschen Eigenthums, die Zerstörung deutscher Bildungs- und Humanitätsanstalten folgen würden.

Am Schlusse unseres Jahresberichtes haben wir die traurige Pflicht, wie alljährlich, zu erfüllen und unserer durch den Tod entrissenen Mitglieder zu gedenken. Es sind dies: Herr Johann Fischer, k. k. Oberlandesgerichtsrath i. R. in Leipa (25. Juni); Herr Joseph Hamann, Buchhändler in Leipa (22. März); Frau Marie Schmidt

geb. Zink in Leipa (5. Jänner); Herr F. Augustin Wenzel, k. k. Gymnasial-Professor in Leipa (22. Mai); Herr Joseph Doms, Gastwirt in Töschen b. Dauba; Herr Ed. Zahn, Glasraffineur in Langenau; Herr Franz Zahn, Glasraffineur in Langenau; Herr Franz Ritter von Rziha, Hofrath in Wien (22. Juni); Herr Franz Werner, akad. Maler in Kottowitz (11. Mai); Herr Wilhelm Knobloch, Oberlehrer in Lewin (15. April); Herr Christoph Kachler, Erzdechant in Oberpolitz (1. April); Herr Anton Fritsch, Oberlehrer i. R. in Reichstadt (31. März); Herr Joseph Reischel, Maschineningenieur in Resicza in Ungarn (12. März); Herr Leopold Zimmer, Bildhauer in Schönlinde; Herr Franz Oppelt, k. k. Bezirksschulinspector in Senftenberg (8. April). Ihr Andenken wollen wir durch Erheben von den Sitzen ehren.

Während einer Unterbrechung, die nun folgte, wurden zahlreiche Grußkarten verlesen, deren über 70 eingelaufen waren, von denen bereits weiter oben die Rede war.[1]) Auch wurde Herr J. Ritter v. Höfler, k. k. Kreisgerichtspräsident, als neues Mitglied angemeldet. Und nun verlas Secretär Heimrich seinen Bericht über die Vereinsthätigkeit während des abgelaufenen Jahrzehnts.

Bei der heutigen und zwar 21. Jahres-Versammlung begeht unser Nordböhm. Excursionsclub seine zweite Decennalfeier. Mein am 17. December 1887 ausgesprochener Wunsch, „wenn der Ausschuss im zweiten Jahrzehnt ein gleich selbstloses Streben und die einzelnen Factoren eine gleiche Opferwilligkeit, frei von Nebenrücksichten, bekunden werden, dann wird auch unser Club weiter blühen und gedeihen", gieng in Erfüllung, denn in der That, der jeweilige Ausschuss war selbstlos, uneigennützig, unermüdet in seinem Wirken, und so erreichte unser Club das im Vereinsleben nicht zu unterschätzende Alter von 20 Jahren.

Wir wollen nun einen kurzgefassten Bericht zu bringen versuchen und vor Allem die geschichtlichen Wandlungen im Ausschuss und betreffend seine Vorstände und Functionäre besprechen. Gewählt wurden am 17. December 1887 in den Ausschuss: Ed. Brehm, k. k. Kreisg.-Adjunct; Joh. Fischer, p. k. k. Oberlandesgerichtsrath; Dr. Ignaz Hackel, Krankenhausarzt; W. Heimrich, Stadtsecretär; Raim. Hein, k. k. Gymn.-Professor; Joseph Hüttl, Bürgerschuldirector; Joseph Just, Volksschullehrer; Dr. Anton Kittel, k. k. Bezirksarzt; Joseph Klein, Bandagist; Joseph Kützer, Lohgerber; Karl Lang, k. k. Bezirksschulinspector; Joseph Münzberger, Realschulprofessor; A. Paudler, k. k. Gymnasial-Professor; Hugo Schwarz, Volksschullehrer; Rud. Walda, Communal-Oberrealschul-Director; Karl Wimmer, pens. Zollamtsverwalter; Franz Wolf, k. k. Landesgerichtsrath; Prokop Zimmerhackel, Realschul-Professor. Von diesem Ausschusse finden wir nach 10 Jahren nur noch 9 Mitglieder, und zwar seit der Gründung des Clubs 4: Walda, Paudler, Just sen. und Heimrich, ferner die 5 Mitglieder Hein, Dr. Kittel, Klein, Münzberger und Schwarz. — Am 3. März 1888 starb Karl Wimmer und am 8. Juli 1888 Franz Wolf, beide sehr verdienstvolle Mitglieder. Wimmer besorgte das Cassageschäft als Nachfolger des ersten Cassiers Ed. Steffen vom 15. December 1881 an, welches mühevolle Amt nun Joseph Kutzer übernahm. 1889 sind, an Stelle der zwei Verstorbenen, Dr. Franz Hantschel und Ackerbauschuldirector Aug. Steiner, für Ed. Brehm ist der k. k. Postverwalter Ebert, und 1890 sind, infolge Resignation des letzteren und des Franz Fischer, Ad. Jonasch, Ingen.-Assistent und Em. Schweeger, Realschulprofessor, eingetreten, und Prokop Zimmerhackel übernahm das Cassaamt. — 1891 ist an Stelle des nach Gabel übersiedelten Karl Lang Ludwig Kapaun, Civilgeometer, eingetreten, und hat, infolge Resignation des Prof. Zimmerhackel, Emerich Schweeger das Cassaamt übernommen. — 1892. Zimmerhackel starb am 8. August 1891, Jonasch verzog von Leipa; für diese und für Steiner und Kapaun, welche resignirten, traten ein: Joseph Anders, Bürgerschullehrer, H. Dimand, Bahningenieur, Jos. Vogel, Brett-

[1]) Für die Versammlung bestimmt, aber verspätet eingetroffen waren noch Grußkarten von Emilie Wimmer in Joachimsthal, Dr. Freygang in Bodenbach, Ernst Korb in Drum, Dr. F. Hantschel in Smichow, Heinrich Tuschl in Wernstadt, Rich. Riecke in Leitmeritz, Aug. Weiß in Wien, Ferd. Müller in Oschitz und A. John (Verein der Naturfreunde) in Langenau.



sägebesitzer, und Hyacinth Walter, Volksschul-Katechet. — 1893. An Stelle des am 30. April 1892 verstorbenen Dr. Hackel und des nach Smichow übersiedelten Dr. Hantschel traten ein Jos. Just jun., k. k. Gerichts-Auscultant, und Jos. Weber, Volksschullehrer. Die Cassierstelle übernahm Anders. In diesem Jahre, und zwar am 8. März starb unser erster Cassier Professor Steffen. — Nach der Wahl 1894 blieb der Ausschuss unverändert. — 1895. Für das ausgetretene Mitglied Anders und den verstorbenen Schuldirector Hüttl traten ein Georg Buchner, k. k. Gym.-Professor, und Richard Fritsch, Buchhändler. Das Cassieramt übernahm J. Weber und die zweite Schriftführerstelle J. Just jun. — 1896. In diesem Jahre wurde ein eifriges Mitglied und Obmann der technischen Abtheilung H. Dimand durch den Tod entrissen, Weber verzichtete auf sein Amt als Cassier, und es trat R. Fritsch als Cassier ein.

Während in dem abgelaufenen zweiten Jahrzehnt 6 Cassiere zu verzeichnen sind, kam im Vorstande (Director Walda als Obmann und Prof. Paudler als Obmannstellvertreter) keine Änderung vor. Letzterer sowie der erste Schriftführer Heimrich bekleiden ihr Amt seit Gründung des Clubs. — Lehrer Hugo Schwarz als Custos, Prof. J. Münzberger als Bibliothekar und Prior Hein als Secretär der auswärtigen Angelegenheiten (Besorgung des Verkehrs mit den Austauschvereinen) haben in diesem Jahrzehnt getreulich ausgehalten.

Prof. Paudler, Schriftleiter seit Anbeginn, wurde in Folge eines Augenleidens von Mitte 1896 bis Mitte 1897 von der Ausübung seines überaus erfolgreich geführten Amtes abgehalten und fand an Dr. Hantschel, einem der besten Freunde des Clubs, welcher 1890 in die Redaction wieder eintrat, seinen zeitweiligen, und zwar besten Ersatzmann. — Bis 1894 waren drei Schriftleiter. In diesem Jahre legte Prof. Münzberger als zweiter Schriftleiter sein durch 9 Jahre geführtes Amt nieder. — Was den Wechsel der Vorstände in den einzelnen Abtheilungen betrifft, darüber werden ihre Schriftführer berichten.

Die 242 ordentlichen und drei außerordentlichen Sitzungen mit 5421 Verhandlungsgegenständen, niedergeschrieben bereits im 6. Sitzungsbuche, fanden regelmäßig an einem Donnerstage statt, monatlich zweimal (mit Ausnahme der Jahre 1895 und 1896 zur Zeit der Militärgarnison in Leipa), und zwar in Nr. 155 seit der ersten Zusammenkunft von 20 Männern anlässlich der Berathung der Statuten, damals Gasthaus Kozdera und seit 8 Jahren Alois Ehrengruber. Die Clubabende sind infolge des gemüthlichen und theilnahmsvollen Verkehrs — denn kein freudiges und kein trauriges Ereignis blieb unbeachtet — zu einem Bedürfnis geworden.

Das eifrige Schaffen des jeweiligen Ausschusses fand auch seine Anerkennung, einmal durch das Steigen der Mitgliederzahl von 1320 (vor 10 Jahren) auf 1608, von denen leider uns der Tod 168 Mitglieder entriss. Dann mehrten sich von Sitzung zu Sitzung die Geschenke, darunter recht wertvolle.

Wir weisen in letzterer Beziehung auf das Gutachten der k. k. Centralcommission zur Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien über die Bäckerzunftskannen hin, wir erinnern an die bei der Leipaer Gewerbeausstellung 1890 vom Custos vorgeführte Collection des Clubs, welcher der erste und zwar der Silberpreis zuerkannt wurde. Bei Betrachtung dieser Collection mag bei manchem Besucher der vom Ausschusse schon Jahre lang gehegte Wunsch rege geworden sein, dass auch Leipa gleich anderen Landstädten geeignete Räume zur Einrichtung eines Museums baldigst erwerben möge. Und um dieses für den Club höchst ehrenvolle Ziel zu erreichen, wird der Ausschuss im dritten Jahrzehnt gewiss seine Kraft voll und ganz einsetzen und bei unserem Herrn Bürgermeister die freundlichste Unterstützung finden.

Dass der jeweilige Ausschuss in den abgelaufenen 10 Jahren zum Nutzen des Clubs Männer von hervorragendem Verdienste um denselben mit dem höchsten Preise bedacht hat und dabei die strengste Schätzung walten ließ, zeigt die Anzahl der Ausgezeichneten. Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt bei der letzten Decennalfeier: Dr. Ferdinand Bartel, Landesadvocat, Bürgermeister in Leipa; Dr. Wenzel Katzerowsky, k. k. Professor in Leitmeritz; Dr. Hermann Knothe, Professor in Dresden; Robert Lahmer, Privatier in Georgswalde; Anton Meißler, Gutsbesitzer in Deutsch-Mikojed; Dr. Leo Nagel, Landesadvocat in Schluckenau; Anton Zinke, Stationsvorstand n Tichlowitz; ferner bei den Jahresversammlungen: 1892: Dr. Franz Hantschel in Smichow, Dr. Georg Pilk in Dresden 1894: Joseph Münz-

berger, k. k. Realschul-Professor in Leipa. 1896: A. Paudler, k. k. Gymnasial-Professor in Leipa.

Gestorben sind Anton Meißler und Dr. Leo Nagel. — Im April 1894 verloren wir ein Ehrenmitglied aus dem ersten Jahrzehnt: Dr. Franz Schmeykal, zu dessen in Leipa zu errichtendem Denkmale der Club einen Beitrag von 20 fl. als Zeichen der Dankbarkeit geleistet hat.

Und wie am Sitze des Clubs, so war auch der Ausschuss darauf bedacht, die Interessen des Clubs in dessen Gebiete zu wahren und zu fördern durch die Local-Clubs und durch seine Vertreter. Während 1891 in Hillemühl sich ein Local-Club bildete und ein solcher seit 1896 in Neustadtel angestrebt wurde, löste sich der Local-Club in Konoged auf.

In stetem, regem Verkehr war der Ausschuss mit dem Local-Club in Tichlowitz, dessen Museum von Seite des Clubs zum Johannesfeste 1894 besucht wurde; dieser Local-Club erlitt 1895 durch die Abberufung des Obmannes und Gründers A. Zinke nach Wien einen Verlust; an dessen Stelle trat Obmann Gaube. Ebenso war der Verkehr mit den Local-Clubs in Gastorf und Hillemühl ein reger, und unentwegt steht die Berggesellschaft in Reichstadt seit ihrem Entstehen zum Mutterclub; noch keine Jahresversammlung ist ohne Beisein mehrerer Mitglieder derselben vorübergegangen, selbst beim ungünstigsten Wetter.

Über die Vertreter ist Folgendes zu berichten: 1888 Lehrer Schütz in Hillemühl, J. Bergmann in Karlsbad, Professor Haase in Komotau. — 1889 Postmeister Wilim in Schönlinde, Buchhalter Rindt in Steinschönau; 1893 A. Seidel für Rindt. — 1889 Bürgerschuldirector Fink in Dauba, Apotheker Graf in Prag. — 1890 für Epstein Sparcassebeamter Semsch in Auscha, Lehrer Palme in Bensen, Oberlehrer Reschuch in Mertendorf. — 1891 für Dr. Watzel Vincenz Hüttl, Staatsanwalts-Substitut in Reichenberg. — 1893 für A. Wenzel Julius Mai in Kreibitz, in Ebersdorf für Stellzig Emil Mai. — 1895 für Schrötter in Tetschen Dr. Klaus; Director der k. k. deutschen Volksschule in Triest Stolz, Lehrer Neder für Kleinwöhlen, für Kaulfuß Lehrer Großmann in Langenau.

Eine Wanderversammlung wurde 1896 in Neustadtel abgehalten. Die für Mertendorf geplante kam nicht zur Ausführung.

Unter den Gründern des Clubs steht obenan der Sparcassa-Ausschuss von Leipa mit jährlich 300 fl. und seit 2 Jahren mit jährlich 150 fl. Subvention; die Leipaer Stadtvertretung mit 25 fl.; Großhändler Kukuk in Prag mit 20 fl.; die Bezirksvertretung von Kamnitz widmete 1890 25 fl.; Steinbruchbesitzer Winkler in Rumburg verzichtete auf seine restliche Forderung von 36 fl. für die zum Spitzbergthurm gelieferten Stiegenstufen (1890); Brettsägebesitzer J. Vogel schenkte das zur Herstellung von Stellagen für Aufbewahrung der Geschenke erforderliche Holz. Ihnen gebührt der Dank ebenso Jenen welche außer den Jahresbeiträgen ein Mehr leisteten.

Zwei besondere Gönner hat der Club in diesem Jahrzehnt verloren: Dr. Leo Nagel, welcher noch in seinem Testamente dem Club sein Werk „Lyrische Gedichte“ und zur Drucklegung 60 fl. vermachte, ferner unser Ehrenmitglied Dr. Franz Schmeykal.

Aus den Rechenschaftsberichten der letzten 10 Jahre wollen wir nun einen kurzen Bericht über die Thätigkeit und Erfolge der jeweiligen Ausschüsse als Erinnerung an die zweite Jahrzehntfeier erstatten.

I. Anregungen von Ausschüssen: Die möglichste Vermeidung von Fremdwörtern durch einen Aufruf an die Mitarbeiter (1888); die Einführung der deutschen Studentenherberge, verwirklicht unter Bürgermeister Dr. Bartel als besonderem Freunde des Clubs (1889); die Anfertigung eines Tableaus über die öffentlichen Bauten in Leipa während der Regierungszeit des Kaisers Franz Joseph — befindet sich als Zierde im Rathszimmer seit 1889; die Aufstellung einer Wettersäule im Stadtpark (kam nicht zur Ausführung); die Herstellung einer Platte am Kirschberge bei Oberliebich an Stelle des verfallenen Kaiser Ferdinands-Gloriettes (1890); Schreiben an die Bezirksvertretungen, Bürgermeister- und Gemeindeämter im Clubgebiete; die Abfassung eines Verzeichnisses der Urkunden und Ortsnamen bis zum Jahre 1620 aus der Land- und Lehentafel und Erwerbung einer Subvention hiezu vom Landtage (1891), blieb leider erfolglos; Eingabe an die Bezirkshauptmannschaften und Gemeinden wegen Bedachtnahme auf Funde beim Einreißen alter Häuser, bei Straßen- und

Canalanlagen (zum Theil von Erfolg); Ansuchen an die Genossenschaften um Ablassung alter Zunftsachen, in Folge dessen die Bäcker-, Schneider-, Tuchmacher- und Schuhmacherzunft in Leipa das Museum mit wertvollen Gegenständen bereicherten, wofür den Vorstehern nochmals gedankt wird; die Abfassung einer Geschichte der Musik im Clubgebiet (1892); die Vornahme der Markirung der Waldwege im Auschaer und Daubaer Gebiet, welchem Ansuchen der Bischof von Leitmeritz Dr. Schöbel, Gutsbesitzer von Schroll und Graf Albrecht von Kaunitz in Neuschloss bereitwilligst entsprochen haben (1892); die Abfassung einer Bibliographie für Deutschböhmen (1893); die photograph. Aufnahme alter Giebelhäuser, von denen der Club bereits einzelne Ansichten besitzt, ausgeführt vom Photographen Rösler und den Gebrüdern Schüller (1893); das Ansuchen an die Localbahn um Einfügung eines Zuges an Sonn- und Feiertagen nach Reichstadt und Niemes zur Hebung des Touristenverkehrs (1894), blieb leider erfolglos; die Ausgabe von Leipaer Ansichtskarten; die Erhaltung des Grabmonumentes vom Bildhauer Joseph Max am Kreuzkirchhofe in Leipa, welches 1895 die Familie Richter hat renoviren und auf dem Communalfriedhofe aufstellen lassen; für die Erhaltung des 1560 bei Hilgersdorf gepflanzten Lindenbaumes gebürt außer der Gemeinde-Vorstehung auch noch dem früheren Ausschussmitgliede k. k. Bezirksrichter Brehm in Schluckenau der Dank (1895); die Beschreibung von Sommerfrischen durch Dr. Hantschel für die Ärztekammer; die Einladung des Ingenieur- und Architektenvereines in Wien zur Aufnahme alter Bauernhäuser wurde der technischen Abtheilung überwiesen (1895); die Anbringung von Gedenktafeln, und zwar am Geburtshause des Dr. Günther in Lindenau, des Erzdechants W. Hocke (im Volksmunde „Hockewanzel") in Neustadtel, des Dr. Mikan in Leipa (Schul-, ehemals Schustergasse), u. zw. wurde hinsichtlich des ersten Bürgermeister und Landtagsabgeordneter Niesig ersucht, hinsichtlich des zweiten in diesem Jahre der Anfang durch freiwillige Beiträge gemacht; Markirung historischer Punkte in der Stadt (am Hause Nr. 175 an Stelle der alten Nikolaikirche, ehemals Broche, jetzt Heimrich, ist bereits die Tafel angebracht), hinsichtlich dessen wir hoffen, dass die Commune, ähnlich wie in anderen Städten, solche Tafeln anschaffen werde. — Das Ministerial-Gesuch um Subvention zu Museumszwecken blieb unberücksichtigt.

II. Erzielte Erfolge des Clubs. Die Erlangung der auf die Sage und Geschichte Deutsch-Böhmens bezugnehmenden Dichtungen, welche auf Grund der Preisausschreibung einlangten, und deren Prämiirung aus dem Geschenke des Ehrenmitgliedes Dr. Katzerowsky erfolgte (1888); die Drucklegung des von Dr. Hantschel abgefassten Nachschlagregisters für die ersten 10 Jahrgänge der Mittheilungen aus dem Geschenke des Ehrenmitgliedes Robert Lahmer (1889); die Erwerbung der vortrefflichen Abhandlung des Dr. Hantschel über landeskundliche Literatur im Clubgebiete (1891); die Anschaffung von Clubabzeichen zu Ausflügen bei der Firma Belada in Wien; die Drucklegung des Nordböhmischen Touristenführers von Dr. Hantschel, wozu der Club von der Böhm. Nordbahn und der Österr.-ungar. Staatsbahn je 50 fl. erlangte als Subvention und vom Mittelgebirgs- sowie Verschönerungsvereine in Nixdorf die Zusage der Abnahme einer Anzahl von Exemplaren. — Der Club gab sein wissenschaftliches Gutachten bei Verhandlung der Fragen über Gewinnung von Trinkwasser und Ableitung der Hochwässer in Leipa ab (1892); die Abbildung der interessanten Statue in Gastorf wurde gewonnen und eine Platinschale zu Experimenten um 50 fl. angekauft; die Drucklegung des 2. Nachschlageregisters für die Jahrgänge 11—15 (1894); die Richtigstellung des Touren-Verzeichnisses für Hirschberg und Abfassung eines solchen für Bürgstein (1895); die Drucklegung der Beschreibung der Gräberfunde von Brschehor; die Anbringung von Orientirungstafeln mit Karten an den Ausgängen der Stadt (1896); die Ausgabe von Specialführern im Clubgebiete; die wissenschaftliche Erhebung über die bei Wartenberg vorgekommene Lichterscheinung; die Drucklegung des Wörterbuches „Markersdorfer Mundart" von Knothe und des Aufsatzes von Weinzierl: „Funde bei Gastorf" mit entsprechenden Bildern aus Clubmitteln (1896); die Erhaltung des historischen Charakters an dem Jagdschlosse (Rothes Haus) in Leipa anlässlich des Anbaues eines Gebäudes.

Und was dem Clubausschusse besonders an's Herz gewachsen, das ist in erster Linie unser Spitzbergthurm. Ihn übernahm nach eingelangter Zustimmung des Domänenbesitzers von Neuschloss 1890 der Club in eigenen Besitz und widmete aus Dankbarkeit hiefür, als auch für die Erlaubnis zur Anlegung des nördl. Aufstieges und für die Fürsorge, dass das Schotterstein-Brechen in der Nähe des Thurmes

eingestellt wurde. dem Herrn Grafen Albrecht von Kaunitz eine Gedenktafel. Der Ausschuss richtete seine Sorgfalt auf die Instandhaltung des Thurmes, Herstellung einer Schutzhütte und von Sitzbänken, gewann die wackere Ferggesellschaft von Reichstadt für die unentgeltliche Ausbesserung des nördl. Aufstieges. Unser Spitzbergthurm mit seiner lohnenden Rundsicht wird leider von Touristen immer noch nicht so zahlreich besucht, wie andere Aussichtspunkte, dafür haben Strolche ihn in diesen 10 Jahren wieder einmal ausgeraubt.

In zweiter Linie ist es unsere Steingruppe im Stadtpark, die seit Anlegung des zweiten Einganges in den Park von der Josephsgasse aus (1894) den Besuchern mehr in die Augen fällt. Der Ausschuss sorgte für mehrmalige Entfernung des Unkrautes, und der Eisenbahn-Inspector Fechtner für die Auffrischung der an den einzelnen Steinen der Gruppe angebrachten Nummern und für die Anlegung eines Kataloges, welcher die Namen der Gesteine, der Fundorte und der Geschenkgeber enthalten und nach Fertigstellung zum Verkaufe gelangen wird, wofür dem Herrn Inspector der Dank ausgesprochen wird.

In dritter Linie ist der Höllengrund, dieses wahre Schatzkästlein, dem Clubausschusse an's Herz gewachsen. Anfang der 40ger Jahre hat der bekannte Ästhetiker Universitäts-Professor Anton Müller in Prag, als er, aus seiner Sommerfrische, dem Pfarrhause in Widim kommend, mit mehreren seiner Hochschüler von Leipa aus einen Ausflug in den Höllengrund machte, in seiner Entzückung den Ausspruch gethan: „Der sollte nicht „Höllen-“, sondern „Himmelsgrund“ heißen“. Der Clubausschuss hat wegen Ausbesserung der Wege stets freundliches Entgegenkommen beim Domänenbesitzer von Neuschloss gefunden. — Ein besonderes Verdienst hat der Ausschuss sich dadurch erworben. dass durch seine Verwendung bei der competenten Behörde die Durchquerung des Höllengrundes bei der 1890 beabsichtigten Bahnanlegung vermieden wurde, und dass beim jetzigen Bahnbaue durch die Einflussnahme des Neuschlösser Domänenbesitzers über das Thal bei der zu einem Luftcurorte gewordenen Karbenschänke ein imposanter Eisenbahn-Viaduct, von Felsen zu Felsen gespannt, den östlichen Eingang zu unserem Höllengrunde bilden wird, und es könnte dann der längst gehegte Plan, eine Art Edmundsklamm herzustellen, doch noch zur Ausführung kommen.

Der Club hat in den abgelaufenen 10 Jahren wiederholt seine Vereinsfreundlichkeit bewiesen. Dem Arbeiter-Leseverein in Schelten, dem Lehrerverein in Zwickau, den Deutsch-Böhmen in Brünn, der Volksbücherei in Alt-Ehrenberg, dem Museums-Comité in Iglau wurden die „Mittheilungen“ abgelassen, zum Thurmbau in den Sudeten wurde dem Sudetengebirgs-Vereine ein Beitrag gewidmet, die deutsche Feriencolonie von Prag wurde auf dem hiesigen Bahnhofe bewirtet. Auch bei öffentlichen Anlässen zeigte der Ausschuss seine Theilnahme. So 1889 an der zu Ehren unseres unvergesslichen Kronprinzen Rudolf veranstalteten Trauerfeier. Anlässlich des Todes der Ehrenmitglieder Dr. Nagel und Gutsbesitzer und Reichsraths-Abg. Meißler wurden Condolenzschreiben an die Angehörigen abgeschickt. Weiter betheiligte sich der Ausschuss am Leichenbegängnisse des Priors Caj. Posselt (27. August 1890); an der 500jährigen Gedächtnisfeier der hiesigen Kreuzkirche; an der Grillparzer-Feier; an den Comité-Berathungen zur Errichtung des Steffen-Denkmales und bei dessen Enthüllungsfeier am 8. April 1894; an dem großartigen Begräbnisse des Dr. F. Schmeykal; an dem feierlichen Empfange des Statthalters Franz Graf Thun-Hohenstein (1895); an der Enthüllungsfeier der Zippe-Gedenktafel in Falkenau. Der Ausschuss begrüßte den Verein der Deutschen in Böhmen zur Wanderversammlung in Außig.

Der jetzige Ausschuss, dessen photographische Aufnahme in einem Gruppenbilde zur Erinnerung an das zweite Jahrzehntfest erfolgt ist[1]), berichtet zum Schlusse, dass die Zahl der Austauschvereine von 112 im Jahre 1887 auf 153 gestiegen ist. Und dieser Erfolg sichert unserem Club jedes Patrioten Anerkennung, da infolge dieses geistigen Verkehres mit gelehrten Gesellschaften und wissenschaftl. Vereinen unsere Stadt und das Clubgebiet schon lange kein ungekanntes Fleckchen Erde ist. Und nun dürfte dem alten Schriftführer gegönnt sein, seine Herzenswünsche auszusprechen. Die Ausschüsse im dritten Jahrzehnt mögen uns, was Pflichteifer, Uneigennützigkeit und Anspruchslosigkeit anbetrifft, nachahmen und dem alten Schriftführer bei der dritten Jahrzehntfeier, der er wohl kaum beiwohnen dürfte, ein freundliches Andenken bewahren!

---

[1]) J. Pelikan fehlt darauf, da er schon im Juni nach Bodenbach übersiedelte.

Nachdem der reiche Beifall, welcher diesem Berichte folgte, sich gelegt hatte, berichtete Lehrer Hugo Schwarz über die Thätigkeit der Abtheilungen.

Die vom Ausschusse anberaumten 7 Sitzungen für 1897 wurden von 175 Theilnehmern besucht und fanden statt am: 21. Jänner mit 28, 4. Feber mit 24, 18. Feber mit 23, 4. März mit 27, 18. März mit 30, 8. April mit 21 und 2. December mit 22, im Durchschnitte mit 25 Theilnehmern. Zum Vortrage gelangten folgende Stoffe:

1. Wenzel Heimrich: „Vorgeschichte der Eisenbahnprojecte in Nordböhmen." — Richard Přerowsky: „Einige Seethiere in Formalinpräparaten hergestellt von der zoologischen Station in Triest."

2. Hyacinth Walter: „Das Augustinerkloster Leipa vor und nach dem Brande." — Rudolf Walda: „Gold und Silber" von Le Monnier, aus dem wissenschaftlichen Club in Wien."

3. Wenzel Heimrich: „Aus der Geschichte der Bürgermeister in Leipa. 1. Periode 1300—1850." — Joseph Münzberger: „Ein Gottesgericht. Sage vom Gabler Teiche aus Nr. 100 der Abwehr, 12. Dec. 1896."

4. Wilhelm Lubich: „Die gangbarsten Methoden zur Bestimmung der Dichte der Mineralien." — Wenzel Heimrich: „Aus der Geschichte der Bürgermeister in Leipa 1537—1620."

5. Wenzel Heimrich: „Leipa im 30jährigen Kriege unter 19 Bürgermeistern."

6. Joseph Münzberger: „Der feindliche Einbruch der Franzosen in Rumburg, 18. Aug. 1814, von Joseph Melzer." — Joseph Vogel: „Eine Reise über die Alpen 1724."

7. Wilhelm Hölzer: „Über Lebensmittelfälschungen."

Ausflüge wurden heuer 8 unternommen. Sie waren stets zahlreich von Herren und Damen (im Ganzen 345, im Durchschnitte 43) besucht. Dieselben waren am 16. Mai, Sonntag nachm.: Robitz, Quitkau, Paulinenthal, Karbe mit 40; 27. Mai, Donnerstag nachm.: Niemes, Kummer, Eichberg, Eulengrund, Habstein mit 90; 30. Mai, Sonntag nachm.: Kosel, Königsberg, Neustadtel mit 32; 7. Juni, Montag nachm.: Schokau, Mertendorf, Hutberg, Rabensteiner Höhe, Neustadtel mit 24; 20. Juni, Sonntag nachm.: Langenau, Bildstein, Haida mit 36; 29. Juni, Dienstag: Neuhütte, Lausche mit 11; 11. Juli, Sonntag nachm.: Habstein, Maschwitzer Berg mit 80; 18. Juli, Sonntag nachm.: Ulgersdorf, Scharfenstein mit 32 Theilnehmern zur Erinnerung an die vor 20 Jahren in Klügel's Gasthause in Ulgersdorf erfolgte Gründung des Excursionsclubs. — Außerdem fand sich der Ausschuss am 14. Juni auf dem Spitzberge ein und verbrachte den Abend des 23. Juni anlässlich der Sonnenwendfeier ebenfalls auf dem Spitzberge.

Werfen wir einen Blick auf die Thätigkeit der einzelnen Abtheilungen während des zweiten Jahrzehnts, so können wir dies mit Befriedigung thun, denn dieselben waren stets bestrebt, die übernommene Aufgabe, so weit es in ihren Kräften lag, zu lösen. Die geschichtliche Abtheilung leitete durch die ganzen 10 Jahre Prof. A. Paudler, Berichterstatter war Prof. Münzberger, für den Schriftführer Prior Hein trat 1892 Hyacinth Walter ein. Sie hielt 1888: 2 Sitzungen mit 7 Vorträgen, 1889: 2 Sitzungen mit 5 Vorträgen, 1890: 3 Sitzungen mit 8 Vorträgen, 1891: 1 Sitzung mit 1 Vortrage ab. — Der sprachlichen Abtheilung stand während der 10 Jahre Oberlehrer Joseph Just vor; als Schriftführer waltete Volks- und Bürgerschuldirector Joseph Hüttl bis zu seinem am 5. Decbr. 1895 erfolgten Tode und als Berichterstatter Hyac. Walter bis 1892, und ein Jahr Prof. Stangl. Im Jahre 1888 wurden in 1 Sitzung 3 Vorträge, 1889 in 3 Sitzungen 6 Vorträge, 1891 in 1 Sitzung 4 Vorträge abgehalten. — Als Obmann der naturwissenschaftlichen Abtheilung waltete 1888 Prof. Zimmerhackel, im Jahre 1889 Prof. Wurm bis zu seinem Abgange von hier; als Schriftführer folgte auf Prof. Schweeger im Jahre 1891 Bürgerschullehrer Joseph Anders. Berichterstatter war die ganze Zeit kais. Rath MDr. Ant. Kittel. Sitzungen hielt dieselbe ab 1888: 1 mit 3 Vorträgen, 1889: 2 mit 4 Vorträgen, 1890: 1 mit 2 Vorträgen, 1891: 3 mit 5 Vorträgen. — Bei der technischen Abtheilung wurde Prof. Isid. Kampe nach seinem Rücktritt 1892 von Amtsvorstand Heinrich Dimand abgelöst, nach dessen Erkrankung wurde

Oberinspector Fechtner gewählt. Auf den Schriftführer Adolf Jonasch folgte 1892 Prof. Schlosser und 1894 Prof. Kostlivy. In den 2 Sitzungen 1888 fanden 5, in den 3 Sitzungen 1889: 5, in den 2 Sitzungen 1890: 3, in 1 Sitzung 1891: 2 Vorträge statt. — Der Schulabtheilung steht nach Übersiedlung des Bezirksschulinspectors Karl Lang 1892 Oberrealschuldirector Rud. Waldator, das Schriftführeramt versieht von 1888 an Lehrer W. Morawetz, und Berichterstatter war bis 1890 Ackerbauschuldirector Aug. Steiner. 1888 hielt dieselbe 1 Sitzung mit 3 und 1889 3 Sitzungen mit 3 Vorträgen ab. — Die jüngste der Abtheilungen, die touristische, als Fortsetzung des vorher bestandenen Excursionscomité's, leitete Stadtrath Jos. Klein bis zu seinem Rücktritte im Jahre 1895, worauf Lehrer Hugo Schwarz gewählt wurde; dieser hatte bis dahin das Schriftführeramt inne, welches dann Concipist Joseph Just übernahm; als Berichterstatter folgte nach der Übersiedlung des Oberpostverwalters Karl Ebert Bürgermeister Friedr. Bredschneider. Sie hielt 1888 2 Sitzungen mit 2 Vorträgen, 1890 2 Sitzungen mit 4 Vorträgen, 1891 1 Sitzung mit 1 Vortrage ab. — Vom Jahre 1892 trat eine Veränderung in der Weise ein, dass auch Leseabende eingerichtet wurden, in welchen als in sogen. vereinigten Sitzungen Stoffe aus den verschiedenen Abtheilungen zum Vortrage gelangten. Von da ab gab es nun 1892 in 8 Sitzungen 21, 1893 in 5 Sitzungen 14, 1894 in 6 Sitzungen 19, 1895 in 7 Sitzungen 21, 1896 in 8 Sitzungen 19, 1897 in 7 Sitzungen 13 Vorträge. — Zusammengefasst ergibt sich also, dass die Abtheilungen in dem zweiten Jahrzehnt in 78 Sitzungen 184 Stoffe von dem verschiedentlichsten wissenschaftlichen Inhalte zum Vortrage oder zur Verlesung brachten.

Was die touristische Abtheilung bei ihren sehr bescheidenen Mitteln nach Außen hin geleistet hat, sei in Folgendem angeführt. 1888 wurden durch Dr. F. Hantschel die Richtungslinien auf der Zinne des Spitzbergthurmes verzeichnet; dann wurde der Höllengrundweg hergestellt. 1889: Die große Tourentafel am Nordbahnhofe wurde angebracht, der zweite Weg auf die Koselspitze über Kahlebergstraße, Stange, Tiefendorf mit Wegweisern versehen, 25 Wegweisertafeln für Dewin und Roll beigestellt, deren Aufstellung Gastwirt J. Schütz in Wartenberg besorgte; der Weg nach Sonneberg erhielt drei, das Schwoykaer Gebirge mehrere neue Tafeln; Ruhebänke wurden am Spitzberge aufgestellt, wozu die Sparcassa, Jos. Hamann, L. Hammerschlag, Franz Rösler beigetragen haben; zur Bekanntmachung der Ausflüge wurde eine Tafel am Rathhause und ein rothes Fähnchen am Balkone desselben durch Bürgermeister Dr. F. Bartel angeordnet. 1890: Die Tafeln und Bänke am Spitzbergwege wurden vermehrt; die Berggesellschaft hat den nördlichen Aufstieg ausgebessert; die Richtungslinien auf der Zinne des Thurmes wurden aufgefrischt, und das Plateau asphaltirt. 1891: Der Weg zur Haltestelle wurde bezeichnet; die Tafel bei „Stadt Graz" durch eine neue ersetzt; für den Weg Hradek-Kühgründe-Dauba Wegweisertafeln beigestellt, deren Aufstellung Vertreter Semsch in Auscha besorgte; einige schadhafte Wegweiser durch neue ersetzt; der Weg durchs Paulinenthal vom Förster Patzelt wieder ausgeholzt; der Weg vom Wassergrunde bis Paulinenthal neu gekennzeichnet; Sicherheitsvorrichtungen an den Spitzbergthurmfenstern angebracht. 1892: Einige Tausend Rechnungsformulare für die Hotels mit Aufzählung der Sehenswürdigkeiten angeschafft; Dauba hat Wegweisertafeln an den Ausgängen der Stadt aus Eigenem bestritten. 1893: Für den Weg Höllengrund-Wassergrund-Paulinenthal wurden neue Tafeln hergestellt; Concipist Just und Lehrer Joseph Weber zu Wegmeistern gewählt. 1894: Die Tourenverzeichnisse für Hirschberg wurden in veränderter Form angefertigt; für Bürgstein wurden Wegtafeln neu angeschafft; der Anpflanzungs- und Verschönerungsverein ließ einige Sitzbänke aufstellen; durch die Domäne wurde der Höllengrundweg hergerichtet. 1895: Neue große Tourentafeln wurden an den Ausgängen der Stadt angebracht; Hantschels „Touristenführer" herausgegeben; einige Wegtafeln ausgebessert und ausgewechselt, einige durch neue ersetzt. 1896: Große Ausbesserung am Spitzbergthurm vorgenommen. 1897: Der Thurm mit einem Kostenaufwande von 60 fl. vollständig ausgebessert; der neue Weg zum Höllengrundeingange („Hamannweg") zur Hälfte angefertigt, wozu die Stadtgemeinde den Grund schenkte und die Fuhren beistellte; einige alte schlechte Tafeln wurden durch neue ersetzt. — Weiters habe ich noch zu berichten, dass in den verflossenen 10 Jahren von der touristischen Abtheilung, bez. vom Ausschusse 71 Ausflüge unternommen wurden, welche sich in folgender Weise vertheilen: 1888 bei 119 Theilnehmern 6, 1889 bei 214 Theilnehmern 9, 1890 bei 129 Theilnehmern 7, 1891 bei 150 Theilnehmern 10, 1892 bei 74 Theilnehmern 9, 1893 bei 107 Theilnehmern 8, 1894 bei 89 Theilnehmern 4,

1895 bei 70 Theilnehmern 5, 1896 bei 255 Theilnehmern 5, 1897 bei 345 Theilnehmern 8. Die größte durchschnittliche Zahl der Ausflügler war 51 im Jahre 1896, die allgemeine 22. Am meisten fanden sich ein, nämlich 90, am 27. Mai 1897 auf den Eichberg im Kummergebirge, dann am 11. Juli 1897 auf den Maschwitzer Berg 80, am 10. Mai 1896 durch die große Bobe 69, am 13. September 1891 auf den Tannenberg 47, am 9. Juni 1895 zur Kaiser-Buche in Wellnitz 47, am 12. Juni 1889 in den Höllengrund 46, am 1. Juli 1894 in den Kamnitzgrund und Kamnitzberg 43, am 15. Mai 1890 auf die Kolmer Scheibe und Tannbusch 42, am 28. März 1893 durch das Paulinenthal nach Karba und Neuschloss (Camelienflor) 40, am 16. Mai 1897 über Quitkau, Paulinenthal, Karba 40, am 7. Juni 1896 Kamnitzberg, Quellen 40, am 31. Mai 1896 Maschwitzerberg und Wasperlicher Grund 34, am 15. September 1890 in die Josephsthaler Cattunfabrik 32, am 30. Mai 1897 auf die Kosel 32, am 2. Juni 1888 durch den Höllengrund nach Karba 31, am 22. September 1888 zur Kleisquelle 29, am 2. September 1889 nach Waldsteinruh, Menzels Dachpappenfabrik und Forstlehranstalt Weißwasser 29, am 22. April 1894 auf den Langenauer Berg 27. Besucht wurden Karba 8 mal, Höllengrund 7 mal, Edmundsklamm und Tannenberg je 4mal; Maschwitzerberg und Koselspitze je 3 mal; Bensen, Haida (Museum), Hirschberg, Langenau (Höhlen), Quitkau, große Bobe, Kleisquellen, Paulinenthal, Rehbänkenquellen, Bildstein, Hutberg bei Bensen, Hutberg bei Mertendorf, Kamnitzgrund, Kamnitzberg, Königsberg je 2 mal; Chudyhradek, Dewin, Jungfernstein, Kirschberg, Netterskoppe, Rübenau, Scharfenstein, Schischkenschloss, Schönbuch, Schreckenstein, Sperlingstein, Tollenstein, Arnsdorf (Steinbruch), Blottendorf, Brschehor (Gräberstätte), Gersdorf, Höflitz (Kirche), Josephsthaler Fabrik, Lederfabrik Dub, Langenauer Kunstglasmalerei, Neuschlösser Park, Rosawitzer Capelle, Schluckenau, Tetschen, Tichlowitz, Waldsteinruh, Weißwasser, Wellnitz (Buche), Eichberg im Kummergebirge, Ferdinandshöhe bei Außig, Hopfenberg, Jeschken, Jüttelsberg, Kalkenberg (Settina), Kaltenberg, Kolmer Scheibe, Langenauerberg, Mariannenhöhe, Nedoweska, Prebischthor, Rabensteiner Höhe, Rosenberg, Schraubenberg, Tannbusch, Tannenberg, Warkotsch, Wolfsberg bei Schönlinde, Eislöcher bei Bensen, Grundmühle, Gründelthal, Hammersee, Khaathal, Künlschthal, Künaster Gründe, Pilzgrund, Tillhäusel und Teufelslöcher bei Blottendorf, Wasperlicher Grund je 1 mal.

An diesen Bericht schloss sich ein von Stadtrath J. Klein erstatteter Bericht über die Leipaer Studentenherberge.

Die Studentenherberge war im Volksschulgebäude untergebracht und wurde in diesem Jahre von 60 Studirenden besucht; hievon waren 50 aus österreichischen Ländern, 10 aus Deutschland, 50 aus Mittelschulen und 10 aus Hochschulen. Die Herberge wurde durch die Ferienzeit in 24 Tagen benützt. Der stärkste Besuch war am 15. August, an welchem Tage alle 6 Betten beansprucht wurden. Es hat sich ergeben, dass 6 Betten hinreichend sind, weshalb auch nicht mehr aufgestellt wurden. Jeder Besucher der Herberge erhält unentgeltlich früh Kaffee und zwei Semmeln, Abends einen kalten Imbiss nebst Bier. Diese Auslagen trägt wie immer die Stadt, und sei an dieser Stelle hiefür der Dank mit dem Wunsche ausgesprochen, dass auch die neue Vertretung einen Betrag ins Budget mit aufnehmen möge; für 1898 ist der Betrag schon eingesetzt. Auch Herrn Stadtrath Großmann gebürt der Dank, welcher stets die Einrichtung auf das Beste besorgte. Das aufliegende Buch beweist durch viele Bemerkungen der Besucher, dass unsere Herberge gut und reinlich ist und zu den best eingerichteten gezählt werden kann, weshalb wir wünschen, dass sie so fort bestehe, damit auch fortdauernd den minder bemittelten Studirenden die Gelegenheit geboten werden kann, unsere herrliche deutsche Heimat kennen und lieben zu lernen.

Den Rechenschaftsbericht der Schriftleitung erstattete Prof. A. Paudler in folgender Weise:

Hochverehrte Versammlung! Nach langjähriger Gepflogenheit beginne ich den Redactionsbericht mit der Besprechung des äußeren Umfanges unserer Zeitschrift. Der heurige Jahrgang der „Mittheilungen" umfasste $26^1/_4$ Druckbogen, was bei einer Auflage von 2000 einen Jahresausweis von 52.500 Druckbogen-Exemplaren ergibt. Wenn wir nun die Hauptsumme der früheren Jahrgänge in Rechnung bringen, so gelangen wir zu einer Gesammtsumme von 962.480 Druckbogen. Wir dürfen uns also der Hoffnung freuen, dass im nächsten Vereinsjahre die Million erreicht werden wird.

Als Mitarbeiter haben wir folgende Herren und Damen zu nennen: Jos. Anders, Heinr. Ankert, F. Bečvař, Wilh. G. Bendel, Jos. Fischer, Johanna Friedrich, Aug. Frind, Ed. Gerthner, Elly Göpel, Frida Gumpinger, J. L. Haase, Dr. Herm. Hallwich, Dr. F. Hantschel, Joh. Haudeck, W. Heimrich, R. Hein, Th. Held, Ant. Herglotz, Ant. Hockauf, R. Hohbach, A. Jädicke, C. Jahnel, Al. John, Jos. Just jun., E. F. Kastner, Ad. Kirschner, Mirza Klapper, Dr. L. Kleinwächter, Ant. Klinger, Aug. Kögler, W. Krombholz, Ida Maksa-Segalla, Heinr. Mauder, Dr. Alf. Meiche, Raim. Müller, Rud. Müller, Jos. Münzberger, Emil Neder, Dr. Ant. Ohorn, Jul. Parsche, A. Paudler, Marie Paudler, Dr. G. E. Pazaurek, Emil Perthen, W. Ronge, Hugo Schwarz, Ant. Seidel sen., Ant. Steppan, Fr. Stöbrich, Ant. Tscherney, Jul. Vatter, Jos. Weber, Rob. v. Weinzierl und F. Wenzel (Luditz).

Allen diesen geschätzten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen gebührt unser wärmster Dank. Mögen alle in dem Bewusstsein, einer guten, einer verdienstlichen, einer deutschen Sache ihre uneigennützige und förderſame Mitarbeit gewidmet zu haben, den idealen Lohn finden und sich auch in Zukunft zu werkthätiger Betheiligung ermuntert fühlen! Unsere Aufgabe ist ja nichts Geringeres als die völlige Aufhellung der nordböhmischen Vergangenheit, nichts Geringeres als die Befreiung unserer Geschichte von den künstlichen Schleiern, welche — gewiss nicht in deutschfreundlicher Absicht — unter dem Scheine der Wissenschaftlichkeit über das Leben und die Thaten unserer Altvordern gebreitet worden sind.

Meinen ganz besonderen Dank auszusprechen finde ich mich gegenüber meinem Freunde Dr. Franz Hantschel verpflichtet, welcher die Schriftleitung unserer Zeitschrift über Jahr und Tag ganz allein geführt und hiebei die besten Erfolge erzielt hat. Da mein verehrter Freund, wie ich hier gebührend hervorhebe, eine sehr beschwerliche und für mich so gut wie unausführbare Redactionsarbeit, nämlich die Druck-Correctur, vollständig übernommen hat, so war es mir möglich, nach Ablauf meines Urlaubes an den Redactionsgeschäften wieder theilzunehmen.

Aufrichtiger Dank gebührt auch den Schriftleitern und Herausgebern zahlreicher Blätter, welche unsere Bestrebungen durch ein freundliches oder ermunterndes Wort förderten oder uns ihre Blätter unentgeltlich zusandten. Hieher gehören die „Deutsche Leipaer Zeitung", die „Amtsblätter" der Stadt und Bezirkshauptmannschaft Leipa, das „B. Kamnitzer Wochenblatt", die „Leitmeritzer Zeitung", „Österreich's deutsche Jugend", „Unser Egerland", die „Erzgebirgs-Zeitung", der „Gebirgsfreund", F. Jahne's „Stenographische Correspondenz", „Aus deutschen Bergen", die „Landwirtschaftlichen Mittheilungen", sowie die von Dr. J Goll und Dr. A. Rezek herausgegebene „Historische Zeitschrift".

Was den Inhalt der „Mittheilungen" betrifft, so war der zwanzigste Jahrgang in erster Reihe der vorgeschichtlichen Forschung gewidmet, indem insbesondere durch Dr. Hantschel's „Prähistorische Fundchronik" zu weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete eine verläſsliche Grundlage geschaffen wurde. Dabei sind auch die übrigen Aufgaben unserer Zeitschrift, deren Zahl bisher beinahe von Jahr zu Jahr gewachsen ist, in keiner Weise vernachlässigt, sondern jederzeit nach Kräften gefördert worden. Und so soll es auch im nächsten Jahre gehalten werden. Doch will ich hinzusetzen, dass nunmehr gerade auf unsere zeitgenössischen Verhältnisse ein Hauptgewicht gelegt und durch verschiedene Übersichten eine allgemeinere Würdigung der wissenschaftlichen literarischen und touristischen Bestrebungen der Deutschen Nordböhmens angebahnt werden soll.

Meine Herren! Nach dem Ablaufe des zweiten Jahrzehnts unserer Vereinsthätigkeit kann ich meine heutige Aufgabe noch nicht als erfüllt betrachten, bevor ich wenigstens mit einigen Worten den jetzigen Stand unserer Bestrebungen mit dem Stande vor zehn Jahren verglichen habe.

Das erste Jahrzehnt war eine Zeit der Aussaat, und wir haben es zu jener Zeit an unsern Bemühungen gewiss nicht fehlen lassen. Aber im zweiten Jahrzehnt der Vereinsthätigkeit ist schon manche Frucht gereift, deren Genuss wir ehedem kaum zu hoffen wagten. Welche Sorge hat uns beispielsweise das „Excursions-Büchlein" gemacht! Und wie umfangreich, wie wissenschaftlich gründlich ist der „Nordböhm. Touristen-Führer" in die Öffentlichkeit gelangt! Und wiewohl wir immer vor den Geldkosten dieses Unternehmens in Ängsten waren, so ist das Werk doch durchgeführt worden, ohne

dass wir irgend einen Zahlungsrückstand zu beklagen haben. Außerdem hat Dr. Hantschel's „Sommerfrischen-Buch" die touristischen Zwecke des Clubs gefördert. Hieher rechne ich auch das mit Bildern ausgestattete Werk „Ein deutsches Buch aus Böhmen", welches, wie ich schon früher hervorhob, zum Touristen-Führer das ergänzende Gegenstück bildet.

Veröffentlichungen, welche die wissenschaftlichen Ziele unseres Clubs mächtig gefördert haben, sind Dr. Hantschel's Literatur-Repertorium und Director Knothe's Wörterbuch der Markersdorfer Mundart, womit für die Thätigkeit unseres Vereines ein großes Arbeitsgebiet erschlossen und gewonnen worden ist. Vielerlei Fortschritt geschah auf dem Gebiete der Naturwissenschaften; das Hauptwerk ist Dr. Hantschel's Botanischer Wegweiser. Wie viel auf dem Gebiete der Musikgeschichte, der vorgeschichtlichen Forschung, sowie der eigentlichen Volkskunde (Sage, Brauch, Volkslied), endlich auf dem Gebiete der heimischen Culturgeschichte überhaupt geschehen ist, das ist wohl noch in Aller Erinnerung. Auch die Dichtkunst ist während dieses Jahrzehnts in ziemlicher Ausdehnung gepflegt worden, und es wird im nächsten Jahre, wenn meine Hoffnung sich erfüllen sollte, theoretisch und praktisch der Beweis geliefert werden, dass diese Pflege der Dichtkunst manch' eine edle Blüte gezeitigt hat. Jedesfalls kommen auch die Hervorbringungen dieser Art in den Spalten des Prager Jahrbuches immer wieder zur erwünschten Geltung.

Dass die Aufsätze unserer Zeitschrift in den Übersichten und Verzeichnissen der wissenschaftlichen Literatur nicht nur Aufnahme finden, sondern sogar durch ihre Zahl sich bemerkbar machen, dafür könnte ich Ihnen aus den Erfahrungen der letzten Jahre verschiedene Belege beibringen. Selbst die Recensionen, welche unsere Bücherschau bringt, werden in solchen Übersichten nicht selten verzeichnet, woraus man wohl schließen darf, dass sie in Folge ihrer Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit zu solcher Auszeichnung gelangen.

Auch die Zahl jener Vereine und Institute, mit denen unser Club im Schriftentausch steht, hat im letzten Jahrzehnt noch ansehnlichen Zuwachs erfahren. Und man kann wohl sagen, dass mitunter aus Städten und Gegenden, in denen vor zwanzig Jahren der Name unserer Stadt noch völlig unbekannt sein mochte, von hochansehnlichen Vereinigungen der Vorschlag auf Schriftenaustausch an unsern Verein gelangte. Das ist ein schönes Denkmal, ein bleibendes Zeugnis für die Thätigkeit unseres Clubs und wohl auch der schönste Lohn für alle die uneigennützigen Bemühungen unserer verehrten Mitarbeiterschaft.

Unvergessen wird es bleiben, dass an der wissenschaftlichen Vertiefung, welche der Inhalt unserer Zeitschrift während des zweiten Jahrzehnts erfahren hat, Herr Dr. Hantschel einen hervorragenden Antheil besitzt. Die bequeme Benützbarkeit durch seine „Register zur Durchforschung Nordböhmens" ermöglicht zu haben, bleibt sein alleiniges, sein besonderes Verdienst. Ohne diese Register, ohne die weiteren Behelfe, welche Herr Dr. Hantschel noch in seinem Schreibtische hat, würde selbst der Redaction nur eine beschwerliche und lückenhafte Benützung des reichen Materials, welches in den zwanzig Jahrgängen unserer Zeitschrift aufgehäuft wurde, möglich werden. Es ist daher sehr zu wünschen, dass recht bald auch das Register für die letzten fünf Jahrgänge veröffentlicht werden möge.

Doch für das dritte Jahrzehnt gibt es auch noch eine Fülle anderer Aufgaben, da wir keinen Stillstand gestatten dürfen, sondern stäten Fortschritt in's Auge fassen müssen. Vor allen Dingen ist es höchst wichtig und wünschenswert, dass die materiellen Mittel unseres Vereines auf einen Stand gebracht werden, welcher den wissenschaftlichen Leistungen wie auch der Leistungsfähigkeit unseres Vereines entspricht. Durch zwanzig Jahre haben wir gezeigt, was wir können, was wir wollen. Nun ist es hohe Zeit, dass endlich auch die Mittel gefunden werden, welche eine entsprechende Bethätigung dieses Könnens und Wollens ermöglichen. Insbesondere müssen die Sammlungen unseres Vereines nicht nur systematisch und bequem aufgestellt, sondern auch allgemein zugänglich gemacht und wohl auch vermehrt werden. Diese Frage wird voraussichtlich schon binnen Jahr und Tag an uns herantreten. Und so wird sie denn auch gelöst werden müssen.

Indess auch andere Aufgaben harren unser, auf welche ich heute nicht näher eingehen will. Doch will ich mich eines Beispieles, eines Gleichnisses bedienen. Vor zwanzig Jahren war unsere Landschaft nicht weniger schön und reich an Naturreiz, als sie es heute

ist. Auch empfanden die Meisten diese Herrlichkeit ihrer Heimat, aber sie mochten sich dieselbe kaum selber eingestehen, geschweige denn dass sie dieselbe vor Anderen gerühmt hätten. Dennoch bedurfte es nur einer öffentlichen Darlegung, so wurde die Überzeugung von dieser Herrlichkeit bei uns eine allgemeine, eine unbestrittene, weil sie ja schon vorher in den Herzen Aller gelebt und gewirkt hatte. Die Lösung dieser Aufgabe war somit nicht allzu schwierig, dennoch war darüber wohl das erste Jahrzehnt unserer Clubthätigkeit so ziemlich vergangen. Ein zweites Jahrzehnt bedurfte es, um nicht nur einen erschöpfenden Touristenführer herzustellen, sondern auch die gesammte Erforschung der Heimat nach verschiedenen Richtungen zu begründen und die Ergebnisse dieser Forschungen wenigstens theilweise zu verarbeiten. Endlich im dritten Jahrzehnte sollen die wohlthätigen Wirkungen fühlbar werden. Die Fremden selber sollen zu uns kommen, um sich zu überzeugen, dass wir die Wahrheit und nur die Wahrheit geredet haben. Und, meine Herren, sie werden kommen. In dieser Beziehung wie in vielen anderen Stücken vertraue ich auf das dritte Vereinsjahrzehnt. Dass dieses Vertrauen nicht vereitelt werden wird, kann die neue Bahn, welche mitten durch unser Gebiet gebaut wird, selbst Jenem verbürgen, welcher nur das, was er sieht, zu glauben geneigt ist.

Und noch ein Grund, meine Herren, kann nicht verschwiegen werden. Die politischen Verhältnisse, Kämpfe und Gegensätze, unter denen wir leben, sind seit einer Reihe von Jahren wohl für die meisten aus uns ein Gegenstand schwerer Sorge, bitteren Kummers, banger Aufregung gewesen. Aber für den Zweck und die Bestrebungen unseres Vereines konnten sie und können sie nur förderlich sein. Immer wieder und immer wieder werden die Blicke des deutschen Volkes nach Deutschböhmen gelenkt, und das kann nicht geschehen, ohne dass von unserm Volksstamme und seiner Zähigkeit, von unserm Lande und seiner Herrlichkeit wieder und wieder gesprochen wird. Je mehr und je länger man aber davon spricht und erzählen hört, desto genauer wird man dieses Land und seine Bevölkerung kennen lernen. Darum wiederhole ich es aus voller Überzeugung, dass für unsern Vereinszweck die politischen Entwicklungen, welche in unser Zeitalter fallen, keineswegs nachtheilig, sondern vielmehr sehr fördersam sind. Wir unsererseits wollen und werden nicht müde werden, die Gunst der Umstände auszunützen und vor aller Welt darzulegen, dass es hier in Nordböhmen Deutsche gibt, welche ein herrliches Land bewohnen, eine rühmliche Vergangenheit besitzen und eine ehrenvolle Zukunft hoffen.

Und so wage ich es denn am Schlusse meines heutigen Berichtes die zuversichtliche Erwartung auszusprechen, es werde einst nach Ablauf des dritten Jahrzehnts unserer Vereinsthätigkeit allgemein und allüberall anerkannt werden, dass die Deutschen Nordböhmens durch die Naturschönheit ihres Landes, durch ihre fruchtbringende Wirksamkeit auf dem Gebiete des materiellen und geistigen Schaffens, insbesondere aber durch zähe und energische Bethätigung ihrer deutschen Art, Sitte und Sprache, durch ruhiges, aber ebenso unentwegtes als zielbewusstes Festhalten an ihren durch Eigenkraft, Geschichte und Stammverwandtschaft begründeten und gewährleisteten Rechten hinter keinem deutschen Volksstamme, hinter keinem deutschen Lande zurückstehen, und dass sie in ihrer ungeschwächten Volkskraft die Bürgschaft einer großen und ehrenvollen Zukunft suchen und finden dürfen.

Und hiemit, hochverehrte Versammlung, schließe ich meinen Bericht über das zweite Jahrzehnt unseres Vereinslebens, sowie über das zwanzigste Jahr unserer Redactionsthätigkeit.

Auch diesem Berichte folgte wie den früheren Darlegungen der Berichterstatter sehr großer und sehr lebhafter Beifall. Hieran schloss sich nun die Verhandlung über einen Antrag des Ausschusses, welcher die Wahl von vier Ehrenmitgliedern empfahl, wofür Prof. Paudler folgende Gründe vorbrachte.

Meine Herren! Der löbl. Ausschuss hat beschlossen, anlässlich der heutigen Zwanzigjahrsfeier die Wahl einiger Ehrenmitglieder in Vorschlag zu bringen. Ich selber wurde mit der Aufgabe betraut, die Vorschläge, welche gemacht werden, mit einigen Worten zu begründen.

So nenne ich Ihnen zuerst Herrn Oberlehrer Johann Haudeck in Leitmeritz, welcher als Clubvertreter für Pitschkowitz wie auch als eifriger Mitarbeiter unserer Zeitschrift um unsern Verein so zahlreiche Verdienste sich erworben hat, dass wir uns für verpflichtet erachten, zu seiner Wahl unter die Ehrenmitglieder den Vorschlag zu erstatten.

Auch Herr Professor Rudolf Müller in Reichenberg hat durch zahlreiche Aufsätze kunstgeschichtlichen Inhaltes unserer Zeitschrift und ihrem Ansehen genützt. Er hat aber auch als k. k. Conservator unser Vereinsgebiet vielfach bereist, alte Kirchenbauwerke, Bilder, Statuen, Glocken erforscht und dieselben in zahlreichen Berichten und Aufsätzen gewürdigt, bisweilen auch um die Erhaltung und Wiederherstellung derselben erfolgreich sich bemüht. Ihnen allen, meine Herren, wird es noch in lebhaftester Erinnerung sein, dass Herr Prof. R. Müller durch sein für den Wert des alten Kreuzkirchenbaues einstehendes Gutachten die Wiener Central-Commission zu gründlicher Untersuchung der Frage veranlasst und dadurch unserer Stadt die Erhaltung eines ehrwürdigen Denkmales vorhussitischer Bauthätigkeit ermöglicht und somit die Wiederherstellung eines Bauwerkes angebahnt hat, welches, wie wir gutes Muthes hoffen, noch nach Jahrhunderten unserer Stadt zur Ehre und zur Zierde gereichen wird. Herr Professor Müller, meine Herren, hat ein Alter von mehr als achtzig Jahren erreicht, aber noch immer ist er voll körperlicher und geistiger Frische — ich selbst war vor einigen Monaten wiederholt zugegen, wenn er in den Kirchenthürmen bei den Glocken herumstieg und auf schwanker Leiter, mühsam stehend, die alten Glockeninschriften entzifferte — noch immer, sag' ich, ist er unermüdlich thätig für die Erforschung und Erhaltung unserer Kunstdenkmäler, arbeitet also für denselben Zweck, dem wir unsere Vereinsthätigkeit gewidmet haben. Dieser Mann mit dem treudeutschen Wesen verdient es sicherlich, dass wir ihn unter den um unsern Verein verdienten Männern besonders auszeichnen.

Meine Herren! Schon vor zehn Jahren habe ich es hervorgehoben, dass wir nicht bloß jenen Männern großen Dank schulden, welche uns mit ihrer Feder zur Erreichung des Clubzweckes behilflich sind, sondern auch jenen Förderern, welche uns die Aufbringung der erforderlichen Geldmittel erleichtern, damit wir jenen Zweck um so rascher und sicherer erreichen. Zu diesen um den Club verdienten Gönnern gehört der k. k. Kämmerer und Besitzer der Herrschaft Bürgstein Herr August Graf Kinsky, welcher unsern Verein seit langer Zeit jedes Jahr durch einen Geldbetrag unterstützt, überdies aber auch durch die Schonung des Betgraben-Haines eine durch ihre natürliche Romantik hervorragende Waldidylle zur Freude und Erhebung Einheimischer und Fremder in ihrer Ursprünglichkeit erhalten und sich dadurch um unsere Landschaft verdient gemacht, demnach den Zweck unseres Vereines auch nach dieser Richtung namhaft gefördert hat.

Und nun, meine Herren, verweise ich auf einen Herrn aus unserer eigenen Mitte, der seit dem Bestehen unseres Vereines für denselben das Buch geführt und des Schriftführeramtes seit Anbeginn mit größter Liebe und Gewissenhaftigkeit gewaltet hat. Herr Stadtsecretär Wenzel Heimrich war durch zwanzig Jahre unser getreuer Schriftwart, und wie er zu den treuesten Söhnen seiner Vaterstadt Leipa gehört, so gehört er auch unter die ältesten und anhänglichsten Mitglieder unseres Vereines. Wünschen wir und hoffen wir, dass er bei der körperlichen und geistigen Frische, mit welcher er trotz seines hohen Alters in unserer Mitte weilt, noch viele Jahre in unserm Ausschuss die Feder führen möge!

Ich bin zu Ende mit meinen Vorschlägen, meine Herren, und ich zweifle nicht, dass Sie die Herren, deren Wahl Ihnen der löbl. Ausschuss vorschlägt, stimmeneinhellig zu Ehrenmitgliedern des Nordböhm. Excursions-Clubs ernennen werden.

Die Wahl der vier vorgeschlagenen Ehrenmitglieder erfolgte stimmeneinhellig. Herr Bürgermeister Bredschneider nahm nun das Wort, um in sympathischer Weise die Leistungen des Vereines zu würdigen und dabei auch der vier Gründer des Clubs zu gedenken. Herr Mühlenbesitzer Heinrich spricht dem abtretenden Ausschusse den Dank aus, insbesondere aber auch dem abwesenden Redacteur Dr. Franz Hantschel. Es erfolgten noch verschiedene Anregungen durch die Herren Pfarrer F. Langhans aus Alt-Ehrenberg, Mühlenbesitzer Heinrich, Prof. Dr. Binn, Stadtrath Klein und Chemiker v. Zimmermann. Diese Anregungen wurden dem neuen Ausschusse zur Berathung zugewiesen. Die Wahl des Ausschusses, welche nun folgte und deren Ergebnis erst in vorgerückter Stunde bekannt gegeben wurde, brachte folgende Ent-

scheidung. Es waren 44 Stimmzettel abgegeben worden. Gewählt wurden:

Herr	Georg Buchner, k. k. Gymn.-Professor	mit 42	Stimmen
„	Richard Fritsch, Buchhändler	„ 42	„
„	Wenzel Heimrich, Stadtsecretär	„ 42	„
„	Raimund Hein, Augustinerordens-Prior	„ 41	„
„	Joseph Just sen., Oberlehrer	„ 41	„
„	Joseph Just jun., städt. Concipist	„ 42	„
„	Dr. Anton Kittel, kais. Rath, em. k. k. Bezirksarzt	„ 42	„
„	Joseph Klein, Bandagist	„ 42	„
„	Joseph Münzberger, k. k. Realschul-Professor	„ 43	„
„	Alois Neusser, k. k. Realschul-Professor	„ 41	„
„	A. Paudler, k. k. Gymn.-Professor	„ 42	„
„	Hugo Schwarz, Volksschullehrer	„ 42	„
„	Emmerich Schweeger, k. k. Realschul-Professor	„ 42	„
„	Alfred Sommer, Stadtrath	„ 41	„
„	Joseph Vogel, Brettsägebesitzer	„ 38	„
„	Rudolf Walda, k. k. Realschul-Director	„ 42	„
„	Hyacinth A. Walter, Bürgerschul-Katechet	„ 43	„
„	Joseph Weber, Volksschullehrer	„ 43	„

Von allen diesen Herren erschien Herr Prof. Neusser als neugewählt. Herr Ing. Pelikan war bereits vor längerer Zeit von Leipa nach Tetschen übersiedelt.

Der Schluss der Versammlung konnte erst nach Mitternacht erfolgen, und viele Mitglieder haben das Wahlergebnis nicht mehr abgewartet, sondern erst nachträglich zur Kenntnis genommen.

Am 23. December 1897 erfolgte die erste Sitzung des neuen Ausschusses und zugleich die Neuwahl der Amtswalter, welche sämmtlich mit Stimmeneinhelligkeit wieder gewählt wurden.

Obmann: Director Rud. Walda.
Obmann-Stellvertreter: Prof. A. Paudler.
Schriftführer: Secretär W. Heimrich;
Concipist: Jos. Just jun.
Zahlmeister: Rich. Fritsch, Buchhändler.
Bücherwart: Prof. Jos. Münzberger.
Custos: Lehrer Hugo Schwarz.

Ebenso hat Prior R. Hein den Schriftentausch abermals übernommen. Die Schriftleitung wurde neuerdings an Prof. A. Paudler (Leipa) und Dr. F. Hantschel (Smichow) übertragen. Über die weiteren Verhandlungsgegenstände dieser Sitzung wird bei einer andern Gelegenheit berichtet werden.

Das Märzheft des XXI. Jahrganges wird in einer Stärke von sieben Druckbogen und in einer Auflage von 2100 Stück erscheinen. Hoffen wir, dass der neue Jahrgang bei unsern geschätzten Lesern, Freunden und Mitarbeitern sich derselben Unterstützung und Förderung erfreuen möge wie seine zwanzig Vorgänger, welche nun bereits eine stattliche Reihe von Bänden vorstellen.

A. P.

Correspondenzen.

Leitmeritz, am 8. Juli 1897. Harmismeister. Die Burg Kamaik bei Leitmeritz soll ursprünglich — wann? — „Aarhorst" geheißen und zum Schutze der Schifffahrt und des Elbezolls gedient haben. Nach Angaben bei Heber (Burgen, IV), Lippert (Geschichte von Leitmeritz), Haudeck (Heimatkunde) u. A. soll ein Heinrich von Kamaik im Jahr 1319 vom König Johann das Gut Kamaik zu Lehen erhalten haben, 1380 ein Pešsko von Kamaik vorkommen, welcher die Söhne Henich, Heinrich genannt Harmismagister und Johann von Pokratitz hinterließ, und nach dem genannten Heinrich Harmismagister (später Hermesmeister) von Pokratitz, welcher 1394 das Patronat zur St. Adalbertskirche in Leitmeritz ausübte und 1403 mit Tode abgieng, sollen ebenfalls drei Söhne verblieben sein und zwar Johann Kamyk von Zahorzan, Dalibor von Kozoged und Niklas, Minoritenguardian in Leitmeritz. 1408 befand sich das Gut Kamaik im Besitz der Herren von Hasenburg, von denen es 1478 durch Kauf an Peter Kluczowsky von Elstibor gelangte. — Friedrich Bernau (Album, I, 303) nennt einen Stephan Harnismagister 1424 Patron der Pfarrkirche in Wotsch als residens in Hauenstein, durch welchen am 1. September 1414 Huss dem Könige Sigmund erklären ließ, er sei bereit, auf dem Concil zu erscheinen, und 1432 beschwerte sich Wilhelm von Schoenburg beim Rathe in Eger, der dort wohnhafte Stephan Harnussmeister habe 1429 vom Hauenstein aus den Hussitenführer Jakoubek von Wrzesowicz unterstützt. — Schon Lippert sagt, über die Entstehung des Titels Harmismagister oder Hermesmeister seien verschiedene Combinationen versucht worden, deren keine er übrigens selbst anführt. Ich erlaube mir nun die von Lippert aufgeworfene Frage wieder zu stellen, und zwar mit möglicher Berücksichtigung des bei Bernau genannten Titels, Namens oder Beinamens Harnismagister oder Harnussmeister, ob nun der eine oder andere Titel erblich oder beide gleichbedeutend waren oder nicht.

R. Hohbach.

Schönau, am 11. Juli 1897. Der Kretscham zu Tollenstein (Tolendorf). Dorf Tollenstein hieß bekanntlich früher Talendorf, auch Tolendorff. Im Jahre 1574 wurde dort mit Bewilligung des Herrn Christoph v. Schleinitz der Kretscham, das Gericht, vom dortigen Richter gekauft. Eine diesbezügliche Eintragung hat folgenden Wortlaut: „George Pitzschmann, Richter zu Talendorf, hadt den Kretzschmar undern Schloß Tolenstein erblich erkaufft am Tage Simon und Juda 1574 umb 150 Schock auf 10 Jahr auf jeden Termin 7½ fl. Schock." (Die Termine waren Walp. und Michaeli.)

Jos. Fiedler.

Schönlinde, 22. Juli 1897. Schifkornbrücke. Unter Bezugnahme auf Ihre Notiz betreffs der alten Nordbahnbrücke über die Elbe bei Tetschen[1]), wonach mit derselben die letzte noch vorhanden

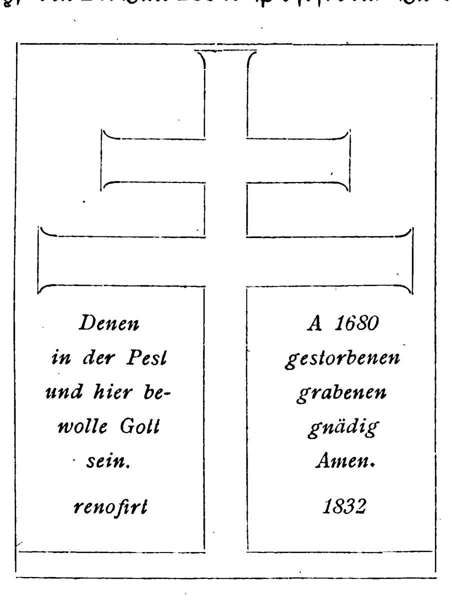
---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 304. — Nach einer Mittheilung des Herrn H. Ankert wäre die jetzige, im Jahre 1859 vollendete, eiserne Elbebrücke in Leitmeritz auch nach Schifkorn'schem System erbaut, mithin die Tetschner nicht die letzte gewesen. Anm. d. Red.

gewesene Schifkorn-Construction in Österreich geschwunden sein soll, erlaube ich mir Folgendes zu bemerken. Im Frühjahr v. J. fuhr ich von der Station Lambach nach Gmunden und war sehr erfreut, die bei der Station Stadl-Paura über die Traun führende alte und schon baufällige Holzbrücke durch eine eiserne Brücke ersetzt zu sehen. Während meines Aufenthaltes in einem in der Nähe genannter Station befindlichen Fabriksunternehmen kam ich mit dem Fabriksdirector auf diese Brücke zu sprechen, welcher mittheilte, dass dieselbe aus meiner Heimat und dass sie ein Bogen der zwischen Tetschen und Bodenbach bestandenen Böhm. Nordbahnbrücke sei. Es wäre nun wirklich interessant zu erfahren, wie man ein Brückensystem in Österreich gänzlich verschwinden läßt resp. von Tetschen nach Lambach überträgt. Joseph Ohme.

Ludiß, am 23. Juli 1897. Wackelstein bei Nixdorf. Zu S. 242 des XX. Jahrganges der „Mittheilungen" wie zum „Touristenführer durch's Böhmische Niederland" (S. 91) beehre ich mich mitzutheilen, dass der Wackelstein auf der Höhe zwischen Nixdorf und Schönau ausgewackelt hat.[1]) Die Steinmetze haben ihn gespalten und verarbeiten ihn für ihre Zwecke, wovon ich mich im Mai l. J. überzeugt habe. Bemerkenswert sind einige Steinblöcke auf jener Höhe an der Grenze der Gemeinden Schönau und Nixdorf, Contactstücke von Basalt mit Granit. Zwei kleinere Stücke von diesem Fundorte sind im Schulgarten zu Schönau zu sehen.[2]) Johann Hille.

Leitmeritz, den 27. Juli 1897. Peststein. In der Correspondenz der Redaction in den „Mitth.[3]) soll es richtig heißen: Bei der Kaisermühle im Wopparner Thale befindet sich ein Peststein (nicht Säule); man könnte auch Pesttafel schreiben. Der Stein befindet sich pultähnlich auf einer gemauerten Grundlage. Der Stein steht am Fuhrwege nächst dem Pestfriedhofe. 1887 erzählte man mir, dass am Pestfriedhofe nicht gegraben werden dürfe, sonst kommt die Pest wieder. Vor Kurzem war ich dort, der Friedhof ist aber doch umgegraben und dient jetzt als Acker. — In einem später zu veröffentlichenden Verzeichnisse nordböhm. Kreuzsteine habe ich diesen Stein als „Peststein" angeführt.



(Zeichnung und Inschrift.)

Heinrich Ankert.

[1]) Vgl. auch Exc.-Club, XXI, 67. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 85. Anm. d. Red. — [3]) Exc.-Cl., XX, 208.

Liebenau, am 27. Juli 1897. Volksheilkunde. Christoph Hütter, Cantor im Städtl Liebenau, schreibt in seinem Geschichtenbuch vom Jahre 1714, worinnen unterschiedliche Geschichten und Begebenheiten vermerket und aufgeschrieben worden: „Ein Recept wider das Fieber. Nim Ein halb Seydel alten Wein, der nicht zu sauer und die Natur verderben möchte. Thue darein Einen lebendigen Kräbs in Ein Glaß und laß den Kräbs drein bieß er Todt und nicht mehr bewegen thut. Als dan trink den Wein auf Einen Trunk auß, so soll es gewiß helfen. P. Remigius von Turnau hat es geholfen. — Kräuter-Trank. Braun Petonien, Johannes Krauth, Baldermann, Augentrost, Wermuth, Rothe Cimeth." Jos. Fischer.

Leitmeritz, den 29. Juli 1897. De Lauro.[1]) Das seltsame Adelsprädicat „Nobilis de Lauro" führte auch der Wernstädter Pfarrer Carolus Josephus Baumhager (Lippensis). Baumhager war Wernstädter Pfarrherr vom 27. October 1723 bis zu Anfang des Jahres 1762. Begraben wurde er am 4. Jänner 1762. Heinrich Ankert.

Schnauhübel, am 17. August 1897. Naturschliffe. An der S. W. Seite des Steinberges bei Wolfsberg — S. W. von der Försterei — auf einer Fläche von 1—2 □Kilom. findet sich eine kolossale Menge von geschliffenen Sandsteinen. Der Schliff — zuweilen 0.5—1 □m Fläche — ist meist eben und ganz glatt wie feinst geschliffener Marmor. Die Schliff-Flächen sind übrigens nicht bloß glatt, so dass z. B. die Quarzkörner mitten durchschnitten wurden, sondern noch zum Überflusse mit einer krystallinischen Quarzglasur versehen. Die massenhaften Naturschliffe — weiß, grau, gelb, rosa, dunkelroth — sind unleugbar. Fraglich ist die Entstehung derselben. Zunächst machen sie den Eindruck von Eisschliffen, möglicherweise könnten sie durch Erdpressungen entstanden sein. Die Glasur wäre etwa durch feuerflüssigen Sand — ähnlich dem Glasflusse — angelegt 2c. 2c. Ohne wesentliche Schwierigkeit ließe sich aus dem beschriebenen Stein-Vorrathe ein architektisches Werk herstellen, dessen Politur einzig in ihrer Art wäre und auch Dauer verspräche, nachdem sie schon Jahrtausende lang unversehrt blieb. A. Tscherney.

Leitmeritz, am 30. August 1897. Fansterruz'n. In der Geltschgegend kommt unter jungen Leuten dieser Brauch nicht selten an langen, finsteren Winterabenden vor, um entweder Jemand zu necken, die Federschleißer zu erschrecken, oder auch um einem Mädchen zum Namensfeste eine besondere Ehre (!) zu erweisen. Was geschieht nun dabei? Der verwegene Störenfried schleicht sich im Dunkel des Abends leise an das passendste Fenster heran, steckt zwischen Scheibe und Rahmen eine Nadel, befestigt an dieser einen Faden und fängt nun an auf dem letzteren mit dem Finger oder einem Pflöckchen hin und her zu geigen. Ist die Sache geschickt eingefädelt, so geräth das ganze Fenster in eine brummende und rasselnde Bewegung, und dieses unheimliche, geisterhafte „Geruze" bringt natürlich die innen ruhig Sitzenden nicht wenig in Aufregung.[2])

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, VI, 147; VIII, 74; XVII, 80. Anm. d Red. — [2]) Es soll sogar vorkommen, dass dabei eine Fensterscheibe zerspringt.

Ist der Störenfried so unvorsichtig, an seiner Ruzerei zu lange Gefallen zu finden, so kommt wohl auch von der Höh' ein unerwartetes Tuschbad herab. Und wenn er dann wie ein begossener Pudel auf und davon läuft, so ist schließlich er der Gefoppte. Gelingt es aber gar, ihn beim Kragen zu packen — o weh! — dann wird er wohl auch ohne Anwendung des nassen Elementes tüchtig „durchgewassert", und der Scherz hat damit seinen Abschluss gefunden. Joh. Haudeck.

Sebnitz, den 2. September 1897. Drei Fragen. 1. Gibt es im deutschen Nordböhmen irgend welchen Aberglauben, besonders Angangsaberglauben, worin der Kukuk oder der Esel eine Rolle spielt? 2. In welchem Umfange brannten heuer Johannisfeuer auf den heimatlichen Bergen, und welche abergläubische Vorstellungen knüpfen sich an diese Feuer? 3. Wird in Ihrem Heimatsorte reines a vor Gutturalen (ch, k) gesprochen oder wird dasselbe zu å oder o getrübt? Z. B. tâk oder tôk (Tag)? schwach oder schwåch? Sprechen Sie für „auch" â oder ô, für „nicht" nej oder net, für „nur" åk?[1]) Alf. Meiche.

Berlin, am 25. September 1897. Prähistorisches aus der Großpriesener Gegend. Gestatten Sie, dass ich Ihnen über die „vorgeschichtlichen Ergebnisse" meiner heurigen Großpriesener Tage berichte; vielleicht finden Sie daraus eine Ergänzung zu Ihrer prähistorischen Zusammenstellung,[2]) die mich so lebhaft interessirt hat. 1. Zunächst brachte ich in Erfahrung, dass bei den Ausschachtungsarbeiten zu einem Kellerbau für das Großpriesener Bräuhaus im Laufe dieses Sommers eine Steinaxt gefunden und in den Besitz des Herrn Grafen Chotek übergegangen sei. Er war so freundlich, mir sie zu zeigen. Es ist das Bahn-Ende eines Feuersteinbeils, durch Gewalt vom Ganzen abgetrennt, sehr schön polirt, 8·6 cm lang, am Bahn-Ende 2·5 cm, an der höchsten (Bruch-)Stelle 4·5 cm hoch, 1·5 cm dick. Die Fundstelle ist das südlich vom Fassschuppen der Brauerei gelegene Feld „Bleiche". Nach Aussage des Palirs wurde das Stück 3 m tief, in einer 6 m mächtigen Lehmschicht, die nicht berührt — also in gewissem Sinne primäre Lage — war. In demselben Lehm wurden Thierknochen gefunden, die nach Aussage des Herrn Dr. H. Pfahler (bei der Brauerei angestellt) in Wien als Renthier- und Rhinoceroskuochen bestimmt wurden. — 2. Erwarb ich von dem gräflichen Arbeiter Jos. Flegel ein sehr schön polirtes Steinbeil, das nach seiner Aussage von seiner Mutter bereits im Jahre 1876 beim Kartoffelausgraben auf dem Felde „Krupai" (Katastralm.: Badehau) am Fuße des Lechenberges, östl. von Kleinpriesen, gefunden wurde; 17 cm lang, die noch sehr scharfe Schneide 5 cm; nach hinten zu bis auf $1^1/_2$ cm verjüngt, 4·5 cm dick. Eine Rille zeigt, dass das Stück von einem anderen abgesägt wurde. Wahrscheinlich Kieselschiefer. Ich habe das Stück dem hiesigen Völkermuseum übergeben. — 3. Der Gastwirt Kindermann in Kleinpriesen, Besitzer eines „Museums",

[1]) Wir sind gerne bereit, Auskünfte bezüglich dieser drei Fragen, von denen besonders die erste einen wichtigen Hintergrund hat, zu übernehmen und dem Herrn Einsender zu übermitteln. A. Paudler. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XX, 1—43, 218—264, 351—354. Anm. d. Red.

hat folgende Prähistorica zusammengebracht.[1]) Durchbohrte polirte Steinhämmer: einen aus Außig, an der alten noch stehenden Stadtmauer im Garten in der langen Gasse gefunden, 17 cm lang, 3·6 cm hoch, 4·5 cm breit; zwei Bruchstücke (Bahn-Ende), bei Sebusein in der Elbe gefunden; einen bei Schönpriesen 13 cm lang, einen bei Bodenbach 12 cm lang, einen bei Sullodiß 11 cm lang gefunden. Aus dem Ritschener Bronce-Depotfunde[2]) besitzt Kindermann: drei Bruchstücke (Bahn-Ende) von Lappencelten (nach Stücken im hiesigen Völkermuseum Hallstatt-Cultur), zwei Bruchstücke von Celten (Schneide-Enden), eine Armspange, ein Bruchstück einer Gussform (unzweifelhaft für Hohlcelte), eine Speerspitze 13·5 cm lang, zwei Bruchstücke von einer Schwertklinge und ein Sichelmesser. — Ferner besitzt er: Aus Auscha zwei Anhänger oder Ohrringe aus Bronce. Aus Libochowan eine Urne, leer, in der eine Dolchklinge mit 2 Löchern zur Befestigung, etwa 1 dm lang, liegt und dazu gehören soll. Aus Wrbitz bei Gastorf eine Urne mit vertical durchbohrtem Henkel. Ein Bruchstück einer großen Urne, von Kindermann selbst am linken Ufer der Elbe bei der Überfuhr von Waltirsche nach Mosern im Sand gefunden. Drei Urnen und fünf Beigefäße aus Nestomitz; Kindermann sagt, sie seien 1891/2 beim Bau der Nestomitzer Zuckerfabrik gefunden worden, was wohl ein Irrthum ist, denn die eine hat er vom Herrn Pfarrer Zimmler in Mosern erhalten, und dieser sagte mir, sie stamme aus dem Sandbruch bei Nestomitz, in welchem 1845 der große Urnenfriedhof vom Hochwasser aufgedeckt wurde; zwei der Urnen enthalten noch Leichenbrand; in einer derselben wurden zwei kleine Stückchen oxydirten Eisens gefunden. Herr Pfarrer Zimmler besitzt selbst noch eine Urne und zwei Beigefäße von derselben Fundstätte. C. Jahnel.

Algersdorf, am 15. October 1897. Lanze und Hufeisen. Ungefähr in den 1830er Jahren marschirten öfters kleine Abtheilungen fremdes Militär,[3]) zumeist Reiter, durch unseren Ort. Da geschah es wiederholt, dass selbe bei der an der Straße gelegenen Schmiede (Nr. 57) abstiegen und den Schmied aufforderten, den fehlerhaft gewordenen Hufbeschlag zu erneuern. So manche ritten aber wieder davon, ohne es für nothwendig zu finden, den Schmied für gehabte Mühe und Auslagen zu entschädigen oder ihm wenigstens zu danken, während andere wieder ihm einen Geldbetrag als Vergütung für die Arbeit einhändigten. — Da geschah es eines Tages wieder, dass ein Trupp wettergebräunte, der deutschen Sprache nicht mächtige Reiter bei der Schmiede Halt machten und den Schmied aufforderten, einem Pferde ein Eisen aufzuschlagen. Als der Schmied den Auftrag ausgeführt hatte, ritten die anderen Reiter wieder den Weg abwärts weiter. Auch der letzte setzte sich auf sein Pferd und wollte seine Lanze, die er an den bei der Schmiede stehenden Nussbaum gelehnt hatte, ergreifen und seinen Gefährten nacheilen. Siehe da, die Lanze war verschwunden und auch nirgends mehr zu finden! Kinder

[1]) Einige hievon wurden bereits Exc.-Club, XX, 8, 228, 242, 244, 250, kurz erwähnt. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XX, 237, 238. Anm. d. Red. — [3]) Sie waren Österreicher, aber nicht deutsch. Anm. d. Red.

aus dem Nachbarhause (Nr. 59), welchen die mit einem Fähnchen gezierte Waffe ganz besonders gefallen haben musste, hatten die Lanze entwendet und im Garten in einen Stachelbeerstrauch versteckt. In schlecht gesprochenem Deutsch forderte der Reiter unter heftigem Drohen und Schimpfen von dem verblüfft dastehenden Schmiede seine Waffe. Alle Unschuldbetheuerungen des Schmiedes waren umsonst, ja erhöhten und entfachten den Zorn des Soldaten noch mehr. Wüthend zog er schließlich seine Pistole und drohte, indem er dieselbe an das zu erreichende Strohdach hielt, durch einen Schuss „den rothen Hahn" auf's Dach zu setzen. Trotz dieser arg bedrängten Lage blieb der Schmied im Vertrauen auf seine Unschuld standhaft. Auch Nachbarn eilten herbei, um dem Schmiede im Nothfalle Beistand zu leisten. Dieser Umstand sowohl oder wohl gar Munitionsmangel ließen den Reiter seine Drohung nicht ausführen. Er wendete unter heftigen Zornesausbrüchen sein Pferd und trabte seinen Kameraden nach. Die Befürchtung, er könnte mit seinen Waffenbrüdern zurückkehren, erfüllte sich nicht. — Bald darauf brachten die Kinder die verborgen gehaltene, unter Umständen verhängnisvolle Lanze herbei. Dieselbe wurde zum Andenken an dieses gefahrdrohende Ereignis in der Schmiede sorgsam aufbewahrt. Später jedoch wurde der besonders treffliche Stahl zur Herstellung eines Bohrers verwendet. Florian Böhm.

Pöltenberg, am 22. October 1897. Ferdinand der Gütige. Bischof Moritz Adolf. Im Sommerspeisesaale der Propstei Pöltenberg befindet sich eine Marmortafel mit einer an die Flucht Kaiser Ferdinand's I erinnernden Inschrift: Memoriae Ferdinandi Imi Austr: Imper: et Mariae Annae ejus Conjug: qui VI. Octobris Anni MDCCCXLVIII sub militis praesidio cruenta Vindobona ad Moravos profecti XIa ejusdem mensis in hoc aedium tractu pernoctaturi diverterunt. — Emanuel Fronek ecclesiae in monte Hippoliti Praepositus infulatus, Augustissimorum hospes. L. F. C. — Hier in Pöltenberg ruht in der Gruft der Schlosscapelle ad St. Hyppolytum begraben der am 20. Juni 1759 verstorbene 5. Bischof der Leitmeritzer Diöcese: Mauritius Adolphus Carolus Dux Saxoniae, früher Bischof von Königgrätz, zu Leitmeritz inthron. am 12. Mai 1734. J. Bergmann.

Leitmeritz, am 8. November 1897. Pfarrer Lumpe. Im Kirchhofe zu Schirgiswalde bei Sohland in Sachsen befindet sich an der Wand untenstehende Grabinschrift. Der Verblichene wirkte in drei Pfarrorten Böhmens in der Seelsorge. Die Zeit seines Todes ist aber weder durch Angabe des Jahres noch chronographisch bestimmt, doch muss man seine Wirksamkeit in die Zeit kurz nach dem 30jährigen Kriege versetzen, da, wenn je, nur damals Sanct Barbara mit Klum, Dürchel, Habstein und Pablowitz einerseits, dann Lobendau mit Hainspach, Schönau, Nixdorf und Zeidler in eine Pfarre vereinigt war. Die Memorabilienbücher dieser Pfarrämter dürften wohl zur Lösung dieser Frage dienlich sein.

„Allhier ruhet in Gott der Wohl Ehrwürdige und Wohl Edle Herr Magister Tobias Ignatius Aloysius Lompe von Erdenfeld S S Th et F V C seines Alters 57 Jahr 10 Wochen.

Bei diesen Stein in kühler Erdt
liegt, der viel gemeln hat gelehrt.
Seine erste Pfarr war Schöna,[1])
dabei Böhmischkahn und Peterswald.
Khlum, Türchel, Habstein und Pablowitz
mit Sanct Barbara war der andere Sitz.
Zum dritten weidet er Lobendau
nebst Hainspach und der Gemeinde Schönau,
Nixdorff und Zeidler war auch sein
wie auch Schirgiswalder gemein,
alhir er auch nahm sein Endt.
Gott gebe, daß wohl sei angewendt,
und weilen niemandt von sünden frey,
Sprich: Gott seiner Seelen gnädig sei."[2])

Ed. Brehm.

Eger, im November 1897. Familien-Geschichte John. Es ist bekannt, dass die Deutschen Böhmens keine autochthone, sondern eine eingewanderte Bevölkerung sind. Aus verschiedenen Gauen Deutschlands, aus Franken, Thüringen, Sachsen, vom Rhein wanderten deutsche Familien unter dem Schutz der böhmischen Könige ein, um im XI. und XII. Jahrhundert die alten Grenzwälder zu roden und zu reuten oder die ergiebige Stelle zum Bergbau zu „muthen". Den Beweis für diese Herkunft kann nun die Familiengeschichte erbringen, die, wenn sie von vielen unternommen wird, allmälig auch zu einer wirklichen Volksgeschichte hinüberleiten kann, denn auch ein so kleines Segment des großen Volks-Ganzen, wie es die Familie ist, trägt immer auch ein Stück Geschichte und Volksthum eines ganzen Gaues mit sich. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend sammelte ich in den Jahren 1895 und 1896 Material zu einer Geschichte der egerländer Familie John, und es gelang mir schließlich, dritthalbhundert Jahre auf Grund authentischen historischen Materials festzustellen. Ich verzeichne in aller Kürze die Resultate. Vor dem Jahre 1619 beziehungsweise 1629 existirte eine Familie John nachweisbar noch nicht im heutigen Egerlande, erst im letzteren Jahre taucht dieselbe zuerst in dem böhm.-sächs. Grenzorte Voitersreut auf. Woher kam dieselbe? Das ist mir bis heute noch unbekannt. Die Wirren des dreißigjährigen Krieges, die vielfachen Lücken in den Kirchenbüchern und das Versagen der Matriken aus dieser Zeit sind, wie so vielfach, auch meinen Nachforschungen verhängnisvoll geworden, und ich musste diese Frage vorläufig als ungelöst liegen lassen. — Im Jahre 1643 heiratet ein Albert John aus Voitersreut nach Eger. Er wird als „Meyer auff dem Nunnerhof", als „Nunnen-meyer" (Meyer = villicus, Verwalter, Wirtschaftsmeister des dem Nonnenkloster zu St. Clara in Eger gehörigen Nonnenhofes bei Eger) bezeichnet und blieb 19 Jahre in dieser Thätigkeit. Im Jahre 1662 (Kaufbrief vom 30. April) kauft er Theile des dem aus der Geschichte der Gegenreformation be-

[1]) Ohne Zweifel „Schönwald", wie es auch der Reim verlangt. Anm. d. Red. — [2]) Auf Grund der Kreibitzer Gedenkbücher habe ich schon vor Jahren das Leben des Pfarrers Lumpe in der Tetschen-Bodenbacher Zeitung besprochen Auch der Taufstein der Pfarrkirche in Habstein erinnert noch an den pfarrkirchenreichen Pfarrer Lumpe aus Kreibitz. Anm. d. Red.

kannten egerer Bürgermeisters Pachhelbel, später dem Obristen Ottowalsky von Streitberg gehörigen Gutshofes in Gehaag von der Stadt Eger (die jetzigen Höfe Nro. 13 und Nro. 8) um 1600 fl. deutscher Währung. Diese beiden Höfe in Gehaag sind nun die Ausgangspunkte für alle egerländer Linien. Überraschend schnell erfüllen sie innerhalb zweier Jahrhunderte das ganze innere Egerland von Nord nach Süd, von West nach Ost; sie hausen zumeist in stattlicher Wohlhabenheit auf Gehöften, die sich durch Größe und echt egerländer Fachwerkbauten auszeichnen und noch heute die johnischen Hofnamen tragen, bald als adelige, stiftische, burggräfliche, städtische, als St. Clara- und Commendaische Unterthanen. — Die älteste Linie ist die von Christoph John aus Gehaag Nro. 8 im Jahre 1699 begründete Linie im Dorf Langenbruck (von 1699—1886, 187 Jahre, auf dem burggräflichen Hofe Nro. 1, gegenwärtiger Besitzer Sommer). — Nebenlinien derselben sind: Oberschön-Sebenbach (von 1809—1821/42, 33 Jahre) und Oberlohma (von 1839 bis heute. Hof Nro. 23 ist mein Geburtshaus). — Die zweite Linie ist die von Paul John aus Gehaag Nro. 8 im Jahre 1710 begründete Linie in Matzelbach (1710—1825/30, 120 Jahre, Hof Nro. 8 daselbst). — Nebenlinien: Reisig, Dorf beim Kammerbühl (von 1729 an) drei Höfe: Nro. 4 und 5 (die Hofnamen „beim Hanßpal, am Veithof“ erinnern noch an Hanß Paul und Veit John), Nro. 1 (der Hofname „beim Matz“ erinnert noch an Mathes John), Nro. 9 und 10. — Eine Nebenlinie von Reisig ist im Dorfe Stein bei Eger (von 1755 bis heute, Hof Nro. 1), von der wieder einzelne Linien ausgehen (so in Oberlosau Nro. 5, Lindenhan, Palitz Nro. 8, Oberlindau?). — Die dritte Linie ist in Schönlind im Jahre 1763 begründet von Niklas John aus Gehaag Nro. 13, Hof Nro. 9, welche noch heute existirt. — Im Ganzen blühen gegenwärtig noch die Land-Linien in Oberlohma, Stein und Schönlind. Fast jede dieser Landlinien stellt nun ein oder mehrere Mitglieder ihres Geschlechtes in die Stadt Eger. Die meisten erlernen das ehrsame Bäckermeistergewerbe, erwerben das Bürgerrecht, kaufen sich Häuser und Liegenschaften und prangen bald im Zunftbuche als geschworene Meister. Als ersten „burger“ verzeichnet das Taufbuch 1646 jenen Nonnenhof-Meyer Albert John. Christoph John aus Langenbruck erwirbt 1710 das Bürgerrecht gegen Erlegung von 30 Reichsthalern, ist anfangs Fuhrmann, dann „Heerenschaffer“ und städtischer Inspector über die „Getreyd- und Malzböden und auff dem Marschall“. Er stirbt am 28. Feber 1729. Die übrigen aus Gehaag, Schönlind, Matzelbach, Stein sind ehrsame Bäckermeister, die Reisiger ergeben sich dagegen der Bierbräuerei, während die von Oberlohma sich als Private ein eigenes Haus in der Bahnhofstraße bauen. Auch diese städtischbürgerlichen Linien sind bis auf die von Oberlohma, Stein und Reisig ausgestorben. Letztere lebt noch fort in Joseph John, k. k. Gymnasialprofessor, gegenwärtig in Leitmeritz. Die Familie stellt sich also im Großen und Ganzen dar als eine mit verhältnismäßigem Wohlstand ausgerüstete weitverzweigte egerländer Bauern- und Bürgersfamilie, die seit Anfang des 17. Jahrhunderts im Egerlande auftaucht und seit nahezu

dreihundert Jahren alle Freuden und Leiden des Egerlandes mitgekostet und mit erlitten hat. In Hunderten von Documenten liegt diese Geschichte heute vor mir im Manuscript ausgebreitet da, die ich nicht ohne Mühe entdecken und aus den Büchern herausschreiben musste. Bei dem gänzlichen Mangel jeder Vorarbeit bildet es nicht den geringsten Reiz dieser Forschungen, alles gleichsam aus dem Schutt und Staub der Jahrhunderte und uralter Codices selbst herausholen zu müssen. Wenn ich heute den dicken Stoß von urkundlichem Material durchblättere und die alten, prächtigen Fachwerkgebäude unserer Landhöfe betrachte, die ich in schöner Sommerszeit von Dorf zu Dorf wandernd selbst photographirte, so ergreift mich bei aller Freude nur ein ewig nagender Gedanke: Woher? Es will mir nicht gelingen, die Geschichte dieser Familie über 1619, beziehungsweise 1629 hinaufzuführen. Indem ich nun die bisherigen Resultate in diesen Blättern veröffentliche, hoffe ich, dass vielleicht ein oder der andere Forscher darauf aufmerksam wird und bei seinen Studien auf das Vorkommen dieses Namens in alten Urkunden achtet, vielleicht, dass sich doch einmal eine Beziehung zu den egerländer John's ergibt. Das Verbreitungsgebiet dieses Namens (John und Jahn geschrieben, urkundlich auch in den Formen Jon, Jonn, Jan, Jaan, Jaun, offenbar eine Abbreviatur aus Johannes) ist ziemlich groß (sehr häufig in Thüringen, Vogtland, Sachsen; in Böhmen um Tetschen, Losdorf ist eine ganze Insel dieses Namens). Alle darauf bezüglichen, stets mit Dank entgegengenommenen Mittheilungen erbitte ich an meine Adresse: Eger, Bahnhofstraße 25. Alois John.

Steinschönau, am 18. Jänner 1898. Bericht über das Steinkreuz bei Steinschönau.[1]) Es ist weder ein Mordkreuz noch ein Schwedenkreuz und liegt gegenwärtig am Hausgartenzaun des Herrn Carl Helzel, Ökonom, der oberste Bauer. Es ist ein Sandstein, 65 cm breit, 70 cm hoch; in der Mitte ist eine Vertiefung ausgehauen, worin ein Blechbild angebracht war, welches aber längst verschwunden ist. Dieses Kreuz stand früher vielleicht 150 Schritte weiter draußen, musste aber beseitigt werden, als 1846 die Straße von Steinschönau nach Sonneberg gebaut wurde. So wurde es hereingebracht und an dem Gartenzaun aufgerichtet, und so hat es gestanden, bis es vor zwei Jahren von einem Stierochsen umgebrochen wurde; wird aber bald wieder aufgerichtet sein. Die Entstehung ist folgende: In den 1630ger Jahren, als Christian Helzel Besitzer war, ein Urahne des jetzigen Besitzers, wurde eines Tages bei diesem Bauer Dünger gefahren, und ein Knecht fährt mit zwei Ochsen den ganzen Tag, aber mit der letzten Fuhre Abends wird es etwas spät. Eh' er mit dem leeren Wagen hereinkommt, ist auch ein schweres Gewitter heraufgezogen. Es ist aber noch ein Wagen voll geladen, und sein Herr sagt: „Dieser Wagen muss auch noch hinaus." Es herrschte nämlich damals bei den Bauern der Glaube, „ein geladener Düngerwagen darf über Nacht nicht im Hofe stehen bleiben, das hat nichts Gutes zu bedeuten". Der Knecht antwortet: „Ich fahre in diesem Gewitter um keinen Preis mehr hinaus." So sagt der Herr: „Da fahre ich selber." Die

[1]) Bezieht sich auf eine „Correspondenz", die auf bisher unaufgeklärte Weise verloren gieng. Anm. d. Red.

Ochsen werden an den geladenen Wagen gespannt, und er fährt hinaus und ladet ab. Im Hereinfahren aber werden durch das viele Blitzen und Donnern die Ochsen scheu, zerreißen Alles, gehen durch und bringen nur Theile vom Wagen mit bis in den Hof geschleppt. Als man die Ochsen in diesem Zustande ohne den Herrn ankommen sah, wird gleich nachgesehen, und sie finden den Bauer todt im Fahrwege liegen. So wurde nachher zur Erinnerung das Steinkreuz an diese Stelle gesetzt. — Viele Jahre später an einem Sonntage nachmittag, den 4. August 1775, treibt die Häuslerin Theresia Hanke ihre Kuh auf die Weide zur Bauernherde. Als sie zurückgeht, trifft sie zu zwei Männern, welche von Leipa kommen, so dass sie mit ihnen herein geht. Als sie bis zur Stelle des Steinkreuzes kommen — ein Gewitter stand schon sehr hoch — so trifft sie ein Blitz und sie ist augenblicklich todt. Die zwei Männer waren nur etwas betäubt, ohne sonst einen Schaden gelitten zu haben, und konnten herein gehen und Meldung davon machen. — In unserer Umgebung befindet sich auch noch ein Stein, welcher auf ein hohes Alter schließen lässt, worüber ich schon vor vielen Jahren nachgeforscht habe. Aber alles ist bis heute resultatlos geblieben, es lebt Niemand mehr, der die geringste Auskunft über die Gründung dieses Steines geben könnte. Nämlich unterhalb Steinschönau, 600 Schritt vom letzten Hause entfernt, kommt man in eine etwas sumpfige Niederung, welche früher mit Wald und fast undurchdringlichem Strauchwerk bestanden war — ein düsterer Ort. Dieses Terrain wurde „im Elend" genannt. Durch diese Örtlichkeit führte der Fahrweg von Nieder-Steinschönau nach Kamnitz. In diesem Thale stand bis in die 1840ger Jahre an der linken Seite drei Schritte vom Fahrwege ein verwitterter, bemooster, viereckiger Stein, bei 80 cm hoch; oben war ein Bild angemalt, aber ganz unkenntlich, unten war noch zu lesen:

„Hier in diesem stillen Thal
Antonius Bildnis vor unendlichen Jahren war".

Ohne Jahreszahl.

In den 1850ger Jahren wurde eine Straße durch dieses Thal gebaut, der Wald und Strauchwerk weggeschafft. Der Stein wurde erneuert. Der jetzige ist über einen Meter hoch; oben in einer Vertiefung ist ein Holzbild mit Antonius angebracht, sonst nichts. Auf der Rückseite sind die Buchstaben: „J W.", darunter: „1856". Seit dem Straßenbau hat dieser Ort ein freundliches Aussehen erhalten und ist jetzt allgemein bekannt als „Antonithal". Der Grund gehört einem Oberkamnitzer Bauer.

Anton Seidel sen.

Ebersbach, am 6. Feber 1898. Ein neues Alpengewächs im Clubgebiete. Vielleicht dürfte es Sie selbst und auch die Mitglieder des Nordb. Exc.-Clubs interessiren, wenn ich Sie einmal auf ein Gewächsvorkommnis an der äußersten Nordgrenze Böhmens aufmerksam mache. Auf dem schmal bewaldeten, quarzreichen Höhenzuge, welcher sich zwischen Rumburg und Georgswalde, in der Richtung von Schluckenau nach Neu-Gersdorf hinzieht und welcher theilweise der „Ziegenrücken" und theilweise „Steckefichtel" genannt wird, ist das Vorkommen der Riesengebirgs-Kniekiefer schon längst bekannt;[1])

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, 289—291; XII, 263. Anm. d. Red.

noch früher aber wurde daselbst unter den beiden einheimischen Erlenarten Alnus glutinosa Gärtn. und A. incana D. C. häufig wachsend die weichhaarige Erle A. pubescens Tausch entdeckt und in den Specialfloren dieser Standort immer, und zwar mit Recht, für diese Art mit aufgeführt. Erst in der allerletzten Zeit wurde auch noch eine vierte Erlenart, die „Alpen-“ oder „Grünerle“, Alnus viridis D. C., daselbst entdeckt. Da dieselbe erst mit Ausbruch der Blätter ihre Blütenkätzchen entwickelt und auch reichlich blüht, kann dieselbe von den Pflanzenforschern nicht wohl übersehen worden sein. Der erste Fundort war auch so gelegen, dass an einen Gartenflüchtling gedacht werden konnte; als aber an einem, etwa einen Kilometer weit entfernten, weniger gut zugänglichen Orte dieses Holz ebenfalls angetroffen wurde, theils als niedriger Strauch, theils als 1—4 m hoch aufgeschossenes Gehölz, so konnte an dem Wildwachsen dieser Erlenart hierorts nicht mehr gezweifelt werden. Da nun in den letzten Jahren dieses Holz auch im Elbsandstein bei Pirna und bei Königsbrück in der sächsischen Oberlausitz angetroffen wurde, wo es früher auch nicht bekannt war, so glaubt man annehmen zu müssen, dass diese Erle von ihrer alpinen Heimat herabgestiegen ist und sich auch in den Mittelgebirgen einzubürgern sucht. Ihre reiche Samenentwicklung begünstigt die Ausbreitung ungemein. Sonderbar mag es erscheinen, dass gerade auf diesem Höhenrücken, welcher 420 Meter nicht viel übersteigt, zwei Bewohner der Hochgebirge unter den Hölzern vorkommen, welche auf den viel höher aufragenden Lausitz-Böhmischen Grenzbergen nicht beobachtet wurden.

Aug. Weise, Ortsrichter.

Brand von Neustadtel 1798.[1]

Das Jahr 1898 bringt den Bürgern Neustadtel's das 100jährige Gedächtnis eines der größten Unglückstage dieses Städtchens. Das Nachfolgende, entnommen dem Memorabilienbuche der Pfarre Neustadtel, biete ein Bild des Unglückstages. „Im Jahre 1798, den 13. auf den 14. April, um 11 Uhr gegen Mitternacht, kam beim hiesigen Neustadtler bürgerl. Gärtner Johann Christoph Peche (Nr. 4) Feuer aus, durch welches in einer Zeit von drei Stunden nachstehende Gebäude ein Raub der Flammen wurden. a) Vom Grunde brannten Häuser sammt den dabei befindlichen Scheuern und Schoppen 36 ab. b) Das Schulhaus. c) Das bürgerliche Bräuhaus, auf welchem sich eine eiserne Stundenuhr befand und die bürgerliche Frohnveste. d) Das Spitalgebäude, in welchem für 8 vom seligen Herrn Johann Joseph Tietze, gewesenen Vicaristen auf dem Prager Dome fundirte Spitäler (wovon jedoch zur Zeit des Brandes nur ein einziger Spitäler wohnte, weilen die übrigen, welche Bürgersleute in Neustadtel waren, theils noch in ihren eigenen Häußern wohnen, theils in ihren gehabten Häußern Ausgedinge-Wohnung hatten) und für den

---

[1]) Unmittelbar vor Abschluss des Märzheftes ist uns diese Schilderung zugegangen. Wir schieben sie noch ein, damit sie vor dem Neustadtler Gedächnistage gelesen werden kann. Anm. d. Red.

Herrn Spitalbeneficiaten Wohnung war, und in welchem sich auch eine Capelle S. Joannis Nepomuceni befand. e) Eine obrigkeitliche, an hiesigen Müllermeister Franz Hocke erblich besitzende schön gebaute Mühle und Wohnung.[1]) f) Dach und Dachstuhl auf den Pfarrkirchen S. Laurentii Mart., wie auch der Glockenthurm, auf welchem sich 3 Glocken und ein Sanctus-Glöckel befanden. Diese schmolzen so, dass nur nach vielem Suchen nicht mehr als 4 Centner 79 Pfd. geschmolzenes Erz gefunden worden, die aber, weilen Glockenklöpel und ander derley Eisen im selben enthalten sind, nach Meinung des hiesigen bürgl. Schmiedemeisters genau 2 Centner reines geschmolzenes Glocken Erz betragen werden. Um aber bis zu Anschaffung einiger Glocken indessen nicht gar ohne Glocke zu sein, womit doch wenigstens zur Noth das Zeichen zum Gottesdienste gegeben werden könnte, liehen auf Ansuchen des hiesigen Spitalbeneficiaten Sebastian Melzer die aus der löbl. Gemeinde Waltersdorf zum Neustadtler Kirchsprengel gehörigen Kirchkinder das ihrige Glöckel gutherzig her, welches an einem über dem Pfarrhause aufgeführten Glockenstübchen aufgemacht wurde. Dank sei Gott, dass durch seinen gnädigen Schutz das Gewölbe, Altäre, Sakristei und Singchor, auf welchem Anno 1796 durch die thätigste Veranstaltung des hiesigen Spitalbeneficiaten Sebastian Melzer und des Schullehrers Florian Richter aus den dazu ertheilten Beiträgen besonders von Seiner hochgräflichen Gnaden Michael Carl Grafen von Kaunitz, wie auch von Franz Hocke, Müllermeister in Neustadtel, und Augustin Gürtler, Häusler in Straußnitz, von dem Orgelbauer Ambrosius Tauchmann aus Hohenelbe gebaute Orgel sich befindet, unbeschädigt erhalten worden sind. Minder glücklich gieng es mit der durch besondere Verwendung des damaligen Caplanes Raymund Kriesche aus den Beträgen mehrerer Wohlthäter nicht lange vor dem Brande angeschafften Uhr. Sie schlug noch halb Zwölfe und stand den Brand aus und fiel dann vom Thurme herab. — Unter dieser traurigen Erzählung kann man folgender besonders verdienter Personen Erwähnung zu machen sich nicht enthalten: als a) des wohledelgebohrnen Kaspar Rieger, Wirtschaftsdirector in Neuschloss, welcher gleich nach Mitternacht in Begleitung des Neuschlösser Kastners Johann Heinzel, ohngeachtet der drei Stunden weiten Entfernung von Neuschloss mit der herrschaftlichen Feuerspritze den Unglücklichen zu Hilfe eilte und die thätigsten Anstalten traf zu retten, was noch zu retten war und die unverzügliche Inzwischen-Eindeckung des Kirchen- und Thurmgebäudes mit Brettern besorgte; b) des hiesigen obenbenannten fundirten Spitalbeneficiaten Sebastian Melzer, gebürtig aus Stadt böhm. Leippa, der bereits 12 Jahre, weilen hochw. Herr Florian Anton Richter, ein 82jähriger Greis, gebürtig aus Neustadtel, durch 50 Jahre Pfarrer im Patronate, 35 Jahre Seelsorger in Neustadtel und schon 5 Jahre jubilirter Priester, größtentheils kränklich und unvermögend war, die Seelsorge und Hauswirtschaft als angestellter Pfarradministrator pflegte; c) des wohlehrwürdigen Raymund Kriesche, aus Stadt böhm. Leippa gebürtig, Caplan in Neustadtel ins 20. Jahr; d) der hiesigen Neustadtler Kirchen-

[1]) Wahrscheinlich Hockewanzel's Geburtshaus. Anm. d. Red.

diener, Namens Franz Backert, bürgerl. Bindermeister allhier NC. 71, der bei emsiger Rettung der Kirchgeräthschaften, als Ornate, Wäsche &c. sein eigen Haus zu retten vergaß, welches wirklich in seiner Abwesenheit ein Raub der Flammen geworden und Wenzel; e) des Leopold Furche, bürgerl. Schuhmachermeisters allhier NC. 30, der das meiste beigetragen, dass das Chor und die Orgel, welche in größter Gefahr standen, da die Schneckenstiege von oben bis zum Singchor schon abgebrannt war, nicht auch ein Raub der Flammen geworden sind. — Da diese Feuersbrunst, dieses große Unglück, mehr als 50 Familien in ein unübersehbares Elend versetzet, welche bei dem Verluste aller ihrer Habseligkeiten ohne Dach und Fach ihr Unglück beweinten, und zwar zu einer Zeit, wo unser theuerster Monarch Franz II. wider die Franzosen zu streiten hatte, und dieser kostspielige Krieg schon viele Jahre wüthete, so dass alle Lebensmittel und Baumaterialien in sehr hohen Preis gestiegen ... da also diese betrübte und harte Zeit eintrat, so würde das verunglückte arme Städtchen die Brandstätten nie haben erbauen können, wenn nicht der gütigste Gott wohlthätige Herzen erwecket hätte, um die Verunglückten mit Almosen zu unterstützen. Die bis 14. Juni 1805 gesammelten und zur Vertheilung gebrachten Almosen betrugen 1780 fl. 52 kr."

Ant. Günther.

Correspondenz der Redaction.

R. M.: Wie uns Herr Jos. Schellmann am 23. Novb. 1897 mittheilte, hat er das Elisenthaler Relief (Exc.-Club, XX, 162) für 250 Mark an das Germanische Museum in Nürnberg verkauft. — Z.: Nach dem Ill. Familien-Journal (XIII, 235) heißt unser „Schmetten" bei den Niederdeutschen „schmant". Wir sehen also nicht ein, warum es ein slawisches Wort sein sollte, wenn es auch sehr ähnlich wie „smetana" klingt. Bei uns sagt man übrigens auch „Rahm", ebenso anderwärts. Österreichisch ist auch „Obers", und in den Alpen hört man „niedel", wie unsere Quelle behauptet. In's Gewicht fällt, dass „Schmetten" und smetana verschieden im Geschlecht sind. — Th.: In der Leitmeritzer Apotheke zur goldenen Krone sahen wir ein Denkmal für Kaiser Joseph II., der viermals daselbst gewohnt hat. — Th. H.: Frau Ida Segalla-Maksa in Borgo hat „zum 27. Jahresfeste des Frauen-Gesangvereines Cäcilia in Reichenberg" ein längeres Festgedicht (Borgo, 28. Novb. 1897) verfasst und in Borgo bei Giov. Marchetto drucken lassen. — L.: Das Traut. Wochenbl. v. 8. Novb. 1897 veröffentlicht ein Gedicht von Jul. Batter: „Vom Lindwurm im Trautenauer Stadtpark". — Ed. G.: Frau Josephine Max, geborene Hatscher, ist am 14. Jänner 1898 im Alter von 88 Jahren in Bürgstein gestorben. Sie war die Besitzerin des Max-Stammhauses und des alten Berkaschlosses daselbst. (Vgl. Exc.-Club, XI, 128.) — C. J.: Der als eifriger Sammler bekannte Gastwirt Herr Ferdinand Kindermann in Kleinpriesen besitzt nach eigener Mittheilung auch Pfeifspitzen von den Burgen Sperlingstein, Warta und Blankenstein. — M.: Ein Todtensonntags-Volksspiel hat Prof. Fr. Mach in den Mitth. d. V. f. Gesch. d. Deutschen (36, p. 253—257) veröffentlicht. — W.: Herr Aug. Frind, unser Landsmann, malt dermalen eine „Madonna" für Frau Hielle in Schönlinde, einen „Christus am Kreuze" für Herrn Ferd. Michel in Gärten und ein Altarbild für die protestantische Kirche in Zyrardow. Auch hat er, als er vorigen Herbst in Schönlinde sich aufhielt, daselbst acht Portraits gemalt. — S.: Im Jahre 1732 wurde bei Scharochowsky in Leitmeritz ein Gebetbuch gedruckt. Vgl. Leitm. Ztg. v. 1. Jan. 1898. — O.: Eine Menge Correspondenzen und Bücheranzeigen mussten leider aus Raumnoth zurückgelegt werden. — Geschlossen: 13. 3. 98. A. P.

Mittheilungen
des
Nordböhmischen Excursions-Clubs.
Redigirt von
Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Zweites Heft. | Juni 1898. | XXI. Jahrgang.

Die Kaiserfäule im Stadtpark.

Von Inspector Karl Fechtner.

Die Touristen, welche unsern Leipaer Stadtpark besuchen, gehen gewöhnlich an der Steingruppe vorüber, ohne deren großen Wert ermessen zu können, und sie betrachten dieselbe nur als eine gewöhnliche Verschönerung des Parkes, weil ihnen der Ursprung der Steingruppe, die Art der Steine, sowie deren Fundorte nicht bekannt sind. — Es sind aber auch den meisten Bewohnern der Stadt diese Daten nicht bekannt, daher auch von diesen die Steingruppe nicht in der Art gewürdigt wird, wie es dieselbe verdient.

Die Erklärung der Steine und deren Bezeichnung war schon im Jahre 1881 vom Excursions-Club beschlossen, doch fehlten den mit dieser Arbeit betrauten Herren die vollständigen Daten, und so gieng ein Jahr nach dem anderen dahin, und unsere Steingruppe wurde immer weniger beachtet, was mich endlich bewog, diese Arbeit der Erklärung aufzunehmen, um so mehr, weil ich vom ersten Beginn an der Sammlung der Steine mich betheiligte und mir Notizen über dieselbe machte. Meine Arbeit soll die vollständigen Daten über diese Sammlung bringen, wie auch einzelne Aufzeichnungen über den Fundort der Steine und die Beschreibung desselben.

In der Ausschussſitzung des Nordböhmischen Excursions-Clubs am 27. Februar 1879 wurde beschlossen, an dem Feste der silbernen Hochzeit des allerhöchsten Kaiserpaares sich dadurch zu betheiligen, dass im Leipaer Stadtpark zur bleibenden Erinnerung eine Steingruppe errichtet werde, wozu der Obmann Dr. Cajetan Watzel, Director der Oberrealschule, die ihm gehörige, bereits vor langer Zeit gebrochene Basaltsäule von dem berühmten Herrenhausberge bei Steinschönau widmete.

Die Bestreitung der Auslagen sollte im Subscriptionswege erfolgen. Die Besorgung des Betrages zur Errichtung dieser Steingruppe war nun eine besondere Sorge des Ausschusses, umsomehr, da in der Sitzung am 8. April 1879 der Obmann sich im Interesse des noch jungen Vereines gegen eine Sammlung aussprach. Die Herren Dr. Hackel, Bahninspector Schlütter[1]) und Professor Steffen waren für eine

[1]) Wurde später zum Ober-Inspector und zum kaiserlichen Rath ernannt, übernahm auch durch einige Zeit die Direction der Böhm. Nordbahn und lebt jetzt in der Badestadt Teplitz im Ruhestande. Anm. d. Red.

Sammlung im Ausschusse und Verwendung eines Theiles aus der Vereinscassa. Gegen Anspruchnahme der Vereinscassa waren der Obmann Dr. Caj. Watzel, Prof. Paudler und Landesgerichtsrath Wolf. Der Antrag des Dr. Hackel, nur unter den Freunden eine Sammlung einzuleiten, wurde zum Beschlusse erhoben und angenommen. Anschließend erklärte der Schriftführer, Stadtsecretär Herr Wzl. Heimrich, den Preis seiner Schrift über das alte Schlössel um 10 kr. zu erhöhen und diesen Mehrbetrag zur Steingruppe zu schenken. Herr Dr. Watzel widmete zum gleichen Zwecke 50 Exemplare des Separatabdruckes „Die phanerogame Flora des Gebietes von Leipa" und Herr Professor Paudler 20 Exemplare seines Aufsatzes „Studien zur nordböhmischen Specialgeschichte". Hiemit war der erste Grund für die Beschaffung des Kostenbetrages gelegt.

In der nächsten Sitzung wurde daher über Antrag des Inspectors Schlütter beschlossen, die Local-Clubs zur Absendung von Steinen für die Steingruppe aufzufordern. Der schöne Gedanke, welcher der Errichtung der Steingruppe zu Grunde lag, wurde wahren Sinnes im ganzen Clubgebiete aufgefasst. Freudig bemühte man sich allseits bei der Durchführung. Um unsere „Kaisersäule", so wird die von Dr. Caj. Watzel geschenkte Säule benannt, scharten sich in kurzer Zeit Steinvölker aus dem nördlichen Böhmen, zur Huldigung der Majestät. Nach kaum vier Wochen waren so viele und so schöne Steine theils in den Stadtpark, theils in die einzelnen Stationen der Böhm. Nordbahn zugeführt, dass die Aufstellung einer schönen Steingruppe gesichert war. Einzelne Steine waren von solchen Dimensionen und solchem Gewichte, dass deren Zustreifung vom Bahnhofe zum Stadtpark durch die Stadt große Auslagen verursacht hätte. Der Bahninspector Herr Heinrich Schlütter, Mitglied für die Aufstellung der Steingruppe, der im ganzen nördlichen Böhmen die Vereinsmitglieder für diese Durchführung zu begeistern wusste, ließ die auf Waggons verladenen Steine mit einer Locomotive bis auf die Oberliebicher Straße schaffen, von wo dieselben, über seine Anregung, der Bahnspediteur Herr Kral, auch mit mehreren Paar Pferden, auf eigens hergerichteten Schlitten, bis in den Stadtpark unentgeltlich verführte. Auch Herr Bau-Adjunct Blaß,[1]) als Obmann der technischen Abtheilung und Obmann für die Aufstellung der Steingruppe, war bestrebt, allseits das Interesse für diese Durchführung stets rege zu erhalten. Schon in der Sitzung am 10. April 1879 berichtete derselbe, dass der Ziergärtner Franz Bürgermeister in Langenau für die Aufstellung der Steingruppe gewonnen wurde, und Herr Prof. Steffen zeigte ein Modell für die Ausführung. Herr Bahninspector Schlütter brachte zur Kenntnis, dass aus dem Bezirke Schluckenau Granit und vom Bösigberge Klingstein zu erwarten sei. Die probeweise Sammlung von Beträgen wurde in der Sitzung am 17. April zur

---

[1]) Herr Karl Blaß wurde bald darauf zum k. k. Bezirks-Ingenieur ernannt und lebt seit einer Reihe von Jahren als k. k. Bezirks-Ober-Ingenieur in Pisek. Wie anhänglich er dem Club geblieben ist, bewies der Besuch, den er vorigen Winter in Leipa gemacht hat. Anm. d. Red.



Kenntnis gebracht und zugleich beschlossen, dass dem Herrn Ingenieur Blaß zur Aufnahme der Arbeit ein Vorschuss aus der Vereinscassa gegen Rückersatz zu bewilligen ist. Es wurde Herr Professor Steffen zur Erwirkung der Zustimmung des Anpflanzungsvereines zu dieser Aufstellung im Stadtpark bestimmt. Der erste Spatenstich wurde für den 22. April, 1/23 Uhr Nachmittag, in feierlicher Weise unter Ansprache des Obmannes Dr. Caj. Watzel beschlossen und den Mitgliedern durch die Zeitung bekannt gegeben.

Bei der Legung des Grundsteines, bestehend aus einem Sandsteinquader von dem alten, historischen Schlössel, welches eben aus Anlass des an seiner Stelle bevorstehenden Baues eines neuen Gymnasiums abgetragen wurde, waren Stimmen laut geworden, dass der gewählte Platz für die Steingruppe nicht geeignet sei und unweit des Teiches im Stadtpark zu bestimmen wäre. In der zur Berathung dieser Angelegenheit für den 22. April einberufenen außerordentlichen Sitzung wurde jedoch an dem Platze, an dem die feierliche Weihe des Grundsteines bereits vorgenommen war, festgehalten.

In dieser Zeit ist der Landtagsabgeordnete für Leipa, Herr Dr. Franz Schmeykal, Advocat in Prag, dem Vereine als Mitglied beigetreten und hat demselben ein Geschenk von 200 fl. zugewendet. Einen Theil dieses Betrages zur Errichtung der Steingruppe zu verwenden, wurde in der Sitzung am 5. Mai beschlossen. Herr Professor Paudler schenkte zu demselben Zwecke 10 fl., der erste Sammelbetrag von 12 fl. wurde durch Herrn Dr. Ig. Hackel übergeben. In der Sitzung am 28. August wurde bestimmt, zur Deckung der sich noch ergebenden Auslagen den Reinertrag der Broschüre „Kaiser Joseph's Reisen in Nordböhmen" zu verwenden. Herrn Professor Steffen wurde die Führung der Rechnung übertragen. Für die Mühewaltung zur Erlangung der Gesteine für die Steingruppe, wie auch für seine sonstigen Verdienste ernannte der Verein in seiner dritten Vollversammlung am 21. December 1879 den Bahninspector Herrn Heinrich Schlütter zum Ehrenmitgliede.

Herr Bau-Adjunct Blaß hat in der Sitzung am 18. März 1880 eine Votivtafel sammt Sockel aus polirtem Granit für die Gruppe zugesagt, und es wurde in der nächsten Sitzung am 25. März die Inschrift für diese Tafel nachfolgend bestimmt: „Zur Erinnerung an die silberne Hochzeit unseres geliebten Kaiserpaares Franz Joseph I. und Elisabeth am 24. April 1879. Der Nordböhmische Excursions-Club."

Das Anerbieten des k. k. Finanzwach-Ober-Commissärs Herrn Jonasch, sein Pferd zur Verführung der Steine zu benützen, wurde wohl mit besonderer Anerkennung angenommen, ist jedoch nicht zur That geworden, weil viele Steine von den Gebern bis in den Park zugeführt worden sind. — Am 1. April 1880 wurden als weiterer Sammelbetrag 31 fl. 6 kr. und von Herrn Professor Dr. F. Hölzel 3 fl. übergeben. — Die Bezeichnung der Steine mit ihren Namen wurde angeregt, und über Antrag des Herrn Professor Paudler ein geselliger Abend aus Anlass der Vollendung der Steingruppe und der Aufnahme des 1000. Vereinsmitgliedes für den 24. April bestimmt, bei welcher Gelegen-

heit Herr Bau-Adjunct Blaß die Geschichte der Errichtung dieser Steingruppe vorzutragen hatte.

1. Die Kaisersäule trägt die Nummer 1 und ist dem Herrenhausberge, am Bergrücken zwischen Haida und Kamnitz, nordwestlich vom Orte Parchen bei Steinschönau, entnommen. Sie hat eine Gesammtlänge von 5·7 m. — Der Herrenhausberg, welcher bereits 1787 von Schaller, 1793 vom Geologen Ambros Reuß beschrieben wurde, gehört dem Ökonomen Franz Casper in Steinschönau N.-C. 619.[1]) — Die Säulen von größerer Länge werden in Gärten und Anlagen zur Zierde aufgestellt und zu diesem Behufe weithin verschickt. Bei geringerer Länge werden dieselben als Zaunsäulen verwendet, und Abfälle werden theils als Grenzsteine, theils als Bausteine verkauft. — In den Jahren 1870 bis 1880 ist der Steinbruch besonders stark in Anspruch genommen worden, so dass die Befürchtung vorlag, dass der durch seine herrlichen Basaltsäulen berühmte Herrenhausberg binnen nicht allzulanger Zeit verschwinden könnte. Dieses veranlasste den Nordböhmischen Excursions-Club im Jahre 1878 an den böhmischen Landes-Ausschuss ein Gesuch zu richten, mit der Bitte, den Herrenhausberg bei Steinschönau vor dem gänzlichen Abbruche zu schützen und der Nachwelt zu erhalten.
2. Basaltsäulen vom Josephsberge bei Politz, ein Geschenk des Herrn Caplans F. Wenzel im Namen des Politzer Local-Clubs. — Der Josephsberg liegt nordwestlich der Bahnstation Politz an der von dieser Station nach Sandau führenden Bezirksstraße. Die Steine kommen theils als regelmäßige, theils als unregelmäßige Säulen, meist als Knollen vor. Der Steinbruch wird zur Schlägelschottererzeugung ausgenützt. — In der Mitte des vorigen Jahrhundertes trugen vermummte Büßer zur Nachtzeit schwere, hölzerne Kreuze auf den Gipfel des Josephsberges.
3. Basaltsäulen vom Mühlberge bei Straußnitz, ein Geschenk des Grundbesitzers Herrn Anton Löhnert in Niederliebich. — Der Mühlberg, zur Straußnitzer Mühle gehörig, ist bewaldet, liegt westlich der Bahnstrecke Leipa-Bensen am Fuße des Koselgebirges unweit der Gemeindegrenze Leipa-Straußnitz.
4. Basaltsäulen vom Kottowitzer Berge, ein Geschenk des Herrn Dr. Franz Hantschel. — Der Kottowitzerberg, 493 m Seehöhe, ist bewaldet, liegt südöstlich von Haida links der von Leipa nach Haida führenden Ärarialstraße, unweit des letzteren Städtchens. Die Säulen, welche meist regelmäßig geformt sind, findet man am Berge in verschiedenen Lagerungen vor. — In alten Karten ist dieser Berg unter dem Namen „Lausitzerberg“ verzeichnet. Am südlichen Fuße des Berges bestand die Grenze zwischen der Lausitz und Böhmen, welche sich weiter gegen Parchen fortsetzte. Der unterhalb des Berges gelegene Theil der Ortschaft Langenau gehörte zur Lausitz. Berge und Ortschaften welche nächst der Grenze in Böhmen gelegen waren, trugen die bezügliche Bezeichnung „B. Kamnitz“, „böhmischer Berg“.

[1]) Ein Drittel des Berges gehört dem Ökonomen Heinrich Pfohl Nr. 62. Diese Angaben verdanken wir Herrn Ant. Seidel sen. Anm. d. Red.



5. Kugelbasalt vom Steinberge bei Mertendorf, Geschenk des Postmeisters Herrn Mitsch aus Sandau, welcher diesen hübschen Stein bis in den Stadtpark zuführen ließ. — Der Steinberg, einer Sage nach auch Goldberg genannt, ist 515 m hoch, liegt nördlich von Mertendorf an der Straße von Mertendorf nach Schockau. Vom Gipfel desselben genießt man eine prachtvolle Fernsicht, und man hat hier auch ein liebliches Bild des Polzenthales. Am nördlichen Abhange sind die sogenannten Eislöcher, in welchen selbst im Sommer Eis zu finden ist.
6. Basalt vom Rauchberge bei Rumburg, Geschenk des Streckenchefs Karl Fechtner. — Der Rauchberg südwestlich von Rumburg, links der Eisenbahnstrecke Schönlinde-Rumburg gelegen, ist 511 m hoch. (Wegen der besonderen Formation wurden diese Steinstücke für die Steingruppe herbeigeschafft.) Auf dem Rauchberge ist durch Herrn August Wenschuh aus Rumburg ein Aussichtsthurm erbaut und dem Gebirgsvereine geschenkt worden.
7. Basalt vom Scharfenstein bei Franzenthal, ein Geschenk des Ingenieurs Herrn Joseph Schmöche. — Südlich der Station Bensen windet sich der Polzenfluss in einem großen Bogen, einem Gebirgsvorsprunge ausweichend, welchen jetzt am Fuße die Bahn mit einem Tunnel durchbricht. Auf diesem ziemlich hohen Basaltfelsen, welcher gegen Süden von den Fluten der Polzen umspült wird, befinden sich die Ueberreste der Burg Scharfenstein. Ein verfallener Thurm und Reste alter Mauern ragen über den Waldbestand, schauen traurig in die veränderte Gegend, welche einst von wilden Waldbeständen bedeckt war, jetzt von der modernen Industrie beherrscht wird. Die Burg Scharfenstein bestand bereits in der Mitte des XIII. Jahrhundertes, denn schon 1268 wird Marquard von Scharfenstein als Besitzer genannt. Unter den Burgen, welche 1282 dem Otto von Brandenburg als Pfand gegeben wurden, befand sich auch Scharfenstein. Im Jahre 1608 ward Scharfenstein als wüstes Schloss von Bensen abgetrennt und wurde sammt einigen Ortschaften von Jonas Paust von Liebstadt auf Groß-Bocken angekauft. Im Jahre 1817 hat die Stadt Bensen den Scharfenstein käuflich erworben.
8. Basalt vom Neubauerberge bei Rehdörfel, Geschenk des Inspectors Herrn Heinrich Schlütter, durch Vermittlung des Stationsvorstandes Herrn Paul Smolka. — Noch vor 30 Jahren hatte der Neubauerberg, von Nordwest gesehen, einen prächtigen Ritterkopf gebildet, welcher von den Herren der Begehungscommission zum Baue der Böhm. Nordbahn bewundert wurde. Aber schon während des Baues dieser Bahn wurde der daselbst eröffnete Steinbruch so stark in Anspruch genommen, dass dieses schöne Bild bald verschwunden war. — Die daselbst vorgefundenen schönen Drusen von Natrolith haben Mineralogen und Steinhändler selbst aus dem Auslande hier gesucht und schöne Exemplare den Steinbrechern auch theuer bezahlt. Diese Drusen mit den prächtigen Zeolithnadeln waren so ausgebildet, dass dieselben in vielen wertvollen Sammlungen die schönsten Exemplare

bilden. Wie Prof. Paudler in seinem Werke „Ein deutsches Buch aus Böhmen" anführt, hat der berühmte Mineralog Prof. Zippe einen solchen Stein in der Hand bis nach Prag getragen, damit die zarten Zeolithnadeln nicht beschädigt würden. Jetzt, nachdem der Steinbruch zumeist ausgebeutet ist, werden solche Stücke nur selten vorgefunden.

9. Basalt von Mertendorf, geschenkt von Herrn Florian Werner, Tischlermeister in Mertendorf. — Diese zwei Steine, wovon 1 Stück gespalten ist, sind Kugelbasalte, welche wie Post 5 vom Steinberge bei Mertendorf herrühren.[1])

10. Basalt vom Scheibenberge, Geschenk des Herrn Professors Franz Wurm. — Der Scheibenberg liegt an der durch das Khaathal führenden Bezirksstraße. Das Khaathal bei Schönlinde (böhmische Schweiz) ist wildromantisch, mit seinen schönen Sandsteingebilden und dem zwischen Felsstücken forteilenden Kirnischtbache. Durch den Gebirgsverein für das Khaathal wurden Wegweiser angebracht, Wege zum Besteigen der schönsten Felsentheile vorgerichtet. So zur Fürst Kinskyhöhe, zum wüsten Schloss Karlstein u. s. w.

11. Trachyt von Algersdorf, Geschenk des Herrn Professors Eduard Steffen. — Von der Bahnstation Franzenthal zwei Stunden in südwestlicher Richtung liegt westlich vom Steinberge und Mertendorf das Dorf Algersdorf, welches sich nach Westen erstreckt und Nieder- und Ober-Algersdorf benannt wird. Dasselbe gehört zur Herrschaft Konoged. Die Pfarrkirche zu St. Barbara wurde 1726 neu erbaut. Nordwestlich von der Kirche erhebt sich eine Anhöhe, woselbst der Trachytsteinbruch zu finden ist. Der Trachyt wird im Baufache meist zu Stiegenstufen, Trottoirplatten verwendet und dem Sandstein vorgezogen.

12. Conglomerat von Wellnitz, ein Geschenk des Herrn Alois Palm, Bräuers in Pihl, welcher diesen Stein bis in den Stadtpark zuführen ließ. Wellnitz gehört zur Herrschaft Bürgstein, welche im 14. Jahrhundert an die Herren Berka von Dauba und später an die von Salhausen gelangte. Nach der Schlacht am weißen Berge verlor diese Familie die Herrschaft durch Confiscation und Zdenko Löw Liebsteinsky von Kolowrat kaufte dieselbe. Im Jahre 1670 gelangte sie an die Gräfin Katharina von Kokorzowa, von deren Nachkommen sie im Jahre 1710 Graf Norbert Oktavian Kinsky erwarb. Seit dieser Zeit ist Bürgstein immerwährend Eigenthum dieser Familie. — In Wellnitz ist eine zur Bürgsteiner Spiegelfabrik gehörende Spiegelschleiferei, welche daselbst wegen der prächtigen Sandlage errichtet wurde. Diesen Sandfelsen ist das Conglomerat entnommen worden.

13. Phonolith vom Bösig, ein Geschenk des Ingenieurs Herrn Ig. Sandtner, durch Vermittlung des Inspectors Herrn Schlütter. — Die zwei Berge, welche man bei der Fahrt von Hirschberg in östlicher Richtung vor sich sieht, nennt man gewöhnlich die Bösige.

[1]) Die Kugelbasalte zerfallen durch die Verwitterung gleich einer Zwiebel in Schalen, welche abgelöst werden können. Anm. d. Red.



Der größere, der eigentliche Bösigberg, 605 m hoch, ist mit einer theilweise verfallenen, aber immer noch imposanten Schlossruine gekrönt, während auf dem zweiten, dem Neuberge, 511 m hoch, nur niedrige Mauern zu finden sind. Die Mauern des Neuberges sollen daher stammen, weil der Herzog von Friedland ein neues Schloss daselbst zu erbauen gesonnen war und bereits damit begonnen hatte. Beide Berge führen Phonolithgestein bis zum Fuße gelagert. — Die Geschichte des Berges finden wir in dem im Jahre 1766 erschienenen Werke: „Centifolia rosae mysticae", in Sommer's Topographie (Seite 178, II. Band) und in den Excursionsclub-Mittheilungen (Band VII, S. 1 und 190), sowie im deutschen Buch (II. Band) von Professor Paudler.[1]) Der Stein, welcher zur Errichtung der Steingruppe zugeführt wurde und mehrere Centner schwer ist, rührt vom Fuße des großen Bösigberges her.

14. Contactpartie des Basaltes und Jurakalkes von Daubitz, Geschenk des Ingenieurs Karl Fechtner. — Daubitz, ein Theil der böhmischen Schweiz, liegt südwestlich von der Bahnstation Kreibitz. — Einige Mitglieder des Nordböhmischen Excursions-Clubs unternahmen im Juli 1880 einen Ausflug auf die Karlshöhe, in das Khaathal und auch in die fürstlich Kinsky'schen Kalköfen, und es wurden aus dem eben unternommenen Anbruch des Kalksteines (Zusammenstoß von Jurakalk und Basalt) zwei Steine für die Steingruppe entnommen. Dieser Kalkstein ist die Fortsetzung der Juraablagerung bei Hohnstein in Sachsen.

15. Sandstein vom Fuße des Schöberberges, ein Geschenk des Ingenieurs Karl Fechtner. — Der Schöberberg, östlich der von der Station Tannenberg nach Schönfeld (Klein-Semmering) führenden Bahnstrecke, 676 m hoch, enthält im Hauptstock Phonolithgestein, welches als Gerölle am Fuße vorzufinden ist. Am Fuße des Berges ist Quadersandstein, woselbst der Steinmetzmeister Herr Stephan Winkler von Rumburg durch mehrere Jahre einen Steinbruch betrieben hatte. Unweit des Sandsteinbruches wurden mehrere Sandsteinblöcke besonders schön gefurcht vorgefunden, welche der Steingruppe nach Leipa zugeführt wurden.

16. Sandstein vom Tannenberge, Geschenk des Steinmetzmeisters Herrn Stephan Winkler. — Der Tannenberg, 770 m hoch, ist zwischen Tollenstein und dem Schöberberge nächst der Bahnstation Tannenberg gelegen. Die Spitze des Berges, auf welcher sich der imposante Aussichtsthurm erhebt, besteht aus Klingstein. In der halben Höhe des Berges unter dem Aussichtsthurm erblickt man den Sandsteinbruch des Herrn Winkler, aus welchem der Stein, wegen seiner Festigkeit als guter Baustein bis nach Sachsen bekannt, für Stiegenstufen, Thür- und Fenstergewände verwendet wird.

17. Gneis vom Maschwitzerberge, Geschenk des Inspectors Herrn Heinrich Schlütter. — Der Maschwitzerberg, 513 m hoch, be-

[1]) Damit ist die Bösig-Literatur natürlich nicht erschöpft; vgl. Exc.-Club, XIV, 257; XVIII, 193. — Auch sei auf Dr. F. Hantschel's „Nordb. Touristen-Führer" verwiesen, worin man sowohl über die Bösige (p. 360—362), wie auch über alle anderen oben genannten Örtlichkeiten Auskunft findet. Anm. d. Red.



steht aus dendritisch gezeichnetem Phonolith, dessen Trümmer den südlichen Theil des Berges decken und auf der westlichen Seite bis nahe an die Straße reichen. Der Gneis tritt als beträchtliche, kuppenartige Masse zu Tage, die schon in der Urzeit eine emporragende Felsinsel im damaligen Kreidemeer gebildet haben muss.

18. Phonolith vom Wüsten-Schloss, Geschenk des Ingenieurs Herrn Schmöche, über Verwendung des Bahninspectors Herrn H. Schlütter. — Dieser Berg, welcher hart an der Bahnstrecke von Tannenberg nach Kamnitz liegt, schließt das enge romantische Hillemühlthal so ein, dass zwischen den senkrechten Felswänden kaum noch Platz für die Straße, die Bahn und den Kamnitzbach bleibt. Derselbe gehört zur Fürst Kinsky'schen Herrschaft Kamnitz. Die hier gebrochenen Platten sind so groß, dass dieselben zur Bedeckung von Canälen und selbst als Stege über Bäche verwendet werden.

19. Syenit von Rosenhain, Geschenk des Herrn Laske, über Verwendung des Stationsvorstandes Herrn Rawnikar. — In nordöstlicher Richtung von der Station Schluckenau führt ein idyllisches Thal bis zu einem Bergrücken mit einem Syenitbruche des Herrn Laske. Sächsischerseits wird der dort befindliche Syenitbruch „Taubenhainerbruch" benannt. Der Syenit von Rosenhain wird zu den schönsten monumentalen Denkmälern in Nordböhmen verwendet.

20. Granit von Rumburg, Geschenk des Herrn Ingenieurs Joseph Pergelt, über Verwendung des Herrn Inspectors Schlütter. — Vom Kreibitzthale beginnt gegen Norden die Granitformation, doch sind die Steine noch sehr unvollkommen ausgebildet und beginnen erst gegen Schluckenau eine ausgebildetere Formation anzunehmen. Die Herrschaft Rumburg gehörte in früheren Zeiten den Herren von Schleinitz und gelangte später nach manchem Besitzwechsel an die hochfürstlich Liechtensteinische Familie, in deren Besitze sie noch heute ist.

21. Granit von Schluckenau, Geschenk des Herrn Ingenieurs Karl Blaß. — In Schluckenau ist die Formation durchwegs Granit, welcher sich jedoch zu keinem bedeutenden Bergrücken erhebt. Ein solcher Rücken daselbst bildet die Wasserscheide zwischen der Spree und Oder, ein zweiter die Wasserscheide zwischen der Elbe und Oder. Der Stein wird hier massenhaft gebrochen und zu den schönsten Bauzwecken verwendet. Es befinden sich hier eine Dampfschleiferei mit Sägewerk und einige Handschleifereien für Granit und Syenit.

22. Sandstein aus dem Höllengrunde, Geschenk des Stadt- und Bahnarztes Herrn Dr. Engelmann. — Höllengrund ist ein liebliches, romantisches Thal unweit der Stadt Leipa, in welchem sich ein wasserreicher Bach zwischen hohen Sandfelsen durchschlängelt. Die Felsen, welche mitunter überhängen, ausgebröckelt und ausgewittert vorkommen und zwischen denen zahlreiche Quellen hervorrieseln, sind bewaldet. Dieser herrliche Grund ist ein beliebter Ausflugsort, der auch stark von Fremden besucht wird.

23. Sandstein, eisenschüssig, roth, von Schaiba. Geschenk des Ingenieurs Karl Fechtner. — Dieser Stein wurde beim Baue der

Bahn im Jahre 1868 an der Grenze von Langenau und Schaiba ausgegraben und wegen seiner schönen Formation aufbewahrt.

24. Grauwacke von Georgenthal. — Georgenthal, von Georg v. Schleinitz im Jahre 1552 gegründet, liegt nordwestlich vom Tollenstein am Fuße des Kreuzberges. Im Jahre 1880 unternahmen mehrere Mitglieder des Excursions-Clubs einen Ausflug nach Georgenthal, um daselbst den Bergstollen, welcher seit 1804 ganz aufgelassen, zu dieser Zeit aber wegen Vornahme einer commissionellen Besichtigung geöffnet war, zu besichtigen. Aus diesem Stollen wurden einige Steine vom Ingenieur Karl Fechtner entnommen und für die Steingruppe nach Leipa gebracht. Der silberhaltige Bleiglanz und der Kupferkies des Stollens erwiesen sich bei der commissionellen Untersuchung als zu wenig ausgiebig, es wurde daher der Stollen abermals geschlossen.

25. Eisenschüssiger Sandstein vom Langenauer Berge, Geschenk des Ziergärtners Herrn Frz. Bürgermeister. — Wie schon unter Post 4 bemerkt wurde, bildete die Einsattlung zwischen dem Langenauer (böhmischen Berge) und dem Kottowitzer Berge (Lausitzer Berge) die Grenze zwischen Böhmen und der Lausitz. Der Langenauer Berg, 483 m hoch, an dessen westlichem Fuße sich der Sporkabach zwischen Häusern dahinschlängelt und zum Betriebe der Glasschleifereien ausgenützt wird, ist vorherrschend Quadersandstein, welcher vom Basalt durchbrochen ist. Dieser untere Theil des Berges wurde an der Nordwestseite katakombenartig als Steinbruch ausgenützt. Die Gänge waren bis 53 m lang. Wegen Gefahr musste der Steinbruch eingestellt werden. Am östlichen und südöstlichen Fuße des Berges sind schöne Findlinge von eisenschüssigem Sandstein zu finden; von da stammen die in der Steingruppe befindlichen Stücke.

26. Eisenschüssiger Sandstein vom Bildstein, Geschenk des Herrn Franz Bürgermeister. — Am Gebirgskamme zwischen Blottendorf und Parchen, unweit des letzteren Ortes, erhebt sich der mit einem Aussichtsthurme gekrönte Bildstein. Am östlichen Fuße desselben führt in einem prächtigen, mit Buchen untermischten Fichtenwalde die Ärarialstraße Kamnitz-Haida. Von dieser Seite sind auch die in der Steingruppe befindlichen Steine entnommen worden.

27. Kalkstein von Johannesthal bei Oschitz, Geschenk des Kalklieferanten Herrn Anton Füßel. — Zur Zeit des Baues der Böhm. Nordbahn und noch im Jahre 1878 ist der Bedarf an Weißkalk im nördlichen Böhmen von Johannesthal gedeckt worden. Der Bahnconcurrenz gegenüber konnte sich jedoch diese Lieferung nicht behaupten, und so ist im Jahre 1879 diese Zufuhr eingestellt worden. Über Anregung des Ingenieurs Karl Fechtner hat Herr Füßel zwei Steine aus dem Bruche für die Steingruppe geschenkt.

28. Sandsteinsäule und

29. Sandstein von Waltersdorf, Geschenke des Herrn Zenker, welcher diese Steine bis zum Aufstellungsorte geliefert hat. Waltersdorf liegt ½ Stunde südöstlich von der Bahnstation Politz am

Kühnelsberge oder Königsberge und der Kamnitzer Straße. Einige Mitglieder der Familie Zenker haben sich in Russland ein bedeutendes Vermögen erworben und haben von dort den Schulen in Leipa schöne Geschenke für die naturhistorischen Sammlungen zukommen lassen.[1])

30. Phonolith vom Schöber, ein Geschenk des Ingenieurs Karl Fechtner. — Wie bereits unter Post 15 bemerkt wurde, ist der westliche Fuß des Berges Quadersandstein, welcher von Phonolith durchbrochen ist. Dieser bildet den Gipfel des Berges und rollt in Folge der Verwitterung bis an den Fuß des Berges ab. Der zur Steingruppe zugeführte Stein ist aus diesem Gerölle.
31. Sandstein vom alten Schlössel, Geschenk des Herrn Wenzel Heimrich. — Das alte Schlössel in Leipa, welches im 13. Jahrhundert erbaut worden sein dürfte, ist im Jahre 1880 demolirt und an diese Stelle das jetzige Gymnasialgebäude erbaut worden. Zum Andenken an das historische Baudenkmal hat Herr Heimrich einige Steine desselben der Steingruppe beifügen lassen.
32. Sandstein aus der Station Tannenberg, Geschenk des Ingenieurs Karl Fechtner. — Als schon der ganze Unterbau der Bahnstrecke nach Rumburg vollendet war, standen noch einzelne Theile des festen Einschnittes am Eingange der Station Tannenberg undurchbrochen, welches Hindernis die Eröffnung der Bahn verzögerte. Aus diesem Einschnitte sind zwei große Steine mit schönen, muschelartigen Eindrücken und Versteinerungen für die Steingruppe übergeben worden.
33. Phonolith vom großen Friedrichsberge, Geschenk des Ing. K. Fechtner. — Der große Friedrichsberg, 711 m hoch, liegt rechts der Bahnstrecke Röhrsdorf-Tannenberg, unweit der Haltestelle Neuhütte. Am Fuße desselben soll einst das große „Friedrichsdorf“ bestanden haben, welches zur Zeit der Überrumplung Tollensteins zerstört wurde. — Der kleine Teich sowie die vorgefundenen Steine sollen die Überreste der einstigen Mühle sein.
34. Kieselsteine vom Fuße des Buchberges bei Röhrsdorf, Geschenk des Ing. K. Fechtner. Nach der Sage vom Tollenstein soll die Kammerzofe Hildegarde der Schlossfrau Luitgarde von dem Knappen Knaut verfolgt gewesen sein. Von demselben wegen Veruntreuung angeklagt, entfloh sie, irrte in den Wäldern herum und wurde von einem Jägerburschen bei einer Quelle leblos aufgefunden. Diese Kieselsteine sind von jenem Brünnel, welches heute „der verlorene Brunnen“ genannt wird.
35. Quarzitplatte von Waltersdorf, Geschenk des Herrn Wenzel Zenker, welcher dieselbe bis in den Stadtpark zuführen ließ, über Anregung des Herrn Schuldirectors Kügler. — Diese Platte wurde von einem Arbeiter des Stadtgärtners aus der Steingruppe entnommen und über einen Graben beim Kahlenberge gelegt.
36. Quarzit von Haida, Geschenk des Ingenieurs K. Fechtner. — Dieser Stein ist aus dem Bahneinschnitte unterhalb der Station Haida an

[1]) Auch die Stiftsschule in Waltersdorf ist eine Gründung der Familie Zenker. Anm. d. Red.

der Gemeindegrenze Langenau-Schaiba. In der Lehne, welche sich gegen den Gebirgskamm von Parchen hinzieht, kommen Quarzitblöcke verstreut vor, welche von den Grundbesitzern meist in den Wintermonaten gespalten und sodann zu Thor- und Zaunsäulen sowie Uferbauten verwendet werden.

37. Basalt vom Plissenberge bei Zeidler, von K. Fechtner. — Der Plissenberg ist ein 592 m hoher Basaltfelsen, dessen Gestein reich mit Olivin versetzt vorkommt, weshalb derselbe ein beliebter Ausflugsort der Mineralogen ist. Der Berg ist bewaldet, bietet daher keine Fernsicht.

38. Basalt vom böhmischen Berge (Langenauer Berg). Siehe Post 25. Von Professor Frz. Wurm. — Am Gipfel des Berges, wo im Jahre 1732 eine Einsiedelei stand, befindet sich jetzt eine Schutzhütte, in welcher an Sommer-Sonn- und Feiertagen Erfrischungen verabreicht werden. Daselbst findet man an der Südwestseite fünf- und sechsseitige Säulen, welche gegen Südost abfallen.

39. Granitvotivtafel von Schluckenau. Von Bauadjunct Karl Blaß. Diese Tafel wurde in der Stein-Schleiferei von Victor Schleicher in Schluckenau angefertigt.

40. Sandstein vom Eichberge bei Jägersdorf, Geschenk von Herrn Dr. Engelmann. — Der Eichberg, rechts der Bahn von Leipa nach Langenau, unmittelbar neben dem Wächterhause No. 71 gelegen, bildet eine Anhöhe, welche am westlichen Fuße beim Bahnbaue theilweise abgeschnitten wurde, deren westlicher Theil mit Eichen bepflanzt ist und eine hübsche Aussicht in das Rohnthal bietet. An dem Abschnitte tritt eisenschüssiger Sandstein zu Tage, wovon auch der in der Steingruppe befindliche Stein entnommen wurde.

41. Basalt von der Kosel, Geschenk von Herrn Dr. Engelmann. — Die Kosel, 596 m hoch, liegt $1^1/_2$ Stunden westlich von Leipa und bildet den östlichen Ausläufer des Gebirgszuges im Polzenthale. Von der Kosel genießt man nicht nur eine lohnende Aussicht in das liebliche Polzenthal, sondern auch weit in das Land.

42. Basalt vom Kahlstein, Geschenk von Herrn Heinrich Schlütter, Inspector. — Der Kahlstein, 420 m hoch, östlich der Station Rehdörfel, ist durch seinen Namen und seine auffällige Gestalt leicht erkennbar. Wegen der großen und schönen, bronzithaltigen Olivin-Einschüsse wird der Berg von Mineralogen und Mineralienhändlern gern besucht.

43. Basaltconglomerat vom Pihlerberge, Geschenk von Herrn Alois Palm, Bräuer in Pihl, welcher den Stein bis in den Stadtpark zuführen ließ. Mitten im Orte Pihl hinter dem Bräuhause erhebt sich der Berg, welcher im Gipfel ein Basaltconglomerat bildet, das in seiner Grundmasse aus Augit und Plagioklas besteht. Eingeschossen kommen vor: Comptonit, Natrolith, Chabasit- und Calcitkrystalle. Auf dem Berge stand im Jahre 1421 eine Veste, welche im Hussitenkriege zerstört wurde.

44. Sandsteinbank sammt Sockel, Geschenk von Herrn Rochelt, Müller in Oberliebich. — Diese Bank, welche vor der Steingruppe

aufgestellt war, wurde im Jahre 1892 von böswilliger Hand zerschlagen.

45. Basalt von der Horka. — Die große Horka bei Leipa, 327 m hoch, ist ein Basaltfelsen mit Natrolithkrystallen in den Hohlräumen. Wegen der leichten Verwitterung findet der Stein nur theilweise Verwendung als Pflasterstein und zu Schlägelschotter-Erzeugung. — Des hübschen Blicks in die Runde wegen, besonders auf die Stadt Leipa, wird der Berg häufig bestiegen.

46. Basalt vom Kuhberge bei Neuschloss, Geschenk von Herrn Inspector Heinrich Schlütter. — Der Kuhberg, 383 m hoch, liegt westlich der Station Rehdörfel, ist eine bewaldete Basaltkuppe mit lohnender Rundsicht. Am Gipfel desselben befindet sich ein alter Basaltbruch, der für Schlägelschotter ausgenützt wird. Dieser Basalt führt Augit, Biotit und Amphibolkrystalle.

47. Basalt vom Sonneberge. — Der südöstliche Abhang des Basaltgebirges zwischen Kamnitz und Haida ist der Sonnebergrücken. Der höchste Berg dieses Gebirgszuges ist der Wolfsberg. Südlich desselben ist der Kitzberg, von welchem der in der Steingruppe eingefügte Stein herrührt. Die an dem ganzen Höhenzuge (westlich der Station Langenau) verstreut liegenden Häuser bilden die Gemeinde Sonneberg.

48. Sandstein von der Schinderhorka, Geschenk von Herrn Professor Frz. Wurm. — Südlich der großen Horka (siehe Post 45) und der Ortschaft Schwora liegt eine Sandsteinkuppe, „Schinderhorka“ benannt, 282 m hoch. — Der daselbst offene Steinbruch liefert Sandsteinquadern minderer Qualität und im Abraum Quarzitknollen, welche auch zu Pflasterungen verwendet werden.

49. Phonolith vom Münzberge, von Herrn Frz. Münzberg, über Anregung des Herrn Dr. Engelmann. — Der Münzberg, 2 km westlich von Leipa gelegen, 384 m hoch, ist ein Ausläufer der Kosel und besteht aus Klingstein. Am östlichen Abhange wird derselbe in Platten gebrochen, welche zum Eindecken von Canälen und zu Wegüberbrückungen verwendet werden. Der Stein selbst wird zum Baue verwendet. — Der „Münzberg“ soll früher Münichsberg geheißen und zur „Münichskirche“ (Sct. Magdalena) in Leipa gehört haben.

50. Sandsteinsäulchen vom Hohlstein bei Zwickau, Geschenk von Ing. Karl Fechtner. — An der Straße von Zwickau gegen Kleingrün, unweit letzteren Ortes, ist rechts ein bewaldeter, sonst unansehnlicher Waldrücken, an dessen Westseite die Sandsteinwände viele Löcher zeigen, weshalb der Berg „Hohlstein“ genannt wird. An der Ostseite befindet sich ein Steinbruch, in dem noch vor wenigen Jahren eine Wand von 2 bis 10 cm dicken, vier- und fünfseitigen Sandsteinsäulen zu finden war, die, hin und hergebogen, mit einander zusammenhiengen. Durch Einwirkung der Luft bröckelten einzelne Theile der Wand ab, die Säulchen wurden gesammelt und für Gärten verkauft. Bei dem letzten Besuche fand ich nur noch wenige solcher Säulchen vor, welche ich gesammelt und für die Steingruppe übergeben habe.

51. Diorit von Rosenhain bei Schluckenau. Geschenk von Herrn Bauadjuncten Karl Blaß. — Der Sockel der Votivtafel von Diorit ist sowie die Votivtafel selbst in der Steinschleiferei der Firma Schleicher in Schluckenau vorgerichtet worden.
52. Sandsteinconglomerat, geschenkt vom Bräuer Herrn Alois Palm in Pihl. — Diese Säule wurde beim Bräuhause in Pihl als Einfriedungssäule verwendet. Deren Ursprung ist unbekannt.

Aus Südtirol.

Von Ed. Fedor Kastner.

Arco.

Sterben kannst Du in Kammer und Keller,
Mach' es nur rasch und ohne Eclat,
Zuvor gib her Deinen letzten Heller
Und dann fahr' ab, aber nur nicht — da!

Bisweilen ist Einer wirklich krank,
Setzt sich arglos auf eine Bank,
Hofft Erlösung von seiner Noth
Und holt sich — erst den Tod.

Monte Calodri bei Arco.[1]

Monte Calodri, Du trotziger Titan,
Zu Dir stieg ich voll Liebe hinan.
Zusammen einst hiengst Du mit ihnen allen,
Jetzt stehst Du einsam mit allen zerfallen.
Oben hier lagen wohl lachende Fluren,
Auch schon lang vor des Eises Spuren —
Beide vergiengen. Ein Trümmerfeld
Stehst du nun einsam, noch trotzend, ein Held.
Steil zur Sarca abstürzen die Wände;
Der da hinabfällt, ringt nimmer die Hände.
Ferne vom Treiben erreicht mich kein Laut;
Klar wie ein Kinderaug' über mir's blaut.
Einmal schrillt durch die Ruhe ein Schrei —
Hungerig kreiset vorüber ein Weih.
Lange sah ich dem Räuber nach:
„Bist nicht schlechter als Mancher" ich sprach
Leise; dann wieder in's Sinnen ich sank
Über Dinge, die Keinem zu Dank —
Sitzen möcht' ich hier im Gewände,
Immerzu, fort so, bis an das Ende . . .

20. II. 97.

---

7. III. 97.[2]

Da steh' ich wieder auf der Wand,
Versink' in Schauen auf das Land,
Das rings der Berge Wall schließt ein,
Wie Gold umfaßt den Edelstein.
Im Grunde rauscht der Sarcafluss,

Die Seeflut glänzt im Sonnenkuss.
Vom Velo[3]) donnert laut der Fall
Man hört den Sturz, der Wasser Schwall,
Und weicher Kirchenglockenklang
Wallt feierlich das Thal entlang.

Ich steh' und schau voll Schmerz und Lust;
Fast leichter wird mir um die Brust,
Die jahrelanger Druck beklemmt
Und allen Frohsinn lähmt und hemmt.

Der Herznoth bin ich angetraut,
Die ward mir Herzgespiel und Braut,
Die hat so manche Schmerzens-Nacht
An meinem Lager durchgewacht.

---

[1]) 400 m steil abfallend. — Hier sieht man an vielen Stellen prächtige Rinnen und Scharten des Gletscherhobels. — [2]) Auf der 200 m steil abstürzenden Wand des Burgfelsens Arco. — [3]) Vorberg des 2054 m hohen Stivo.

Nun, wie ich steh' hier auf der Wand,
Ist's mir, sie nähm' mich bei der Hand —
Denn aus der Tiefe lockt's so süß;
Und ob ich auch die Augen schließ',
Ein Zauber, fast der Wonne gleich,
Sinkt langsam auf's Gemüth mir weich:
„Ein Schritt, ein Tritt — und 's ist vorbei
Und alles Elends bist du frei . . ."
Die Herznoth aber hält mich fest:
„Lass uns zusammen noch den Rest . . .!"

Dem Jungfräulein Irene in's Stammbuch.

Höre junge süße, blonde Mädchenblume,
Ringe niemals bloß nach kurzem Eintagsruhme,
Lebe nie zurück im grauen Alterthume —
Frisches Licht und Regen nährt des Bodens Krume.

Lache, als die Lust umlockt Dich noch, die holde,
Freu' Dich, wo sich neigt Dir eine Blütendolde,
Schmücke Dich, solang Du traust dem rothen Golde,
Necke Dich, solang Du gleichest dem Kobolde.

Aber werde ernst, wenn Lebenswetter drohen
Und des Herzens heilige Flammen in Dir lohen:
Denn die Götter leben noch, die ewig hohen,
Die da zürnen allem Häßlichen und Rohen.

Wie ein Falter gaukelst arglos Du am Wege
Mir entgegen; segnend auf das Haupt ich lege
Dir die Hände: Rein Dein Herzchen allzeit hege
Und die Guten, die Dich lieben, dankbar pflege!

10. III. 97.

Bei Schloss Fragsburg.

An Reis und Zweig die Knospe schwillt,
Und unter Bast und Rinde
Feuchtfröhlich wiederum es quillt,
Es wehen Frühlingswinde.

Bald hebt ein buntes Blühen an,
Die Sänger kommen alle,
Und über Hag und Wiesenplan
Erklingt's in frohem Schalle.

Ich fühl' mich tausend Jahre alt,
Hab' Alles schon vernommen;
Auch du, o Tagluft, bist wie bald
Verglutet und verglommen . . .

16. III. 97.

Es lacht der lieben Sonne Licht
Auf Berg und Burg und Plan,
Nur mich allein erwärmt sie nicht,
Ein Frösteln durch den Leib mir kriecht,
Was Kaltes weht mich an.

Die Zeit verrinnt, ich weiß es nicht,
Ich starr' so vor mich hin.
Das Thal, den Fluss, ich seh' sie nicht,
Den Vogelsang, ich hör' ihn nicht —
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Hinan steig ich die Reifer=Wand,
Es folgt mir Etwas nach,
Nun sitz' ich müd' an ihrem Rand
Und stütz' den Kopf schwer in die Hand —
Mein Herz trägt Ungemach.

Im Weingelände Einer ruft,
Ich wache auf und seh'
Die Thäler voll von Nebelduft,
Vom Vintschgau her streicht Abendluft
So kalt fast wie mein — Weh . . .

Auf der Weißplatte. 20. III. 97.

Im Schnalser Thal.

Langsam dämmert herein der Abend,
Müde küßt der scheidende Tag
Höh'n und Spitzen, schaut zögernd noch einmal
Zurück, wo heute er leuchtend lag.

Wie er so scheidet, und in die Arme
Nun nimmt die Erde Allmutter Nacht,
Fleht meine Seele in heißem Sehnen:
„O nimm hinüber mich auch so sacht!"

21. III. 97.

Überraschungen und Bestätigungen.

Von A. Paudler.

Zu den angenehmsten Überraschungen für den Freund der heimatlichen Forschung gehört es, wenn Sagen, an deren Wahrheit vielleicht gezweifelt werden musste, plötzlich durch irgend einen Fund actenmäßig beglaubigt oder wenn Vermuthungen, die als gewagt erschienen, durch nachträglich entdeckte Belege bis zu voller Gewissheit bestätigt werden. Dergleichen Fälle sind mir im Verlaufe der Jahre sehr häufig vorgekommen. In Bezug auf unsere Volkssagen ist mir dadurch die Überzeugung geworden, dass unser nordböhmisches Volk an den alten Überlieferungen mit bewunderungswürdiger Treue festhält und vor willkürlicher Abänderung derselben gleichsam eine Art Scheu empfindet. Eine solche Bestätigung erfuhr die Sage von den „feindlichen Brüdern", welche ich im nachfolgenden Aufsatze bespreche. Sie beruhte auf den Erzählungen Johann Seidel's aus Rosendorf, und ihre Beglaubigung kann zum Zeugnis dienen, dass alle Angaben der Heller'schen Chronik, welche mit Berufung auf diesen Gewährsmann mitgetheilt werden, auf einen gewissen Grad von Verlässlichkeit Anspruch machen dürfen. Auch die Sage vom „Hohlner Oberrichter", welche bereits über zweihundert Jahre alt ist, kann nunmehr als actenmäßig gesichert gelten. Noch merkwürdiger ist es mir, dass eine Vermuthung über den deutschen Namen „Gastorf" urkundlich beglaubigt wurde.[1]) Ich sehe hierin einen neuen Beweis, dass die Behauptungen, welche ich über das Alter und die Entstehung der deutschböhmischen Ortsnamen in diesen Blättern aufgestellt und immer wieder erneuert habe, mit den geschichtlichen Thatsachen in Übereinstimmung sich befinden. Man kann daraus die Hoffnung gewinnen, dass es mit der Zeit gelingen wird, den künstlichen Schleier, welcher durch ein halbes Jahrtausend über den deutschböhmischen Ortsnamen und ihrer Geschichte ruht, allmälig zu lüften und endlich vollständig zu beseitigen.[2])

Feindliche Brüder. In meinen „Forschungen und Wanderungen" (1889) habe ich nach Heller's Rosendorfer Chronik folgende Sage erzählt. „Noch im vorigen Jahrhunderte soll sich in Rosendorf Folgendes zugetragen haben. In Nr. 65 wohnten fünf Brüder, die Mitscherling genannt, welche sich sämmtlich durch Größe und Stärke auszeichneten. Um nun vor dem Einfangen zum Militär sicher zu sein, verschanzten sie sich in ihrem eigenen Hause. Insbesondere brachten sie bei der Stiege „Prellen"

[1]) Fr. Bernau behauptete noch 1838 in seiner Daubaer Bezirkschronik (p. 517), dass Gastorf bis in das 18. Jahrhundert hinein stets „Hosstka" genannt worden sei. Eine solche Ansicht konnte nur aufkommen, weil der deutsche Name „Gastorf" von den Urkundenschreibern höchst selten gebraucht wurde. Und Ähnliches geschah bei den deutschen Namen anderer Städte und Ortschaften Aber wenn der deutsche Name in der Vorzeit auch nur einmal nachgewiesen werden kann, so genügt es, um das Vorhandensein einer deutschen Ansiedlung unwiderleglich zu beweisen. — [2]) Ich habe immer behauptet, dass das Rollschloss auf dem Rollberge von den Deutschen nicht „Ralsko", sondern „Roll" genannt worden ist. Einen neuen Beleg fand ich kürzlich in Dr. Jecht's Cod. dipl. Lus. sup. p. 15. Johann v. Wartenberg nennt sich in einem deutschen Schreiben, welches er am 18. November 1419 aus Wartenberg an die Oberlausitzer Sechsstädte richtete, „Jan von Rale, genant von Wartenberg". Also fort mit „Ralsko"! — —



an, um jeden Hinaufkommenden zurückzuschlagen. So hielten sie sich lange. Einmal jedoch soll der Jüngste vor der Kirchthür eingefangen worden sein. Man führte ihn darauf zum Richter neben der Kirche. Hier soll er nun bei dem Tische unter den Geschworenen gesessen und geweint haben. Hierauf habe, wie man sagt, der Älteste von den Brüdern einen Prügel genommen, sei in die Stube gekommen und habe gefragt: „Warum flennst Du? Wenn Du einmal zu den Soldaten keine Lust hast, so geh' heim!" Da sei Jener aufgestanden und mit dem kecken Bruder ungehindert nach Hause gegangen. Richter und Geschworene aber sollen todtenblass sitzen geblieben sein. Das ist es, was die Leute erzählen. So viel aber ist gewiss, dass der jüngste Bruder Namens Caspar Mitscherling zuletzt freiwillig zum Militär sich stellte, weil ihm die Obrigkeit versprach, ihn nach seiner Dienstzeit in den Besitz des väterlichen Hauses zu bringen, was auch geschah. Er verkaufte nachher das Haus an Florian Seidel, dessen Sohn Johann noch zur Zeit des Chronisten Besitzer dieses Bauerngutes gewesen ist. Der älteste Bruder aber soll, wie erzählt wird, über diesen Vorfall sehr aufgebracht gewesen sein. Er habe sogar eine Laterne genommen und bei der Kirchthür herumgesucht, und als man ihn fragte, was er suche, habe er zur Antwort gegeben: „Die Gerechtigkeit!" Dafür sei er gestraft worden, indem er mit einer angehängten Tafel, worauf eine Inschrift stand, vor der Kirchthür stehen musste. So hat es der Bauerngutsbesitzer Johann Seidel dem Chronisten selbst erzählt. Weitere Nachrichten vermochte der Chronist über diese Angelegenheit nicht einzuziehen." Was aber J. Heller in den Jahren 1830 bis 1840 nicht vermochte, das gelang ein halbes Jahrhundert später. Wie überrascht war ich, als einige Zeit nach der Veröffentlichung jenes Buches Herr Oberlehrer Joh. Haudeck mir ein Actenstück sandte, das zu obiger Sage eine merkwürdige Ergänzung und Bestätigung bietet! Dieses Schriftstück, welches der Übersender von Herrn A. Kratisch in Techobusitz erhalten hatte, dem es von einem Kaufmanne in Ploschkowitz als Packpapier zugegangen war, lautet: „Von dem Herrschaft Binsdorfer Obrigkeitl. Ortsgerichte wird in dem politischen Verbrechen des Elias Mitscherling, Innmann aus Rosendorf, welcher den Rosendorfer Richter Florian Seidl und seinen Bruder Caspar Mitscherling mit Ausstossung allerhand Schimpfworte an ihrer Ehre angegriffen und betastet hat, zur Strafe erkannt: Verbrecher seye mit zweytägigem gelinden Gefängnisse nach dem 127 §. des K.-G.-B. über Verbrechen und Strafen zu belegen und ist dann mit der Warnung, sich künftig von derley Schmähworten zu enthalten, des Arrestes zu entlassen. Binsdorf, den 29. Xber 1790." Unterschrieben ist der Justiziär Zechner und der Director, dessen Name undeutlich ist, aber vielleicht „F. Saller" gelesen werden könnte. Auf der Außenseite steht: „N. 4 ad fasc. 29 in Publ." Bemerkt sei noch, dass der Übersender keine Ahnung hatte, wie interessant das Schriftstück für mich sein musste. Bewies es mir doch, dass jene Mitscherling-Sage auf Wahrheit beruht, woran übrigens bei der unvergleichlichen Treue unserer Volksüberlieferungen ohnehin nur wenig zu zweifeln war. Noch könnte man fragen, wie jenes Papier nach Ploschkowitz kam. Auch darüber

hatte mich ein Zufall aufgeklärt. Ein befreundeter Herr aus Leitmeritz erzählte mir kurz vorher, dass das herrschaftliche Archiv in Binsdorf ausgemustert worden war. Es war nach Leitmeritz gekommen, wo jener Herr davon erfuhr, Vieles auslas und ankaufte. Manches davon gelangte um einen größeren Betrag nach Töplitz. Das Übrige war plötzlich verschwunden und ohne Zweifel an Kaufleute und Krämer der Leitmeritzer Gegend verkauft worden. Aber merkwürdig war es doch, dass an mich gerade ein Blatt gelangte, welches mir zur Ergänzung und Bestätigung einer interessanten Sage dienen sollte.

Der Oberrichter von Hohlen. Beinahe zwei Jahrzehnte sind verflossen, seit Herr Oberlehrer J. Just in unserer Zeitschrift[1]) eine alte Sage von einem kühnen Bauer erzählte. „Im Jahre 1673" — so hieß es ungefähr — „war unter den Bauern von Hohlen und Habstein als Unterthanen der Herrschaft Neuschloss ein Aufstand ausgebrochen. Der damalige Oberrichter Michael Tietze aus Hohlen Nr. 9 wurde vom Neuschlösser Director aufgefordert, mit ihm nach Habstein zu reiten, um die Ruhe wieder herzustellen. Der Oberrichter hielt aber insgeheim zu den Unruhestiftern, was verrathen worden war. Daher kam es auf dem erwähnten Ritte zu einem Wortwechsel. Der Oberrichter that mit seiner Pistole einen Schuss und sagte zum Director: „So wahr ich in das Wasser des Münchner Schluckens schieße, so werden wir Neuschlösser Unterthanen eine Mauer erstürmen!" Wegen dieses Schusses wurde er ergriffen, als Aufrührer erklärt und im Jahre 1673 zum Galgen verurtheilt und dieses Urtheil auch vollzogen. Noch in unsern Tagen zeigte ein im Hohlner Hause Nr. 9 befindliches Bild den Oberrichter Michael Tietze mit seinen neun Kindern." So lautete die Sage, an welcher mir freilich die Jahrzahl 1673, obwohl sie sogar zweimal genannt wurde, nicht recht gefallen wollte, wenn ich auch keine triftige Ursache hatte, sie geradezu zu bestreiten, da dem großen Bauernaufstande des Jahres 1680 recht wohl im Jahre 1673 eine auf die Herrschaft Neuschloss beschränkte Gährung vorausgegangen sein konnte. Dessen ungeachtet habe ich, als ich die merkwürdigen Sagen aus der Zeit des Bauernkrieges poetisch bearbeitete, den „Schuss in den Schlucken"[2]) mit zwei andern Begebenheiten[3]) in das gleiche Jahr 1680 verlegt und durch die wiederholte Erwähnung der Bauernschlacht bei Oberliebich eine Einheit zwischen ihnen herzustellen gesucht. Später fand ich in Hohlen selber eine nicht allzu alte Chronik, worin die Sage vom Oberrichter in ähnlicher Weise, wie es eben geschah, mitgetheilt wurde. Aber gerade die Jahrzahl war nicht deutlich lesbar, vielmehr durchstrichen und umgeschrieben, so dass die Überlieferung als eine bezüglich des Jahres unsichere bezeichnet werden durfte. Doch hatte der Chronist keinesfalls an das Jahr 1680 gedacht. So blieben denn meine Zweifel bestehen, bis mir im Jahre 1897 Herr Katechet H. A. Walter ein wertvolles Actenstück zeigte, das er aus dem Leipaer Stadtarchiv entlehnt hatte. Dasselbe darf in der That als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntnis

[1]) Exc.-Club, I, 114. — [2]) Exc.-Club, XI, 4. — [3]) „Zwei Augen" und „Für den Vater". Exc.-Club, XI, 184, 269.



der Bauernkriegsverhältnisse bezeichnet werden. Es ist eine Rechnung für den April 1680 und datirt vom 20. Feb. 1681. Am Schlusse des Schriftstückes hieß es wörtlich: „Auff befehlig Titel, Herrn Ritmeister Vennig's[1]) sindt von hier auß 40 bewehrte Burger nacher Neyschloß verordnet worden, welche den Richter von Holen bis zum gericht „confugiret"[2]) haben; ist aufgegangen 10 fl." Es ist kaum zu bezweifeln, dass unter diesem „Richter von Hohlen" der von der Sage erwähnte „Oberrichter Tietze von Hohlen" gemeint ist. Der Umstand, dass gerade dem Richter von Hohlen ein so starker „Convoy" zugedacht war, spricht dafür, dass er eine wichtige Persönlichkeit war und im Bauernkriege eine hervorragende Rolle gespielt hatte. Dagegen ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass der Amtsnachfolger eines Oberrichters, welcher sieben Jahre früher hingerichtet worden wäre, so bald wieder in ähnlicher Weise die Hauptrolle im Aufstande übernommen hätte. Ich nehme also an, dass der im Jahre 1680 von den Leipaern zu Gericht geleitete Richter von Hohlen vom Oberrichter M. Tietze nicht unterschieden werden darf. Bei dem Processe, welcher dem Richter gemacht wurde, hat wohl jener Schuss in den Schlucken und die damit verbundene Drohung einen Hauptklagepunkt gebildet. Und so meine ich in dem Leipaer Actenstücke eine Bestätigung zu finden, dass der Dichter den Schuss und den Tod des Hohlner Oberrichters nicht unbefugt in das denkwürdige Jahr 1680 verlegt hat.[3])

Gastorf. Einer von den Funden betrifft Gastorf an der Elbe und löst eine nicht uninteressante Frage, über welche ich mich schon vor einigen Jahren ausführlich geäußert habe. Es wird vielleicht gerathen sein, das Wichtigste aus jener Erörterung[4]) Wort für Wort zu wiederholen.

„Auffällig ist der Name des Gastorfer Kirchenpatrons St. Othmar. Dieser deutschnamige Heilige dürfte in Böhmen wenig Kirchen besitzen. Man darf daraus schließen, dass die Gastorfer Kirche zu einer Zeit erbaut wurde, in welcher der Grundherr den deutschen Sitten ganz besonders hold und gewogen war. Die Grundherrschaft über Gastorf besaßen durch Jahrhunderte die Prager Bischöfe. Sicherlich mag unter all den deutschen oder doch deutschgesinnten Bischöfen, welche den Prager Bischofstuhl innehatten, ein Verehrer des hl. Othmar gewesen sein, der die Othmarskirche in Gastorf gründete. Einem Grundherrn von ebenso deutschfreundlicher Gesinnung hat man wohl auch die Gründung von Gastorf zu verdanken. Ich will meine diesbezügliche Ansicht nur ganz bescheiden vorbringen, aber sie scheint mir sehr erwägenswert zu sein. Gastorf heißt im Czechischen „Hoštka", wovon man vermuthet, dass es etwa einen „Gastort" (Dorf oder Stadt) bedeutet. Nach einer Theorie,

[1]) Derselbe befand sich, wie aus einer andern Stelle hervorgeht, mit dem Lieutenant Fabriz vom 13. bis 20. April 1680 in Leipa. — [2]) Offenbar verwandt mit convoi d. i. Geleit, Bedeckung. — [3]) Wenn im Gedichte von keinem „Oberrichter", sondern bloß von einem „Richter" die Rede ist, so waren für diese Abweichung nur poetische Gründe maßgebend. Übrigens bleibt es sehr denkbar, dass Tietze trotz der actenmäßigen Angabe kein gewöhnlicher „Richter", sondern wirklich ein „Oberrichter" war. — [4]) Vgl. Ein deutsches Buch, II, 153—156.



welche ich anderwärts entwickelt und durch zahlreiche Beispiele erläutert habe, konnte der Name „Hoška“ sehr leicht aus dem deutschen Namen Gastorf entstehen. Man betrachtete letzteres als „Gastdorf“, vernachlässigte den Gemeinbegriff „Dorf,“ übersetzte den übrigbleibenden Worttheil mit „host“ und bildete aus diesem Worte den neuen Namen Hoška, welcher sofort von den Schreibern sowohl in czechischen, als auch in lateinischen Aufzeichnungen verwendet wurde, während um das deutsche Aschenbrödel „Gastorf“ sich kein Mensch bekümmerte. Freilich muss diese Übersetzung schon sehr früh geschehen sein, denn der Name „Hoška“ kommt schon in sehr alten Urkunden vor, während der Name Gastorf, so viel mir bekannt wurde, in den ältesten Urkunden bisher noch nicht gefunden worden ist. Es ist aber noch nicht bewiesen, dass er nicht noch gefunden werden kann. Auch sonst gibt es deutschböhmische Ortsnamen, welche in alten Urkunden zwar sehr selten, aber doch vereinzelt vorkommen.

Ich habe also erklärt, wie Hoška sehr leicht und bequem aus „Gastorf“ entstehen konnte. Wie aber hätte umgekehrt Gastorf aus Hoška entstehen sollen? Seien wir leichtgläubig und glauben wir's einen Augenblick, dass die Deutschen wirklich und wahrhaftig in „Hoška“ das Wort „Host“ suchten, dasselbe mit „Gast“ übersetzten und nun noch das Wort „Dorf“ anfügten. Wahrlich, es ist schon an sich sehr schwer zu glauben, weil es ganz und gar der deutschen Gepflogenheit widerspricht; aber ganz unglaublich wird diese Annahme, wenn man nach der Zeit fragt, in welcher eine solche Übersetzung des Namens durch die Deutschen geschehen sein soll!

Gastorf wird schon in sehr alten Zeiten als „Stadt“ genannt und hat natürlich auch die Freiheiten und Rechte einer solchen ängstlich und eifersüchtig gehütet. Denken wir uns nun, dass nach dem Schwedenkriege oder noch vor demselben irgend jemand, wer es immer war, ob ein Deutscher oder ein Czeche, den Einfall gehabt haben sollte, den Namen der Stadt, welche bis dahin „Hoška“ geheißen hätte, zu übersetzen und die Stadt „Gast-Dorf“ zu benennen, würden es dann die auf ihre Rechte eifersüchtigen Bewohner jemals zugegeben haben? Ich kann's nicht glauben. Man bezeichne eine beliebige Gemeinde, welche erst in neuerer Zeit vom Städtchen zur Stadt erhoben worden ist, als „Stadtel“, und man wird Gesichter zu sehen, vielleicht auch Reden zu hören bekommen, von denen es heißt, dass sie keinem Menschen gefallen. Und die Gastorfer sollen es ruhig hingenommen haben, dass ihr stadtberechtigter Ort schon im Namen allgemein und öffentlich als „Dorf“ bezeichnet werde? Nein, das ist und bleibt unglaublich. Eine solche Namenserniedrigung, wie man die Neuerung aufgefasst haben würde, hätten sich die Bewohner von Gastorf nie und nimmer gefallen lassen, und zwar umso weniger, weil sie in einer solchen Namensänderung nur das Vorspiel zur Vernichtung ihrer eifersüchtig gehüteten Vorrechte gesehen hätten.

Daraus geht für jedermann, der auf die Volksmeinung einiges Gewicht legt, beinahe unwiderleglich hervor, dass der deutsche Name „Gastorf“ unmöglich neueren Ursprunges sein kann, dass er vielmehr älter sein muss als das Stadtrecht von Gastorf. Und so kommen wir zu der

Annahme, daſs Gaſtorf lange Zeit vor den Huſſitenkriegen, ja noch vor den letzten Königen aus dem Hauſe Přzemyſl's ein von Deutſchen bewohnter und benannter Ort geweſen iſt. In den Huſſitenkriegen aber mögen die Czechen durch die Gewaltthätigkeit der huſſitiſchen Horden die Oberhand gewonnen und noch lange Zeit nachher behauptet haben, wie es eben anderwärts in Böhmen auch vorgekommen iſt. Aus dieſer nachhuſſitiſchen Zeit ſtammen die czechiſchen Urkundenbücher, welche Gaſtorf beſitzt. Man weiß übrigens ſehr wohl, daſs vor der Winterkönigsherrſchaft die czechiſchen Schreiber und Urkunden auch in Städten mit überwiegend deutſcher Bevölkerung ſich ungebührlich breit machten. Wir werden daher, bis das Gegentheil erwieſen iſt, bei der Annahme bleiben, daſs Gaſtorf vor den Huſſitenkriegen nicht nur von Deutſchen bewohnt wurde, ſondern auch einen deutſchen Namen hatte, denſelben Namen, den es noch heute mit Ehren führt, den Namen „Gaſtorf".

Und nun noch eine Bemerkung. In Böhmen ſind die geſchichtlichen Thatſachen, beſonders was Orts- und Perſonennamen anbelangt, ſeit Jahrhunderten mit und ohne Abſicht derart verdunkelt worden, daſs einem Forſcher kein beſſerer Rath gegeben werden kann, als der, mindeſtens ſo ungläubig zu ſein, wie der ungläubige Thomas! Dinge, woran durch lange Zeit kein Deutſcher gezweifelt zu haben ſcheint, ſind plötzlich in Zweifel gezogen und bisweilen geradezu als irrig erwieſen worden. Daher iſt es für mich noch gar nicht einmal ausgemacht, daſs „Gaſtorf" ſoviel wie „Gaſtdorf" bedeutet. Warum man einen Ort als „Dorf eines Gaſtes" oder als „Dorf von Gäſten" bezeichnen ſollte, bleibt ein Räthſel. Die Ortsnamengebung beruht bei uns in der Regel auf ganz anderen Grundlagen und ſchließt ſich entweder an die Eigenthümlichkeiten der örtlichen Lage oder noch weit lieber an irgend einen Perſonennamen. Letzteres iſt vielleicht auch bei Gaſtorf der Fall geweſen. Es kann in alten Zeiten ſehr gut einen Perſonennamen gegeben haben, der ungefähr wie „Gaſt" geklungen hat, etwa „Gaſton", welches, wenn ich mich recht erinnere, auch der Name eines Herrn v. Wartenberg war. Dieſer Name verſchmolz mit dem Worte „Dorf" zu Gaſtorf, während die Grundbedeutung desſelben in Vergeſſenheit gerieth.

Ob nun die Sache ſo oder ſo ſich verhalten mag, ſo iſt es doch nicht zu verwundern, wenn ich es aus allen den vorangeführten Gründen für eine höchſt dankenswerte Aufgabe halte, dem Alter, dem Urſprunge und der Grundbedeutung des deutſchen Namens „Gaſtorf" nachzuforſchen. Daſs das Endergebnis für das Bewuſstſein der Deutſchen erfreulich ſein dürfte, daran kann wohl kaum jemand zweifeln, wenn er die von mir angeführten Gründe vorurtheilsfrei würdigt und nicht etwa ausſchließlich auf die Überlieferungen der Schweinshaut ſchwört, was in unſern Tagen als ein ziemlich überwundener Standpunkt zu betrachten ſein dürfte."

So ſchrieb ich vor einigen Jahren und zwar zuerſt in der Leitmeritzer Zeitung. Wie ſehr war ich daher überraſcht, als ich Ende Mai 1897 die Feſtſchrift Codex dipl. Lus. sup. II. von Dr. R. Jecht in die Hände bekam und darin [1]) eine Urkunde [2]) fand, welche meine Vermuthungen

[1]) p. 114. — [2]) Dieſe Urkunde iſt allerdings ſchon bei Palacky abgedruckt, aber gerade der betreffende Urkundenband iſt mir bisher noch nicht zugänglich geweſen.



prächtig bestätigt und dadurch meinen letzten Zweifel gründlich behebt. In einem Briefe vom 12. Juni 1422[1]) schreibt Hinko Berka v. Dauba auf Leipa aus dieser Stadt an die Lausitzer Sechsstädte um eine Unterstützung von 100 Schützen gegen Ziska, der „heute auf die Nacht zu Gastdorff, anders genannt Hoszka, dieshalb Raudnitz gelegen". Daraus erhellt unwiderleglich, dass Gastorf schon vor dem Hussitenkriege bei den Deutschen Gastorf hieß, was ich früher, wie gesagt, nur vermuthen, aber nicht urkundlich beweisen konnte. Um so fröhlicher und zuversichtlicher vermag ich nun alle meine früheren Behauptungen über Gastorf, seine Gründung und die Nationalität seiner ersten Bewohner aufrecht zu erhalten. Gastorf trägt seinen deutschen Namen seit seiner Gründung, die ersten Bewohner waren deutscher Herkunft. Hieran ist jetzt nicht mehr zu zweifeln. Desgleichen gilt es mir auch jetzt noch als höchst wahrscheinlich, dass der Name „Gastorf" mit dem Personennamen „Gaston" oder doch einem ähnlichen zusammenhängen mag.

Beiträge zur Entwicklung des Postwesens in Nordböhmen.[2])

Von Anton Fritsche.

Nach dem Catastrum des Königreiches Böhmen[3]) bestanden zu Anfang dieses Jahrhunderts in unserem Clubgebiete und in der angrenzenden Landschaft folgende Poststationen:

Ausche — Schutzstadt, zur Herrschaft Liebeschitz gehörig, 7 Landmeilen von Prag entfernt

Außig — königliche Stadt, 10 Post- oder Landmeilen von Prag entfernt.

Benatek — vormals freie Schutzstadt, 5 Post- oder Landmeilen von Prag.

Brandeis a. d. Elbe — königl. Kameral- und freie Schutzstadt, zu der Kameral-Herrschaft gleichen Namens gehörig.

Budyn — Stadt, 6 Post- oder Landmeilen von Prag.

Gabel — vormals Schutzstadt, zu der Herrschaft Gabel gehörig, 13 Post- oder 12 Landmeilen von Prag.

Hayde — Städtchen, zur Herrschaft Bürgstein gehörig, 14 Post- oder 10 Landmeilen von Prag.

Hünerwasser — vormals Schutzstadt, zu der Herrschaft Weißwasser gehörig, 10 Post- oder 9 Landmeilen von Prag.

Jungbunzlau — königl. Kreisstadt, 7 Land- oder Postmeilen von Prag.

Laun — königl. Stadt, 8 Post- oder 7 Landmeilen von Prag.

Lobositz — Städtchen, zur Herrschaft gleichen Namens gehörig, 8 Post- oder 7 Landmeilen von Prag.

---

[1]) Über das Jahr mögen vielleicht Meinungsverschiedenheiten bestehen, aber in unserer Frage kommt es gar wenig darauf an, ob der Brief 1421, 1422 oder 1423 geschrieben wurde. Ich kann mich daher unbedenklich dem Datum des Herausgebers anschließen. — [2]) Zur Ergänzung meines Aufsatzes Exc.-Club, XIII, 160—165. — [3]) Von J. Schaller, Prag 1802, ausgefertigt nach der k. Land- und Lehentafel, nach dem k. Fiscalamte und dem Rectificatorio.



Münchengrätz — Stadt, zur Herrschaft gleichen Namens gehörig, 9 Post- oder Landmeilen von Prag.
Neuschloss — eine landtäfliche Herrschaft sammt der Stadt Böhm.-Leipa, dem Michael Karl Grafen von Kaunitz gehörig, 9 Post- oder Landmeilen von Prag.
Peterswald — ein landtäfliches Gut, zur Herrschaft Schönwald gehörig, 12 Post- oder $10^1/_2$ Landmeilen von Prag.
Rumburg — Schutz-, Zoll- und Grenzstadt, zu der Herrschaft gleichen Namens gehörig, 14 Land- oder Postmeilen von Prag.
Reichenberg — Grenz- und Zollstadt, zur gleichen Herrschaft gehörig, 13 Landmeilen von Prag.
Sobotka — Städtchen, zur Herrschaft Kost gehörig, 10 Post- oder 9 Landmeilen von Prag.
Schlan — Schutzstadt, zur gleichen Herrschaft gehörig, 4 Post- oder Landmeilen von Prag.
Teplitz — Schutzstadt, zur Herrschaft gleichen Namens gehörig, 11 Post- oder 10 Landmeilen von Prag.[1])

Pferde-Unterleg-Stationen gab es in Arbesau und Miröschowitz. — Postbriefsammlungen befanden sich zu Eiche (böhm.), Grottau, Hirschberg, Kamnitz, Kreibitz, Leipa (böhm.), Leitmeritz, Liebenau, Melnik, Mscheno, Niemes, Raudnitz, Reichstadt, Schluckenau, Schönlinde, Steinschönau, Tetschen, Turnau und Zeidler.

Nach den Ideen des unsterblichen Kaisers Joseph II. sollte in einem Umkreise von wenigstens 3 Stunden in jedem größeren Orte eine Briefsammelstelle errichtet werden.

Wie ich in dem früheren Aufsatze bereits nachgewiesen habe, ist die Entstehung der Poststationen Budin, Lobositz, Peterswald u. a. bis in das 17. Jahrhundert zurückzuführen, und es dürfte ein geregelter Postenlauf der vorerwähnten Poststationen, besonders des Prag-Dresdner und des Prag-Zittauer Courses bis in die Zeit des Jahres 1751 reichen, wo unter der Kaiserin Maria Theresia eine Allerhöchste Resolution am 20. September erfolgte, und in dieser neuen Postordnung für die österr. Erblande im letzten Paragraphe Folgendes verordnet wird:

„Gleichwie Wir nun allen denen, so die Postfreyheit genossen, den künfftig zahlenden Postporto auf ein oder andere weiß ersezen, alß ist in gegentheil an Unsere Postämter verfüget worden, dass Achtens alle von privatis an unsere Ministros und Caßi, oder andere völlig befreyte adressirte Brief bey der Aufgab franchiret, mithin der doppelte Postporto abgenohmen, dahingegen derley franchirte Brief an jene frey abgegeben werden sollen."

Bei den bestehenden Posten war ferner angeordnet, dass wichtige obrigkeitliche Erlässe durch die Postillone, beziehungsweise Couriere bekannt gemacht wurden, und hatte die Post auch bei hervorragenden Festlichkeiten zu Ehren des Regentenhauses mitzuwirken und war auch bei anderen Gelegenheiten besonders betheiligt. — Nachweisbar durch unsere

[1]) Bei allen diesen angeführten Orten ist angegeben, dass es eine mit k. k. Poststation versehene Stadt, Städtchen oder dergl. ist.



Mittheilungen[1]) brachte am 17. Februar 1763 der Lobositzer Postmeister Bettmann, als ein Courier, mit vorreitenden zwei Postillonen dem Kreishauptmann zu Leitmeritz die freudenvolle Nachricht, dass zwischen dem Hause Österreich, Preußen und Sachsen der langgewünschte Frieden wirklich zustande gebracht und die Präliminaria pacis von Sr. Maj. dem Könige aus Preußen selbst, dann den Österr. und Sächsischen Vollmächtigen zu Hubertusburg in Sachsen den 15. Februar 1763 unterschrieben worden, dessen Particular-puncta aber ehestens dem Publico würden bekannt werden.

Dem Courier, welcher am 1. März 1763 nach Dresden die Botschaft von dem in Hubertusburg abgeschlossenen Frieden brachte, ritten 12 blasende Postillone voraus.[2]) — Auch in Wien ritten zu jener Zeit 20 blasende Postillone durch die Jägerzeile, dem die Nachricht vom Frieden zu Hubertusburg überbringenden Courier vor. — In Laibach und anderen größeren Orten Krains wurde im J. 1789 den 18. October die bewirkte Eroberung Belgrads durch den großen Helden Laudon durch die Veranstaltung kundgemacht, dass 12 neu und gleich gekleidete Postillons mit tönenden Posthörnern unter Nachreitung des Postofficiers Sterzinger das Zeichen zum Anfange des allgemeinen Jubels und der Freude gaben und in jeder Gasse der Stadt dies durchführten.[3]) — Unter Vorritt von 20 blasenden Postillonen wurde ferner am 15. Mai 1779 die Nachricht vom Frieden von Teschen und am 10. December 1806 diejenige vom Frieden von Posen in Dresden eingebracht.

Die mit Postextra-Fahrten ankommenden Curgäste in Karlsbad wurden mittelst eigener Fanfaren vom Schlossthurme empfangen, ebenso wurden auch den Abreisenden Fanfaren geblasen.[4])

Laut Karlsbader Chronik kam am 20. Mai 1848 nach den Pfingstereignissen in Prag, wo alle Posten durch 8 Tage ausgeblieben waren, der erste Eilwagen mit einer weißen Fahne geziert und mit freudigem Horngeschmetter in Karlsbad an und brachte dem zahlreich erschienenen Publicum die Nachricht von der constitutionellen Ära.[5])

Die vorn angeführten Poststationen Nordböhmens waren zu Anfang dieses Jahrhundertes durch 2 Postcourse in Verbindung, welche in nachstehender Art verkehrten:

Die **reitende** Post auf dem Zittauer Cours gieng von Prag jeden Sonntag und Donnerstag um 5 Uhr Nachmittags ab und zwar über Benatek-Jungbunzlau-Gabel, mit auf Hayde und Rumburg, mit auf Reichenberg. — Ankunft in Prag: Sonntag Vormittag und Donnerstag Vormittag.

Die **reitende** Post auf dem Dresdner Cours gieng von Prag jeden Dienstag und Samstag um 11 Uhr Vormittag ab und zwar über Schlan-Budin-Aussig-Peterswald, mit auf Laun, mit auf Ausche, Neuschloss, Hayde und Rumburg. — Ankunft in Prag: Mittwoch früh und Samstag Abend.

[1]) Exc.-Club, XVIII, 218. — [2]) Schäfer's Postgeschichte. — [3]) Aus der Postgeschichte Krains. — [4]) Die Sitte des Blasens beim Abreisen wurde 1795 verboten, die des Anblasens beim Kommen wurde 1850 eingestellt. — [5]) Noch dürfte es Curgäste geben, welche sich eines Postillons aus den 50er und 60er Jahren, des sogen. Neudeker Wenzels — Wolfert — erinnern können, der ein Genie im Posthornblasen war.



Die **fahrende** Post auf dem Zittauer Cours gieng Mittwoch früh zeitlich von Prag ab und damit auf Rumburg und Reichenberg. — Ankunft in Prag: Samstag Nachmittag.

Die **fahrende** Post auf dem Dresdner Cours gieng Dienstag Vormittag von Prag ab. — Ankunft in Prag: Freitag Vormittag.

Die wichtigsten Neuerungen auf dem Gebiete des Postwesens bis zum Jahre 1823, wo die Eil- und Mallewägen ins Leben traten, seien hier erwähnt, da sie auch für unser Gebiet eine Änderung herbeiführten und den Lesern von Interesse sein dürften.

Ein Hofdecret vom 3. März 1785 setzte fest, dass auf eine Post 2 Meilen oder 8000 Klaftern zu rechnen seien. — Im Jahre 1788 wurde die Recommandation der Briefe eingeführt; es sollten mehr Sicherheit und größere Einnahmen dadurch erzielt werden. Auch erschien eine neue Briefpostordnung.[1]) — Mit Hofdecret vom 14. Februar 1791 hatte Se. Majestät der Kaiser den Post-Cours über Reichenberg zu eröffnen genehmigt und den Bürger Franz Franke in Folge des vom Magistrate am 20. Februar 1790 ausgestellten Zeugnisses seiner Tüchtigkeit zum ersten Postmeister in Reichenberg zu ernennen befunden. — Am 12. März 1791 brachte die neueröffnete Post die ersten Briefe nach Reichenberg.[2]) — Am 14. October 1804 kam Kaiser Franz II. mit seiner Gemahlin nach Reichenberg und nahm im dortigen Posthause Absteigequartier und übernachtete daselbst. — Im Jahre 1825 wurde der Bau der Kaiserstraße von Reichenberg nach Prag in Angriff genommen. Der Bau war 1826 so weit gediehen, dass die Stadt, um eine zweite Verbindung mit der Kaiserstraße herzustellen, die Langelaube, jetzt Pragergasse, reguliren ließ. 1828 richtete Johann Deckart, als die neue Pragerstraße fertig war, regelmäßige Stellwagenfahrten zwischen Prag und Reichenberg ein. Die Ausgangsstation in Reichenberg war Stadt Wien. — In Liebenau war die 1., bei der Pyramide nahe bei Turnau die 2., in Münchengrätz bei Nowotny die 3. Rast. — In Jungbunzlau im Gasthaus „zur Post" oder „zur goldenen Gans" Mittag. — Am Nachmittag in Benatek und zuletzt in Brandeis. — Abends zwischen 8—9 Uhr fuhr er durch das Porschitzer Thor in Prag ein und hielt bei „3 Karpfen" in der Nähe des Pulverthurmes. 17 Stunden von 4 Uhr früh bis 9 Uhr abends dauerte die Fahrt — Die k. k. Post brauchte nur 15 Stunden. Sie fuhr 4 Uhr nachmittags von Reichenberg ab und war des anderen Tages früh 7 Uhr in Prag.

Nach einer vor mir liegenden Courskarte gieng der Zittauer Cours von Prag über Brandeis-Benatek-Jungbunzlau-Hühnerwasser-Gabel-Zittau. Die Stationen Brandeis und Hühnerwasser sind daher späteren Datums wie Reichenberg. Von Gabel aus als älterer Poststation wurden die Briefe nach Reichenberg, Haida und Rumburg befördert. Da nun Reichenberg 1790 schon einen regen Geschäftsverkehr hatte, so wurde über Verwendung der Stadt Reichenberg von Gabel ab nach Reichenberg eine Abzweigung des Courses beantragt, so wie ja auch alle für Rumburg und Umgebung bestimmten Briefe noch Anno 1777

[1]) Seit 18. Feber 1826 wurde für ein Recepisse bei der Auf- und Abgabe 2 kr. entrichtet. — [2]) Nach der Geschichte der alten Häuser Reichenbergs von P. Hoffmann.

durch eigene Boten von der 7 Stunden entfernten Poststation Gabel abgeholt und die Aufgabe solcher dortselbst besorgt wurde. Erst durch ein Hofgesuch des Großhandlungshauses Anton Salomon und Sohn in Rumburg wurde mit 1. August 1777 eine eigene Poststelle zu Rumburg errichtet. Als Entschädigung für den Gabler Postmeister musste jedoch für jedes Poststück 1 kr. C. M. mehr entrichtet werden.

Nach und nach wurden Postfahrten nach Haida, Auscha und Lobositz eingerichtet, und der Postdienst wurde ein regelmäßiger und täglicher.

In Folge wiederholter Bittgesuche des Salomonischen Geschäftshauses erschien das Hofdecret vom 1. Mai 1799, nach welchem der bisher für Briefe 2c mehrerhobene Betrag von 1 kr. zu Gunsten des Gabler Postmeisters zu entfallen habe.[1]) Die Rumburger Poststation ist die älteste im böhm. Niederlande, und die ganze Umgebung besorgte durch dieselbe ihren Postverkehr.

Auch Hühnerwasser hatte einen großen Postwirkungskreis, da zu Anfang dieses Jahrhunderts im politischen Bezirke Dauba noch kein Postamt war und sämmtliche Orte dem, wie es heißt, erblichen Postamte Hühnerwasser zugetheilt waren.[2])

Poststationen wurden zeitweise aus Verkehrsrücksichten verlegt und anderen Inhabern verliehen. So erklärt sich Neuschloss und Hirnsen, beide Orte zur Gemeinde Neugarten gehörig; Hirnsen erscheint 1845 als Poststation, und es wurde diese Station im Jahre 1838 nach Leipa verlegt; ebenso Miröschowitz, welche am 16. März 1851 nach Bilin; Doxan wurde nach Leitmeritz — Arbesau nach Außig — Liebkowitz nach Lubenz — Tzwoda (Zwodau) nach Falkenau verlegt. Ein ähnliches Bewandtnis dürfte Medonost und Dauba, beziehungsweise Hirschberg haben.

Vom 1. Jänner 1818 angefangen musste jeder in- und ausländische Brief bei der Aufgabe mit dem Aufgabsorte bezeichnet werden. Die Bezeichnung hatte in schwarzer Farbe mittelst eines Handstempels zu geschehen und musste aus eigenen Mitteln beigeschafft werden. Auch ist bei der Abgabe auf der Siegelseite das Datum des Ankunftstages mit Röthel oder Tinte zu bezeichnen. — Durch eine im Jahre 1772 erlassene Verordnung wurde verboten, dass es außer den Postinhabern keinem anderen Fuhrwerksbesitzer gestattet war, Reisende auf der Poststraße nach einem Orte zu befördern, wo sich eine Poststation befindet. Eine Copia vom Bunzlauer Kreisamte, datirt vom 31. July 1818, gab folgenden Fall bekannt: Dem Luschtienitzer Wirte Dominik Placzek wurden über Anzeige des Nimburger Postmeisters vom Kreisamte Bunzlau 2 Pferde confiscirt, weil er die 2 Handelsleute Wünsche und Wenzl aus Schönlinde weiter fuhr, und sie auf der gewöhnlichen Ortsstraße über Hirschberg, Kotuschitz und Krnsko, dann Luschtenitz bis Nimburg beförderte, wo wenigstens eine Poststation ist. Über eine Beschwerde Placzek's beim

[1]) Rumburger Zeitung v. 8. Februar 1893. — [2]) Hühnerwasser erscheint nach dem Postalmanach vom Jahre 1890—II im Jahre 1868, Gabel 1845, Reichenberg 1832 errichtet. Diese Angaben beziehen sich wahrscheinlich auf neu verliehene Postmeisterstellen. Es wäre interessant zu wissen, welche Postmeister in Hühnerwasser das Erblichkeitsprivilegium inne hatten.



Oberpostamte Prag mussten jedoch die Pferde freigegeben werden, und der Nimburger Postmeister Hrasky musste dem genannten Wirte für jeden durch diese Confiscirung ihm zugegangenen Nachtheil, als auch für den Entgang des ihm hiedurch entzogenen Nutzens die Entschädigung leisten. Placzek machte geltend, dass auf der erwähnten gewöhnlichen, offenen Straße nirgends eine Poststation ist und nur durch die eine Poststation, nämlich Nimburg gefahren wird, welches auch den Wirten, Bürgern und Bauern auf dem Lande durch die erlassene Postordnung gestattet ist, mithin keine Übertretung in dem Sinne des bezüglichen Patentes vom Jahre 1772 und 1782 sein kann; welche Beschwerde das Oberpostamt Prag anerkannte.

Im Jahre 1824 wurde die Regulirung der Postenläufe durch den k. k. Posthof-Buchhaltungs-Rechnungs-Rath Peter, welcher die Strecken als k. k. Hofcomnissär selbst bereiste, geregelt und die Zeit bestimmt, welche bei den Fahrten einzuhalten ist. In den nächsten Jahren wurden durch den k. k. Regierungsrath und Postwagen-Director von Ottenfels die Eilfahrten von Prag nach Dresden vermehrt, und die Briefpostbeförderung hatte überhaupt nach einer a. h. Entschließung vom 17. December 1825 mit der fahrenden Postanstalt verbunden zu sein und genau nach einer vorgeschriebenen Art zu erfolgen. Nach einem Hofkammerpräsidial-Decret vom 24. December 1825, Z. 2274, hatten die Straßen in gutem Zustande sich zu befinden und sämmtliche k. k. Poststationen haben bei schlechtem Straßenzustande an das betreffende Kreisamt die Anzeige zu machen und um Abstellung der angegebenen Gebrechen anzugehen. — Im Jahre 1825 wurde der Rumburger Postwagen beraubt. Im Jahre 1827 wurde die Herstellung einer zweimaligen Eilpost zwischen Prag und Dresden über Teplitz durchgeführt, und die neue Eilpost legte den Weg in 20 Stunden zurück. — Am 12. May 1829 wurde zwischen den kais. österr. und königl. sächs. Posten ein neuer Vertrag abgeschlossen. In Folge dieses Vertrages wird zwischen Prag und Dresden wöchentlich eine 6malige Briefpostverbindung bestehen, und damit die in diese Verbindung influirenden Seitenpost-Course gehörig zusammentreffen, wird die außer der Badezeit von Teplitz und Karlsbad bestehende Ordinari vom 4. November d. J. angefangen, jeden Mittwoch und Samstag abends 7 und 8 Uhr nach Ankunft der Post aus Dresden, nämlich von Teplitz abgehen und in Liebkowitz jeden Donnerstag und Sonntag früh eintreffen, von wo sie hernach mit der Prag-Egerer Post vereint weiter zu befördern ist. Die Stationen Liebkowitz und Buchau werden infolge dessen außer der Badezeit nach Karlsbad wöchentlich wie bisher nur 4 Reitposten zu befördern haben, allein es werden die Briefe aus Teplitz und unterwegs jedesmal in der kürzesten Zeit nach Karlsbad und Eger gelangen, weshalb auch die Station Liebkowitz die Prag-Egerer Post am Sonntag früh nicht eher weiter zu befördern hat, als bis die Teplitzer angekommen ist. Bei dem Course von Karlsbad nach Teplitz werden die bisherigen Tage beibehalten, jedoch der Abgang aus Karlsbad vom 4. November d. J. angefangen erst mittags 1 Uhr stattfinden und beide Male die Eger-Prager Post gelegentlich bis Saaz befördert werden, von

wo sie mit der Leipzig-Prager Post weiter zu senden ist,[1]) welche deshalb am Mittwoch Abend bis zur Ankunft der Karlsbader Post zurückzuhalten wäre, wenn diese später eintreffen sollte. — Von Prag wird am Mittwoch die Dresdner Post gelegenheitlich mit der Leipziger Post bis Saaz gesendet werden, von wo sie mit der Karlsbad-Teplitzer Post gelegenheitlich zu befördern ist. Die Station Saaz wird daher an diesem Tage die Karlsbad-Teplitzer Post erst nach Ankunft der Prag-Leipziger Post, aber sodann bey strenger Verantwortung mit der größten Beschleunigung weiter expediren.[2]) Zur Beschleunigung der Postcourse werden vom 1. November d. J. angefangen die Postämter Eger, Karlsbad, Buchau, Liebkowitz, Podersam, Saaz, Brüx, Teplitz, Peterswald und Außig ohne Unterschied in unmittelbarem Cartenwechsel unter einander stehen, folglich die Umcartirung in Saaz und Liebkowitz wie für die von den seitwärts gehenden Poststraßen fortdauern. Die diesfalls nöthige Instruction über die Instradirung der Briefe wird jeder Station nachträglich zukommen; vorderhand sind die Briefe nach Zwodau der Poststation Karlsbad zuzucartiren. Die Station habe sich hiernach genau zu benehmen und für sich die Beförderung der Posten mit allem Eifer angelegen sein zu lassen. Der alte Postcours Prag—Budin—Peterswald—Dresden wurde im Jahre 1832 durch eine Verordnung des Oberpostamtes Prag aufgehoben, und erstreckte sich die neuere Verbindung über die Stationen von Prag ab über Strzedokluk — Schlan — Jungferteinitz — Laun — Miröschowitz — Teplitz—Arbesau—Peterswald—(Dresden), oder konnten die Briefschaften ab Prag über Zdibska,[3]) Weltrus — Doxan — Leitmeritz — Lobositz — Teplitz—Arbesau—Peterswald (nach Dresden) geleitet werden. — Ein einfacher Brief auf einer dieser Stationen aufgegeben und an eine derselben bestimmt, kostet 6 kr. Wiener Währung, da eine kürzere Route zwischen Prag und Peterswald nicht mehr besteht. In Folge dieser und Verbesserung anschließender Course mussten vom 1. Juli 1832 ab die nach Wegstädtel lautenden Briefschaften nicht nach Budin durch die Briefsammlung Raudnitz, sondern über Brandeis durch die Briefsammlung Melnik zur Bestellung instradirt werden.

Bodenbach hatte im Jahre 1802 noch keine Briefsammlung. Vom 1. October 1832 an wurde Bodenbach, sowie Böhm. Kamnitz eine wirkliche Poststation, und die Briefsammlung Tetschen wurde von dieser Zeit ab anderen cartirenden Poststationen zwischen Außig und Böhm. Kamnitz gleichgestellt. — Vom 8. April 1851, mit welchem Zeitpunkte die Eisenbahn von Außig bis Dresden dem allgemeinen Verkehre übergeben wurde, ward die Besorgung des Postdienstes durch fahrende Postämter auch auf der Eisenbahn zwischen Wien und Prag, dann zwischen Prag und Bodenbach ins Leben gerufen. — Aus diesem Anlasse wird die Bahnhofpost-Expedition in Theresienstadt aufgelassen und in Bodenbach, als dem Grenz- und Endpunkte der Staatseisenbahn, ein Postamt

---

[1]) Der Prag-Leipziger Cours über Horosedl—Saaz—Sebastiansberg—Chemnitz. Influenz in Horosedl mit dem Prag-Egerer Cours. Eingeführt am 1. Mai 1820. — [2]) Nach dem Normalienbuche des Postamtes Karlsbad vom Jahre 1829. — [3]) Das heutige Zdiby, Posthaus, Dorf und Gut, Bezirk Karolinenthal.



errichtet, welchem zur Besorgung des Dienstes 3 Postofficiale und ein Eleve nebst 1 Packer und 2 Aushilfsdienern zugewiesen werden.[1])

Mit dem Inslebentreten dieser für Nordböhmen besonders wichtigen Eisenbahnstrecke entstand ein Eilpostcours zwischen Bodenbach—Böhm. Kamnitz—Haida bis Reichenberg einer- und Warnsdorf—Bodenbach—Teplitz bis Marienbad andererseits; dann ab Kamnitz über Wolfersdorf nach Leipa, von Kreibitz ab nach Rumburg-Schluckenau einer- und Georgswalde—Löbau andererseits. — Der Eilpostcours Bodenbach—Reichenberg wurde 1887 eingestellt. Der Seitencours Kamnitz—Kreibitz, welcher seit Eröffnung der Böhm. Nordbahn 1869 noch fortbestand, wurde am 30. September 1893 das letzte Mal vom Stapel gelassen.

Peterswald lag schon in alter Zeit an der Verkehrsstraße. Die alte Salzstraße, eine Straße für Saumpferde, führte von Halle über Gottleuba gegen Hungertuch zu durch den Holzgrund über Troschig nach Prag. Doch scheint ein großer Theil sich seitwärts gegen Geiersberg abgelenkt zu haben. Das Postwesen war großartig in dieser Grenzstation bis in das gegenwärtige Jahrhundert. Der Postverwalter verfügte über 30 Pferde, 7 Knechte und mehrere Kanzleibeamte. Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege und Napoleon zogen durch.[2])

Die Daubaer Bezirkskunde bringt über den Daubaer Bezirk authentische Daten, denen ich das Nachstehende entnehme. Die älteste Post war in Hirschberg (1811); dortselbst wurde eine Sammelstelle errichtet, welche dem damals erblichen Postamte in Hühnerwasser zugetheilt war. Ein eigenes Postamt wurde erst 1834 errichtet. Den Brief- und Packetverkehr besorgten die Eilfahrten auf der Strecke Rumburg—Jungbunzlau—Prag. Das Postamt in Dauba entstand im Jahre 1844, hatte aber damals keine selbständige Fahrpost. Der Eilwagen verkehrte von Prag bis Rumburg, zu welcher Strecke das Postamt Medonost gehörte.[3]) Erst 1851 erhielt Dauba eine eigene Fahrpost. — Vor der Errichtung des Wegstädtler Postamtes wurden die Briefe durch einen Boten wöchentlich einmal von Melnik abgeholt — Gastorf besteht seit 1867; früher wurden die Briefe durch einen Boten jeden Tag von Wegstädtel abgeholt. — Liboch wurde 1875 errichtet. Vor dem Jahre 1854 wurden die Briefe durch einen Amtsboten von Melnik besorgt, von 1854 angefangen aber von der Station der Staatsbahn in Unterberzkowitz abgeholt. — Vor der Errichtung des Postamtes Sukohrad wurde die Post durch Boten theils von Dauba, theils von Wegstädtel besorgt.

Mit dem Telegraphenamte verbunden wurde Dauba seit 1866, im Jahre 1886 mit dem Postamte combinirt. Hirschberg ist seit 1873, Wegstädtel seit 1885 und Gastorf seit 1886 mit dem Telegraphen combinirt.

Nun erübrigt mir endlich noch, alle andern in unserem Clubgebiete liegenden Postorte zu erwähnen, welche bis zum Jahre 1897 errichtet wurden.[4])

[1]) Nach dem Post-Verord.-Blatt vom Jahre 1851. — [2]) Außiger Bezirkskunde. — [3]) Medonost dürfte nur zeitweilig existirt haben und zwar als Relaisstation. — [4]) Entnommen dem Postalmanach vom Jahre 1890 — II. Theil von Wilhelm Krauß, derz. kais. Rath.



Bei den Postämtern Auscha, Bodenbach, Melnik, Tetschen, Leitmeritz, Raudnitz, Rumburg, Außig, Lissa, Jungbunzlau ist kein Errichtungsjahr angegeben, was einerseits auf das hohe Alter zurückzuführen ist, andererseits sind die verläßlichen Daten nicht aufzufinden gewesen. Bei den Posten wie Lobositz (err. 1678), Budin 1774, Brandeis 1774, Brandeis 1817, Peterswald 1817, Niedergrund a. d. Nordbahn 1836, Weißwasser 1836, Niemes, Hirschberg, Reichstadt, Böhm. Leipa, Zwickau 1838, Teplitz 1839, Böhm. Aicha 1842, Dauba 1843, Steinschönau 1844, Böhm. Kamnitz, Gabel, Haida 1845, Hühnerwasser 1868,[1]) dürfte — wenigstens bei vielen der genannten Ämter — das angegebene Errichtungsjahr auf neue Postinhaber zurückzuführen sein, welche in dem angeführten Jahre dasselbe verliehen erhielten, beziehungsweise es wurden in dem Jahre aus Briefsammlungen in Folge bedeutenderen Verkehres wirkliche Poststationen.

Weiter finden wir errichtet: 1846: Bensen und Trebnitz. 1850: Karbitz, Oberpolitz, Wegstädtel, Wernstadt. 1851: Milleschau. 1854: Unter-Berzkowitz, Nestersitz, Salesel. 1855: Hirnsen.[1]) 1857: Königswald. 1861: Niedergrund an der Elbe. 1862: Oschitz, Wartenberg. 1866: Bürgstein. 1867: Ebersdorf bei Markersdorf, Sandau b. Leipa, Langenbruck. 1868: Habstein, Schönwald bei Tellnitz. 1869: Eulau, Gastorf, Graber, Langenau, Lewin, Markersdorf, Ploschkowitz, Polepp, Türmitz, Meistersdorf, Tyssa, Miröschau. 1870: Groß-Mergthal, Ringelshain, Schallan, Wolfersdorf, Praskowitz. 1871: Röhrsdorf bei Zwickau, Wellemin, Böhm.-Kahn. 1872: Kunnersdorf bei Zwickau, Liebeschitz bei Auscha, Lindenau, Weißkirchen bei Kratzau. 1873: Brims. 1874: Kriesdorf, Sukorad, Kulm. 1875: Liboch, Schönpriesen. 1876: Groß-Priesen. 1877: Hummel. 1881: Drum. 1885: Gersdorf. 1886: Tellnitz. 1887: Triebsch. 1888: Parchen-Schelten. 1890: Podol bei Weißwasser. 1891: Wiklitz, Warnsdorf-Bahnhof. 1892: Schönbüchel. 1893: Hielgersdorf. 1894: Fugau, Filippsdorf, Ober-Einsiedel, Neuschloss bei Leipa, Rosenthal II b. Reichenberg, Mscheno bei Budin. 1895: Rumburg-Bahnhof, Franzendorf bei Reichenberg, Franzenthal, Ober-Preschkau, Ruppersdorf bei Reichenberg, Ratschendorf, Reichenberg-Kratzauerstraße, Biela bei Bodenbach, Leitmeritz-Filiale. 1896: Doxan.

Am Meeresstrande.

Wieder führte mich mein Sehnen
Zu der fernen Meeresküste,
Und es zeigt sich meinem Auge
Da ein Bild voll tiefer Trauer.

Steht ein Fischer, halb in Fluten,
In der Hand die schöne Perle,
Die dem Wasser er entrissen,
Um sein Eigen sie zu nennen.

Sieht und sieht, und seine Blicke
Haften fest an diesem Kleinod,
Merken nicht, dass schon die Fluten
Fest umschließen seinen Körper

Und die Woge reißet grausam
Ihn hinweg in der Verzückung,
Und kein Laut und keine Klage
Zeugt von einem Menschenleben.

---

[1]) Bestand schon im vorigen Jahrhunderte. Anm. d. Red.

In dem Festsaal, welches Lispeln,
Welches Flüstern im Gedränge,
Welches Schauen aller Augen
Nach dem Glanze einer Perle!

Nach dem Glanze einer Perle,
Welche Alles überstrahlet,
In den festgeschmückten Räumen,
In dem Kreis der frohen Gäste!

An dem Strande, nah' den Dünen,
Sich erhebt ein kleiner Hügel,
Und ein Kreuz, aus Holz gezimmert,
Krönet schmucklos diese Stätte.

Und es murmeln leis die Wogen,
Rauschen stärker mit den Fluten,
Und es klingen diese Töne
Wie ein ewig Lied der Trauer.

München, 3./1. 97. A. Frind.

Diebs-Segen.[1])

Von Aug. Kögler in Freudenberg.

Zufällig kam ich jetzt[2]) mit einer alten Nachbarsfrau auf die früheren Diebssegen zu reden, und sie sagte mir, sie sei noch im Besitze von zwei sehr alten Diebssegen. Ich theile dieselben nach dem Wortlaute hier mit.

1. Der Rechte (n) abrobirte Diebssegen (C). Drei(ß) und dreißig Engel † sagten als sie wöllen[3]) der Jungfrau Maria ihr Trauttes Kindlein sttelen.[4]) Sie sahen den Dieb von ferner her gehen. Daß mochten sie der Jungfrau Maria nicht verhollen. Da sprach Maria: Bind Petrus bind. und Petrus sprach: ich hab gebunden mit Engli(g)sche Reiflen[5]) und Eißen und Banden. und mit Jesus Christus Händen. und wer da mir was stilt alhier: der stehe wie Ein Bock. sein Hertz vergehe. sein Mund verschwartz. sein augen verblinden. und muß anheben zu zehlen an allen Enden. zehlen alle sterne. die an den Himmel werden. † zehlen alle Trobfen, die von den Himmel flißen. zehlen alles Laub daß an den Beimmern hencket. zehlen alle Este, die an den Beimmern sein. Zehlen (Zehlen) alle steiner die bey den Bergen liegen. Zehlen allen sandt der

---

[1]) Unter den nachfolgends abgedruckten Diebssegen sind besonders die beiden ersten (C und D) nach Inhalt und Wortlaut einander verwandt, verrathen aber nicht mehr die heidnische Weltanschauung wie der uralte Diebssegen (A), den Frl. M. Klapper veröffentlicht hat (Exc.-Club, XIX, 47--49), sondern denselben christlichen Geist, wenn auch in anderer Weise, wie der von Herrn J. Simm (Exc.-Club, XIX, 170—171) mitgetheilte Diebssegen (B). Gleichwohl sind sie viel ursprünglicher und wohl auch viel älter als der letztere. Nachträglich sandte uns Herr Aug. Kögler auch noch die Diebssegen E, F und G. Sie sind ebenfalls mit C und D verwandt. Es ist übrigens unverkennbar, dass zwischen allen Diebssegen, die wir bisher veröffentlichen konnten, eine gewisse Urverwandtschaft besteht. Alle beruhen auf der hypnotisirenden Wirkung einer gleichmäßigen, aber langandauernden Beschäftigung. Am abweichendsten ist G, welches viel Besonderes bietet, aber einen gewissen Zug der Verwandtschaft doch nicht verleugnen kann. Es sei noch bemerkt, dass der Diebssegen C in zwei Handschriften vorhanden ist. Die ältere (C), welche bis weit in das 17. Jahrhundert zurückgehen dürfte, ist unserem Abdrucke zu Grunde gelegt. Jünger ist die Abschrift Ca, welche sich auf der Rückseite des Blattes befindet, auf dem D gelesen wird. Die Diebssegen C, D, F, G und Ca sind sämmtlich aus Freudenberg, nur E aus Jonsbach. A. Paudler. — [2]) Der wichtigste Theil dieses Aufsatzes wurde am 4. März 1896 niedergeschrieben, der „wahre Diebssegen“ im Feber 1896, ferner die Diebssegen E und F im Jänner 1897, endlich G im December 1896. A. Paudler. — [3]) wollten. — [4]) stehlen. — [5]) „Restlen“.



in Meersgrundt liegt. Daß verhelfe mir der liebe „anbackus“,[1]) der aller Diebs undt Diebin Meißter ist. daß Du alda so lang must stehen. biß ich dich mit Meinen augen ansehe. und Mit meiner Zungen urlaub gebe. daß verhelfe mir got der Vatter † got der sohn † got der Heilige geist. † Amen.

Der loß spruch: lege nieder Dieb gehe hin in alle Diebs nahmen Du hast gestollen genung.

2. Diebssegen (D). Gut und Hab sei gebunden, durch Jesu Christi Heiligkeit und fünf Wunden, so Stadt und Dorf alle Diebe das Leben geben, das Zehlen ich N. N. Alle Schalken zur Buße im Namen Gottes Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. — Als Maria, unser Liebe Frau, ging über's Land, sie fürtte ihr Liebes Kindlein an der Hand, da kamen Drei Diebe gegangen, die wollten ihr liebes Kindlein stehlen. Maria sprach: „binde, Petrus, binde.“ Petrus sprach: „ich habe gebunden mit Eisernen Banden, mit Gottes Händen, mit Gottes Worth und mit dem wahren Gott: das[2]) alle Diebe und Diebin meines Meisters gebunden sein und Nirgends hingehen können, sie müssen Stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock, und müssen mir Zehlen alle steck und fleck, die da zwischen Himmel und Erde sein, weiter missen Sie still stehn und Nirgends hingehn und missen stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock und missen mir Zehlen alle Tröpflein, die vom Himmel fallen, alle Äste, die an den Bäumen sein, weiters missen Sie stille stehen und Nirgends hingehn, und missen stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock und missen mir zehlen alle Sandkörnlein, die in des Meeres Gründen sein, weiter missen sie still stehn und Nirgends hingehn und missen stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock, bis das ich Sie mit meinen Augen übersehen kann und mit meiner Zungen ihnen Urlaub gebe. ich gebe dir in Teufelsnamen den Erdbodten zu einem schutze[3]) und in Teufels Namen den Himmel zu einen Hirtte[4]), ins Teufels Nahmen Missen sie stehen wie ein stock und

[1]) Das Wort fällt in C und in Ca in einen Papierbruch, lautet aber in Ca doch ziemlich deutlich „anbockus“ oder „anbackus“. Dagegen in C, wo die Stelle noch schadhafter ist, möchte ich eher „orbackus“ lesen, vielleicht auch „vl(ri)kus“, doch hat wohl der Schreiber von Ca noch einen lesbareren Text vor sich gehabt. Leider geben die weiteren Diebssegen keinen Anhalt für diesen Namen. Herr Kögler glaubte „Ranborus“ lesen zu sollen, was an A erinnern würde. Aber die Originale, welche ich mir schicken ließ, liefern den Beweis, dasz diese Erklärung der vorhandenen Buchstabenreste irrig ist. A. P. — [2]) dasz. — [3]) Hier ist vom „Schutze“ die Rede, wofür vielleicht „Schurze“ zu lesen wäre, welches an den geheimnisvollen „Bärschor“ erinnern würde, wovon Exc.-Club, XIX, 48 die Rede war. Aus E, wo von „Stab“ die Rede ist, könnte man auch „Stütze“ muthmaßen. Noch lieber würde ich an „Schuh“ (schuoch) denken. A. Paudler. — [4]) „Hirtte“ scheint unmöglich zu sein. Vielleicht stand früher huotte, das würde bedeuten: „Zu einer Hut“, gleichsinnig mit „Schutz“. Noch lieber würde ich schuoch und huot für „Schutz“ und „Hirtte“ vermuthen. Die Erde werde für den Dieb ein Schuh, der Himmel werde sein Hut sein. Er müsse im Freien stehen bleiben, zwischen Himmel und Erde, ohne künstlichen Boden unter den Füßen, ohne Dach unter dem Himmel. Merkwürdiger Weise hat der nachträglich übersandte Diebssegen E diese Vermuthung theilweise bestätigt. Hier wird der Himmel zu einem „Hut“, doch die Erde zu einem „Stab“. Endlich in G finden wir den „Hut“ und den „Schuh“. Diese Abweichungen deuten auf ein hohes Alterthum der mitgetheilten Zauberformeln. A. P.

in Teufels Nahmen sehen wie ein Bock, das Zehle ich im Namen aller schalke zur Buße im Namen Gottes Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." — Lossprechung. „Steheſt du da in Teufels Hand, und in Teufels Band, so gehe hin in Teufels Namen." Und stoße ihn weg und gib ihm eine Ohrfeige.

3. Ein guter Diebssegen (E).

o angiet. o anaehiet
o haatieb. o Michael } Michael.

Diese 4 Worte auf 4 Zetteln geschrieben und an jede Ecke des Ortes wird einer gesteckt. während man den Diebssegen: — Unsre Mutter Marie ging über Land, es kamen 3 Diebe die wollten stehlen ihr liebes Kind. Maria sprach zu Petro: Petrus bind. Petro sprach ich habe gebunden, mit unsern Händen. und mit Gottes Banden mit Gottes Wort, und mit dem wahren lebendigen Gott, das die Diebe und Diebin müssen gebunden sein, mit den Schluße des lebendigen Gottes: Du sollst stehen als ein Stock, und sehen als ein Bock, du sollst zählen alle Stöcke auf Erden, alle Sterne am Himmel und alle Sandkörnlein, so viel im weiten und breiten Meere sein. und alle Stöcke die auf Erden liegen und alle Steine die bei den Bergen liegen, und ins Teufels Namen, geb ich dir die Erde zu einen Stab, und den Himmel zu einen Hut und übergebe dich in Teufels Hand und Band bis daß ich dich auflöse mit meiner Hand. Das hilft. Gott Vater † † † Amen. Losspruch Stehst du hier in Teufels Banden, gehe hinaus aus Teufels Händen, geh in aller Teufels Namen. Dabei gieb den Dieb einen Stoß das er von der Stelle weicht.[1])

4. Ein Diebssegen (F). Maria ging in Garten, wollt ihr Kind warten. Da kamen 3 Diebe die wollten es stehlen. Sk. Petro stand von der ferne und Lachte. Maria sprach Sk. Peter Bind. Sk. Peter Bind. Sk. Peter Bind. Sk. Peter sprach. Ich habe gebunden nicht mit Striken und Eisernen Bändern sondern mit der Starken gewaltigen Gottes Hand. Du Dieb du mußt mir stehen wie ein Stock und Sehen wie ein Bock. Du mußt mir zählen alle Läblein in den Wäldern alle Gräßlein auf den Feldern alle Sandkörnlein die an den Ufer des Meeres liegen. Du Dieb du mußt weiter stehen zum 2. und 3 mal:: Losſprechung. Geh hin du arglistiger Mensch beſſre deine Kreatur verlasse mich und das meinige und geh auf das deinige das Gebiet ich dir bei der macht der unbefleckten empfängniß Maria.

5. Ein Dieb Segen (G). Von Ein Jesu Inten[2]) beschrieben. ╳ Im Nahmen der dreyeinigen Gottheit gehe ich um Mein hab und Gutt zu Verschlissen / alle Dieb und Diebin / so meiner Etwaß Entwenden und mich Bestehlen / Wollen / feste zu stellen die Erde sei Euer schuh das Fermament der Hutt / Ja so Feste Wie Ein Stock und mit den Augen gegen himmel sehen und die Hende auf heben aber doch Reden zu Kennen und nimand anders als ich Kann auf Lesen Nur durch die geheime Magische Kraft / der Liebe Elias der schlangen Amos und den

[1]) Ganz buchstaben- und zeichengetreu abgeschrieben. — [2]) Jesuiten.

Herz Amatel die geheime Kraft der Himmel die Befestung der dreyen angeber stehen alle / alle Diebe und Diebin so mir Von meinen sachen Etwas Entwenden oder stehlen Wollen so Wahr und durch die Kraft Gottes Vatters †. so Wahr und durch die Kraft Gottes Sohnes † so Wahr und durch die Gittigkeit Gottes Heiligen Geistes † Amen. — Darbei wird das Schloß zugedrückt oder geschlossen bei amen sprechen Wenn das neie[1]) Licht Eintrit denselbigen Tag in der Merkur Stunde Welche alle Tage die ganze Woche Beschrieben steht und in der benennten stunde Kauft dir Ein neies Vorlegschlos so bald du Es in der Hant nimst must Es Gleich auf schlissen du must es aber Bezahlen Wie es geboten Wirt so schlis es auf und ziehe den Schlissel heraus und behalte Es offen und Stecke es in die Hosen Taschen und gehe Eben in der Benante Stunde oder den selbigen Tag in der Merkuri stunde um dein Hab und Gutt Kan Es aber nicht sein den selbigen Tag so muß man Es offen behalten bies daß Neie[2]) Licht wieder ist hernach gehe in der Merkuri Stunde aus deinem Hause ohne Sprechen, und um gehe dein Hab und Gutt mit diesen Worten Im Nahmen Gottes Vaters †.

Ausgesetzte Stunden Alle Tage über die Gantze Woche

	Vormittag		nachmittag
Sontag	3. 10.te Stunde	Sontag	5. 11. Stunde
Montag		Montag	um 1. 9.te Stunde
Dienstag	4.te Stunde	D.	6.te Stunde
Mitwoch	1.te Stunde	M.	10.te Stunde
Donnerstag	5.te Stunde	Don.	7.te Stunde
Freittag	2.te Stunde	Frei.	4.te Stunde
Samstag	6.te Stunde	Sam.	1. und 8. Stunde.

In diesen Stunden ist Gut AusGehn und zum Reisen und zu Allen Waß Mann Anfangen will.

Wann der Dieb wirt missen Stehn so Schlis das Schloß auf und Gieb ihnen eine Orfeige mit der Linken Hand und Sprich: geh in (in) Gottesnamen.[3])

6. Ein wahrer Diebssegen. Vor mehreren Jahren lebte im Elbthale ein Bauer, welcher einen schönen Obstgarten besaß. Derselbe hatte aber sehr viel von Obstdieben zu leiden; besonders hatten es diese auf seine Äpfel abgesehen, wovon er sehr gute Sorten besaß. Sicher waren die Diebe, das wussten sie. Denn der Bauer gieng gewöhnlich Abends nach des Tages Mühen in's Wirtshaus auf ein Glas Bier, und der Knecht war froh, wenn er mit seiner Arbeit fertig war und sich zur Ruhe begeben konnte. In einem Jahre nun, in welchem die Äpfel sehr rar waren, hatte gerade jener Bauer recht viele in seinem Garten, aber es wurden ihm auch am meisten gestohlen. Er hatte sich zwar schon öfters geäußert: „Ich muss es einmal Einem wahr machen, dann wird den Andern auch das Stehlen vergehen.“ Darüber wurde er freilich

[1]) neue. — [2]) neue. -- [3]) Wir besitzen schon wieder einen neuen Diebssegen (H,) welcher von einem alten Bauer aus Michanitz bei Komotau stammt und demnächst mitgetheilt werden soll. Er gehört zur christlichen Gruppe und bietet nicht uninteressante Einzelheiten. A. P.

nur ausgelacht, wenn er sagte: „Ich werde einmal Einen dabei stehen lassen!“ Nun war in dem betreffenden Dorfe ein ältlicher Bursche, welcher nicht gern arbeitete, sonst aber ganz verlässlich und verschwiegen war. Wo er sich aber auf eine leichte Art etwas verdienen konnte, da war er dabei. Das war gerade der Mann, wie ihn unser Bauer zu seinem Vorhaben brauchen konnte. Er bestellte denselben einmal Abends nach 10 Uhr zu sich in's Haus und theilte ihm sein Vorhaben mit. Der Knecht, der um diese Zeit schon lange in seinem Bette lag, erinnerte sich, dass er die hintere Stallthüre zu verriegeln vergessen hatte. Er stand deshalb auf, um die Thüre zu verriegeln. Wie er aber beim Herren-Stübel vorüber gieng, hörte er laut sprechen, und weil um diese Zeit schon Alles im Hause schlief, so trieb ihn die Neugierde zu horchen, wer wohl noch so spät auf sein möchte. Da hörte er, wie der Bauer sagte: „Ich verlange weiter nichts von Dir, als dass Du Sonntag früh um 4 Uhr mit einem Sacke in meinen Obstgarten gehst, und pflückst Dir einen halben Sack Äpfel ab, von einem Baume, der nahe beim Wege steht, und bleibst dann bei dem Sacke stehen, bis die Leute in die Frühmesse gehen, und dann jammerst Du nur recht, dass Du nicht fortkannst, und bettelst an den Leuten, dass sie zu mir gehen und den Bann lösen sollen. Das Übrige werde schon ich besorgen. Als Lohn bekommst Du einen preußischen Thaler, und die gepflückten Äpfel kannst Du Dir auch behalten. Aber das musst Du mir versprechen, dass Du gegen keinen Menschen einmal ein Wort davon verrathen wollest!“ Mehr hörte der Knecht nicht mehr von dem Gespräche, er verriegelte seine Stallthür und legte sich wieder schlafen.

Sonntag früh zeitlich giengen zwei Burschen aus dem Orte Vogel stellen. Wie sie bei dem Garten vorbeigiengen, sahen sie den Burschen ganz steif bei einem halben Sack Äpfel stehen. Als sie näher kamen, rief er ihnen zu, sie sollten zu dem Bauer gehen und sollten es ihm sagen, er möchte sogleich herauskommen zu ihm, er hätte sich ein paar Äpfel stehlen wollen, und jetzt könne er nicht mehr vom Flecke. Die Burschen, welche glaubten, er wolle sich mit ihnen nur einen Spass machen, lachten nur darüber und meinten: „Wenn der Bauer kommen wird, der wird Dir schon Beine machen!“ Sie giengen aber in den Wald Vogel stellen.

In einer Zeit darauf kamen zwei alte „Müttern“, welche in die Frühmesse gehen wollten. Wie sie in des Burschen Nähe kamen, erzählte er ihnen jammernd und klagend, was ihm passirt sei, und flehte sie um aller Barmherzigkeit willen an, sie sollten doch statt in die Frühmesse zurück in's Dorf gehen und den Bauer bitten, dass er doch heraus käme und ihn erlöse; er wolle doch, so lang er lebe, keine Äpfel mehr stehlen. Die Weiber, welche solche Sachen schon oft hatten erzählen hören und die Sachen gewiss glaubten, dachten hier ein besseres Werk zu verrichten, als wenn sie in die Frühmesse giengen, überlegten gar nicht lange, sondern kehrten um und giengen in's Dorf zurück. Als sie zu dem Bauer kamen und ihm die Sache erzählten, da lachte er nur und sagte: „Ich habe es schon lange prophezeit, dass ich es einmal

Einem wahr mache; es hat aber nichts geholfen. Jetzt soll er stehen, bis er schwarz wird!" Jetzt fiengen aber die Weiber an zu bitten und zu lamentiren, und dass er es gewiss nicht mehr machen wolle, und der Bauer solle doch mitgeh'n und den Bann lösen. Der Bauer blieb aber unerbittlich; er sagte: „Bis Mittag 12 Uhr muss er stehen bleiben; denn wenn ihn die Mittag-Sonne „angescheint" hat, dann wird er schwarz, und eher lass ich ihn nicht los!"

Unterdessen war die Bäuerin, welche sich auch zum Kirchengehen angezogen hatte, dazugekommen, und wie sie den Sachverhalt vernommen hatte, bestürmte sie mit den beiden Weibern ihren Mann so lange, bis er sich anzog und mitgieng. Sie sagte, es wäre eine Weltschande wegen ein paar Äpfeln, wenn der Mensch „sei Lebestage" schwarz im Dorfe herumlaufen müsse.

Wie sie hinaus zum Garten kamen, waren schon mehrere Leute, welche in die Frühmesse wollten, stehen geblieben, um zu sehen, wie die Sache ablaufen würde. Der Bursche aber stand immer noch ganz steif bei seinem Sacke. „Nun," sagte der Bauer, „werden meine Äpfel jetzt Ruhe haben?" „„Ja,"" sagte der Bursche, „„so lange ich lebe, rühr' ich keinen mehr an."" Darauf murmelte der Bauer verschiedene Sprüche her, die aber niemand verstand, dann holte er mit der Hand aus und sagte: „Ich entbinde Dich in Lucifers Namen (Ohrfeige), ich entbinde Dich in Beelzebubs Namen (Ohrfeige), ich entbinde Dich in allen drei Teufels Namen (Ohrfeige). So, jetzt kannst Du gehen; die Äpfel nimmst Du mit, weil sie sonst kein ordentlicher Christ mehr essen würde." Der Dieb lud sich die Äpfel auf die Schulter und gab nochmals die Versicherung, dass er in seinem Leben keinen Apfel mehr stehlen wolle.

In der ganzen Gegend wurde von dieser Begebenheit gesprochen, und von der Zeit an hatten die Äpfel in jenem Obstgarten Ruhe. Niemand wagte mehr auch nur einen herunter zu nehmen. Vor dem Manne aber hatten die Leute von der Zeit an einen sehr großen Respect. Andere Obstgartenbesitzer, die auch von Obstdieben sehr viel geplagt waren, ersuchten ihn sogar, er möchte über ihren Obstgarten auch den Diebssegen machen, was er aber stets ablehnte, indem er sagte: „Ich habe es nicht einmal gern über meinen gethan, es war nur bei mir gar nicht mehr zum Aushalten."

Der Knecht aber, welcher den ganzen Zusammenhang wusste, hütete sich, auch nur ein Wort davon zu sagen, bis er wieder in seine Heimat kam, die in hiesiger Gegend sich befand. Und wenn dann manchmal in Gesellschaft vom Diebssegen die Rede war, und dass es dieser oder jener gekonnt habe, dass der Dieb dabei stehen bleiben musste, so sagte er immer: „Ja, wenn er nur einen preußischen Thaler und einen halben Sack Äpfel bekommen hat!" —

Ich wäre selbst der Ansicht, dass alle Diebssegen mit dem Stehenbleiben auf diese oder ähnliche Art sich mögen zugetragen haben, denn die Bücher mit den Zaubersprüchen würden nicht verloren gegangen sein, und dümmer werden die Leute doch auch nicht geworden sein.



W. Ernst's Erzählungen.

Während meiner Knabenjahre spielte in meinem väterlichen Hause der Kalender eine große Rolle. Wiewohl es an volksthümlichem Lesestoff sowie an merkwürdigen Büchern nicht gebrach, so wurde doch im Kalender immer wieder geblättert und jede Bemerkung, die dort zu lesen war, nach allen Seiten gewandt und gedreht und gedeutet. Ich schließe daraus, dass der Kalender auch jetzt noch für die Bildung und Erziehung, für die Führung und Irreführung des Volkes eine große Bedeutung haben dürfte, wiewohl man einräumen muss, dass die Wirksamkeit des Kalenders durch die ungeheure Entwicklung und Ausbreitung des Zeitungswesens ein wenig beschränkt worden sein mag. Immerhin wird man festhalten dürfen, dass es noch Hunderte und Hunderte von Häusern gibt, in denen der Kalender Jahr für Jahr das vorzüglichste Lesebuch ist und bleibt.

Mein Vater hielt bald den Prager, bald den Wirtschafts-Kalender, beide aus dem Verlage der altberühmten Firma Gottlieb Haase Söhne. Der erstere Kalender wurde gewöhnlich „Neu-Prager" genannt. Die Hauptgeschichten in diesen Kalendern wurden bei uns immer wieder erörtert und verglichen. So erinnere ich mich, dass die Erzählung „Pflug und Flinte" meinem Vater ganz besonders gefiel und immer wieder gelesen wurde. Trotzdem ist mir von den Verfassern dieser älteren Kalendergeschichten keiner mehr mit Namen bekannt. Als ich aber bereits das Gymnasium besuchte, da erschienen in diesen Kalendern die Erzählungen eines Schriftstellers, welcher selbst dem uns benachbarten Niederlande entstammte und wohl hauptsächlich aus diesem Grunde der angeborenen Stammesverwandtschaft einen Ton anzuschlagen wusste, welcher uns seine Erzählungen ganz besonders lieb und wert machte. In den verschiedenen Ferienzeiten, besonders während der zweimonatlichen „Vacanzen", hatte ich natürlich Gelegenheit genug, diese Erzählungen wiederholt zu lesen, und da in denselben viele Beziehungen auf das böhmische Niederland und andere deutschböhmische Gegenden enthalten zu sein schienen, so fanden dieselben bei mir doppelt freudigen Anklang. Durch Jahrzehnte, ja sogar noch heute wird bei uns im Hause vom „Geldtopf", vom „Kochbuch"[1]) und vom „Bildermann" gesprochen. Vielleicht noch öfter und eifriger sind die „Götter Griechenlands" erörtert worden, insbesondere aber „Prinz Marcipan", der eine Begebenheit aus der älteren Geschichte Leipa's behandelt und auf einer bescheidenen Notiz in Hans Kriesche's Chronik beruht.

Unter diesen Umständen mag es wohl begreiflich erscheinen, dass ich schon längst den lebhaften Wunsch hegte, über W. Ernst's erzählende Thätigkeit eine verlässliche Übersicht zu gewinnen, weshalb ich mich schon

[1]) Ich war immer der Meinung, dass diese Erzählung im Heimrich'schen Hause in der Leipaer Nicolaigasse spiele, worauf mir alle Umstände zu deuten schienen. Herr Schulrath Ernst hat mich jedoch gelegentlich unserer jüngsten Unterredung aufgeklärt. Die Örtlichkeit befindet sich wirklich in Leitmeritz, wie es die beigegebene Abbildung glauben machen will. Der Verfasser benützte nämlich seine Erinnerungen an eine Häuslichkeit, in welcher er einst selber als Student gewohnt hatte.



vor mehreren Jahren an den Herrn Schulrath nach Wien wandte, weil ich mir sagte, dass der Verfasser doch am ehesten in der Lage sein müsse, eine solche Übersicht zu bieten und einen kurzen Abriss seines Lebensweges anzufügen. Allein Ersteres war doch nicht so leicht und einfach, als ich es mir eingebildet hatte. Der Verfasser dieser Erzählungen war, wie er mir im letzten Winter selber erzählte, vordem in keinerlei Weise bestrebt gewesen, die Erzeugnisse seiner Feder zu sammeln und übersichtlich zu ordnen. Wenn man eine Erzählung von ihm wünschte, so schrieb er sie, lieferte sie ab und übernahm sein Honorar. So ungefähr hat er mir die Sache erzählt, und wir dürfen als gewiss annehmen, dass es bei vielen Schriftstellern nicht anders gehalten wird oder doch in früheren Zeiten nicht viel anders gehalten worden sein mag. Doch solche Schwierigkeiten vermochten mich von meinem Wunsche nicht abzubringen. Im Gegentheil, sie reizten mich. Denn ich war mir dessen bewusst, ja ich glaubte dessen ganz gewiss zu sein, dass die Erfüllung meines Wunsches in mehrfacher Hinsicht angenehm und ersprießlich sein müsse. Herr Schulrath W. Ernst ist im Niederlande geboren, in Leitmeritz hat er studirt, in Leipa an der Oberrealschule unterrichtet. Da gibt es gewiss überall Bekannte und Freunde, welchen eine Aufklärung über seine schriftstellerische Thätigkeit willkommen sein wird. Dazu kommen nun Viele, welche einst seine Erzählungen gelesen und sich daran ergötzt haben. Endlich müsste es ja doch auch ein beachtenswerter Beitrag werden für die Geschichte des deutschböhmischen Schriftthums. So dachte ich. Es kam aber noch eine weitere Erwägung hinzu. Wenn es schon für den Verfasser ziemlich schwierig sein mag, so ist es sicherlich für einen Dritten, für einen Fremden vollkommen unmöglich, solch eine Übersicht kleinerer Aufsätze und Erzählungen zu verfassen, besonders wenn, was ja doch der Fall sein könnte, auch anonyme oder pseudonyme Beiträge darunter sein sollten. So blieb ich denn standhaft.

Inzwischen waren wieder einige Jahre verflossen, als ich in einer alten Zeitschrift Namens „Kosmorama" ein mit „W. Ernst" unterzeichnetes Gedicht fand und in unsern „Mittheilungen" abzudrucken beschloss.[1]) Doch zuvor wollte ich mich durch eine Anfrage überzeugen, ob das Gedicht wirklich von dem in Leipa wohlbekannten Schriftsteller „Schulrath W. Ernst" herrühre oder etwa von einem Namensvetter verfasst worden sei. Zugleich wollte ich die Gelegenheit benützen, meinen oben dargelegten und schon früher vorgetragenen Wunsch nochmals recht warm an's Herz zu legen. Und diesmal hatte ich Glück. Binnen wenigen Monaten war mein Wunch erfüllt. Herr Schulrath W. Ernst schrieb mir (Wien, 13. März 1898):

„Ihrem Wunsche und meiner Zusage entsprechend sende ich Ihnen hier das Verzeichnis der von mir verfassten Erzählungen. Da ich sie weder gesammelt, noch auch die Titel derselben mir aufgezeichnet hatte, wurde mir die Zusammenstellung nicht leicht; ich glaube aber, sie ist mir nun ohne wesentliche Lücke gelungen. Arbeiten anderer Art, seien sie nun wissenschaftlicher oder belletristischer Natur, habe ich als

[1]) „Am Fenster." Vgl. Exc.-Club, XXI, 29.



nicht in diesen Rahmen gehörend in das Verzeichnis nicht aufgenommen, ebensowenig einige Erzählungen für die Jugend, die druckfertig bereit liegen und heuer noch veröffentlicht werden sollen. Das beigelegte Verzeichnis umfasst also nur die bereits im Drucke erschienenen Erzählungen. Es ist zugleich angegeben worden, wann und wo sie erschienen sind. Bei den Kalendergeschichten will ich nur noch bemerken, dass sie um 1 Jahr, manche vielleicht auch um 5/4 Jahre früher geschrieben wurden, als der Kalender die Jahreszahl trägt. Die Kalender pflegen stets ein paar Monate vor Neujahr zu erscheinen, und vorbereitet werden sie natürlich noch ein paar Monate früher. Doch das sind Ihnen bekannte Sachen. — Ich schreibe diese Zeilen vor meiner Abreise an die Riviera, wo ich mich von einem langen Schnupfenzustande erholen will. Ende Mai oder Anfangs Juni werde ich mit meiner Frau nach Leipa kommen, um dort die Sommerwochen zuzubringen."

Wir lassen nun das Verzeichnis der Erzählungen folgen, dem die Lebensgeschichte des Verfassers in allerbündigster Fassung eingeflochten ist, aber doch sehr zur Aufhellung dient.

W. Ernst (geb. 1830 zu Röhrsdorf bei Hainspach) begann seine schriftstellerische Thätigkeit im Jahre 1855[1]) zu Leitmeritz, wo er nach einer fünfjährigen Unterbrechung seiner Studien als Schüler des dortigen Gymnasiums sich aufhielt, um die Maturitätsprüfung ablegen zu können. Im März des genannten Jahres erschien in der „Bohemia" seine erste Novelle: „Stasi, oder Ruthe und Fiedelbogen." Der Verfasser war nur mit den Endbuchstaben seines Namens „L.-St." angedeutet. Als Ernst aber in demselben Jahre den von Zang ausgeschriebenen Preis für eine volksthümliche Kalendergeschichte durch seine eingesendete Erzählung „Tobias Immergut" gewann, kam sein voller Name in die Öffentlichkeit. Im Jahre 1855 schrieb Ernst noch die Novelle „Vater und Sohn", welche im 8. Bande von Payne's Illustr. Familien-Journal erschienen ist.

Im October 1856 kam Ernst nach Prag, um an der dortigen Universität Philologie zu studiren. Hier wurde die mit dem Redacteur der „Bohemia" angeknüpfte Verbindung weiter gepflegt. So brachte die „Bohemia" im December das Weihnachtsmärchen: „Wanderung zum Christkind," und der Haase'sche Haus- und Wirtschaftskalender für das Jahr 1858 die Erzählung „Der Geldtopf", mit welcher der Verfasser den Boden des heimatlichen Volkslebens betrat.

Im October 1858 übernahm Ernst die Redaction der Zeitschrift „Erinnerungen", die er anderthalb Jahre führte. Auch nach der Niederlegung der Redaction blieb er noch einige Zeit Mitarbeiter der genannten Zeitschrift. Es waren kleine, durchwegs heitere Erzählungen, welche Ernst für die „Erinnerungen" schrieb. Wir wollen die Titel derselben der Reihe nach folgen lassen: 1858. Wie Herr Elias Stängel, der Naturforscher, zu einer Braut kam — Wahrheit durch Dichtung. — Wie der Bergknappe Hans Huber ein Schinkenlager entdeckte. —

[1]) Im Manuscript steht „1865". Es muss aber jedesfalls „1855" oder „1856" heißen. Anm. d. Red.



1859. Bruder Lustikus und sein Stern. — 1861. Heitere Skizzen aus dem Cadettenleben. — Die ledernen Hosen. — Schnoferl. — 1862. Flucht vor der Politik.

In der „Bohemia" erschienen folgende Erzählungen: 1857. Meister Löchlein's abenteuerliche Historia. — Fanchon. — 1860. Der poetische Nachtwächter. — Bauernvergatterung. — 1861. Weiberrevolte. — — 1862. Wer will, der kann. — 1863. Einige Humoresken, darunter: Leiden eines Utraquisten.

In Leipa, wohin Ernst im Herbste 1863 an die Realschule kam, verfasste er: 1864. Photographien. — 1865. Eine verhängnisvolle Ferienreise. — 1866. Ein akademischer Maler. — 1871. Die Rache ist mein.

Erzählungen in den von Haase in Prag herausgegebenen Kalendern (Prager Kalender, Haus- und Wirtschaftskalender, Minuzenkalender): 1858 (wie schon erwähnt): Der Geldtopf. — 1859. Durch Kampf zum Frieden. — Die beiden Plampatsche. — 1860. Der Zauberer von Buschdorf. — 1861. Der Erdäpfelrummel. — 1862. Wer's Glück hat, führt die Braut heim.

Die bis jetzt angeführten Kalendergeschichten wurden in Prag geschrieben. Die 4 folgenden in Königssaal. — 1863. Der Wilde. — 1864. Heimkehr. — Der Erzvater. — 1865. Durch!

In Leipa verfasste Erzählungen: Konstantinopolitanischer Dudelsackpfeifer. — Des Todtengräbers Töchterlein. — 1866. Ein verlorenes Leben. — Die Dorfprinzessin. — Ein Paar Stiefel. — 1867. Ein gutes Herz. — Hans Friedel, oder der Wille thut's. — Schlafmichel. — 1868. Aus bewegter Zeit. — Ein Überstudirter. — Die alte Chronik. — 1869. Der Schlattaer Säuerling. — Tausend Stück Dukaten. — Pech und Glück. — 1870. Prinz Marcipan. — Eingeschneit.

Die nachstehenden Erzählungen entstanden in Wien, wo der Verfasser Ende 1869 an die k. k. Schottenfelder Oberrealschule gelangt war. — 1871. Selbst ist die Christel. — Nur Muth! — Die Vorstecknadel. — 1872. Katzerle. — 1873. Der Traumbauer. — 1874. Götter Griechenlands. — 1875. Ein freies Leben führen wir. — 1876. Zu Johanni. — 1877. Im Höllenthale. — 1878. Das Kochbuch. — 1879. Der Bildermann.

Zur Ergänzung sei noch angeführt, dass in Bellmann's Kalender für 1860 die Erzählung „Gute Vorsätze" und in der Wiener Zeitung „Der Wanderer" der Roman „Wien und Rom" erschien, letzterer unter dem Pseudonym „C. Western".

So weit das vom Verfasser mitgetheilte Verzeichnis der Erzählungen. Wir erlauben uns nur noch die Bemerkung, dass zu den volksthümlichen Erzeugnissen der W. Ernst'schen Muse auch ein prächtiges Singspiel gehört, welches im „Spitzberg-Album" abgedruckt ist: „Kaiser Joseph in Lobendau". Wie wirksam dieses Spiel sein kann, konnte ich wiederholt beobachten, wenn es in meinem väterlichen Hause mit Hilfe eines Puppentheaters zu Gesicht und Gehör gebracht wurde. Wie erst, wenn auf einer wirklichen Bühne Musik und Mimik, Gesang und lebendes Spiel hinzukämen!

Anhangsweise wäre endlich noch zu erwähnen, dass W. Ernst zur Zeit, als er Professor an der Leipaer Oberrealschule war, in den Programmen der Jahre 1864 und 1865 einen längeren Aufsatz über „Leipa vor und unter Wallenstein" veröffentlicht hat. A. Paudler.

Erinnerungen aus der Dorfschulzeit.

Von J. Heller in Außig.

Nach dem mannigfaltigen Wechsel, welchen Schul- und Sprachenverhältnisse im Laufe der letzten Jahrzehnte in zwei Gemeinden an der Bezirks- und Sprachengrenze von Leitmeritz und Raudnitz hervorgerufen haben, soll desselben zur Erinnerung für künftige Zeiten heute (9. März 1897) im Folgenden gedacht werden:

Schon seit lange her, bis in die 1830er Jahre zurück, bestand in Wettel, einem Dorfe $1^1/_2$ Stunde von Raudnitz und 3 Stunden von Leitmeritz entfernt, eine damals zweiclassige, sogenannte Normalschule, unter dem Patronate des Fürsten von Lobkowitz, Herzogs von Raudnitz. — In diese Schule waren eingeschult die Dörfer Wettel, Wrbitz, Mastirzowitz, Brzanek und Kischkowitz, und es waren diese Ortschaften auch damals, wie heute noch, gemeinsam in die Kirche zu Wettel eingepfarrt. — Es muss heute gewiss ungewöhnlich, und fast undenkbar erscheinen, dass die Einwohner der Gemeinden Wrbitz und Mastirzowitz auch damals schon, wie heute, deutsch, und die Einwohner der übrigen drei Gemeinden czechisch waren; dass die Kinder der deutschen und der czechischen Gemeinden, Knaben und Mädchen, in eine und dieselbe Schule in Wettel geschickt worden sind; dass die deutschen Kinder deutsch, die czechischen Kinder aber czechisch, und zwar in einem einzigen Schulzimmer und auch nur von einem einzigen Lehrer gemeinsam unterrichtet worden sind! — Das damalige Schulgebäude in Wettel war schon alt, ohne Stockwerk und mit einem hohen Ziegeldache versehen, dessen Innenraum dem Lehrer zur Verfügung stand. — Die Hälfte des Schulgebäudes nahm das große Lehrzimmer ein, und die zweite Hälfte bestand aus der Wohnung des Lehrers und seiner Familie. Zwischen diesen beiden Abtheilungen führte ein Durchgang von dem an dem Schulgebäude vorüberführenden Fahrwege in den Hofraum, in welchem sich die für den kleinen Feldbau des Lehrers gestatteten, nothwendigen Baulichkeiten befanden. Das Erträgnis von einem kleinen Grundstücke, welches fassionsgemäß dem Lehrer zukam, und die Pachtung einer Parcelle der Pfarrgrundstücke, wodurch die Haltung zweier Kühe möglich wurde, haben damals sicherlich besonders zur Existenz des Lehrers beigetragen.

Das erwähnte einzige Lehrzimmer war ziemlich groß, nicht zu hoch und kuppelförmig gewölbt. — Gleich bei der aus dem Durchgange in das Schulzimmer führenden einflügligen Eingangsthür stand ein niedriger, alter, brauner Kachelofen. — Die Schulbänke waren durch einen ziemlich breiten Gang zur Hälfte getheilt, und es saßen in der einen Abtheilung

die deutschen, und in der anderen die czechischen Kinder. Vor den Bänken der deutschen Kinder hatte der Lehrer seinen Tisch und Sessel aufgestellt. Außerdem befanden sich nur noch vor jeder Abtheilung eine große schwarze Schreibtafel auf einem Gestell und ein Kleiderrechen. Die übrigen drei Seiten des Zimmers hatten sechs ziemlich große Fenster, durch welche Licht und Luft hinreichenden Zugang hatten; dennoch war der Eindruck, welchen das Schulzimmer überhaupt machte, ein düsterer.

Die Zahl der sämmtlichen Kinder beider Nationalitäten, welche damals die Schule besuchten, mag sich auf 70 bis 80 belaufen haben. — Der Morgen eines Schultages begann damit, dass alle Kinder gemeinschaftlich in die nahe Kirche zum Frühgottesdienste geführt wurden, wobei abwechselnd nach Tagen ein deutsches oder czechisches Messlied mit Orgelbegleitung gesungen wurde. — Nach dem Gottesdienste wurden die Kinder in die Schule zurückgeführt, und es begann dann nach einem kurzen Gebete der Unterricht. — Ich erinnere mich noch heute mit Freuden, wie der damalige alte, würdige Lehrer Mathias Pschenitschka wohlbedacht den Unterricht der Kinder beider Sprachen, der Knaben und Mädchen, der damaligen ersten und der zweiten Classe, eintheilte, ohne dass die Einen unbeschäftigt blieben, oder durch den Unterricht anderer Abtheilungen gestört worden wären. — Selbstverständlich wurden so die Kinder mit beiden Sprachen spielend bekannt, ohne dass von dem Lehrer auch nur der geringste Zwang geübt, oder von den Kindern die geringste Unlust gezeigt worden wäre. — Um die Aufmerksamkeit bei zeitweiligem gemeinsamen Unterrichte bei allen Kindern rege zu erhalten, stellte der Lehrer, wenn er die Schüler der einen Abtheilung unterrichtete, unerwartet in dieser Sprache Fragen an Schüler der zweiten Sprache, welche die Antwort hierauf dann auch in ihrer Sprache zu geben hatten. In derselben Weise wurde auch die jährlich einmal, gewöhnlich im Monate Mai, stattfindende Prüfung, bei welcher stets der bischöfliche Bezirksvicär gegenwärtig war, vorgenommen. — Am Vorabende dieses Prüfungstages wurde der „Herr Vicär“, welcher mit der Equipage des Herrn Dechants abgeholt wurde, unter dem Geläute der Glocken und musikalischen Intraden von allen Schülern, sowie auch von Schulfreunden, der Geistlichkeit und dem Lehrer in der Nähe des Pfarreigebäudes feierlich erwartet. Was war dies für uns Kinder für ein feierlicher, erhebender Augenblick! Wie glücklich, und in welch wohliger Aufregung waren wir, wenn der Herr Vicär auch uns Kinder begrüßte, an einzelne eine zutrauliche, freundliche Frage richtete und die Erwartung aussprach, wie er sich auf die morgige Prüfung wirklich sehr freue.

Für den Prüfungstag war das Schulzimmer und der Eingang zur Schule nach Möglichkeit feierlich hergerichtet, mit Blumen und frischen Guirlanden geschmückt, und die Schulkinder waren alle im Sonntagsanzuge erschienen. Nachdem nun der Herr Vicär mit den geistlichen Herren und den angekommenen Schulfreunden im Schulzimmer eingetreten waren und Platz genommen hatten, überreichte ein Kind der deutschen Abtheilung dem Herrn Vicär einen Blumenstrauß mit einer Ansprache, worauf dann die Prüfung begann. — Es machte dem jeweiligen Herrn

Vicär stets besondere Freude, wie die Kinder beider Sprachen so einig und friedlich sich bestrebten, ihrem lieben Herrn Lehrer, sowie auch den anwesenden Eltern und Schulfreunden durch eine zufriedenstellende Prüfung Freude zu machen. Der Herr Vicär sagte dann nach Schluss der Prüfung sowohl dem Lehrer als auch dem geistlichen Katecheten seinen besonderen Dank für die viele Mühe, welche ihnen der ungewöhnliche, zweisprachige Unterricht verursache, sowie derselbe in keiner Schule seines Bezirkes, sowie überhaupt äußerst selten vorkomme[1]). Auch an uns Kinder richtete er Worte des Dankes und der Ermahnung, fernerhin fleißig zu sein und unserem guten Lehrer den schwierigen Unterricht durch Folgsamkeit und Fleiß zu unserem eigenen Besten möglichst zu erleichtern. — Nach der Prüfung wurde uns, wie ich mich erinnere, eine etwa 14tägige Ferienzeit bewilligt. Sonstige längere freie Zeit kam des Jahres über keine mehr vor.

Ich erinnere mich jetzt noch stets mit Freude, wie einig und vergnügt wir Kinder an den gewöhnlichen Schultagen in der Mittagsstunde, wenn die Kinder aus den auswärtigen Ortschaften im Freien ihr Mittagsbrot verzehrt hatten, unter einander spielten. Ob deutsch, ob czechisch gesprochen wurde, das war Jedem ganz gleich, wie es einem eben auf die Zunge kam; der Friede wurde deshalb nie gestört.

Der Nachmittagsunterricht dauerte bis 4 Uhr, wornach der unermüdliche Lehrer auch noch an zahlreiche Musikschüler Unterricht ertheilte, und mit den Sängern und den vorgeschrittenen Musikschülern Chormusik für die Kirche einübte. Ich war auch Musikschüler und muss erwähnen, dass die Kirchenmusik in Wettel damals wegen der gewählten Musik sowie wegen der gelungenen Aufführung unter Musikfreunden in besonderem Rufe stand.[2])

Es ist heute wahrlich sehr zu bewundern, wie der würdige, alte Herr Lehrer den verschiedenen an ihn gestellten Ansprüchen ganz allein und in so erfolgreicher Weise zu genügen im Stande gewesen ist. Die Entlohnung hiefür war damaliger Zeit doch sicher nur eine karge; wie gern sah es stets die Frau des Lehrers, wenn ein unerwartetes Geschenk an Lebensmitteln, wie solche auch von den Eltern der Schulkinder öfters in herzlich gut gemeinter Weise gespendet wurden, eingetroffen war. Heute noch wird seiner von den wenigen, nun schon im hohen Alter lebenden, ehemaligen Schülern mit Verehrung gedacht, und sie freuen sich, wie sie

[1]) Die Ze t einer so patriarchalischen Zweisprachigkeit ist bei uns in Böhmen zu unserem Glücke vorüber. So ziemlich überall, wo sie bestand, hat der Deutsche das „kürzere Pflöcklein gezogen". Was die Verträglichkeit betrifft, so gibt es auf kirchlichem Gebiete sehr merkwürdige Fälle. So halten im Bautzner Dome sowohl die Katholiken als auch die Protestanten ihren Gottesdienst. Auch ist uns ein Fall bekannt, dass ein preußischer Lehrer nicht nur die evangelischen Kinder seiner eigenen Confession, sondern auch die katholischen Schüler in ihrer Religion unterrichtete und dabei besonders auf die Unterscheidungslehren Gewicht legte, womit denn auch die Seelsorger beider Parteien zufrieden waren. Anm. d. Red. — [2]) Herr Lehrer Pschenitschka war vor Eintritt zum Schulfache durch mehrere Jahre Mitglied der Kammermusik des Fürsten Lobkowitz in Raudnitz, für welche stets nur hervorragende Kräfte aufgenommen wurden; er sprach von jener Zeit stets mit Vergnügen und verblieb ein eifriger Pfleger der Musik durch sein ganzes Leben.



unter den damaligen Schulverhältnissen auch so viel erlernen konnten, als sie bis heute für ihren, zumeist landwirtschaftlichen Beruf nothwendig haben.

„Dein denken wir, bis heute noch, nach langer, wechselvoller Zeit —
„Was Menschen Dir nicht lohnen konnten,
„Das lohn' Dir Gott in Ewigkeit!"

Herr Mathias Pschenitschka verstarb um das Ende der 1840er Jahre, bereits in hohem Alter, jedoch in steter, unermüdlicher Ausübung seines Lehrerberufes, ohne eine Altersruhe zu genießen. Nur in den letzten Jahren seines Wirkens wurde ihm sein Sohn, welcher für das Schulfach ausgebildet war, als Unterlehrer beigegeben, welcher später auch als Nachfolger seines würdigen Vaters die Leitung der Schule erhielt.

Die Erscheinung und das Wesen des alten Herrn Lehrers, sein ziemlich hoher Wuchs und aufrechter Gang, sein gut gefärbtes Gesicht und stets freundlicher Blick, den Kopf voll dichten, grauen, ziemlich langen Haares, ist Allen, die ihn kennen lernten, für das ganze Leben unvergesslich geblieben. — Auch die gutgepflegte Chormusik in der Kirche zu Wettel ist mit seinem Ableben verschollen, und es ertönt dort heute nur mehr einfacher Gesang mit primitiver Orgelbegleitung.

Der gemeinsame Unterricht, sowie auch der gemeinsame Schulbesuch der Kinder aus den deutschen und czechischen Gemeinden bestand in derselben Weise ungestört fort bis in das Jahr 1875. Durch die Behörde wurde nun verordnet, dass der zweisprachige Schulunterricht in der Schule zu Wettel nicht weiter fortbestehen dürfe und die Schule in Wettel nur rein czechisch bleiben solle; für die zwei deutschen Gemeinden Wrbitz und Mastirzowitz müsse aber eine eigene deutsche Schule in Wrbitz errichtet werden.

Von den Vertretern der beiden deutschen Gemeinden wurde nun beim Statthalter in Prag mündlich die dringende Bitte vorgetragen, die Schulverhältnisse in Wettel wie bisher auch fernerhin fortbestehen zu lassen, da ihnen der gemeinsame Unterricht ganz erwünscht sei, wie auch die Errichtung einer neuen Schule für die deutschen Gemeinden Wrbitz und Mastirzowitz denselben zu große, schwere Opfer verursachen würde.[1]) Die Bitte war jedoch ganz vergebens, und der behördliche Auftrag verblieb im früheren Umfange.

Das alte, merkwürdige Schulgebäude in Wettel hatte den modernen Ansprüchen auch nicht mehr genügt, es wurde abgetragen und auf derselben Stelle ein stockhohes, neues Gebäude nur für die Kinder der drei czechischen Gemeinden erbaut.

In Wrbitz kaufte die Gemeinde gelegenheitlich die im guten Zustande befindlichen Gebäude von der Wirtschaft No. 25 (früher einem gewissen Semsch, mit dem Hausnamen „beim Bortel" gehörig), und dieselben sollten nach behördlicher Genehmigung derart umgebaut werden,

[1]) Man braucht sich über diese Verblendung deutscher Gemeinden nicht allzu sehr zu wundern. Uns sind Fälle bekannt, dass deutsche Gemeinden aus einem deutschen in einen czechischen Pfarrsprengel sich umpfarren ließen, weil sie dann ein wenig näher in die Kirche hatten. Anm. d. Red.



dass im ersten Stock die Schulzimmer, und ebenerdig die Wohnungen der beiden Lehrer untergebracht werden konnten. Auch für einen ziemlich großen Schulgarten und einen Spielplatz war Raumes genug vorhanden. Als nun aber der unvermeidliche Umbau des angekauften Gebäudes nach den Bestimmungen des Landesschulrathes gemeinsam mit der Gemeinde Mastirzowitz erst kurze Zeit in Angriff genommen war, wurde der Gemeinde Mastirzowitz über ihr Ansuchen, jedoch wider Aller Erwarten, hohenorts bewilligt, sich von Wrbitz trennen und nach Gastorf einschulen lassen zu können.

Der Gemeinde Wrbitz verblieb, da alle höherenorts gemachten Vorstellungen, Bitten und Beschwerden fruchtlos waren, nichts Anderes übrig, als den bereits begonnenen Umbau des ziemlich geräumigen Schulhauses auf alleinige Faust fortzuführen.[1])

Drei Lieder.

Von Dr. M. Urban.

An die deutschen Sänger in Österreich.

Öst'reichs Sänger, deutsche Barden,
Stimmt die Leier hart und härter,
Nimmer gibt's ein feiles Warten,
Noten sind die deutschen Schwerter;
Kampfesmuth das Herz durchzieht,
Donnernd tön' das deutsche Lied.

Lasst das Sturmlied hell erklingen —
Uns'rem Vaterland zur Ehre,
Schwingt im Sonnenschein die Klingen,
Deutsches Lied ist blanke Wehre,
Schwöret jedem Feinde Tod,
Der das Vaterland bedroht.

Deutsche Sänger, deutsche Helden,
Brüder all' in Süd und Norden,
Schale Worte, eitles Schelten
Bringen Sieg nicht über Horden.
Deutsche Leier, deutsches Schwert
Schützen frei der Väter Herd.

Öst'reichs Sänger, deutsche Brüder,
Ziehet in die Eichenhaine,
Lasst erschallen Freiheitslieder,
Opfert fromm das Herz, das reine,
Schwört mit edlem Kampfesmuth:
Vaterland, Dir Gut und Blut!

Plan, 1898.

Heil dem deutschen Goldjuwel!

Des deutschen Volkes Goldjuwel,
Es glänzt so wunderbar,
Es ruht im hell crystall'nen Quell —
Auf güldenem Altar.
Und diese Quelle rieselt fromm
In deutschen Volkes hohem Dom,
Ihr Plätschern klinget lieb und rein —
In süßer Heimat Sonnenschein.

Du deutsches Lied, german'scher Sang,
Du unser höchstes Gut,
Dein Jubelton im Sturm stets klang,
Beseelt von heil'ger Glut,
Dich grüßen wir mit deutschem Wort,
O bleibe uns'res Volkes Hort,
Begeist're es in Kampf und Streit —
Gen Hussenwuth und blinden Neid!

Der deutsche Sang ist dies Juwel,
Das stolze deutsche Lied.
Des deutschen Volkes Geistesquell
Den deutschen Sang durchzieht.
Das deutsche Lied tönt fromm und stark,
Der deutsche Sang hat Kraft und Mark,
Das deutsche Lied hebt froh die Brust,
Es jauchzt in süßer Liebeslust.

Du deutsches Lied, du süßer Sang.
Du Born der Liebeslust,
Wo deine Weise froh erklang,
Da weitet sich die Brust.
Dich grüßen wir mit Herz und Hand,
Du Edelstein im Vaterland,
Du uns'res Volkes Goldjuwel
Und deutschen Geistes Wunderquell!

Plan, 1898.

[1]) Mautner's Schematismus von 1892 verzeichnet für Wrbitz eine zweiclassige Volksschule und außerdem einen vom deutschen Schulverein erhaltenen Kindergarten mit 17 Zöglingen. Anm. d. Red.

Austria, habt Acht!

Hörst Du das Raunen des Perun,
Erwache, Austria!
Wapp'ne Dich, Du Hehre, Du Edle,
Gefahr, ja — die Noth ist da!

Schriller schon krähen die Hähne,
Erwache, Austria!
Leuen — sie schütteln die Mähne,
Gefahr, ja — die Noth ist da!

Plan, 1898.

Beiträge zur Kenntnis der Insectenfauna Nordböhmens.

Von Jos. Anders.

Auf meinen botanischen Wanderungen schenkte ich gelegentlich auch der Insectenwelt einige Aufmerksamkeit, und insbesondere erregten die wanzenartigen Schnabelkerfe (Rhynchota heteroptera) und die Netzflügler (Neuroptera) mein Interesse. Im Nachstehenden gestatte ich mir, das Resultat meiner Sammelthätigkeit auf diesem Gebiete zu veröffentlichen. Die Verzeichnisse der von mir in der Leipaer, Haidaer und Niemeser Gegend bisher aufgefundenen Rhynchoten- und Neuropterenarten sind, wie leicht erklärlich, noch sehr unvollständig; doch hoffe ich, durch spätere Nachträge die noch bedeutenden Lücken nach Möglichkeit auszufüllen. Vielleicht fühlt sich der eine oder der andere der geehrten Leser im Clubgebiete durch meine kurzen Mittheilungen angeregt, seine Aufmerksamkeit diesen für den Sammler immerhin dankbaren Insectengruppen zuzuwenden. Notizen über das Vorkommen einzelner Arten in anderen Gegenden oder Zusendung solcher würde ich mit Freuden dankbar begrüßen. Die Belegexemplare zu den folgenden Verzeichnissen befinden sich in meiner Insectensammlung und stehen Interessenten jederzeit zur Einsichtnahme bereit.

A) Wanzen (Rhynchota heteroptera Fieb.).

Die Wanzen oder verschiedenflügeligen Schnabelkerfe gehören zu den Insecten mit unvollkommener Verwandlung. Ihre Larven, denen noch jede Spur von Flugorganen fehlt, und ihre mit unentwickelten Flügeln versehenen Puppen ähneln in der Gestalt und Lebensweise ganz dem vollkommenen Thiere. Das Stadium der Puppenruhe fällt hier weg. Es kommt daher nicht selten vor, dass man beim Sammeln von Rhynchoten Larven und Puppen mit einfängt. Im Larven- und Puppenzustande sind aber die Körperformen der Wanzen und ihre Farben noch nicht gehörig ausgebildet, und die Species lässt sich infolge dessen nur sehr schwer oder gar nicht bestimmen. Der Anfänger sammle daher nur ausgereifte Individuen. Bei unreifen Thieren ist der Chitinpanzer noch nicht erhärtet und schrumpft deshalb beim Trocknen ein. Wanzen, welche beim Präpariren zusammenrunzeln und missfarbig dunkel oder fahl werden, werfe man daher als zum Bestimmen ungeeignet ganz einfach weg. Man erspart sich dadurch die Mühe stundenlangen und resultatlosen Grübelns und Suchens in den Bestimmungstabellen. Der Umstand aber, dass eine Wanze unvollständige oder verkümmerte Flugorgane besitzt, ist noch kein Beweis, dass man ein unreifes Thier vor sich habe; denn manche von ihnen, z. B. die bekannten Feuerwanzen, behalten zeitlebens unvollkommen ausgebildete Flügel.

Das Bestimmen der Wanzen setzt eine gründliche Kenntnis der äußeren Anatomie ihres Körpers voraus. Diese kann man indes in hinreichendem Maße durch das Studium der Einleitung zu dem Werke „Die europäischen Hemiptera“ von Dr. Fr. Fieber gewinnen. Dieses Buch enthält ferner die zum Bestimmen der Wanzen nothwendigen analytischen Tabellen und eine vortreffliche Beschreibung aller europäischen Arten, sowie nützliche Winke über das Sammeln und die Präparation der Rhynchoten. Letztere ist äußerst einfach und besteht nur im Durchstoßen einer Insectennadel durch die rechte Seite des Coriums und im Trocknenlassen des Insects. Kleinere Thiere müssen auf entsprechenden Streifchen starken Papiers befestigt werden. Das erwähnte Werk wurde auch von mir zum Bestimmen benützt; zum Untersuchen genügt eine scharfe Lupe (Fadenzähler).

Das kühlere Klima der Nordhälfte unseres Clubgebietes ist im Allgemeinen dem Vorkommen der Rhynchoten nicht gerade günstig. Sie bewohnen bei weitem lieber Landstriche mit milderen Witterungsverhältnissen, und schon in der Leitmeritzer Gegend und im Mittelgebirge ist die Rhynchotenfauna eine viel mannigfaltigere und reichhaltigere. Doch gibt es auch bei uns noch immerhin genug des Interessanten von dieser Insectengruppe.

Giftig ist keine Wanze, wenn auch manche mit dem Rüssel empfindlich zu stechen vermögen (Wasserwanzen, Bettwanze).

Viele aber richten dadurch, dass sie zartere Pflanzentheile anbohren und deren Säfte saugen, Schaden an. Einige werden jedoch auch nützlich, indem sie anderen Insecten und deren Larven nachstellen. Der unangenehme Geruch, den viele Wanzen bei der Berührung verbreiten, rührt von einer Flüssigkeit her, die gewisse Drüsen ihres Brustkastens erzeugen und in Momenten der Gefahr absondern. Sie besitzen in dieser übelriechenden Flüssigkeit also eine Schutzwaffe gegen Feinde. Bekannt sind in dieser Beziehung namentlich die Beerenwanzen, im Volksmunde „Gehlen“ genannt.

Das nachstehende Verzeichnis enthält 50 Arten Rhynchoten.

I. **Wasserwanzen** (Aquatilia).

Notonectae (Rückenschwimmer).

Notonecta Fabrici Fieb. var. α) glauca Fieb. Gemein in unsern stehenden und langsam fließenden Gewässern. Ihr Stich erzeugt einen empfindlichen Schmerz.

Nepae (Wasserscorpione).

Nepa cinerea L. Wie vorige.

Hydroessae.

Velia currens Fab. (Stoßwanze). Häufig auf stehenden und langsam fließenden Gewässern. Wiesengräben an der Straße nach Zückmantel, Gemeindewald, Höllengrundtümpel unter den Felsen. Meist nur in der flügellosen Puppenform.

Hydrometrae (Wasserläufer).

Hydrometra rufosscutellata Latr. Seltenere Art. Auf Moortümpeln im Gemeindewalde b. Leipa.

H. najus Deg. Sehr häufig. Höllengrundbach, Rohnbach, auf den Teichen der Umgebung, Polzen.
H. gibbifera Schml. Häufig. Rohnbach, Gemeindewald.
H. lacustris L. Gemein auf den verschiedensten Gewässern.

II. **Landwanzen** (Geodromica).

Aradidae Fieb. (Rindenwanzen).
Aradus dilatatus Duf. Selten. Auf und unter Buchenrinde. Kleis, Kummergebirge.
Acanthiadae (Plattwanzen).
Acanthia lectularia L. (Bettwanze). In Wohnungen, hat sich erst im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit über den ganzen Continent und England verbreitet.
Saldae (Uferwanzen).
Salda saltatoria L. Häufig an Ufern. Polzen, Höllengrund.
Reduvidae (Schnabelwanzen).
Colliocoris pedestris Wlf. Selten. Auf grasigen Hügeln um Leipa.
Reduvius personatus L. Nicht häufig. Lebt einzeln in Häusern und stellt Spinnen, Bettwanzen u. a. Insecten nach. Leipa.
Nabidae Fieb. (Sichelwanzen).
Nabis brevis Schlz. Häufig. Zwischen Gras und unter Laub das ganze Jahr hindurch.
N. flavomarginatus Schlz. Auf Gesträuch um Leipa.
Pyrrhocoridae Fieb. (Feuerwanzen).
Pyrrhocoris apterus L. Gemein im Gebiet. Am Grunde von Mauern und Bäumen, auf Disteln.
Lygaeoidae Fieb. (Landwanzen).
Lygaeus saxatilis Scop. Bisher nur am Wege von Langer's Capelle nach dem „Stillen Thal" am Ostfuße des Spitzberges, da aber häufig. Juli bis September.
L. equestris L. Nicht selten auf sonnigen Höhen. Kahlstein und Langer Berg bei Mückenhan, Tachaer Berg, Hutberg bei Rodowitz.
Rhyparochromus lynceus Fab. Unter Heidekraut. Leipa, Haida.
Ischnorhynchus didymus Zett. Auf Birken an den Fruchtzapfen.
Coreidae Fieb. (Lederwanzen).
Stenocephalus agilis Scop. Nicht häufig. Kahlerberg.
Alydus calcaratus L. Wie vorige. Sonnige Hügel.
Syromastes marginatus L. Häufig in Gärten und im Freien auf Gras, Kräutern und Gesträuch.
Therapha hyoscyami L. Auf Kräutern sonniger Hügel und Berge. Hutberg bei Rodowitz, Roll, Kottowitzer Berg.
Phytocoridae Fieb. (Wiesenwanzen).
Brachytropis calcarata Fall. var. α) grisescens Fieb Raine und Wiesen um Haida.
Megacoelum infusum H. S. Auf Nadelhölzern um Leipa.
Homodemus ferrugatus Fab. Auf Johannisbeersträuchern und andern Pflanzen. Leipa.
H. marginellus Fab. Auf Wiesen und Hügeln um Leipa und Haida.

Calocoris seticornis Fab. var. α). Wie vorige.
Closterodomus bifasciatus Fab. var. β). Auf Waldwiesen um Haida und Sonneberg.
Rhopalotomus ater L. Auf Wiesen und Waldblößen, nicht selten.
Lopus gothicus L. Raine, Wiesen um Haida; Arnsdorfer Forsthaus.
Charagochilus Gyllenhali Fall. Auf Gräsern und Kräutern um Leipa.
Lygus pratensis Fab. Häufig auf Wiesen 2c.
L. campestris Fab. Wie vorige.
L. pabulinus L. Wie vorige.
Orthops montanus Schill. Auf und unter Moos an Felsen. Nordseite des Kahlsteins und des Jeschkengipfels nicht selten.
Plagionathus viridulus Fall. Häufig auf Wiesen und Triften.

Makropeltidae Fieb.

Sastragala ferrugator Fab. Auf Stachelbeersträuchern nicht selten.
Tropicoris rufipes L. Häufig auf Gesträuch und Bäumen. Saugt Raupen aus.
Holcostethus sphacelatus Fab. Auf Königskerzen. Spitzberg.
Mormidea baccarum L. (Beerenwanze). Häufig auf Kräutern und Sträuchern.
M. nigricornis Fab. var. α) et β). Auf Gesträuch, Doldenpflanzen 2c. häufig.
Cimex prasinus L. Auf Gemüse, Doldenpflanzen und Gesträuch gemein.
C. dissimilis Fab. Der vorigen sehr ähnlich. Fühlerglieder 1—3 matt bleichgrün, das 4. ganz und das 5. am Grunde bleichroth. Bei C. prasinus L. ist die Randlinie des Pronotums grün oder bleich, nicht auffallend wie bei C. dissimilis Fab., und die Farbe bestimmter grün als bei der letzteren, was sich insbesondere bei den Fühlern zeigt: das 2. und 3. Glied tief metallischgrün, das 4. ganz und das 5. am Grunde intensiv roth. Cim. dissim. ist weniger häufig, an gleichen Orten.
Strachia oleracea L. var. α) et var. β). Häufig in Gemüsegärten und auf Wiesen, z. B. bei Habstein.
Aelia acuminata L. Auf Rainen und Hügeln.
A. pallida Küst. In lichten Waldungen um Haida.

Cydnidae Fieb.

Brachypelta aterrima Forst. Auf Sandboden um Leipa.
Sehirus bicolor L. In Gärten und im Freien auf Kräutern. Habsteiner Moor.

Tetyridae Fieb.

Eurygaster maurus Fab. var. α) communis Fieb. et var. β) picta Fieb. Auf Hügeln um Leipa.

Anhang. Rhynchota homoptera Fieb.: Cercopis arcuata Fab. (Cicade, Stirnzirpe). Auf Gräsern und andern Pflanzen zwischen der Ziegelscheuer und dem Oberliebicher Park.

B) Netzflügler (Neuroptera).

Von dieser Insectenordnung wurden folgende Arten gesammelt. (Die beigesetzten Ziffern bedeuten die Monate, in denen die betreffende Art erscheint.)

I. **Pseudoneuroptera Erichs.** (Unechte Netzflügler.)

Odonata Fab. (Wasserjungfern.)

Libellula quadrimaculata L. Überall häufig. Fliegt oft in großen Schwärmen. 5. 6.
L. dubia Vand. An den Moortümpeln im Leipaer Gemeindewalde. 5. 6.
L. rubicunda L. Wie vorige.
L. pectoralis Charp. Wie vorige.
L. flaveola L. Im Leipaer Gemeindewalde, auf lichten Waldstellen um Haida. 7.
L. vulgata L. Um Leipa, Haida, Niemes häufig 8. — 11.
L. depressiuscula De Sél. Um Leipa, nicht häufig. 7.—9.
Cordulia metallica Vand. An unsern Teichen nicht selten; Gemeindewald. 5.—8.
Cordulegaster bidentatus De Sél. In Bergwäldern, selten in der Ebene. Lausche, Kleis. 6. 7.
Aeschna cyanea Müll. An unsern Teichen und an der Polzen nicht selten. 7. 9.
A. mixta Lat. Wie vorige. 8. — 10.
Caleopteryx virgo L. An Gewässern sehr gemein, besonders an der Polzen. 6.—8.
C. splendens Harr. Wie vorige.
Platycnemis pennipes Pall. An der Polzen. 7. 8.
Agrion najas Hans. An Teichen, Bächen und Wiesengräben in der Umgebung Leipas. Wiesen vor dem Gemeindewalde. 6. 7.
A. minium Harr. An Wiesengräben vor dem Leipaer Gemeindewalde. 5.—7.
A. elegans Vand. Wie najas. 5.—7.
A. hastulatum Charp. Wie minium. 5.—7.
A. puella L. Wie najas. 5.—8.

Ephemeridae Leach. (Eintagsfliegen.)

Ephemera vulgata L. Wird unter dem Namen „Weißwurm" massenhaft an der Elbe gefangen und als Vogelfutter verwendet. Auch an der Polzen. 5.—8.

Perlidae Leach. (Afterfrühlingsfliegen.)

Dictyopteryx microcephala Pict. An der Polzen. 4. 5.
Perla nubecula New. An der Elbe bei Außig; an der Polzen. 4.

II **Neuroptera Erichs.** (Echte Netzflügler.)

Panorpidae Leach. (Scorpionsfliegen.)

Panorpa communis L. Überall häufig, besonders auf sonnigem Weidengesträuch an Gewässern. Sommer.

Phryganeidae Westw. (Köcherfliegen.)

Notidobia ciliaris L. An der Polzen. 5.
Phryganea striata L. Wie vorige. 5. 6.
Halesus flavipennis Pict. Wie vorige. 5. 6.

Sialidae Brauer et Löw. (Schlammfliegen.)

Sialis lutaria L. An unsern Sümpfen, Teichen und Bächen. 5.

Raphidia ophiopsis Schum. (Kameelhalsfliege.) Nicht häufig. Im Gebüsch um Künast; im Höllengrund und seinen Nebenthälern. 5.

Megaloptera Burm. (Großflügler.)

Chrysopa vulgaris Schn. (Florfliege, Perlauge.) Häufig das ganze Jahr hindurch, auch in Wohnungen.

Ch. perla L. Wie vorige. 5.—9.

Myrmeleon formicalynx Fab. (Ameisenlöwe.) In unseren Sandgegenden häufig. Die Larve lebt in den bekannten trichterförmigen Grübchen an geschützten Orten (gern am Grunde der Felsen, unter überhängenden Rainen u. s. w.). Das vollkommene Insect fliegt im Juni und Juli.

Die vielen Teiche, Bäche, Moorbrüche und Sumpfgräben unserer Gegend sind ein wahres Paradies für die Libellen und die übrigen Netzflügler. Der Sammler findet daher hier ein reiches Material für seine Thätigkeit. Das Bestimmen der Netzflügler ist bedeutend leichter als das der Wanzen; hier ist das charakteristische und in den meisten Fällen sehr deutlich erkennbare Geäder der vier häutigen Flügel zur Unterscheidung der Untergruppen und Arten von großer Wichtigkeit. Ich benützte zum Bestimmen der Netzflügler das sehr empfehlenswerte Werkchen „Neuroptera austriaca“ von Fr. Brauer und Fr. Löw. Bei der Präparation dieser Insecten müssen die Flügel ausgebreitet werden. Da aber bei präparirten Libellen der lange, dünne Hinterleib sehr leicht abbricht, empfiehlt es sich, dem eben getödteten Thiere einen steifen Grashalm oder ein entsprechend dünnes Holzstäbchen durch den Hinterleib bis in den Brustkasten einzuführen. — Zum Tödten der Wanzen und Netzflügler verwendet man am besten Benzin; dieses tödtet insbesondere letztere blitzschnell. Nur muss man so getödtete Thiere, wenn man sich ein späteres Aufweichen derselben auf nassem Sand u. dergl. ersparen will, möglichst bald aufspannen, da sonst ihr Körper rasch austrocknet und ihre Gliedmaßen (Flügel) ungefügig und spröde werden.

Keltisches.[1])

Von Heinrich Ankert.

Segensformeln.

Der leider zu früh verstorbene Lewiner Oberlehrer Knobloch übergab mir einst einige vergilbte Blättchen mit geschriebenen Volksmitteln, Zauberformeln. Besonders interessirten mich zwei Segensformeln. Früher bereits fand ich dieselben in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ XVIII (1880), pag. 154 u. flgd. veröffentlicht, jedoch ohne Fundort oder nähere Bemerkungen. Die beiden Formeln sind, wie die Überschrift bereits sagt, keltisch. Freund Rabe

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 387.

hat die erste Formel bereits in der Zeitschrift „Am Urdsbrunnen", Band 3, Jahrgang 5, pag. 141 gelöst. Rabe fand die Formel in „Albertus Magnus bewährte und aprobirte sympathetische und natürl. egypt. Geheimnisse für Menschen und Vieh". Diesem Werke liegen unzweifelhaft ältere unbekannte Quellen zu Grunde. Es enthält mehrere Zauberformeln, denen keltische Bestandtheile beigemischt sind. Die zweite Formel löste mir Herr Rabe. Die Lösung ist noch nicht veröffentlicht. — Nun zur ersten Formel!

1. Eine große Kunst wider den Krampf. EDOAE † VEOAEP † BEOAEV †. Dieses solange angehängt bis der Krampf weg ist.

Altkeltischer Text:	E D O A E	V E O A E P	B E O A E V
Derselbe neukeltisch:	ed | o | ae	fe | o | ab	bé | o | ab

Deutsch: Hitze von Leber, Erbarmen von Gott, Lebenskraft von Gott!

Wörter: ir. ead = Hitze; — ir. o = von; — ir. ae = Leber.
ir. fe = Mitleid; Erbarmen; — ir. o = von; — ir. ab = Gott.
ir. bé = Leben; — ir. o = von; — ir. ab = Herr, Gott.

2. Die zweite Formel! Eine Anweisung zum bei sich tragen. Trage diese Worte bei Dir, so kann man Dich nicht treffen: Annania, Azaria und lobet den Herrn; denn hat er uns erlöst aus der Hölle und hat uns geholfen vom Tode und hat uns im Feuer erhalten. Also wolle er der Herr kein Feuer geben lassen.

Altkeltisch:	A n n a n i a	A z a r i a
Dasselbe neukeltisch:	a | nán | nia	a | cis | ar | i | a

Deutsch: Glück! Heldenglück! Mannesglück [ist] Mordkunstglück (d. h. Fechtkunstglück).

Wörter:	ir. a = Glück		ir. a = Glück ir. cis = Mann	Mannesglück
	ir nán = Glück ir. nia = Held	Heldenglück.	ir. ar = Morden ir. i = Kunst ir. a = Glück	Mordkunstglück.

3. Eine dritte Zauberformel theilt Herr Lahmer in unsern „Mittheilungen" 18. Band, pag. 107, mit. Es ist eine sympathetische Cur, welche 1803 in Georgswalde mit Erfolg „vor den tollen Hundebiss" angewendet wurde. Nach Kögler (Exc.-Club, XX, pag. 72) wurde dieses Mittel auch in Freudenberg gebraucht. Dem gebissenen Patienten wird eine Butterschnitte verordnet, auf welche folgende Buchstaben in Butter geschrieben waren:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Dieses weit verbreitete Mittel [1]) wurde wahrscheinlich auch anderwärts in unserer nordböhmischen Heimat angewendet. Gelöst finde ich diese Formel bereits in den „Mittheilungen der Berliner anthropol. Gesellschaft", Sitzung vom 19. Jänner 1894. Treichel schreibt daselbst, dass

[1]) A. Benedict veröffentlicht dieselbe Formel nach einem kleinen Büchlein in den „Mitth. d. Vereins für Gesch. d. Deutschen in Böhmen", XVIII, pag. 159, als eine Kunst Feuer zu löschen ohne Wasser. Es heißt daselbst, man schreibe die Buchstaben auf jede Seite eines Tellers und werfe ihn ins Feuer, sogleich wird es geduldig löschen. Er fügt

ihn Herr Rabe mit der fertigen und allbefriedigenden Lösung dieser Formel erfreute. Von mehreren Forschern wurde bereits früher die Meinung ausgesprochen, dass auf den lateinischen Klang der Worte dieser Formel nicht allzuviel gegeben werden dürfe.

H. Rabe löst:

altkeltisch: sator, arepo, tenet, opera, rotas.
neukeltisch: saothar, araba, ten neath, o bear, a ród deas.
deutsch: Schmerzen wegen Brandwunde, Speerwunde vom gewandten Wurf.

Wörter:

sator = irisch saothar Schmerzen
arepo = ir. araba wegen
tenet = ir. ten Feuer; ir. neath, neid Wunde
opera = ir. o Wunde; ir. bear Speer; ir. a vom
rotas = ir. ród Schuss, Wunde; ir. deas gewandt.

Ursprünglich war also diese Formel nicht gegen den „tollen Hundebiss", sondern gegen Speer- und Brandwunden gebraucht. —

4. Zum Schluss noch die Erklärung der Pestformel, welche Herr Kögler aus Freudenberg (Exc.-Club, XX, pag. 72) mittheilt. Auch diese war Herr Rabe so freundlich, mir zu lösen und näheres darüber mitzutheilen.

Zur Pestzeit haben die Leute nachfolgende Buchstaben immer bei sich getragen, da sind sie von der Pest verschont geblieben.

† L. D. J. A. B. J. Z. †
S. A. B. † Z † H. G
T † B † B. T. R. S.

Diese Formel findet man außerdem noch:

1. Auf einem angenagelten, alten Brette über der Hausthür eines Wirtshauses am Achensee in Tirol u. zw. so:

† Z. † D. J. A. † B
I Z. † S. A. B † Z. H. C
B † B. F. R. S.

2. In „Albertus Magnus bewährte und approbirte .... Geheimnisse", II. Theil, 23:

† Z † D. J. A. † B † Z † S. A. B. Z. † H. V. F. † B. C. R. S. 3. † † †

Über der Formel finden sich die Zeilen: „Dass einen Niemand nichts nehmen kann, so schreibe nachstehende Worte an einen Stecken und stecke es dazu." — Also nichts anderes als ein Diebssegen!

3. In „Raible, das große Sympathiebuch" so:

1 † 2. Z. D. 1. A † B. J. 2. S. A. B † 2 † H. 6 † B. F. 2. S. † † †

Gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten. Ein Haus soll davor beschützt bleiben, wenn man die Zeichen über die Thür schreibt.

hinzu: Dieselben Worte können auch einem Vieh eingegeben werden gegen Hexerei und Teufelswerk. -- „Unser Egerland" 1898, pag. 10, bringt diese Formel als Egerländer Feuersegen. Die Buchstaben werden in ein Brot eingeritzt, dann wird mit dem Brot dreimal um das brennende Gebäude gegangen und dasselbe in's Feuer geworfen. Die betreffende Person muss jedoch sehen, davon zu laufen, denn jetzt hat das Feuer über dieselbe Macht.



Zusammenstellung der angeführten Formeln:

Achensee:	† Z † D J A † B I Z † S A B † Z H C B † B F[1]) R S	Auf Grund dieser Zusammenstellung die Formel:
Albert. Magnus:	† Z † D J A † B † Z † S A B Z † H V F † B C R S	
Raible:	1 † 2 Z D J A † B J 2 S A B † 2 † H 6 † B F 2 S	
Freudenberg:	† L D J A † B I Z † S A B † Z † H G T † B T R S.	
Richtige Lesung:	† Z † D J A † B J † Z † S A B † Z † H V B † B V R S	
Keltische Wörter:	dia bi sabh ubh bur as	
Deutsch:	Gott! Leben! Hilfe! o Geschwulst, fort, (weg!)	

Wörter:

dia = ir. dia Gott. bi = ir. bi Leben. sab = ir. sabh Hilfe. hvb (hub) = gäl ubh Interjection, Kummer, Schmerz ausdrückend. bvrs (burs) = ir. bur Geschwulst (Schmerz einer Wunde) und ir. as fort, weg.

Die Pest war ohne Zweifel die Beulenpest, daher „Geschwulst fort“. Das † Z † ist wahrscheinlich ein Trenner, Art Interpunctionszeichen;[2]) für Z steht öfters 2, was wohl in dem ungenauen Abschreiben der Formel seinen Grund haben mag. Die 1 bei Raible am Anfang ist wohl willkürlicher Zusatz, — 3 † † † bedeutet 3 mal im Namen des Vaters ꝛc.

Marien-Statue.

Betreffs der Statue Mariens mit dem Jesuskinde vor dem Herrnhausberge wird in Prof. A. Paudler's „Ein deutsches Buch aus Böhmen“ (III, pag. 148) und in den Blättern des Excursions-Clubs erwähnt, ob jemand über die Entstehung der Mariensäule, welche sich vor dem Herrnhausberge, gegen Parchen zu, umrahmt von Lindenbäumen, erhebt und in den erwähnten Schriften beschrieben ist, Auskunft geben kann. Die Säule steht auf einigen Stufen und einem viereckigen Sockel, der die Inschrift trägt: „Renovirt von Sebastian Palme 1838.“ Auf diesem Sockel erhebt sich die hohe, runde Säule, auf einer Platte die hl. Maria mit dem Jesuskinde tragend. In einem regelmäßigen Umkreise stehen um das Denkmal 6 Linden. Vor vierzig Jahren waren dies alte schöne Bäume; vier davon sind jetzt durch junge Bäumchen ersetzt. Die eine Linde an der östlichen Seite, deren Stamm weit ausgehöhlt war, wurde besonders gefürchtet, indem dort öfter spuklustige Knaben oder vacirende Bettler, die ihre Nachtruhe dort abhielten, sich verbargen und einsame Besucher abends erschreckten oder doch beunruhigten. Gar oft sah ich zur Nachtzeit andächtige Beter auf den Stufen der Säule knieen, die sich durch ein Gelübde verpflichtet hatten, dort so oder so lange ihre Gebete zu verrichten. An schönen Sommerabenden saßen auch wieder andere Personen oder Gruppen auf den Stufen unter den blühenden, duftenden Linden in der angenehmen, warmen Höhenluft, die aus den Thälern aufstieg, sich des Lebens und an der Natur erfreuend, während Bienen oder später Käfer und Nachtfalter die Bäume oben umflogen, summend oder schwirrend, und auf ihre Weise die Stimmung der unten weilenden Menschen gar lieblich oder

---

[1]) Hier F für V gesetzt. — [2]) Vgl. mehrere Glockeninschriften, welche C. Morawek, Exc.-Club, III, 115, 116 mitgetheilt hat. Anm. d. Red.

seltsam beeinflussten — Ein anderes Bild boten die Linden und konnten dann ganz andere Gedanken erregen, wenn der dort häufige und heftige Sturm in den Kronen sauste und die alten Riesen bewegte und sie zu zerreißen und zu werfen drohte. Dahinter — oft bei seltsamer Abend- oder Mondbeleuchtung — der ruhige, ernste, schöne Herrnhausberg mit seinem Steinpalaste! So schienen beide zueinander zu gehören. Eins war von dem andern — für die Bekannten — nicht gut wegzudenken, nicht gut trennbar; beide sich ergänzend, beide sich erhebend, eins dem andern dienend, eins das andere verherrlichend, großartiger, schöner, romantischer gestaltend. Dann unter den Linden der erbauliche religiöse Hauch, das Sagen erzählende Gelispel und Geflüster! Der hohle Baum mit seinen Schrecken für die kleine und die zaghaftere weibliche Welt, doch ungestörtere Ruhe verschaffend dem muthigeren Gläubigen! So die Säule, so die Linden! Wer hat sie bauen, errichten, wer hat sie setzen lassen? Welcher Ursache verdanken sie ihre Entstehung? Was ich mündlich und aus Schriften darüber erfahren konnte, ist Folgendes. In der jetzt sogenannten „Parchenschänke", 350 Schritte in südlicher Richtung von der besagten Mariensäule gelegen, wohnten immer die Amtmänner oder Erbrichter, vor welchen die hieher gehörenden Brautleute ihre Erklärungen abgeben mussten. Jedes Parchner Brautpaar war nun verpflichtet, den ersten Abend mit Musik und Tanz in der Parchenschänke abzuhalten. Die Steinschönauer mussten den zweiten Abend daselbst feiern. — Nun hieß es bei den Leuten, die gesonnen waren, in die Schänke zur Brautschau und zur Unterhaltung zu kommen: „Wir gehen zum Paarchen, zum Pärchen", woher dann der Name „Parchen" geblieben ist.[1]) — Einstmal ereignete es sich. dass ein Brautpaar im Winter bei strenger Kälte, im Nebel und bei starkem Schneetreiben, wie es dort vorzukommen pflegt, vom Wege abkam, sich vielleicht, von dem Waten in dem hohen Schnee und sonst schon sehr ermüdet, etwas ausruhen wollte, wahrscheinlich dann eingeschlafen war und am andern Tage erfroren aufgefunden wurde. An derselben Stelle ließ nun der damalige Amtsrichter Christian Palme zur Erinnerung die hohe und schöne Mariensäule errichten. Dies war noch vor dem siebenjährigen Kriege. Sein Enkel Sebastian Palme, Glashandelsmann und Eigenthümer der Parchenschänke, ließ jene Säule in pietätvoller Weise renoviren. — Vielleicht hatte die lange Entfernung von seiner Heimat gerade seine Liebe zu dieser mächtig und nachhaltig angeregt, denn Sebastian Palme hat über zwanzig Jahre seiner Jugend theils in Spanien (Bilbao, 8 Jahre), theils in Italien (12 Jahre) in Glasgeschäften zugebracht. Derselbe kam erst mit 40 Jahren zu einer Ehe mit der Witwe Francisca Palme, der zwei Töchter entsprossen. Er war ein würdiger, angesehener Mann, der sein Fach ausgezeichnet verstand. Sein Geradsinn und seine strengste Rechtschaffenheit waren bekannt. Dabei war er pünktlich und von größter Ordnungsliebe in seinen Angelegenheiten und in seinem Hauswesen. Seine schönen und nützlich angelegten Gärten verriethen noch später dem Kenner seine pomologischen Kenntnisse, was bei der damaligen Zeit gewiss merkwürdig war.

Dr. Otto Lorenz.

[1]) Diese Erklärung hat natürlich keinen Halt. Anm. d. Red.

In den Weinkellern.

Am 22. Juli 1897.

Ein kalter, regnerischer Sommertag war vorausgegangen, doch ein freundlicher, sonnenheller Himmel gab uns das Morgengeleite, als wir in Leitmeritz zu Schiffe stiegen. Stolz rauschte der Dampfer elbeabwärts. Je näher wir aber der Elbepforte kamen, desto heißer wurden die Strahlen, welche die Sonne echt hochsommerlich vom Himmel niedersandte. Bei unserer Landung in Groß-Czernosek schien uns die alterthümliche Kirche gar manche Augenweide zu versprechen, wenn wir derselben einen Besuch machen wollten. Doch nicht zur Kirche gieng es zunächst, sondern zum herrschaftlichen Schlosse, zu den berühmten Felsenkellern, in denen der Czernoseker Wein lagert, die Perle alles böhmischen Rebenblutes.

Wenige Minuten nach unserer Ankunft kam auch schon Herr Director Johann Tschernoster, um uns persönlich durch die weitläufigen Kellerräume zu geleiten. Wir traten also in die Vorkeller. Jedes bekam ein Licht. Und nun gieng es erwartungsvoll hinein in das weindurchduftete Dunkel der Erde. Der zweite und dritte Vorkeller boten allerdings wenig Überraschendes, aber als wir in den Langen Keller kamen, da waren die Räume so ausgedehnt, dass sie, trotzdem wir alle mit Kerzen versehen waren, nur ein geheimnisvolles, von spärlichen Lichtstreifen gespenstisch durchzogenes Dunkel zu bilden schienen. Achtzig Meter Länge -- das ist allerdings ein stattlicher Gang. Rechts und links lagen die Stückfässer, von denen jedes 40—70 Eimer fasst. Darunter befindet sich auch das älteste Fass (Nr. 7) der Czernoseker Kellerei, welches noch aus dem Jahre 1774 stammt und mit Eichenlaub bekränzt war. Übrigens sollen auch noch andere Stückfässer aus dem vorigen Jahrhunderte stammen, natürlich nur die Fässer, nicht der Wein, den sie enthalten.

Es folgte der Apostelkeller (25 m), dessen Fässer ein jedes für 40 bis 200 Eimer ausreichend sind. Hier liegen insbesondere die zwölf Apostel. Genauer gesprochen, sie lagen hier. Jetzt sind von den zwölf Aposteln nur noch sieben vorhanden, während die übrigen fünf Riesenfässer durch kleineres Gebinde ersetzt wurden. Von den Aposteln besitzt jeder einen Füllraum von 75 bis 100 Hektolitern. Das größte Fass darunter ist der „Petrus“ mit einem Wappen und einer Inschrift vom 29. August 1872. Dieses Riesenfass wird seit einem Besuche der gräflichen Besitzerin Maria Antonia von derselben mit Vorliebe als „ihr“ Fass bezeichnet, obwohl ihr natürlich auch die andern Fässer gehören. Uebrigens wurde ich in diesem Apostelkeller unwillkürlich an die Apostel im Bremer Rathskeller erinnert. Ach, wo sind die Zeiten? —

Über 24 Stufen gelangten wir aus dem Apostelkeller in den Oberen oder Kreuzkeller, welcher sammt seinen Gängen gegen 40 m lang und an den weitesten Stellen gegen 20 m breit ist. Der Kreuzkeller ist besonders kühl und etwas feucht. Diese Eigenschaften verdankt er einer zugigen Felsspalte, von welcher behauptet wird, dass sie durch den Basaltfelsen bis zum Kamaiker Eisberge sich erstrecke. Eine Unter-

suchung derselben ist zwar beabsichtigt worden, aber immer erfolglos geblieben, weil die Spalte in einer Strecke von 8 m sich so verengt, dass selbst ein Knabe nicht mehr weiter vordringen kann.

Nun betraten wir den Jungfernkeller (18 m), in welchem uns eine mehrfache Überraschung zu Theil werden sollte. Ich muss nämlich bemerken, dass in allen Kellern, die wir betraten, die Wände sowohl rechts als links mit Kerzen besteckt waren, welche einige Tage vor unserm Besuche, anlässlich einer Wanderversammlung des Weinbauvereines (11. Juli 1897), sämmtlich gebrannt hatten und in diesen weitläufigen Räumen einen zauberhaften Anblick gewährt haben müssen. Obwohl nun diese Kerzen nicht allzu dicht bei einander standen, so betrug doch ihre Anzahl gegen 2600, so dass man schon hieraus auf die Ausdehnung dieser ungeheuren Weinkellerräume einen Schluss ziehen kann. Als wir nun den Jungfernkeller betraten, bemerkten wir, dass an der hintern Wand eine Lichterkrone gebildet worden war, welche den Theilnehmern der Wanderversammlung einen schönen Anblick gewährt haben mag. Indess der Jungfernkeller sollte auch für uns eine sehr angenehme Bedeutung erhalten, denn hier wurden die Weine gekostet, die in den Kellern lagen. Ich will die Sorten nicht alle aufzählen, deren wir kundig wurden. Auch wollten wir uns ein wenig vorsehen, da wir an diesem Tage noch ein tüchtiges Wanderziel vor uns hatten. So schlossen wir denn unsere Proben mit dem ältesten Weine aus dem Jahre 1827. Es war manch ein edler Tropfen, den wir versuchten, und wir werden uns eines wie das andere des Jungfernkellers immer mit Vergnügen erinnern und unseres liebenswürdigen Führers dankbar gedenken.

Dem Czernoseker Weine wird nachgerühmt, dass er sehr gesund ist und selbst, wenn Jemand ein wenig zu viel des Guten gethan haben sollte, keine schädlichen Folgen zeigt. Das ist sicherlich eine Eigenschaft, welche alle Anerkennung verdient.

Auf unserer Wanderung folgte nun der Kurze Keller und dann der Tiefe Keller, welcher etwa 15 m im Geviert misst. Ich will hiebei nicht unerwähnt lassen, dass alle diese Längsangaben, welche ich zu bieten vermag, nur auf beiläufigen Schätzungen beruhen, wie sie aus der Zahl der Schritte und den Verhältnissen eines von mir benützten Planes sich ergeben. Im Tiefen Keller liegt ein im Jahre 1853 erbautes Riesenfass, welches 315 Eimer Wein zu beherbergen vermag und den Namen Herzog von Brabant führt. Dieses Stückfass kann wegen seiner Größe nur in ertragreichen Jahren gefüllt und benützt werden. So wurde es mit dem feinen Weine des Jahrganges 1875 gefüllt. Es bedeutet aber, wenn man vom Fasse selbst absieht, im gefüllten Zustande einen Weinwert von 11.035 Gulden.

Neben dem größten Fasse der Kellerei befindet sich ein kleiner Seitenkeller und nicht weit davon noch ein zweiter. Der eine davon wird als Flaschenkeller bezeichnet und soll wertvolle Fremdweine enthalten. Beide Seitenkeller mögen wohl in gefahrvollen Zeiten als Verstecke gedient haben. Den Schluss unserer Wanderung bildete der Johanneskeller (20 m).

Sämmtliche Keller sammt den Vorkellern umfassen 1553 m², wovon 180 auf den Johanneskeller, 129 auf den Kreuzkeller, 146 auf den Jungfernkeller, 184 auf den Apostelkeller, 192 auf den Tiefen Keller, endlich auf den Langen Keller mit dem Kurzen Keller 432 m² entfallen.

Wir traten nun wieder an das Tageslicht, aber wir wollen nicht scheiden, ohne die Geschichte dieser Keller, wie auch die des Czernoseker Weines ein wenig erwogen zu haben, eingedenk der Worte, welche Dr. F. Hantschel im Nordböhm. Touristenführer diesen Kellern widmet: „Hier lagert der altberühmte Czernoseker Wein, für dessen Ruf die Herrschaftsbesitzer, denen die meisten Weinberge um Groß-Czernosek gehören, unausgesetzt besorgt sind."

Im Mittelalter gehörte Groß-Czernosek zum Gute Lobositz. Bereits 1248 gab es in dieser Gegend Obst- und Weinbau. Drei Jahre später (1251) kam Lobositz sammt Zugehör an das Cistercienserstift Alt-Zell, welches den Weinbau bei Lobositz namhaft erweitert und vervollkommnet hat. Abgesehen von Czernosek gehörte damals zum Gute Lobositz auch ein Hof in Sullowitz, sowie das Nilvensdörfchen, welches jetzt Welhotta heißt. Die ersten Mönche von Alt-Zell, welche das neu erworbene Gut besuchten, waren Abt Eberhard, Martin von Bautzen, Konrad von Bautzen und Hermann von Becha. Einer von ihnen blieb als Gutsverwalter im Lobositzer Meierhofe zurück. Letzteres Amt hat im Jahre 1301 Bruder Sigmund bekleidet.

In dieser Zeit der Mönchsherrschaft müssen die Weinkeller in Groß-Czernosek erbaut worden sein, wie man aus der Bauart derselben schließen darf. So schreibt Jul. Lippert[1]) beiläufig mit folgenden Worten: „In Groß-Czernosek erbaute oder besaß das Kloster Alt-Zell ein Vorwerk. Und ebenso müssen wir als das Werk der Klosterbrüder die fast abenteuerlich gewundenen und verschlungenen Kellerräume ansehen, die aus dem Vorwerke in den Felsenhügel sich ziehen und nicht aus einem nach modernen Begriffen regelmäßig angelegten Raume bestehen, sondern in langen und breiten, wie planlos unter verschiedenen Winkeln aneinander gefügten Gängen verlaufen. Ein Gang durch diese Räume gewährt uns die Überzeugung, dass hier einst Vorräthe gelegen sein müssen, die kaum bloß für das Kloster Alt-Zell, sondern wohl für eine ganze Schar von Bruderklöstern Norddeutschlands ausreichten."

Jedesfalls wurde vor der Zeit Karl's IV. der Czernoseker Wein elbeabwärts nach Mittel- und Norddeutschland verführt, während der Leitmeritzer Wein elbeauf gegen Prag befördert und verkauft wurde.

Mindestens vier Keller stammen aus der Mönchszeit, nämlich, außer den Vorkellern der Lange Keller mit dem Kurzen Keller, der Johanneskeller, der Apostelkeller und der Jungfernkeller. Sehr zu bedauern ist es, dass von dieser so bedeutsamen Thätigkeit der deutschen Mönche sich gar keine weiteren Nachrichten erhalten haben. Doch was bedarf es der Nachrichten? Die Keller sprechen für sich selbst, lauter, beredter und nachdrücklicher als vergilbte Chroniken und brüchige Urkunden.

[1]) Schlesinger's Mitth. VI, 245.



Im Hussitenkriege nahm es mit der Mönchsherrlichkeit in dieser Gegend ein Ende, und die Güter des Stiftes Alt-Zell wurden vom Landesherrn an benachbarte Edelleute verpfändet. So ist schon im Jahre 1420 Dorf und Vorwerk Czernosek durch Verpfändung an einen Edelmann Namens Rüdeger gekommen, und 1437 wurde auch Lobositz an Dietrich v. Kladno verpfändet.[1]) Später sind diese Güter niemals wieder dauernd an Alt-Zell zurückgelangt. So war das Weinland von Czernosek für Alt-Zell und seine Mönche für immer verloren. Aber geblieben ist der Weinbau, geblieben sind die Weinkeller, welche, wie es die Bauart bezeugt, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von den Alt-Zeller Mönchen angelegt wurden, nicht auf einmal und nach einem einheitlichen Plane, sondern zweifelsohne nach und nach, wie der Bedarf von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsen mochte. Und so betrachten wir mit Vergnügen und mit Genugthuung auch diese umfangreichen Weinkeller als Erzeugnisse deutscher Thatkraft, als Zeugnisse deutschen Geistes, der in Böhmen so viele Werke der Cultur und Kunst geschaffen und allüberall seine unvergänglichen Spuren hinterlassen hat.

Die weiteren Schicksale der Groß-Czernoseker Weinkellerei und des dortigen Weinbaues wollen wir nun auf Grundlage eines Büchleins erzählen, welches die gräfliche Central-Direction im Jahre 1897 erscheinen ließ.[2]) In den Jahren 1580—1590 war Johann Schleinitz v. Schleinitz im Besitze des Gutes Czernosek. Um die Mitte des folgenden Jahrhunderts gehörte das Gut dem Grafen Joh. Christoph v. Heißenstein (1650—1660) und hernach der Gräfin Mar. Francisca v. Heißenstein geb. v. Wrtby. Am 7. Novb. 1667 gelangte das Gut an den Grafen Joh. Hartwig v. Nostitz-Rhieneck. Aus einer Beschreibung, welche bald nach dem Ankaufe des Gutes verfasst wurde (26. Novb. 1668), erfährt man, dass das Schloss während der Schwedenkriege ausgebrannt und seither ganz verfallen war. Einer von den alten Kellern wurde zu jener Zeit für Gefangene benützt. Die Weingärten wurden damals so wenig gepflegt, dass man an vielen Stöcken auch nicht eine Traube fand. Hiebei wird insbesondere von großen Weingärten zu Czernosek, bei Praskowitz und am Hradek gesprochen.

Unter den Grafen v. Nostitz wurde dem Czernoseker Weinbau wieder eine größere Sorgfalt und Pflege zugewendet. Auch wurde das Schloss neu aufgebaut und mittels eines schmalen Ganges mit den alten Hauptkellern verbunden, überdies aber der 23 Stufen höher liegende Kreuzkeller erbaut, desgleichen die beiden kleineren Kellerräume eingerichtet, welche an den Tiefen Keller sich anschließen.

Im Jahre 1668 zählte man auf der Domäne noch 340 Weinbauern, und die Zehentschätzung der Weingärten ergab 16.908 Sch. M. Doch wurden davon 54 Gärten, wovon die meisten auf Czalositz und Praskowitz entfielen, als wüst bezeichnet. Förderſam für die Erweiterung des von der Domäne betriebenen Weinbaues war, dass das Gut Dubitz,

---

[1]) Arch. Č., I, 503, 521. — [2]) Weinbau der gräflich Sylva-Tarouca-Nostitz'schen Domäne Czernosek. Prag 1897.

welches am linken Elbeufer liegt, im Jahre 1720 dem Kriegshauptmann Philipp Emmanuel de Boyß abgekauft und mit dem Gute Czernosek vereinigt wurde.

Als besonders merkwürdig muss es erscheinen, dass der gelehrte Balbin, welcher seine umfangreichen Werke im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts veröffentlichte, die Felsenkeller von Niemes und Czernosek allerdings besonders hervorhebt und beschreibt, jedoch den Felsenkeller von Niemes [1]) für umfangreicher erklärt als den Doppelkeller von Czernosek. Hier spricht er ausdrücklich von einem „Doppelkeller", „weil man aus einem in den andern geht".[2]) Er besteht, sagt er, ganz aus Stein und steigt allmählig an, so dass die letzten Fassgestelle an der höchsten Stelle des Kellers liegen und durchaus mit dem Berge anzusteigen scheinen.[3])

Genaue Aufzeichnungen über den Weinbau und Weinverkauf der Herrschaft Czernosek gibt es erst seit dem Jahre 1817. Die letzten 80 Jahre können also ausführlicher besprochen werden als die vorangegangenen Jahrhunderte. Doch reichen noch vereinzelte Nachrichten bis über hundert Jahre zurück. So wurde im Jahre 1791 der Kunert'sche Weingarten durch einen Wolkenbruch abgeschwemmt, aber im Jahre 1891 als „Ernstgarten" erneuert. Ein einziger Stock blauer Burgunder hatte sich von jenem Weingarten durch ein Jahrhundert kümmerlich erhalten und bekam in der Neuanlage einen behäbigen Standort, wo er sich bald

---

[1]) Balbin's Erzählung von dem Felsenkeller in Niemes war mir schon längst bekannt, aber erst die Untersuchung des Groß-Czernoseker Weinkellers veranlasste mich, auch den Bericht Balbin's über Niemes genauer zu prüfen. In Folge meiner diesbezüglichen Erkundigungen sandte mir Herr Jos. Tille ein Schreiben (13. März 1898), das ich später vollständig veröffentlichen, hier aber nur auszugsweise benützen will. Herr J. Tille schreibt wörtlich: „Die Keller, von denen Balbin berichtet, waren und sind im hiesigen Bräuhause. 1666 erbauten die Söhne des Freiherrn Joh. v. Putz das Bräuhaus. Die bei diesem Bräuhause in Felsen gehauenen Keller sind von bedeutender Ausdehnung und haben wahrscheinlich auf Balbin, der um die Zeit der Erbauung hier war, bezaubernd gewirkt. Sie erstrecken sich weit in den Felsen hinein bis unter die Pfarrei. Diese von Balbin erwähnten Keller bestehen heute noch und können auf Ansuchen beim Bräuer noch heute in Augenschein genommen werden." — Wie uns Herr J. Tille nachträglich mitgetheilt hat (26. März 1898), ist der Bräuhauskeller in Niemes ungefähr 25 m lang. Da er nun aber nach der beigegebenen Zeichnung die Gestalt eines Hufeisens hat, so kann, wenn obige Angabe bloß auf einen Hufeisenarm sich beziehen sollte, die Gesammtlänge des Kellers sich im allergünstigsten Falle nur auf 50 bis 60 m erstrecken, bleibt also sogar hinter der Gesammtlänge des Langen und Kurzen Kellers in Groß-Czernosek um eine ansehnliche Strecke zurück. Was also hat Balbin gesehen? Wo finden wir die Wahrheit, nach welcher wir suchen? — [2]) Miscell., III, 151. — [3]) Vom Felsenkeller in Niemes sagt Balbin, dass er für mehr als hundert große Fässer Raum habe. Nun besitzt aber die Czernoseker Kellerei, wenn wir von 296 Transportgefäßen (953 hl) absehen, nicht weniger als 107 Stückfässer, viele davon gar gewaltigen Umfanges (3542 hl). Es ist mir also sehr fraglich, ob Balbin die Czernoseker Weinkeller vollzählig und vollständig gesehen hat. Überhaupt ist es merkwürdig, dass der Schriftsteller, der sonst alles Seltene so wortreich zu schildern weiß, gerade über die Czernoseker Weinkeller nichts mehr zu sagen hat, als dass der Doppelkeller aus Felsen besteht und bergan geht. Der Ausdruck „Doppelkeller" und Balbin's Erklärung für diese Bezeichnung bringt mich auf die Vermuthung, dass der Gelehrte nur den Langen Keller mit dem Kurzen Keller gesehen und betreten hat. Vielleicht wollte man die übrigen Keller für den Fall eines Krieges als Geheimnis betrachten.



sehr wohl befand und schon im ersten Jahre einige Trauben trug. Auch den „Mariengarten“ haben wir zu nennen, welcher 1872 angelegt wurde, ferner die große und die kleine Wendule, den Robotgarten, den Skallen, den Dreikreuzberg und am linken Elbufer die Gärten bei Dubitz und Qualen (Mayderle und Preisgarten). Eine Zählung in den gräflichen Weingärten ergab 342.907 Weinstöcke, darunter 127.488 blauer Burgunder und 150.220 weißer Printsch. Bei dem blauen Burgunder, welcher 1872 aus der Melniker Gegend bezogen wurde, machte man die Wahrnehmung, dass die Stöcke mit stark ausgezackten Blättern manches Jahr ganz leer stehen und völlig ertraglos sind. Man baut 16 Sorten für das Fass und 60 Sorten Tafeltrauben. Für das Fass sind bestimmt: blauer Burgunder, sowie weißer und rother Traminer, eingesprengt auch Wildbacher, Elbling, Wollmann, Trollinger. Ein Kenner bezeichnete die zahllosen Steine, welche in den Weinbergen liegen, als „seine guten Freunde, welche den Wein kochen“.

Binnen achtig Jahren (1817—1897) gab es 17 Jahrgänge mit vorzüglichem, 16 mit gutem und 21 mit mittelmäßigem Weine. Von den weißen Flaschenweinen sind insbesondere die Jahrgänge 1827, 1834, 1848, 1868 und 1886 im Preisverzeichnisse enthalten, auch Riesling, Schiller und rother Burgunder (1886 Auslese). So viel, was die Güte des Weines betrifft. Was jedoch die Menge des Weinertrages anbelangt, so war 1834 die reichste Fechsung mit 4393 Liter auf dem Hektar; außerdem waren die Jahre 1846, 1868 und 1875 sehr ertragreich. Die schlechteste Fechsung gab es im Jahre 1854, welches auf dem Hektar nicht mehr als 67 Liter lieferte. Sehr schwach im Ertrage war auch der Jahrgang 1821.

Zu beachten ist es, dass sich der Weinbau im Czernoseker Gebiete während der Jahre 1844—1894 von 315 auf 184 Hektar vermindert hat, was für die Zukunft nicht gerade sehr verheißungsvoll klingt. Wir glauben aber, wenn die Lebensmittelgesetze, namentlich gegenüber der Verfälschung der Getränke, mit der erforderlichen Strenge durchgeführt werden sollten, dann wird auch der Weinbau in Böhmen wieder aufblühen. Ohne solche Gesetze und deren gewissenhafte Durchführung müsste aber der Anbau kostbarer Weinsorten nicht nur in Böhmen, sondern im ganzen Kaiserstaate immer mehr zurückgehen. Und andere Edelpflanzen, worunter in erster Reihe der Hopfen zu nennen ist, würden kein besseres Schicksal erfahren. Wie man die Gerechtigkeit als Fundament eines Reiches bezeichnet, so bildet auch die Ehrlichkeit die Grundlage alles Gedeihens in Handel und Wandel. Wohl können Einzelne, selbst auch Familien und Gesellschaftsclassen durch unehrliche Mittel sich bereichern, aber niemals ein Land, ein Volk, ein Staat.

Auch der Wein hat seine Feinde, welche sich an den Reben, an den Trauben zum Schaden des Weingartenbesitzers Kost und Lust holen. Zu diesen Schädlingen gehört der Haussperling, der aber trotz seiner Pfiffigkeit die Weinsorten nicht zu unterscheiden vermag und daher bloß die blauen Sorten angreift, weil er sie für reif, die weißen aber für

unreif hält.[1]) Von anderen Schädlingen nennen wir den Staar, das Rebhuhn, die Weindrossel, auch den Sauerwurm. Sogar der Dachs ist dem Weinbau schädlich. Von der Aufzählung der Weinpflanzenkrankheiten wollen wir absehen. Dagegen verdient es hervorgehoben zu werden, dass das Jahr 1893 an Weinschaden aller Art sehr reich und ergiebig war. Schon der Winter 1892/1893 war sehr streng. Eine Folge war es, dass bei den Weinbauern in Czernosek und Libochowan nicht weniger als 55.000 Weinstöcke durch Hasenfraß beschädigt wurden. In demselben Jahre hat auch ein Eisstoß (7. Feber), ferner Spätschnee und Aprilfrost den Weinbergen namhaften Schaden gebracht. Seltsamer Weise wurden in demselben Sommer die Wespen und Hornisse dem Weine sehr gefährlich. Binnen 3 Tagen vermochten acht Wespen eine Burgundertraube zu verzehren. Es wurden daher in jenem Sommer von den Schulkindern über 57.000 Wespen gegen Entgelt gesammelt, wodurch ein wesentlicher Theil der Ernte gerettet wurde. Inzwischen hatten aber die Wespen in dem jenseits der Elbe gelegenen Weingarten Mayderle bereits die halbe Ernte verzehrt, so dass man mit einer Abhilfe sich sehr beeilen musste, wodurch die Zahl der in jenem Jahre eingefangenen Wespen über 100.000 stieg.

Trotz dieser vielfachen Schäden war doch das Weinjahr 1893 auch durch ein besonderes denkwürdiges Ereignis von günstiger Bedeutung ausgezeichnet, welches daher auch den Weinbauern große Freude machte. Und das war die „Edelfäule", welche man in Czernosek während unseres Jahrhunderts noch niemals erlebt hatte, was auch leicht begreiflich ist, weil die alten Weinbauern aus Unkenntnis der Edelfäule die faulen Beeren einfach und ohne Umstände wegwarfen. Im genannten Jahre ergab sich nun in Folge der Edelfäule ein kostbarer Ausbruch, welcher 1300 Liter betrug.

Schließlich noch die Bemerkung, dass man seit uralten Zeiten an den Häusern der Weinbauern in den Dörfern der Czernoseker Gegend nach der Weinlese den Weinbusch sehen konnte, welcher nach einem gewissen Brauche herumgieng und den Ausschank des Weines bezeichnete. Und diesen Weinbusch kann man in jenen Ortschaften auch noch heutigen Tages beobachten.

Mit unsern Bemerkungen über den Czernoseker Wein sind wir zu Ende. Wir wollen uns nun unter Führung des Herrn Directors zur Kirche wenden. Nach dem Stile zu schließen, sagt Jul. Lippert,[2]) stammt das gothische Kirchlein, welches heute noch der Gegend zum Schmucke gereicht, aus den Zeiten der Mönche von Alt-Zell. Sicherlich bestand daselbst schon im 14. Jahrhundert eine Pfarrkirche mit geistlichem Patronat. Hiezu bemerke ich, dass die Pfarrkirche allerdings gegen Ende des 14. Jahrhunderts bestand. Im Jahre 1384 zahlte sie 9 Groschen halbjährigen Kirchenzins, gehörte also sicherlich nicht zu den ärmeren Kirchen. Was aber das Patronat betrifft, so finden wir am

[1]) Im Jahre 1892 war der Haussperling besonders schädlich und verzehrte den Garten Skalka binnen drei Tagen, trotzdem ein Weib Wache stand. Der Mariengarten wurde von Schützen bewacht und gesichert. — [2]) Schlesinger's Mitth. VI, 246.



21. Novbr. 1407 den Hinko Berka v. Dauba auf Hohnstein als Patron der Pfarrkirche in Czernosek.[1]) Früher oder später wird sich wohl Gelegenheit finden, diese noch dunkle Frage eingehender zu untersuchen.

Wir treten näher. Besonders der obere Theil des Thurmes erregt unsere Aufmerksamkeit. Die Hauptthür der Kirche zeigt einen Spitzbogen, darüber befindet sich ein Rundbogen mit Maßwerk. Die Jahrzahl 1262 mag wohl eine spätere Zuthat sein. Das muss ich aussprechen, wenn sie auch die Erbauung der Kirche durch die deutschen Mönche von Alt-Zell zu bestätigen scheint. Überhaupt ist es mir nicht möglich gewesen, verlässlich zu unterscheiden, was an dieser Kirche älteren, was jüngeren Ursprunges sein möchte. Erwähnen will ich jedoch, dass man öfters lesen kann, diese Kirche sei im Jahre 1525 an Stelle einer vorhussitischen erbaut worden. Die Restaurirung und Polychromirung erfolgte im Jahre 1881.

Was das Innere betrifft, so bemerkt man, was mir sehr sonderbar vorkam, keine Spur vom Abschlusse eines Presbyteriums. Dagegen ist der Thurm durch einen Bogen vom übrigen Kirchenraume abgeschlossen.

Auf die vorgeschichtliche Bedeutung von Czernosek einzugehen, ist hier nicht der Ort. Vielleicht bei einer anderen Gelegenheit.

Da die Mittagszeit sich näherte und die Hitze immer größer wurde, so begaben wir uns in die Wirtschaft „zur Überfuhr“, wo wir sehr gut und zu billigen Preisen bedient wurden. So war denn die erste Hälfte unseres Tagewerkes zu unserer größten Befriedigung beendet, und wir konnten heiteren Muthes zwischen den Weinbergen, die uns wiederholt an den Rhein gemahnten, besonders an die Gegend von Rüdesheim, zu den merkwürdigen Hradek-Wällen emporsteigen.

A. Paudler.

Erstorbenes Glück.

Einsam auf der weiten Heide
Stand ich lange, selbstvergessen,
Weltverloren im Gedanken
An mein Glück, das ich besessen.
Wonnig ward mir da zu Muthe,
Und ich musste weiterdenken —
Merkte nicht, dass Wolk' und Schatten,
Weh und Leid sich niedersenken —
Dass die letzten Sonnenstrahlen
Schon verblichen und erstarben,
Merkt' ich nicht in meinem Sinnen!
Sah des Glückes bunte Farben
Über meinem ganzen Leben
Wunderselig ausgebreitet,
Hatte ganz die Nacht vergessen,
Die das Glück so gern umschreitet,
Und die eben, todeseinsam,
Flüsternd, rauschend mit den Winden,
Mich nach qualvoll harten Kämpfen
Nicht mehr lässt den Heimweg finden.

Johanna Friedrich.

---

[1]) Vgl. Emler, L. Conf. VI, 231. Ein Irrthum ist um so unwahrscheinlicher, weil gleichzeitig der Pfarrer von Libochowan genannt wird.



Ein gnädiges Urtheil.

Mitgetheilt von Adolf Kirschner.

Albrecht Kekule von Stradomitz an Margareta Grimmerin zu Scheuma.[1])

Nachdem Georg Kummer Richter zu Scheuma wider Gottes Ordnung vnnd gebot, mit seiner Dienerin Marta Hiplin fleischliche vnZucht getrieben, sie geschwengert vnd ein ehebruch begangen, darburch er vermöge der Rechte das leben verwirckt, Weil aber sein weib vmb Gnade gebetten, Als hat der Edle Gestreng und Ehrenueste Herr Herr Albrecht Kekule von Stradomicz vf Sobochleb Vnndt Geyerßbergk, ihme solche Verbrechung vf Leidtliche straffen kommen laßen, Und sol Georg Kummer vber Andere straffen. Noch ein Hundert schock meiß: Volgender gestalt erlegen, u. Welliche wolgedachter Herr Kekule seiner Dienerin Margareten Francz Grimmers dochter verert vnd geschenckt hat, dergestalt vnd Also. So lange sie vnuerendert verbleibt, vnd sich nicht in Ehestandt begibet, Sol ihr Georg Kummer Jerlich vf weinachten des 1610± Jahres Anstehende, Zwey schock Zinß erlegen, Wan sie sich aber mit der Obrigkeit Consens verendern wirdt, Sol Kummer Anfahen Zehen schock erlegen, vnd so förder Alle Jar Zu Zehen schocken, bies die hundert schock vergnüget werden,

Auch thue Hiemit Herr Albrecht Kekule gedachter Margareten Grimmerin diese Gnade, das ir solche Summa sie sey noch in der vnderthenigkeit, oder derselbigen LoßgeZelet, frey vnd vnnerhindert des Herrn vnndt seiner Nachkommen, geruigk gereicht, Passirt vnndt darzu verhelfen werden soll: des Zu merer bekreftigung, hat sich Herr Albrecht Kekule mit Aigner Handt vnterschrieben, Actum Sobochleb den 13. January Anno 1610.

Albrecht kekule von zstradomitz
Meine Eygene Handt mp.[2])

40 ſſ. Weinachten deß 1615. 616. 617 Vndt 1618 Jars erLeget George Kummer Auß oben ermelten Behnfahl, Welche der Herr S. G. der Margarethen Grimmerin ver Ehrt Unndt Vbergeben welche sie Zur genüge enndtpfangene geschehen vndt verschrieben Vor Hans Neun Kirchen. Caspar habeln Vndt Lorentz heußeln beyde vonn Huntzschen denn 24. Martzy Ao. 1619.

20 ſſo. Weinachten des 1619. Vndt 1620 Jars erlegett George Kummer Auß obenermelten Benhnfahl, welche der Herr S. G. der Margarethen Grimmerin ver Ehrt vnd Vbergeben welche sie zur Genüge endtpfangen geschehen Vnndt Vorschriebene Vor Hanß Neun Kirchen Hanß Naumen dem 18. Apprilliß Anno 1621.

---

[1]) Aus dem im Karbitzer Grundbuchsamte befindlichen Altscheiner Gerichtsbuche (Folio 80). — [2]) Stradomitz, nicht Stradonitz, und mit „zst" anstatt mit St geschrieben, erscheint ganz deutlich in der eigenhändigen Unterschrift des so galanten Dienstherrn als curiosen Strafrichters, welcher, schon am 21. August 1622 selbst vor den ewigen Richter gefordert, die Exequirung seines Urtheiles über den „Pönfall" nicht zu vollenden vermochte, und die von 100 noch überrestlichen 40 Schock seiner begünstigten Dienerin nicht „verwehren" konnte, weshalb im Gerichtsbuche der weitere Raum unter den zwei Abquittirungen von Anno 1619 und 1621 leer geblieben ist.



Pathenbriefe.

Von Ed. Gerthner in Bürgstein.

1. Gelobet sei Jesus Christus,
Gottes Gnad und reicher Segen
Woll allzeith ob Mein Pathen schweben,
Gottes Gnad und ewiges Heyl
Werd Mein Pathen zum Theil.

Getauft 5. October 1761. Getreuer Path Anna Rosina Kittlin aus Kittelwitz.[1])

2. Herr Jesu Christ! Du höchstes Gut
Wasch ab mein Pathin durch Dein Blut,
Von aller Erbsünde insgemein,
Ein Kind des Himmels auch zu sein.
Gieb ihr dazu ein frommes Leben
Ingleichen auch den Eltern eben,
Damit sie Dich in Deiner Jugend
Erziehen mögen zu aller Tugend,
Dieß wünsch ich Dir von Herzensgrund,
Als Taufzeuge zu aller Stund.

Niederwittig, den 8. September 1783. Johann Anton Andersch, Fahrbauer allda.

† † †

3. Nihm Hin lieber Pathe, was ich Dir heunt Tuh schenken,
Damit Du Deine Tauf und meiner Sollst gedenken,
Die Gabe ist zwahr klein, doch wünsch ich dieß dabei,
Daß dieses Tausendfach Dein Über Vorrath sey.
Der Höchste kröne Dich mit seinen Reichen Gaben,
Damit Deine Eltern Ehr und Freude an Dir haben,
Ehr gesegne Deine Tritte in Deiner Lebenszeit,
Und schenke Dir hernach den Schatz der Seligkeit.

Blottendorf, den 10. Märty Ao. 1795. Franz Knöspel.

Vom alten Zunftwesen in Gastorf.

Mitgetheilt von Karl Richter, Stadtsecretär.

Das alte Zunftwesen, welches seinem Begriffe nach einen geschlossenen Verband begründete und nach den damaligen landesüblichen Benennungen auch in Gremien, Gilden und Innungen eingetheilt wurde, hat wohl heute seinen ursprünglichen Charakter zur Gänze verloren, indem die heutigen Verbindungen, Genossenschaften, eben gar keinen Einfluss auf die Verwaltung der urbanen Angelegenheiten mehr haben und nur als Vereine einer bestimmten Gattung Producenten unter bestimmten Gesetzen anzusehen sind.

Die Zeit, in welcher es den Innungen durch ihre privilegirten Rechte freistand, in den Handwerkerstand und die urbanen Angelegenheiten einschneidend einzugreifen, ist längst vorüber, und man wird förmlich von Wehmuth und Leid erfasst, wenn man in alten bestaubten Bänden von den besonderen Rechten und Privilegien, von den Gebräuchen und Vorrechten der damaligen Handwerkszünfte hört, von denen vielleicht wenige Mitglieder der heute reformirten Genossenschaften

[1]) Ist wohl ein alter Name für „Kittlitz" bei Falkenau. Anm. d. Red.

eine Ahnung haben. Dass auch gewisse schrankenlose Härten und Anmaßungen durch ihre privilegirten Rechte Platz gefunden haben mögen, liegt auf der Hand, und geben hierüber die beim hiesigen Schmiedemeister und Genossenschaftsvorsteher Benjamin Hegenbart für Gastorf erliegenden Generalzunftsartikel vom Jahre 1731 soweit Aufschluss, um sich ein kleines Bild von den Härten des damaligen Zunftswesens zu verschaffen, welche theilweise durch diese Generalzunftsartikel beseitigt wurden. Ich gebe nur einige derselben auszugsweise hier wieder und erwähne, dass in Gastorf selbst zu damaliger Zeit fünf Zünfte bestanden und zwar: 1. Schuhmacher; 2. Schneider; 3. Schmiede, Schlosser, Wagner, Binder, Glaser, Seiler, Gürtler, Lohgerber, Drechsler; 4. Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen; 5. Fleischer. Zwei alte Zunftsiegel über die ad 3 genannte Genossenschaft befinden sich heute noch in Verwahrung des derzeitigen Genossenschaftsvorstehers Benjamin Hegenbart, ebenso ein Meisteraufnahmsbuch, worin jedoch die erste Aufnahme und Eintragung erst vom 5. Januaris 1764 datirt.

Bezüglich der Aufnahme eines Gesellen, dem sein Attest abhanden gekommen oder der überhaupt mit keinem versehen war, weiters über die Strafen bezüglich üblen Verhaltens, heißt es darin wörtlich: „Geschiehet es übrigens, dass einem Gesellen an dem eingewanderten Orth keine Arbeit gegeben wird, so sollen die dasige Ober-Meistern des Handwercks auf sein mitgebrachtes und vorgereichtes jüngstes Attestat ohne Entgelt notiren, wasmassen zwar Umbfrage gehalten worden, jedoch kein Meister gewesen der einen Gesellen gebraucht hätte und selbiger also weiter wandern müßen; Welcher Gesell dagegen mit dergleichen Abschrifften des Geburts- und Lehr-Briefs, oder Urkunden unter dem Handwercks-Siegel, und mit vorher beschriebenen Handwercks-Attestat (es wäre dann respectu dieses letztern, dass er eines würcklich gehabt, zufälliger Weise aber darumb gekommen, als welches sattsamb erwiesenen oder eydlich erhärteten Falles allein die Obrigkeit des Orths wo er diesen Verlust am ersten angezeiget u. inzwischen daselbst sich aufhaltet, durch Zuschreiben an die Obrigkeit des Orths, wo das jüngste Attest ausgestellet gewesen, dafern zumahl der Gesell dahin persöhnlich zuruck zu kehren unvermögend ist, des Verlohrenen anderweite Expidition zu bewürcken hätte) nicht versehen ist, demselben soll von keinem Meister unter was Praetext es auch nur immer seyn möge, bei 20 Rthlr. Straff Arbeit gegeben, noch solcher auf dem Handwerck gefördert, oder ihme das Geschenk gehalten, oder sonst eine andere Handwercks-Gutthat erwiesen werden. Vielmehr dafern nach ergangenen und verkündigten diesem und obigen Verbott sich nichtsdestoweniger ein- oder anderer Geselle welchem übeln Verhaltens wegen vorstehender Massen seine in die Lade gelegte Kundschafft vorbehalten worden oder noch vorbehalten würde zu schimpffen und aufzutreiben, mithin dadurch an dem Handwerck, welches ihme die Kundschafft verkümmert hätte zu rächen sich unterstünde, derselbe solle nicht allein auf davon beschehene insonderheit denen Meisteren bey willkürlicher Straffe schleunig obligende Anzeige oder des Orths Obrigkeit wo er aufgetrieben, Requisition, von jeglicher Obrigkeit als ein Frevler und Aufwickler un-

verzüglich zur Hafft gebracht, und sein Schimpfen und Schmähen, jedoch bey verspührend-ernstlicher Besserung mit Vorbehalt seiner Ehre zu revociren, und an dem Orth wo es geschehen es wissend zu machen angehalten, sondern auch nach Befinden mit Gefängnuß, Zucht-Hauß oder Vestungs-Bau-Straffen beleget werden; Begäbe er sich aber vielleicht mit der Flucht in frembde Lande und es wäre bey auswärtigen Potenzen dessen Auslieferung nicht zu erlangen, ist von demjenigen Magistrat, wo er aufgetrieben, an sein Geburths-Orth zu schreiben, und bey denen Gerichten daselbst ihme so wohl sein bereits erlangtes Vermögen, als zu hoffen habende Erbschafft zu verkümmern, auch da er Ausländisch wäre und nichts zu verliehren hätte, derselbe auf vorgängigen an das Landes-Gouverno erstatteten Bericht, und von diesem hierüber beschehenen behörigen Vorkehrung für infam zu erklären, und sein Nahme an den Galgen zu schlagen."

Bezüglich der Personen, welche ein Handwerk zu erlernen fähig und welche hievon ausgeschlossen sind, heißt es: „Demnach wegen gewisser Persohnen versehen, dass deren Kinder von den Gasseln, Aemtern, Gülten, Innungen, Zunfften und Handwercken nicht ausgeschlossen werden sollen; Als hat es darbey allerdings sein vestes Bewenden und solle es künfftig durchgängig genau befolget, nichtweniger auch die Kinder derer Land-, Gerichts-, Stadt-Knechte, wie auch derer Gerichts-, Frohn-, Thürn-, Holtz- und Feld-Hüter, Todten-Gräber, Nacht-Wächter, Bettel-Vögten, Gassen-Kehrer, Bachfeger, Schäfer und dergleichen, in Summa keine Profession und Handthierung, dann blos die Schinder allein bis auf deren zweyte Generation (insofern allenfalls die erstere eine andere ehrliche Lebens-Art erwehlet, und darinnen mit denen ihrigen wenigst 30. Jahr lang continuiret hätten) ausgenommen, verstanden und bey denen Handwercken ohne Weigerung zugelassen werden."

Diese bezeichneten Arbeiterclassen wurden als unredliche Gewerbe bezeichnet, waren also vor Erlassung dieser Generalartikel von jedem Handwerke ausgeschlossen, und wird weiters über die vermeintliche Unredlichkeit und Umgang mit Abdeckern Folgendes hierin erwähnt: „Befindet sich über obiges, dass hin und wieder auch folgende Unordnungen und Mißbräuche eingeschlichen, als dass die Roth- und Weißgärber an theils Orthen wegen Verarbeitung der Hunds-Häute, auch sonsten unter sich habender unnöthiger Irrungen einander auftreiben, und die jenige so dergleichen nicht verarbeiten, die andere für unredlich halten, dahero auch haben wollen, dass die Handwercks Pursche, welche an dergleichen Orthen gearbeitet, von denen anderen sich abstraffen lassen sollen; Gleichergestalt, da ein Handwercker einen Hund oder Katze todt wirfft, oder schläget, oder erträncket, ja nur ein Aaß anrühret und dergleichen, man eine Unredlichkeit daraus erzwingen will, so gar, dass die Abdecker sich unterstehen dörffen, solche Handwercker mit Steckung des Messers, und in mehr andere Weege zu beschimpfen, und dergestalt dahin zu nöthigen, dass sie sich mit einem Stuck Geld gegen ihnen abfinden müssen; noch ferner unter dem falschen Wahn daraus fliessender, jedoch so gar keinen Grund habender Unredlichkeit selbst denen jenigen, welche,

öfters auch wohl bloß unwissend, und unversehens mit Abdeckern getruncken, gefahren oder gegangen, oder derselben einen oder ihr Weib und Kinder zu Grabe tragen helffen, oder von der Leichen-Begleitung gewesen, oder die aus offenbarer, und von denen Gerichten dafür erkandter Melancholie sich selbst umb das Leben bringende Persohnen abschneiden, aufheben, und zu Grabe tragen."

Aus diesem kurzen Auszuge ist zu ersehen, dass auch die gute alte Zeit durch Ertheilung von Vorrechten ihre Schattenseiten (natürlich nach heutigen Begriffen) aufwies, welche jetzt in der Zeit der gewährleisteten Freiheit und insbesondere durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der gänzlichen Beseitigung anheimfallen mussten.

Lieder eines Ökonomen. II.[1])

Von Heinrich Mauder in Kroh.

1. Das Glück — ein Traum.

Die Erde pflügt' ich, streute Sämerei'n
Voll Hoffen in mein Ackerland hinein
Und glaubte, dass für meine Müh'n
Mir Glück und Segen werd' erblüh'n.

Doch was da blühte, war das Missgeschick!
O was ist Glück? Wo findet man das Glück?
Wer glücklos, glaubt an's Glück wohl kaum:
Das Glück ist nur ein schöner Traum.

2. Stille Liebe.

Die stille Liebe, geheim im Herzen,
Ist einsam Sehnen, ist einsam Schmerzen.
Es kann das Herz nicht auf Liebe hoffen,
Und doch hat Liebe es schwer betroffen;
Es darf nichts singen, es darf nichts sagen
Von stiller Liebe, muss stumm sie tragen:
Was kann auch Singen und Sagen frommen,
Wo jede Aussicht der Lieb' benommen?
So muss das Herz sich in Lieb' verzehren,
Ein nutzlos Sehnen und Hoffen nähren;
Muss bitter zahlen mit Glück und Leben
Verlor'nes Wünschen, verlor'nes Streben.
O stille Liebe, geheim im Herzen,
Du einsam Sehnen, was machst du Schmerzen!

Zur Volksheilkunde.

Von Dr. Michael Urban (Plan).

Noch vor dreißig Jahren gab es in den Landstädten und größeren Dorfgemeinden Deutschböhmens eine nicht genügende Anzahl Aerzte, weshalb „kundige Frauen", Wasenmeister, Schäfer und andere heilkundige Männer Heiltränke brauten, Salben kochten und chirurgische Verrichtungen unternahmen. Diese „Volksärzte" entstammten Familien, in denen seit undenklichen Zeiten die Wissenschaft, Menschen und Thiere zu curiren, sich fortgeerbt. Jede solche Familie besaß ein von dem Ahnen stammendes Receptenbuch, das sorgsam bewahrt, ja behütet wurde. Eine Hauptoperation dieser undiplomirten „Volksärzte" war das Aderlassen. Dieses, das „Schröpfen" und „Köpfen" geschahen zumeist im Frühjahre, und es gab „Volksärzte (Schinder)", zu denen die Aderlassbedürftigen im Frühjahre processionsweise pilgerten.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 346, 347. Anm. d. Red.

Ich besitze mehrere vergilbte Hefte, in denen Recepte eingezeichnet sind, und es sind die Ingredientien, die von „Volksärzten" zur Bereitung von Heiltränken benützt wurden, gar oft derartige, dass der Magen schon beim Lesen der Namen zu reagiren beginnt. „Mundus vult decipi, ergo decipiatur!" So dachten wohl viele dieser „Volksärzte"; doch gab es sicherlich auch welche, die von der Wunderkraft ihrer Heilwissenschaft volle Überzeugung in sich hegten.

Vor mir liegt ein solches altes Buch der „Volksmedicin". Es enthält unter Anderen auch die Regeln, wann und wie zur Ader gelassen werden musste. Da diese Aufzeichnungen ein interessanter, ja wichtiger Beitrag zur Volksheilkunde unserer Väter sind, so gestatte ich mir, sie hiemit wörtlich der Öffentlichkeit in die Hände zu legen.

„Eine nützliche Lasstafel, welche dienet für mancherlei Gebrechen der Menschen sammt einem Unterricht, wie sich dieselben halten sollen im Aderlassen, Schröpfen und Köpfen; ist von Jahr zu Jahr nützlich zu gebrauchen. Es ist zu bemerken, dass man nicht zu viel lasse und mit Purgation vorgeht, und am besten im Lenz oder Herbst. Übrigens ist nicht gut lassen im Neu- oder Vollmond, die Hauptader ausgenommen. Die Adern an dem Kinn, beiden Händen, Beinen oder Füssen, die soll man vor dem Lassen halten. Auch soll man nicht Lassen an dem Gliedmasse, welches das Zeichen in sich hat, und der Mond in demselben Zeichen lauft. Zuletzt ist auch zu wissen, das man in den Hundstagen nicht soll Ader lassen, auch nicht baden oder Trank einnehmen. Sie fangen an den siebzehnten Tag im Heumonate und enden den 21sten Tag im August.

Regeln beim Aderlassen sind: 1. Für das Hauptweh. Hör, was ich dich will lehren mehr, wenn dir das Haupt thut vornen weh. Als denn man auf dem Daumen läßt, und so dir's Weh dahinten läßt, den ist die Lass nicht ganz verloren, so sie geschieht hinter den Ohren. 2. Für das Zahnweh. Zum Wehtagen die Zähn', merk wohl, unter der Zunge man lassen soll, damit der Schmerz dir wird gestellt, so du mir anders folgen willst. 3. Für Milz- und Lungenweh. Wenn dich Weh fast hart bezwung an deiner Milz oder Lung', dann sollst du lassen dir gar fein, bei deinem kleinen Fingerlein. 4. Für Engbrüstigkeit. Ist dir zu eng um deine Brust, so ist das Lassen nicht Verlust, zu der Ader am Arm bekannt, und wird die Median genannt. 5. Für Seitenweh. Empfindest du noch weiter mehr, dass dir thaten die Seiten weh, so lass am Rücken, wie ich sag, ob den Lenden es helfen mag. 6. Für das Knieweh. Weiter sollst du mich merken hie, wenn dir das Weh kommt an das Knie, auch in die Lenden oder Füß', dasselbe mit einer Lasse büß, die auf der großen Zeh gescheh; es hilft dir wohl, was willst du mehr? 7. Für das Hirn- und Hauptweh. Nun lass die Ader an der Stirn, zum Hauptweh und tobenden Hirn, dergleichen wenn du sorgen thätst, dass du den Aussatz an dir hätt'st. 8. Für den Fluß und Schwüren der Augen. Die Adern an dem Schlafe dein, zu beiden Seiten, wie sie sein, es sind zwei den Augen gut, und für'n Fluss desgleichen es thut. Zu Schwür'n der Augen und Hauptweh,

nun hör', wie es noch weiter geht: die Adern, die man findet steh'n, im Augenwinkel lassen schön, für Augenweh, des sei bericht't, so es fürsichtlich geschieht. 9. Für Ohrenweh und Thränen der Augen. Drei Adern hinter den Ohren steh'n, zu lassen ich bitte dich schön, die läutern dir das Angesicht dein und wenden dir die Ohrenpein. Auch nehmen sie die Thränen hin, wie ich denn unterrichtet bin; so sind's auch dem Gedächtniß gut. Und was weh deiner Kehle thut, wer so hitzig von Natur wär', und wer da hat einen Athem schwer, und um das Herz möcht' Enge fassen: die sollen diese Ader lassen. 10. Für das Singen der Ohren. Wenn dir singen die Ohren dein, so findest du drinnen zwei Aderlein, magst du wohl lassen zu der Stund'; den Tauben sind sie auch gesund, die leicht thun vergessen viel, denselben ich's auch rathen will. 11. Für Grind des Hauptes und Geschwulst des Angesichts. Auf der Nase der Adern ein' macht dir das Haupt und Augen rein, zwei an den Lefzen in dem Mund, für Geschwulst des Angesichts sind gesund; und so du am Haupt grindig bist, dadurch dir auch zu helfen ist. 12. Für das Zahnweh und Hauptfluß. Unter der Zunge Adern zwo, machen die Zähn' und Beller froh; des Hauptfluß's Weh, der Kehlen dein durch die Lass zu vertreiben sein. 13. Für Taubheit und Hirnfluß. Der Adern zwei an dem Haupt sind dir zu lassen auch erlaubt, auf daß die Taubheit von dir weich, des Haupts und Fluß desgleich; mich dünken will, es sei auch gut, daß man zu Zeiten schröpfen thut. 14. Für Geschwulst der Backen, Zähne und Kehle. Es sind am Hals der Adern zwo, vertreiben die Geschwulst also an Backen und den Zähnen dein, Geschwür der Kehle, wo sie sein. 15. Für die Geschwulst des Herzens. Unter dem Kinn eine Ader flößt, für die Geschwulst des Herzens man sie läßt, der Backen, Naslöcher, Eipsen (?!), dieselbigen ich aufthun heiße; dergleichen Adern find' ich mehr für Hauptweh an den Armen steh'n, und zwei an den Schultern auch dabei, am Rücken zwei, nun sag' ich frei, der Augenfluß darzu dem Fell, den beiden sind sie nütz und hell. 16. Für das Herz- und Magenweh. Du siehest auch noch weiter d'ran, an Armen heißt man Median, den Magen dein und auch das Herz, Erfrischet sie ohn' allen Schmerz. Die Rütt' (?) und auch die Seiten dein, dazu die Zung' erweitert sein. 17. Für den Krampf und das Grimmen. Zwei Adern am Ellbogen steh'n, wer es bedarf, der lass sie geh'n, zum Herzen, Lung' und Athem fein, Krampf und Grimmen im Leibe dein. 18. Für die Milz, Leber und Zittern der Hände. Auch findet man noch Adern zwei zu der Leber, die lasse frei, an jeglichem Arm da steht ein', dieselbigen gelassen rein. Für Milz und auch der Leber Weh, der Seiten, Rippen und versteh'. Das Eng der Brust, Zittern der Hand, damit der Nase Blut auch wand't. 19. Für die Geschwulst und Bleiche des Angesichts. Zwei Adern in der rechten Seit' du fassen sollst du seiner Zeit, wenn sich die Seuch und Bleiche regt, im Angesicht und Augen bewegt. Zwischer dem Zeiger und dem Daum, zum Haupt ich rath' bei Zeiten-Raum; doch für den Ritten und Gall', die über-

fließt man lassen soll, zwischen dem kleinen Fingerlein und dem andern die Ader dein. 20. Für die Geschwulst der Milz und Rütten[1]-weh. Zwei Adern an Händen steh'n, für Herzweh man sie lasse geh'n, und wer Unlust zum Essen hätt', auch den Rütten schütten thät, für Geschwulst, auch Weh des Magens dein, darnach will ich dich lehren fein, wie daß die oberst' Ader recht, die nahe steht bei dem Gemächt', für den Krampf, Geschwulst, den Greis und Stein, für Bauchgeschwulst auch man lasse rein. 21. Für den Blut- und Blatternfluß. Die Adern an dem Sitze dein für Blutflüsse zu lassen sein, des Leibs die Blattern wo sie steh'n, durch die Lassung dir bald vergeh'n. 22. Für Wehe der Eissen (Abcesse). Die Adern au den Knieen sind, die ich zu lassen nütz befind' für Eissen, Geschwulst der Füß' und Bein', dadurch sie werden schön und rein. 23. Für die Wassersucht und Geschwulst des Leibes. An den Schienbeinen sind Adern zwo, die soll man lassen, merk' also, für Wassersucht, Geschwulst am Leib, zwei Adern ich allda beschreib', die auf der großen Zehe steh'n, für Augenweh sollst lassen geh'n, für Blattern in dem Angesicht dein, dergleichen Geschwür, die denn sein; für Krebs und Fluß der Frauen auch dich dieser Laß auch frei gebrauch. 24. Für den Tropfen oder Fall. Die kleinste Zehe hat auch die zwei Adern, und sollst lassen sie für den Tropfen und für den Fall, für Rötheln, Blattern überall, für den Gries und reißenden Stein, an den Nabel kannst lassen fein, darnach unter den Knieen zwei, innerhalb den Füssen sei, selbst lassen für den Gries und Stein: den Frauen auch, wie ich mein', nach der Geburt zu ihrem Fluß, ihr auch deshalb man lassen muss. 25. Für Hüfen-Nierenweh und Geschwulst der Gemächte. Zwei andere unter'm Knorren sind, außerhalb Fußes, wie man find't, die sollst du lassen für Hüftenweh, ob geschwollen wär dein Gemächt, die Ader lass, so thust du recht; Schröpfen ist auch zu Zeiten gut, zwischen dem Fell und Fleisch und Blut, dabei ich's bleiben lassen will, vom Schröpfen nicht schreiben zu viel; die Aerzte sollen sagen hie, wann man es thun soll oder wie. Eins aber will ich warnen dich, daß du verstehest sicherlich: die Herzader lasse er nicht, vom Meister ich's gelernt als Pflicht, daß man sie soll versehren nicht, groß' Schaden oft dadurch geschieht. Nun merk' weiter, wie sollst du jetzt, wenn du das Blut hast von dir gesetzt, und denn erkennest seine Gestalt, so laß es stehen, bis wohl erkalt', so siehst du fern sein Eigenschaft, und was die Lass hat für eine Kraft."

Den Schluss bildet eine Darlegung, wie man sich zu verhalten habe, wenn der Aderlass vorbei ist; diese Darlegung lautet: „Zuletzt will ich dich wissen lassen, wie du dich mit der Speis' befassen, und was dir weiter kommt zu gut, so du gelassen hast dein Blut; denn weichgesotten Ei, folg' mir, zum ersten iß, das rath ich dir, dazu ein feinen, klaren Wein, der soll denn darnach dein Trank sein; wär er stark in seiner Macht, ein wenig Mischens nicht veracht', zwei Tage dich itzt mäßig halt', auf das kein Ueberfluß erschallt. Und so du auch willst

[1]) Wohl = Rücken.

essen Fleisch, alsdann gute Hühner koche heiß, dazu ich rath' und nicht vergiß, und laß dir tragen her zu Tisch: Lämmer, junge Gaise, geschüpte Fisch', die nicht faul, doch aber frisch, als: Hecht, Krebs und alte Persich, aus frischem Wasser sonderlich, doch esse sie mit Mäßigkeit: Milchspeise dir gar nicht zubereit, und was davon kommt überall. Vor Kraut man sich hüt' im Fall, es sei gleich: Compus (?) oder Kohl, den Magen es reinigen soll. Als Eier-Brühe, merk' mich recht, die man von alten Hennen pflegt, und alle and're leichte Speise, die sich läßt dauen (verdauen?) sanft und leise, keine große Uebung sollst du jetzt, doch aber still in Ruh' dich setz', und hüte dich vor der Liebe-Spiel, zuletzt ich dir das rathen will."

Damit schließt dieses höchst interessante Capitel aus der Volksheilkunde unserer Altvordern.[1])

Der fromme Cantor.

Von Emilie Wimmer.

Vorwort. Im Jahre 1892 hielt sich der Unterzeichnete durch einige Zeit in Joachimsthal auf, wo außer andern Merkwürdigkeiten dieser Perle des westlichen Erzgebirges auch die auf dem Rathhause aufbewahrten Überreste der berühmten Bibliothek besichtigt wurden. Da fand sich denn ein merkwürdiges Buch, ein Gesangbuch von Nicolaus Hermann, der als „frommer Cantor" schon längst unter den Freunden der vaterländischen Geschichte bekannt ist und zum literarischen Rufe der Bergstadt Joachimsthal ungemein verdienstvoll beigetragen hat.[2]) Wie mir nun scheint, gehört dieses Gesangbuch zu jenen Büchern, bezüglich deren J. F. Vogel[3]) einen Rathsbeschluss vom Jahre 1561 (12. April) erwähnt: „Nikel Hermann's Gesangbücher werden der Kirchen und Bibliothek zu Ehren um 50 Thaler und 1 Thaler seiner Frau zur Verehrung angekauft." Der „fromme Cantor", wie Nicolaus Hermann genannt wurde, starb im Jahre 1561. Es wäre mir nun recht lieb gewesen, eine Abschrift der in Hermann's Gesangbuche befindlichen Lieder zu bekommen, und da ich selber für diesen Zweck nur wenig Zeit verfügbar hatte, so versprach mir Herr Karl Wimmer, der damals Gerichts-Adjunct in Joachimsthal war, jetzt aber als Bezirksrichter in Rochlitz lebt, sobald er Zeit habe, eine solche Abschrift herzustellen. Doch einige Monate später überraschte mich Frau Emilie Wimmer durch eine Abschrift, die sie selber angefertigt hatte. Es ist aber in dieser Abschrift Vieles modernisirt, wie die Facsimile-Abschrift eines Liedes beweist, welche mir gleichzeitig von Frau Wimmer gesandt wurde und hier zu besserer Vergleichung abgedruckt werden soll, soweit es mit Drucklettern geschehen kann.[4])

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 206, wo Joh. Haudeck eine Anzahl von Aderlass-Regeln mitgetheilt hat. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 130—133. Anm. d. Red. — [3]) Schlesinger's Mitth. IX, 171. — [4]) Nachträglich bemerke ich, dass doch eine peinliche Ähnlichkeit erzielt worden ist.



M. IO Mat.

Christ König got vnser Heilandt
Las dir die Stad bevůolen sein
Denn wo du nit die Wach bestelst
Gib dů verstand radt glück vnd mut
Hilff das die schöne gerechtikeit
Dis sind ie vnser Veter Zwar
Deñ wie ein Amm mit Vleis vnd mühe
Darūb Herr Christ wir deine Kind
Ewiger Brůnn gotts einig Kindt
Jhr einkōmen las wachsen flux
Lob ehr vnd danck zu aller frist.

Vnser schutz steht Jnn deiner handt
Für Feüers not behůt sie fein
Vnd selbs die Stad vnd gmein erhelst
Das man erhalt das hochste gůt
Zucht, ehr künst lieb vnd einigkeit
Die du geordnet hast dies Jar
Des Kindes wartet Spat vnd frů
Die durch dein blůt erarnet findt
Bei dir man radt vnd tat stets findt
Erhalt das Bergwergk gib gůt Kůxs
Singen wir dir herr Jesů Christ.

Ein Geistlichs lied fur das Regiment
vnd Wolfart Gemeiner Stadt.

Verschiedene Ursachen verzögerten den Abdruck der Lieder vom frommen Cantor. Da fand ich neulich in der Erzgebirgs-Zeitung (XIX, 81) einen Aufsatz, worin — nach Dr. Theophil Pisling[1]) — von einem Gesangbuche der Bergleute zu Joachimsthal mit schönen Bergmannsliedern, Text und Noten aus dem 14. Jahrhunderte die Rede ist. Da gleichzeitig Herr Dr. M. Urban an Nicolaus Hermann erinnerte, so nahm ich rasch entschlossen die Abschrift der Frau Em. Wimmer wieder einmal zur Hand. Hier sind die Lieder. A. P.

Cantica
sacra Euangelia Dominicalia in prosarum formam redacta complectentia
in usum Ecclesiae Vallensis conscripta.
anno 1558. Niklas Herrmann.

M. IO Mat.

Christ König got unser Heilandt
Las dir die Stad beuolen sein
Denn wo du mit die Wach bestelst
Gib du verstand radt glück und mut
Hilff das die schöne gerechtikeit
Dis sind ie unser Veter Zwar
Denn wie ein Amm mit Bleis und mühe
Darumb Herr Christ wir deine kind
Ewiger Brunn gotts einigkindt
Jhr einkomen las wachsen flux
Lob ehr und dank zu aller frist.

---

1) Th. Pisling ließ (Prag 1856) „National-Ökonomische Briefe aus dem nordöstlichen Böhmen" erscheinen. Vgl. Exc.-Club, XV, 361.

Unser schutz steht In deiner handt
Für Feuers not behüt sie fein
Und selbs die Stad und gmein erhelst
Das man erhalt das höchste gut
Zucht, ehr kunst lieb und einigkeit
Die du geordnet hast dies Jar
Des kindes wartet Spat und fru
Die durch dein blut erarnet sindt
Bei dir man radt und tat stets findt
Erhalt das Bergwergk gib gut kuxs
Singen wir dir herr Jesu Christ.

Ein Geistlichs lied für das Regiment und Wolfart Gemeiner Stadt.

I.

Got Vater der du deine Sonn.
Lest scheinen ubir boes und from.
Und der gantzen welt darmit leuchst.
Mit regn und thau die wed befeuchst.

II.

Die Berg machst du von oben nass.
Und lest drauff waxen laub und gras.
Inn geng und fletz gut ertz du legst.
Fried Schutz und recht du selber hegst.

III.

Du gibst auch reichlich brot und Wein.
— — —[1]) schenherz könn fröhlich sein.
Und deckst auch unser Sünde zu.
Dein wort brengt uns tröst fried und rhu

IIII

So bit wir nuh dein gnad und gut.
Im wort und fried uns stets behut.
Die Frücht der erden uns bewar.
Und gib uns heur ein Reiches Jar.

V

Ein fruchtbars wetter uns bescher.
Dem hagl und ungewitter wehr.
Schne Regen windt und Sonne schein.
All Zeit deim wort gehorsam sein.

VI

Denk das wir arme Würmelein.
Dein gschopf erbgut und Kinder sein.
Und warten auf dein milte handt.
Uns aus deim wort und wergk bekant.

VII Pro fermitate[2])

Die liebe Sonn uns scheinen las.
Heis waxen ertz, brot, kraut und gras.
Das wieh und leut Ir narung hab.
Und dich kennen aus deiner gab.

VII Pro pluuia

Durch Christ dein Son hor unser bit.
Teil uns ein Seligen regen mit.
Und krön das Jar aus deiner handt.
Mit dein Fusstappen tüng das landt.

VIII

Den Herrn von Sion dich man nennt.
Inn aller welt dein gut man kennt.
Horst unser bit und hilffst allein.
Gib gnad das wir dir dankbar sein.

Amen

Ein geistlichs lied darinn man bitt umb aufnemung und gedei des Bergwergs. und Gemeiner Stad wolfart Im vorigen Thon.

1. Herr Christ segen die Kirch und schul Das Regiment und den Radtstul. Das Bergwergk Knapschafft sampt der Gmein Bei dir steht unser hülff allein. — — —

2. Weil du ein Kirch in der wüstnei. Dir samlest und mit mancherlei Gaben sie schmückst und hast geziert. Und hie dein geist Im wort regiert. — — — — —

3. So ker zu uns dein angesicht. Verlas dein armes heuflin nicht. Las uns nit stecken Inn der not. Bescher uns auch das teglich brot. — — — — — — — —

4. Mit gnad sieh unser Bergwergk[3]) an. Weil wir hie sonst kein narung han. Denn du kanst bald glantz, kyss und Quertz. Durch dein gut wandeln In gut ertz. —

5. Thu du nuhr auff dein milte handt Aller mangel ist baldt gewandt. Goldt Silber Ertz und all Metall. Sind doch dein gaben allzumall. — — — — — —

6. Du kanst bald thun ein klüftlein auff. Und ertz geben ein gantzen hauff. Dein handt zu geben hat kein mas. Du wirkst noch stets an underlas. — — —

7. Drumb wend zu uns dein Vaternhertz. Und bscher uns noch deim willen ertz. Auch hilff das wir solchs brauchen wol. Wie ein Christlicher Bergman sol.

8. Das fürnenlich dar durch dein ehr. Gefoddert werd und reine lehr. Erhalten in der Kirch und Schul. Fried Gricht und Recht bei dem Radstul.

---

[1]) Abgerissen. — [2]) serenitate? Anm. d. Red. — [3]) Es steht „Berwergk“.

9. Auch das üersorgt[1]) werd das Spital.
Und hausarmenleut inn dem Thal. So
wolln wir herr mith gantzem Bleis. Dir
singen stetz lob ehr und preiss. Amen

N. H.

Du nimbst dich deiner Kirchen an
Vor arger list untreu und gfhar
So ists mith Menschenkraft verlorn
Dein heilsam Wort das unser Radt
Besoꝛdbert werd unrecht gestrafft
Das die Gemein / Schul / Kirch / Spital.
Also pflegt ietz der Christenheit
Schreien aus hertzengrundt zu dir
Mith deinem segen sie begnad
Da mith wir und die ganze gmein
Wir deine lieben Schülerlein.

Für dir muss fallen ross und Man
Durch dein Engel den Thal bewar
Das macht des Satans grausam Zorn
Solchs pflantz mith Bleis in dieser stadt
Das fried und radt hie werd geschafft
Versorget werd Inn diesem Thal
Alhie die Liebe Obrikeit
Den Radt Im Thal schutz und regir
So gehn all anschleg wol von stadt
An leib und Sehl versorget sein
All unser vleis und lehr ist dein.

Amen.

Haus- und Zaubermittel aus Nordböhmen.

Im ersten Theile dieses Aufsatzes[2]) gab ich eine Auswahl der bei uns gebräuchlichen Haus- und Zaubermittel zur Heilung menschlicher Krankheiten. Hier noch einige wenige Mittel aus der Thierheilkunde unseres Volkes! Was ich dort in der Einleitung gesagt habe, gilt auch hier. Bezeichnend ist es für unsern Bauer, dass er sich um die Gesundheit, um das Wohl seines Viehstandes weit mehr interessirt, als um seine eigene Gesundheit, um die Gesundheit der Seinen. Prof. Kreibich erzählt uns ein sehr charakteristisches Geschichtchen[3]) dafür. Ein Bauer saß beim Biere in der Dorfschenke, da kommt auf einmal seine Magd gestürmt mit dem Rufe: „Baua, Ihr süllt ok geschwind heem kumm, da Wossamon hout Euch wos Kleenes gebrucht.“ Der Bauer ist nicht so ängstlich, und fragt erst: „Wos is denne?“ Und wie die Magd sagte: „E Junge“, da meint er: „Ich wa me uck nou en Holbe keefn; denou kumm ich glei heem.“ Kaum war die Magd hinaus, so kommt des Bauern Knecht herein und ruft: „Baua, kummt uck geschwind heem, dos ald Schwein hout Junge kriegt.“ Haste ni geseh'n, da ist der Bauer aufgesprung, nimmt seine Mütze und mocht zun Luche naus. Die Schweineln stehn am Spiel! — Nach dieser kleinen Abschweifung seien nun die Heilmittel angeführt!

Dass ein Pferd nicht steif wird. Man gebe drei Sonntage nach einander vor Sonnenaufgang drei Hände voll Salz und 72 schwarze Wachholderbeeren in die Krippe, damit das Pferd beides fresse, wasche hierauf die hintern Schenkel mit warmem Essig. (Algersdorf.)

Wenn das Pferd hustet, so gebe man ihm eine Hand voll klein geschnittenes Schöllkraut unter gequellte Gerste zu fressen. Dasselbe gibt man auch, wenn ein Pferd etwas Unrechtes verschluckt hat. (Algersdorf.)

---

[1]) Soll wohl „versorgt“ heißen. „ü“ so sind alle „u“, welche in den Wörtern stehen, geschrieben, während die „u“ am Anfange des Wortes durch „v“ bezeichnet sind. — [2]) Exc.-Cl., XX, 128—134. — [3]) Kreibich: Ollelee aus'n Darfe, Leipa, 1895, pag. 20.

Gegen Würmer bei Pferden. Geht ein Wurm im Koth ab, so trocknet man denselben, reibt ihn zu Pulver und gibt dasselbe dem Pferde mit dem Hafer zu fressen. (Altohlisch.)

Um Rinder frisch und gesund zu erhalten, gebe man im Mai denselben täglich drei Lorbeeren mit Brot. (Altholisch.)

Gegen Trommelsucht gibt man faule Eier ein — bläst mittelst eines Pfeifenrohres Tabakrauch in die After — oder gibt einen Eingufs von Buttermilch mit Schnupftabak. (Littnitz bei Auscha.)

Wenn die Milch mit Blut gemischt ist, gibt man der Kuh Ringelblumenkraut zum Fressen — siedet das Kraut mit Wasser, wäscht das Euter damit, melkt die Kuh auf glühenden Kohlen und läfst den Dampf auf's Euter streichen. (Algersdorf.)

Gegen Euterentzündung legt man erwärmten, alten Schmeer auf — reibt das Euter mit menschlichem Urin — oder räuchert dasselbe mit Hauhechel (Ononis). (Littnitz.)

Um den Milchertrag zu steigern, gibt man der Kuh nach dem ersten Kalben einen halben Aalschwanz in einem Stück Brot zu fressen (Algersdorf) — auch Brennessel in heißem Wasser abgebrüht sind gut dafür. (Altohlisch, Leitmeritz.)

Um den Geschlechtstrieb zu fördern, schlägt man die Kuh mit einem Stock, womit man erst einen Stier geschlagen hat (Altohlisch) — führt sie am ersten Freitag im Neumond zum Stier (Leitmeritz) — man gibt der Kuh Sauerteig ein. (Littnitz). — Soll das Rind nach dem Belegen trächtig bleiben, so wird es mit kaltem Wasser begossen. (Altohlisch.)

Befreiung der Nachgeburt. Man gibt in die erste Tränke nach dem Kalben drei Eier, ein Stück Butter, einen Efslöffel voll Schiesspulver und legt ein Stück Stahl in den Tränkkübel. Trächtige Kühe darf man nicht auf's Maul schlagen, sonst verwerfen sie. (Altohlisch.)

Bei innerlichen Gebrechen gibt man den Rindern pulverisirten Wermut in die Tränke. (Algersdorf.)

Gegen Durchfall füllt man Kälbern Erbsen, Linsen oder Gerste, in Jauche gekocht, ein. (Leitmeritzer Gegend.)

Gegen Bräune bei Schweinen. Man gräbt die kranken Thiere bis an den Hals in Dünger und begießt sie öfters mit Jauche. (Leitmeritzer Gegend.)

Räudige Hunde und Katzen wäscht man mit einer Abkochung von Bilsenkraut in Wasser. (Leitmeritzer Gegend.)

Gegen „Gänseschnorre" (Gänseschnupfen) gibt man gehackten Wermut mit weißem Pfeffer. (Leitmeritz.)

Augenkranke Hühner curirt man folgendermaßen: Man nehme gestoßenen Kümmel und Honig zu gleichen Theilen, reibe es zusammen und bestreiche die Augen damit. (Algersdorf.)

Ziep, Pieps der Hühner (eine hornartige Bildung auf der Zungenoberfläche) wird mit einer Nadel gelöst, darauf die Zunge mit Butter bestrichen. (Allgemein verbreitet.)

Heinrich Ankert.

Johann Hille's Bauernhölle.

Der Name des heimischen Schriftstellers Johann Hille ist uns seit Jahren nicht mehr fremd. Schon am 6. März 1884 wurde in der sprachlichen Abtheilung unseres Clubs über die „Bewohner der böhmisch-sächsischen Grenze, geschildert von Johann Hille", ein Vortrag gehalten. Seither haben wir noch hin und wieder von Johann Hille gehört, ohne uns jedoch mit diesem Schriftsteller und seinen Leistungen eingehender zu befassen. Um so angenehmer war ich überrascht, in der jüngst erschienenen „Schluckenauer Heimatskunde" eine kurze Lebensbeschreibung unseres Landsmannes zu finden. Darnach war Johann Hille am 11. September 1816 zu Schönau bei Schluckenau geboren. Der Leitmeritzer Bischof Aug. Barth. Hille veranlasste, dass sein Neffe in Leitmeritz das Gymnasium besuchte und in der bischöflichen Residenz verpflegt wurde. Nach Beendigung der philosophischen Jahrgänge betrieb Johann Hille in den Jahren 1840—1844 die rechtswissenschaftlichen Studien an der Prager und Wiener Hochschule. Schon in dieser Zeit war Hille schriftstellerisch thätig, jedoch auch noch in späteren Jahren. „Mit Vorliebe schrieb er Sagen und Erzählungen aus Nordböhmen, ferner Gedichte in der heimischen Mundart, welche in mehreren Zeitschriften des In- und Auslandes in Druck kamen." Im Jahre 1844 trat Johann Hille in das Bandwaarengeschäft seines Vaters Ambros Hille und gründete später mit seinem Schwager Emanuel Hampel das Fabriksgeschäft „Hille & Hampel in Schönau und Hainspach". Am 27. Juli 1870 starb Johann Hille in Hainspach, wohin er 1862 übersiedelt war.

Die Stelle von den mundartlichen Gedichten erschien mir sofort als besonders wichtig, weil ich zur Zeit an einem größeren Aufsatze über die literarische Verwendung der nordböhmischen Mundarten arbeitete. Ich schrieb also um weitere Auskünfte an Herrn Lehrer J. Fiedler in Schönau als den Verfasser der Bezirkskunde und wurde von diesem an Herrn Clemens Hille in Hainspach verwiesen. Mit größter Liebenswürdigkeit hat genannter Herr meiner Bitte willfahrt und mir über die schriftstellerische Thätigkeit seines Vaters folgende Mittheilungen gemacht.

1. „Hainspach, am 7./4. 1898. In Erledigung Ihres Schreibens vom 24ten d. M. beehre ich mich mitzutheilen, dass leider aus der Feder meines sel. Vaters, des volksthümlichen Schriftstellers Joh. Hille aus Schönau, nur sehr wenig vorhanden ist und namentlich „Gedichte in der Mundart" ganz fehlen. Außer einem Scherzgedichte „die Bauernhölle" in heimischer Mundart steht mir leider nichts zur Verfügung. — Die schriftstellerische Thätigkeit des Joh. Hille fällt in seine Studienzeit an der Universität in Prag, also in die Jahre 1841 bis 1844. Seine Geistesproducte erschienen in verschiedenen Zeitschriften des In- und Auslandes, darunter: Zeitschrift „Ost und West": Culturgeschichtliches aus dem Niederlande[1]), auch Gedichte; „Pannonia" (Pressburg): Referate aus Prag; „Der Spiegel" (Ofen): Novellen und Notizen; „Posaune"

[1]) Beispielsweise die Sagen von der Erbauung der Kirche in Schönau, von der Michelskirche am Botzenberge und vom Nachtjäger in der Nixdorfer Gegend. Vgl. Exc.-Club, XV, 383. Anm. d. Red.

(Hannover): Gedichte, Notizen, Novellen; Berliner „Figaro“: Gedichte, Notizen, Novellen 2c. — Wie ich von Freunden meines sel. Vaters erfahre, bestanden Gedichte in der Mundart, sowie auch kleine Erzählungen mehrere, doch ist mir hievon leider nichts, auch kein Titel, zur Hand. — Indem ich recht gerne bereit bin, im Bedarfsfalle eine Abschrift von der „Bauernhölle“ zu besorgen, empfehle ich mich bestens. Clemens Hille.“

2. „Hainspach, 12/4. 1898. Ihrem Wunsche gemäß erhalten Sie eine Abschrift der „Bauernhölle“, genau dem Originale entnommen. Es steht ganz und gar in Ihrem Belieben, hievon geeigneten Gebrauch zu machen. Unter Einem gestatte ich mir, den Titel jener Gedichte zu nennen, die bestimmt veröffentlicht wurden, von denen mir jedoch nur das eine „Der letzte Kuss“ bekannt ist. — Mein Vaterland. Der Apfelbaum. (Ost und West.) — Mein Dörfchen. Frevler vor Lissabon. Der Entflohene. (Sammler.) — Entschwundenes Glück. — Therese Milanello. — An Therese. — Mahnung. — Der letzte Kuss. — Dahin. — In der Mundart soll „Der Sonnentanz am Ostermorgen“ besonders gut sein, doch konnte ich trotz vieler Nachforschungen weder Original noch Abschriften erhalten. — Sollte Herrn Professor irgend ein schriftstellerisches Product meines Vaters in die Hände kommen, so bitte, mich hievon in Kenntnis zu setzen. Clemens Hille.“

Wie man sieht, ist bisher die „Bauernhölle“ das einzige Mundart-Gedicht von Joh. Hille, welches nach Namen und Wortlaut bekannt und zugänglich ist. Wir lassen es folgen, indem wir nur die zugehörigen Noten für eine spätere Verwendung zurückbehalten. Der Titel lautet:

Die Bauernhölle.

Prügel kriechen d' ormen Sielen,
Doß se's Lader nimmich fühlen.

Saufen müss' mer dort aus Pfötzen,
Wu de Frösch' ai Haffen sötzen.

Wenn mer Hunger hon geliten,
Kriech mer gor nou Kühdrackschniten.

Stinken thut's dort, wie mer h'eren,
Doß mer konn de Nose spieren.

Denkt ok, soubst do ward mer olle
Ohgebunden ai en Stolle.

Roubot hommer olle Tage,
Dos ös eene Höllenplage.

Dou setzt's Watschen kriebeldöcke,
Och dos hout vich kee Geschöcke.

Schwoben, Wanzen, Rotten, Moise
Loufen of uns rimm wie Loise.

Hemmelekhten ohne Ende
Krieg' mer o dö Füß' und Hände.

Nakt an Winter müssmr loufen
Und of alden Nalen schlofen.

Und an Sommer möcht' mer brouten,
Denn sö föiern nou n Noten.[1])

Dort sain Schinder, dort sein Richter
Und gor vie vo dan Gelichter.

Rackern müssmerch möt'n Pfarden,
Doß mer möchtens Teufels warden.

Schlachter hommers os dö Hunde,
Hon ne eene gute Stunde.

Keene Kneipe, keene Schänke
Und kenn Trobben guts Gedränke

Dort ös ou kee Sundch so finden,
Olle Tage müssmerch schinden.

Glühndes Eisen müssmer schleppen
Nuf und runder tausend Treppen.

Biese Weiber, thiercht'che Kathen
Müssen dort larn ohdächtch bathen.

Es lässt sich nicht verkennen, dass die „Bauernhölle“ von Johann Hille mit dem „Reischdorfer Pfardehimmel“ in einem geistigen Zusammenhange steht. Das Versmaß und die Reimpaare könnten schon

[1]) Der Reim verlangt: „loufen: schloufen; brouten: Nouten.“ Anm. d. Red.

für sich allein den untrüglichen Beweis liefern. Dennoch vermag ich vor der Hand nicht zu entscheiden, welches von beiden Gedichten früher entstand und die Entstehung des andern beeinflusste. Der „Pfardehimmel“ ist freilich viel umfangreicher, aber er ist doch auch viel verbreiteter als die „Bauernhölle“, von der ich überhaupt nicht weiß, ob und wo sie gedruckt worden ist. Dass sie aber gesungen wurde, dürfte aus den beigeschriebenen Noten zur Genüge erweisbar sein. Immerhin ist bei den Noten kein Refrain verzeichnet, während im „Pfardehimmel“ nach jeder Doppelzeile „Sa, sa“ sich dreifach oder sechsfach wiederholt. Bemerkt sei noch, dass der „Pfardehimmel“ um 1850 sich verbreitet haben soll, wogegen die schriftstellerische Thätigkeit Hille's bereits in den Jahren 1841—1844 begann. Man weiß aber nicht, in welcher Zeit seines Lebens er mit der Verwendung der Mundart den Anfang machte.

Doch wir müssen schließen. Es ist bisher noch nicht genügend bekannt, aber es verdient bei uns allgemein bekannt zu werden, dass Johann Hille in einer verhältnismäßig sehr frühen Zeit für das Volksthümliche in Nordböhmen eingetreten ist, so dass er nicht nur heimische Sagen und Geschichten behandelt und das niederländische Volksleben in öffentlichen Blättern geschildert, sondern auch die heimische Mundart dichterisch verwendet hat. Solche Verdienste genügen wohl, ihm bis in späte Zeiten die dankbare Erinnerung unserer Landsleute zu sichern. Insbesondere aber werden wir keinen Irrthum begehen, wenn wir Johann Hille aus Schönau als einen verdienstvollen Vorarbeiter unseres Nordböhmischen Excursions-Clubs bezeichnen. Was er mit noch einigen Männern ahnend anstrebte, das hat unser Verein erfolgreich verwirklicht.

A. Paudler.

Rohnberg-Kreuz.[1]

Mitgetheilt von F. Wenzel.

Das Kreuzstandbild auf dem Rhon[2]) oder Kreuzberge beim Stadtel Drum. Im Laufe des Jahres 1845 ließen Se. bischöfl. Gnaden Augustinus Bartholomäus Hille, Herr der Domainen Drum und Trzebautitz, wie man erzählt, in Folge eines im Bade Marienbad gemachten Gelübdes in schwerer Krankheit, den Scheitel des Rohnberges derart umgestalten, daß der mit Strauchwerk bedeckte und unzugänglich gewordene Raum gelichtet, der Boden geebnet, der Weg hieher gangbar gemacht und auf dem oben befindlichen Felsen ein großartiges Kreuzstandbild errichtet wurde, zur größern Ehre des dreieinigen Gottes, der seligsten Jungfrau und Mutter unsers Erlösers, und zur Beförderung

[1]) Hiezu noch folgende Bemerkung. Auf dem Rohnberge bei Drum waren schon ehedem verschiedene Heiligen-Bilder, darunter „Mariä Hilf“. Viele Gebetserhörungen fanden statt. Das Volk zog zahlreich dahin und versäumte selbst den Gottesdienst in Graber. Am 29. April 1750 befahl daher der Bischof Moritz Adolf von Sachsen-Zeitz, das Bild in die Graberer Kirche zu tragen. Bei diesem Bilde wurden, als es noch auf dem Berge war, in einen Opferstock viel Gaben gespendet und dann auf bischöfliches Geheiß zur Dritt für die Drumer, Graberer und Bleiswedler Kirche auf Messgewänder verwendet. (Erlass vom 11. Decbr. 1750. Aus den Acten im Leitmeritzer bischöfl. Consistorium.) — [2]) Er wird Rohn, Rhon und Ron geschrieben.



des Heiles und der Seelenruhe aller Gläubigen, die hieher eilen, um am Fuße des Kreuzes Trost in Leiden, Stärke zum Guten und Beruhigung in den Ängsten der Seele zu suchen. Dieses Kreuzstandbild wurde unter dem Zuströmen einer großen Volksmenge von Sr. bischöfl. Gnaden hochselbst am 15. August 1845 auf's feierlichste eingeweiht, bei welcher feierlichen Handlung assistirten: der hochw. Herr Wenzel Kara, infulirter Domdechant, der hochw. Herr Philipp Degel, Capitelsenior und Canonicus infulatus; außer diesen waren noch anwesend der hochw. Herr Franz Schwarz, bischöfl. Notar und Secretär, Herr Theodor Eschler, Caplan in Graber, Herr Theodor Stößel, Caplan in Bleiswedel, Herr Anton Drechsel, Caplan in Drum, und der gefertigte Pfarrer Vincenz Urban. Das Wetter war an diesem Tage nicht günstig; kalt, windig und regnerisch. — Zu beiden Seiten des Kreuzes stehen die Statuen der schmerzhaften Mutter Gottes und des hl. Johannes Evangelist. Der Berg heißt jetzo Kreuzberg, und wird von frommen Wallfahrern von Nah und Fern sehr zahlreich besucht. — Der allgeliebte Oberhirt und Herr der Domaine Drum Dr. Anton Ludwig Frind ließ aus eigenen Mitteln am Abhange des Berges die 14 Stationen des Kreuzweges aufrichten und weihte diesen Kreuzweg, jedoch ganz in der Stille, am Feste Kreuzerhöhung (14. September) 1880 im Beisein des eben auf Besuch in Drum weilenden hochwürdigsten Bischofs von Königgrätz Dr. Hais, und unter Assistenz des Universitätsprofessors Herrn Dr. Frind aus Prag, des bischöfl. Secretärs Sterba und des Pfarrers von Drum, Anton Neumann privatim ein, worauf am nächstfolgenden Sonntage drei Processionen von Graber, Drum und Bleiswedel ihre Andacht auf dem Berge verrichteten. Der Kreuzberg wird besonders an den Sonntagen theils von Andächtigen, theils von Touristen sehr zahlreich besucht. — Am Pfingstsonntage, den 5. Juni 1881, schlug der Blitz in das Kreuz und beschädigte die Füße des Heilandes und spaltete auch den unteren Stein seines Postamentes[1]).

Pfarramt Drum, den 8. Juni 1881.

Ant. Neumann,
Pfarrer in Drum.

Ein altes Lied.

Nacht'n[2]) Ob'nds suld ich tanzen
Mit unsern Nuppersch[3]) grußen Knacht,
Dos worch ee Kalla[4]) außen ganzen,
Ar wor m'r wull kamt holb[5]) geracht;
Ar hotta weder Gelenka[6]) ar hotte weder Geschlenka,
Ar strotzte wie a Siedasock[7]),
Drodel dott, dott, dott, Drodel dott, dott, dott,
Stung[8]) wull a noch Pfardadrag.[9])

---

[1]) Diese Daten sind, bis auf die neueren Daten, entnommen dem Memorabilienbuche, Seite 81. — [2]) gestern. — [3]) Nachbars. — [4]) untersetzter Mann. — [5]) von kleiner Statur. — [6]) Man sagt heute noch im Volke von einem, welcher nicht flink ist: Ar is wie ee Hans außen ganzen. — [7]) Sack mit Strohhäckling. — [8]) roch. — [9]) Pferdekoth.

Nuppersch gruß Knacht und d'r Simmel
Wor'n mit Balzern gut bekannt,
S'e lussen die Gaiga wocker stimmen,
Nom mich endlich bei dar Hand,
Und wie's Zimbal su summte
Und dar Boss su brummte,
Nu do hottsch dann erschten Ren.[1])
Drodel dott, dott, dott, Drodel dott, dott, dott.
Hind'n noch tanzten gruß und klen.

Und ols dar Burren[2]) wor vorüber,
Wuscht ich zu dar Thüra naus,
Ich douchta Balzer wär mer lieber,
Wenn ar ok bald käma raus,
Dos mich ne dar Lümmel unter dan Getümmel,
Möcht noch im die Söula[3]) jon.
Drodel dott, dott, dott, Drodel dott, dott, dott.
Und ich vun möchta Frieda hon.

Manisch, 6./1. 1898.

Jos. Simm.

Literatur über die Moosflora Nordböhmens.

Das Gebiet des Nordböhm. Excursionsclubs gehört zu den in bryologischer Hinsicht am eingehendsten durchforschten Gegenden Böhmens. Insbesondere gilt dies von der Umgebung der Städte Leipa, Haida und Zwickau. Das Hauptverdienst bei der Erreichung dieses erfreulichen Resultates gebürt den bekannten Bryologen Prof. Dr. Victor Schiffner-Prag und Bürgerschuldirector Anton Schmidt-Haida. Bis Ende 1897 sind nachstehende Publicationen, die die Moosflora unseres Gebietes theils ausführlich behandeln, theils bloß streifen, veröffentlicht worden:

I. „Moosflora des nördlichen Böhmens" von Prof. Dr. V. Schiffner und Bürgerschuldirector A. Schmidt[4]). (Jahrbuch des „Lotos" 1886, Bd. VII). Enthält zugleich die Angaben der C. Watzel'schen Arbeit vom Jahre 1874 und bietet eine vortreffliche Schilderung der verschiedenen im Gebiete vorkommenden Moosvegetationsformationen. Im ganzen führt das Werk Standorte von 412 Laub- und Lebermoosarten und 116 Varietäten derselben an.

II. „Beiträge zur Kenntnis der Moosflora Böhmens" von Prof. Dr. V. Schiffner. („Lotos" 1890, Bd. X). Dieser Nachtrag vermehrt die Zahl der bereits bekannten Moose unseres Gebietes um 10 Arten und 9 Varietäten. Die meisten der hier genannten Fundorte entdeckte Dr. V. Schiffner; zahlreiche Beiträge lieferte Dir. Ant. Schmidt.

III. „Neue Beiträge zur Bryologie Nordböhmens ꝛc." von Prof. Dr. V. Schiffner. (Sitzungsberichte des „Lotos" 1896, Nr. 8 und 1897, Nr. 6.) Weist das Vorkommen von 5 neuen Arten und 2 neuen Varietäten im Gebiete nach. Die Materialien zu diesem Nachtrage wurden von Dr. V. Schiffner und Dir. A. Schmidt gesammelt.

IV. „Bryologisch-floristische Mittheilungen aus Böhmen" von Franz Matouschek-Prag. (Sitzungsberichte des „Lotos" 1897, Nr. 4.) Die Beiträge hiezu lieferten Dir. A. Schmidt und Jos. Anders-Leipa.

V. „Beiträge zur Moosflora Böhmens" von Ernst Bauer-Smichow. (Sitzungsberichte des „Lotos" 1897, Nr. 7.) Führt einige Standorte in unserem Gebiete an.

[1]) Es war früher eine große Ehre, welche den ersten Tanz eröffnete. Der Mann bestellte den Tanz, und es durfte sich niemand unterstehen vorzutanzen. — [2]) Erster Tanz. — [3]) In der Mitte der Tanzstube befand sich größtentheils eine Holzsäule. — [4]) Vgl. Mittheilungen des Nordb. Exc.-Clubs, XII, pag. 257.

Bisher konnten leider manche Theile unseres Clubgebietes infolge ungünstiger Communicationsverhältnisse doch noch nicht in dem Maße durchforscht werden, wie es wünschenswert erscheint, und wie es in vielen anderen Gegenden des Gebietes bereits geschehen ist. Durch die Eröffnung der Bahnstrecke Leitmeritz—Reichenberg aber dürfte diesem Übelstande wesentlich gesteuert werden. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass wir in Zukunft noch manchen schätzenswerten Beitrag zur Bryologie Nordböhmens werden zu verzeichnen haben. Jos. Anders.

Bücher-Anzeigen.

„Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 4. bis 7. Band. Prag, Wien, Leipzig, 1896, 1897." Dreimal hat im Verlaufe der Jahrhunderte eine literarische Bewegung von besonderer Lebhaftigkeit unter den deutschen Bewohnern des Böhmerlandes sich entwickelt, zuerst zur Zeit der Minnesänger, sodann im Zeitalter der Reformation und wiederum in unsern Tagen. Es bleibt für immer denkwürdig, mit welcher Raschheit und Kraft in Deutschböhmen gleich nach der Entstehung des Lutherthums von der wenige Jahrzehnte zuvor erfundenen Buchdruckerkunst umfassendster Gebrauch gemacht wurde. Fast aller Orten gab es Männer, welche neue Bücher herausgaben, und viele von diesen Druckschriften erlebten zahlreiche Auflagen, die in unsren heutigen Verhältnissen selten wieder erreicht werden. Die hervorragendste Literaturpflegestätte Deutschböhmens war wohl unbestritten Joachimsthal, welches sich binnen wenigen Jahren nach seiner Gründung zu einer ungemein bedeutenden Bergstadt entwickelt hatte und auf das wissenschaftliche, literarische und künstlerische Leben jenes Zeitalters einen großen Einfluss erlangte. Die literarische Bedeutung dieser Stadt beruhte auf der Thätigkeit einiger Männer, unter denen Pfarrer Mathesius und Cantor Herman wohl am bekanntesten sind. Von Nicolaus Herman stammen die „Sonntags-Evangelien", welche Dr. Rud. Wolkan im 2. Bande der Sammlung herausgab. Nunmehr folgt eine von Dr. Georg Loesche besorgte Auswahl aus den Werken des Pfarrers Johannes Mathesius. Die „Leichenreden" füllen den 4., die „Hochzeitspredigten" den 6. Band. Der gefeierte Pfarrer Mathesius von Joachimsthal hatte anderthalbtausend Predigten verfasst, die in zahlreichen Auflagen verbreitet waren. Unter seinen Postillen ist am bedeutendsten die große Evangelienpostille, welche Maximilian II. gewidmet wurde und sich noch jetzt in der Wiener Hofbibliothek befindet. Im Diluvium behandelte Mathesius die Geschichte der Sintflut. Auch die beiden Korintherbriefe, die drei ersten Evangelien und das Buch Jesus Sirach hat er durchgenommen. Im Joachimsthaler Tiegel gab er der Berggemeinde ein christliches Vademecum. Sein Leben Jesu gehört zum Besten, was er geschrieben hat. Auch Katechismuspredigten, sowie Gelegenheitsreden veröffentlichte er. Besonders berühmt sind seine Luther-Historien und die Bergpostille Sarepta. Für den Geschichtsfreund würde namentlich ein Neudruck der Sarepta sehr erwünscht sein. — Was nun die „Leichenreden" betrifft, so bildeten nach der ersten Postille die Leichenpredigten das erste größere, von Mathesius selbst veröffentlichte Werk. Ganz eigenartig sind Leichenpredigten, die er „daheim seinen Kindern gethan". Er hat sie aber nur theilweise zu Hause, meist aber auf dem Friedhofe oder auf dem Friedhofswege zu seinen Kindern gesprochen. — „Traureden" hat Pfarrer Mathesius in zwei Sammlungen über neunzig herausgegeben. Die 16. Traurede ist wohl die unterhaltendste und wurde nach dem hl. Urbanus benannt. Sie wurde auf einem Schlosse gehalten, wahrscheinlich auf dem Freudenstein, dessen Trümmer und Thürme noch jetzt den Schlossberg bei Joachimsthal krönen. Die „Leichenreden" schließen mit einem Grabliede sammt Noten. Unter den „Hochzeitsreden" findet sich ein Hochzeitslied von Mathesius und ein solches von Nicolaus Herman, letzteres gleichfalls mit Noten. Jedem der beiden Bände (4 und 6) ist ein Portrait des Mathesius beigegeben. Eines davon hat W. Ph. Kilian gestochen. — Der 7. Band enthält „Ausgewählte Werke von Joseph Meßner", nämlich „Handwerksburschen", „Waldgeschichten" und „Hantierer im Böhmerwalde". Schilderungen aus dem Volksleben und aus der

Natur bilden den Hauptbestandtheil dieser Geschichten. Hiezu besaß Meßner besondere Eignung, da er in Folge seiner Gymnasialstudien allgemeine Bildung, überdies Talent zur Musik und Malerei besaß, aber plötzlich als Freiwilliger in das Heer eintrat und später zumeist als Handwerksbursche ein unstätes Leben führte. Das Meisterleben in seiner Vaterstadt Prachatitz fesselte ihn nur ganz vorübergehend. Joseph Meßner war am 3. Februar 1822 in Prachatitz geboren und starb am 4. Januar 1862. Der Herausgeber Paul Meßner läßt in Prachatitz eine vierbändige Ausgabe der Werke Jos. Meßner's im Selbstverlage erscheinen. — Eine besonders liebe Gabe bietet der 5. Band: „Erinnerungen aus meinem Leben von Joseph Rank". Der ausgezeichnete Schilderer des Böhmerwaldes (geb. 10. Juni 1816, gest. 27. März 1896) erzählt darin die Geschichte seines Lebens von der Geburt bis zu seinem Verkehre mit Uhland (1849). So darf man denn erwarten, dass auch in den Fortsetzungen dieser Bibliothek das Neue neben dem Alten zur Geltung kommen und beides zusammen die Überzeugung von der literarischen Bedeutung des deutsch-böhmischen Volksstammes in allen wissenschaftlichen Kreisen begründen und befestigen werde. A. Paudler.

„Vo daheeme! Gedichte und Erzählungen in Grulicher Mundart. Von Wilhelm Oehl. Selbstverlag, 1897." Vormals behauptete man, allerdings sehr irrthümlich, in den Städten Grulich und Landskron gäbe es noch Überreste der Hermunduren; hier sei die Krone aufbewahrt worden, dort habe der König selber gewohnt.[1]) Nun, was die Sprache der Bewohner von Grulich betrifft, so vermögen wir aus Oehl's schön ausgestattetem Büchlein keinen gar zu großen Unterschied zwischen der Grulicher Gegend und den übrigen Mundarten Deutschböhmens nachzuweisen. Im Gegentheil, es ist eine beinahe wunderbare Ähnlichkeit, welche zwischen der Sprache der Grulicher und jener unseres Nordböhmens besteht, wobei ich in erster Reihe an die Gegend von B. Kamnitz denke, zu deren Beurtheilung in der „Markersdorfer Mundart" von F. Knothe Belege in Hülle und Fülle gefunden werden. Man vergleiche aabr (p. 11), hammvll (p. 14), rei (p. 31), leit (p. 37), ma (p. 11), freeda, (p. 11), leed (p. 11) mit unseren Wörtern âbr (schneefrei), hampfl (Handvoll), rei (herein), leit (liegt), ma (man, pron. indef.), frêde (Freude), lêd (Leid). Auch school (p. 14) lautet bei uns schôl (Schall); zengsröm (p. 12) und zengremm (p. 19) erinnern so ziemlich an unsre Formen zensrüm, zenshie, zenshâ, zensrauf, zensrei, zensnei, zensnunda und zensnauf. Auch „die krankt" (Krankheit) wird bei uns wie in Grulich (p. 21) gesagt. aala (die Alten), ahles (altes), bahl und baale (p. 18, 26: bald), auch behala (p. 26: behalten) werden zwar nicht bei uns, aber doch in einem Theile des Niederlandes gebraucht (p. 17, 33). Ganz bekannt klingt asu (p. 30), welches Wort meines Wissens noch nicht hinlänglich erklärt ist, aber so viel wie allso (also) bedeuten mag. Die merkwürdigen Formen drzune (p. 15) und drbeine (p. 45, 47) dürften bei uns ähnlich klingen (dazûne, dabeine), wenn sie auch seltener vorkommen mögen. Auffälliger Weise finden sich neben einander meine heemt (p. 9) und mei heemt; bei uns nur ersteres, aber ganz genau so. Auch bei uns sagt man: ei die keene (p. 31), darneben aber auch: ei die khe. Im ersteren Falle wird das k fast wie g, im letzteren aber sehr hart ausgesprochen. Die Bedeutung ist „entgegen". Gemeinsam ist jess (p. 30: jenes), wofür bei uns auch jêis vorkommt. Sehr verschieden sind jene Formen, welche durch Verschleifung des g entstehen und in verschiedenen Gegenden Nordböhmens sehr verschieden klingen: jäte (p. 35), säte (p. 43), trän, beklän (p. 38), vrklän, geschlähn (p. 28, 29), geflän (p. 26) für „jagte, sagte, tragen, beklagen, verklagen, geschlagen, geflogen". Bei uns müsste man sagen: jûrte, sûrte, trûrn, beklûrn, voklûrn, geschlûrn, geflûrn. Dafür schreibt Knothe[2]): jûan (jagen), klûan (klagen), trûan (tragen), womit sôrn (sagen), trôrn (tragen), gelôrn (gelogen) bei H. Kreibich zu vergleichen ist[3]). rän (p. 29) für „Regen" sagt man auch bei uns (rên). Dagegen nähle (p. 35) für „Nägel" habe ich nur in Leipa gehört und auch hier mit der Empfindung der Fremdartigkeit, gerade wie amster su, amster su (entweder so oder so). Bei manchen Ausdrücken sind gegenüber unserm Gebrauche geringe Verschiedenheiten nach-

[1]) Vgl. Balb. Miscell., II, 41. — [2]) p. 11. — [3]) Es ist also sicher, dass in Kamnitzerneudörfel und Algersdorf ein wirkliches r gehört, jedoch in Niedermarkersdorf fast wie ein a vernommen wird. Mir ist Kreibich's Zeugnis (Algersdorf, p. 438) um so wertvoller, weil mir der verstorbene Prof. Dr. F. Hölzel dieses r in sûrn, wûrn, trûrn immer abstreiten wollte.

zuweisen: eelitzich (p. 36) lautet fast wie bei uns: êlitsch (einzeln). Für loon (p. 38) sagen wir gewöhnlich loun (lassen); echelganz (p. 32) passt ganz zu unserem êgelgut (äugelgut). Auch halt klingt uns bekannt und vertraut; laafa lautet bei uns lâfen (laufen). Die Befehlsform bis ok (p. 50) bedeutet „sei nur" und klingt genau wie bei uns. Auch ahendr und avür finden wir; bei uns heißt es ebenso: anou, ahinda und avür (afür). Die Erklärung mag man bei F. Knothe (p. 20) nachlesen. Dass das schlesische ok oder ock sich findet, ist begreiflich; bei uns heißt es ock, in Grulich auch oka (p. 48), doch habe ich auch in unsern Gegenden oft ocke gehört. ich ho (p. 43) bedeutet wie bei uns „ich habe". nemme (p. 43) klingt so ziemlich wie unser nemêi. Selbst ganze Redensarten kehren wieder, z. B. er war su hehr und froh (p. 43). Natürlich fehlt es auch nicht an Verschiedenheiten. on heißt „und"; stunn (p. 47) bedeutet „stund" und müsste bei uns stônd lauten. dahm oder daam (p. 10, 11) bedeutet „dem, diesem" und müsste bei uns zu „dan" werden. Überhaupt ist auslautendes m in Grulich häufig, noch häufiger das auslautende a, das wir auch im Braunauer Lande vielfach gehört haben. vrrockte (p. 32) würde bei uns einen ganz andern Sinn haben; an der angezogenen Stelle müssten wir dafür vorückte oder voruckte sagen. In der Satzlehre sind sehr auffällige Besonderheiten wahrzunehmen, deren Erörterung uns aber zu weit führen würde. Nur ein Wort vermochte ich mir gar nicht zu erklären: gefirre (p. 24). Sonst macht es keine Schwierigkeit, das Büchlein zu lesen, wogegen allerdings das Verständnis der mündlichen Rede im Anfange erschwert sein dürfte. Was den Inhalt des Büchleins betrifft, so sind die Gedichte schlicht und gemüthvoll. Besonders hübsch ist mei weibla (p. 18), recht lustig das Lied „vom starche" (p. 26). Ganz gemüthlich lesen sich die Geschichten vom „Fluchprause" (p. 34—38). Mit einem Worte, in dem kleinen Büchlein steckt viel Lehrreiches und Lesenswertes.

A. Paudler.

„Die Broncezeit in Böhmen. Mit einer colorirten Karte. Von R. von Weinzierl. Prag, Juni 1897. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 226)." — Als Fortsetzung seiner Beschreibung der neolithischen Culturperiode[1]) und mit Bezugnahme auf die damals veröffentlichte Karte der neolithischen Bevölkerung Böhmens hat der mit der Vorgeschichte unseres Landes eingehend vertraute Verfasser[2]) neuerlich einen Aufsatz über die Broncezeit in Böhmen folgen lassen. Böhmen ist in dieser Periode bereits zum größten Theile, theilweise sogar — wie in der südlichen Hälfte — bis zu den Randgebirgen bevölkert. Den Schluss bilden wieder einige Winke betreffs des Aufsammelns und Verwahrens einschlägiger Fundstücke. Dr. F. H.

Seltene Drucke. Im Kataloge 18 des Jacques Rosenthal'schen Buch- und Kunst-Antiquariats in München ist unter den seltenen Drucken auf Seite 22 (Nr. 141) verzeichnet: „Codicius Joa., Schlucknaviensis. Epigrammatum liber unus. Dantisci, Franc. Rhodus, 1555. 16 ff. In — 4° Br. — (Pièce très-rare et intéressante. Une des premières impressions de Dantzick.) — 48 Mark." — Ferner auf Seite 36 (Nr. 277): „S. Augustinus. Soliloquia ad Deum. Winderperg, Joa. Alacraw 1484. Car. goth. 32 ll. 30 ff, le dern. bl. In — 4°. Br. — (Impression fort rare exécutée dans la petite ville de Winterberg en Bohême. Alacraw y a imprimé seulement deux petits opuscules, celui-ci et un traité d'Albert le Grand) — 250 Mark." — Auf Seite 97 (unter 729): „Rosinus, Joh, Zatecencis. Luctus Pragae continens breviss. description funeris exhibiti ibid. Ferdinando I. imperat anno 1565. Poème latin. Pragae, Joa. Gitczin, 1565. 8 ff. In — 4°. Br. — (Pièce très-rare, dédiée: Ad. Haislero, praepos. Monast. Choliessoviensi.[3]) — 27 Mark." — Auf Seite 95 unter 706, 707 u. 711: „Löw, Valentin, Archidiaconus zu Eger. Wappenbuch der Egerer Familien 1609—1629. Manuscript mit 32 prächtig in Farben und Gold gemalten Wappen. 32 Bll. Fol. Br. — 50 Mark." — „Ruellius, Pferdebuch. Eger, H. Burger. 1571. Fol. Prgt. (Höchst seltener Druck, wohl der erste von Eger.) — 60 Mark." — „Stephani, Clem. aus Eger. Erbärmliche vnnd erschröckliche Newe zeitung, der vor vnerhörten jämmerlichen Wassersnoth, wo sich dises 1582. Jar den 9. May in Keiser Carls Bad vnd in den vmliegenden Stetten und Flecken im Land zu Behaim zu-

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 104. — [2]) Derselbe wurde in jüngster Zeit seitens der k. k. Central-Commission in Wien zum Conservator ernannt. — [3]) Soll zweifellos heißen „Chotiessoviensi" (Chotieschau).

getragen. Nürnberg, Kath. Gerlach u. Joh. von Berg Erben, 1582. 6 Bll. 4⁰. Br. (Weller citirt 2 andere Ausgaben dieser seltenen und interessanten Zeitung.) — 75 Mark." — Auf Seite 96 unter „schönen alten Einbänden" (zu Nr. 397): „Lange, Chr., prof. Lips. Genio thermarum Caroli IV. Imp. ac Frisiorum nomini monumentum. Lips. 1653. Frontisp. gr. par J. R. Schildknecht. 44 ff. In — 4⁰. Maroquin rouge, fil., aux armes de Jean Baptiste Colbert tr. d. — 75 Mark." — Auf Seite 99 (unter 744): [„Rappolt, Wolfg.] Ordnung / wie es soll mit dem gottes dienst, vn desselben dienern in der Pfarr / kirchen der Stat Elbogen, gehalten / werden, durch den wolgebornen Graf / fen vn Herrn, Herrn Sebastian Schlick / / Graffen zu Passaw, Herrn zu Weyß / kirchen vnnd Elbogen ꝛc. / Anno dni 1523. / Eleutherobius sed tanquam / Theodulus inuulgabat. / O. O. u. J. [1523.] Mit Titelbord. 4 Bll. (letztes weiß.) 4. Br. (Eine der ersten protestantischen Kirchenordnungen.) — 48 Mark." Dr. F. H.

„Österreich's Jubelklänge. Ein Liederfestspiel. Wien (1898)." Zu den Festschriften, welche aus Anlass des heurigen Kaiserjubiläums verfasst und veröffentlicht worden sind, gehört auch das vorliegende Liederfestspiel. Die Musik ist von Lehrer F. J. Ramisch in Theresienstadt, den Text hat Bürgerschuldirector Karl Eichler in Außig verfasst, wobei auch Gedichte von Joh. N. Vogl und L. Bowitsch einbezogen wurden. Das Spiel umfasst 20 Nummern, beginnt mit einem Festchor und endet mit der Volkshymne. Der Preis beträgt nur 10 Heller. A. P.

Correspondenzen.

Auscha, am 13. October 1894. Kloster Sehlau. Freund Bernau hat in der Erzgebirgszeitung (XV. Jahrgang, 1894, Heft 2, Seite 26—30) eine sorgfältige Studie über die Kirche zu Sehlau (ämtlich: Seelau) bei Kaaden gebracht und das Kloster der weißen Magdaleniten, welches dabei bestand, rundwegs als eine bloße Klostersage bezeichnet. Ein solcher Ausspruch ist leicht, da aus der Zeit des Bestandes leider keinerlei urkundliche Nachricht auf uns gekommen ist. Bei der Bearbeitung meines Buches „Bezirk Kaaden" u. zw. des besonderen Theiles, dessen Erscheinen besseren Zeiten vorbehalten ist, habe ich mich mit diesem Gegenstande näher beschäftigt und aus vielen Gründen die gegentheilige Überzeugung von Bernau's Behauptung erlangt. Nach Balbin wurde das Kloster im Jahre 1421 von den Taboriten zerstört, jedenfalls an dem unglücklichen Palmsonntage, wo die treudeutschen Städte Kaaden und Komotau der Übermacht erliegen mussten. Die Kaadner Hausbücher d. h. Hauschroniken, in welchen geschichtliche Nachrichten gesammelt und Zeitereignisse aufgezeichnet wurden, berichten, dass die Nonnen in das Kloster Morgenstern[1]) bei Bautzen sich geflüchtet haben. Dort soll auch die letzte Oberin Lucia begraben liegen, und ihr Jahresgedächtnis immer am 13. December gefeiert worden sein[2]). Fr. Jos. Stocklöw.

---

[1]) Alter Name für „Marienstern". Vgl. Exc.-Club, XIX, 50. Anm. d. Red. — [2]) Meine Nachfragen in Marienstern sind in der angeregten Angelegenheit erfolglos geblieben. Ebenso wenig habe ich darüber in der jüngst erschienenen Chronik des Klosters Marienstern zu finden vermocht. Die Auswanderung dürfte also doch wohl in irgend ein anderes Kloster erfolgt sein. Dagegen kann ich mich noch lange nicht entschließen, meinen Glauben an den Bestand des Frauenklosters Sehlau bei Kaaden für immer aufzugeben. A. Paudler.



Waltersdorf, am 10. August 1897. Hausmittel. Zu dem äußerst interessanten Artikel über Haus- und Zaubermittel aus Nordböhmen (Jahrgang XX, 2. Heft) habe ich anlässlich meiner von Herrn Professor A. Paudler angeregten Sammlung volksthümlicher Krankheits- und Heilmittelnamen auch einige Hausmittel erfahren, die als kleine Ergänzung zu dem oben genannten Aufsatze dienen mögen. Bei Kolik verwendet man in unserer Gegend als „sicheres" Mittel Pferdekoth oder gestampften Glanzruß. — Auch gegen Blutung wird Pferdekoth benützt, bei Nasenbluten Salzwasser getrunken. — Bei Seiten- oder Milzstechen soll der Athem angehalten werden. — Sommersprossen heilt man mit Märzenschnee, Trunksucht mit Schnaps in der Suppe. — Gegen Zahnschmerz gibt man Todtenfett an. — Der sogenannte Zippersamen (flores Cinnae) dient mit Syrup oder Honig vermischt gegen Würmer der Kinder. — Das sogenannte „Würmer besejchen" wird durch Essen einer Salzschnitte vertrieben. — Ein sogenanntes „Gerstenkorn" (Gerstendreck) im Augenlid vergeht sicher, wenn Jemand plötzlich draufspuckt und dann das Kreuz darüber macht. — Und so könnte man ein ganzes Buch mit solchen Volks- und Hausmitteln füllen, denn das Volk war und ist gewissermaßen heute noch reich an solchen Mitteln. Doch bei allen diesen Mitteln spielte das Vertrauen, das „Dranglauben" eine Hauptrolle, und half eines der Mittel nicht, dann hatte eben der Patient kein Vertrauen auf dasselbe. Interessant ist die sogenannte „Henkerschlinge", welche geworfen wird, wenn Kinder „berufen" sind oder die Darrsucht haben, und dieses Schlingenwerfen ist ein ziemlich schweres Kunststückchen. Äußerst anregend wäre auch eine Zusammenstellung verschiedener Geheimmittel, besser gesagt: geheimnisvoller Mittel, von denen das sogenannte „Senden" oder „Versenden" heute noch bei uns geübt wird. Insbesondere bei Flechten, „Gewächsen" (Neubildungen), Muttermälern, Warzen, bei der Gelb- und Schwarzsucht u. s. w. soll es ein sicheres Mittel sein, und der alte Grundbauer in Roche (Auschaer Bezirk) war seinerzeit wegen dieser Kunst ein weit und viel gesuchter Mann. Da zu dem schon erwähnten Artikel über Haus- und Zaubermittel eine Zusammenstellung der volksthümlichen Heilmittelnamen, sowie der volksthümlichen Krankheitsnamen gewissermaßen als Vervollständigung dienen kann, werde ich mich bemühen, jene Zusammenstellung, soweit es mir möglich ist, der geehrten Schriftleitung baldigst zu überreichen. Nur hoffe ich, dass jene Herren, welche mir ihre Unterstützung in dieser Sammlung freundlichst zugesagt haben, die Erfolge ihrer Bemühungen recht bald mir zukommen lassen möchten, damit die Sammlung eine möglichst reichhaltige werde.

med. Robert Kammel.

Karlsthal, am 21. August 1897. Der Galgenberg bei Karlsthal. Von der Stadt Böhm. Kamnitz gelangt man in südlicher Richtung nach ungefähr zwei Wegstunden durch einen Wald in eine längliche Thalmulde, in der sich, von schattigen Obstbäumen umgeben, das freundliche und anmuthige Dörfchen Karlsthal ausbreitet. Das-

selbe besteht aus drei lose mit einander verbundenen Häusergruppen, die zusammen 68 Nummern zählen, und eine solche Gruppe dehnt sich regelmäßig zu beiden Seiten der Kaiserstraße aus und lehnt sich zugleich an den „Galgenberg“ an, einen Berg, dem nur sehr geringe Beachtung geschenkt wird, trotzdem hier einst das Wahrzeichen der hochnothpeinlichen Gerichtsbarkeit den Blicken der Wanderer begegnete. Wie aber überall an solchen Orten, so verschwanden auch hier nach und nach die Insignien des strengen Richteramtes, und nur eine einzige, hölzerne Säule blieb zurück, bis ein Mann aus Großbocken, mit Namen „Funkschneider“, als er eben im Begriffe war, Brennholz im Walde zu holen, es der Mühe wert fand, sich diese Säule anzueignen. Der Hügel des Galgenberges ist Hutweide, nur die Stelle, wo früher das Hochgericht stand, ist in eine fruchtbare Fläche umgewandelt worden. Vom Berge selbst, dessen höchster Theil durch einen Basaltkegel geziert ist, hat man eine herrliche Rundsicht, deren halber es sich schon allein der Mühe lohnt, dass man den Galgenberg besteigt. Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit dem letzten Delinquenten zu, der hier vom Leben zum Tode geführt werden sollte, dem es aber noch rechtzeitig gelang, einen andern Ausweg zu finden. So erzählte mir der nunmehr verstorbene „alte Wünsch“, ein achtzigjähriger Greis und eine durchaus glaubwürdige Persönlichkeit, dass sich neben dem Galgen ein Häuschen befand, in welches auch der letzte Übelthäter, der dieser Richtstätte zum Opfer fallen sollte, den Tag vorher gebracht wurde, um über die Vergänglichkeit des irdischen Lebens nachzudenken. In der Nacht sei diesem jedoch der Gedanke gekommen, die morsche Bretterthür zu öffnen und sein unheimliches Nachtquartier zu verlassen. Denn als man des Morgens die Hinrichtung vornehmen wollte, fand man die Thür erbrochen, und weil eben Schnee gefallen war, habe man die Fußstapfen der bloßen Füße bis gegen Lerchenthal verfolgen können. Später erfuhr man noch, dass der Flüchtling in dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dörfchen „Freudenheim“ eine Frau angetroffen habe, die sich trotz der frühen Morgenstunde schon mit Flachsbrechen beschäftigte, und als diese ihm die gewünschten Lumpen an die bloßen Füße verabreicht hatte, soll er auf deren Frage, ob er noch nicht wüsste, dass heute einer gehängt würde, geantwortet haben, dass auch ihm schon so etwas zu Ohren gekommen sei; dann aber sei er eilig in der Richtung nach Sachsen fortgeeilt. — Unterhalb des Galgenberges befanden sich einst große Teiche, so der Trübteich, der Mittel-, der Groß-, der Kahl- und der Forellenteich, deren Dämme noch jetzt zu sehen sind. Mein Stiefbruder August Wünsch, Besitzer der Feldgärtnerei Nr. 6 in Karlsthal, erzählte mir nun, dass ihm seine Großmutter öfters folgende kleine Sage mitgetheilt habe, deren Schauplatz ein solcher Teichdamm war. Ihr Großvater, genannt „der alte Köhler-Vinz vu d'r Schaibe“, und „der alte Kleemonn vu d'r Brouche“ (Ullrichsthal) giengen mit ihren Weibern zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Mertendorf und wollten Grieß holen[1]). Wie sie nun auf den mittleren Teichdamm kamen, sahen sie ein kleines

[1]) In Mertendorf befanden sich damals viele Grieß- und Hirsemühlen, aus denen die umliegenden Ortschaften ihren Bedarf deckten.



Männchen sitzen, das hatte Wäsche aufgehängt, damit sie trockne. Es wurde ihnen da ein wenig gruselig; wollten sie aber keinen Umweg scheuen, mussten sie doch vorüber. Als sie nun klopfenden Herzens vorübergiengen, sprach das Männchen: „Heute geht nur nicht nach Mertendorf; Ihr kriegt in ganz Mertendorf keinen Grieß!" Wie das Männchen das gesagt hatte, sprang es in den Teich, und weg war es. Sie sahen einander verdutzt an, meinten aber schließlich, dass der's auch nicht gerade wissen würde, und setzten daher ihren Weg fort. In Mertendorf aber war es wirklich so; sie wanderten von Mühle zu Mühle, kein Grieß war zu haben. Auf dem Nachhausewege wollten sie dem Männchen ihren Unglauben abbitten, doch dieses sammt der Wäsche war verschwunden und ließ sich nicht mehr sehen. — Nicht unerwähnt möchte ich auch folgende Sage lassen. Auf dem Fußwege von Karlsthal nach Meistersdorf wird eine Fläche mit dem Namen „Hoderplon" benamset. Es soll hier Nachts zwölf Uhr zu gewissen Zeiten ein Wagen, mit vier rabenschwarzen Pferden bespannt, gesehen worden sein, mit Insassen und Gefolge in blutrother Gewandung. Es ist dies alten Überlieferungen nach ein Begräbnisplatz gefallener Schweden, und es soll auch der Name „Hoderplon" — von „hadern", also mit einander streiten — davon herrühren. Wilhelm Hanke.

Außig, am 15. September 1897. Grabungen in und bei Schwaden. Durch Unterstützung seitens der k. k. Central-Commission in Wien und der hiesigen Stadtvertretung wurde es mir möglich, meinen schon lang gehegten Wunsch erfüllt zu sehen. Da die hiesige Gegend in culturhistorischer Hinsicht noch nicht genügend durchforscht ist, so durfte ich mich der Hoffnung hingeben, reiche Funde zu machen und so meine Mühe belohnt zu sehen. Leider sind die Geldmittel nicht hinreichend, um die Grabungen fortsetzen zu können. Die Hradischka im Osten von Schwaden a. Elbe (circa 250 m) trägt auf ihrem nordwestlich gerichteten Rücken eine 1 Kilometer lange Hochebene und sendet als Ausläufer den Kuhberg gegen Norden. Das Bau-Material ist nach Dr. Reuß (a. a. O. S. 191) Klingstein. Vor Allem sei bemerkt, dass obiger Name bis zum 13. Jahrhundert Gradischka hieß. Ob die Hradischka schon vor einer vorslawischen Völkerschaft mit dem noch bestehenden oder einem ähnlichen Namen getauft wurde, lässt sich nicht entscheiden. Sicher ist, dass die Slawen Überbleibsel einer Befestigung vorgefunden haben müssen. Noch heute kann sich ein aufmerksamer Beobachter von der ganz eigenthümlichen Befestigungsart überzeugen. Nämlich dort, wo ein Weg von der nordöstlichen Hochfläche nach Waltirsche geht, finden sich Basaltschlacken und zusammengebackene Steine. Sie sind Überreste eines Steinwalles, dessen Oberfläche oder Böschung verglast, gewissermaßen aus einem Gusse war.[1]) Dieser Wall hatte einst jene Bergkante (gegen Waltirsche oder Großpriesen), wo ein Zugang zur Hochebene am leichtesten war, zu decken. Ich gerieth bei den Grabungen nicht nur auf Schlacken, sondern auch auf roh geschichtete unbehauene Steine ohne Mörtelverbindung und Holzbrände. Was nun zunächst die vorgefundenen

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 235. Anm. d. Red.

Broncefunde im Osten bei einer Grabung von 1·5 m in das lose aufgeschlichtete Gestein anbelangt, das von schwarzer Erde überdeckt ist, so sind diese Objecte für die relative Altersbestimmung eines prähistorischen Fundes von großer Wichtigkeit. Ich gehe nun zu dem am Hradischka gemachten Bronce-Depotfunde[1]) über: 1. Drei ganze, zwei gebrochene kleine Sicheln mit knopfförmiger Erhabenheit zur Befestigung des Stieles mit länglicher Platte. 2. Zwei große gebrochene Sicheln mit Stielplatte. 3. Eine Schwertklinge (gebrochen) mit schmaler hochgekanteter Griffzunge, Blutrinnen und schmalem Mittelgrat (62 cm lang, Griffbreite 3 cm, Mittelbreite 3½ cm, am Auslauf 2 cm). 4. Vier Stück geschweifte Flachkelte. 5. Sieben Stück Schaftkelte mit lappenartigen Ansätzen an den Seitentheilen zur Befestigung des Schaftes. 6. Ein Schaftkelt (Paalstab) mit flacher Rinne zur Befestigung des Schaftes. 7. Ein Meißel (9½ cm lang, 1½ cm breit). 8. Ein Meißel (6 cm lang, 1¼ cm breit). 9. Ein 3 cm breiter Armreif, massiv, offen, mit reichen und schönen Strich-Ornamenten, im Durchmesser 9 cm. 10. Ein Fußring, offen, massiv, von der Mitte 1½ cm stark nach den Enden sich schwach verjüngend, im Durchmesser 11½ cm. 11. Ein Armring, stark quergerippt, 1¼ cm breit, offen, im Durchmesser 6 cm, und mehrere Bruchstücke eines solchen. 12. Ein Broncebuckel, hutähnlich, hohl gegossen und ornamentirt, mit Spitze. Sogenannter „Tutulus" (5 cm breit, 3 cm hoch). 13. Eine Nadel (22 cm lang) mit mohnkopfähnlichem, 2½ cm breitem Kopfe, gekröpftem Halse und hakenförmig gebogenem Schafte. 14. Ein Broncezierrath in Form eines Vogelkopfes mit breitem Schnabel. 15. Ein schraubenförmiger Halsschmuck (10 cm lang), Bruchtheil. 16. Ein Reserve-Kettenglied oder unfertiges Armband. 17. Eine Hülse, wahrscheinlich als Stockknopf verwendet. 18. Ein Sicheltengel (6 cm lang, 5 cm breit). 19. Broncene Knöpfe. 20. Ein Zirkel. — Die Funde in Schwaden[2]) an der Ost- und Südseite der Burg Schwaden (derzeit Villa Püschel) haben bei einer Tiefgrabung von 3 bis 3½ Meter folgendes Resultat ergeben: 1. Eine Ofenkachel (Bruchstück), grün glasirt, mit den Wappen der Salhausen, Bock und Pflug (1548). 2. Eine Ofenkachel (Bruchstück), gelb glasirt, mit einer Burg und einem mächtigen, schön ausgeführten Christusbilde. 3. Ein großer Messing-Fingerring, im Wappen ein Bergmann eingravirt. (Wahrscheinlich war in Schwaden einst der Sitz einer Bergbehörde.) 4. Ein großer Messing-Fingerring, im Wappen ein Lamm. 5. Ein großer Messing-Fingerring, im Wappen ein Herzogshut. 6. Zwei ganze Urnen und eine Unzahl von Scherben. Die einzelnen Scherben selbst unterscheiden sich sowohl durch das Material, aus dem sie bestehen, als auch durch die Gestalt, Verzierung, Dicke der Wände &c. Bezüglich der Gestalt lassen dieselben bald auf gewöhnliche Topfformen, bald auf krug- und urnenartige Formen schließen. Man sieht an ihnen die Formen des Strich-, Punkt- und Wellenornamentes. Neben diesen Gefäßbestandtheilen finden wir auch Glasscherben, opalisirt, Knochenfragmente, Muscheln,

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 354. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XX, 243. Anm. d. Red.

verschiedene Eisenbestandtheile, einen Menschenschädel, große und kleine Hufeisen, Nägel, Pfeilspitzen, Silbergeld aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, ein Rohr aus Bein, ein geglättetes Bein mit eingestochenem Hirsch, von einem Hund verfolgt. Ad. Kirschner.

Bürgstein, am 26. September 1897. Kratzau. Zittau. Weißkirchen. Habstein. Pathenbriefe. Auf einer Reise in's nordöstliche Böhmen, die mich volle acht Tage in Anspruch nahm, kam ich auch nach Kratzau und suchte mir den Bauerngutsbesitzer Johne in Unter-Kratzau auf.[1]) — In Zittau habe ich mir das Brehm'sche Alterthumsmuseum angesehen.[2]) Es ist nicht so groß als das Oybinmuseum, enthält aber wertvolle Stücke. Prähistorisches ist verschiedenes da, dann Funde von böhmischen Burgen (Grafenstein, Hammerstein, Falkenburg, Hassenstein); selbst Gemmen aus Pompeji sah ich. In Herrn Brehm lernte ich einen Mann von gediegenem Wissen kennen; die Auskünfte, die ich von ihm erhalten, sind mir sehr lieb. Nun wäre auch die Frage gelöst, wer die Herren vom Burgberge in Zittau gewesen — die Brüder Lossow, wie mir Brehm sagte. — In Weißkirchen habe ich eine Handschriften-Chronik eingesehen. Solch eine dicke Scharteke wie diese, glaube ich, gibt's nirgends mehr; halb Böhmen ist da zusammengeschrieben. Angelegt hat sie ein Weber im Dorfe Bäckenhain, namens Sterz. Wertvolles ist das, was Sterz als Zeitgenosse über die Gegend gesammelt: Bergwerkssachen, Frohndienst, Grenzarrondirungen 2c. Es ist auch von einem Riesenskelette, das zu Kratzau in einem Sarge aufgefunden wurde, die Rede (eine Zeichnung ist beigefügt). Von Habstein fand ich etwas Interessantes, doch konnte ich wegen Kürze der Zeit nicht näher darauf eingehen. So gut es eben gieng, habe ich in den paar Stunden einen Index hergestellt. Gegenwärtiger Besitzer der Chronik ist Franz Mitter, Gastwirt zum grünen Thal. — — Im Reichenberger Gewerbemuseum sah ich verschiedene prähistorische Funde, keine Urnen, sondern Gefäße, Geschenke Joh. v. Liebig's. — Auf der Reise habe ich mir noch Verschiedenes angesehen: die Riesen-Eibe in Krombach, das Oybinmuseum, den Burgberg in Zittau, den Burgberg in Kratzau und die Burgruinen Hammerstein und Sweretitz. — Anbei behändige ich Ihnen Abschriften von Pathenbriefen.[3]) Man kann eigentlich gar nicht reden von „Briefen", sondern es sind einfach Zettel von grobem, grauem Papier; auch ist der Satz nicht gedruckt, sondern geschrieben. Eduard Gerthner.

Leitmeritz, am 29. November 1897. Steinköpfe. Die in den Mitth.[4]) erwähnten drei Steinköpfe, Gesichter in der Leitmeritzer Schanzmauer, stammen aus der unter Kaiser Joseph II. aufgehobenen und in den 70er Jahren demolirten St. Georgskirche. Heinrich Ankert.

Niemes, am 26. December 1897. Vermuthliche vorgeschichtliche Cultusstätte. Nachdem ich den in den „Mittheilungen des Excursions-Clubs" enthaltenen Artikel über prähistorische Fund-

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 353. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XX, 262. Anm. d. Red. — [3]) Sie sind Exc.-Club, XXI, 176 abgedruckt. Anm. d. Red. — [4]) XX, 413.

stätten in Nordböhmen mit großem Interesse gelesen, erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, dass der Platz, wo sich gegenwärtig die Niemeser Stadtkirche erhebt, höchstwahrscheinlich auch eine vorgeschichtliche Cultusstätte war. Der Raum, auf welchem sich die Kirche befindet, ist oval geformt und wird zu beiden Seiten von sehr tiefen Schluchten begrenzt, welche zum Theil mit Wohnhäusern bestanden sind; in einer liegt der sogenannte „Pechgraben" oder „Leipaer Gasse", in der andern der „Schulgraben". Diese beiden Schluchten münden ostwärts in das Polzenthal und werden ungefähr in ihrer Mitte von einem etwa 10 Meter tiefen Graben verbunden, wodurch die Bergzunge von der Hochebene abgetrennt wird. Auf diesem ovalförmigen Platze stehen außer der Kirche auch das Pfarreigebäude und Stallungen. Der übrige Theil wird durch den Friedhof, sowie einen Obstgarten ausgefüllt. Dass dort Funde gemacht worden wären, ist mir nicht bekannt, doch ist dies vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, dass sich seit undenklichen Zeiten der Friedhof hier befindet und der Platz schon durch Jahrhunderte unzähligemal umgegraben wurde. Eine Nachgrabung im Obstgarten würde vielleicht Resultate ergeben. Ob aber die Thonscherben mit Leichenasche, sowie die zwei großen, wahrscheinlich zur Leichenverbrennung verwendeten Steinplatten in den vierziger Jahren hier gefunden wurden,[1]) konnte ich trotz Nachforschung nicht ermitteln. Aus welcher Zeitperiode die Anlage herrühren mag, kann ich als Laie natürlich nicht beurtheilen; stammt sie aus der heidnischen Slawenzeit, oder ist Niemes doch das alte Nomesterium des Ptolemäus? Dass Niemes eine sehr alte Ansiedlung ist, kann man mit Sicherheit annehmen; die Lage am Vereinigungspunkte der Polzen mit dem immerhin bedeutenden Jungfernbach, wodurch die charakteristische Dreitheilung der Stadt bewirkt wird, sowie die Nähe des weithin das Land beherrschenden Rollberges sprechen deutlich genug dafür.

Edmund Friedrich.

Leitmeritz, am 30. December 1897. Apus cancriformis. Mitte August 1897, kurz nach der Überschwemmung, fand ich im Leitmeritzer Kessel bei Theresienstadt Apus cancriformis in riesiger Menge. Die Thiere schwammen munter umher in einem links von der Theresienstädter Allee befindlichen Graben, der mit völlig reinem, durchsichtigem, flutendem, über 1 Fuß tiefem Wasser gefüllt war. Im Frühjahr 1897 hatte ich vergeblich im Theresienstädter Kessel nach einem Apus gesucht. Gefangene Exemplare erhielt ich bis 9 Tage lang lebend. — Bisher war mir Apus nur im stehenden, schlammigen Wasser bekannt[2]).

Heinrich Ankert.

Freudenberg, am 1. Jänner 1898. St. Anton. Doppelschwänziger Fuchs. Die Statue bei der Steinmühle, welche die Jahreszahl 1717 trägt, wie in der „Correspondenz" (Exc.-Club, XVIII, 391) zu lesen steht, wurde diesen Herbst von der früheren Eigenthümerin Marie Mock mit einer neuen hl. Antony-Statue hergerichtet, welche ein Bensner

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 228. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, I, p. 27, 28, und Fritsch: Über das Vorkommen von Apus u. Branchipus in Böhmen, Verhandl. d. zool.-botan. Gesellschaft in Wien 1866, p. 557.

Bildhauer um 65 Gulden lieferte. Der alte Sockel mit der Jahreszahl wurde belassen, nur wurde daneben das Jahr der Renovation eingemeißelt. — Wie diese Woche in der „Tetschen-Bodenbacher Zeitung“ stand, wurde in Topkowitz ein Fuchs mit zwei Schwänzen geschossen. Aug. Kögler.

Alt-Ohlisch, am 29. Jänner 1898. Esche. Indem ich dankend den Empfang der beiden Hefte bestätige, kann ich nicht umhin, auf ein Naturwunder — wenn ich es so nennen darf — aufmerksam zu machen. Etwa 500 Schritt von unserem Hause in Alt-Ohlisch entfernt befindet sich ein kleines Laubwäldchen, das ebenfalls meinem Vater gehört. In demselben steht ein Kirschbaum von ganz enormer Dimension, durch welchen eine Esche sozusagen durchgewachsen ist. Die Esche ist ziemlich stark und mag sich als junges Bäumchen, vielleicht bei einem Sturme, zwischen Stamm und Ast des Kirschbaumes eingezwängt haben. Durch die Länge der Jahre ist nun der Kirschbaum über das Eschenstämmchen wieder zusammengewachsen, dass es nun aussieht, als ob die Esche durchgewachsen wäre. Vor dem Durchwuchse hat diese Esche nur einen einzigen Ast und entwickelt erst eine ziemliche Krone, nachdem sie beim Kirschbaum wieder heraus ist. W. G. Bendel.

Friedland, am 9. Feber 1898. Harthe. Zu Exc.-Club, XVII, 356. In einer hiesigen Urkunde von 1506, den Waldschutz betreffend, ist statt „Wald“ stets der Ausdruck „hartha“ gebraucht, z. B. „seyner Gn. hartha“ oder „der Stat harta“. Einem Theile des Stadtwaldes ist die Bezeichnung „Harthe“ (fem.) bis heute geblieben. Julius Helbig.

Rakonitz, 14. Feber 1898. Glasschleifmühle. Gestatten Sie mir die Berichtigung einer im Vorjahre gemachten Äußerung und zwar bezüglich Schleifmühlen bei Senftenberg[1]). Ohne weiteren Anhaltspunkt meinte ich, die in einem Grenzstritt zwischen Zdenko von Žampach und Johann von Pernstein in den Zeugenaussagen um 1544 genannten Schleifmühlen bei Senftenberg (Šleiferny) könnten Glasschleifereien gewesen sein. Inzwischen lese ich im Časopis musea českého 1835 pg. 271, 282 in den Verwaltungsvorschriften für Potenstein und Lititz des Adalbert von Pernstein (nach Palacky um 1525 verfasst) von šleifernách nožieřských = Schleifmühlen für Messerschmiede, und die in dem genannten Process von den Zeugen erwähnten „šleiferny“ waren jedenfalls auch nur solche, bei denen es nur fraglich war, ob sie von Žampacher oder Litizer i. e. Senftenberger Seite errichtet worden, wonach sich eben die Grenze hätte bestimmen lassen. Robert Hohbach.

Berlin, am 8. März 1898. Bergbau in Rongstock (Bez. Tetschen). Bisher habe ich noch nirgends eine Angabe darüber gefunden, wann man in Rongstock begonnen hat, auf Silber zu graben; in den mir bekannt gewordenen Büchern heißt es immer nur, der Bergbau in Rongstock sei sehr alt gewesen. Zu der Annahme, dass dort schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Erfolg gemuthet

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 382. Anm. d. Red.

wurde,[1]) führt die Bestimmung, welche die Brüder von Salhausen auf Schwaden in eine vom 21. April 1568 datirende Theilungsurkunde aufnahmen. Sie erklären durch dieselbe: sollte der allmächtige Gott verleihen, dass ein Bergwerk auf ihren Gütern entstünde, so solle der Reinnutzen („Silberkauf“) in brüderliche Theilung gelangen.[2]) Die Brüder mögen gehofft haben, dass die Berge auf dem rechten Ufer der Elbe ebenso Silberschätze bergen würden, wie die auf dem linken. Jetzt habe ich eine Angabe gefunden, welche zeigt, dass in Rongstock bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts Bergbau betrieben wurde. In dem aus dem Jahre 1509 stammenden Liber testamentorum der Stadt Außig findet sich auf Seite 73 das Testament des Außiger Bürgers Urban Mlynisste (die deutschen Zungen haben später aus diesem Namen „Leinisch“ gemacht) vom 8. November 1527. In demselben bestimmt Urban alle seine Bergwerksantheile „w Yoachymtale, na Ssrekenbercze a w Rostokach“ seiner Frau, allen seinen Söhnen und seinen Enkeln zu gleichen Theilen. Er besaß also Bergwerksantheile in Joachimsthal, auf dem Schreckenberge bei St. Annaberg und in Rongstock, dessen alter czechischer Name Rostoky ist. C. Jahnel.

Mückenhan, am 24. März 1898. Ruine Habichtstein wieder besteigbar. Der Habichtsteinfelsen gehört unbestritten zu den schönsten und interessantesten Punkten unseres Landes sowohl in historischer als auch landschaftlicher und geologischer Hinsicht. Prof. A. Paudler hat in seinem „Deutschen Buche“ den Habichtstein einen „Markstein der Schöpfung“ genannt. Auch an den Vergleich des im Morgennebel schwimmenden Felsens mit der Arche sei erinnert. Wir selbst haben bereits früher einmal an dieser Stelle den einst so lebhaften Touristenverkehr von Habstein zu schildern versucht. Nach der letzten Zerstörung der Treppe in den sechziger Jahren blieb der Habichtstein unzugänglich, bis im Sommer 1896 ein Zimmermann Namens Böhm eine allerdings primitive, aber mit Verständnis angelegte Leiterstiege erbaute, und von den Besteigern Trinkgelder zu gewinnen hoffte. Da der Mann es jedoch versäumte, sich vorher die nöthige Erlaubnis zu seinem Unternehmen einzuholen, so kam er nicht an das Ziel seiner Wünsche, zumal auch die Leiterstiege wenig Dauerhaftigkeit versprach. Böhm's Idee aber wirkte anregend. Er hatte doch gezeigt, dass es möglich sei, den Habichtstein besteigbar zu machen, und wie. Im Sommer 1897 nahm der Habsteiner Feuerwehrverein die Sache energisch in Angriff. Eine solide, gezimmerte Holzstiege wurde hergestellt. Der geschützte Felsraum oberhalb derselben, welcher nach der Südostseite einen hübschen Ausblick gewährt, wurde mit einer Ruhebank und einem Tischchen versehen, und auch die obere Plattform der alten Veste mit einem Geländer umgeben und mit einigen Bänken und Tischen ausgestattet. Ebenso ragt eine Fahnenstange auf, von welcher das deutsche Banner grüßt. Rings um den Fuß des Felsens wurden Wege geschaffen

[1]) In der That haben um 1555 (vgl. Exc.-Club, II, 145; XV, 254, 255) die Ritter von Bünau den Silberschurf in Rongstock veranlasst bezw. gefördert. Anm. d. Red. — [2]) Tscherney: Schwaden 204.

und Birken und Akazien angepflanzt. Die Aussicht ist eine anmuthige, die deutsche Bevölkerung ist touristenfreundlich, und die Entfernung vom Bahnhofe beträgt nur zwanzig Minuten. Wer jedoch einige Schritte mehr nicht scheut, dem rathen wir auf der Station Rehdörfel abzusteigen und zu Fuß oder auf dem Rade die kurze, aber lohnende Strecke auf der Straße vorüber an der alten Sandschänke bis Habstein zurückzulegen. Bereits der verflossene Spätsommer hat dem Habichtsteine viele Besucher gebracht, so dass man ein Fremdenbuch auflegte. Wir legen aber den betreffenden Herren wohlmeinend an das Herz, für einen geschützteren Aufbewahrungsort desselben Sorge zu tragen, und auch der Führer und Pförtner möge darüber wachen, dass dem Gedenkbuche eine demselben angemessene Behandlnng seitens der Besucher widerfahre. Ein Jeder mag sich verewigen, wie es ihm beliebt, ob mit Namen, Reim, Bild oder Scherz, die äußere Form und Reinlichkeit aber sei gewahrt; denn auch dem geschriebenen Namen unseres Nächsten sind wir Rücksicht schuldig. — Wir hoffen, dass unsere Anzeige von der neuerlichen Besteigbarmachung der weitbekannten und beliebten Ruine Habichtstein allen Touristen und Naturfreunden willkommen sein werde.

Mirza Klapper.

Eger, im April 1898. Der Streit zwischen Sommer und Winter. (Aufgeführt im „Verein für egerländer Volkskunde“ zu Eger am 21. April 1898). Ziemlich allgemein ist die Klage über das Verschwinden der alten Sitten und Bräuche in Stadt und Land, deren Ursachen man zumeist auf die seit 1848 beginnenden wirtschaftlichen und socialen Umwälzungen in Haus und Hof, im Untergange der Hauswirtschaft, in dem Aufleben der Maschinen und der Fabrikarbeit zurückführt. Man fühlt aber zugleich bei diesem sozusagen vor unseren Augen sich abspielenden langsamen, aber stetigen Untergange die zunehmende Verödung unseres öffentlichen Lebens, und der Gedanke wächst, dass damit ein gutes deutsches Stück Erbgut unrettbar zu Grunde geht. So hat sich in allen Kreisen, in denen Sinn und Verständnis für Volk und Volksthum herrscht, allmälig eine Bewegung herangebildet, welche eine verständige Wiederbelebung einzelner deutscher Bräuche beabsichtigt. Von diesen Ideen ausgehend hat auch der rührige „Verein für egerländer Volkskunde“ in Eger in seiner Monatsversammlung am 21. April 1898 den Versuch gemacht, das uralte, noch in den sechziger Jahren auf den Dörfern des Egerlandes übliche volksthümliche Spiel „Der Streit zwischen Sommer und Winter“, das heute gänzlich verschwunden ist, wieder aufleben zu lassen und einer größeren Versammlung vorzuführen. — Nachdem der Vorsitzende des Vereins (Alois John) die stattliche Versammlung begrüßt hatte, erörterte er in einem längeren Vortrage die Bedeutung und den Sinn des Spieles, schilderte die verschiedenen Formen desselben, die Costüme und die Ausstattung in den verschiedenen deutschen Gauen, verbreitete sich dann über die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen derartiger Streitgedichte im XV. und XVI. Jahrhunderte, wo es schon vielfach als Motiv der Kunstdichtung auftritt (Hans Sachs bearbeitete das Stück nicht weniger als fünfmal) und schloss schließlich eine Erörterung der

Frage, ob deutsche Volksbräuche in der Gegenwart wieder zu beleben seien, im bejahenden Sinne, indem er auf die Sonnwendfeier, das Osterreiten, die Passionsspiele u. a. im deutschen Böhmen neu auflebende Bräuche hinwies. Auch das Streitspiel „Sommer und Winter" habe noch innere Lebenskraft und verdiene es, seines Alters, seines tiefen Sinnes und seiner literar-historischen und volksthümlichen Bedeutung wegen, wieder aufzuleben und aufgeführt zu werden. — Nach diesem beifällig aufgenommenen Vortrage begann das Spiel. Sommer und Winter betraten den Saal. Der erstere im langwallenden weißen Gewande, einen Kranz auf die blonden Locken gedrückt, einen blumengeschmückten, von Bändern umflatterten Wanderstab in der Hand, pries als siegreicher Genius des reifenden Lebens die Sommerszeit und ihre Gaben. Der Winter, ein rauher, prächtiger Alter mit langwallendem Weißhaar, den zottigen Winterpelz dicht überschneit, verfocht, auf seinen derben Knotenstock gestützt, mit ebenso siegreichen und überzeugenden Argumenten die satte Freude des Winterbehagens. Nach längerem Wortgefechte reichen sich beide die Hand zur Versöhnung, und der Winter erkennt den Sieg des Sommers an. — Der mit guter Betonung gesprochene Dialog mit seinen köstlich herausgearbeiteten Gegensätzen erregte den stürmischen Beifall der Versammlung, der außer dem prächtigen Spiele vor allem den beiden Darstellern des Sommers (stud. jur. R. Wilhelm) und des Winters (stud. jur. Jos. Hoyer) galt, nicht minder aber auch Herrn Professor Fr. Topsch, der die Costüme entwarf und sich mit Eifer der Einstudirung des Stückes widmete. — Es war ein prächtig gelungener Abend, verschönt von der Freude des Gelingens, ein altes Volksstück in seinem innern Gehalt zum erstenmal wieder zum Leben erweckt zu haben, ein Verdienst, das dem Verein für Volkskunde in Eger gebürt. A. John.

Mückenhan, am 24. April 1898. Holzhäuser. Ich habe mir diese Tage die Habsteiner Holzhäuser wiederholt angesehen. Fast alle haben sie Gänge. Das interessanteste ist Watzkens Haus. Ein kleines, ebenerdiges Holzhaus, an der Giebelseite drei Fenster, aber an der Längsseite über der Hausthür hat es einen Holzbau, wie ich ihn noch nirgends gesehen habe. Derselbe gleicht einem „Bodengaffer", wie er auch auf Stadthäusern zu finden ist, nur viel größer. Und er hat anstatt des äußeren Thürchens, durch welches sonst Heu auf den Boden gegabelt wird, ein „Bühnchen", zu welchem vom Hause innen eine Thüre führt, und aus welchem man wie aus einer Theaterloge hinausschauen kann. Die ganze Umrandung ist ausgezackt und der Giebel spitzig. Der obere Theil bildet den Dachboden, zu welchem ein besonderes Trepplein führt. Das Ganze sitzt auf dem Hause wie ein kleines Häuschen, ragt aber nicht über dasselbe hinaus.[1]) Zu meinem Schrecken hörte ich, dass man den Stall ausbauen wolle, und dass das „alte Gelumpe" heruntergerissen werde. Ich redete dem Besitzer zu, das „Bühnchen" zu schonen, und suchte ihn zu überzeugen, dass er deshalb

[1]) Die Beschreibung erinnert an eine Bauart, die ich an einigen Althäusern zu Saalfeld in Thüringen ganz besonders entwickelt fand. A. P.

den Stall doch bauen könne. Mitte Mai soll es darüber hergehen. Es wäre jammerschade! Der Club hätte schon früher für die Aufnahme der alten Holzhäuser sorgen sollen. Es wäre die höchste Zeit. Und ich finde immer, dass die alten Holzhäuser in ihrer Bauart den Bedürfnissen der Landleute viel besser entsprechen als die Steinkasten, die niemals fertig gebaut und fertig geputzt werden. Wie sieht denn der „neue Habstein“ mit seinen ausgewaschenen Ziegelmauern aus! Mirza Klapper.

Karlsbad, am 13. April 1898. Nachweisung[1]) jener Post- und Telegraphenämter unseres Club-, bezw. angrenzenden Gebietes, deren Gesammt-Porto- und Franco-Einnahmen über 10.000 fl. und deren Telegraphen-Einnahmen über 1000 fl. im Jahre 1896 betragen haben.

Namen des Postamtes.	Franco- und Porto-Einnahmen. fl.	Telegraphen-Einnahmen. fl.	Zahl der behandelten Telegramme. Stück	Bemerkung.
Auscha	—	2.777	10.931	*
Außig Bhf.	143.311	19.197	265.832	
Bensen	10.856	—	—	*
Bilin	16.139	1.530	8.151	*
Bodenbach	60.005	5.579	82.063	
Böhm. Aicha	10.831	—	—	*
„ Kamnitz	36.089	1.745	8.911	
„ Leipa	43.089	3.994	51.303	
Dauba	—	1.289	4.880	*
Gabel bei Niemes	12.465	—	—	*
Georgswalde	14.335	—	—	
Grottau	22.657	1.437	7.185	*
Haida	46.395	2.278	8.337	
Kratzau	12.006	—	—	*
Kreibitz	12.709	—	—	*
Leitmeritz	53.963	4 781	25.719	
Lobositz	18 905	2 352	10.144	
Mariaschein	13.134	—	—	*
Niedergrund a. Ndb.	13.065	—	—	*
Niemes	14.804	1.205	6.035	
Nixdorf	24.903	—	—	Die Telegrapheneinnahmen und Telegramme sind für Stadt und Filiale bezw. Bahnhof vereinigt.
Reichenberg	256.952	49.077	487.648	
Rumburg	51.640	4.170	60.563	
Schluckenau	38.527	1.236	6.752	
Schönau b. Schluck.	13.929	—	—	
Schönlinde	29.664	—	—	*
Schönpriesen Bhnf.	11.223	—	—	*
Steinschönau	16.735	—	—	
Teplitz-Schönau	205.889	25.310	133.026	Die Telegrapheneinnahmen und Telegramme sind für Stadt und Bahnhof vereinigt angegeben.
Tetschen	61.956	13.865	51.469	
Theresienstadt	23.173	2.760	13.620	
Warnsdorf	80.996	5 925	33.718	Die Telegrapheneinnahmen und die Telegramme sind für Warnsdorf Stadt und Bahnhof vereinigt.
Zwickau	17.564	1.524	6.134	*

Die mit einem * bezeichneten Postämter sind nicht ärarische.

Telephonnetze bestehen derzeit in Außig mit 196, Bodenbach mit 55, Tetschen mit 88, Bensen mit 10, Böhm. Kamnitz mit

[1]) Nach der Circ.-Verordnung v. 7. März 1898, Nr. 7.

12, Leipa mit 53, Schönlinde mit 26, Rumburg mit 41, Warnsdorf mit 135, Teplitz und Schönau mit 297, Reichenberg mit 566, Steinschönau mit 19, Haida mit 26, Zwickau mit 27, Kratzau mit 13, Grottau mit 20, Auscha (nur Localnetz) mit 12, Kreibitz mit 20, Lobositz mit 16, Nixdorf mit 14, Leitmeritz mit 32 Abonnentenstationen. In Böhmen bestehen 66 solcher Netze.

Anton Fritsch, k. k. Postofficial.

Gablonz a. N., am 3. Wonnemonds 1898. Habichtstein. In Nr. 39 (21. Jahrg.) der „Bohemia" vom 9. März 1848 befindet sich folgende Notiz: „Neuschloß, 5. März. Es wird die unserer Gegend kundigen Leser interessiren, dass die schöne Ruine Habichtstein allen Anwohnern mächtigen Schrecken einjagte, denn der Fels, worauf sie ruht, ist in jüngster Zeit sehr stark geborsten. Wie Sie sich erinnern, befand sich auf der Südwestseite ein starker, den Felsen jedoch nicht bis an die Kante durchschneidender Riss; dieser Riss hat sich nun bis an die Kante und ebenso nordwärts erweitert, so dass der Fels jetzt vollständig in zwei Hälften getheilt ist. Der Riss geht bis auf die Sandhügel herab. Auf der Südseite droht gleichfalls ein starkes Stück des Felsens sich abzulösen. Und so dürften wir denn in kurzer Zeit den kühnen Felsen verstümmelt sehen. Das Schlimmste an der Sache ist, dass keine ausreichenden Vorkehrungen getroffen werden können, die Gefahr abzuwenden, die den umliegenden Häusern und ihren Bewohnern droht. Das unvorsichtige Abbrechen von Bausteinen an der Basis des Felsens ist wohl schon lange untersagt. Zudem ist der Hügel bekanntlich kahl und wurde erst vor einigen Jahren forstlich cultivirt. Wartet[1]) der Fels so lange, bis die Bäume groß und stark geworden, dann wird doch die Wucht der herabfallenden Stücke in etwas neutralisirt." F. J. Prokop.

Correspondenz der Redaction.

M.: In Nr. 4 der Mitth. d. V. für Sächs. Volkskunde findet sich eine bemerkenswerte Dorfordnung von Fischheim (1714). Die Nachbarn versammelten sich, wenn der „Heimbürge" zusammenschrie, beim „Gemein-Stein". „Und wenn die Nachbarn zur Hälfte beim Gemein-Stein beisammen sind, soll er im Schritte bis zu Michel Lungwitzens (des Gutsbesitzers) Thür gehen (also vom Ende des Dorfes bis in die Mitte desselben), und wenn er von da wieder zurück an den Gemein-Stein kommt, welcher Nachbar alsdann noch nicht da ist, soll 3 Pfg. Buße zahlen." — !!: Ein Dresdener Musikschriftsteller wünscht Nachrichten über die Jugend des im Jahre 1704 zu Adlerkostelez geborenen Componisten Franz Tuma, sowie insbesondere über dessen Beziehungen zum Grafen Franz Ferdinand Kinsky. Wir sind gern bereit, Mittheilungen aus unserem geschätzten Leserkreise nach Dresden zu übermitteln. — A.: Auch in Schlesien gab es eine Bergstadt „Altenberg", welche aber zu einem Dörfchen herabgesunken ist. Daselbst soll eine Riesenbassgeige zu sehen sein. Vgl. Schirach's „Gebirgsfreund" (X, 17). In demselben Hefte ist die Rede von einem „Ecce homo (1745)" bei Krombach, und E. Wilisch behandelt die „Vorgeschichte des Oybin's". — E. K.: Es ist wirklich ein Druckfehler, denn im Cyklus „Muthlos und muthig" muss es im 1. Verse der 3. Strophe Seite 10 richtig „luftig" heißen. — W. G. B.: Wir nehmen zur Kenntnis, dass es in jener Notiz über Güntersdorf (Exc.-Club, XX, 391) richtig heißen soll: „1883" und „Johann Maaz". — Geschlossen: 19. 5. 98. A. P.

---

[1]) Er hat nicht gewartet. Anm. d. Red.



Mittheilungen
des
Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von
Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Drittes Heft. September 1898. XXI. Jahrgang.

Der Gottesgarten bei Zößnitz.[1])

„Grünt sie noch auf Deinem Anger,
„Aldinghaus, die alte Linde,
„Die dem Knaben Sang und Sage
„Zugerauscht im Abendwinde?
„Aldinghaus, zu klug geworden
„Sind die Menschen uns'rer Tage,
„Längst verhau'n ist Deine Linde,
„Längst verschollen Sang und Sage."

F. W. Weber, Dreizehnlinden.

Mit einem Gefühle tiefer Trauer muss es den Natur- und Schönheitsfreund erfüllen, wenn er sieht, was ringsumher geschieht. Jahraus, jahrein, ja Tag für Tag wird die Schönheit der Erde erbarmungslos zerstört und verwüstet.

Der Eisenbahnbau und die Fabriksindustrie, der Bergbau und die Regulirung der Flüsse und Bäche sind jene furchtbaren Feinde der Schönheit der Erde. Das Dynamit ist das wirksame Mittel dafür, dass heutzutage in einem Jahre mehr an der Schönheit der Erde zerstört wird, als in der alten Zeit im Laufe der Jahrhunderte. Die Art und Weise, wie in unseren Tagen die Landwirtschaft und selbst die Forstwirtschaft betrieben wird, ist für den Naturfreund ebenfalls eine wenig erfreuliche. Mehr und mehr der Poesie entkleidet, die sonst in diesen Beschäftigungen gelegen war, greift auch hier, durch die Noth geboten, das System rücksichtsloser Ausnützung und der Maschinenbetrieb um sich. Alles, was nicht einen in Geld zu bewertenden Nutzen abwirft, wird der Vernichtung Preis gegeben.

Auf dem Ackergefilde schwindet mehr und mehr der Feldrain mit seinem Strauch- und Buschwerke und seinem Blumenschmucke, mit seinen Niststätten für die lieblichen Sänger des Feldes und Haines. An den Straßen und Wegen begegnen wir selten nur schattigen Bäumen. Im Walde greift mehr und mehr eine Bewirtschaftungsart um sich, bei welcher zwischen den dichten und kahlen Stämmen der Nadelholzbäume jede Vegetation schwindet. Gegen die sogenannten schädlichen wie gegen viele nützliche Thiere des Feldes und Waldes wird ein rücksichtsloser Ausrottungskrieg geführt und durch die technischen Fortschritte in der Waffenfabrication und in anderen Hilfsmitteln zur Bekämpfung der Thierwelt auf das Wirksamste unterstützt. Mit Befriedigung muss hiebei

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 1—13. Anm. d. Red.

jedoch anerkannt werden, dass manche Thierarten durch die Jagdlust einen ausgiebigen Schutz genießen. Dagegen führen jene Thiere und zwar sowohl Vögel als Vierfüßler, welche weder die Jagd, noch das Epitheton „nützlich“ schützt, einen verzweifelten Kampf um ihre Existenz, und man muss staunen, dass viele Arten nicht schon gänzlich ausgerottet sind. Sie werden bald nur mehr in unserer Literatur und namentlich in den Werken der Dichtkunst fortleben, wo ihrer der Dichter zu seinen Bildern bedarf, wenn er von dem kühnen Fluge des Aars, von der List und Verschlagenheit des Fuchses spricht. Derlei Bilder, wie sie auch unsere größten Dichter gebraucht haben, veralten von Tag zu Tag, und es kann den modernen Dichtern („der Modernen“) nicht genug empfohlen werden, ihre Bilder den Fortschritten der technischen Wissenschaften zu entlehnen. Wer kennt nicht Goethe's herrliche Verse aus dem Spaziergange Faust's mit Wagner?

„Doch ist es Jedem eingeboren,
„Dass sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
„Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
„Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
„Wenn über schroffen Fichtenhöhen
„Der Adler ausgebreitet schwebt,
„Und über Flächen, über Seen
„Der Kranich nach der Heimat strebt.“

Aber was für eine Bedeutung haben diese schönen Worte für die Mehrzahl der heutigen Menschheit, die den Adler nur mehr auf Geldmünzen ausgeprägt und allenfalls aus thierquälerischen Menagerien kennt, und beim Kranich nur an den Krahn denken kann, der Lasten hebt!

An einem Sonntage im Vorfrühling war es, dass ich den Wald durchschritt, der unterhalb Bodenbach's, gegenüber Tetschen, die Lehne der mächtigen Berge bedeckt, zu deren Füßen die Elbe dahinströmt. Finken sangen in den noch unbelaubten Buchen ihre ersten Frühlingsweisen, aber ein hässliches Getöse übertönte den lieblichen, tief an's Herz greifenden Gesang, vom gegenüber liegenden Ufer kam es herauf; es war das Lärmen der Dampfkrahne auf dem Umschlagplatze Laube der Nordwestbahn; dort wo die Elbe am Fuße des Quaderberges dahin rauscht, ist dieser Umschlagplatz durch Felsensprengungen entstanden und hat Jahrhunderte alte Schönheit unrettbar vernichtet.

Diese Verhältnisse berauben die Erde der Romantik und Poesie und der innern Schönheit. Sie sind um so schmerzlicher, da ein Wandel nicht abzusehen ist, vielmehr die wunderbaren Fortschritte der technischen Wissenschaften und der unaufhaltsame Drang nach Erwerb von Geld und Gut voraussehen lassen, dass das Zerstörungswerk in geometrischer Progression fortschreitet. Es ist nicht zu läugnen, dass man Viele hierüber klagen hört, aber an ein thatkräftiges Eingreifen zum Schutze der Schönheit der Heimat denken nur Wenige.

Der Gedanke eines solchen Schutzes entbehrt der Beachtung seitens der öffentlichen Gewalten. Bis jetzt besteht auch noch keine Vereinigung, welche sich einen solchen Schutz zur besonderen Aufgabe gesetzt hätte. Auch in der durch die Presse vertretenen öffentlichen Meinung hat

dieser Gedanke noch keinen ständigen Ausdruck gefunden. Neuerdings haben allerdings einzelne Männer ihre Stimmen erhoben, welche die Nothwendigkeit eines Schutzes der Heimat in überzeugender Weise darthun. Dies hat Professor Ernst Rudorff in der im Jahre 1892 in Berlin erschienenen Schrift „der Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands" in glänzender Weise gethan. Über seinen Antrag ist auch im allgemeinen deutschen Vereine ein besonderer Schutzausschuss zu diesem Behufe gebildet worden. Leider hat sich dieser Verein wieder aufgelöst, und so entbehrt dieser Gedanke wiederum eines besonderen Organes. In der kurzen Zeit seines Bestandes hatte derselbe jedoch einen Erfolg aufzuweisen. Gewissenlose Speculanten hatten geplant, an dem schönen Rosstrappenfelsen im Bodethal im Harz einen Aufzug anzubringen und hiedurch die Romantik des mächtigen, senkrechten Absturzes dieses Felsens völlig zu vernichten[1]); der genannte Verein hat hiegegen eine Eingabe an die Ministerien gerichtet, welche in günstigem Sinne erledigt worden ist.

Um einige weitere, ausnahmsweise erfreuliche Beispiele auf diesem Gebiete anzuführen, verdient hervorgehoben zu werden, dass der Bonner Verschönerungsverein an allen möglichen Stellen des Siebengebirges am Rhein Parcellen angekauft hat, um dieses schöne Gebirge vor weiterer Zerstörung durch Anlegung von Steinbrüchen zu schützen. Ein Verein von Naturfreunden zu Mürzzuschlag in Steiermark hat die herrlichen Auen an der Mürz aufwärts erworben, um sie in ihrer Schönheit zu erhalten. Den Bemühungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs ist es gelungen, den Höllengrund bei Leipa in Böhmen, eine wahre Perle landschaftlicher Schönheit, davor zu retten, dass durch denselben die projectirte Bahn Leitmeritz—Leipa geführt werde.

Vor wenigen Jahren ist in dem Erzgebirgsvereine in Teplitz der Antrag gestellt worden, angesichts der fortschreitenden Schädigung der unvergleichlichen Naturschönheit der Teplitzer Gegend in Folge der modernen Entwicklung des Eisenbahnwesens und der Bergwerks- und Fabriksindustrie zu erwägen, welche Mittel zum thunlichsten Schutze und zur Erhaltung dieser Naturschönheit in Anwendung zu bringen wären. Dieser Antrag fand freudige Zustimmung; eine Reihe widriger Umstände hat es jedoch unmöglich gemacht, in dieser Richtung bis jetzt etwas zu thun. Dagegen hat der Verein deutscher Forstleute in Böhmen in seiner im Jahre 1895 in Brüx abgehaltenen Versammlung einen Beschluss gefasst, welcher den Natur- und Schönheitsfreund, für welchen so selten ein erfreuliches Geschehnis eintritt, mit großer Befriedigung erfüllen muss. Es ist ausgeführt worden, dass die durch den Bergbau verbrochenen Flächen in dem Teplitz — Dux — Brüxer Kohlengebiete 4000—6000 Joch umfassen, und es ist beschlossen worden, dieselben aufzuforsten. Hiefür gebührt dem Antragsteller die größte Anerkennung. Es wäre zu wünschen, dass der Erzgebirgsverein diese Idee auf das Kräftigste unterstützte und den Erwerb und die Aufforstung solcher

[1]) Siehe Seite 3 u. ff. der Schrift von Rudorff. Es kann jedem Naturfreunde nur auf das Wärmste empfohlen werden, sich in den Besitz dieser Schrift zu setzen.

Flächen unter seine Aufgaben aufnähme. Hiedurch würde er dieser einstmals paradiesisch schönen, durch den Kohlenbergbau furchtbar verwüsteten Landschaft den besten Dienst erweisen.

Ist einmal der Schutz der Heimat vor der erbarmungslosen und rücksichtslosen Ausbeutung durch die Selbstsucht und den Eigennutz gewissenloser Speculanten und Fructificirer, sowie nüchterner Utilitätsmenschen und vor der Art und Weise der Entwicklung der modernen Verhältnisse, so weit man dieselbe nicht als eine unabweisbare Nothwendigkeit hinnehmen muss, als eine Nothwendigkeit anerkannt, so handelt es sich um die Mittel, die zu diesem Behufe zu ergreifen wären. Diese Mittel können sehr verschiedenartige sein und haben, wie die angeführten Beispiele zeigen, bisher nur sehr vereinzelt eine greifbare Form angenommen.

Ein eigenartiger Gedanke ist der der Anlegung von „Gottesgärten“. Wie auf der einen Seite durch die Fabriksanlagen und Eisenbahnen die ursprüngliche Schönheit der Erde immer mehr und mehr zerstört wird, so ist durch den hiedurch erworbenen Reichthum und Wohlstand die Möglichkeit gegeben, auf der anderen Seite die Natur um so mehr zu pflegen, ganze Flächen und Gebiete der Pflege der Naturschönheit ausschließlich zu widmen.

Eine theilweise Ausführung dieses Gedankens finden wir bereits in den großen Städten. Während in denselben die Privatgärten von Jahr zu Jahr der Verbauung zum Opfer fallen müssen, hat die Anlage und Pflege von öffentlichen Gärten, wenn auch nicht immer im Verhältnisse zur Steigerung der Bevölkerungszahl, also nicht in relativer Beziehung, wohl aber an sich, einen großen Fortschritt aufzuweisen. Diese Entwicklung in den großen Städten wird wohl in noch größerem Maßstabe als bisher stattfinden. Es wird wohl dazu kommen, dass man in der Nähe der großen Stadt gelegene Waldgebiete nicht mehr als einen Gegenstand der Forstwirtschaft, sondern als einen nothwendigen Erholungsort der Stadtbevölkerung behandelt und, wo sich solche nicht befinden, sie sogar anlegt. Denn je mehr sich die Bevölkerung in die großen Städte zusammenzieht, desto mehr wird sie auch mit der Zeit heischen, dass sie des schönsten und edelsten Genusses, des Genusses der freien Natur, nicht entbehre.

Etwas dem von uns vertretenen Gedanken Ähnliches sehen wir in England. Hier, wo die moderne Entwicklung ihren vollsten Ausdruck gefunden hat, ist in dem weitaus größten Theile des Landes die ursprüngliche Natur gänzlich zerstört, dagegen ist durch den durch die Ausbeutung der ganzen Welt zusammengeflossenen Reichthum die Möglichkeit gegeben worden, große Naturparks anzulegen, welche zwar in den meisten Fällen nur ihren Besitzern dienen, doch aber der Allgemeinheit zu Gute kommen, indem sie Vegetation und Baumwuchs dort erhalten, wo dieselben sonst ebenfalls vernichtet wären. Den schärfsten Ausdruck hat der Gedanke allerdings in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in dem etwa 9250 km² großen Yellowstone-Nationalpark gefunden. Aber so etwas kann sich nur der an Land so reiche Amerikaner

gönnen. Es ist ein dankenswerter und erfreulicher Gedanke, einen so ausgedehnten Theil des Staatsgebietes in seiner ursprünglichen Naturschönheit zu erhalten.

Wenn wir nun auch in Europa an Land viel zu arm sind, um etwas dem Gleiches zu thun und einen ganzen Landstrich der wirtschaftlichen Benützung zu entziehen, so wäre es doch nicht unmöglich, einzelne durch Schönheit hervorragende Landschaften unter einen gewissen Schutz zu stellen, selbstverständlich Jene, die dadurch Schaden erleiden, angemessen zu entschädigen und so diese Landschaften halbwegs in ihrer ursprünglichen Schönheit zu erhalten.

So hätte beispielsweise Österreich das eine oder andere Alpengebiet, das deutsche Reich aber einzelne Theile von Thüringen zum Nationalpark erklären können. Auch einzelne Theile Bosniens und der Herzegowina würden sich für die Bestimmung als Naturpark vorzüglich eignen. In Thüringen sind in Folge der großen Zahl souveräner Fürsten die Verhältnisse ganz besonders günstig. Hier gibt es bereits eine große Anzahl hervorragend schöner und ausgedehnter Naturparks, und auch die angrenzenden Waldungen werden nicht nach dem Grundsatze, aus denselben den höchst möglichen Ertrag zu ziehen, bewirtschaftet. Ja, es dürfte ein Verdienst der sonst viel geschmähten Kleinstaaterei sein, dass sich der Wald in solcher, das ganze Gebirge bedeckender Ausdehnung und in solcher Schönheit erhalten hat.

Wären beispielsweise solche Gebiete zu Nationalparks erklärt worden, so wäre es immerhin möglich, dass die hiefür gebrachten Opfer durch den gesteigerten Fremdenzuzug wenigstens zum Theile ihren Ersatz gefunden hätten. So aber sind auch derlei Perlen landschaftlicher Schönheit der Zerstörung durch Eisenbahnbauten und Fremdenindustrie Preis gegeben. In dieser Hinsicht mag auf die Zerstörung eines der schönsten, wenn nicht des schönsten Thales Thüringens, des Thales der wilden Gera, durch den Eisenbahnbau hingewiesen werden. Auch manche Alpengebiete haben durch Eisenbahn- und Wasserbauten Manches von ihrer ursprünglichen Schönheit verloren, wenngleich dies bei den gewaltigen Größenverhältnissen der Alpenwelt nicht so störend in die Erscheinung tritt. Mag es aber auch nicht möglich sein, ganze große Landstriche dem freien Spiele der Natur zu widmen, so kann dies doch in kleinem Maßgabe hie und da geschehen. Es hat einen wunderbaren Reiz, auf einem auch nur kleinen Raume die Natur sich selbst zu überlassen, von derselben keinen wirtschaftlichen Nutzen zu verlangen, sondern sie in ihre ursprüngliche unentweihte Schönheit gewissermaßen zurückzuversetzen. Es gibt doch noch vielfach unbebaute Ödgründe, armselige Hutweiden, die keinen rechten Ertrag abwerfen. Solche in Wald zu verwandeln und als solchen, ohne einen Nutzen davon zu ziehen, zu belassen, würde vielfach die Wunden, die die Entwicklung der Neuzeit der Anmuth und Schönheit der Landschaft schlägt, in etwas heilen.

Aber der Grundsatz muss hier festgehalten werden, dass eine solche Anlage lediglich und ausschließlich einem idealen Zwecke, der unentweihten Entwicklung der Natur auf einem solchen Raume, dem Schutze

der heimischen Thier- und Pflanzenwelt zu dienen hätte. Man lasse es auf solchen Flächen einmal wachsen und blühen, wie's Gott gefällt. Man gewähre einmal auf diesem beschränkten Raume der Thier- und Pflanzenwelt Gottesfrieden, eine letzte Zufluchtsstätte, ein letztes Asyl, wo Herz und Geist sich an dem freien Spiele der Naturkräfte, an der wunderbaren und geheimnisvollen Schönheit der sich frei entwickelnden Natur erfreuen und erquicken können.

Von diesem Gedanken ausgehend, ist ein solcher Gottesgarten in jener Gegend, welche in den „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs" in der Abhandlung „Zwei Tage ohne Rauch" ihre Schilderung gefunden hat[1]), in jüngster Zeit errichtet worden.

Jener Theil des böhmischen Mittelgebirges, welcher sich in Nordböhmen östlich von der Elbe zwischen dieser und dem Polzenflusse und über diesen hinaus erstreckt, ist von eigenartiger und großer Schönheit. Im Gegensatze zu der Landschaft des Elbethales von Außig bis Bodenbach und Tetschen, welche durch die an beiden Flussufern laufenden Eisenbahnen und durch eine großartige Fabriksindustrie an ihrer ursprünglichen seltenen Schönheit viel eingebüßt hat[2]), hat diese Gegend durch die Entwicklung der modernen Verhältnisse noch wenig gelitten. Als einen Mittelpunkt dieser schönen Gegend können wir das am Fuße des Rohnberges liegende Städtchen Drum ansehen. Die Gegend bildet eine weite Thalmulde, von dem wasserreichen Bieberbache von Westen nach Osten durchflossen. In östlicher Richtung, den Bieberbach abwärts, reiht sich ein blitzender Wasserspiegel an den andern; es sind dies der Töllen- und Dammmühlteich, der Hohlener Teich, der ausgedehnte Hirnsener Teich, abgesehen von einer Reihe kleinerer Teiche. In südöstlicher Richtung von dem genannten Städtchen und dem Rohnberge erhebt sich die gewaltige Klingsteinmasse des Wilschberges. Westlich von dem letzteren erstreckt sich eine mächtige, mauerartige Quadersteinmasse, die in halber Höhe eine förmliche Terrasse bildet, auf welcher wie ein Felsennest das Dorf Sterndorf eingebettet ist. Im Westen schließen die Graberer Berge den Thalkessel; zwischen ihnen und dem Blauberge bricht der Bieberbach aus einem engen Thale hervor. Im Norden erhebt sich der Hammerberg und der Kolben- und Koselberg. Zwischen dem Biberbache und dem Fuße dieser Berge ziehen sich breite Sandsteinmassen mälig ansteigend hin, in welche schöne Gründe eingeschluchtet sind, so die Sandgründe, unter ihnen die Klinge mit dem Knorrloche, der Pilzensgrund und andere mehr.

Diese mit Wald erfüllten und schöne Ausblicke auf den Rohn- und Wilschberg bietenden Gründe haben die Eigenart, dass sie an ihrem Ende einen unvermittelten Abschluss finden. Über ihnen erhebt sich ein sanft ansteigendes, mit Acker und Wiese, lichten Gehölzen und Waldstreifen bestandenes Plateau, welches von der Sandsteinmasse jäh ab-

---

[1]) Siehe XVII. Jahrgang, 1894, Seite 1 u. ff. — [2]) Neuerdings wird auch eine sehr gepriesene Sommerfrische mehr und mehr Fabriksort. Zu der ausgedehnten Ziegelei ist in jüngster Zeit eine große Spinnerei hinzugekommen, die breit und aufdringlich in die schöne Landschaft hineingebaut ist.



gegrenzt ist und der Basaltmasse der genannten Berge und diesen selbst angehört. Auf diesem Plateau sind die Dörfer Lobetanz, Kolben und Kosel gelegen. Es sind hier aus den das weite Thal erfüllenden Sandsteinmassen die Basaltmassen des Kosel-, Kolben- und Königsberges und des Hammerberges hervorgebrochen. Der Kosel-, Kolben- und Königsberg bilden die Ecken eines schiefwinkligen Dreieckes, zwischen welchen sich eine Hochfläche, die sogenannte „Überschar", befindet. Die eine Dreieckseite, von dem Höhenzuge zwischen dem Kosel- und Kolbenberge gebildet, fällt nach Südost und zwar ziemlich steil ab und ist, insbesondere in ihrem westlichen Theile, dem Abfalle des Kolbenberges, dicht bewaldet.

Zwischen dem Kolben- und Hammerberge erhebt sich nun, gewissermaßen als ein gegen Süden vorgeschobenes Bindeglied derselben, in 32° 5' östlicher Länge und 50° 39' 20" nördlicher Breite der Eichberg; die Höhe desselben beträgt 456 m über dem Meeresspiegel und 186 m über der Thalsohle des Bieberbaches und dem südöstlich vom Eichberge an diesem Bache gelegenen Städtchen Drum.

Auch der Eichberg entstammt, so wie seine 100 und 80 m höheren massigen Nachbarn, der vulkanischen Periode und ruht, wie diese, auf jener mächtigen Sohle Quadersandsteines, die sich wellenförmig, wie erstarrter Dünensand, im rechten Winkel gegen das Bett des Bieberbaches erstreckt. Die Kuppe des Eichberges krönen wirr durcheinander geworfene mächtige Basaltblöcke, andere kleinere und größere Stücke sind über den ganzen Hügel verstreut. Das meiste aber von dem Basalte, der hier während der großartigsten Lebensepoche unseres Planeten hervorbrach, ist schon verwittert und verkrümelt und bildet einen köstlichen feuchten Waldboden, auf dem in üppigster Fülle alle Pflanzen freudig gedeihen.

Südlich vom Eichberge liegt am Bieberbache das Dorf Zößnitz, nordnordöstlich die kleine Ortschaft Lobetanz; die Flurgrenze beider Gemeinden läuft über die Spitze des Berges von Osten nach Westen.

Die drei genannten Berge, der Hammer-, Kolben- und Eichberg, bilden mit dem an den Kolbenberg anschließenden Koselberge einen hohen Wall des Bieberthales gegen Norden; der Eichberg tritt wie die Schanze einer Befestigung vor und ist dadurch von drei Seiten weit sichtbar. Hinter dem Eichberge ist der Hammerberg vom Kolbenberge durch eine Einsenkung getrennt, welche nach Norden sanft abdacht und in Waltersdorf endigt; dorthin gibt sie auch ihr Quellen- und Meteorwasser an den Waltersdorfer Bach ab. Auf diese Weise bilden die drei Berge die Wasserscheide zwischen dem Bieberbache und dem Polzenflusse. Das Morgendorfer, wie das Kolbener Bächlein entspringen auf der südlichen Lehne, fließen gegen Süden und münden in den Bieberbach; der Waltersdorfer Bach und seine Nebenwässerchen entspringen auf der nördlichen Lehne und münden bei Neustadtel in die Polzen, in die allerdings auch der Bieberbach, nachdem er mehrere Teiche durchflossen, unter dem Namen „Robitzbach" mündet. Quellen besitzt der Eichberg keine, jedoch so viel seichtes Grundwasser, dass dieses in nassen Jahren auf seinen tieferen

Stellen oft zu Tage tritt und häufig im Winter große Bänke sogenannten Schwelleises bildet.

Die Kuppe des Eichberges ist bewaldet, der Wald erstreckt sich nach Westen und Südwesten in einer breiten Masse gegen die Einsenkung, die den Eichberg von dem Hammerberge trennt und die gegen das am Fuße dieses Berges gelegene Dorf Morgendorf ziemlich steil abfällt. Gegen Südosten und Osten sind an seiner Abdachung Wiesen und Aecker gelegen. Gegen Norden schließt ihn eine kleine Thalsenkung ab, deren Matten in ihrem hellen und leuchtenden Grün an Alpenmatten erinnern.

Wenn wir von Zößnitz gegen den Eichberg hinansteigen, so ist es höchst überraschend, wie an der Grenze des Sandstein- und Basaltbodens ein jäher Wechsel der Vegetation eintritt.

Von Zößnitz zieht sich gegen den Eichberg, zwischen Äckern und melancholischen Kieferwaldstreifen, eine öde und sterile Lehne, der sogenannte Zößnitzer „Viehbich", hinan. Wenn wir nun den Zößnitzer Viehbich verlassen und den Basaltboden betreten, zeigt sich eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit in Acker und Wiese: der öde Sandsteingrund wird von einem dunklen, fruchtbaren Boden abgelöst. An den Grenzen der Wiesen und Äcker sind die im Laufe der Jahre von denselben entfernten Basaltblöcke aufgeschichtet, zwischen welchen eine überaus reiche Vegetation von Buschwerk und jungem Holze das Auge erfreut. Buschartig wachsen hier junge Ahorne, Eichen und Buchen, dann in dichtem Strauchwerke Haselstauden, Weißdorn und anderes mehr. Die jungen Bäume werden immer wieder abgeschnitten und ihre oft mächtigen Wurzelstöcke haben in ihrem fortschreitenden Wachsthume im Laufe der Jahre die Basaltblöcke umklammert und über den Erdboden emporgehoben. So ist ein gewaltiger Basaltblock von dem Wurzelstamme einer Buche mehrere Fuß über den Erdboden emporgehoben worden. Dieses Buschwerk wächst nach dem Abholzen mit erstaunlicher Schnelligkeit und Üppigkeit wieder empor.

Auf dem Eichberge befindet sich auf der Parcelle No. 371 in der Gemeinde Zößnitz der Gottesgarten. Derselbe ist an der südlichen und östlichen Lehne des Eichberges gelegen, ist überall von Hochwald umschlossen und nur zum Theil gegen Osten und Süden offen, wo er an Wiesenland grenzt. Das Grundstück des Gottesgartens ist im Cataster als Wald verzeichnet. Es war Eigenthum eines Bauern, lag entfernt und abgetrennt von seinem übrigen Besitze, und der Wald war großen Theiles abgetrieben. Ein Theil ist 15 bis 20jähriger Tannen- und Fichtenwald; ein weiterer Theil besteht in einer etwa 5jährigen Fichtenanpflanzung; das übrige war theils mit zumeist erst einjährigen Kiefern bestanden, theils Wiese und noch nicht aufgeforstet.

Auf dem Gottesgarten sind im Jahre 1896 1400 junge Bäumchen angepflanzt worden, so dass nur mehr ein geringer Theil nicht aufgeforstet erscheint und der Selbstbepflanzung überlassen ist. Von den 1400 Bäumchen waren die weitaus meisten Fichten, die übrigen Laubbäume und zwar Eichen, Eschen, Linden, Ahorne und Ebereschen. Die Laubbäume hatten eine Höhe von etwa 3 Meter und sind theils längs der Grenze gepflanzt, theils in den niederen Wald vertheilt worden.

Der Boden des Gottesgartens ist, wie dies bereits von dem Eichberge erwähnt worden ist, verwitterter Basalt, ein dunkler, warmer, feuchter Waldboden von größter Fruchtbarkeit. Trotzdem der Sommer des Jahres 1896 in seiner ersten Hälfte in der hiesigen Gegend ein trockener und regenarmer war, sind von den gepflanzten Fichtenbäumchen nur sehr wenige eingegangen, und mit Ausnahme von etwa der Hälfte der Eichen haben auch die Laubbäume alle Wurzel gefasst und versprechen eine rasche und üppige Entwicklung. Im nächsten Jahre sollen noch einige Buchen, Ulmen und Eiben ausgepflanzt werden. Der Gottesgarten wird nun ganz dem freien Spiele der Natur überlassen, er soll ein Asyl für Thier- und Pflanzenwelt bilden. Keinem Thiere, sei es nützlich oder schädlich, soll auf demselben etwas zu Leide geschehen, kein Nutzen darf von demselben gezogen werden. Die Pflanzenwelt wird ganz und gar dem ungehemmten Wirken und Weben der Naturkräfte anheim gegeben. Das Gras bleibt ungemäht, das herabfallende Laub und die Nadeln kehren unberührt zum Mutterboden zurück. Die Axt wird keinen Baum fällen, die Scheere keinen Strauch beschneiden. Im Laufe langer Jahre wird der Boden in immer steigender Fruchtbarkeit einen Baum- und Pflanzenwuchs hervorbringen, der an die gigantischen Formen längst entschwundener Jahrhunderte erinnern wird. Aber schon jetzt ist es wahrhaft herzerquickend zu sehen, wie sich in kurzer Zeit die Natur auf einem solchen Erdenwinkel entfaltet. Bereits in dem Laufe des einen Jahres ist der Gottesgarten zu einer kraftstrotzenden Wildnis von eigenartiger Schönheit geworden. Eine Üppigkeit der Vegetation, ein wirres Durcheinander von Pflanzen und Sträuchern hat sich hier entwickelt, das das Herz des Naturfreundes mit Entzücken erfüllt. Ein Blumenflor ist auf diesem kleinen Raume verbreitet, der erstaunlich ist. Die östliche Lehne, die besonders feucht ist, erscheint wie ein Blumengarten. Bis über die Knie hinauf versinkt der Wanderer in der Fülle unzähliger Pflanzen der verschiedensten Arten.

Wir besuchten an einem Augusttage den Gottesgarten. Weidenröschen tauchten die Lehne in eine helle Rosenflut, der Dost mit seinen blasslila Blütenrispen gedeiht hier strauchartig in solchen Massen, dass die ganze Luft von seinen Düften erfüllt war, die ein süßes Gemisch von Thymian und Quendel bilden. Der Vegetation des Spätsommers verleiht sein eigenartiges Gepräge der Wachtelweizen mit seinen gelben Blüten und violetten Deckblättern. Er wuchert ebenso auf dem kahlen Waldboden zwischen dem hohen Nadelholze, wie auf dem jungen Schlage, er bildet ausgebreitete Beete und schwellende Polster zwischen Moos und dürren Nadeln, wie zwischen dem hohen Grase. Aus einer jungen Edeltanne blühen dunkelblaue Schmetterlingsblüten hervor; das sind Blüten der Vogelwicke, die sich hinaufgerankt hat und nun dem ernsten Baume ihren farbigen Schmuck leiht. Die zarten Dolden des Anthriscus silvestris und anderer Doldengewächse regen sich im leisen Winde; dazwischen leuchtet das helle Gelb des Johanniskrautes, des Pippau, des Kreuzkrautes; Centaurea rhenana wiegt ihre purpurnen Blütenköpfe, die schöne Eberwurz entfaltet ihre stilvolle Erscheinung, eine Zier der sog. Makartsträuße; die

Blütenglocken der großen und kleinen Glockenblumen erglänzen im tiefen Blau; Malven mischen ihr zartes Rosa in die schöne Farbenharmonie, mannigfache Kleearten wuchern aller Orten. Eine seltene und prächtige Blume ist der rothe Türkenbund (Lilium martagon), der am Eichberge vereinzelt vorkommt. Groß ist auch der Reichthum an Gräsern, an strauchartigen Kräutern, an Sträuchern und Bäumen. Das Schwingelgras (Festuca) verbreitet über weite Flächen einen goldigen Schimmer. Der Tragant (Astragalus), dessen Blätter denen der Akazie ähneln, und der Bohnenstrauch (Cytisus nigricans) mit seinen gelben Blüten bildet Dickichte, die der Fuß nur mit Mühe durchdringt.

Himbeersträucher tragen köstliche Früchte, die Brombeere sendet ihre Ranken nach allen Richtungen aus und umspinnt hier einen Basaltblock, dort einen Strauch des Bergahorns, den die umgebende Vegetation in ihrem Grün zu ersticken droht. Überreich ist die Brombeerstaude mit den dunkel violetten Beeren besäet. Haselstauden sprießen schlank hervor, und das Laub junger Espen zittert am glatten Stamme. Neben dem Bergahorn finden wir Büsche des Spitzahorns; Eichengebüsche sind überall verstreut, und an jungen Ebereschen erglänzt ihr herrlicher Korallenschmuck. Die Edeltanne mit ihrem silbern glänzenden Stamme bildet einen dichten Bestand, und wilde Kirsch- und Birnbäumchen sind von den angrenzenden Fluren hierher verschlagen worden. Lärchen und Birken sind unter die Fichtenpflanzung verstreut und überragen in ihrem schnellen Wachsthum die gleichalterigen Fichtenbestände. Schleh- und Weißdorn und die Hagerose fehlen nicht in unserem Garten.

Ein schöner Strauch ist der wilde Schneeball (Viburnum Opulus) welcher im Herbste mit seinen glänzend rubinrothen, glasartigen Früchten das Auge erfreut. Auf feuchteren Stellen bilden Moose einen weichen Teppich, und der Huflattich entfaltet seine Blätter. Hier zeigt sich auch bereits ein regeres Thierleben. Im Hochwalde flog ein Ziegenmelker auf. Der Caprimulgus ist ein eigenartiger, halb nächtlicher Vogel mit seltsamer Schnabelbildung, und wenn er in der Dämmerung lautlos dahin schießt, macht er einen nahezu unheimlichen Eindruck. Er ließ sich auf dem Aste einer hohen Fichte nieder und verharrte regungslos und wie traumbefangen in seiner Stellung, trotzdem wir ganz nahe herantraten. Plötzlich erhob sich aus dem jungen Walde mit schwerem Flügelschlage und großem Geräusche ein Birkhahn empor; zwei starke Völker Rebhühner scheuchten wir aus dem hohen Grase auf; am Wegraine erblickten wir eine lichtgraue, gerundete Masse, die einem Steine täuschend ähnlich sah, aber beim Näherkommen sich als ein in eine Erdhöhlung eingebautes Wespenneſt erwies, aus dessen löschpapierartigem Gefüge einzelne Wespen hervorschwärmten. Ein reizendes Idyll bot sich beim Weiterschreiten dem Auge dar. Aus einem kaum einen halben Meter hohen Fichtenbäumchen, das wie ein rechtes Christbäumchen schön und reich gegliedert war, flatterte ein dunkelbrauner Vogel auf; an dem Stamme dieses Bäumchens, in den Grasboden eingebettet und von Zweigen dicht überschattet, erblickten wir ein kleines Nest, in dem zwei chocoladefarbene Eier lagen; es war das Nest eines Baumpiepers (Anthus arboreus). Nach

etwa 14 Tagen fanden wir das Nest leer und unversehrt, die junge Brut war offenbar ausgekommen und bereits davon geflogen; immerhin ist es eine Seltenheit, noch im August einen brütenden Vogel zu finden. Der Gesang der Vögel war freilich um diese Jahreszeit bereits verstummt, nur der Goldammer ließ vom hohen Baume herab seine einfache und doch so tief melancholische Strophe ertönen, der heisere Ruf des Eichelhähers und der Elster drang zuweilen aus dem stillen Walde herüber, und der Baumpieper flog mit leisem Lockrufe von Baum zu Baum; aber für das feinere Ohr gab's ein Gesumme und Gebrumme unzähliger Käfer und Kerfe, die zwischen den Blumen und im hohen Grase das mannigfachste Leben entfalteten. An den Scabiosen hieng ein schwarz- und blutrother Käfer, das Blutauge; im Sonnenlichte schwebte scheinbar unbeweglich die Sandwespe; das schöne, grüne Heupferd war in seiner Mimikryfärbung im Blattgewirre nur von dem Auge des scharfen Beobachters zu entdecken, wenn es sich nicht durch sein Musiciren dem Ohre bemerklich machte. Das Glück bringende Marienkäferchen ergötzte vielfach das Auge. In zahlreichen Ameisenhaufen wurden die Puppen geschäftig hin und her getragen, diese köstlichen Leckerbissen für unsere Sänger. Sehr interessant ist das Nest der Hummel. Dasselbe befindet sich in der Erde, ist von außen mit Nadeln und dürrem Laube verwahrt, und der Inhalt desselben besteht aus einem traubenförmigen Klumpen von Zellen, die mit Honig oder Larven ausgefüllt sind.

In den Basaltfeldern des benachbarten Kolbenberges findet Freund Reinecke einen sicheren Unterschlupf. Auf dem oben erwähnten Zößnitzer Viehbich kommt noch ein selteneres Nagethier vor, das Erdziesel, in der Färbung dem Feldhasen, in der Gestalt einem größeren Wiesel gleichend [1]).

Ein ganz anderer Blumenflor bietet sich dem Auge im Frühling dar. Einer der ersten Boten desselben, die Anemone nemorosa, bedeckt bereits im April mit ihrem zarten Weiß den dunkeln Waldboden, die Schlüsselblume sprießt an der Waldwiese hervor. Der Ehrenpreis und das Waldveilchen bilden ganze Blütenhügel, und aus den Wassergräben der Wiesen erglänzt goldig die Caltha palustris; das Wiesenschaumkraut verbreitet seinen rosigen Schimmer und Leucanthemum strahlt in schneeiger Weiße um das gelb gefüllte Körbchen. Die schirmförmigen Blütendolden des Schneeballstrauches entsenden ihren aromatischen, der Mandelblüte ähnelnden Duft. Das Geisblatt schlingt sich in üppigster Fülle um eine junge Tanne und erfüllt weithin die Luft mit berauschenden Düften. Amsel und Drossel singen dann ihre ersten Lieder, das leise Gurren der Wildtaube ertönt aus dem Hochwald, der tief an's Herz greifende Gesang des Rothkehlchens und die melodisch-verschlungenen Strophen der Grasmücken umschmeicheln unser Ohr. Baumpieper und Heidelerche lassen ihre lieblichen Weisen erschallen. Fasan und Birkhahn glucksen im niedern Holze. In den Kieferbeständen der Sandgründe nisten und brüten hie und da Wildenten, was manchen Laien Wunder nehmen wird, der ihre Nistplätze im Schilfe der Teiche vermuthet.

[1]) Vergleiche die Abhandlung: Die Verbreitung und Benennung des Ziesels im nordwestlichen Böhmen von Prof. J. Wiesbauer. S. 240 ff. des Jahrganges 1894 der „Mittheilungen".

In Folge seiner Lage an der Einsenkung zwischen dem Kolben- und Hammerberge ist der Eichberg auch eine Station für den Zug der Vögel, nähere Beobachtungen konnten jedoch hierüber noch nicht gemacht werden.

Zu dem allen kommt aber nun eine unvergleichlich schöne Fernsicht. Vor uns liegt das dicht bewaldete Massiv des Wilschberges, von ihm zieht sich jener mächtige Felsenwall, auf dessen Terrasse Sterndorf sich an den Felsen schmiegt, zu dem herrlich geformten Basaltkegel des Rohns hin, der sich über den zu unseren Füßen liegenden Streifen Hochwald erhebt. Zu unserer Linken erblicken wir die dunkle Masse des Kolbenberges, dessen Abfälle junger Wald und düsterer Hochwald bedecken. Im weiten Bogen zwischen Kolbenberg und Wilsch, ziehen sich die schönen Kegel und Kuppen des Mittelgebirges dahin. Es sind dies in blauender Flucht der Roll bei Niemes, der Kuhberg, der Mückenhaner Stein, das Kummergebirge mit seinem Eichberge und der großen und kleinen Bornai, die Bösige mit der mächtigen Burg; davor zwischen dem Habichtstein mit seiner Ruine und dem Maschwitzer Berge der bewaldete Bergrücken des Eichenkamms, hinter dem Maschwitzer Berge der Binai- und Tachaberg. Weiterhin die Spitzen und Höhen des Altperssteins und der Berge der Daubaer Schweiz.

Ueberraschend ist es, wenn wir die Straße von Morgendorf nach Lobetanz heraufkommen, auf welcher uns zunächst der Ausblick durch unseren Eichberg verdeckt ist, und hierauf die Einsenkung zwischen dem Kolben- und Eichberge betreten: ein bezauberndes, wahrhaft paradiesisches Bild tritt uns dann plötzlich und unvermittelt in der vor uns liegenden Landschaft entgegen.

Vielen Landschaften mag sie an Pracht und Schönheit nachstehen, was ihr aber einen ganz besondern Reiz verleiht, ist ihre gänzliche Unberührtheit von der Cultur und von dem Häßlichen unserer Tage. So weit das Auge blickt, kein Dampfschlot, keine Eisenbahnanlage mit ihrem ekeln Qualm; so weit das Auge blickt, nichts Unschönes, nichts Störendes in diesem Bilde: ein heiliger Gottesfrieden ruht über diesen Bergen, Wäldern, Wasserflächen und Dörfern; ein Hauch unbeschreiblicher Poesie ist über diesen stillen Gefilden gelegen. Leider sind auch für diese Gegend die Stunden des Gottesfriedens gezählt, bald wird der höhnische Pfiff der Locomotive auch diese Gefilde durchgellen, und die Eisenbahn mit all' dem Häßlichen, was drum und dran hängt, ihren die Schönheit verwüstenden Einzug halten.

Der Gedanke, einen solchen Gottesgarten anzulegen, wurzelt in der Liebe zur schönen Gotteswelt, zur geheimnisvollen Schönheit der Natur, zur Heimat. Es ist ein kleiner und armseliger Anfang zur Ausführung eines großen Gedankens und ohne Bedeutung, wenn er keine Nachfolge findet. Die Pflege der ursprünglichen Schönheit der Natur hat aber nicht nur eine ästhetische Bedeutung. Es hat nicht nur eine ästhetische Bedeutung, wenn wir uns zuweilen von der Noth und dem vielfachen Schmutze des Lebens abwenden und uns der edlen Freude an der

schönen Gotteswelt hingeben, dem edelsten aller menschlichen Genüsse. In dem Schutze der Natur verfolgen wir lediglich einen idealen Zweck, wir erfüllen eine Dankesschuld und wir müssen die sittigende und reinigende Kraft einer selbstlosen Beschäftigung mit der Natur an uns selbst fühlen.

Auch dem Volke kann kein edlerer Genuss geboten werden, und es ist so ein Mittel gegeben, seine edlen Empfindungen zu wecken und zu pflegen. Die Freude an der Natur steht nicht im Widerstreit mit echter Religiosität und Frömmigkeit, nicht im Widerstreit mit der Wissenschaft, soweit dieselbe ebenfalls ideale Zwecke verfolgt, nicht im Widerstreit mit der Kunst, welche alle Anregungen doch nur aus der Natur empfängt.

Möchte doch dieser Gedanke Nachfolge und Nachahmung in weiteren Kreisen finden und dadurch zum Schutze der Heimat und zum Segen des Vaterlandes dienen!

R. Korb.

Gedichte.

Von Heinrich Gutberlet in Dresden.

Glöcklein im Thale.

Im stillen Thal ein Glöcklein steht;
So oft man dort vorübergeht,
Da hebt das Glöcklein an und klingt;
Sein Ton in jedes Herze dringt.

Bald klingt das Glöcklein sanft und mild,
Doch plötzlich tönt es klagend, wild;
Oft wie der leise Harfenlaut,
Bald wie die hehre Windesbraut.

Gar mancher Wand'rer zieht vorbei,
Er hört die traute Melodei,
Und stehen bleibt er wie gebannt —
Neigt stumm das Haupt und kreuzt die Hand.

Erreicht der liebe Klang mein Ohr,
So schwingt mein Herz sich weit empor.
Vernarbtes Leid, entschwund'nes Glück
Lockt er in meine Brust zurück.

Und wenn ich einstmals geh' zur Ruh',
Dann läutet mir das Glöcklein zu.
Es läutet mich im kühlen Hain
Zum längst ersehnten Schlummer ein.

Abendstimmung.

Nun ist das Abendroth verglommen,
Die Sonne ruht vom Tageslauf,
Und hoch am Firmamente kommen
Die güld'nen Sternlein schon herauf.

Und leise mit dem Hirtenliede,
Das auf dem Wiesenhang erschallt,
Zieht allgemach ein heil'ger Friede
Durch Flur und Hain, durch Feld und Wald.

Die Lüfte säuseln durch die Bäume,
Zum Hauch erstirbt das Windesweh'n —
Könnt' ich am Ende meiner Träume
Einst auch so sanft zur Ruhe geh'n! —

Am Brunnen.

Schön' Suschen steht am Brunnenrand,
Träumenden Sinnes, Wasser zu holen;
Sie schaut in die Ferne. — Dann nickt sie verstohlen
Hinab in die Tiefe und winkt mit der Hand:
„Schleichende Sehnsucht, wer soll Dich ertragen? —
Stunde auf Stunde von dannen eilt;
Murmelnde Quelle, kannst Du mir sagen,
Wo der Herzallerliebste weilt?"

Die Quelle plätschert, rinnt und rauscht
Ganz wie vordem im kühlen Grunde;
Das Mägdlein wartet, sinnt und lauscht —
Umsonst. — Man gibt ihr keine Kunde.

Da kommt des Wegs ein Wandersmann,
Hurtigen Schrittes, ein Sträußchen am Hute.
War schon gewandert mit fröhlichem Muthe
Schluchten hinab und hügelan.
Lechzend will er am Trunk sich erquicken,
Eh' noch die Sehnsucht des Herzens gestillt. —
Plötzlich tief unten im Wasser erblicken
Beide ihr lächelndes Spiegelbild. —
Ein Jubelschrei erfüllt die Luft;
Dann kosend' Aneinanderweilen —
Und jauchzend in dem Blütenduft
Sieht man das Pärchen heimwärts eilen.

Soll der Weinstock sich entfalten,
Dass er reiche Trauben trage:
Schenke ihm des Schöpfers Walten
Sonnen= und auch Regentage. —
Soll Dein Geist sich kühn erheben,
Edle Thaten zu erschwingen,
Muss das Schicksal Dir im Leben
Freud= und Schmerzenstage bringen.

Den hohlen, lockenden Schein
Rühmt man mit lautem Schall;
Die wahre Kunst allein
Trifft selten Widerhall. —
Nicht jeder glänzende Stein
Ist reiner Bergkrystall;
Nicht jeder Vogel im Hain
Ist eine Nachtigall. —

Wessen Herz nie überschäumt,
Nicht in froher Wonne bebt,
Nie in wildem Schmerz sich bäumt,
Hat das Leben nie gelebt;
Denn er hat es nur verträumt.

Das verschlossene Buch.

Wer sich irgend einmal mit der älteren Geschichte der Stadt Leipa befasst hat, dem wird wohl auch das „verschlossene Buch" bekannt sein. Freilich nur dem Namen nach, da es seit mehr als hundert Jahren verschwunden und verloren ist. Und Jeder wird gewiss auch bedauern, dass das „verschlossene Buch", in welchem vermuthlich vielerlei Geheimnis verzeichnet war, sich nicht bis auf unsere Tage erhalten hat.

Wie es verloren gieng? Davon weiß die Sage Allerlei zu erzählen, doch Gewissheit hat man keine. Um so lohnender ist es, einen Mann zu hören, der noch zu der Zeit gelebt hat, in welcher das Buch verloren gieng, und überdies eine glühende Liebe zu seiner Vaterstadt und ihrer Vergangenheit besaß. Das war Florian Krumbholz, welcher bis zum October 1790 das Bürgermeisteramt in der Stadt Leipa bekleidete und im Kampf um die Rechte seiner Vaterstadt gar manche Bitterkeit, Noth und Gefängnishaft zu erdulden hatte. Auch schrieb er eine „Geschichte der Stadt Böhmisch Leippa im Königreich Boheim", worin er insbesondere die Entwicklung der vaterstädtischen Rechte und Freiheiten auf Grund der vorhandenen Urkunden und Actenstücke be=

handelte, jedoch vielfach in einer so scharfen Weise sich äußerte, dass man sogar jetzt nach Ablauf eines Jahrhunderts noch zweifeln mag, ob die Veröffentlichung dieser Schrift zeitgemäß und rathsam sein möchte. Eine ungewöhnliche Bildung ist dem Manne, der als ein sehr renommirter Kaufmann bezeichnet wird, nicht abzusprechen. Er war sowohl in der Bibel wie in den Schriften zeitgenössischer Berühmtheiten wohl belesen. Auch besaß er sicherlich ein gesundes Urtheil, das die Urtheilsfähigkeit zahlreicher Mitbürger weit überragen mochte. Dennoch erscheint mir sein Urtheil vielfach als ein einseitiges, jedesfalls als ein leidenschaftliches. Auch ließ er bei der Beurtheilung vergangener Perioden in der Geschichte seiner Vaterstadt vielfach außer Acht, was gleichzeitig in anderen Städten Böhmens geschehen war. So ist es bekannt, dass die reichsten Städte Böhmens nach der Niederlage des Winterkönigs verarmten und ihrer wertvollen Güter zumeist verlustig giengen. Es wird uns demnach nicht Wunder nehmen, wenn auch die Stadt Leipa bei jener Katastrophe ähnliche Verluste zu beklagen hatte, wobei insbesondere nicht vergessen werden darf, dass es sich um Güter handelte, welche nicht eigentlich der Stadt oder Bürgerschaft, sondern stiftungsgemäß der Kirche gehörten. Wenn sie also nach der Neuordnung der Dinge wieder zu kirchlichen Zwecken verwendet wurden, so war dagegen im Grunde wenig zu sagen, falls man den Standpunkt der Gerechtigkeit und Billigkeit einnehmen wollte. Leider war nur einem geringen Theile dieser Güter ein solches Los beschieden. Für den größten Theil derselben ist die Entfremdung seit dem Hussitenkriege eine dauernde geblieben, so dass sie der Stadt und der Kirche gleicher Weise verloren giengen. Jedesfalls darf man sich nicht allzusehr wundern, wenn Florian Krumbholz durch Äußerungen und Ansichten, mit denen er sich zu den damals maßgebenden Kreisen, wie auch zu einem großen Theile seiner Mitbürger in Widerspruch setzte, viele Feinde sich schuf und zu schweren Verfolgungen, die er nachher zu erdulden hatte, selbst den Anlass gab. Allzuscharf macht schartig. Ich weiß nicht, ob man nicht dieses Sprichwort auch bei der Beurtheilung des Bürgermeisters Florian Krumbholz anwenden sollte.

Diese Worte musste ich vorausschicken, bevor ich hier wiederhole, in welcher Weise Florian Krumbholz über die Schicksale des „verschlossenen Buches“ sich ausdrückt. Es ist möglich, dass er mit seinen schweren Anklagen sich im Rechte befindet. Aber möglich wäre es doch auch, dass er wie in andern Dingen, so auch in dieser Angelegenheit allzu schwarz gesehen hat. Jedesfalls wollen wir vor endgiltiger Feststellung eines Urtheils erst abwarten, wie die Zeit des Bürgermeisters Florian Krumbholz und seiner Gegner im Lichte weiterer Veröffentlichung sich klären und aufhellen wird. Es sind bereits mehr als hundert Jahre seit jenen Ereignissen verflossen. Da können wir wohl in Ruhe und Unparteilichkeit Rede und Gegenrede anhören und uns nach allseitiger Prüfung der überlieferten Zeugnisse ein eigenes Urtheil bilden.

Krumbholz also schreibt: „Der jederzeit untreue Magistrat, besonders aber die Bürgermeister unwürdigen Andenkens, entfremdeten der Stadt alle die wichtigsten Urkunden und ließen nur jene zum Ge-

brauche im Rathsarchiv zurück, welche minder wichtig, zweifelhaft und mehr zum Nachtheil als Vortheil der Stadt gereichten. In dieser Entfremdungskunst war vorzüglich ein Heinrich Großmann berühmt, welcher um die Hälfte des 18. Jahrhunderts zu wiederholten Malen und viele Jahre nach einander Bürgermeister war. Dieser entfremdete nach Aussage glaubwürdiger Bürger aus dem Stadtarchiv das Buch der Denkwürdigkeiten. Das „verschlossene Buch" befand sich seit ungefähr dem Jahre 1748 in den Händen des Pater Kollnitsch. Nachdem derselbe aber zum Pfarrer befördert wurde, verblieb gedachtes Buch in den Händen seiner Schwester Francisca verehelichten Kirchbergin. Endlich gerieth dieses Buch, u. z. noch bei Lebzeiten der Francisca Kirchbergin, in die unverschämten Hände ihres Sohnes Wenzel Kirchberg, welcher es dem Franz Hampel kurz „für" dem im Jahre 1787 erfolgten Brande zur Einsicht communicirte, worauf es dieser unter dem Vorwande, es sei verbrannt, dem Neuschlösser Wirtschaftsamte in die Hände spielte — in der festen Hoffnung, man werde ihm rücksichtlich dieser unpatriotischen oder besser zu sagen meineidigen Handlung zum Bürgermeister machen. Allein der Tod überraschte ihn, und er verstarb in ungefähr dem dritten Jahre nach dieser unverzeihlichen Handlung."

Wir sehen also, dass das „verschlossene Buch" nach der Ansicht des ehemaligen Bürgermeisters Florian Krumbholz — er verfasste seine Geschichte jedesfalls nach 1789, weil er sich an einer Stelle auf den Biereinfuhrstreit im Jahre 1789 beruft — von Vorständen und angesehenen Persönlichkeiten der Gemeinde absichtlich entfremdet und den Wirtschaftsbeamten der Neuschlösser Obrigkeit in die Hände gespielt worden sein soll. Dass solche Entfremdungen in manchen Gemeinden Deutsch-Böhmens vorgekommen sind, daran ist nicht zu zweifeln. Ob auch in unserm Falle, das müssen wir unbehauptet lassen. Ein Brand, wie der Leipaer, welcher außer einer ganzen Stadt auch über fünfzig Menschenleben vernichtete, kann auch das „verschlossene Buch", wenn es widerrechtlich in einem Privathause untergebracht war, vernichtet haben. Für die Forschung wäre es jedesfalls besser, wenn das gefeierte Buch nicht verbrannt, sondern widerrechtlich ausgeliefert worden wäre. Denn solche Bücher und Urkunden von besonderer Wichtigkeit wurden nicht immer vernichtet, wenn sie in die Gewalt der Obrigkeiten geriethen, sondern bisweilen mit großer Sorgfalt aufbewahrt. Und wenn das „verschlossene Buch" noch irgendwo unter den Acten der Neuschlösser Herrschaft aufbewahrt worden sein sollte, dann bestünde auch die Hoffnung, dass es noch einmal der heimischen Forschung zugänglich werden könnte. Denn die Zeit, in welcher der Besitz dieses Buches über Bestand und Verlust wichtiger Rechte entscheiden konnte, ist längst abgelaufen. Das „verschlossene Buch" hat nur noch einen geschichtlichen Wert.

Doch nehmen wir an, das „verschlossene Buch" sei für immer verloren. So kann doch sein Inhalt nicht durchaus als verloren gelten. Denn es würde meines Erachtens, wenn man alle Verweisungen, welche sich in den alten Schriften finden, berücksichtigen und zusammenstellen wollte, der Inhalt des verlorenen Buches sich zu einem großen Theile wieder herstellen lassen.

Von besonderer Wichtigkeit sind, wie mir scheint, die „Statuta, wie solche das verschlossene Stadtbuch enthält“. Auch diese Aufzeichnung entnehme ich dem „Privilegien-Extract“, welchen Krumbholz seiner „Geschichte“ als Anhang beigegeben hat.

„1. Hat der Burgermeister 8 Tag nach Partolomaei auf's Rathhaus den Magistrat bestellen zu laßen und zu einer neuen Rathswahl zu schreiten. 2. Wenn die Wahl vorüber, soll der Burgermeister den Wahlzettel unßern gnädigen Herrn überantworten. 3. Wenn der gnädige Herr die Wahlen an den neuen Burgermeister rückschickt, hat der Magistrat vier Gemeindt-Eltesten zu wählen, die bey Erlag der Rechnung des alten Burgermeisters und bey der Übergaabe an den neuen Burgermeister gegenwärtig seyn sollen. 4. Soll der alte Burgermeister mit dem neuen und dem ganzen Rathe zu unßern gnädigen Herrn gehen und ihn bitten, damit er ihnen gnädig, günstig und guten Willen beweißen wolle. 5. Soll jeder Burgermeister unßern gnädigen Herrn auch in zukünfftigen Zeiten zu Weihnachten vor Arm und Reich ein Geschenke geben von acht Schilling Groschen nach Schweed-Geld und zwei Malter Haaber. Auf die Osterfeiertage aber hat der Burgermeister unßern gnädigen Herrn zu einem Geschenke zu geben achtzehn „Schuldern“ und vier Kälber, welche ihm die Rathsherrn auf den Osterabend am besten sollen einkauffen helfen. 6. Nach erfolgter Rechnung des alten Burgermeisters sollen auch die Salzherrn Rechnung legen, im Beyseyn der Gemeindt-Eltesten, nachher soll der Magistrat einen neuen Salzherrn wählen aus den Gemeindt-Eltesten, und die vier Gemeindt-Eltesten sollen auch einen Salzherrn aus dem Rathe setzen. 7. Soll der Magistrat mit den Gemeindt-Eltesten neue Thorschlüßer setzen, die dazu taugen. 8. Hat sowohl Arm als Reich der Stadt Leippa das höchste, mittelste und niederste Recht, das heist volles Stadtrecht, nichts ausgenommen, zu sengen und zu bienden, zu thun und zu laßen. 9. Feuer-Straffe gehört der Stadt. 10. Roboth hat weder der Herr noch seine Ambtleute zu gebietten, auch ist Niemandt zur Jagdt verpflichtet. 11. Niemandt ist dem Herrn einen Abzug schuldig, der sich anderstwohin übersiedelt. 12. Brückenbau gehet die Stadt nichts an, sondern des Herrn sein Brückenzöllner soll das Schaalholz dazu steuern, und der Herr soll es auf seine Kosten im Walde arbeiten lassen. 13. Altar und Lehne der Stadt gehen den Herrn nichts an; auch hat er ihren Zinßleuthen keine Roboth zu gebitten. 14. Ehebruch und Hurerey ist der Stadt Buße, so zum Nutzen derselben zu verwenden. 15. Burgerrecht ist beym Magistrat zu gewinnen, wofür 8 Groschen zu entrichten. Gütter Aufgaabe zahlet 6 Groschen. 16. Gemeingraben — Abzucht — Wasserlauff gehet Rath und Gemeinde an, und die Straffe wegen Ungehorsam fält der Stadt zum Nutzen. 17. Wenn Jemandt ab intestato stirbt, was der Rath zu veranlassen habe.[1]) 18. Bey entstehenden Zank in einem

[1]) An einer andern Stelle steht, der Rath habe „Gerhaben“ (Vormünder) einzusetzen. Jedesfalls hat Krumbholz die Statutenbestimmung Nr. 17 nicht im Wortlaute angeführt, sondern nur den Inhalt angedeutet.



Privathauße ist der Wirth der erste Richter, in einem Bierhause aber, wo Schöppen und Burgermeister zugegen, muß es dem Gerichte referiret werden. 19. Wenn Jemandt durch Schlagen verwundet würde und die Wunde nicht tödlich wäre, ist der Thäter nicht in Arrest zu setzen, wenn er Caution leisten kann. 20. Bürgschaft wegen einer Morgengaabe gilt nicht länger als Jahr und Tag. 21. Stadtrichter ist nicht befugt, den Burgermeister zu besenden, außer wenn Wunden zu beschauen und Schaden zu beweisen, auch soll er nicht stetts im Rathe sitzen. 22. Wenn einer gerichtet werden soll, hat mann ihm ein Urtheil nach seinem Verdienst zu geben, und dies soll bey versammelten Rathe geschehen. 23. Die vier Wägen, die die vier Zeichen inne haben, sollen förderist die Bürger mit Fuhren besorgen um die Bezahlung; hätte aber einer von diesen vier Wägen schon geladen, soll er das Gutt wieder abladen und seine Nachbarn fördern, um das Lohn. Im Fall aber keine Ladung vorhanden wäre, kann er um's Lohn fahren, Jeden, der es verlangt."

So der Inhalt und großentheils auch der Wortlaut der Statuten oder Satzungen, wie sie nach den Angaben des Florian Krumbholz im „verschlossenen Buche" verzeichnet standen. Es bleibt noch zu untersuchen, zu welcher Zeit das Leipaer Stadtrecht die in vorliegender Fassung nachgewiesene Ausgestaltung erfahren haben mag. Es ist aber schon vorweg als sicher anzunehmen, dass die wichtigeren Bestimmungen des Stadtrechtes weit in die vorhussitische Periode zurückreichen, ja wohl gar bis zur Gründung der Stadt. Das zu ergründen und nachzuweisen, wird eine Aufgabe weiterer Forschungen sein, wozu die noch vorhandenen Privilegienbriefe gewiss viele und wichtige Behelfe bieten werden. Die Vermuthung — hiemit will ich schließen — liegt nahe, dass die Einzelheiten des hier mitgetheilten Stadtrechtes nicht nur allen Leipaern, sondern des Vergleichens wegen auch den Bewohnern anderer Städte Deutschböhmens als lesenswert und wissenswürdig erscheinen werden.

A. Paudler.

Spinnen und Linnen.

Von Mirza Klapper.

Der Wäscheschatz war von jeher der echten, deutschen Hausfrau größter Stolz, und auch heute noch. Was aber ein richtiger „Linnenschatz" dereinst in der guten, alten Zeit war, das versteht nur Großmutter mit gewichtiger Miene ihren Enkeltöchtern zu erzählen. „Ihr Mädel wisst ja gar nicht, was sach, zu meiner Zeit, eine Elle Leinwand war, wie viel Schweißtropfen sie gekostet hat!" Und sie hat Recht, denn zu Großmutters Zeiten war es anders als heutzutage. Sie weiß alles vom kleinen Samenkörnlein an bis zur großen „Webe" „schloweißer" Leinwand. „Ja, ja, das war nie ok su!" — Auf den Flachsbau wurde gar viel Mühe und Aufmerksamkeit verwendet, und der Flachsacker war nach dem Kornacker, der das „liebe Brot" bringen sollte, dasjenige Feld, dem der Bauer schon im Herbste seine größte Sorgfalt zukommen ließ. Denn die Flachsbeete wurden im Frühjahre nicht mehr gepflügt, sondern der Leinsamen auf die Winterfurche gesäet und eingeeggt. Und erst die

„Leinsoozt“, was die zu bedeuten hatte! Im April musste sie stattfinden, aber das gieng nicht nur so, dass man an dem ersten, besten Tage Lein säete und was für einen Samen man nahm. — Na, das wäre die „schünste Wirtschaft“ gewesen! Schon der Samen musste sauber geputzt und ausgeruht sein, nicht am Ende erst von „Fahrten“. Und in gehörigen, großen Tonnen musste der Samen mehrere Jahre ruhen; denn in Säcken kam er nie recht zur Ruhe und „tschaschelte“ darin herum, wie die kleinen Jungen auf dem Eise. Der beste war freilich der russische „Tonnlein“, aber der war sehr theuer und man kaufte ihn nur, wenn der heimische nicht mehr taugte und einmal gewechselt werden musste. Und dann das „rechte Zeichen“ treffen! Da wurde die „Stübelgruße“ um Rath gefragt und im Kalender Nachschau gehalten. Da war das Zeichen der „Zwillinge“ sehr günstig, die „Jungfrau“ aber noch besser, doch das Zeichen stand gerade auf einen Freitag, da war's wieder „nischt“. Der Marcustag war auch gut, und „Fahrten“ hatten sie beim Richter an diesem Tage gesäet und den allerschönsten Flachs im ganzen Dorfe gehabt. „Na, do sä'n mer halt ou am St. Marcustage.“ — Zur „Leinsoozt“ band der Bauer selbst das weiße „Sätüchel“ vor; denn wer weiß, ob der Knecht den rechten Wurf hatte. — Und jedes Leinbeete musste „hie und zurücke“ und gar gleichmäßig gesäet werden. Man verbrauchte ja auch auf einen Strich Acker wenigstens sechsviertel Strich Leinsamen. Denn wurde der Lein zu dünn gesäet, so trieb er an einem Stocke mehrere Stengel, wurde „grobhalmich“ und gab schlechten Flachs. Wehe, wenn der Lein schlecht gesäet war und das lenzesgrüne Flachsbeet nicht wie eine Bürste aussah, da war's mit den „Weibsvölkern“ das ganze Jahr nicht auszuhalten. Die Magd hatte bei manchen Bauern ihr eigenes Flachsbeet, das sie immer nach dem „Feierobte“ bearbeitete. Das „Mähdebeete“ ließ man auch vom Knechte säen, da war's nicht so ängstlich; denn da hatten's dann die Zwei mit einander zu thun, und wenn es nicht gerathen war, kriegte halt der „Seff“ von der „Ruse“ „Schandflecke“. Und wenn die Beiden Liebschaft mit einander hatten, so gieng sie „ei die Schirbn“. — Na, und es gab da meistens eine Liebschaft; „denn Gelegenheit macht Diebe, 's is nie andersch.“

War der Lein schön aufgegangen und hatten die Flachspflänzlein Fingerlänge erreicht, dann kam die Zeit des Jätens. Wie fleißig mussten da die Mägde ihre Hände rühren, um den Dotter, den Rottich, den Hadrich, die Schminke, das Hühnerscharrich, die Vogelwicken und wie all das Unkraut hieß, herauszubringen. Kam aber die „Seide“ in den Flachs, da war's um ihn geschehen. Die „Seide“ erwürgte und erstickte die zarten Flachspflänzlein, es half kein Jäten mehr, der Flachs musste umgeackert und neu gesäet werden. Das war bös, denn spätgesäeter Lein kam mit der Röste in die Herbstfröste und gab schlechten Flachs. Manchmal sogar musste mit dem Rösten bis zum Frühjahre gewartet werden. Drum wenn es hieß, „bei dem oder jenem Bauer haben sie Antoniflachs gesäet“, da wusste man schon, dass es heuer dort „wing' Hembe“ geben werde. — War der Mai, wie er sein sollte, kühl

und nass, doch ohne „Eismänner“, dann wuchs der Flachs schnell ellenhoch, und war der Frohnleichnamstag da und der Weg zur Kirche und den Altären mit duftendem „Kalmusschilf“ bestreut und mit künstlichen Alleen von jungen, weißrindigen Birken bepflanzt, dann vergaßen die Kirchengänger nie, ein paar grüne Birkenzweige abzubrechen und heimzunehmen. „Brengt ok racht lange Birkenreis'l mitte“, so rief die Hausmutter, die daheim bleiben musste, stets den Ihrigen zu, die zur Frohnleichnamsprocession eilten. Und sie hatte alle Ursache zu dieser Mahnung, denn nachmittags nahm sie die geweihten Birkenzweige und steckte dieselben in die Flachsbeete, und so hoch die Zweige waren, so hoch musste auch der Flachs wachsen. Damit es aber nicht ein „frommer Wunsch“ bleibe, blickte die Bäuerin, ihre Hände faltend, zum Himmel auf und bat den allgütigen Schöpfer droben: „Herr, gib Segen — Gib Sonnenschein und Regen!“ Und der Sonnenschein kam und gieng, und ehe man sich's versah, prangte das ganze Flachsfeld im herrlichsten Blütenschmucke, so dass es aussah, als ob des Himmels Blau darauf gefallen wäre; denn die Flachsblümlein sahen den lieben Vergissmeinnichtlein gar sehr ähnlich. „Kinder, reißt ja kein Flachsblümlein ab,“ sagte Großmutter, „denn eines Flachsstengels und einer weißen Gänsefeder halber soll der Reiter vom Pferde steigen und sie aufheben.“

Die „Flachsblut“ war vorüber. Die Wiesen waren leer geworden und der Wind strich über die „Stöppel“. Das war die Zeit der „Flachsraufe“. Bäuerin und Mägde arbeiteten auf dem Flachsfelde, dass sie sich nicht einmal Zeit zum Aufrichten nahmen und immer aussahen, wie zusammengeknickte Schnappmesser. Handvollweis wurde der Flachs gerauft, die „Handvölln“ in Bündel geordnet und heimgeschafft. In der Scheuer wurde nun die „Riffelbank“ aufgestellt, und der Flachs durch die eisernen Kämme derselben gezogen und von den Samenkapseln, den „Knoten“, befreit. Die „Knoten“ [1]) wurden gedörrt, gedroschen und durch fleißiges Sieben von der „Knotenspreu“ gesondert, welche man zur Viehfütterung benützte. Den Samen selbst ließ man durch Leute, welche von Ort zu Ort zogen und außer eigenen Werkzeugen, den „Kleppern“, besonderes Geschick besaßen, nochmals putzen, wodurch sich der schwere, zur Saat taugliche Samen von dem minderwertigen sonderte, welchen man zur Ölbereitung verwendete. Auch in Krankheitsfällen fand der Leinsamen als Hausmittel Anwendung. Doch dürfen wir ob des Samens den Flachs nicht vergessen. Auf der feuchten Scheuntenne liegend, wäre er bald modrig geworden. Binnen zwei bis drei Tagen musste er wieder hinausgeschafft und reihenweise auf Stöppel und Wiesen ausgebreitet werden, um zu rösten. Je veränderlicher das Wetter war, je öfter Nässe und Dürre wechselten, desto besser war die „Flachsrieste“. Nach Verlauf von drei bis vier Wochen war das Rösten beendet, und nun gieng es an das „Raffen“ des Flachses. Wieder waren es die arbeitsharten Hände der Bäuerinnen, welche flink den Flachs vom stachlichen Stoppel aufrafften, die „Handvölln“ zusammendrehten und in Bündel schichteten.

[1]) In meiner Heimat wurden „Knutten“ ganz genau von „Knouten“ unterschieden, auch im Geschlecht: „der Knouten, die Knutte“. A. P.



Daheim kam nun der Flachs nur gelegentlich am Brotbacktage wieder zum Vorschein. Wenn das „liebe Brot“ aus dem Ofen heraus war, holte die Bäuerin vom „Bödel“ ein paar Bündel Flachs und steckte dieselben in den Backofen, um die noch übrige Wärme zum Dörren derselben auszunützen. Dieses Dörren war aber sehr feuergefährlich, und gar manches strohgedeckte Holzhäuschen brannte nieder, weil des Nachts der Flachs im Backofen Feuer gefangen hatte. Ob dieser Ursache und auch deshalb, weil das Flachsdörren im Backofen nur sehr langsam von Statten gieng, erbauten einzelne, bemittelte Bauern oder auch die Gemeinden abseits vom Gehöfte und Dorfe feuerfeste Dörrhäuschen, auch „Brechhäusel“ genannt, in welchen man unbesorgt mit dem Flachse umgehen konnte. Und wenn die Magd, welche die Flachsdörre überwachen musste, gerade einen Freier hatte, dann gab es zuweilen im Brechhäusel ein Stelldichein bei Mondenschein.

War der Flachs gedörrt, dann gieng es an das „Hilgern und Brechen“. Die Hilger und die Breche waren einander sehr ähnliche, aus Holz gefertigte Werkzeuge. Sie hatten gleiche Fußgestelle, und auf diesem ruhte ein scharfgefalzter Holzbalken, welchem ein zweiter hebelartig angefügt war. Der Unterschied zwischen Hilger und Breche bestand darin, dass die Breche mehr Falzen besaß. Das Hilgern und Brechen war „Weibvolkorbt“, und überall fand sich eine alte „Muhme“, welche der Bäuerin und ihren Mägden bei dieser Arbeit half. Die eine der Arbeiterinnen nahm den „Brechreisken“, legte ihn auf die offene Hilger und schlug mit der Handhabe darauf los. Das war nur „aus dem Gröbsten“. Dann reichte sie den „Reisken“ der nebenstehenden Brecherin. Diese bearbeitete denselben so lange, bis er weich und gefügig wurde und die „Grannen“ flogen. Nun wurde der Brechreisken tüchtig ausgestaubt und bei Seite gelegt. Damit war es aber nicht abgethan, denn der Flachs musste noch gehechelt werden. Auf einem hölzernen Bänkchen waren eine große Anzahl eiserner Spitzen eingeschlagen, das war das „Hechelbankel“, auf welchem der Flachs spinngerecht gemacht wurde, indem man durch das Hecheln eine genaue Sonderung der Flachsfasern erzielte. Die kurzen, schlechten Fasern, welche bei dem ersten Streichen durch die Hechel abfielen, hießen das „Spitzenwerg“, welches sehr spröde war und schlechtes, rissiges Garn gab. Außerdem erzielte man noch ein besseres Werg, und endlich die langen, glatten, glänzenden Fasern, welche der Hechlerin in der Hand blieben, nannte man den eigentlichen Flachs, welcher das dauerhafteste Gespinnst lieferte. Es kam aber auch vor, dass man manchmal nur Werg erzielte. So in schlechten, dürren Jahren, oder wenn der Lein zu spät gesäet wurde, sehr kurz blieb oder beim Rösten durch Fröste gelitten hatte. Aus allen diesen Sorten wurden „Rocken“ gemacht. Eine zweite Behandlungsart war die mit zwei eisernen Kämmchen, den „Kratzeln“, welche besonders im nordböhmischen Niederlande üblich war, wo man „Rocken, Pfückel und Pfuckenpfückel“ unterschied. Hier diente das „Kratzel“ anstatt des „Überröckels“ und wurde gleich diesem an die Rockscheibe gesteckt.

Nun war der Flachs spinngerecht gemacht, und die Rädchen wurden vom Boden geholt. Wer kennt nicht ein Spinnrädchen — wie viel Poesie

liegt darin — wie besang doch der Dichter die fleißige Spinnerin — wie muthet es uns heimlich an, wenn Mendelssohn's Spinnlied am Flügel erklingt! All' der Zauber echten deutschen Volksthums wird in uns wach. An die „Bertha“ denken wir, die das Spinnrad erfunden haben soll, an das holde Dornröschen, dem die tückische Hexe das Spinnen lehren wollte.

Solch' ein Spinnrad, wie es die schlichte Bäuerin besaß, kostete, nach unserem Gelde gerechnet, drei bis vier Gulden; aber ein Rädchen, wie es die reiche Bauerstochter in ihr „Gerülle“ bekam, das war noch viel theurer. Daran zeigte der „Radelmacher“ seine Kunst. Aus dem schönsten Buchenholze fertigte er Schwungrad und Fußgestelle sowie die Radspeichen, welche auf der Drehbank zierlich abgedreht wurden. Die Spannschraube, der Wirtel und die kleine Schraube waren zierlich aus rothem Pflaumbaumholz geschnitzt, und ganz besonders die Spannschraube wurde durch Reifchen von Metall, bei billigeren Rädchen aus Blei, bei kostspieligeren aus Silber, verziert. Zuweilen bekam auch das „Leiermannel oder der Lenkrich“ solche Beschläge. Nicht selten erhielten solche Schmuckrädchen auch Einlagen von Elfenbein oder Perlmutter. Entsprechend dem Rade war auch die „Rockscheibe“ und das „Überröckel“ hergestellt. Letzteres bekam auch Metallbeschläge und wurde bunt bemalt. Manchmal gefiel es dem Radelmacher, die Spannschraube in Gestalt eines drolligen Männleins herzustellen. Zu jedem Spinnrade gehörten zwei „Zeuge“. Ein grobes und ein klares und wohl auch noch ein drittes zum Zwirnzwisten. Zum Zeuge gehörte der Krebs mit der eisernen Spille, welche die Spule hielt, und dem Schnabel. Auch die Radschnur, das „Häkel“ zum Einfädeln und das „Netzetüppel“ an der Rockscheibe, die Weife und das Weifpflöckel durften nicht fehlen. In manchen Gegenden wurde die Rockscheibe durch die „Hatsche“ ersetzt. Auch beschaffte sich eine Spinnerin, die es haben konnte, außer dem gewöhnlichen Spinnrade noch ein zweites, den Schneller oder das kleine Schnellradel, zum Spinnen des „Feinflachsnen“. Doch das Spinnrad hatte seinen Vorläufer, den plumpen „Spinnbock“ mit den großen Spulen und den hölzernen Krebs. Die allerersten Spinner und Spinnerinnen aber haben gewiss auf der einfachen Spindel gesponnen und es darin zu sehr großer Fertigkeit gebracht. So musste dereinst in alter Zeit ein jeder Schusterlehrling die Spindel handhaben können, weil jeder Schuster seinen Hanfdraht zum Nähen selbst spinnen musste. Hier gehörte also das Spinnen zum Handwerk. Und jede Magd, wenn sie nach der „Freiwoche“ in den Dienst trat, musste mit ihrer buntbemalten Truhe auch ihr Spinnrad mitbringen.

Der Spätherbst war da, in den Scheunen erklangen bei Tage die tactmäßigen Schläge der Drescher, und des Abends schnurrten in den Bauernstuben die Spinnrädchen. Auf den Bänken an der Wand saßen die Mägde bei ihrem Wergrocken, die Hausfrau am glänzenden Flachsrocken. Sie hatte ihrem „Radel“ ein „klares Zeug“ aufgesetzt und spann eifrig den Anderen zum guten Beispiel. Hei, wie kreiste das Rädchen, wie wirbelte der Krebs, wie spann sich der Faden vom Rocken

zum Rädchen, die Spule füllend! Die „Stübelgruße“ saß auf der Ofenbank und spann auf der Spindel, wie sie es in ihrer Jugendzeit gelernt hatte, weil es damals noch keine Spinnrädchen gab. Die Kinder zupften mit den kleinen Fingern an den „Kratzelpfocken“. Der Faden wurde freilich oft „nesseldrähtig“, ja manchmal huschte sogar ein großer Wergpfocken darunter, der gar nicht durch den Schnabel gieng, so dass der Krebs stehen blieb. Da erbarmte sich stets „Grußel“ der Kleinen und brachte das Wirrsal zurecht und das Rädchen wieder in Gang. Der Bauer, wenn er ein richtiger und tüchtiger war, spann auch und besorgte nebst dem noch das „Kodelfeuer“. Inmitten der Stube stand nämlich das etwa ellenhohe, aus Stäben und Teller bestehende „Kodeleisen“, auf welchem trockene Buchenspäne aufgeschichtet und angezündet wurden, welche die Stube erhellten. Der Rauch verzog durch eine Öffnung in der Stubendecke. Das Spalten und Auflegen der Buchenspäne war „Monnsvolkorbt“, und dabei konnte auch die Tabakspfeife besorgt werden. Jeder Spinner hatte sein Ziel, welches strenge eingehalten werden musste. Jede Magd musste nach dem „Viehbeschicken“ allabendlich eine halbe „Zaspel“, jedes Kind, wenn es seine Schulsachen in Ordnung gebracht hatte, zwei „Gebind“ spinnen. War das Garn aus den „Kratzelpfocken“ auch nicht viel wert, auf Sackleinwand taugte es doch, und die Kinder gewöhnten sich frühzeitig an Arbeit und Pflicht. Manche Kinder spannen sogar über ihr Ziel. So erzählt der alte Schuhmacher, der Tauschanton in Habstein, heute noch mit Vergnügen, wie er als Junge in einem Winter drei Zaspeln über's Ziel gesponnen und dieselben unter dem Wusch verkauft hatte. Die ersponnenen Groschen vergrub er im Garten unter einem Birnbaum, damit die Sache Muttern geheim bleibe, weil er dieselben erst zu vierzehn Nothhelfern in Neuschloss beim „Kirchelfeste“ in den Buden verthun wollte.

Waren Spindeln und Spulen gefüllt, so gieng es an das Weifen des Garnes. Die kleine Weife hatte die Spannweite einer Elle. Zwanzig solcher Fäden gaben ein „Gebind“, zwanzig Gebind eine „Zaspel“. Zwölf Zaspeln grobes Garn machten ein „Stückel“ aus. Zwei Zaspeln klares oder flachs'nes Garn gehörten zu einem „Strähnel“ und sechs Strähnel ergaben ein „Klor Stückel“. Aus einem Stückel Garn wurden zwölf Ellen Leinwand. War das Garn geweift, die Gebinde sorgfältig eingeknüpft, die Zaspeln von der Weife gestreift, zusammengedreht und an die Ofenstange gehängt, so wurde wiederum gesponnen. Und Abend für Abend gieng es so fort, die ganze Winterszeit hindurch, bis der Vorrath an Flachs zu Ende war.

Zuerst spann man für den Hausbedarf, dann „zu Markte“. Jede ordentliche Hausfrau rechnete genau heraus, wie viel des Gespinnstes sie für sich, die Ihren und das Gesinde auf Leinwand brauche; denn auch die Mägde erhielten nebst ihrem Lohne an Geld auch ihren Lohn an Leinwand. Eine Großmagd bekam jährlich achtzehn Gulden baares Geld und vierundzwanzig Ellen Leinwand, zur Hälfte grobes und zur Hälfte klares Linnen. Und manche Magd, die mehrere Jahre gedient und fleißig ihr Ziel gesponnen hatte, erübrigte noch trotz des Verbrauches

auf Wäsche und Kleider des Linnens genug, und wenn sie sich verheirathete, war eine Truhe mit siebzig bis hundert Ellen „Leimt" ihr größter Stolz.

Der „Garnmann" und der Weber kamen zu bestimmten Zeiten „zu Dorfe". Der Erstere kaufte das Garn für größere Webereien ein. Der kleine Weber sprach in den Bauernhäusern vor, empfahl seine Arbeit, und die Bäuerin gab ihm ihr Garn zum Weben mit. Und abermals zur bestimmten Zeit brachte der Weber das fertige Linnen in's Haus: die ungebleichte Sackleinwand, sowie die bessere ungebleichte, aus welcher die Röcke der Männer gefertigt wurden, die kurzen „Leimtkoppen" und die langen Kittel. Alsdann die grobe, halbgebleichte Leinwand für die „Hembestöcke", und die ganzgebleichte aus dem guten flachsenen Garn für die „Hembeleibl". Manche Bäuerin ließ das Gespinnst nur weben und besorgte die Bleiche selbst. Allerdings kommt hier nur eine Naturbleiche in Betracht, und auch die alten Weber kannten keine andere. Wir erinnern nur an die einstigen Bleichen in Schneckendorf und an die Wolfsthaler und Götzdorfer Bleichwiesen an der Zwitte und am Polzenflusse. Zuweilen bleichten die Bäuerinnen das Garn in ihren Gärten und auf ihren Wiesen und gaben erst das gebleichte Garn zum Weben. Aber diese sogenannte „weißgärnige Leimt" war ungleich schlechter, fühlte sich steif an, wie aus Draht gewebt. Am allermeisten wurde der Zwirn „bei Hause" gebleicht, denn auch diesen fertigten die Bauern selbst. Von dem „feinflachsnen" Garne, das auf dem „Schnellradel" gesponnen war, wurden zwei Spulen in kaltes Wasser gelegt und die beiden Fäden auf dem Spinnrade gezwistet. Dazu gehörte ein besonderes Geschick und ein sehr gleichmäßiger Tritt, denn das Radel mußte verkehrt gedreht werden. Auch der Zwirn wurde geweift, in Gebinde geknüpft und in Strähne zu vierzig Gebind eingetheilt. Ein Theil des Zwirnes blieb ungebleicht, und von dem gebleichten ließ man wiederum einen Theil schwarz färben. Von der Leinwand wurde ebenfalls ein Theil dem Färber und Drucker übergeben, sowohl von der „wergnen", als auch von der „flachsnen". Hievon blieb wiederum ein Theil glattblau, die übrige Leinwand wurde mit einfachen, weißen Mustern bedruckt. Außer der „Bloleimt" gab es noch die „Schacke" oder das „Schekelzeug", diese derben, roth, blau und weiß gestreiften oder auch „kastlichen" Bettzeuge, ferner die dichtgewebten, feinfädigen Inletstoffe, „Läuferl" genannt, weil dieselben im Wasser sehr einliefen. Solch ein neunelliges Bette mit weißen, flaumigen Gänsefedern gefüllt, das war ein Stolz! — „Ne, hot ersch denn gehort, die Hofebauerin gibt ihrer Nann'l zwanz'ch Stückel Bette mitte und dreimal Schacke zun überzieh'n. Do wird's die Nann'l gor nie nuth'wand'ch hon, miden Kirmstziechen ufs Troigen zu warten. Sie wird's oder ou nie verpossen dürfen und wird die Bette an grünn' Durstiche uf der Hausbühne aushäng'n müssen, sunst komm er die Motten nei. Ne, dar Reichthum! Unserejs is fruh, wenn mer e Liegebett'l und ene Zudecke hot."

Aus der Schacke und der Bloleimt wurden die Kleider der Bäuerinnen gefertigt, die „kastlichen Stützeljackel", die den Bauernmädchen

nett standen, die blauen Schürzen sowohl für die „Weibsleute", als auch die „Lotzschürzen" der Männer. Und auch hier wurde ein Unterschied gemacht zwischen den „kloren Sunntichschürzen" und den „Stohlschürzen". Eine Bäuerin, welche an Werktagen eine klare, blaue Schürze vorband, galt als schlechte Wirtin. Auch die Röcke der Frauen wurden fast nur aus Bloleimt und Schacke hergestellt. Ein bedruckter, wergner „Bloleimttappert" war der Wochentagsrock, sowohl für die Bäuerin wie für die Salbertochter und die Magd. Einen „kloren Bloleimtrock" trug auch die „Froa", wenn sie mit der Butter in die Stadt zu Markte gieng. Und die Magd oder Kleinbauerstochter zog einen solchen zum Tanze an. Hatte ein Bauernmädchen bei der „Fastnachtsmusike oder Rockstubenscheidewake" einen rothen „Schackelrock" an, da sahen ob diesem Luxus alle verwundert drein, außer sie war die Tochter eines reichen Bauers oder Richters. Und wenn der Bursche Eine im Tanze schwang, welcher ein „Schackelrock" um die Knie flatterte, da sah er gar stolz drein, und dann fragte er wohl auch: „Kathel, hast Du den schinn Schackelrock ou salber derspονn?" War dies nicht der Fall, so schlug das Mädchen beschämt die Augen nieder, weil der Liebste sie ertappt hatte, dass sie sich mit fremden Federn schmücke.

Für die kalte Jahreszeit gab es die „Wattenröcke". Diese aus doppelten Linnen und Einlage bestehenden, sowie abgesteppten Röcke sollten eigentlich einen anderen Namen führen; denn die allerersten Röcke dieser Art waren nicht mit Baumwolle, sondern mit Werg gefüttert. Einen „härnen Rock" trug die Bäuerin nur an „hehren Tagen" in die Kirche. Ein seidenes Brautkleid bekam man nur zu sehen, wenn eine reiche Bauerstochter vor dem Altare stand. Außer diesen Gewändern, „dem Pelzel, dem schwarzen Lastingleibel, dem Schwungseljackel und den seidenen Sunntichschürzen" bestand die bäuerliche Gewandung nur aus Linnen. Die höchste Errungenschaft war ein weißer „Zappenrock", welcher seine großen, ausgeschlungenen Zacken neugierig unter dem Brautkleide hervorstreckte, und eine „Gugel" aus feinflachsner, weißer Leinwand, auf welche die „Schneiderruse" all' ihre Kunst verwendet und die allerschönsten „Zappen, Rusen, Blatteln, Löcheln und Pünkeln" fein sauber weiß auf weiß gestickt hatte. Und auch der gestickten, weißen Hauben nicht zu vergessen. Natürlich durfte in der Haube der „freiledigen Weibsbilder" das rothe „Blümel" als Erkennungszeichen nicht fehlen; denn es hätte zu „naksch" gestanden, wenn bei der Tanzmusik ein Bursche mit einem verheiratheten „Weibsvolke" schöngethan hätte. Deshalb sah der Bursche immer nach dem rothen Blümel.

Wie viel Fleiß und kostbares Augenlicht mag es gekostet haben, auf dem derben Linnen all' die verschnörkelten Stickereien zu fördern, die Hauben zu stärken und auf dem Haubenstocke formgerecht zu machen!

„Zappenrock, Gugel und Haube" waren die ganze Putzwäsche der Bäuerinnen. Diese wurden auch nie im Hause gewaschen, sondern man gab dieselben der Wäscherin und Haubenmacherin, weil die Bäuerinnen vom Rohstärken und Bügeln nichts verstanden. Gebügelt wurde in einem Bauernhause überhaupt nicht, und die Stärke, die man für die

Wäsche verwendete, bereitete jede Bäuerin selbst aus dem Stärkemehle der Erdäpfel. „Sümt" wurde Wäsche gewaschen, dieselbe an den Gartenzaun zum Trocknen aufgehängt oder über Nacht auf die Ofenstange. Und Sonntag früh nahm die Hausmutter die „Mangelkeule", wickelte die Wäschstücke um dieselbe, legte das „Mangelbrettel" darauf, „rumpelte" so die Wäsche glatt und gab dann dem Bauer „e neuwoschen Hembe".

Die Näherin und Haubenmacherin war meist ein Weib, dem die Natur Schönheit und Arbeitskraft versagt hatte. Nur wenn ein körperliches Gebrechen ein Bauernmädchen zur schweren Feldarbeit untauglich machte, ließ man sie die Nadelarbeit erlernen, welche ihr alsdann ein spärliches Brot gab.

Ja, so war es in der „guten, alten Zeit", und Ihr Mädel wißt nun, was „sach" zu Großmutter-Zeiten eine Elle Leinwand war. Und nicht nur der Großmutter des Bauers auf dem Lande sei hier gedacht, nicht nur diese hat emsig die Spindel gedreht und am schnurrenden Rädchen gesessen, es spann auch die Bürgersfrau der Stadt an ihrem Erkerfenster und die Burgfrau in ihrer Kemenate.

Mit dem praktischen Theile von „Spinnen und Linnen" sind wir zu Ende; unser Bericht wäre aber nicht vollständig, wenn wir der Spinnstube oder Rockstube vergessen möchten. Ihr sei daher ein besonderer Abschnitt gewidmet.

Heimat.

Gruß auf Gruß sandt' ich hinüber,
Gruß auf Gruß Dir, Heimat, zu.
Glück der Tage ist vorüber —
Hin ist Frohsinn, hin die Ruh'! —

Kampf und Kampf auf allen Stegen,
Kampf, was deutsche Brust bewegt,
Heimat lächelst süß entgegen
Deinen Söhnen tief erregt! —

Otto Zacharias.

Die Erdrutsche des Mittelgebirges im Frühjahre 1898.

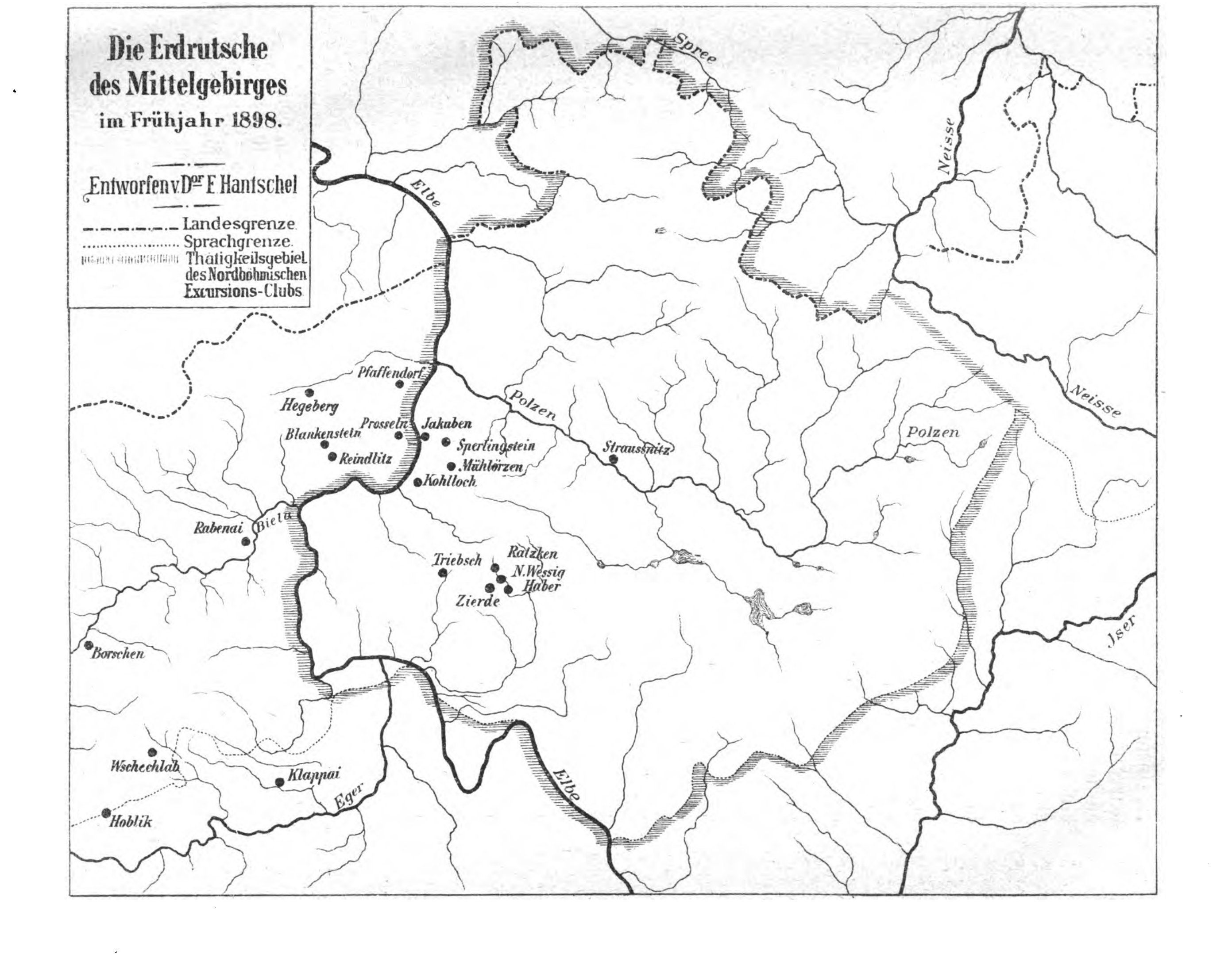
Mit einem Kärtchen.

Von Dr. F. Hantschel.

Im April 1898 bis in den Mai hinein erfolgten im Bereiche des böhmischen Mittelgebirges, sowohl in dessen links- wie rechtselbischem Zuge, eine Reihe von Erdrutschungen, wie sie in solcher Art und Ausdehnung vordem noch niemals beobachtet worden sind. Alle hatten denselben bestimmten geologischen Bau zur Voraussetzung, nämlich[1]) eine geneigte Untergrundfläche, welche durch Eindringen des Grundwassers schlüpfrig gemacht wird, und auf welcher sich das auflagernde Gebirge gleitend thalabwärts zu bewegen vermag. Die ungewöhnlich reichlichen Grundwässer, welche sich in dem nassen Sommer 1897 gebildet hatten, gelangten durch die Basalttuffe und jüngeren Gebilde auf die darunter lagernden Bakulitenthone und weichten diese, durch vorhandene Klüfte

[1]) Wir folgen hier einem Gutachten des Prager Universitätsprofessors Dr. G. K. Laube. Vgl. Prager Ab. v. 2. Mai 1898.





Die Erdrutsche
des Mittelgebirges
im Frühjahr 1898.
Entworfen v. Dr. F. Hantschel
Landesgrenze.
Sprachgrenze.
Thätigkeitsgebiet des Nordböhmischen Excursions-Clubs.
Spree
Elbe
Neisse
Neisse
Polzen
Polzen
Pfaffendorf
Hegeberg
Prosseln
Jakuben
Blankenstein
Sperlingstein
Reindlitz
Mühlörzen
Kohlloch
Straussnitz
Rabenai
Biela
Triebsch
Rätzken
N. Wessig
Haber
Zierde
Borschen
Jser
Wschechlab
Klappai
Eger
Elbe
Hoblik

eindringend, bis in eine gewisse Tiefe derart auf, dass sie in eine langsame Bewegung kamen und von Spalten zerrissen wurden, durch welche die Grundwässer leicht eindringen, in größere Tiefe kommen und die tiefere Unterlage schlüpfrig machen konnten. Solche Risse in den Thonen dürften schon im verflossenen Sommer entstanden sein, ohne dass sie beobachtet werden konnten; erst die Witterungsverhältnisse des Feber und März, insbesondere aber die Regengüsse der ersten Apriltage haben dann die Rutsch-Katastrophen herbeigeführt.

Die ärgsten Verwüstungen traten im linkselbischen Mittelgebirgszuge auf, in Pfaffendorf am Nordrande und in Klappay am Südrande.

In der Nacht vom 2. zum 3. April fand in Pfaffendorf, am südlichen Fuße des basaltischen Pfaffenberges, auf einer Grundfläche von etwa 50 Strich eine Erdbewegung statt, wobei das feuerfeste Haus des Karl Marschner in der Tiefe verschwand und die Reste davon etwa 20 m abwärts vom früheren Stande geschoben wurden. Es entstanden Pingen von beträchtlicher Tiefe, aber auch förmliche Hügel und eine derartige Verwürfelung des Erdreiches, dass an die Erbauung einer Frucht nicht gedacht werden kann. Das Haus No. 34 erhielt am 3. April große Risse und stürzte am 20. April ein. Das Haus Nr. 33 traf das gleiche Schicksal. Das scharf umschriebene Rutschgebiet, welches sich einer nach Südost herabziehenden Thalkehle anschmiegt, oben bogen-, unten zungenförmig begrenzt ist, lässt erkennen, dass es vorher schon öfter in Bewegung war. Die hart von der Grenze des Verbruchsgebietes befindlichen Wohnhäuser Nr. 28, 31 und 29 erfordern bis auf Weiteres eine baubehördliche Beaufsichtigung; innerhalb des in geeigneter Weise zu entwässernden und zu bepflanzenden Verbruchsgebietes und noch 100 m außerhalb desselben soll jedoch ein Bauverbot erlassen werden. Der Schaden, den die Bewohner durch die Rutschung erleiden, beläuft sich einschließlich der mitbetroffenen Schönborn-Bodenbacher Bezirksstraße auf annähernd 35000 fl.[1])

In Klappay, am südwestlichen Fuße des Hasenberges, begann die Katastrophe in der Nacht vom 7. auf den 8. April, dauerte bis zum Mittage des 11. April und hinterließ weit schrecklichere Verwüstungen als in Pfaffendorf, indem derselben hier die obersten, am Abhange des Berges gelegenen 32 Gebäude des Dorfes bis zur Kirche herab zum Opfer fielen: nichts blieb von ihnen übrig als ein einziger großer Trümmerhaufen von Gebäudetheilen inmitten des zerklüfteten, von fettigem Lehm durchsetzten Materiales des über mehr als 12 ha in der Richtung von Nordost nach Südwest sich erstreckenden Bergsturzes. Zum Glück gieng kein Menschenleben zu Grunde, da die Bewohner sowohl durch ein drei Wochen andauerndes, mit theilweisem Versiegen der Quellen vergesellschaftetes, unheimliches Getöse im Innern des Berges, wie auch durch einen bereits im Sommer 1882 erfolgten Absturz, der aber damals vor dem Dorfe sich staute, gewarnt waren und Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatten. Auch hier waren die Ränder des durchschnittlich 250 m breiten und 500 m langen Erdschwadens wie mit

---

[1]) Vgl. Prager Ab. v. 2. u. 25. Mai, Boh. v. 24 u. 27. April, 8., 14. u. 26. Mai 1898.

einem Stechscheit abgeschnitten, und auch hier soll bis zu dem tiefsten Punkte der Gleitfläche ein Entwässerungsstollen getrieben werden, um für die Zukunft die so gefährliche Wasseransammlung in dem zerklüfteten Rutschkegel zu verhindern. — Erwähnt sei noch, dass auch auf dem nördlichen, gegen den herrschaftlichen Meierhof zu gekehrten Abhange des Berges plötzlich Bäume tief in den Boden gesunken sind.[1])

Was die übrigen Rutschungen im linkselbischen Gebirgszuge anbelangt, so muss zunächst, was Gefährlichkeit betrifft, jene am Kamaikberge bei Liebshausen erwähnt werden, welche zwei Anwesen des an seinem südlichen Fuße gelegenen Dorfes Wschechlab zerstörte und erst Ende Mai zum Stillstande gekommen war. Bedenklich waren auch die im letzten Aprildrittel erfolgten Rutschungen in Blankenstein und Reindlitz, wo mehrere Baulichkeiten von der Gefahr des Einsturzes bedroht waren. Ohne Gefahr verliefen die Rutschungen in Prosseln bei Topkowitz, am Nordwestabhange des Hegeberges bei Eulau, wo in der zweiten Maiwoche ein Grundcomplex von 20 Strich Waldungen und Felder abrutschte und auch der Damm der Dux-Bodenbacher Bahn in Mitleidenschaft gezogen wurde, am Hoblikberge bei Rannay, wo schon wiederholt Rutschungen vorgekommen sind, am Rabenayberge bei Türmitz, wo am 20. April eine Fläche von 9—10 Strich Grund zu rutschen begann, und am Borschen bei Bilin, von dessen Kuppe sich ein ungeheurer Felsblock ablöste, welcher eine Menge Geröll in Bewegung setzte.[2])

Die Rutschungen im rechtselbischen Gebirgszuge haben so ziemlich durchwegs nur Verwüstungen von Grundstücken im Gefolge gehabt, immerhin aber erheblichen Schaden angerichtet. In Jakuben gerieth eine Berglehne sammt den daraufstehenden alten Obstbäumen in Bewegung und ist bis in die Nähe des Bahndammes der österreichischen Nordwestbahn fortgeschritten. Weiter geriethen mehrere Joch Gründe am Sperlingstein nächst Niederwellhotten und Babutin ins Gleiten, so dass der Zufahrtsweg nach Sperlingstein und Vogelgesang völlig verlegt wurde. In Mühlörzen war das Haus Nr. 8 bereits ernstlich von einer Rutschung der in der Nähe befindlichen Grundstücke bedroht. Auch in der zu Pschüra gehörigen Einschicht Kohlloch sind mehrere Strich Grund abgerissen worden und fortgerutscht.[3]) Die vorgenannten vier Örtlichkeiten liegen in der Nähe von Tichlowitz an der Elbe; ein zweites Rutschgebiet bildete sich nordwestlich von Auscha. Hier ist in der Gemeinde Haber, und zwar am nördlichen Abhange unterhalb der evangelischen Kirche und Pfarre, ein etwa 23 Joch umfassendes Terrain in's Rutschen gerathen, wodurch die Culturen und Wege zerstört und verschoben wurden. Nördlich davon in Niederwessig sind ebenfalls mehrere Joch Hopfengärten, Wiesen und Äcker in Bewegung gerathen; auch ein Theil der Auscha-Wernstädter Bezirksstraße nächst Ratzken wurde dadurch gefährdet. Die größten Rutschungen in

[1]) Vgl. Prag. Ab. v. 12. April u. 5. Mai, Boh. v. 27. April, D. Leip. Ztg. v. 16. April 1898. — [2]) Vgl. Prag. Ab. v. 29. April u. 23. Mai, Boh. v. 24. u. 30. April u. 19. Mai 1898. — [3]) Vgl. Boh. v. 30. April 1898.



dieser Gegend sind aber in Zierde vorgekommen, wo viele Joch Wiesen und Ackergrund durch dieselben unproductiv geworden sind.[1]), Rutschungen größeren Umfanges sind ferner noch in Straußnitz, wo sich an der Berglehne gegenüber dem Bahnhofe ein Wiesengrund im Ausmaße von vielen 100 m² in Bewegung gesetzt hat und auf dem lettigen Untergrunde eine ziemliche Strecke weiter gerutscht ist,[2]) ferner in Triebsch beobachtet worden, wo dem Maurer Franz Palme ein großer Theil seines Gartengrundes abgerutscht und das Häuschen noch baufälliger geworden ist.[3])

Rutschungen minderen Umfanges, die übrigens in unserem Mittelgebirge keineswegs zu den Seltenheiten gehören und deshalb im Kärtchen nicht verzeichnet wurden, sollen[4]) unter anderen in der B. Kamnitzer Gegend, bei Kundratitz, bei Trzebautitz, an der Radebeule, am Fuße des Hopfenberges, in Bohmen, Sensomitz und an sechs Stellen der neuen Bahn Teplitz-Lobositz vorgekommen sein.

Die Schäferei Rilkenberg bei Bensen.

Von Emil Neder in Höflitz.

Schon mehrmals wurde in diesen „Mittheilungen" der ehemaligen Schäferei Rilkenberg unweit des Dorfes Parlosa bei Bensen gedacht. Eine Anzahl Sagen, die aber erst in den letzten hundert Jahren entstanden sein müssen, berichten von verborgenen Schätzen, vom Nachtjäger, von Mördern u. s. w. Früher, als noch altes Mauerwerk und Kellereien sich auf dem Rilkenberge befanden, boten diese einen abseits gelegenen und daher sicheren Zufluchtsort für Zigeuner und Gesindel aller Art. Da gegenwärtig die Stätte des ehemaligen Hofes bereits mit Wald bedeckt ist und in nicht allzuferner Zeit der Bestand der Schäferei vom Volke mehr für Dichtung als für Wahrheit gehalten werden dürfte, so sammelte der Verfasser die ihm bei der Durchsicht des Schloßarchives in Bensen und an anderen Orten in die Hände gekommenen wichtigsten Nachrichten über den Rilkenberg und veröffentlicht hiemit dieselben, um sie der gänzlichen Vergessenheit zu entreißen.

Das Gebiet der Schäferei oder des Meierhofes Rilkenberg umfaßt 160 ha oder 278 Joch. Hievon sind gegenwärtig 95 Joch Waldung. Beschreibungen dieses Hofes sind uns aus den Jahren 1631, 1668 und 1780 erhalten. Nach diesen bestanden daselbst: das Herrenhaus oder die Schafferwohnung mit den Gesindestuben, ein Holzschupfen, eine Scheune mit drei Tennen, zwei große und ein kleiner Schafstall. Die genannten Gebäude bildeten ein Viereck, dessen unbebaute Zwischenräume eine hohe starke Mauer ausfüllte. Die Mauern verfielen mit der Zeit, und 1780 wird nur ein Lattenzaun als Einfriedung erwähnt. Von den zwei Thoren wird besonders das „Niederthor" gegen Markersdorf oft genannt. Dasselbe trug von 1642 bis zu seinem Verfalle das

[1]) Prag. Ab. v. 21. April 1894. — [2]) D. Leip. Ztg. v. 20. April 1898. — — [3]) Leitmeritzer Ztg. v. 27. April 1894. — [4]) Nach Mittheilungen der Herren A. Paudler in Leipa und Joh. Haudeck in Leitmeritz v. 24. April 1898. Vgl. auch Boh. v. 19. u. 24. Mai 1898.



gräflich Thun'sche Wappen, „welches Anno 1716 der Biliner Baumeister mit großer Kunst auf's Neue verfertigt hat."

In welchem Jahre der Rilkenberger Hof errichtet wurde, kann nicht mehr ermittelt werden. Jedenfalls stammt er noch aus der Zeit der Herren von Wartenberg, welche bekanntlich auf ihren Gütern zahlreiche Meierhöfe zur Erhöhung ihres Einkommens gründeten. Der Name „Rilkenberg" hat seit etwa 150 Jahren die gegenwärtige Schreibweise. Vor 1730 findet man auch das Bestimmungswort „Riehl, Rüllg, Rühlg, Rülk, Rielg" geschrieben. Dieses entstammt der niederdeutschen Sprache und bedeutet ursprünglich „reich". Wir haben demnach unter „Rilk" einen Personennamen zu suchen, vielleicht einen der ersten Besitzer des Hofes. Es ist auch möglich, dass der „Rilkenberg" einst ein großes urdeutsches bäuerliches Freigut war, wie es deren in unserer Gegend nachweislich mehrere gab.

Die Schaffer des Rilkenberges fand der Verfasser dieses Aufsatzes in alten Grund- und Kirchenbüchern seit 1580 öfter genannt. Auch der Hauptmörder des im „Markersdorfer Bauernaufstande" am 29. October 1625 so grausam getödteten Herrschaftsbesitzers Heinrich von Wartenberg auf dem Schlosse Rothenhof wohnte als Schäfereigehilfe auf dem Rilkenberge. Das Bensener Schlossarchiv und die Güntersdorfer Kirchen-Chronik berichten hierüber übereinstimmend: „Der Hauptmörder, ein großer Schafknecht, so ein Wende war, und ihm mit dem Beil soviel Wunden versetzet, als er ihm Schafe unrecht gethan, hernach aber flüchtig abgegangen und nicht gefasst worden." Es dürfte dieser Schafknecht vielleicht jener Christoph Theumer (angeblich ein Krämer) sein, den Bernau (Exc.-Cl. V, 28) und Focke (III, 169) als Anstifter und Anführer bei der Bauernrevolte und der Erstürmung des Schlosses Rothenhof bezeichnen; denn trotz der eingehendsten Nachforschungen in den aus jener Zeit stammenden Kirchen- und Amtsschriften konnte in den damals zu dem Besitzthum des Heinrich von Wartenberg gehörigen Ortschaften: Güntersdorf, Parlosa, Altohlisch, Neuohlisch, Ober-ebersdorf und Markersdorf keine Familie Theumert — wohl aber viele „Thöner" und „Tenner", die sämmtlich von einem Güntersdorfer Pastor abstammen — gefunden werden.

Während des 30jährigen Krieges wurde der hoch gelegene Rilkenberg häufig von Freund und Feind aufgesucht. Doch ist uns darüber wenig erhalten. Ein wahrscheinlich aus dem Jahre 1632 stammender Befehl des Tetschner Oberamtmanns Johann Schober von Hohenfurt ordnet an, dass „auf dem Rilkenberge bei vermuthender Feindesankunft" eine Wache einzurichten sei, die auf die Ober-Markersdorfer „ein gutes occule (?) werfen solle, wie schon vor Zeiten gewesen". Den Wächter hatten die zum Hofe gehörigen 15 Güntersdorfer Bauern, heute die Nr.: 14, 22, 23, 24, 29, 32, 56, 57, 63, 68, 73, 82, 86, 89 und 91, zu stellen und mit Unterstützung des Amtes zu erhalten. Später aber ist von dieser Wache nirgends mehr die Rede. In den folgenden Jahren lag der Hof resp. die zugehörigen Felder größtentheils wüst, weil kein Vieh und keine Arbeitskräfte vorhanden waren. Besonders arg müssen

sich die Schweden 1639—1640 benommen haben. Am 10. April 1640 wurde der gesammte, durch die salua guardi verursachte Schaden aus den Jahren 1639 und 1640 erhoben. Der Rilkenberger Schaffer Andreas Rothe gab als dem Feinde geliefert an: 172 Schafe, 2 Kühe, 1 Ziege, 1 Schwein, 230 Bündel Heu und Hafer, soviel dessen vorhanden gewesen; der Schätzung nach an 100 Strich. Alle Gebäude waren bei dem Durchsuchen nach vermeintem Gelde mehr oder weniger ruinirt. Sogar der „Drache“ [1]) und das Wappen vom Niederthor waren aus Muthwillen von den Feinden abgeschlagen worden. Der Thun'sche Schösser (Amtmann) befahl, dass nunmehr das gräfliche Wappenbild angebracht werde.

Aus den letzten acht Kriegsjahren bis 1648 ist uns über den Rilkenberg leider nichts mehr erhalten geblieben. Die Amtsschriften wurden in jener Periode übrigens so unregelmäßig und lückenhaft geführt, dass ein fortlaufender Bericht gar nicht zusammengestellt werden kann. Einen Nutzen brachte der Hof seinem Besitzer damals selbstverständlich nicht. Man war froh, dass der Schaffer nicht auf und davon lief und sich selbst so gut wie möglich durchschlug. Wie aber aus den vorhandenen Monatszetteln des Amtes hervorgeht, war im Jahre 1650—1651 der Hof wieder in Ordnung. Von den im Jahre 1651 zuerst im Altohlischer Hofe gezüchteten „Indianen“ (Truthühner) wurden später auch einige nach dem Rilkenberge gebracht, denn in dem Ausweise von 1654 erscheinen daselbst ebenfalls 4 Indiane. Seit dieser Zeit wurde die Truthühnerzucht auf allen Meierhöfen der Herrschaft bis um 1780 stark betrieben. Am 6. November 1672 bemerkt der Burggraf von Markersdorf anlässlich eines Streites wegen der Wasserleitung in Rothenhof, dass „des alten Röhrborers Vater als Junker von beiläufig zwölf Jahren diese zur selben Zeit mit geleget, als die Schäferei (damit kann nur der Rilkenberg gemeint sein) der Donner entzündet.“ Er schätzt die Zeit auf 100 Jahre rückwärts.

Im Jahre 1709 wurde eine „neue Einrichtung des Schafviehes angeordnet und das Einkommen des Schaffers festgesetzt.“ Derselbe erhielt jährlich 12 Gulden Lohn, den siebenten Theil des jeweiligen Reingewinnes (jährlich 30 bis 80 fl.), dann 7 Strich 2 Viertel gutes Korn, 3 Strich Mittelkorn, 3 Viertel Weizen zur Küchelspeis, 2 Viertel Gerste, 2 Viertel Erbsen und eine Kuh zum Genuss nebst dem Futter hiezu. Außerdem Wohnung, Beheizung und Fackelkiefern nach Bedarf. Dafür musste er aber den Meisterknecht und einen Zutreiber halten. Der Meisterknecht darf sich wie früher 32 Schafe bei herrschaftlicher Weide halten, halb geltes Vieh, halb Mutterschaf. Der Zutreiber hält nur 10 Schafe zu seinem Genuss. Die Anzahl der herrschaftlichen Schafe auf diesem Hofe schwankte stets. Gewöhnlich werden zwischen 400 und 600 bis 1000 Stück angegeben. Zu Martini 1711 wurden 768 Stück gezählt. An Getreide erbaute man auf den zum Rilkenberge

[1]) Soll wohl das Sahlhausen-Wappen bezeichnen. Wenn der Hof um 1570 in Folge eines Gewitters niederbrannte und durch die Besitzer wieder aufgebaut wurde, so konnte recht wohl das Sahlhausen-Wappen das Niederthor zieren. Anm. d. Red.

gehörigen Feldern 1696: 12 Schock 2 Mandeln 6 Garben Weizen; 20 Schock 8 Garben Korn; 4 Schock 1 Mandel Gerste; 19 Schock Hafer; 4 Fuder Erbsen. Bewohnt wurde die Schäferei durchschnittlich von 6—8, zur Erntezeit von 15—20 Personen. Von den Dienstleuten erhielt jedes „an den 5 heiligen Zeiten als Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Kirchweih und Weihnachten, wie anderes Hofgesindel, jedesmal 8 Kreuzer 3 Pfennige deputirtes Geld auf Fleisch und Bier." Im Jahre 1711 hatte ein furchtbarer Hagelschlag, wie in der ganzen Gegend, so auch auf dem Rilkenberge die Ernte total vernichtet. Auch aus den Jahren 1726, 1741, 1771, 1772 wird von großen Feldschäden gemeldet.

In der Zeit zwischen 1740 und 1763 suchten die Preußen mehrmals den Hof auf. Sie nahmen 1742 dem Schaffer die Kuh aus dem Stalle, sämmtliche Hühner, mehrere Schafe und viel Heu weg. 1756 stahlen ihm nächtlicher Weile die in der Nähe im Walde lagernden Soldaten (Kroaten) „eine Gebäck Brot" und den gesammten Milchvorrath sammt den Krügen. Als er sich beschwerte, bekam er „weniges Geld zu sehen, denn desto mehr Prügel zu verspüren". Das Gesindel hatte nach dem Zeugnis des Schlosshauptmannes das Waldlager nur bezogen, um leichter stehlen zu können. Die Bürger in Bensen waren damals keineswegs für die Soldateneinquartirungen sehr begeistert. In Privatbriefen werden sogar Lieutenants als „arg verlaust" bezeichnet. Was mögen dann die halbwilden Kroaten für Schmarotzer mit sich geführt haben! Durch die vielen Lieferungen im siebenjährigen Kriege von 1756—1763 wurde eine vollkommene Erträgnislosigkeit der Schäferei bewirkt. Als im September 1778, im sogenannten Kartoffelkriege, eine preußische Futterage-Commission die Getreide- und Heuvorräthe auf dem Rilkenberge aufschrieb, brach ein Officier, „der kein Bündel unnotificirt lassen wolle", in der Scheuer durch. Die Preußen beschuldigten unter vielen Schlägen den Schaffer, absichtlich so viele morsche Bretter gelegt zu haben. Nur der Fürsprache und der guten Bewirtung nebst einer Discretion (Geldspende) von Seite des Amtmannes war es zu danken, dass der geängstigte Schaffer nicht in Ketten nach Niemes gebracht und ihm dort der Process gemacht wurde.

In der Rentrechnung vom Jahre 1777 heißt es: „Von Abhauung der Rilkenberger großen Wiese ist sonst den Güntersdorfer Bauern ein Fass Bier passirt gewesen. Weilen nun aber selbe das Gras nur obenhin und nicht gänzlich abgehauet, sondern unter der Sensen stehen gelassen, als ist gedachte Wiesen, um damit solche mit größerem Fleiße abgehauet werden möchte, vor das 1777. Jahr an Häusler veraccordiret und statt des Fass Bieres 11 fl. bezahlt worden." 1780 und 1781 wird der Schaffer Wenzel Schmied, dessen Familie schon seit fast 100 Jahren den Schäfereidienst resp. den Schafferposten inne hatte, auch als „Schenker" erwähnt. Bei der Vermessung im Jahre 1785 wurde der Rilkenberg den Gemeinden Ohlisch, Markersdorf, Parlosa und Dobern zugetheilt. Er umfasste nach damaliger Berechnung 57 Joch 648 Klafter Acker, 35 Joch 738 Klafter Wiese, 3 Joch 1061 Klafter Hutweide, 499 Klafter Garten und 96 Joch 648 Klafter

Waldung, zusammen 193 Joch 392 Klafter. Unweit der Schäferei befindet sich das „Kreuzbergel“ mit einem schon 200 Jahre alten Steinkreuze. Dort soll man einst einen Förster erschlagen aufgefunden haben. Urkundlich wird das „Kreuzbergel“ schon 1713 genannt. 1778 wurde daselbst noch Land urbar gemacht, wofür zwei Großwöhler Inwohner 19 fl. 18 Kr. erhielten. Wir würden dies nicht erwähnt haben. Doch ist uns dieses „Kreuzbergel“ dadurch merkwürdig, weil ausdrücklich gesagt wird, dass dort „Eibengebüsch“ stand, während gegenwärtig nur bei Höflitz und Klein-Wöhlen Eiben in größerer Anzahl noch vorkommen. Besonders zahlreich aber „in Hofens Busche bei Bachelsdorf“.

Da seit Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1781 die Bauern angeblich „sich auf den herrschaftlichen Feldern ziemlichermaßen faul und störrisch zeigten“, so wurden, wohl auch in Folge anderer Umstände, die meisten Höfe verpachtet. So auch am 5. August 1784 der Rilkenberg sammt den dazu gehörigen Feldern und Wiesen in öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden auf 18 Jahre. Es waren 37 Pächter, welche zusammen jährlich 710 fl. $37^1/_2$ kr. Pachtgeld zahlten. Der Pachtcontract enthielt 16 Punkte. Die Steuer zahlte die Herrschaft, die Kriegslieferungen der Pächter des Feldes. Unter alle Gerste und Hafer musste Klee angesäet werden, damit das Feld nie öde liegt und der Pächter Vieh halten kann. Die auf kaiserlichen Befehl zu hinterlegenden Früchte sollten auf dem Schüttboden zum Rilkenberg kommen und immer an Weihnachten übergeben werden. Nämlich $^1/_{12}$ der Brotkörner, $^1/_{10}$ des Hafers und der Gerste und $^1/_8$ des erbauten Heues, dass bei Lieferungen stets etwas vorhanden ist. Die zweite Verpachtung des Hofes wurde am 21. October 1802 vorgenommen und trug jährlich schon 1439 fl. $48^3/_4$ kr. Seit dieser Zeit werden die Gründe alle 6 Jahre neu verpachtet.

Von den 825 Schafen, welche 1784 in der Schäferei waren, kam ein Theil in andere Höfe, der andere Theil aber wurde den Bauern gegen 18 kr. Zins für Jahr und Schaf zum Nutzgenuss überlassen.

Die letzte Reparatur auf dem Rilkenberge war 1781 vorgenommen worden. Seither musste der Schaffer, nunmehriger Hauptpächter, die Wohnung selbst repariren. Weil jedoch die Gebäude immer baufälliger wurden, zog der Schaffer Ignaz Schmied am 4. August 1804 in sein eigenes Häuschen in Güntersdorf. Nun ersuchte der pensionirte Oberjäger Ballan, „da er dermal ein sehr elendes Häusel in Güntersdorf bewohnt und das Gebäude auf dem Rilkenberge nicht unbewohnt bleiben kann“, um die Erlaubnis, das Schafferhaus beziehen zu dürfen. Aber schon 3 Wochen nach dem Einzuge, Mitte September, verließ er nach einer Gewitternacht mit seiner Familie in fluchtartiger Eile die selbstgewählte Wohnung, weil, wie er selbst angab, „er fast in seinem Bette ertrunken wäre“, und siedelte sich in Bensen an. Die letzte Nachricht über das Rilkenberger Herrenhaus enthält der Amtsbericht vom 8. März 1805: „Eben als der Anton Krolop aus Blankersdorf, Liebeschitzer Herrschaft, das Rilkenberger Schafberg-Gebäude,

wovon man bereits die gehorsamste Anzeige machte, beziehen wollte, fand sich, dass die Haus- und Stubenthür, die doch verschlossen waren, gestohlen und sogar der Ofen eingeschlagen worden. Hätte man nicht zur Vorsicht die Fenster ausgehoben, würden sie ein gleiches Schicksal gehabt haben. Man hat in den Gemeinden Altohlisch, Güntersdorf, Franzberg, Parlosa und Dobern eine scharfe Untersuchung veranstaltet, um die Thäter ausfindig zu machen und dieselben in Gemäßheit des Gesetzbuches über schwere Polizeiübertretungen bestrafen zu können. Es wäre rathsam, wenn dieses ganz abseitige Gebäude, welches zu nichts nutz und dazu noch äußerst baufällig ist, ganz verkauft werden könnte. Diese Wohnung wäre für einen Waldheger passend, wenn nur die Vorrichtung derselben nicht wieder neue Auslagen erforderte.“ Als nun durch den seit Anfang August 1806 durch 21 Tage hindurch fast ununterbrochenen Regen die Gebäude ruinirt worden waren, wurde das Holzwerk (Dach, Balken, Bretter) verkauft. Die kahlen Mauern standen, bald von Gestrüpp und Wald überwuchert, noch über 60 Jahre. Dann wurden sie endlich abgebrochen und theilweise zum Bau der Eisenbahn bei Markersdorf, theilweise zum Bau eines Hauses in Parlosa verwendet. Die Keller sollen jedoch nicht verschüttet, sondern nur überwölbt sein. Ein Mitglied der berüchtigten Voitsdorf-Pschüraer Räuberbande, die in Güntersdorf und Markersdorf bis um 1838 ihre Hehler hatte, soll sich angeblich im Gefängnisse geäußert haben, sein Geld wäre auf dem Rilkenberge vergraben. Der Mann starb, ohne den Ort näher bezeichnet zu haben. In der Folge wollten schon mehrmals Personen den Schatz heben; sie fanden aber nichts. Zu bemerken ist noch, dass laut des Subrepartitionsbuches der Gemeinde Dobern ab 1789, welches im Steueramte Bensen aufbewahrt wird, der Theil des Rilkenberges, der 1785 zu Parlosa-Dobern einverleibt wurde, am 14. Mai 1832 zur Gemeinde Güntersdorf kam, wohin er auch eigentlich gehörte. Im Jahre 1807 und auch 1815 trug sich die Obrigkeit mit dem Gedanken, die Schäferei wieder in eigene Regie zu nehmen, und am 29. October des letztgenannten Jahres musste das Amt Bensen sogar einen Situationsplan an die Thun'sche Centralcanzlei in Prag einsenden. Man scheute jedoch die hohen Kosten, und so blieb die Sache. Bezüglich der Zugehörigkeit muss noch gesagt werden, dass der Rilkenberg in früherer Zeit immer zur Herrschaft Bensen gehörte, aber drei Jahre nach der Theilung der Salhausengüter zu Pfingsten 1586 unter Wolf von Salhausen dessen Herrschaft Nieder-Markersdorf-Rothenhof zugetheilt wurde und seither bei derselben verblieb.

In Kreibitzer Mundart.

Von Ludwig Schlegel in Warnsdorf.

Die Zufriedenheit.

Ich loub' ma die Zufried'nheet,
Die is a gruß Gelicke;
Soulange die an Hatz'n schleet,
Gieht 's nee bei mir zouricke.

Mir honn kee grußes, schienes Haus,
Mir sein ock a enn Stieb'l,
Dou guck ich voulla Freed'n raus
Auff jed'n Barg und Hieb'l.

Zou arbt'n ho ich ju genung,
Dos macht ma keene Sorg'n,
Drim fiehl 'ch mich imma frouh und jung
O jed'n neu'n Morg'n.

Und meine Kinda schwôtz und blound,
Die foulg'n nouch 'n Winke;
Goutt sei 's gedankt, die sein gesound,
Sahn aus os wie die Strinke.

Koumm 'ch heem, zind 'ch ma die Pfeife o,
Dou kon 'ch mit Ruh genas'n,
Mei Weib dos strickt die Strimpe o,
Und meine Jung'n thunn las'n.

Ann Sountsche früh gieht 's ganze Haus
Schounn a die äschte Masse,
Und nouchmittsch rick ma olle aus
An Bousch, dan 'ch nee vagasse.

Sou lab ma imma frouh und gutt,
A Fried'n ouhne Zank'n,
Und uns'n Herrgout, da dos thutt,
Wie 'ch ganne dafier dank'n!

Die Tabakspfeife.

A jed's hout Freed'n ouff da Walt,
Wie ich ganz gutt begreife,
Doch va olln andan loub 'ch ma halt
Mir meine Toubakpfeife.

Die gibt en'n Troust a jeda Nouth,
Macht Freede an Gelicke,
Die hilft ouff monch'n gud'n Routh
A jed'n Missgeschicke.

Wenn 'ch arbte, muss se imma glimm,
Dou gieht 's geschwind voun Flack'l;
Und is da liebe Tog nou im,
Ho 'ch weg a ganzes Pack'l.

Und koumm die Noubban zou mir hie,
Dou roch ma im die Wette,
Und wenn lech oub'nds schlouf'n gieh,
Dou lahn 'ch se dro os Bette.

Und steig 'ch frieh aus 'n Bette raus,
(Eech nou wos andan greife)
Dou is mei äschta Grief glei naus
Nouch menna Toubakpfeife.

Da Ald'n is freich gô nee racht,
Gieht bald da Roch zunn schneid'n,
Da wätt dou mondmou gôr sehr schlacht,
Die kon vill Roch nee leid'n.

Doch louss 'ch enn Tog die Pfeife giehn,
Dou kriecht se glei vill Ängst'n,
Dou bie 'ch sehr krank, dos muss 'ch gestiehn,
Os hätt 'ch gelabt an längst'n.

Drim louss 'ch vou menna Pfeife nee,
Nischt bessas gibt's danab'n;
Und schmeckt ma keene Pfeife mee,
Dou mog 'ch a nimmeh lab'n!

Nach der Schlacht bei Kolin.[1])

Mitgetheilt von C. Jahnel.

(Danziger) Beyträge zur neuern Staats- und Krieges-Geschichte. Danzig bey Johann Christian Schuster 1757. — Diese Sammlung bringt die Abdrücke der von den Kriegsmächten veröffentlichten officiösen Berichte, Staatsschriften 2c. Sie soll übrigens nicht in Danzig, sondern in Berlin gedruckt sein.

3. Band, Seite 41: Journal der Kaiserl. Königl. Armee.

(41.) Den 30./6. rückte der bei Kollodieg stehen gebliebene Theil der Armee in das neue Lager bei Czelakowitz, woselbst von dem bei Alt-Benatek stehenden General, Gr. v. Nadasti, berichtet wurde, dass der Feind seine Magazins zu Bunzlau eiligst abführen ließe. Außerdem lief von den beiden ohnweit Jung-Bunzlau postirten Gen. Feld-Wachtmeisters, von Baboczai und Beck, die Nachricht ein, dass die allda befindlichen feindlichen Truppen 18000 Mann stark wären, und

---

[1]) Im nächsten Jahrgange bringen wir von demselben Herrn Mitarbeiter die brieflichen Nachrichten über das Preußenlager bei Leipa 1757. Anm. d. Red.



dass sich die Prinzen von Bevern und Anhalt, wie auch 800 Wagens mit Blessirten dabei befänden, von welchen letztern ein Theil nach Weisswasser sei abgeführet worden. Jungbunzlau wäre sehr stark verpallisadiret und mit Kanonen versehen, dennoch aber hätten sich einige Freiwilligen von der Infanterie und den Husaren so nahe an der (!) Stadt gemacht, dass sie schon in den Gärten Posto gefasset hätten ....

1./7. passirt die gesammte k. k. Armee mittelst 5 über die Elbe geschlagenen Brücken den Fluss bei Czelakowitz und bezog das neue Lager bei Lissau. Gleichergestalt rückte das Nadastische Corps bis Jungbunzlau vor, so dass es nur ½ Stunde (42) vom Feinde entfernt war, da denn bereits einige Detachements bis Weisswasser und Hirschberg vordrungen. .....

Gr. Nadasti berichtet — wann? —: dass das feindliche Lager bei Jungbunzlau mehr Zelter als vorher zu haben schiene, und er auch Kundschaft erhalten hätte, dass der Prinz von Preussen mit 12000 Mann Succurs daselbst eingetroffen sei. Eben des Tages wurden 8 feindliche Husaren, 1 Dragoner, 1 Jäger und 2 Becker zu Kriegsgefangenen gemacht. .....

(43.) Der König (Friedrich) hätte 8 Regimenter aus Jungbunzlau abgeführet und solche bei Dirnova und Budovin postirt.

Von Nadasti aus Stranow vernahm man, dass er ein Bataillon Oguliner nebst 200 Pferden nach Melnik abgeschickt habe; dagegen sich die feindliche Armee zu Jungbunzlau um 4000 Mann verstärket, auch die Fronte ihres Lagers mit 70 Kanonen besetzt hätte. Diese Verstärkung rühre daher: Es sei nämlich vor kurzem ein beträchtlicher feindlicher Transport von Bagage unter starker Bedeckung aus dem Lager nach Hirschberg geschickt, auf dem Wege aber von dem Nadastischen Commando bei Dauba und Weisswasser angegriffen, mithin am Marsche gehindert, auch einige Wagen erbeutet worden, weshalb sich der Transport, ob er gleich aus 400 Wagen und einer grossen Escorte bestanden, wieder in das Lager hätte zurückziehen müssen.

(43.) Die feindliche bisher bei Jungbunzlau jenseits der Iser gestandene Armee, welche sich mit dem linken Flügel an gedachten (44) kleinen Fluss angelehnet hatte, wurde durch die von Nadasti ausgestellten Commandos dergestalt eingeschränket, dass ihr dadurch die Zufuhr abgeschnitten und sie genöthigt wurde, ihre Stellung zu ändern und sich gegen Hirschberg zurückzuziehen, bei welcher Gelegenheit dieselbe von gedachten Nadastischen Commandos beständig harzeliret und deren linker Flügel, welcher das Hintertreffen ausmachte, von dem Obristen von Ried und seinen Granitzern tapfer angegriffen, 200 Mann niedergemacht und 50 Gefangene eingebracht wurden, dagegen sich der diesseitige Verlust nur auf 18 Mann erstreckte. Nadasti liess indessen die vom Feinde bei Jungbunzlau ruinirten Brücken sofort wieder herstellen, den Ort besetzen, auch dem Feinde nacheilen, wobei die Husaren wieder 34 Gefangene einbrachten und 300 Deserteurs Luft gemacht wurde.

Den 4./7. marschirte die k. k. Armee von Lissau bis Alt-Benatek und der linke Flügel des Corps der Reserve rückte bis Benatek diesseits

der Iser, dessen rechter Flügel aber bis Jungbunzlau als eine Avantgarde vor. Der G. F. M. L. von Morocz stand mit seinen Husaren und Granitzern bei Weißwasser und ließ bis gegen Niemes und Böhm. Aicha patrouilliren, der G. F. M. L. von Haddick aber postirte sich bei Mscheno und schickte von dannen Patrouillen gegen Hirschberg vor. Eben dahin nahm auch der General Nadasti seinen Marsch, um sich von dort aus dem feindlichen Corps bei Leitmeritz zu nähern.

(45.) 5./7. verließ die k. k. Armee das Lager bei Benatek und bezog das bei Kosmanos zwischen Jungbunzlau und Backofen abgesteckte Lager, von dannen dem Nadasti eine beträchtliche Verstärkung, um seine Vordringung zu unterstützen, zugesendet wurde, worauf von Morocz bis Hünerwasser vorrückte und seine Infanterie gegen Kummer postirte. Der Feind zog sich hingegen von Hirschberg bis Neuschloß zurück, wo er seinen rechten Flügel anlehnte (den linken aber gegen Unter-Mickenhan ausbreitete), und einen vor der Fronte befindlichen Teich sich zu Nutzen machte.

Den 6./7. recognoscirte F. M. von Daun, seiner Blessur ungeachtet, die Stellung des Vordertreffens und die vorliegenden Gegenden. Beide Treffen hielten an dem Tage Rasttag. General Nadasti rückte gegen Czebus vor und detachirte den G. F. W. M. Grafen Palfy mit 600 Kroaten und 200 Pferden in die Gegend von Bleiswädel, um dem Feinde die Zufuhr beschwerlich zu machen. Es wurden auch noch verschiedene andere Parteien nach Tamühle (sic!), Niemes, Ober-Mickenhahn, Holan und Asche[1]) abgesendet, um den bei Neuschloss stehenden Feind auf allen Seiten zu beunruhigen; in Hirschberg aber befand sich der Obrist von Ried mit Infanterie und der Obristlieutenant Bethlem mit einem Commando von Husaren.

(46.) 7./7. war das Hauptquartier zu Münchengrätz und es wurde daselbst einberichtet, dass Morocz, die Befolgung der vom Feinde nach Reichstadt und Aicha gemachten Ausschreibungen zu hindern, den Major Pallasti mit einem Commando nach Reichstadt abgeschickt und der Oberstlieutenant Semogy berichtet habe, dass er mit seinen Vortruppen bis gegen Zittau gestreift und die Preußen dadurch dergestalt allarmirt habe, dass sie die Brücken abgetragen und sich mit dem linken Flügel nach Laipa gezogen hätten. Von dem General Beck wurde gemeldet, dass er die in Wesseln gestandenen Feinde angegriffen, sie zum Weichen gezwungen, auch bei Mickenhan 1 Bataillon mit 2 Kanonen, von welchem er sogleich salutiret worden, angetroffen und dabei beobachtet hätte, dass alle Berge von Hermsdorf an bis Mickenhan mit Infanterie, die Ebene aber mit Husaren besetzt und zu Bedeckung der feindlichen Fouragirung ein ordentlicher Cordon formirt gewesen wäre.

(47.) Den 8./7. passirte die k. k. Armee die Iser und bezog das Lager zwischen Laukowetz und Daub,[2]) da denn das Hauptquartier nach Schwigan verlegt wurde, nachdem man erfahren hatte, dass sich der Feind von Neuschloss in 2 Colonnen weggezogen, den Marsch

[1]) Auscha? Anm. d. Red. — [2]) Böhm. Aicha. Anm. d. Red.

über Laipa gerichtet und sich mit dem rechten Flügel gegen Neustädtl, mit dem linken aber gegen Libich gelagert und Laipa eingeschlossen hätte. Es war derselbe auf diesem Marsche von dem Major Pallasti mit seinen Husaren beständig verfolgt worden, von welchem auch berichtet wurde, dass das bei Zittau gestandene preußische Corps über Gabel im Anzuge sei, um die Armee bei ihrem Rückzuge zu verstärken, worauf Morocz beordert wurde, von Hünerwasser (48) nach Niemes und Laipa vorzurücken, der General Baboczni aber nach Neuschloss marschiren musste, um den Feind von dannen zu beunruhigen. Was derselbe für unerschwingliche Lieferungen in verschiedenen Districten ausschreibe, würde unglaublich scheinen, wenn man nicht die Original-Ausschreiben in Händen hätte, wie denn dergleichen u. a. auch nach Reichstadt und Wartenberg abgelassen wurden, weshalb ein diesseitiges Commando von 400 Pferden dahin abgehen musste, diesen Executionen Einhalt zu thun.

Den 10./7. hielte die diesseitige Armee noch zu Schwigan Rasttag, um die Anstalten zur nächsten Anrückung gegen den Feind, besonders in Absicht der Fortbringung der Subsistenz zu treffen, da inzwischen der General Nadasti die gegenseitigen bei Leitmeritz gelagerten Truppen beobachtete, auch seine nach Enzowan ausgesetzten Vorposten verstärkte, selbst aber von Wagstadt (sic!) nach Gastorf vorrückte. Bei einer von Morocz bis nach Reichstadt vorgenommenen Recognoscirung erfuhr derselbe, dass sich der preußische General Winterfeld mit 3 Grenadier- und 3 Füselier-Bataillonen nebst dem Württembergischen Dragoner-Regiment und 400 Husaren zu gedachtem Reichstadt befände und mit Kanonen wohl versehen sei, auch den Succurs bedecken sollte, welcher mit vieler Artillerie, Munition, Mundirungsstücken und Krieges-Erfordernisse aus Zittau gekommen und von Gabel theils über Reichstadt gegen Laipa, theils über Prins[1]) nach Kamnitz zu defiliren beordert wäre.

Am 11./7. brach die k. k. (49.) Armee aus der Gegend von Schwigan auf und lagerte mit dem rechten Flügel bei Neweklowitz, mit dem linken aber bei Mankowitz, wobei das Hauptquartier nach Kloster verlegt wurde.

(52.) Einem von dem zu Tribisch stehenden General Palfy gegen die Elbe abgeschickten Rittmeister „gelung" es, bis Tetschen vorzudringen und einige mit Wein, Brandtewein und Bier beladene und nach Leitmeritz bestimmte Schiffe zu Grunde zu richten.

Den 13. vernahm man, dass das preußische Lager bei Tynowa, rechts der Elbe unablässig beunruhiget würde. Das k. k. Hauptquartier war selbigen Tages zu Hünerwasser, woselbst der linke Flügel anstieß, da sich der rechte bis Molschen ausbreitete. Den 14. war es zu Niemes, und daselbst trat der Herzog und Daun in Berathschlagung, wie die unter dem Prinzen von Preußen bei Laipa stehende Armee zum Abzug zu zwingen oder ihr der Rückweg über Gabel nach Zittau abzuschneiden wäre, worauf die Ordre ausgestellet wurde, dass

[1]) Brims. Anm. d. Red.

die Armee näher gegen den Feind rücken, der rechte Flügel bei Rohrdörfel[1]; der linke aber bei Höflicz und zwar in 4 Treffen sich lagern und die Avantgarde (53) über Polzen sich postiren und der General Magvire noch denselben Tag mit 12 Gren.-Compagnien, 1500 Commandirten und 500 Pferden nebst einer Anzahl Kanonen in die Gegend von Gabel marschiren sollte. Der Herzog von Ahrenberg wurde, um Magvire zu unterstützen, mit dem Corps de Reserve nach Schwawitz und Wartenberg anzurücken befehliget, wohin auch Morocz mit einem Theil seines Corps avanciren und General Beck hingegen mit seiner Mannschaft und einigem Geschütze sich Reichstadt nähern und endlich Haddik sich, nach einem bei Neuschloss zurückgelassenen Detachement, mit dem übrigen Commando gegen Ober-Mickenhausen (sic!) wenden musste, wo sich die Kroaten in die Waldungen postiren und die linke Flanke der Armee bedecken sollten. Sobald nun Magvire bei Gabel anlangte, so warf sich, was von dem Feinde außerhalb des Ortes befindlich war, eiligst in die Stadt hinein. (Kapitulation des preußischen Generalmajors von Putkammer daselbst 15./7.)

(57.) Aus dem preußischen Lager hinter Laipa vernahm man, dass bereits viele Bagage über Ober-Libich und Wolfersdorf zu defiliren den Anfang gemacht hätte, und die Armee beordert sei, sich von dort wegzuziehen, weshalb sich Morocz anschickte, dem Feinde nachzugehen und eine Feldwacht von 60 Pferden aus Brins nach Liebenau[2]) vorausſendete, wohin auch der Obriste Uyhazy mit 600 Kroaten und Husaren abgieng.

Den 16./7. in der Nacht verließ der Feind Reichstadt, worauf der Obrist Graf Esterhasy aus Götzendorf mit 100 Husaren daselbst einrückte und das Schloss mit Kroaten besetzte.

Den 18. lief der Bericht ein, dass der Feind den 17. des Abends wirklich in 2 Colonnen aus dem Lager bei Laipa abmarschiret und sich mit der einen zwischen Nieder-Libich und Langenau, mit der andern aber zwischen Ober-Libich und Langenau wieder gelagert, bei diesem kurzen Marsche ungemeine Präcaution genommen und aus Laipa einige Magistratspersonen und 2 Augustiner[3]) mit sich weggeführet hätte. Um denselben auf diesem Marsche zu beunruhigen, ließ ihn Haddik durch verschiedene Commandos theils auf den Fuß verfolgen, theils in den Flanquen belästigen, weshalb der Feind den Zug nur langsam fortsetzen konnte. Ein gleiches bewirkte der zu Zwickau stehende Morocz, welcher ihn ebenfalls in der Flanque allarmirte und Posten nach Krumbach und Harte ausstellte, auch (58) von Kratzau aus nach Krotau, Grafenstein und Ullersdorf patrouilliren ließ.

. . . . Eben dieses Tages wurden 47 Deserteurs und 13 durch eine Husarenpartei bei Kamnitz ausgehobene Kriegsgefangene eingebracht, auch 37 Pferde erbeutet.

---

[1]) Vielleicht „Rehwasser". Anm. d. Red. — [2]) Vielleicht ist an Lindenau zu denken, weniger an Langenau oder Liebich, keinesfalls aber an Liebenau, welches ganz außer der Richtung liegt. Anm. d. Red. — [3]) Georg Görtler und Gorgonius Hammer. Vgl. Ein deutsches Buch I, 127. Anm. d. Red.



Da inzwischen der Feind den Marsch nach der Ober-Lausnitz über Kamnitz, Kunnersdorf, Kaltenbach, Kreibisch und Rumburg beständig fortsetzte, so suchten ihm die diesseitigen theils von hinten, theils seitwärts nachfolgenden, zum Theil auch vorwärts sich postirenden Commandos leichter Truppen den Weg in denen ohnedem schon beschwerlichen Defiléen noch mühsamer zu machen; wie denn die unter dem Obersten Kleefeld auf dem Kaltenberg bei Kribitz (sic) postirten 2 Bataillone Granitzer nebst 150 Husaren vom Haddik'schen Corps den 18. eine Kanone eroberten und verschiedene Kriegsgefangene machten. Der Oberstlieutenant Samogyi von Moroczischen Corps trachtete gegen Rumburg den Vorsprung abzugewinnen und (59) der Oberst Brodanowich begab sich mit 3 Bataillonen Kroaten und 2 Gren. Compagnien nebst 6 Stück auf den Weg von Zwickau nach Görgenthal, den feindlichen Marsch zu beunruhigen.

Den 19. zog der General Kheul die unter dem Herzog von Ahrenberg zu Gabel gestandene Avantgarde an sich und rückte mit dem rechten Flügel des 2. Treffens vor Zittau, um diesen Ort anzugreifen, welche Attaque auf der linken Seite zu bedecken Morocz von Zwickau nach Krumbach und Ullersdorf marschirte, da inzwischen der General Luchesi mit dem rechten Flügel des 1. Treffens nach Gabel rückte, ein Rittmeister aber mit 60 Pferden nach Löbau detachirt wurde.

Von der feindlichen Armee lief die Nachricht ein, dass die unter dem Prinzen von Bevern stehende Avantgarde den 18. aus dem Lager bei Kamnitz nach Kreywitz marschiret sei, der Prinz von Preußen hingegen an eben dem Tage das Lager bei Kamnitz bezogen, die Bagage aber unter Bedeckung eines Husaren- und eines Cavallerie-Regiments auch 4 Infanterie-Regimenter über Freydenberg[1]), Ober-Kamnitz und Hasel die Nacht durch fortgeschickt habe, da denn gedachte Bedeckung auf diesem Marsche von dem General Beck mit 1000 Warasdinern und Sclavoniern, auch 300 Husaren bei dem Dorfe Hasel sei angegriffen und in die Flucht gejagt worden, bei welchem (60) Scharmützel erwähntes diesseitiges Commando die Pontons, Munitions- und Bagagewagens ruiniret, und die beste Bagage nebst 4 bis 500 Pferden erbeutet, wegen eines dazu gekommenen feindlichen Succurses aber sich genöthiget gesehen hätte, nach Falckenau zurück zu marschiren. Indessen wären 2 feindliche Kanonen vernagelt, 15 Pontonwagens zu Grunde gerichtet und einige Pontons in's Gebirge geschleppet worden, welche der engen Wege halber und weil die feindliche Armee ausgerückt wäre, nicht weiter hätten fortgebracht werden können. Der Feind sei in seinem alten Lager bei Kamnitz stehen geblieben und die Bagage hätte wegen dieses Vorfalls Halt machen müssen. Der General Beck hingegen sei von Falkenau nach Tollenstein marschiret, woselbst er verschiedene Posten nach Kaltenberg und Neudorf, den Feind zu beobachten, ausgestellt hätte.

[1]) Es muss daran erinnert werden, dass die Straße in älterer Zeit nicht von Gersdorf über Henneberg, sondern von Gersdorf über Freudenberg nach Kamnitz geführt hat. Anm. d. Red.



Gedachte feindliche Bagage wurde in ihrem weitern Zuge abermals angefallen, indem Haddik 4 Bataillone Gradiscaner und Sluiner derselben entgegen geschickt hatte, welche die feindliche Bedeckung bei der Anhöhe des Kaltenbergs auf 3 Seiten angegriffen, sie zerstreuten und viel Bagage, Pferde und 2 Kanonen erbeuteten, welche letztern sie aber aus dem hohlen Wege nicht herausbringen konnten; auch ungeachtet des von 6 feindlichen mit Stücken zu Hülfe herbeigeeilten Bataillons gemachten, starken Kanonenfeuers dennoch den Gipfel des Berges bei einem dreistündigen Gefechte so lange behaupteten, bis sie sich völlig verschossen hatten. Ein anderes kleines Detachement von dem Corps des General Morocz griff selbige auch bei Kreybitz, Neudorf und Schönborn an, erbeutete aber nur 1 Wagen (61) und 30 Pferde.

Am 21. folgten die linken Flügel beider Treffen der k. k. Armee dem rechten bis gegen Zittau nach und lagerten sich zwischen Krottau und Tirchau. Man war (am 22.) . . . . im Begriff mit Beschießung der Stadt den Anfang zu machen, als eben das bei Böhmisch-Laipa gestandene ganze feindliche Corps Abends gegen 5 Uhr aus dem Gebirge bei Utterwitz hervorbrach.

Die preußische „Relation" über diesen Theil des Feldzugs besagte: (69) . . . . In dieser Verfassung war die preußische Armee (70) nach der Action bei Collin. Auf die erste Miene, die selbige machte, um vorzurücken, zogen sich die Feinde zurück und vermeinten, solche aus einer Gegend des Überflusses in eine andere, wo der Mangel herrschte, zu locken. Vielleicht gedachten sie auch, dieselbe durch Husarenkriege zu ermüden, und da auf solche Art die Zeit durch längeres Erwarten eines feindlichen Angriffs nur unnütz verloren gegangen sein würde: sich auch mehrere Feinde den innern Staaten des Königs näherten, so fanden Se. Mäjestät für gut, vors erste den Theil dero Armee unter des Prinzen von Preußen Commando nach der Lausnitz defiliren zu lassen, um die Österreicher dahin zu ziehen und wo möglich zu einem Haupttreffen zu bringen. Während der Zeit, da gedachte Se. Kgl. Hoheit in der Gegend von Böhmisch-Laipa den Marsch nach der Laußnitz veranstaltete, wurde der Posten Gabel, welcher mit 3 schwachen Bataillons und 500 Husaren besetzt war, von 16000 Österreichern überfallen. Die Garnison wehrte sich 36 Stunden lang mit der größten Tapferkeit und schlug die Feinde jederzeit mit großem Verluste zurück, bis sie sich, nachdem sie ihre Munition verschossen hatte und kein Succurs erfolgte, endlich ergeben musste. Von den Husaren aber schlugen sich 400 mit dem Säbel in der Faust durch, wobei sie eine ungemeine Anzahl Feinde niedermachten, und nach Aussage der feindlichen Deserteurs soll ihnen diese Attaque 4000 Mann gekostet haben.[1])

---

[1]) Zum Vergleiche verweisen wir auf einen von A. W. Stellzig veröffentlichten Aufsatz (Exc.-Club, IX, 177—184), worin die Begebenheiten nach der Schlacht bei Kolin auf Grund einheimischer Quellen erzählt und auch schöne Kriegslieder beigebracht werden. Anm. d. Red.



Waldesklänge.

Von Raim. Müller.

Am Waldesrand.

Kein einzig Wölkchen hieng am azurnen Zelt,
Kein einz'ger Windhauch strich durch das Wipfeldach.
Im tiefsten Schweigen lag das Wäldchen,
Still wie ein Grabesort, schlafend, träumend.

So ernst und ruhig hatte auch ich am Rand
Des stillen Hains geweilt und mit ihm geträumt
Gar lange aus vergang'nen Zeiten:
Bilder des Glücks, das ich einst besessen.

Das Glück, wie lacht es hold, doch wie rasch entrauscht's!
O könnte man es fesseln! Mein Glück, o bleib'!
Da fuhr ein Windstoß durch's Geäste.
Aus war es da mit dem Traum und Glücke!

Sangerberg bei Marienbad, 17. Juni 1896.

Waldandacht.

Waldesmajestät, Deiner Zweige Rauschen
Untersag' und des Windhauches Treiben hemme!
Schweigt, ihr Sänger des Wald's, meinem wunden Herzen!
Schonet es, schont es!

Laßt mich Todtgeweihten mit meinem Schmerze
Hier im kühlenden Schatten nur eine Weile
Ruh'n und Linderung schlürfen aus Gottes Hauche,
Trost und Vergessen!

Denn mir sind gezählt meines Daseins Tage.
Bald — ich fühle es — bald wird mein müdes Herze
Abgelöset den göttlichen Frieden haben,
Ewige Ruhe.

Schwer wird es mir werden, hinaus zu wallen
Aus dem Kreise der Lieben und aller Guten,
Und hinweg von dem Ball dieser schönen Erde.
Doch ich werd's tragen.

Gib mir, Herr, nur Kraft zu dem letzten Kampfe,
Deinem Willen gehorche ich stumm und willig.
Du hast alles verlieh'n und darum das Recht auch,
Alles zu nehmen.

Nimm denn hin mein Leben, das kaum entblühte!
Meiner Lieder beraub' mich und aller Gedanken!
Nimm Dir hin meine Lust und auch meine Liebe
Und meine Seele!

O wie eigens wohl ist mir nun um's Herze!
Wie ganz sonderbar sanft jetzt die Kronen rauschen!
„Gottes Wege sind dunkel" — so rauscht's — „doch Gottes
Pläne sind weise!"

Sangerberg, Juni 1896.

Hohlner Denkwürdigkeiten.

Im Sommer des Jahres 1891 war ich mit Herrn Oberlehrer Pfennigwerth aus Dresden durch den „kalten Grund" nach Drum gegangen und von dort über Sterndorf und die Wilschhäuser nach Hohlen gekommen. Hier bot sich am Hohlner Teiche ein prachtvoller Blick auf die Kirche. Rechts blinkt im Vordergrunde der Hohlner Teich, im Hintergrunde der Rohnberg. Vor der Kirche sieht man noch eine Häusergruppe von Hohlen. Das Bild, welches sofort mit Bleistift gezeichnet wurde, war so schön, dass der Zeichner den Beschluss fasste, das Malergeräth von Leipa zu holen und den Gegenstand in Aquarell auszuführen. Das ist denn auch am folgenden Tage wirklich geschehen. Es ist aber begreiflich dass ich die Zeit, welche zum Malen erforderlich war, für meine Zwecke fleißig auszunützen trachtete.

Beim Gastwirt J. Kunte hatte ich Gelegenheit, verschiedene Memorabilienblätter einzusehen, aus denen ich Einiges an dieser Stelle mittheilen will. Zunächst sei bemerkt, dass Hohlen ehedem ein sehr bedeutender Ort war, welcher namentlich von der uralten Straße, welche von Leipa über Hohlen nach Bleiswedel führte, viel Gewinn zog. Es soll hier in Hohlen auch eine Zollstätte gewesen sein, weshalb ein Haus bei der Rübenauer Mühle noch jetzt als „Zollhaus" bezeichnet wird. Desgleichen erinnerte der jetzt bereits abgekommene Name „Bräuhausgasse" an die vormalige Bräugerechtigkeit des Städtchens oder doch des Grundherrn. Ebenso ist die „Galgenhöhe" noch ein Zeugnis für die Halsgerichtsbarkeit, welche vor alten Zeiten in dem Städtchen ausgeübt wurde.[1]) Die Entstehung von Hohlen führt die Sage auf die Entstehung des Berkengeschlechtes zurück. Es waren drei Brüder, welche in Auscha, Hohlen und Leipa sesshaft waren und alle in der Auschaer Gruft begraben wurden, woselbst man noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Gebeine gefunden haben soll. Unter den drei Städten war aber Hohlen am bedeutendsten, weshalb es auch einen Birkenbaum im Wappen hat, während Auscha und Leipa nur zwei gekreuzte Äste im Wappen führen. Diese Sage ist selbstverständlich nur mit größter Vorsicht aufzunehmen, und es ist bisher noch nicht nachzuweisen, in wiefern der alten Überlieferung doch irgend ein Körnchen Wahrheit zu Grunde liegen mag. Beglaubigter sind dagegen folgende Nachrichten.

Anno 1742 schlug der Blitz am Tage Procopi (4. Juli) in das Wohnhaus Nr. 14, und es brannte ab. Und da das Feuer nicht weiter griff, so wurde von den Insassen ein Gelübde gemacht und dieser Tag seither stets gefeiert.[2])

Anno 1756 wurde ein Soldat Namens Heinrich Wittich auf dem Trischfelde, woselbst noch ein Stein steht und zu Nr. 72 gehört, erhängt; er war dreimal desertirt.

---

[1]) Die größeren Grundbesitzer nennen sich hier „Bespannte", was man auf den Grabsteinen des Friedhofs häufig lesen kann. — [2]) Neuerer Zeit ist jedoch dieses Gelöbnisfest ziemlich eingeschlafen und kein rechter Feiertag mehr.

Bei dem Bauernaufstande Anno 1775 wurde ein Mann von Klum erschossen, und zwei Anführer aus Schießnig und Pießnig wurden in das Criminal nach Leitmeritz abgeliefert.

Im Jahre 1778 lag das Infanterie-Regiment „Bellegrün" — angeblich nach Beendigung des Krieges — theils in Hohlen, theils in den umliegenden Ortschaften. Bald entstanden ansteckende Krankheiten unter Civil und Militär, und in jedem Hause gab es 20 bis 30 Mann kranke Soldaten. In Nr. 17 wurde ein Spital errichtet, woselbst täglich 15 bis 20, auch 30 Mann starben. Sie wurden auf Wagen geladen und im Beisein eines Geistlichen in der vorderen „Tilke", welche gegen Nedam liegt, begraben. In der Mitte dieses Friedhofes, welcher nicht eingezäunt war, wurde ein Kreuz aufgestellt. Die Gesammtzahl der Verstorbenen betrug gegen 600 Menschen.

Im Jahre 1785 wurde die Kirche in Hohlen abgetragen und in drei Jahren neu hergestellt. Während des Baues wurde der Gottesdienst im Hause Nr. 25 abgehalten, welches damals ein Spitalgebäude war. Bei dem Kirchenbau brach das Gerüst beim obern Gesimse, und ein Maurer und ein Zimmermann fanden durch den Sturz ihren Tod. Ein kaiserlicher Beamter, dessen Vater Adam Friedrich einstens in Hohlen Lehrer gewesen, spendete für den Kirchenbau 8000 Gulden in Gold, ferner Hackel aus Lauben 4000 Gulden.

Der Glaser Georg Kühnel aus Hohlen Nr. 29 hatte zwei Söhne. Sie erlernten Musik und besaßen eine besondere Geschicklichkeit auf dem Waldhorne. Sie giengen also auf Reisen, wurden bei Grafen und Fürsten gut aufgenommen und erwarben ein bedeutendes Vermögen. Ihr Vater, der längere Zeit von ihnen nichts gehört hatte, hielt sie schon für todt, verkaufte sein Haus und starb. Die beiden Brüder waren aber nicht gestorben, sondern befanden sich in Ungarn, erfuhren auch von dem Todesfalle, kehrten aber doch keiner nach Hohlen zurück. Sie erlegten einen unbenannten oder unbekannten Betrag[1]) zur Unterstützung der Hohlner Hausarmen, dann 700 Gulden zur Verzierung der Hohlner Kirche. Der eine Bruder ist in Ungarn, der andere 1787 in Prag gestorben.

Im Jahre 1812 war eines Tages gegen Abend ein Zeichen am Himmel, einem Wetterleuchten ähnlich zu sehen; worauf ein dumpfer Donner gehört wurde, einem verdeckten Trommelton ähnlich.[2])

Im Juni 1812 betraf die Ortschaften Hohlen, Pablowitz, Quitkau, Neuschloss und Karsch ein schweres Gewitter, der Hagel schlug alle Feldfrüchte so zusammen, dass sie abgemäht werden mussten. Am 4. Juni 1814 traf die genannten Ortschaften — außer Karsch — dasselbe Schicksal.

---

[1]) Sommer (I, 318) meldet, dass der in Hohlen geborene Musicus eine Armenstiftung machte, von deren Interessen nach dem Willen des Stifters monatlich 12 Gulden W. W. unter die Armen vertheilt wurden. Angeblich wurde die Stiftung 1802 errichtet. Um 1833 betrug das Capital 210 fl. C. Mz. und 2738 fl. 47 kr. W. W. — [2]) Geräusch und Lichterscheinung verweisen auf ein Meteor. Es wäre nicht schwer, zahlreiche Beobachtungen ähnlicher Art aus früheren Zeiten anzumerken.



In den Jahren 1812 bis 1814 hatte die Gemeinde Hohlen eine Straßenstrecke von 70 Klafter herzustellen, nämlich bei den Buschhäusern, dann hinter Habstein bis an die Grenze von Hirschberg.[1])

Am 7. Juni 1823 stürzte bei dem Hause Nr. 66 — in der Nähe des Teiches — eine große Felsenmasse herab, so dass der Besitzer des Hauses Joseph Wendler sammt seinem Weibe und Sohne unter dem Schutte ihren Tod fanden.

Am 3. December 1863, gerade als der Schluss der Gemeinderechnung für das Jahr abgehalten wurde, brach in der hölzernen Scheuer des Joseph Bittner Nr. 10 Feuer aus, im Nu brannten die Nachbarhäuser, und in einer Stunde standen 24 Häuser in hellen Flammen, darunter auch Nr. 9, woselbst der Vater des Besitzers verbrannte. Es war eine furchtbare Nacht, der Sturm wurde von Stunde zu Stunde stärker, und so musste Alles niederbrennen, was den Flammen im Wege lag.

Am merkwürdigsten unter den Hohlner Denkwürdigkeiten erscheint mir eine Sage aus dem Zeitalter der Bauernunruhen. Das Jahr ist nicht angegeben, wahrscheinlich hat es der Chronist, welcher diese Geschichten niederschrieb, selber nicht gewusst. Ich selber war stets der Ansicht, dass die Begebenheit zur Zeit des großen Bauernkrieges im Jahre 1680 sich zutrug. Ein Actenfund, welcher vor einiger Zeit im Leipaer Stadtarchiv gemacht wurde, hat meine Vermuthung zu einer Art Gewissheit verstärkt.[2]) Die Sage lautet wie folgt. Unter den Unterthanen der Herrschaft Neuschloss entstand wegen der Robotleistungen ein Aufruhr, und in Habstein nahm derselbe insgeheim seinen Anfang. Es wurde jedoch bald verrathen und dem Herrn Director in Neuschloss mitgetheilt. Derselbe traf nun Anstalt, die Unterthanen wieder zur Ruhe zu bringen. Er begab sich also mit einigen Oberrichtern zur Untersuchung. Unter diesen befand sich auch Michael Tieze, Oberrichter in Hohlen Nr. 9. Er soll ein dreister Mann und in seinen jungen Jahren Soldat gewesen sein. Dieser Oberrichter ertheilte nun den Habsteinern insgeheim Rath, wie ihr Vorhaben ausgeführt werden könnte. Durch einen Habsteiner Insassen wurde jedoch diese Gesinnung des Hohlner Oberrichters sehr bald dem Neuschlösser Director kund gemacht, und dieser beorderte mehrere Richter, darunter auch den Hohlner Oberrichter Tieze zu einem gemeinsamen Wege nach Habstein. Die Oberrichter ritten damals gewöhnlich zu Pferde. Unterwegs nun gab der Director dem Oberrichter von Hohlen Verweise und drohte ihm mit Strafe, wenn er nicht besser obrigkeitlich gesinnt sein sollte. Da zog Tieze eine geladene Pistole aus seinem Reitsattel und rief: „So wahr ich in das Wasser des Münchner Schlucken schieße, so werden wir Neuschlösser Unterthanen eine Mauer erstürmen!“ Und er ritt von da wieder nach

[1]) Daraus scheint hervorzugehen, dass die Straßen von Neuschloss nach Drum und von Hirnsen nach Habstein ungefähr zur selben Zeit gebaut wurden, und dass man gleichzeitig auf die Linien Leipa-Prag und Leipa-Leitmeritz bedacht war. Hohlen verlor durch diese neuen Straßen seine commercielle Bedeutung, welche wohl weit in die alte Zeit zurückreichen mochte. Und so haben die Hohlner zu ihrem eigenen Schaden auch noch an den neuen Straßen bauen helfen müssen. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXI, 129, 130. Anm. d. Red.



Hause zurück. Die Habsteiner wurden mit Versprechungen beruhigt, dass bei der Herrschaft Neuschloss eine Änderung stattfinden werde. Das Gericht trachtete nun den Oberrichter Tieze zu arretiren. Er wurde bald eingezogen und verwahrt. Mittlerweile wurde von Seite der hohen Landesstelle das Standrecht über ihn gehalten. Er wurde als Rebell zum Galgen verurtheilt und das Urtheil in Vollzug gesetzt. Er hinterließ eine Wittwe Namens Anna mit neun Kindern. Sein Nachfolger Rudolf Ducke ließ über diese Begebenheit ein Bild verfertigen. Es enthielt oben ein Crucifix, zu beiden Seiten war ein Heiliger, dann unten Michael Tieze und sein Weib mit neun Kindern, nach der Reihe gezeichnet. Es ist bei Joseph Tieze (Nr. 9) in Hohlen durch den Brand im Jahre 1863 in Asche gelegt worden. Bei dem Brande des Hauses ist, wie bereits erwähnt wurde, auch der Vater des Besitzers um das Leben gekommen.

Ich ließ es mir nicht nehmen, das denkwürdige Haus des Hohlner Oberrichters wenigstens nach seiner Lage zu besichtigen. Dieses Haus Nr. 9 liegt unmittelbar neben dem Hohlner Meierhofe. Hinter demselben ist vor dem Städtchen ein Kreuzweg, an welchem zwischen zwei schönen Linden ein Kreuz steht. Es trägt die Jahrzahl 1813 und folgende Inschrift: „Errichtet von Ignaß und Dorothea Tieze. Renovirt von Josef Tieze 1879/82.“ Damit schließe ich die Hohlner Denkwürdigkeiten.

Materialien. II.[1])

Aus dem im k. k. Grundbuchsamte in Dauba aufbewahrten ältesten Daubaer Stadtbuche. 7. April 1600: Vergleich vor dem Rathe in Dauba zwischen Frau Anna, Wenzel Bartels Eheweib und Frau Anna, Mathausch Weißer's Eheweib wegen einer Geldforderung. Der Vergleich ist abgeschlossen worden „in Gegenwart „des ehrwürdigen, achtbaren und hochgelehrten Herrn Magister Matheus „Bernuntius, Pfarrherrn zu Dauba.“ — 1600 „Donnerstag nach „Reminiscere (was da war der 2. Februari)“, wird „für einen Erbaren Sitzenden Rath“ der „Ehrbare Meister Hans Kriesche zu Leipa“ als Vormund und Pflegevater der 2 verwaisten Kinder des Jeremias Kemmel verpflichtet. In dem Verzeichnis des Vermögens dieser Kinder werden unter anderen evangelischen Büchern erwähnt: „Und Kristoff „Hermann's Traktätlein über den Gesang: Nhu freut euch liebe „Christengemein“.[2]) — 1619 „Freitag vor Bartholomaei“ wird berichtet, dass die Frau Anna, Ehegattin des Pfarrers Tychleri,

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXI, 58—59. Anm. d. Red. — [2]) Irgendwo — ich habe aber leider zu notiren vergessen, wo — wird in jenem Stadtbuch bemerkt, dass 1593 Pfarrherr in Dauba war ein „Christoff Hermann“. Vielleicht ist dies derselbe, der jenes „Traktätlein“ über das bekannte Lied von Luther verfasst hat. — Übrigens glaube ich in den „Mittheilungen“ eine Notiz einmal gefunden zu haben, aus der sich ergab, dass Sie, geehrter Herr Professor, dieses wegen der Erwähnung Hans Kriesche's merkwürdige Schriftstück einmal selbst eingesehen haben. Sonst könnte ich Ihnen mit einer Abschrift, die ich mir gemacht, dienen. O. Bd.



wohlverordneten Pfarrherrn der Stadt Dauba, wegen eines Zankes mit der Frau Maria, Gattin des Cantors Pupperko, mit einer Geldstrafe belegt worden ist.“ [1]) — Mehr habe ich in dem alten Daubaer Stadtbuch nicht gefunden. Habe es freilich auch nicht bis zu Ende durchgesehen. Letzter lutherischer Pfarrer in Dauba war, wie Ihnen bekannt sein wird, Paul Mikan aus Leipa, welcher im Exil Pastor in Radmeritz (jetziger Kreis Görlitz) wurde. 1653 folgte ihm als solcher sein Sohn, „der als Kind mit aus Dauba exilirt war.“ [2]) Ich fragte einmal bei dem Pastor in Radmeritz an, ob die beiden Mikan's etwa Nachrichten über ihre Vertreibung aus Böhmen im Pfarrarchiv hinterlassen hätten, erhielt aber verneinenden Bescheid. [3]) O. Bernhard.

Zur Reformationsgeschichte Nordböhmens. Herr Pfarrer Tscherney-Schnauhübel hatte die Freundlichkeit, mir eine Reihe von Bemerkungen zu übermitteln, die Herr Pfarrer Scheuffler-Lawalde, der hervorragende Kenner auf dem Gebiete der Personalien der protestantischen Kirche, zu den von mir unter obigem Titel veröffentlichten Auszügen aus den Wittenberger Ordinirtenbüchern [4]) gemacht hat. Die Bedeutung dieser Angelegenheit wird es rechtfertigen, wenn ich diese Bemerkungen veröffentliche. Herr Pfarrer Scheuffler schreibt zu:

Arnau: Predigt-, Priesteramt ist stets Diakonat. Boleslau-Bunzlau. — Arnsdorf: Rotenwald ist gleich Rathewalde in der sächs. Schweiz. Über Zschipchen s. Peschek, „Gegenreformation“ I, 75; Jahrbuch d. Gesellsch. f. Gesch. d Prot. in O. 1883, 85; Beiträge zur sächs. Kirchengesch. VIII, 324. Sein Vater, Matthes Zschipchen, war Vorsteher des gemeinen Kastens in Pirna. — Steindal = Stendal, Altmark. Braun war später (s. 1563) Geistlicher in Dresden und Tharand (1569—75). — Böhmisch-Kamnitz: Drescher (auch Dresser) war 1576—1595 Pfarrer in Bautzen. Saidensdorf ist Sadisdorf bei Dippoldiswalde, wo Reinhart 1561—71 wirkte. — Bürgstein: Hilbeck war am 26. November 1572 Pastor der Kirchen in Schönfeld und Raudnig bei Aussig. — Eulau: Coccejus ist 1568—1600 Pfarrer zu Geising bei Dippoldiswalde. — Gabel: Nossenkorschel dürfte sein Nosadel bei Hirschberg, Par. Klein-Bösig. Bruenis ist Brims. — Grund: Brisnitz ist Presnitz in Nordböhmen, südlich von Annaberg. — Hainspach: Syringius ist richtig; auch der Sohn des alten Pastors (in Schönbach bei Löbau u. Schönau bei Bernstadt angestellt) schreibt sich so. Oppach war lausitzisch, also damals böhmisch. — Heinersdorf ist Hennersdorf bei Wartenberg. Auf Vorsterus bezieht sich die irrthümlich auf Heuptmann bezogene Bemerkung Eber's, dass er Pfarrer in Wartenberg selbst geworden sei. — Leipa: Hoppauf ist nach Haugenstein oder Hangstein selbst (Bergstadt b. M. Schönberg) berufen worden. — Neustadtel ist in beiden Fällen das bei Leipa. Neustadtel bei Friedland war noch nicht

[1]) Diese Geschichte spielt später noch einmal. O. Bd. — [2]) Siehe C. A. Peschek, Die böhmischen Exulanten in Sachsen. Leipzig. S. Hirzel, 1857. pag. 74 und 92. Übrigens nennt ihn Peschek pag. 74 „Paul Mikan“ und pag. 92 „Paul Mücke (Micanus)“. — [3]) Über Mikan oder Mücke werden wir demnächst ausführlich berichten. Es ist uns überhaupt viel Stoff auf diesem Gebiete zugewachsen. Anm. d. Red. — [4]) S. diese Mittheilungen XX, 306 u. f.



Pfarrei. — Pablowitz: Schluchau ist Schluckenau, von wo mehrere Geistliche gebürtig waren, so Georg Kaiser, Pfarrer in Schönbach bei Löbau u. s. w. — Reichenberg: Triebel liegt in der Niederlausitz. — Rosendorf: Neuenstadt beim Hohnstein = bei Stolpen. Dass Kaulfuß ins Pfarramt zu Neustadt, wie's im Ordinirtenbuche heißt, berufen wurde, ist unrichtig; er war dort bis 1557 Diakonus neben Paul Judicis (Richter), der bis 1591 als Pfarrer amtirte.[1]) — Rumburg: Eibau ist richtig; Seidenschwanz amtirte dort bis etwa 1577, dann in Seifhennersdorf bis 1586. – Schluckenau: Romberg = Rumburg, Bertelsdorf = Bertsdorf bei Zittau, wo Mentzel von 1563—75 amtirte. Naustadt = Neustadt bei Stolpen. — Tetschen: Sagittarius (Schütze) heißt wirklich Christian. Hainichen = Gräfenhainichen bei Wittenberg. Olsen = Ölsen bei Lauenstein. Goldammer war 1569–83 Diakon bezw. Archidiakon in Dohna. Crusius war auf der Schule in Meißen (Afraner-Album von Kreyßig S. 20), von 1568 bis 87 Pfarrer in Fürstenwalde bei Lauenstein. „Wieder" (rursus) geht nicht auf Böhmen, sondern auf vocatus sum = ich bin wieder weggerufen worden; er wurde nach Fürstenwalde berufen. Johann Major Joachimus = aus Joachimsthal. Acrimontana = Scharfenberg bei Meißen. Engelmann dürfte vom Senftenberger Rathe unterstützt worden sein. — Warnsdorf: Kummerstorff = Spitzkunnersdorf, wo Weynast von 1553—63 fungirt hat. — Wartenberg: siehe Hennersdorf. — Windischkamnitz: Chemnic = Böhmischkamnitz. — Wolfersdorf ist allerdings das böhmische.[2]) — Zeidler: Opitius war Sohn des ersten Superintendenten in Bischofswerda (nach der Karlowitzer Fehde 1558, angestellt 1559). Carl Jahnel.

Aus dem Oberlande.[3])

1600 Paulus Buolinger, poeta laureatus, Eckersbergensis, zu Ulbersdorf.
1601 Gregorius Oniesius, Pastor in Wittosess.
1601 Georg Matthaei, Prediger in Maltheuern.
1602 Fischer, Pfarrer in Neundorf.

---

[1]) Pastor Schlegel von Bensen, ein Zeitgenosse, schreibt wörtlich: „Gorge Kaulfuß wirdt Pfarrherr zu Rosendorff" (Schlegel p. 42; „Gorge" ist wohl ein Abschreibfehler Sierich's). In der Arnsdorfer Matrik wird Gregor Kaulfuß am 9. Jan. 1565, 23. Novb. 1567, 30. Sept. 1568 als Pfarrherr zu Rosendorf angeführt. Dagegen ist Valentin Gelbricht am 22. Feb. 1576, 11. Oct. 1576, 7. Decb. 1580, 22. Aug. 1581, 12. Feb. 1583, 4. März 1583, 14. Jan. 1585 als Pfarrherr von Rosendorf bezeichnet. Endlich am 18. Mai 1585 und am 11. Mai 1587 finden wir Christoph Ring als Pfarrherrn zu Rosendorf genannt. Exc.-Club, VII, 17—19. Zu vergleichen ist auch der im Germ. Museum aufbewahrte Geburtsbrief des Tobias Kaulfus v. 2. Novb. 1581. Stud. z. nb. Specialgesch. p. 7. Anm. d. Red. — [2]) Die von Weyßbach waren in Wolfersdorf und Umgebung begütert. Im Jahre 1615 verkaufte Johann Sebastian v. Weißbach das Gut Oberwolfersdorf sammt Veste, Dorfantheil und Kirchenpatronat, sowie mit den Gärtnern in Neudorf (Wolfersdorfer-Neudörfel) für 17.000 Sch. M. an Sigmund Rausendorf Ritter v. Spremberg. Nach der Confiscation kam dieses Besitzthum im Jahre 1623 an Franz v. Couriers. Vgl. Bílek, Konf. p. 456. Anm. d. Red. — [3]) Mitgetheilt von Herrn Pfarrer Karl Hahnel in Holtschitz. Durch Vermittlung des Herrn Pfarrers Fr. Hahnel in Habstein. Interessante Nachrichten über diese Gegend finden sich in den Schriften des Nikolaus v. Ubanstadt. Anm. d. Red.

1602 Abraham Tebeilius, Pfarrherr zur See (Seestadtel).
1602 Georg Brey, Pastor in Münitz.
1602 Wolfgang Howeiser, Pastor in Schladnik.
1602 Gregor Seyfert, Pastor in Görkau.
1603 Hanns Gref, Pfarrer zu Coten sitna.
1604 Georg Onik, Pastor zu Kleinpriesen.
1610 Johannes Meiselius, Magister in Ulbersdorf, Tyringus.
1612 David Güldbeck, Pastor in Ulbersdorf.
1616 Thomas Lochavius, Leydensis Saxo, Pastor in Ulbersdorf.
1616 Johannes Wittigs, Pfarrer zu Neundorf.
1617 Christophorus Weber, Pfarrer zu Görkau.
1617 Johannes Leingarn, Pfarrer zu Seestadtel.
1617 Deodorus Eicanter, Pfarrer zu Holtschitz.
1621 Johannes Creybolius, Tyringus Heetstadtens., Pastor in Ulbersdorf.

Katholisch war bereits

1623 Joannes Mayer, ein gebor. Prager, Pfarrer zu Seestadtel Neundorf, Ulbersdorf.

Statuten der Seilerzunft in Leitmeritz 1594.

Übersetzt von R. Hohbach.

Vorbemerkung: Eine im Gewerbemuseum vorhandene, laut Randanmerkung der Seilerlade entnommene czechische Urkunde auf vier Bogen Pergament, ohne Umschlag mit dreifarbiger Schnur geheftet, deren Enden mit dem Stadtsiegel in verblasstem rothen Wachs befestigt sind, übrigens ohne Titelüberschrift. Trotz des amtlichen Stadtsiegels ist es auffallend, dass den Eingangsworten „wir Bürgermeister und Rath" am Schluss nicht eine einzige Unterschrift folgt, was im Zusammenhalt mit der verzierten schönen Urkundenschrift auf eine Abschrift oder ein Duplicat schließen lässt, die wohl der s. g. Stadtschreiber verfasst haben dürfte. Auch der Mangel eines Vidi seitens der staatlichen Aufsichtsbehörde, des Kaiserrichters, wird nebenbei constatirt. — Die gesperrten Worte sind im Original roth, scheinbar mit Stempeln auf ausgesparte Lücken gedruckt.

Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Leitmeritz ob der Elbe machen öffentlich vor Allen kund, daß vor uns in die Rathsversammlung unsere ältesten Meister des löblichen Seilerhandwerks an Statt und im Namen aller anderen Meister dieser Zunftgenossenschaft des Seilerhandwerks in unsrer Stadt Leitmeritz getreten sind und uns da ihre altherkömmlichen Regeln und Ordnungen vorgelegt haben mit der Bitte, wir möchten dieselben, weil sie seit alter Zeit ununterbrochen und beständig sich darnach gerichtet, verwaltet und verhalten haben, ihnen zum Wohle des Gemeinwesens, wie der Genossenschaft und zur Förderung des Handwerks erneuern, gutheißen und bestätigen, welche Regeln von Wort zu Wort also lauten:

Erstlich. Wenn ein auswärtiger Meister aus einer andern Stadt hier in Leitmeritz sich niederlassen und als Meister angenommen sein will,

so soll er schuldig sein, bei dem achtbaren wohlweisen Herrn Bürgermeister und dem Rathe dieser Stadt um das Bürgerrecht einzukommen unter Vorzeigung und Vorlage eines Zeugnisses über seine ordentliche Geburt von rechtmäßig verehlichten Eltern, dann vor den ältesten geschworenen und andern Meistern seine Absicht in die Zunft einzutreten vorbringen durch Belege, daß er dieses Handwerk ordnungsmäßig ausgelernt habe, auch ob und wo er schon als Meister dasselbe betrieben und darin gearbeitet habe, sowie über seine gute Aufführung und sonstiges Wohlverhalten, und so um Aufnahme in die Genossenschaft bitten, ferner auch nachstehende Meisterstücke verfertigen, als ein Seil zu einem Fuhrmannswagen 30 Ellen lang und 16 Pfund schwer, eine Gurte 60 Ellen lang und 5 Pfund schwer, 4 Stränge jeden aus 16 Strähnen zu 8 Ellen einen wie den andern gedreht, ferner gewebte Hosenträger[1]) (soukenný šlehy); solang er diese Stücke nicht verfertigt hat, darf er keinen Gesellen halten, sondern nur einen Lehrling. Wenn er dann aufgenommen ist, so hat er zur Zunft oder Innung 2 Schock bhm. Gr. zu erlegen und ein Essen für sämmtliche Meister zu geben.

Zweitens. Will ein Geselle Meister werden, so muss er vorher bei einem Meister ein ganzes Jahr durch gearbeitet haben und dieselben Meisterstücke, wie im Artikel 1., beschrieben, verfertigen und vorzeigen, dann hat er ebenso das Stadtrecht entweder als Ansäßiger oder nur zum Gewerbebetrieb sich zu verschaffen und alles andere was oben verzeichnet ist, zu thun, sowie zur Zunft 1 Schock bhm. Gr. zu erlegen.

Drittens. Ein aus dieser Stadt gebürtiger Meistersohn, welcher sein Handwerk versteht, hat nach seinem Vater das Meisterrecht und wird nur ein Meisterstück, das 30 Ellen lange 16 Pfund schwere Seil zum Fuhrmannswagen zu verfertigen, dann zur Zunft 1 Schock Gr. meisnisch zu erlegen und ein Meisteressen zu geben schuldig sein.

Viertens. Wenn ein Geselle des Seilerhandwerks von gutem Wohlverhalten eine Meisterstochter oder die Witwe nach einem verstorbenen Meister heiraten und Meister werden will, so hat er nur ein Fuhrmanns-Wagenseil zum Beweis des Handwerks zu verfertigen und 1 Schock Gr. meisn. zur Zunft zu erlegen, übrigens alles Andre wie oben vorgeschrieben zu thun.

Fünftens. Eine Witwe nach einem Seilermeister, welcher nach Brauch und Gewohnheit den Zunftpflichten ordentlich nachgekommen ist, kann als Witwe, solange sie auf dem Witwenstuhle sitzt, das Gewerbe fortführen und einen tüchtigen Gesellen, aber keinen Lehrling halten, außer wenn einer schon bei Lebzeiten des Meisters wäre aufgenommen worden; nach dem Tode des Meisters darf sie keinen neuen Lehrling aufnehmen.

Sechstens. Wer einen Lehrling aufnehmen will, der soll ihn vor den Zunftältesten aufnehmen und ein solcher Lehrling soll sich mit dem Meister bezüglich des Lehrgeldes abfinden, durch 3 aufeinanderfolgende Jahre lernen und dann austreten, und wenn er zum Handwerk zugelassen und eingeschrieben ist, so soll er zur Zunft 15 Gr. meisn. und 1 Pfund Wachs erlegen; einen solchen Ausgelernten ist dann von der Innung ein Zeugniß über ordnungsmäßiges Auslernen und Wohlverhalten (d. i. ein Lehrbrief) zu geben.

[1]) Gurten.



Siebentens. Wenn ein Meister aus den umliegenden Städten und Städtchen, welche zur Landfriedensstadt Leitmeritz gehören, wie aus Teplitz, Kraupen, Tetschen, Auscha (Oustěk), Trebnitz, die sich nach diesen unsern Zunftregeln richten und mit uns die Zunft halten, um Aufnahme in unsere Zunft und Innung ansucht, so soll er gehalten sein, zur Innung 1 Schock msn. zu erlegen, ein Fuhrwagenseil von 30 Ellen Länge und 16 Pfund Gewicht anzufertigen und nach Thunlichkeit ein Essen auszurichten.

Achtens. Jeder Meister soll gute Arbeit machen, richtiges Gewicht einhalten und keine 7- oder 8ellige Stränge aus Leinen-Werg machen — unter Verfall in Strafe von 1 Pfund Wachs zur Zunftcassa.

Neuntens. Wer unser Handwerk nicht ordnungsmäßig ausgelernt hat, oder wer überhaupt nicht diesen Handwerks ist, soll Keiner Gurten, Schusterdraht, Schnüre, auch nicht Peitschen, Wagenschmier oder schwarzes Pech verkaufen oder sich damit beschäftigen.

Zehntens. Wer von Vorkäuflern hieher in diese Stadt Leitmeritz etwas zum Seilerhandwerk gehöriges im Werthe von über 2 Schock msn. zum Verkaufe bringt, der soll solches nicht verkaufen dürfen, außer er hätte vorher die Handwerks-Aeltesten davon in Kenntniß gesetzt und sich mit ihnen ausgeglichen.

Eilftens. Sollten 2 Meister miteinander in Streit gerathen und unbedachte Worte brauchen, so soll derjenige, welcher die anzüglichen Reden geführt und den Zank muthwillig veranlaßt hat, zur Zunft 2 weiße Groschen Buße erlegen.

Zwoelftens. Sollte ein Meister, oder eine Meisterin, oder deren Kinder oder Hausgenossen bei diesem Gewerbe von Gott durch den Tod aus dieser Welt abberufen werden und sterben, so sollen nach geschehener Ansage alle Meister und alle Gesellen dieses Handwerks die Leiche zu deren, wie ihrer eigenen und des Handwerks und des christlichen Glaubens Ehren zum Grabe geleiten; wer immer trotz Ansage sich ausschließt, soll und zwar einer der Aeltesten 1 Pfund Wachs, ein gewöhnlicher Meister ½ Pfund Wachs, ein Geselle 2 weiße Groschen Buße zur Cassa zu erlegen schuldig sein.

Dreizehntens. Weil bei unserm Handwerk verordnungsmäßig eine gemeinschaftliche Zunftlade besteht, so hat ein jeder einheimischer oder andrer Meister, der zu unserer Innung sich angeschlossen hat und in unsere Zunftgenossenschaft aufgenommen ist, in jedem Quartal oder an jedem Quatembertag 2 weiße Groschen einzuzahlen, wovon der eine Weißgroschen auf dem Rathhaus abzuführen, der andre Weißgroschen aber in die Zunftlade einzulegen ist, wo er aufbewahrt wird.

Vierzehentens. Die Meister unseres Seilerhandwerks haben ihren Handwerksgesellen alle 2 Wochen am Sonntag auf ein Bad drei weiße Pfennige, und wenn die Meister mit den Gesellen in der Zunftversammlung oder in der Zeche sind, ebensoviel zu geben.

Fünfzehntens. Welcher Geselle, ohne früher das Handwerk betrieben zu haben, erstmals in dieser Stadt in Arbeit tritt, der hat zuerst 7 kleine Pfennige in die Zunftlade, und wenn er schon hier gearbeitet hat, wochentlich nur einen kleinen Pfennig in die Zunftlade zu erlegen,

und wenn er hier in Arbeit verbleibt, so sollen ihm zum heiligen Abend 2 Groschen msn. gegeben werden.

Sechzehntens. Wenn ein junger Geselle unseres Handwerkes in diese Stadt zugewandert kommt, aber als Geselle zu arbeiten nicht imstande wäre (beziehungsweise keine Gesellenstelle offen fände. D. Übers.) so soll er, um etwas zu verdienen, bei einem Meister um Geld arbeiten, solang er Arbeit hat. Kommt aber ein unbekannter Geselle und verlangt Arbeit, so ist er schuldig in die Zeche 4 weiße Groschen zu geben.

Siebenzehntens. Sollte ein Geselle erkranken und kein Geld haben, so soll zu seiner Verpflegung aus der Zunftlade für ihn ein Vorschuß gegeben werden, und wenn er mit Gottes Hülfe seine vorige Gesundheit wieder erlangt, so soll er den ihm gemachten Vorschuß allmälig in die Zunftlade wieder abzutragen schuldig sein.

Dieser ihrer dringenden so geziemenden als gerechten Bitte geneigt haben wir obengeschriebene Bürgermeister und Rath der Stadt Leitmeritz in der Sorge um die gute Ordnung und Zucht und behufs Förderung der ehrsamen Handwerke und Zünfte nach guter Erwägung und mit vollem Bedacht die obenvorgeschriebenen Regeln des ehrsamen Seilerhandwerkes erneuert, genehmigt, confirmirt und bestätigt und ertheilen ihnen nach unserer Befugniß im vollen Wortlaut in allen Punkten, Klauseln und Artikeln Genehmigung, Erneuerung und Bestätigung also, daß Alle und jeder Einzelne des Seilerhandwerks hier in der Stadt Leitmeritz nach diesen Regeln und Ordnungen sich zu richten, zu achten und sie unveränderlich zu halten und zu bewahren schuldig sein soll — unter all den darin enthaltenen Bußen, jedoch mit dem Beifügen und der Bedingung

Erstlich, daß die Aeltesten Meister dieses Seilerhandwerks, so oft sie eine Zunftversammlung abhalten und Jemand vor dieselbe laden wollen, darüber dem von Sr. kaiserlichen Gnaden unser Aller gnädigstem Herrn ernannten Herrn Richter jetzt und in Zukunft Meldung machen und ohne sein Vorwissen und seine sichere Erlaubniß keine Versammlungen abhalten und nicht zusammenkommen — unter Strafverwirkung.

Zweitens, daß sie alle Erzeugnisse gut und brauchbar verkaufen und daß die Altmeister allmonatlich fleißig Nachschau halten und was sie für nicht entsprechend finden, zur Kenntniß bringen, auch wie dabei zu verfahren sei, das Nöthige veranlassen und kundgeben.

Drittens, daß der Herr Bürgermeister und Rath sich die Befugniß vorbehalten, diese Vorschriften je nach eintretender Nothwendigkeit zu ändern oder aufzuheben, oder in Geltung zu belassen.

Dessen zur Urkund haben wir wohlwissentlich unser Stadt-Insiegel beidrücken lassen, gegeben am Mittwoch St. Wenzelstag im Jahre 1594.

L. S.

Diese vorstehenden Regeln für die Genossenschaft des Seilerhandwerks sind aus ihren alten unordentlich, unverständlich und eigentlich nicht zu einer Zeit verfaßten Statuten auf dringende Bitten und Bemühungen der jeweiligen von dem achtbaren wohlweisen Herrn Bürgermeister und Rath der Stadt Leitmeritz ob der Elbe

aufgestellten Aeltesten Meister, sowie auch anderer Meister dieses Seilerhandwerks namentlich folgender: Valentin Schmidt, Martin Krzikal, Petr Wille, Sebastian Pauer, Christof Randt, Melchior Schmidt. Johann Czerny, dann den Gesellen Mathes Frost aus Wittenberg, Bartl Zindler aus Leitmeritz, Christof Forman aus Frauenstein, Bartl Peierle aus Joachimsthal — in diese richtigere Ordnung und Form gebracht und niedergeschrieben als giltig für ihre Nachkommen und die Zukunft dieser Genossenschaft und als Beweis ihres ganzen Sinnes der aufrichtigen Liebe und rechten Fürsorge um sie, ohne Bedauern und Ersparung irgend welcher Arbeit und Kosten (nur um der Hinterlassung eines ehrenvollen dankbaren Gedenkens an diese ihre Fürsorge willen) zusammengestellt und hinterlegt.

Gott der Herr wolle Amt und Gemeinde dieser Stadt Leitmeritz jetzt und in Zukunft in seinen göttlichen Schutz und Schirm nehmen, sie mit seinem heiligen Geiste für und durch den Herrn Jesus Christus unsern Heiland und Erlöser regieren und bewahren und mit seinem reichen göttlichen Segen überschütten und dabei auch diese Genossenschaft des ehrsamen Seilerhandwerks im Glauben, in der Liebe und Eintracht, im Frieden und einfältigem gutem Sinne beständig erhalten und bewahren und erfreuliches Gedeihen in allem Guten bescheren! [1])

Das Todaustreiben.

Von Franz Wenzel.

Da mir bekannt ist,[2]) dass Herr Professor die hie und da noch herrschenden alten Gebräuche einer Veröffentlichung zuführen wollen, so darf ich wohl an das sogenannte „Herumtragen des Todes“ erinnern, das in meinen Kinderjahren noch in Zeidler — freilich damals schon nur vereinzelt — vorkam. Der „Tod“ bestand in einer Strohpuppe mit ausgespreizten Armen und wurde auf einem mäßig langen Stiele getragen. Der den „Tod“ tragende Knabe recitirte vor jedem einzelnen Hause einige Worte, über deren Form und Inhalt ich freilich vorläufig keine nähere Auskunft geben kann. Dabei nahm er eine Gabe in Empfang, die ihm in den meisten Häusern gern und rasch gereicht wurde. Denn sonst löste er einige Strohhalme von der Puppe los und warf selbe vor die Thüre des unfreundlichen Hauswirtes und dann — dann musste innerhalb Jahresfrist in diesem Hause Jemand sterben. Nach verbrachtem Umgange wurde der „Tod“ entweder in einen Teich geworfen oder aber außerhalb des Ortes verbrannt. Der Tag, an welchem dies geschah, wurde der „Todsonntag“ genannt — in unserem Kalender als Passionssonntag aufgeführt.

---

[1]) Die Namen der Meister werden aus den Bürgerverzeichnissen das Datum (Jahr) dieser Urkunde sicher stellen lassen, welche so gut erhalten ist, dass ein 300jähriges Alter zweifelhaft erscheint. Der schöne Schlussſatz veranlasst zu der Vermuthung, es habe zur Zeit der Verfassung der Protestantismus in der Stadt geherrscht. R. Hohbach. — [2]) Diese Zuschrift ist mir bereits vor zwanzig Jahren aus Oberpolitz (28. Feb. 1878) zugekommen, und es ist Zeit, dass wir sie, nachdem der Verfasser schon seit mehreren Jahren gestorben ist, endlich doch noch veröffentlichen. A. P.



Doch nicht dieser Gebrauch an sich ist es, worauf ich Ihre Aufmerksamkeit richten wollte, sondern das hohe Alter, das er besitzt, und wofür ich erst dieser Tage einen Beleg gefunden. Prof. C. Höfler hat aus Handschriften die „Prager Concilien in der vorhusitischen Periode" (Prag, 1862, Tempsky) herausgegeben, die ich liturgischer Notizen halber durchlesen musste. Da fand ich nun unter den Statuten der im Jahre 1366 abgehaltenen Synode Folgendes: „Item[1]) quia in nonnullis civitatibus, oppidis et villis prava clericorum et laicorum inolevit abusio, qui in medio quadragesimae ymagines in figura mortis per civitatem cum rithmis et ludis superstitiosis ad flumen deferunt ibique ipsas ymagines cum impetu submergunt, in eorum ignominiam asserentes, quod mors eis ultra nocere non debeat, tanquam ab ipsorum terminis sit consumata et totaliter extermi nata. Quare omnibus et singulis ecclesiarum parochialium rectoribus precipitur, quod cum tales in suis plebibus resciverint, mox a divinis officiis tam diu abstineant, donec dicti prevaricatores lusoresque superstitiosi a domino Archiepiscopo penitentiam recipiant pro excessibus condignam et salutarem, quorum absolutionem sibi reverendus pater specialiter reservavit et reservat!"[2]) Es mag sehr schwer gehalten haben, diesen abergläubischen Gebrauch abzuschaffen, denn im Statutum der Synode von 1384 heißt es wieder: „Item mandatur ne plebani[3]) seu eorum vices gerentes per diocesin Pragensem ludos superstitiosos in plebibus suis admittant, specialiter ne in medio quadragesimae extra portas urbis vel ville imaginem ad hoc factam in modum mortis cum rithmis, sicut consuetudo prava in quibusdam locis inolevit, offerri permittant." Und sie werden wieder mit der Reservation bedroht. — Ich habe den Text eben gegeben, wie ich ihn vorfand, also auch mit allen Mängeln.

*

Anhang: Wir erlauben uns zu diesem Berichte des bereits verstorbenen Vicärs und Bezirksschul-Inspectors Franz Wenzel noch ein

[1]) Die Übersetzung lautet ungefähr wie folgt: „Weil in einigen Städten, Märkten und Dörfern bei Geistlichen und Laien der böse Missbrauch aufgekommen ist, dass sie inmitten der Fastenzeit todesgestaltige Bilder unter abergläubischem Gesang und Spiel durch die Stadt zu einem Flusse tragen und dort die Bilder gewaltsam versenken, unter dem Vorgeben, dass ihnen der Tod nicht mehr schaden dürfe, weil sie ihn aus ihrem Weichbilde ausgewiesen und verjagt hätten, so wird allen Pfarrkirchenvorstehern verboten, wenn sie solche Leute in ihren Gemeinden gewahren sollten, dieselben so lange vom Gottesdienste fernzuhalten, bis die abergläubischen Spötter und Pflichtverletzer vor dem Erzbischofe Buße thun und von ihm die Lossprechung erwirken, welche er sich selber vorbehalten hat und vorbehält." Die Verordnung vom Jahre 1384 bietet für die Schilderung des merkwürdigen Gebrauches nichts Neues. Nur könnte man aus den Ausdrücken inolevit prava abusio und inolevit prava consuetudo vielleicht den Schluss ziehen, dass das Todaustreiben erst im 14. Jahrhunderte in Böhmen sich verbreitet habe, was mir aber nicht sehr glaubhaft erscheint. Dagegen erfahren wir aus jenen halbtausendjährigen Verordnungen mit Sicherheit, dass die in Nordböhmen sehr verbreitete Benennung „Todaustreiben" weit richtiger ist als die aus Zeidler gemeldete: „Herumtragen des Todes." Wir werden übrigens die Sache auch weiterhin im Auge behalten und insbesondere die Orte namhaft machen, wo die Execution an der Todtenpuppe stattfand. A. Paudler. — [2]) Also ein Reservatfall. — [3]) Seelsorger.

Lied mitzutheilen, welches einst bei dem „Todaustreiben“[1]) in Oberliebich bei Leipa üblich war.

Dan Tud, dan Tud, dan treib'n mir aus,
Mir treib'n ei dos Säuhaus,
Mir treib'n ei dan Kosten,
Dort muss ar drinne rosten.

Mir hon'n getrieben, mir hon'n gejôt[2])
Zu Friedeland über de grusse Stôdt,
Zu Friedeland über de Brücke.
Gott gib uns besser Gelücke
Dan Summer und dan Mee[3])
Blühn Blümel vielerlê.[4])

Gedichte.

Von Th. Held.

Das Glück!

Neujahrs-Gedanken.

Dem Muthigen gehört die Welt,
Ob gut, ob schlecht die Zeiten!
Wer ist, wie er so wohl gestellt,
Das Glück sich zu erstreiten?

Nicht auswärts jage, nicht zurück,
Dass es Dir werd' beschieden;
Nur in Dir findest Du das Glück
Nach heißem Kampf: den Frieden!

Aussig, Januar 1898.

Getrost!

Zum Geburtstage der achtzigjährigen Schwester.

Lang war der Weg, den Du bis heut gegangen,
Zu stolzer Höhe hat er Dich getragen!
„Ob zu noch höh'rem Ziel die Kräfte langen?“ —
Mehrt Deiner Feier Ruhe solches Fragen?

Denk' heute an der Kindheit Blumengarten,
Hold weht Dir seiner Blüten Duft entgegen,
Die Du in treuer Lehre halfest warten;
Denk', wie das sang und sprang auf eb'nen Wegen!

Und als das Vaterhaus wir mussten meiden,
Als wir verwaist dann schweiften in die Ferne,
Ernst strebend uns die Zukunft zu bereiten:
Da leuchteten Dir auf gar helle Sterne!

Denk', wie sie um Euch weckten junge Triebe
Und ungeahnter Freuden reiche Fülle!
Denk' Deines treuen Helfers reiner Liebe,
Des Segens, den er schuf in schlichter Hülle! —

Auch ihn rief ab der Tod in's Reich der Schatten
Zu all' den Lieben, die vorangegangen,
Die uns zum Lebenskampf gerüstet hatten,
Dass vor dem Ende uns nicht durfte bangen! —

---

[1]) Aus Oberliebich mitgetheilt von Herrn Prof. J. Münzberger. Der Tod wurde ausgetrieben am „Todtensonntage“ d. i. am 5. Sonntage in der Faste. — [2]) gejagt. — [3]) Mai. — [4]) vielerlei

Wie weiter auch Dein Weg sich möge wenden,
Nicht muthlos lass uns fragen heut', noch zagen!
Und droht einst Deine Wanderkraft zu enden:
Getrost — wir werden Dich auf Händen tragen!

Aussig, Januar 1898.

Lehrerexistenz in der „guten alten Zeit".

Von Rob. Lahmer.

Immer noch bestehen über das ältere Schulwesen recht irrige Ansichten, nicht minder über die Entlohnung der damaligen Lehrer. Vielleicht ist es Manchem nicht unlieb, aus Folgendem zu erfahren, welches Einkommen 1653 der Schulmeister Georg Jacob Knappe in **Schönlinde** hatte, nachdem ihm in diesem Jahre eine „Aufbesserung" geworden; früher waren dessen jährliche Bezüge noch geringer. Und da muss bemerkt werden, dass Schönlinde ein besser gestellter Lehrerposten gewesen ist. Es gab noch weit minderwerthigere Stellen, wo der Lehrer zu seinem Lebensunterhalte angewiesen war, zu schustern, zu schneidern, im Wirthshause zum Tanze aufzuspielen, den Gevatter- und Leichenbitter zu machen, als „Kamschner" zu fungiren oder das Amt des Gemeindebüttels zu versehen. —

Zugleich möge ein zweites Schriftstück veröffentlicht sein, wie es Anno 1564 dem Schulmeister Peter Zebitzer in **Rumburg** ergieng, als derselbe zu ehelichen gedachte. Eine Erläuterung hiezu ist wohl überflüssig; die sociale Stellung, welche die damaligen Lehrer einnahmen, ist darin genügend gekennzeichnet.

I.

Zu wissen sei hiemit, sonderlich wo vonnöthen, dass heute dato den 7. August 1653 an gehaltener Kirchenrechnung in Gegenwart des Wohlehrwürdigen Edlen in Gott andächtigen und wohlgelehrten Herrn Georg Gärtners, Pfarrherrns in Kreibitz und Schönlinde, bei mir endesbenamsten Hauptmanns der hochgräflich Kinsky'schen Herrschaft Böhmisch-Kamnitz und Herrn Johann Goldingen, Burggrafen, der Schulmeister Georg Jacob Knappe mit erheblicher Klag und demüthiger Bitt einkommen, in Ansehung weilen sein decidentien theils sehr gering, selbte aus Gnaden in etwas zu verbessern. Welche erhebliche Bitte ihm sodann wegen seiner bereits treu geleisteten Dienste gewillfahrt worden, dass er

von einer großen Leichen vor das Singen	8	ggr.	und
vor das ganze Glockengeläute	6	„	Item
„ einer kleinen Leichen vor das Singen	4	„	und
„ das halbe Geläute	3	„	Item
von einem Bräutigam vor die Brautmess u. Glockengeläute	6	„	und
von der Braut Schreibgebühr	1	„	Item

von einem Täufling und dessen Eltern einzuschreiben 1 ggr. und von jedem Pathen 6 ggr. Schreibgebühr ins künftig mit all demjenigen, was in der ganzen nachgesetzten Bestallung begriffen, zu fordern berechtigt sein soll.

Der Schulmeister zu Schönlinde hat jährlichen zu seiner Besoldung Folgendes:

Aus der Kirchen von der Schlaguhr anzustellen und Strang anbinden . . .	2	Th.	12	ggr.	—	
von der Schönlinder Gemeinde zu St. Georg	—	„	5	„	6	Pf.
zu St. Michaeli	—	„	18	„	8	„
Schönbüchler Gemeinde zu St. Georg . .	—	„	3	„	6	„
St. Michaeli	—	„	7	„	—	
Naßendorfer Gemeinde zu St. Georg . .	—	„	7	„	$10^1/_2$	„
St. Michaeli	—	„	7	„	$10^1/_2$	„
Neudörfler Gemeinde zu St. Georg . .	—	„	8	„	—	
St. Michaeli	—	„	8	„	—	
Thut zusammen:	5	Th.	5	ggr.	8	Pf.

Die Schulwidemuth an Ackerbau auf 5 Thaler; Herbstwiese nebst Hutweide auf 5 Fuderls Heu und den Fiebig nebst dem Schulgartel $^1/_2$ Fuderls Heu und zur Gräserei und der Kirchhof zur Gräserei. Item zu St. Georgi und St. Michaeli von den Schönlinder und Schönbüchler Bauern und theils Gärtnern jährlich 2 Brodte und wegen des Wetterläutens von besagten Bauern und Gärtnern in Schönlinde, Schönbüchel, Kreibitz-Neudörfel zu St. Michaeli 1 Korn und 1 Haber Garben.

Honorarien: Zum hl. Abend und grünen Donnerstage nach Belieben zu den h. h. drei Königen und St. Georgi, das ist steigend und fallend.

Accidentien: Von der Brautmess u. Glockengeläut	6	ggr.	—	
Schreibgebühr von der Braut	1	„	—	
von einem Täufling einschreiben	1	„	—	
und zwar von jedem Pathen Schreibgebühr . . .	—	„	6	Pf.
von einem großen Begräbnis	8	„	—	
und vom ganzen Geläut	6	„	—	
von einem kleinen Begräbnis	4	„	—	
und vom halben Geläut	3	„	—	
von einem Bauernkauf zu schreiben	4	„	8	„
„ „ Häuselkauf „ „	2	„	4	„
„ „ Schock auszutheilen und zu löschen . . .	—	„	$^1/_4$	„
„ „ Auszug zu schreiben	2	„	4	„
„ „ Schulknaben einen Tag	—	„	1	„
Schreibgebühr von der Kirchenrechnung	7	„	—	
Verrechnung und Schreibgebühr vom Säckelpfennig aufsetzen alle hohen Festtage zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten jedesmal	2	„	—	

Aus dem Schulbusche jährlichen 7 Lachtern Holz, welches Holz er zu machen und einzuführen bezahlen muß. Harzgeld vom Schulbusche trägt nichts Gewisses. Aus der gnädigen Obrigkeit Walde jährlichen 1 Buchen zur Verehrung. Davon werden dem Herrn Oberförster die Brettzettel geschrieben und in der Kirchen der Holzmarkt angekündigt.

Geschehen im Gerichte Schönlinde in Jahr und Tag wie obsteht.

L. S. Rafael de Monton.

II.

Protokoll eines gerichtlichen Verhöres, betreffend die Eheangelegenheiten des Peter Zebitzer, Schulmeister in Rumburg, und der Katharina, Tochter des Valten Francke in Rumburg.[1])

Montag nach Johannis Baptistan 1564 in angestellter Vorhöre zwischen Valten Francken, seiner Hausfrauen und Jungfrau Catharina, ihrer Tochter, an einem, und Petrus Zebitzern, dem Schulmeister allhier zu Rumburg am anderen Theile, ist vorbracht, wie folget:

Anfänglich hat mein gnädiger Herre selbst geredt mit solchem Innehalt: Nachdeme mir ist in verschiener Zeit vorkommen, dass dein Valten Francken Tochter, eine Liebe uf den Schulmeister sall gewurfen haben, weiss ich mich wohl zu erinnern, dass ich dir und deinem Weibe Bericht gethan und vorwarnet, der Sachen wahrzunehmen, auf dass weiter Beschwerungen und Unrath vormieden. Uber eine Zeit hernach, wie ich kegen Prage und Bohemen gezogen, ist mir weiter Bericht des Falles zukommen, dass sich allerlei Unrichtigkeit zutragen wollte. Habe ich dem Ambtschöffer geschrieben, der Sachen wahrzunehmen, die Personen, die Jungfrau und den Gesellen, doch jedere Persone insanderheit zu vorhören, mir solches vormelden, wie aller Handel gelegen, inmaßen dann geschehen. Wie ich nun den Bericht bekommen, habe ich den ganzen Handel dem Herrn Erzbischofe zugeschickt, Seiner fürstl. Gnad. Raths und Bedenken begehret. Ist mir S. Fürstl. Gnad. Meinunge nicht alleine mundlich, sondern auch schriftlich vormeldet, wie zu bescheinen: als habe ich gleichwohl mit der Sachen ufgehalten, bis wann dem Pardte bei mir umb Bescheid und Einsehen angehalten, sonderlich weil mir Bericht vorkommen, was die Mutter der Sachen zu entkegen mit Zäuberei und harten Bedreuen vorgenommen. Derhalben ich in Nodhturft vormarkt, dass es wollte die Zeit erfodern, dass dem Handel Örterunge gemacht und auf heutigem Tag die Pardt vor mich bescheiden.

Es ist erstlich vorlesen das Schreiben und Bericht, wes Paul Reichpradt Ambtschöffer vorgehend, wann beiden Personen, als erstlich der Jungfrau, nachmals dem Schulmeister angehort und dem Herren S. G. zugeschrieben Welches des Ambtschoffers Schreiben m. g. H. dem Herrn Erzbischofe Sein. Furst. Gnad. durch Herrn Hansen zustellen lassen. Nach Vorlesunge haben der Herr S. G. die Jungfrau alldo offendlich befraget, ob sie solches geständig wäre, was itzund vorlesen und dass sie das also vor dem Ambtschoffer bericht gethan. Hierauf hat die Jungfrau frei ausgesaget: Ja, es ist also gescheen und was alldo geschrieben, bin ich geständig. Weiter hat m. g. H. sie gefraget, ob sie auch in ihrem Gemüthe und Herzen es also gemeinet habe, und bei sich geschlossen, mit gemeltem Schulmeister eine Ehe zu besitzen. Dorauf die Jungfrau abermals frei geantwortet: Ja, ich habe es also bei mir beschlossen, nun aber ist es meinen Eldern gar zuwider.

Nach deme ist Petrus Zebitzer, Schulmeister, auch von m G. H. öffentlich befraget, ob er das Alles, was jetzund vorlesen worden und

[1]) 1564 (Montag nach h. Johann T.) Rumburg. Copia d. Erzbischöfl. Arch. in Prag (sub: Recepta ab a. 1560—64) im Landesarchiv d. Königr. Böhmen.

er solches vor dem Ambtschöffer Bericht gethan habe, nachmals geständig sei. Dorauf er geantwortet: Ja, ich bins geständig, dass es also ergangen ist: als hat m. g. H. ferner gefraget, ob er auch bei sich in seinem Gemüthe und Herzen beschlossen habe, mit Jungfrau kechen Valten Francken Tochter zuentkegen eine Ehe zu besitzen. Beantwort: Ja, ich habe solches bei mir in meinem Herzen beschlossen und den Allmächtigen Gott embsig angerufen und gebeten, so es sein göttlicher Wille sei, dass es also möcht ins Werk gesatzt werden, und habe auch mir vorgenommen, mit ehrlichen Leuten Valten Francken und seine Hausfrau, wie billich und gebuhrlich, zu ersuchen. Es hat aber Valten Francke dieselben guten Leute zum Theil, wie er dies vormarkt, dermossen abgewiesen, dass sie nicht dörften zue ihme kommen, er wollte sie in der Sachen nicht hören und hat auch dorauf seine Tochter weggeschickt. Ich aber habe es also mussen vorbleiben lossen und neben der Jungfrau vorhoft. Es wurde sich sein Gemüthe vorändern, welches dann bis dahero nicht hat sein wollen.

Ferner ist vorlesen worden des Herrn Erzbischofe zu Prage Zuschreiben, an m. g. H. gethan. Nach deme hat man die Pardten lossen entweichen und in Rathschlägen beschlossen, den Handel ferner vor den Herrn Erzbischof zugelangen lossen. Wie nun solchs den Theilen angemeldet und demnach aus solchem vornommen, dass zwischen gemelten Persanen aus vorgehenden Bericht eine rechte wahre Ehe erkannt worden,: als hat Valten Franke angehaben und geredt: Er hätte sich nicht vorsehen, dass der Schulmeister zuentkegen als ein unbedächtiger Geselle ihme sein Kind wider dos vierde Gebot Gottes dermoßen heimblich abwendig machen und ihme in Rücken sich mit seiner Tochter verwerren sallen und wäre an deme, dass seine Tochter noch ein Kind und itzt XVII Jahr ihres Alters sei, die do noch zur Zeit nicht vorstehe, was der Ehestand oder viel weniger van einiger Haushaltung bericht wär, mit demuthiger Bitt, der Herr S. G. sambt den hierzu erforderten Beisitzern wollte den Handel beherzigen und baß zu Gemuthe fassen, dann ers kunnde auf Einfalt vorbrengen und sonderlich gebeten, den Punkt mit einzubringen, dass seine Tochter in ihrem Bericht angehangen, dass ihr Vornehmen ihren Elde[r]n gar zuwider sei.

Der Schulmeister ist auch vorgetreten und gebeten, hierauf seinen Bericht anzuhören, hat angebracht. Nachdem er angehort, dass Valten Francke den Handel hach ufmutzt und dermoßen wollte deuten, dass dies Vorsprechen zwischen ihme und seiner Tochter ein heimblich Vorlubnus wäre: als hätte er sich understanden, unbillicher Weis ihme in Rucken sein Kind abhändig zu brengen. Nun sei es an deme, als er ist bei Valten Francken zur Herbrige und sein Tischgast gewesen, dass Valten Francke etlichmal sich vornehmen lossen, er hätte alldo ein einlitziges Kind, seine liebe Tochter. Wenn sichs zutruge, dass ein guter ehrlicher Geselle, ob er schon nicht reich wär und seine Tochter ihnen lieb kunnde haben, wüsste er sie ihme nicht zu vorsagen und liebers wollte er sie einem Armen geben, dann einem Reichen. Und zu deme habe sich Valten Francke sanderlich kegen ihme soweit erkläret, es möchte sich zutragen, dass er nach Wahl ein Erbe seines Gutes werden möchte. Uf solche Reden und

manchfäldige sein und seiner Hausfrauen erzeigte und freundliche Neigunge und dass sie die Frau ihnen mit sambt ihrer Tochter, wie es offentlich uf Kirmessen Collationis, in Städte, Dörfer ꝛc. uber Land mit sich genommen, neben ihre Tochter gesatzt und, wie gemeldt, in aller Freundlichkeit sich kegen ihne erzeiget, er auch ermerken können, dass die Jungfrau sich freundlich kegen ihne gebärdet, habe er nicht underlossen mögen, seine Liebe kegen ihr zuwenden und sein Glück zu vorsuchen, also erstlich zu erfahren, wie der Jungfrau Gemuthe kegen ihme gerichtet, nach Beständigkeit der Jungfrau seine Ansuchunge sicherlich an sie die Eldern, wie gebührlich, gelangen lossen. Dessen er dann und keines andern im Gemuthe gewesen. Wann nun Valten Francke und sein Weib es annehmen wollten, mit angehangen, dass er sunder Ruhmb von seinen lieben Eldern aller Ehrbarkeit underwiesen, sich auch von seiner Jugent auf aller Ehren beflissen, auch soweit studirt und gelesen, dass er ziemblich wüsste, was heimbliche Vorlübnus wären, aber aus erzählten Umbständen wurde, ab Gott will, ihme nicht mugen zugemessen werden, dass er heimblicher Weise und ihme Valten Francken, auch seiner Hausfrauen unbewust, mit der Jungfrau in Liebe kommen, bittende, solches alles im Handel gnädiglich und günstiglich zu bewegen.

Darkegen Valten Francke geantwortet: Ja, es möchte sein, dass er etwa geredt ungefährlicher Dinge, w a n n e i n **ehrlicher** G e s e l l e sein Kind begehrte und seiner Tochter Wille dabei wär, wusste er einen ehrlichen Gesellen, ob er schon arm wär, nicht auszuschlagen, a b e r e r h ä t t e s o l c h e s n i c h t e b e n a u f **jenen** g e d e u t e t. Und sonderlich will Valten Francke nicht geständig sein, dass er sallte gesaget haben, dass der Schulmeister möchte ein Erbe seins Gutes werden. Stellets also gänzlich uf ferner rechtlich Erkenntnus.

Bei der Vorhör und Handlunge neben m. g. H. sein gesessen: Mein gnädiger junger Herr Herr Hannß Anthoniuß von Vchteritz, Haubtmann, Herr Donatuß Pfeiffer, Pfarherr zu Rumburgk, Herr Wolfganguß von Rodschitz, Pfarherr zu Schlucknaw.

Chriestoff Zschenke, Blasius Neuman, Caspar Eyser, Jonuf Tirchner vom Rathe zu Schlucknaw; Fabian Popell, Lorentz Meuschke, Greger Neuman, Balthasar Vitze vom Rathe zu Rumburgk; Mertenn Stöcker zu Jergißwolde, Jörge Zimmermann zu Schönlinda, Hannß Engelman zu Nieder Hennerßdorff, Richter.[1])

Mundart und Schriftsprache.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass sich in den Mundarten unseres deutschen Volkes zahlreiche Wörter und Wendungen finden, welche zur Erweiterung und Vervollständigung des hochdeutschen Sprachschatzes verwendet und verwertet werden können. Man braucht nur entschlossen in

[1]) Auf der Rückseite dieser Urkunde finden sich folgende Angaben: „1564. Informatio circa cantorem et Valten Francken filiam Rumburgae in causa sponsaliorum.“ — „Bericht in des Schulmeisters an einem, und Valten Francken Tochter allhier zu Rumpurgk anders Theiles, die Ehesache, 1564.“



diesen fast unerschöpflichen Vorrath hineinzugreifen, wenn man Perle um Perle heraufholen und für den allgemeinen Gebrauch zugänglich machen will. Das gilt natürlich auch für unsere nordböhmische Mundart, und ich selber habe mir seit Jahren kein Bedenken gemacht, sowohl für die gebundene wie für die ungebundene Rede aus dem Sprachschatze unserer Bevölkerung gar manchmal eine Anleihe zu machen.

Indessen sind denn doch dem einzelnen Schriftsteller viel zu enge Grenzen gesteckt, welche er, wenn er einen Erfolg erzielen will, bei der Verwendung mundartlicher Ausdrücke nicht überschreiten darf. Größeren und freieren Spielraum hat ein Verein, der über alle deutschen Lande verbreitet ist. Als um so erfreulicher darf es bezeichnet werden, dass der deutsche Sprachverein Bestrebungen dieser Art immer eifriger huldigt und in ganz Deutschland eine Sammlung für die Schriftsprache verwendbarer Ausdrücke der Mundarten zu veranstalten beschlossen hat. In einer von den neuesten Nummern der Vereinszeitschrift (1. Feb. 1898) finden wir folgende Wörter für den schriftdeutschen Gebrauch empfohlen: „Leite, Telle, batten, melk, herumlungern, blitzblau."

Diese Wörter sind unsern geschätzten Lesern sicherlich sehr wohl bekannt, und es besteht keinerlei Grund, dieselben zu vermeiden. In der Kamnitzer Gegend ist „Leite" sehr gebräuchlich. Nicht weit von der Stadt B. Kamnitz gibt es eine große und eine kleine „Weinleite". Auch die Dorfnamen „Elbleiten" und „Kamnitzleiten" gehören hieher. „Telle" nennt man in der selben Gegend eine kleine Einsenkung. „Tannendorf" wird im Volksmunde auch „Telle" genannt. Mein Vater sagte gar manchmal: „Dou hilft und batt nischt." Dieses Wort „batten" bedeutet also ungefähr so viel wie „nützen". Von den Kühen sagt man insgemein, dass sie „neumelk", „altmelk" oder schon lange „melk" sind. Auffälliger ist das folgende Wort. Für „Caroussell" oder „Carrousel" sagen wir in der Kamnitzer Gegend schon seit undenklichen Zeiten „Reitschule", in Leipa aber „Ringelspiel". Beide Benennungen sind bezeichnend und brauchbar. Dagegen das Fremdwort ist bei uns ziemlich ungewöhnlich und dürfte wohl nur von ganz verbissenen Fremdwörterfreunden verwendet werden. Nicht viel gebräuchlicher ist bei uns zu Lande der „Conditor", wofür man gewöhnlich „Zuckerbäcker" sagt und schreibt. Das war vor einem halben Jahrhunderte wie heute, und heute ist es wie vor einem halben Jahrhunderte, weshalb ich mich wirklich wundern müsste, dass wir noch ein neues, besseres Wort ausforschen sollten, das sich doch sicherlich nicht leicht einleben würde. Sogar die Waaren des „Zuckerbäckers" werden — wenn auch nicht alle, so doch die meisten — als „Zuckergebackenes" bezeichnet. „Zuckerwerk", „Zuckergebäck", „Zuckerbackwerk", das sind Ausdrücke, die bei uns nirgends auf Widerspruch oder Missverständnis stoßen dürften. Was dagegen das empfohlene Wort „heint" betrifft, welches „diese Nacht" bedeuten soll, so würde Widerspruch und Missverständnis in unsern Gegenden kaum zu vermeiden sein. Denn „heute Nacht" heißt bei uns „hinte", wogegen es auch Personen gibt, welche in fremdartiger Weise „heinte" oder „heunte" für das hochdeutsche „heute" gebrauchen, also nicht für „heute Nacht". Es

würde daher die Einführung eines hochdeutschen Wortes „heint" bei uns schwerlich in der beabsichtigten Bedeutung aufgefasst werden. Der Verfasser jenes Aufsatzes empfiehlt auch „kaupeln" für das den Kindern untersagte „kaufen und verkaufen". Dieses Wort hat uns Prof. Dr. F. Hölzel schon vor vierzig Jahren empfohlen. Mundartlich aber sagt man in meiner Heimat „kappeln". Und diese Form ist mir bemerkenswert, weil man „kaufen" insgemein als ein Lehnwort betrachtet Um so bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass „kaufen" bei uns kêfen (kâfte, gekâft) heißt, ein Zeitwort, welches auf eine uralte Form kaufjan oder kaupjan zurückzuführen wäre. Es bleibt immerhin seltsam, wenn ein Fremdwort (Lehnwort) einen solchen Lautwandel erfährt, der sonst bei echt deutschen Wörtern vorzukommen pflegt[1]).

Sehr häufig ist auch in unserer Gegend das Wort „hahnebüchen (hagebüchen)", welches nicht bloß in wörtlicher, sondern auch in übertragener Bedeutung vorkommt, in welcher es einen festen, kernigen, unbezwinglichen Menschen bedeutet, „der nicht umzubringen ist". Der Gebrauch aller dieser Ausdrücke — „heint" ausgenommen — wird also bei uns auf keinerlei Schwierigkeiten stoßen.

Anhangsweise will ich endlich noch auf ein Fremdwort verweisen, für dessen Verdeutschung man vielerlei Vorschläge gemacht hat, insbesondere auch einen ziemlich auffälligen: „Auskunftei". Wer sich recht kurz und einfach helfen will, der schreibe über die Thüre seines Auskunftsgeschäftes nicht „Auskunftsbureau", sondern: „Auskunft". Man wird also in die „Auskunft" um Auskunft gehen, wie man in die Schriftleitung oder in die Verwaltung einer Zeitung oder in die Maut[2]) geht. Man wird die „Auskunft" anpreisen, erweitern, empfehlen, verpachten, verkaufen, vererben oder auflassen. Und binnen wenigen Jahren wird Niemand mehr nach einem „Auskunftsbureau" fragen.

Überhaupt möchten wir empfehlen, wo die Wahl frei steht, stets nach einfachen und schlichten Ausdrücken zu suchen. Die feinen Unterschiede der Bedeutung werden sich schon von selbst entwickeln. Dieselben lassen sich nimmer vorschreiben, sondern bloß aus dem Gebrauche nachweisen. Daher ist mit der Erfindung neuer Ausdrücke oder mit der Wiederauffindung alter Wörter erst ein Theil der Arbeit gethan. Das Wichtigste ist die Verwendung. Durch den Gebrauch müssen die neuen Ausdrücke mit dem alten Sprachgute sich gleichsam vermählen. Und das ist der Hauptgrund, warum die Aufnahme geeigneter Wörter aus den Mundarten nicht warm genug empfohlen werden kann.

Es ist gewiss bemerkenswert, dass König Wilhelm I. von Württemberg schon am 23. und 24. December 1816 zwei Erlässe herausgab, worin er verordnete, dass Worte aus fremden Sprachen, wo es ohne Undeutlichkeit geschehen könnte und wo sich eben so gute deutsche Ausdrücke finden ließen, von den Beamten vermieden werden sollten. In der That soll damals eine Reihe von Titeln vereinfacht und verdeutscht worden sein.

---

[1]) Ähnlich verhalten sich: „Graupen = Grappen, gräupeln = grappeln". — [2]) Man vergleiche den Ortsnamen „Hohenmauth in Böhmen".



Achtzig Jahre sind seit jenen Erlässen vergangen. Das in Aussicht stehende Verdeutschungswerk, dessen Gelingen wir hoffen wollen, wird wenigstens noch ein halbes Jahrhundert beanspruchen. Denn der Gebrauch, der Gebrauch ist die Hauptsache. Darum kann aber auch Jedermann in seinem Wirkungskreise des verdienstvollen Werkes Mitarbeiter sein.

A. Paudler.

Heiteres.[1]

Von Jos. Hille.

Die Flinte als Blitzableiter.[2]

Ein Jäger, ein fideles Haus,
Gieng in den grünen Wald hinaus,
Sein Jagdrevier zu schützen.
Er geht zum Waldkreuz still hinauf,
Da ziehet ein Gewitter auf,
Und es beginnt zu blitzen.

Der Waidmann schreitet auf dem Pfad
So ruhig, wie er immer that,
Die Büchse auf dem Rücken.
Hernieder stürzt ein Regenguss,
Es blitzt und donnert, und er muss
Sich jetzo nur d'rein schicken.

Die sich're Büchse in der Hand,
Hat er zum Himmel unverwandt
Das Aug' emporgerichtet.
Wie er so in die Wolken guckt,
Ein greller Blitz herniederzuckt,
Der hätt' ihn bald vernichtet.

Doch wie den Strahl er nach sich zu
Sieht fahren, schleudert er im Nu
Die Büchs nach einem Baume.
Der Blitz fährt in den Flintenlauf,
Urplötzlich kracht ein Schuss darauf;
Er stand da wie im Traume.

Hoch auf dem Baume saß ein Fink,
Dem dieser Schuss an's Leben gieng,
Er sank zu seinen Füßen.
Der wack're Waidmann blieb bewahrt,
Da er voll Geistesgegenwart
Die Flinte weggeschmissen.

Aus der Religionsstunde.[3]

„Du, Kleine," spricht der Herr Caplan,
„Doch aus der Bibel weißt,
Wie einst der Herr fünf tausend Mann
So wunderbar gespeist."

„Fünf Brote und zwei Fische," spricht
Andreas, „hat ein Knab';
Doch reicht das für so Viele nicht."
Der Herr es ihnen gab.

Vorüber ist das Himmelsmahl,
Die Jünger sammeln ein,
Was übrig, und 's war groß die Zahl
Von solchen Stückelein.

Zwölf Körbe wurden voll davon.
Warum hat's nicht gefügt
Der wunderthät'ge Gottessohn,
Dass g'rade es genügt?"

Das Mägdelein, das er gefragt,
Darauf erkläret hat:
„Die Leute hätten sonst gesagt,
Sie wären noch nicht satt."

---

[1]) Schon in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien, z. B. auch im Spitzberg-Album (p. 255, 257, 391), haben wir humoristische Sprüche und Gedichte vom Herrn Pfarrer Hille in Hruschowan gelesen. Vielleicht wird es unseren geschätzten Lesern willkommen sein, auch einmal einige Proben von unserm Landsmann kennen zu lernen. Anm. d. Red. — [2]) Poetisches Jägerlatein nach der Erzählung eines alten Försters. — [3]) Thatsächlich vorgekommen.

Die Schatzgräberin.

Die alte Lise, die liebte gar sehr
Des Goldes Glanz und wollt' stets mehr
Besitzen der Schätze vom blendenden Gold,
Nie kriegt sie so viel, als sie haben wollt'!

Den Golddurst stillen für immer einmal
Wollt' sie und gieng aus dem trauten Thal
Einst zu der alten Ruine hin,
Dort Schätze zu suchen hat sie im Sinn.

Palmsonntag war's, zur selben Stund',
Da von der Sänger süßem Mund
Der Passion tiefernster Gesang
Im hehren Gotteshaus erklang.

Die Alte grub nach Schätzen dort,
Da sprengte ein Reiter an jenen Ort,
Er zügelt den feurigen Rappen geschickt,
Als er die scharrende Alte erblickt.

Er wünscht ihr einen „guten Tag",
Doch jene den Gruß nicht erwidern mag.
Er fragt, wie weit es zum Städtchen wär',
Dort müsst' er verkünden gar traurige Mär.

„Wer gräbt nach Schätzen, schweige still,
Es mag geschehen, was da will."
Sie schwieg und hörte zu graben nicht auf.
Er stob davon in rasendem Lauf.

Wie sie so in der Erde wühlt,
Da — hohe Freude ihr Herze fühlt,
Drei Goldstück' fand sie an jenem Platz,
Stieß auf ein Gefäß. Das birgt den Schatz!

Horch! Bocksgemecker dringt an's Ohr.
Sie denkt: „Was geht schon wieder vor?"
Sie wendet sich um und was sie da sieht,
Erheitert schnell ihr grämlich Gemüth.

Ein Männlein, wie ein Kobold, mit
Gewaltigem, gräulichem Barte, ritt
Mit Anstand einen Bock und sprach
Mit ängstlicher Miene zur Lise hernach:

„O, gute Alte, sagt mir doch,
Könnt' ich dort den Reiter erreichen noch?"
„Ei ja, Du Narr, siehst darnach aus!"
Sprach sie, sich vergessend. Das Wort ist 'raus!

Und einen Schlag sie am Schädel empfand,
Worauf ihr das Bewusstsein schwand.
Als sie erwacht, verschwunden war
Der Schatz, die Hacke und Jacke sogar.

Und als sie nun kehrt in das Dorf zurück,
Ist dort bekannt schon ihr Missgeschick.
Die Weiber umringen sie allsogleich
Und wünschen ihr Glück. — Ein gelungener Streich!

Eine Grabschrift.

In diesem Grabe hier — ruht ein Officier.
Ihm folgten die Juden auf Schritt und Tritt.
Zu Grabe giengen sie aber nicht mit.
Gott in seiner Huld — vergib ihm seine Schuld.

Ein Klapphorn.

War bei der frommen Witwe Michel
Ein Gast, der trank zehn Liter Bier,
Am Himmel stand die Mondessichel,
Da setzte man ihn vor die Thür.

Der vergessliche Zecher.[1])

Max Sachs ist die Zeche schuldig geblieben,
Da hat's ihm der Wirt auf den Rücken geschrieben.
Als dies zu Hause sein Weibchen las,
Hat sie ihm die Leviten gelesen;
Das ist von heilsamer Wirkung gewesen,
Da er zu zahlen nie mehr vergaß.

Der Gendarm und Fritz.[2])

In schäbiger Jacke
Geht Fritz, er ist arm.
„Was hast Du im Sacke?"
Ihn frägt ein Gendarm.

„Mein Herr, ich möcht' bitten,
's ist Schnittwaare d'rein."
Im Sacke nur Schnitten
Von Brot thäten sein.

Grabschrift.

In diesem Grabe ruht
Franz Klotz, da liegt er gut.

Die verschwiegene Frau.

Frau Schulze soll verschwiegen sein
Mit ihrem losen Züngelein?
Sie schweigt, wenn eine gute That
Ein edler Mensch vollzogen hat.

Erschütternde Nachricht.

Du frägst, wie's unsern Freunden Fink
Und Friedel in der Leipe gieng?
Die Nachricht, die ich schreib',
Wird Dich, o Freund, erschüttern:
Der Eine nahm ein Weib,
Der And're einen — Bittern.

Die beiden Touristen.[3])

Sie streckten müde sich in's Gras;
Dem Einen schien bedenklich das,
Er meint: „Wenn da der Bauer käm',
Ob der uns nicht beim Kopfe nähm'?"
Der And're d'rauf mit Gleichmuth spricht:
„Ach, was, wir fressen 's Gras ja nicht!"

[1]), [2]) u. [3]) Thatsächlich vorgekommen.



Beiträge zur Ortskunde.

Heimische Städtewappen. Exc.-Club, X, Seite 273, wurde eine Zusammenstellung der Wappen der in unserm Gebiete befindlichen Städte und Märkte gebracht und angedeutet, dass Berichtigungen und Ergänzungen letzterer, insbesondere betreffs der Orte Georgswalde, Habstein, Hainspach, Liebeschitz, Reichen, Schönbach und Steinschönau, erwünscht wären. Nachstehend bieten wir eine Ergänzung. Habstein hat im Wappen ein Eichenblatt und darüber eine Krone; Hainspach aber auf grünem Anger einen rothen Schild, in diesem das Bild der Gerechtigkeit, nämlich eine Frau in weißem Gewande mit goldenem Gürtel: in der einen Hand hält sie ein entblößtes Schwert, in der andern eine goldene Wage; um ihre Augen liegt eine Binde. — Weitere Ergänzungen sind willkommen. — Auch wird darauf hingewiesen, dass die örtliche Geschichte eine wesentliche Förderung dadurch gewänne, dass jemand sich einer Zusammenstellung der Wappen derjenigen adeligen Geschlechter unterzöge, die in unserem Gebiete Besitzungen haben oder in den letzten Jahrhunderten hatten. Manches an Bauwerken angebrachte Wappen — ein steinernes Räthsel — fände hiedurch eine klare Lösung.

Beck.

Bildung von Gemeinden. Gemäß Gesetzes vom 26. November 1874 wird die Bildung neuer Ortsgemeinden im Landesgesetzblatte verlautbart. Anknüpfend an die Zusammenstellung der in den Jahren 1875—1883 in unserem Gebiete entstandenen Gemeinden[1]) folgt nachstehend die betreffs der in der Zeit 1884—1897 constituirten. Naturgemäß ist ihre Anzahl eine geringe. Im Jahre 1887 wurde Preschkau (Bez. Kamnitz) in die Gemeinden Oberpreschkau und Niederpreschkau zerlegt; 1888 wurde Kleinschokau unter Abtrennung von Mertendorf selbstständig; Freudenberg wurde zerlegt in Freudenberg mit Freudenheim und Walddörfel einerseits, Markersdorf andererseits. 1891 erlangte Krischwitz unter Trennung von Altstadt die Selbstständigkeit. 1892 wurde Parlosa von Dobern abgetrennt. 1893 endlich wurde Neukreibitz, das erst 1882 von Stadt Kreibitz abgetheilt und mit der Gemeinde Kreibitz-Neudörfel vereinigt worden war, eine selbständige Gemeinde, während Kreibitz-Neudörfel mit Teichstatt nun die Gemeinde Teichstatt bildet. Bekanntlich hat letztere Ortschaft, als die volkreichere, auch erwirkt, dass die Station der böhmischen Nordbahn daselbst nicht mehr Kreibitz-Neudörfel sondern Teichstatt heißt.[2])

Jachmann.

Die Gründung des Ortes Waldek. In Folge der Entwicklung der Industrie zu Ende des 17. und im 18. Jahrhunderte ergab sich im nördlichen Böhmen eine bedeutende Vermehrung der Bevölkerung. Dies bestimmte die Grundobrigkeiten, durch Gründung neuer Ortschaften auf den minder erträglichen Meierhofgrundstücken sich neue Unterthanen

[1]) Siehe Exc.-Club, VIII, 31. — [2]) Wie wir es auffassen, scheint die Ortschaft Kreibitz-Neudörfel so vollständig mit Teichstatt verschmolzen zu sein, dass sie auch den Namen „Teichstatt" angenommen und auf den eigenen Namen, der für ein aufstrebendes Gemeindewesen nicht mehr recht passen wollte, verzichtet hat. Anm. d. Red.



zu erwerben, und neue Einnahmsquellen zu eröffnen. Diese Entstehung von Ortschaften, welche auf altem Culturboden gleichsam eine neue Culturschichte bildete, ist in geschichtlicher, nationalökonomischer und sprachlicher Hinsicht von großem Interesse. Gleichwohl sind die maßgebenden Umstände durch die Forschung nur in wenig Fällen festgestellt worden.[1]) Eine der zeitlich letzten Gründungen ist die des Ortes Waldek bei Oberpolitz. Die Herrschaften Reichstadt und Oberpolitz waren durch Verehelichung der Maria Anna Karolina von Toscana mit Ferdinand, Herzog von Baiern, in den Besitz des baierischen Herrschergeschlechtes übergegangen. Nach dem am 30. December 1777 erfolgten Tode des Kurfürsten Maximilian III. Joseph war die Herrschaft an Karl August, Herzog von Zweibrücken, aus der Pfalzbaierschen Linie, gelangt, der am 1. April 1795 starb. Sein Nachfolger Maximilian IV. Joseph, der als Max I. den Königstitel annahm, besaß die Herrschaften bis 1805. Verwalter derselben war Christian August von Waldek. Auch betreffs der Herrschaft Oberpolitz wurde wie bei anderen Herrschaften beschlossen, auf abverkauften Gründen des Meierhofes einen Ort entstehen zu lassen. Diesem wurde nach dem Verwalter der Name Waldek beigelegt. Die Urkaufverträge über den abgelassenen Grund wurden sämmtlich am 26. Juni 1796 abgeschlossen; laut derselben waren die Leistungen an die Herrschaft von 1793 ab immer März, Juni, September und December zu bezahlen. Der Kaufschilling war mit 1/10 bei Aushändigung des Vertrages, mit dem Reste aber von 1796 an beginnend in 20 Jahresraten zu begleichen. Unterm 24. November 1807 wurde auf Grund der Beschreibung vom 22. November 1807 im Grundbuche das Eigenthumsrecht für die Erwerber nachstehend eingetragen: „Nachdem der Käufer sich mit hochobrigkeitlicher Bewilligung auf Dominicalgrund aus eigenem ein Wohnhaus erbaut hat, wozu ihm 200 □° Grund abgemessen wurden, dermalen aber an das grundbücherliche Eigenthum gebracht zu werden wünscht, so wird ihm dieses Wohnhaus unter der Beschreibungszahl . . mit der Verbindlichkeit erbeigenthümlich zugeschrieben, daſs er und ein jeder künftiger Besitzer der h. Grundobrigkeit einen Haus-, Grund-, Schutz- und Robotzins von jährlich 5 fl. zu entrichten schuldig sei.“ Betreffs des Hauses NC. 6 ist erwähnt, daſs Johann Christoph Müller sich ein Haus erbaut hat, es sich aber nicht ans Eigenthum bringen konnte, weil er kurz darauf starb, worauf der hinterbliebene Sohn Johann Georg Müller laut des väterlichen unterm 27. Juli 1804 errichteten Testamentes es übernahm. — Diese Eintragung des Eigenthums betrifft die Häuser NC. 1 bis 30, ausnehmend NC. 7 und 20, sowie NC. 35. Beinahe alle Häuser waren also zwischen 1796 und 1807 erbaut worden. Da der Ort jetzt nur 39 Häuser zählt, so ist die Entwicklung desselben in Folge ungünstiger Verhältnisse nur eine geringe. Wenn aber der Ort in manchen Schriften in czechischer Sprache als „Hájek“ bezeichnet

[1]) Beachtungswert ist der Aufsatz betreffend die Ortschaften Franzenthal, Josephswille, Franzberg, Philippinau und Poppendörfel, Exc.-Club, XIX, 224—228.



wird, so zeigt dies von einer gänzlichen Verkennung des Ursprunges des Namens „Waldek“. — Der Ort Hofberg stand im Jahre 1807 bereits und zählte damals 7 Häuser.
Ed. Brehm.

Egranus oder Waldenauer.

Je eingehender die nordböhmischen Verhältnisse des Reformationszeitalters erforscht werden können, desto zahlreichere Einzelheiten werden bekannt, aus denen man ersieht, dass die damalige Bevölkerung Nordböhmens mit den umwälzenden Bewegungen des benachbarten Mitteldeutschlands frühzeitig und enge in Berührung kam und auch an den Kämpfen, welche in den gährenden, unsicheren und rasch wechselnden Zuständen einer solchen Periode ihre natürliche Erklärung finden, mancherlei Antheil hatte. Ich will hier nur an die beiden Altdrucke aus den Jahren 1523 und 1524 erinnern, welche das älteste Lutherthum in Bensen und Tetschen betreffen und bereits bei einer früheren Gelegenheit[1]) besprochen wurden, ferner an den schriftstellerisch ungemein fruchtbaren Pastor Christoph Fischer in Bensen[2]) und an den für die Entwicklung des protestantischen Kirchenliedes mit Erfolg thätigen Pfarrer Resinarius in Leipa.[3])

Heute will ich abermals eines Mannes gedenken, der zu den Hauptträgern der lutherischen Bewegung in engster Beziehung stand und als er endlich nach langjährigen Streitigkeiten auf der bisherigen Bahn Schiffbruch erlitten hatte, zum alten Glauben zurückkehrte und in unserer nordböhmischen Stadt B. Kamnitz eine Zuflucht, aber bald auch den Tod fand. Gewiss den wenigsten unserer geschätzten Leser wird diese Thatsache bisher bekannt gewesen sein. Und doch verdient sie es wohl bekannt zu werden.[4]).

Mag. Johann Wildenauer, auch Wildnauer, war aus Eger in Böhmen gebürtig und nannte sich nach der Gepflogenheit der Humanisten in lateinischer Weise Johann Sylvius Egranus. Sein Jahrhundert war reich an merkwürdigen Persönlichkeiten, doch er gehörte zu den merkwürdigsten. In den Jahren 1518 bis 1522 war er Prediger an der Kirche St. Maria zu Zwickau, welche als die schönste unter den gothischen Kirchen Sachsens gerühmt wird. Frühzeitig war er in die lutherische Bewegung verwickelt. Dabei muss er Einfluss und Ansehen gehabt haben, da er im Jahre 1520 durch Dr. Eck neben Luther auf die päpstliche Bannbulle kam.[5]) Dennoch hatte er sich den Wittenbergern, an deren Spitze Luther stand, nicht

---

[1]) Exc.-Club, XI, 146—156. — [2]) XX, 328—331. — [3]) XVIII, 132—135. — [4]) Meine Nachrichten entnehme ich einem Aufsatze von Pfarrer Scheuffler in Lawalde (Jahrb. 1887, p. 97, Nr. 107) und einer ausführlichen Anmerkung Dr. G. Loesche's zu Mathesius' „Leichenreden“ (p. 250—251). Beide Quellen habe ich zumeist von Wort zu Wort benützt, jedoch nur die Citate derselben ausdrücklich als solche bezeichnet. — [5]) Ein Brief, den der Kanzler Dr. Heinrich Schmidt, Administrator des Bisthums Naumburg, am 25. Oct. 1520 an Johann Egranus in Zwickau schrieb, wurde von Buchwald in den Beiträgen z. sächs. Kirchengeschichte (IV, 168) veröffentlicht. Vgl. Beiträge, XII, 61.



eigentlich angeschlossen. Dagegen hatte er sich dem gewaltthätigen Treiben Münzer's mit Eifer entgegengestellt. Thomas Münzer, welcher um 1489 zu Stolberg am Harz geboren war, wurde nämlich 1520 als evangelischer Prediger nach Zwickau berufen, wo er mit einer schwärmerischen Brüderschaft, deren Führung der Tuchmacher Niklas Storch inne hatte, in Verbindung trat und deshalb im Jahre 1521 seiner Predigerstelle entsetzt wurde.[1]) Im Streite mit Thomas Münzer hatte also Egranus seinen Mann gestellt, sonst aber gieng er seinen eigenen Weg, wiewohl er verschiedene „Missbräuche", welche Luther bekämpft hatte, keineswegs vertheidigte. Auch er klagte nach verschiedenen Richtungen über seine Zeit, nicht zum wenigsten über die kirchlichen Zustände, „wendet sich gegen die päpstlichen und hierarchischen Anmaßungen, gegen Ablass, Missbrauch des Bannes, Mönchthum, abgöttische Verehrung der Heiligen, lässt nur zwei Sacramente gelten. Unumwunden betont er die Nothwendigkeit einer Reformation". Man ersieht hieraus, dass er sich in sehr wichtigen Punkten mit der alten Kirche in Widerspruch gesetzt hatte und zu den Reformatoren sich rechnen wollte. Noch 1522 redete er in Joachimsthal der „Predigt" das Wort, welche er zum Mittelpunkte des kirchlichen Cultus machen wollte. Dass er aber die Bedeutung der Predigt gegenüber der katholischen Lehre vom Werte des Messopfers so sehr erhob, mag vielleicht nicht unerklärlich sein. Es sind noch gedruckte und handschriftliche Predigten von Egranus vorhanden, welche aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Zwickau und Joachimsthal stammen. Dieselben beweisen, wie Dr. Loesche versichert, dass Egranus mit klarer Gliederung und sorgfältiger Durchführung, dabei aber auch volksthümlich packend zu reden verstand. So ist es weniger zu verwundern, wenn ein tüchtiger Prediger die gottesdienstliche Stellung der Predigt zu fördern strebte. Es ist aber trotz paralleler Bestrebungen doch nicht zu bezweifeln, dass außer persönlicher Abneigung auch die Lehren von der Schrift und von der Kirche den Prediger Egranus von Luther trennten. „Er will die ehrliche und gute Überlieferung gern neben der Schrift gelten lassen und die äußere Einheit der Kirche nicht zerstört sehen. So war er mehr von der humanistischen und halben Art eines Desiderius Erasmus", wie er denn auch in einem Briefe an Nicolaus Hausmann dessen Freund Luther tief unter Erasmus gestellt hat. So versicherte denn auch Oswald Schmidt (1860),

[1]) Thomas Münzer, der einige Jahre später (1525) als Pfarrer nach Mühlhausen berufen wurde, wo er alsbald mit Hilfe der Volksmenge den ihm und seinem Treiben feindlichen Stadtrath absetzte und mit Berufung auf sein „inneres Licht" nicht bloß eine gründliche Reform im Kirchlichen und Politischen, sondern insbesondere auch Vertreibung der Obrigkeit, Gütergemeinschaft und Beseitigung der Kindertaufe forderte, hatte gar bald in der Gegend von Mühlhausen einen Aufruhr erregt, der, trotzdem Luther gegen den „Mordpropheten" und seinen Anhang eiferte, immer heftiger anwuchs. Überdies drohte der Zuzug von 40.000 Bauern aus Franken. Als nun der Landgraf Philipp von Hessen den Bauern mit Heeresmacht entgegen rückte, eilte Münzer nach Frankenhausen, wo er jedoch am 15. Mai 1525 vollständig geschlagen wurde. Er selbst wurde auf der Flucht ereilt und nachdem er gefoltert worden war, am 30. Mai mit 25 Anhängern in Mühlhausen enthauptet. Das war das Ende dieses Schwärmers.

Egranus habe zu denjenigen Theologen gehört, „welche die neue Bewegung nur vom Standpunkte des Humanismus aus beurtheilten". „Und die diplomatische Zurückhaltung des Erasmus sagte ihm weit mehr zu als die Glaubenszuversicht Luther's, für die er kein Verständnis hatte. Ohne jemals von der römischen Werkseligkeit sich gänzlich losmachen zu können, schwankte er zwischen Gesetz und Glauben eine Zeit lang haltlos hin und her, bis er an seiner Halbheit zu Grunde gieng und seit 1522 völlig mit Luther zerfiel."

In solchen Zeiten der Kämpfe heißt es gar oft: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Der Widerstreit zwischen Egranus und Luther wurde, wie bereits erwähnt, immer schärfer und unausgleichbarer. Und das war wohl auch die Ursache, dass Luther selber sich nach Zwickau begab, wo er vom 28. April bis zum 3. Mai 1522 sich aufhielt. Er behielt die Oberhand. Noch am 5. Mai schrieb er: „In Zwickau hatte Thomas (Münzer) mit seinem Anhange Unkraut gesäet. Egranus streut noch jetzt Irrlehren aus." Bald darauf hatte Egranus — jedesfalls in Folge von Luther's Anwesenheit — Zwickau verlassen. Er begab sich nach Joachimsthal. Allein auch hier war seines Wirkens und Bleibens nicht lange. Aus einem Genossen Luther's wurde er immer mehr zu dessen Feinde. „Da er auf der Mittelbahn eine Zeit lang einher gieng, gefährliche, unnöthige Disputation und Fragen erregte, und eben ein großes Sterben eintrat, hat er diese Kirche (Joachimsthal) selbst verlassen, unter dem Schein, er wolle zu Basel weiter studiren." Ungefähr zehn Jahre später (1533) wurde Egranus abermals nach Joachimsthal berufen. Doch auch diesmal vermochte er kein volles Jahr auszuhalten, und es ist wahrscheinlich, dass auch in Joachimsthal ein sehr heftiges Schreiben Luther's an die Knappschaft den Ausschlag gegeben hat. Da Egranus „verneinte, dass die Dreifaltigkeit dreifach sei, ärgerlich vom Sohne Gottes und gefährlich vom Abendmahl redete, „herausköfte", man solle Christus nicht zu hoch heben, damit man nicht einen Götzen aus ihm mache, die Worte der Consecration verneinte,[1]) auf der Kanzel zwölferlei Wahn und Meinung von ihnen herzählte; da er den Artikel von der Rechtfertigung anfocht, den Katechismus Kakacismus, Kerkerei des Bösen und Argen nannte, überhaupt wie ein Skepticus viele Fragen erregte, aber keine auflöste, haben Rath und Knappschaft ihn verdammt und ihm seinen Abschied geben lassen, nachdem er ungefähr vierzig Wochen den Predigerstuhl innegehabt." Der gefeierte und als Schriftsteller berühmte Pfarrer Johannes Mathesius hatte frühzeitig gegen Egranus Partei genommen und kommt in seinen Schriften „wiederholt nicht eben freundlich" auf ihn zu sprechen. Doch verdankte er dem „Schwärmer" Egranus, dass er von ihm „in die Bibel und in Melanchthon's dogmatisches Hauptwerk gejagt" worden war.

Egranus wandte nunmehr, da er auch in Joachimsthal nicht mehr hatte bestehen können, der lutherischen Bewegung völlig den Rücken,

[1]) Früher hatte Egranus „gerade über das Abendmahl der Form nach musterhaft volksthümliche Predigten" gehalten.

kehrte zur römischen Kirche zurück und begab sich nach Böhm. Kamnitz, wo er bereits 1535 gestorben ist. Da es in B. Kamnitz noch eine Fülle alter Archivalien gibt, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die letzte Nachricht über Egranus noch in einheimischen Quellen eine Bestätigung findet. Jedesfalls verdient Egranus in der Chronik von B. Kamnitz ein Andenken.

A. Paudler.

Berggesellschaft Reichstadt.[1])

Thätigkeitsbericht über das Vereinsjahr 1897. Die Thätigkeit auf dem Kamnitzberge begann am 21. März. Es wurden bei sehr schlechter Witterung die ersten Steine zum Aufbaue des Thurmes auf die Platte befördert, eine äußerst mühselige und langweilige Arbeit, da dieselben entweder auf Tragen oder auf der Schulter hinaufbefördert werden mussten. Betheiligt hatten sich an dieser Arbeit 10 Mann. Der zweite Arbeitstag war am 25. März. Es wurden ebenfalls Steine hinaufbefördert. Betheiligt hatten sich 13 Mann. Der dritte Arbeitstag war am 28. März. Es wurden mit großer Anstrengung bei sehr schlechter Witterung die letzten Steine auf die Platte befördert, und obwohl die Luft und die Kräfte bei Manchem nachließen, so wurde doch nicht eher nachgelassen, bis die letzten Steine oben waren. Obwohl dieselben (16 Kubikmeter) sicherlich ein Gewicht von 800 Centnern ergeben, waren dieselben in 3 Halbtagen auf die Platte befördert. Betheiligt hatten sich 16 Mann. Der 4. Arbeitstag war am 4. April. Es wurde beim Rudolfsplatze der zum Thurm-Aufbaue erforderliche Boden hinaufbefördert, und mehr als eine zweispännige Fuhre lag nach Beendigung der Arbeit auf der Platte. Betheiligt hatten sich an dieser mühevollen Arbeit 14 Mann. Die darauf folgende Woche war das Werk so weit gediehen, dass für Bezahlung gearbeitet werden konnte, damit der Ausbau der Stiege, der Aufbau des Thurmes und die Errichtung eines neuen Geländers in Angriff genommen werden konnte. Es betrugen die Arbeiten laut Rechnung für Maurer-, Zimmermanns- und Taglöhnerarbeiten in dieser Woche 31 fl. 30 kr. Der 5. Arbeitstag war am 11. April. Da der Aufbau des Thurmes fertig war, wurde das Thurm-Geländer gemacht und Boden heraufbefördert und an der Ostseite der Platte ein Anbau aus schwarzen Steinen vorgenommen; das nöthige Steinmaterial wurde von der hintern Seite des Berges heraufgenommen. Betheiligt hatten sich an dieser Arbeit 13 Mann. 6 Mann arbeiteten auch Nachmittags weiter, da das Geländer fertig werden musste, und als nach 3 Uhr das Nothwendigste fertig war,

[1]) Die Reichstädter Berggesellschaft steht mit unserm Club im engsten Verbande, indem sämmtliche Mitglieder der Berggesellschaft zugleich Mitglieder unseres Vereines sind. Es wird gewiss manchen geschätzten Leser unserer Zeitschrift freuen, über das verdienstliche Wirken der Berggesellschaft Actenmäßiges zu erfahren. Der oben abgedruckte Thätigkeitsbericht wurde in der am 20. Jänner 1898 abgehaltenen Jahresversammlung erstattet, worauf sämmtliche Ausschussmitglieder von der Versammlung wiedergewählt wurden. Anm. d. Red.



wurde mit Befriedigung von der Platte geschieden. Der 6. Arbeitstag war am 25. April, wobei an dem Anbaue der Platte gearbeitet und Bäume gestutzt wurden. Es hatten sich an dieser Arbeit 13 Mitglieder betheiligt. Der 7. Arbeitstag war am 9. Mai, wo dieselbe Arbeit verrichtet wurde. Betheiligt hatten sich 14 Mann. Der 8. und 9. Arbeitstag wurden dem Kamnitzer Grunde gewidmet. Es wurden die Wege besandet und in guten Stand gerichtet, neue Bänke verfertigt und ein Durchstich des Goldbaches durchgeführt; leider sind diese mühsamen Arbeiten durch das Hochwasser am 30. Juli fast gänzlich vernichtet worden. Es bleibt in der Zukunft nichts übrig, als eine Mauer aus Sandsteinen aufzuführen, welche bedeutende Auslagen verursachen wird. Der 10. Arbeitstag war das Einräumen der Sachen auf der Platte und die nöthigen Arbeiten zum Winter, an Wegen u. dgl. Betheiligt waren 13 Mann. Der 11. Arbeitstag war am 14. November. Es wurden aus dem sogenannten „alten Steinbruche" Steine heruntergeschafft, zum künftigen Baue der schadhaften Stellen im Kamnitzer Grunde. Diese Arbeit ist recht mühselig. Da aber diese Steine kein Geld kosten, so lohnt es dieser großen Mühe. Betheiligt hatten sich an dieser Arbeit 8 Mann. Der 12. Arbeitstag war am 21. November. Es wurden wieder Steine herunter befördert, und bei sehr gemüthlicher Stimmung gieng die Arbeit von statten. Dies die Thätigkeit auf unserm Kamnitzberge und im Kamnitzer Grunde. — Des weiteren ist zu berichten, dass zwei Vereinsbälle mit gutem Erfolge veranstaltet wurden. Ferner wurde ein Schweinschmaus und wie alljährig der Sylvesterabend im Vereinslocale abgehalten. Es war eine Jahreshauptversammlung, und auch die Monatsversammlungen wurden regelmäßig abgehalten. Auch wurde die Jahresversammlung des Nordböhm. Excursions-Clubs von einer Abordnung besucht, und die auswärtigen Briefschaften wurden regelmäßig erledigt. Am Schlusse des Vereinsjahres zählt der Verein 26 wirkende und 24 unterstützende Mitglieder. Zwei unterstützende Mitglieder hat uns der Tod entrissen, und zwar den langjährigen Spender Herrn Leopold Poche, Hofofficial in Prag, und Herrn Heinrich Schiewick, Kürschner in Reichstadt. (Das Andenken dieser Verstorbenen wird durch Erheben von den Sitzen geehrt.) So hat die Berggesellschaft ihr Ziel, den Aufbau des Thurmes zu bewerkstelligen, ausgeführt und getreu ihren Bestrebungen ein Jahr reger Bauthätigkeit hinter sich. Sie kann daher trotz der ungünstigen Verhältnisse mit voller Befriedigung auf das Geschaffene zurückblicken, in der Hoffnung, auch im neuen Vereinsjahre einig und vorwärtsstrebend weiterzuwirken.

Anton Elger.

Ein Journalisten-Geschenk.

Wenn uns der durch die Knappheit der dem Club zur Verfügung stehenden Geldmittel leider allzu sehr eingeschränkte Raum es gestatten wollte, dann wären wir wohl gar nicht selten in der angenehmen Lage, aus den Sitzungen des Ausschusses Nachrichten zu veröffentlichen, welche

einiger Aufmerksamkeit wert sein dürften. Besonders die Geschenke verdienen oft eine ausführliche Würdigung und Beschreibung, welche aber in den meisten Fällen einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muss.

Erst neulich[1]) nahmen wir die Gelegenheit wahr, das „Album Leipaer Ansichten" zu beschreiben. Eine ähnliche Beschreibung widmeten wir dem „Künstlergeschenk"[2]) von Prof. Rud. Müller. Heute haben wir abermals eine Gabe zu verzeichnen, welche wir nach jenem früheren Vorgange als „Journalistengeschenk" bezeichnen können und ebenfalls ausführlich besprechen wollen, weil sich für die Kenner unserer neuesten Landesgeschichte allerlei Erinnerungen daran knüpfen werden und weil uns dadurch auch zu zwei Aufsätzen über volksthümliches Schriftthum Veranlassung gegeben werden wird.

Herr L. Funke, Schriftleiter der D. Leipaer Zeitung, schenkte dem Club Ende März 1898 eine Anzahl von Broschüren, Flugblättern und Sonderabzügen, wie sie sich auf dem Büchertische eines Schriftstellers zu sammeln pflegen. Wir werden diese Sachen einzeln namhaft machen, ohne uns jedoch in weitere Erörterungen einzulassen. Nur das sei hervorgehoben, dass wir manche von diesen Schriften, darunter ganz wichtige für die Kenntnis unseres Vereinsgebietes, vorher nur dem Namen nach gekannt hatten, beispielsweise die ziemlich umfangreiche Schrift über die Steinschönauer Fachschule. Doch zur Sache! 1. Landestheater in Prag 1885—1895. 2. Kaiser Wilhelm † (Leitmeritzer Zeitung v. 14. März 1888). 3. Dr. Karl Pickert als Buchdrucker (Buchdruckerzeitung vom 8. November 1888). 4. Vindobona (1888). 5. Festschrift des Teplitz-Schönauer Anzeigers (Mai 1886). 6. Franz Schmeykal † (D. Landwirt vom 16. April 1894). 7. Fachschule Seinschönau 1856—1896. 8. Maria Theresia-Denkmal (Festschrift). 9. Ackerbau-, Obst- und Weinschule in Leitmeritz (1885—1894). 10. Handelsschule in Aussig (1894). 11. Engadin. 12. Turner-Kalender (1864). 13. Dr. Funke's Obstructionsrede (8. Novbr. 1897). 14. Franz Schmeykal (Gedenkblatt 1894). 15. Leipaer Adressbuch (1877). 16. Weber-Festkranz (Prag 1888). 17. Zur Geschichte des Carnevals (1895). 18. Grußkarte (Dr. Alois Funke). 19. Gedenkblatt an die Parlamentstürme im Novbr. 1897. 20. Wiener Zeitung v. 21. October 1860 (Acten der October-Verfassung). 21. Bilder Hans Kudlich's (1848. 1888). 22. Eine Schrift vom Bezirkshauptmann G. Müller in Leipa (1879). 23. Gesammtansicht von Teplitz, Karlsbad, Marienbad (1896). 24. Ein deutsches Numantia in Böhmen (Trebnitz) von K. Pröll (1894). 25. Das Alaunseebad bei Komotau (1895). 26. Martin Herklotz, ein vergessener Märtyrer von Teplitz (1896). 27. Das bgrl. Bräuhaus und die Winkelmühle in Außig (1894). 28. Panorama vom Haselstein bei Brüx (1885). 29. Aufforderung zur deutschen Theater-Lotterie (Prag 1887). 30. Der 240. Gründungstag der Diöcese Leitmeritz. 31. Dr. Pickert's Lebensgang (1888). 32. Drei Nachrufe für Dr. Schmeykal (1894). 33. Die Schlacht bei Sohr. Von Dr. Pauer (1896). 34. Kesselfall-Alpenhaus bei Zell am See (1896). 35—40. Zauberformel-Hefte. 41. Walenbüchlein über die Gegend von Kaaden und Falkenau. 42. Diebs-

[1]) Exc.-Club, XX, 65. — [2]) Exc.-Club, XX, 73, 74.

segen. — Die Nummern 35 bis 42 sind handschriftlich und stammen von einem alten Bauer aus Michanitz bei Komotau. Wir werden nicht versäumen, das Walenbüchlein und den Diebssegen sobald als möglich zu veröffentlichen.

Anfangs Mai übergab uns Herr L. Funke neuerdings 14 Stück Ausschnitte und Zeitungsnummern, überdies 14 Broschüren, darunter Ausstellungsführer von Bodenbach, Ackerbauschulberichte aus Leipa, Kaaden und Friedland, Müller's Überschwemmung 1890, Lieder und Sprüche von Th. Held, Dr. Jos. Neuwirth's „Bau der Stadtkirche in Brüx", Bühnenfestspiel in Eger (1897), C. G. Moráwck († 1896), Maskenzug in Görkau (Görkau 1892), Turnverein Leipa (1887), Sängerbund in Leitmeritz (August 1883) und Gauturnfest in Leipa (1888), ferner eine Episode aus der Komotauer Chronik (Hinrichtung in Rothenhaus), endlich mehrere Zaubersachen und Recepte sammt einem Diebssegen aus Michanitz bei Komotau.

Anhangsweise sei an vier Zunfturkunden erinnert, welche Herr Ant. Breier aus Habstein im März 1898 unserm Club geschenkt hat. 1. Martin Constantin Centner aus Sellawitz in Mähren, Mundkoch des Bischofs Philipp Friedrich in Wien, hat am 10. Juli 1664 dem Adam Wenzel aus Neuschloss bei Leipa einen Lehrbrief ausgestellt. Als Zeugen werden genannt: Michael Stumpf, kais. Pastetenkoch; Jakob Paltran, Mundkoch des kais. Rathes v. Gonzaga; Georg Winder, Mundkoch des Kammerrathes v. Auersperg; Johannes Macht, Mundkoch bei dem Obristkanzler Grafen von Nostitz. 2. Das Handwerk der Fleischhauer der Städtel Neustädtel, Hohlen und Habichtstein gibt dem Joh. Heinrich Wentzel am 6. März 1701 einen Lehrbrief. 3. Das Fleischhackerhandwerk zu Znaim in Mähren gibt am 14. März 1705 dem Fleischhackerknecht Franz Joh. Heinrich Medicuß „von Neüwschloß auß deutschen Böhmen gebürtig", ein Zeugnis über zwei Jahre Arbeit bei dem Znaimer Bürger Thomas Leckenbach. 4. Die Zunft der Fleischhauer im Grenzstadtel Grottau hat am 9. März 1718 dem Joh. Friedrich Leuttelt eine Kundschaft ausgestellt.

A. Paudler.

Correspondenzen.

Leitmeritz, am 3. März 1898. Thor und Dach. Bruder Schalk hat bei uns in Nordböhmen seit jeher seinen Spuk getrieben, und der Volksmund erzählt davon gar manche lustige Geschichten, von denen ich folgende wegen ihrer Ähnlichkeit mittheilen will. — In Stadt und Dorf sieht man es nicht gern, wenn auf offener Straße Wagen oder andere Wirthschaftsgeräthe über die Nacht stehen bleiben, denn bei den ehemaligen Beleuchtungszuständen konnte so ein Verkehrshindernis für die Passanten recht unbequem, ja selbst gefährlich werden. In Leipa hatte nun der Besitzer nächst des Frauenthores auch die Gewohnheit, seinen Wagen über die Nacht in der Nähe dieses Thores stehen zu lassen. Eines Margens sucht er aber vergeblich nach dem mit

Dünger beladenen Wagen, der zeitig Früh auf das Feld gefahren werden sollte. Er kann sich gar nicht erklären, wo sein Wagen hingekommen sein mag. — Endlich gewahrt er ihn, mit Dünger schwer beladen — o Schrecken! — hoch oben auf dem Frauenthore[1]). Wie ein Siegeswagen thront er oben — zur nicht geringen Freude der zahlreich herbeigekommenen Zuschauer. — Der gute Mann soll sich seit jener Zeit einen anderen Platz für seinen Wagen ausgesucht haben.[2]) — Ein ähnlicher Fall hat sich in Schönfeld, einem Dorfe bei Außig, zugetragen, und ich habe diese lustige Spukgeschichte gar oft erzählen hören, auch kannte ich den Bauer selbst sehr gut, dem sie geschehen ist. Gegenüber dem Gasthause, knapp an der Straße nach Töplitz, steht ein hochgebautes Bauernhaus mit Stockwerk. Der Besitzer war ein wohlhabender Mann, trank gerne eins und hatte dabei die nicht seltene Gewohnheit, seine Tischnachbarn zu sticheln und zu necken. Eines Abends war er denn auch gerade bei guter Laune und es war Aussicht vorhanden, dass er vor dem grauen Morgen wohl kaum sein Heim aufsuchen werde. Es bedurfte der Helfershelfer gar nicht, um ihn zurück zu halten, er gieng selber erst „zeitlich früh", um den Knecht zu wecken, der eine nothwendige Fuhre zu besorgen hatte. — Der Bauer kommt in den Hof — nirgends eine Spur von einem Wagen! — Er schaut in den Stall hinein — die Pferde stehen noch vor der Krippe. Was ist da vorgegangen? — Endlich bemerkt er zu seinem nicht geringen Schrecken den Wagen in vollster Ausrüstung, „nur zum Einspannen bereit", hoch oben auf dem Hausdache. Der Bauer wird fuchsteufelswild, er flucht und tobt wie ein Landsknecht, aber alles Zanken und Schimpfen nützt nichts. Es bleibt schließlich nichts anders übrig als zum bösen Spiel gute Miene zu machen und herzhaft zuzugreifen, um den Wagen, bevor die Zahl der Spötter zu groß wird, wieder stückweise auf den Erdboden zu bringen. — Als mir diese lustige Geschichte erzählt wurde, waren bereits Jahre verflossen, aber Niemand konnte darüber auch nur andeuten, wer etwa diese Übelthäter gewesen sein könnten. Das wundert mich aber auch gar nicht, denn der betroffene Bauer hätte es ganz bestimmt am „Heimzahlen" nicht fehlen lassen. Ich aber bin der Meinung, dass unter den Erzählern selbst solche Dachkraxler gesteckt haben.

Joh. Haudeck.

Niemes, 13. März 1898. Felsenkeller[3]). Die Keller, von denen Balbin berichtet, waren und sind im hiesigen Bräuhause. Niemes hatte schon vor 1600 ein städtisches Bräuhaus, das am Ringplatze lag, wo gegenwärtig das Haus Nr. 48/III steht. 1620 brannte es am 11. November ab, worauf die Bürger wegen der Kriegsnoth es nicht mehr aufbauen konnten und so ihr Braurecht einbüßten. Von 1626—1651 blieben die Bürger auch viel zurück mit ihren Abgaben auf Bier und Wein. Das Malzhaus stand bei der Sandbrücke. — Im Jahre 1651 gelangte nun die Herrschaft durch Kauf an den Freiherrn Joh. v. Putz, einen Adeligen,

[1]) Die Geschichte habe ich schon oft erzählen hören, aber nicht vom „Frauenthor", sondern vom „Wiedenthor". A. P. — [2]) Gewährsmann Herr Gust. Weishaupt in Pitschkowitz, ein geborener Leipaer. — [3]) Vgl. Exc.-Cl., XXI, 171. Anm. d. Red.

der aus Meiningen stammte und römischer Graf war. Dessen Söhne erbauten 1660—63 die Pfarrkirche, 1664 das Schloss, 1665 an der Papiermühle hier und an dem Vorwerke in Mednay Verschiedenes. 1666 erbauten sie unterhalb der Kirche das Bräuhaus, die hl. Grab-Capelle 1665—67 und das Spital mit der Dreifaltigkeitskirche. Der erste Bräuer war 1671 Michael Ullrich, den Urkunden nennen. — Die bei diesem Bräuhause in Felsen gehauenen Keller sind von bedeutender Ausdehnung und haben wahrscheinlich auf Balbin, der um die Zeit der Erbauung hier war, bezaubernd gewirkt. Sie erstrecken sich weit in den Fels hinein bis unter die Pfarrei. Dieses Pfarrgebäude wurde 1676 erbaut und erhielt im Garten vor demselben einen Ziehbrunnen, der in den Fels gebohrt war und in den besagten Keller mündete, auf dessen Sohle er dann weiter bis zum Wasserstande reichte. — Diese von Balbin erwähnten Keller bestehen heute noch und können auf Ansuchen beim Bräuer noch heute in Augenschein genommen werden. — Als man 1895 die am Felsen angebauten Schupfen überbaute, fand man an der Felsenwand eine uralte, halbkreisförmige Mauer, die noch von der Gründungszeit herrühren dürfte. — In Bezug auf den erwähnten Ziehbrunnen kann bemerkt werden, dass eine Magd der Pfarrei einst den Eimer hinabließ, um Wasser empor zu ziehen. Ein Arbeiter des Bräuhauses, der im Keller weilte, wollte sich mit ihr spaßen und setzte sich in den Eimer. Als die Magd bei dem Emporwinden einen Menschen gewahrte, erschrak sie und ließ die Kurbel los, wodurch der Eimer mit dem Arbeiter rasch zurück stürzte, so dass Letzterer dabei sein Leben verlor. Dieser Brunnen hatte nämlich eine Tiefe von ungefähr 20 m.

Jos. Tille.

Rumburg, am 2. Ostermonds 1898. Auszähllied. Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen, angeregt durch die Mittheilung der Reime aus Wernstadt[1]), auch folgende aus meinem Heimatsorte Drahobus, der ja einst mit der Wernstädter Gegend in gewisser Beziehung stand, da Biebersdorf noch im 18. Jahrhunderte nach Drahobus robotete, anzuführen.

Ene bene dititi,
Dive dave Domini,
Hette brot in der not,
Zwei Kannen Wasser voll,
Vie Va Regenbogen,
Mit der Peitsche wullmern jogen,
Utsche, Tutsche, aus, naus.

Jos. Mohr.

München, am 8. April 1898. Feudel. Da lese ich in den „Mittheilungen"[2]) von der Gruftkapelle der Familie Schmeykal und finde einen bekannten Namen. Constantin Feudel ist ein talentvoller Maler und wird die Copie (Madonna nach Andrea del Sarto) jedenfalls sehr gut gemalt haben. Er ist ein geborener Sachse und kam gleichzeitig mit mir nach Dresden auf die Akademie. Später gieng er zu Prof. Lindenschmid nach München und kam dann wieder nach Dresden, wo wir zusammen bei Hofrath Pauwels waren, bis wir beide gleichzeitig das Atelier verließen, worauf er nach Florenz, ich nach München gieng.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 388—390. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club, XXI, 71. 72.

Als ich in Dresden meinen „Habsburger" malte, so malte er als Concurrenzbild um das Reisestipendium den verlorenen Sohn. Feudel hat mich, seit er in Florenz lebt, schon zweimal besucht, und ich freue mich, dass eine Arbeit von ihm in meine Heimat gekommen. A. Frind.

Leitmeritz, am 12. April 1898. Scharfrichterzeugnisse des alten Ledwina. Im hiesigen Gewerbemuseum befindet sich ein kleines Päckchen „Scharfrichteracten". Das Päckchen enthält meist Zeugnisse, die dem Leitmeritzer Scharfrichter Ledwina über die von ihm vollzogenen Hinrichtungen ausgestellt wurden. Das erste Zeugnis bestätigt die von Ledwina am 24. November 1807 zu Brüx vollzogene Hinrichtung an Joseph Melzer. Am 10. Nov. 1815 richtete er wiederum zu Brüx Jakob Giebel vulgo „Uhrmacher" ordnungsmäßig und ohne alle Gebrechen. — In Theresienstadt vollzog er die Hinrichtung den 25. Jänner 1833 an den Schanzarbeitssträflingen Michael Fellner und Joseph Sonnleither[1]) ordentlich, zweckmäßig und ohne alle Gebrechen; ebenda am 17. Juni 1851 an dem Gemeinen Johann Tajetzky des 39. Inf.-Reg. auf die schnellste und verlässlichste Art. — Das Zeugnis, das sich auf die in Leitmeritz vollzogenen Hinrichtungen bezieht, wollen wir wörtlich mittheilen. Es lautet: „Vom Criminalgerichte des Leitmeritzer Kreises wird hiemit bestätiget, dass der hierortige Scharfrichter Herr Johann Ledwina während seines hierstädtischen Aufenthalts die vollzogenen Hinrichtungen: a) an Johann Christian Branke[2]) durch seinen Sohn Franz Ledwina unter seiner Anleitung, sodann die Hinrichtungen: b) an Franziska Sänder, c) an Ignaz Hahnel,[3]) d) an Franz Joseph Alter, e) an Ignaz Richter[4]) selbst auf die geschwindeste und verläslichste Weise vollzogen, den Anordnungen des gefertigten Criminalgerichtes stets pünktlich nachgekommen sey und sich überhaupt so benommen habe, dass man alle Ursache hatte, mit seinem Betragen vollkommen zufrieden zu sein. Leitmeritz den 29. October 1844."

Heinrich Ankert.

Babutin, am 16. Mai 1898. Die Erfindung der Kipfel. Man vindicirt die Erfindung jener Gebäcksorte, die unter dem Namen „Kipfel" allgemein bekannt ist, einem Wiener Bäcker Namens Peter Weidler und verlegt die Zeit der ersten Kipfel auf das Jahr 1683, in welchem Wien zum zweiten Male von den Türken belagert wurde. Von daher stammt bekanntlich auch die Errichtung des ersten Kaffeehauses.

---

[1]) Die beiden Sträflinge ermordeten den sie bewachenden Soldaten, beraubten den Leichnam der Uniform und Waffen, entflohen auf höchst abenteuerliche Weise und wurden nächst Welwarn gefangen genommen. — [2]) Branke, gerichtet 12. November 1836, ermordete am 25 Jänner 1836 in der sogenannten Tuchmacherrähme in Leitmeritz den daselbst wohnenden Briefträger Rübsam und beraubte ihn seines ersparten Geldes. — [3]) Hahnel aus Mühlörzen bei Tetschen ermordete am 8. Jänner 1839 den Sohn seiner Schwester mit dem Beile; gerichtet 5. November 1839. — [4]) Über die Mordthaten Richter's wurde bereits in den Mitth. d. Nordb. Exc.-Cl. (XVII, 380) berichtet. Richter war, soweit ich erfahren konnte, der letzte Delinquent, der in Leitmeritz gerichtet wurde (19. Oct. 1843). Damals fanden die Hinrichtungen öffentlich vor dem „langen Thore" nächst der „Galgenschmitte" statt. Als man vor einigen Jahren an der Richtstelle die Landwehrcaserne baute, fand man eine Menge Knochen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts fanden auch Hinrichtungen in der Lehmgrube, in einem ausgearbeiteten Ziegelschlage statt (Linhards Garten).



Wie bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken hatte sich auch bei dieser zweiten die Bäckerzunft ausgezeichnet, und einer davon, der vorbenannte Peter Weidler, Besitzer des Bäckerhauses Nr. 841 in der Grünangergasse, soll den „kreuzfidelen" Einfall gehabt haben, zur Erinnerung an die Türken halbmondartiges Gebäck aus Teig zu formen und zu verkaufen. Man nannte daher dieses Gebäck anfangs „Mond", später „Hörndln". Die heutige Benennung kommt wahrscheinlich von „Gipfel", ein Ausdruck, den man auch für Spitzen des Halbmondes gebraucht.

Ant. Steppan.

Leitmeritz, am 19. Mai 1898. Der Dreihutberg bei Libochowan. Über den Hradek bei Libochowan ist schon viel geschrieben worden. Es ist ja auch ein in vieler Hinsicht merkwürdiger Berg. Schon durch seine mineralogische Beschaffenheit unterscheidet er sich wesentlich von den angrenzenden Bergen des Leitmeritzer Mittelgebirges, die zumeist aus Basalt bestehen, während der Hradek vorzugsweise Gneisgestein aufweist, dem gegen Czernosek Kalk vorgelagert ist, dessen Boden bei der überaus günstigen, natürlichen Lage dem vorzüglichen „Czernoseker" wesentlich zu statten kommt. Merkwürdig ist der Hradek,[1]) im Volksmunde immer nur Radk'n genannt, auch durch die Sagen, welche sich an die Teufelstratsche, an den Dreikreuzberg, an das Elbthor, Böhmens Pforte, und die großartigen Schanzen und Wälle, welche den Dreikreuzberg im weiten Halbkreise umgeben, knüpfen. Sie machen diese Stätte nicht minder interessant wie das wenige Geschichtliche, das man — fast könnte man sagen: wie im Finstern tappend — bisher darüber feststellen konnte. — Dass der Hradek, im schönsten Theile des Leitmeritzer Mittelgebirges gelegen, seit uralter Zeit überhaupt von Menschen bewohnt, zu kriegerischen und friedlichen Zwecken gedient haben mag, steht wohl außer Zweifel.[2]) Ist er selbst auch bis jetzt noch arm an prähistorischen Funden, so ist seine Umgebung um so reicher daran. Ich erinnere da nur an die große Todtenstätte unterhalb von Libochowan, an die zahlreichen Funde in und um Libochowan, dann an jene bei Kamaik, Groß- und Kleinczernosek. Der Keltenforscher Rabe in Biere bei Magdeburg leitet sogar den Namen Radk'n und Hradek, der ja später slawisirt worden sein konnte, aus keltischen Wurzeln ab. Und es bedeutet dieses Wort nach dessen Erklärung so viel wie „feste Burg". Als Beweis führt er an, dass derselbe Name auch in Deutschland und in Irland vorkomme und zwar in Gegenden, welche niemals von Slawen bewohnt gewesen sind. So gibt es am Rhein eine ganze Menge „Rath", namentlich bei Köln, Düsseldorf, Aachen, Trier. In Irland aber finden sich noch in den Niederungen jeder Grafschaft Reste dieser Forts oder „Raths", welche Einschlüsse (Wälle von Erde) bedeuten und den Einwohnern und ihren Herden Schutz boten.[3]) Unser Hradek aber ist ein so günstig gelegener Berg mit schroff zur Elbe abfallenden Felswänden, und das ausgedehnte

[1]) Die Schreibung „Hradek" gehört erst der Neuzeit an; im 15. Jahrhunderte schrieb man „Radek". — [2]) Exc.-Club, IX, 297—299. — [3]) Nr. 88 der Leitmeritzer Zeitung v. 10. Nov. 1897.

Plateau auf demselben konnte wohl zu Schutz- und Vertheidigungszwecken einen ganz brauchbaren Platz bieten. Namentlich aber ist es der Dreikreuzberg, der durch eine tiefe Thalschlucht auch noch gegen Süden geschützt und von weitgedehnten, doppelten Ringwällen umgeben ist, welcher diesem Zwecke ganz vorzüglich dienstbar gemacht worden sein mag. Burgreste auf dem Dreikreuzberge, die noch vor nicht langer Zeit sichtbarer waren, lassen mit Sicherheit darauf schließen, dass dieser Berg auch in späterer Zeit zu Vertheidigungszwecken benützt worden ist. Ja es heißt, dass erst die Hussiten diese Burg zerstört haben sollen. — Dass solche feste Plätze auch ihren Auslug, ihren Wachtposten an geeigneten Stellen besaßen, ist vielfach nachgewiesen worden. Deshalb ist es gewiss gar nicht so gewagt, zu behaupten, der Dreihutberg könne schon diesen alten Völkern in vorhistorischer Zeit zu solchem Zwecke gedient haben, zumal da seine örtliche Lage und Beschaffenheit ihn hiezu als vollkommen geeignet erscheinen lassen. Er erreicht zwar nur eine Höhe von 361 m, doch kann man von ihm die ringsum gelegene Gegend überschauen, und durch die Elbepforte konnte weder zu Wasser noch zu Land, weder aufwärts noch abwärts irgend wer passiren, ohne dass er von diesem Wachtposten aus beobachtet werden konnte. Vom Plateau des Hradek unweit der Marien-Capelle ist der Dreihutberg bald bestiegen, da er ja auf den Plateau selber sitzt und gegen das Kamaik—Malitschner Thal gleichzeitig die Grenze des Hradek gegen Osten bildet. Seine Form gleicht wirklich der eines riesigen Hutes, der oben nach 3 Seiten Ausblick gewährt, und so könnte allerdings der Name „Dreihutberg" auch davon abgeleitet sein. Doch dieser Auffassung steht auch seine slawische Bezeichnung „Straschitzken" entgegen, die ihn gleichfalls unter die „Wachtberge" einreiht.[1]) Und wenn man seine Lage und Beschaffenheit, sowie die bereits erwähnten Nebenumstände in Betracht zieht, so ist wohl kaum in Zweifel zu ziehen, dass dieser Berg in alter Zeit als „Wacht- und Hutberg" gedient haben mag. Allerdings könnte man, wie dies auch schon angenommen wurde, das Wort „Hutberg" auch mit „Weideberg" erklären, und es kann auch keineswegs in Abrede gestellt werden, dass auch dieser Berg, der jetzt theils bewaldet, theils an seinem östlichen Abhange mit Ackergründen und Weingärten bedeckt ist, einst diesem Zwecke gedient haben kann, denn dies kann man ja überhaupt von allen Bergen hiesiger Gegend voraussetzen, welche die Grundbedingungen des Graswuchses ganz oder theilweise bieten; doch müssten dann, wenn die Namen aller jener Berge hievon abzuleiten wären, sehr viele von ihnen auch diesen oder einen ähnlichen Namen führen, was aber keineswegs zutrifft, denn die „Hutberge" liegen meilenweit auseinander;[2]) auch treffen wir die Bezeichnungen „Hut- und Wachtberg" eben nur dort, wo die örtliche Lage eine Hut, eine Wacht nothwendig und zweckdienlich machten. So ist auch hier weit und breit kein „Hut- und Wachtberg"

[1]) So ist z. B. in einer Urkunde des Königs Johann v. Böhmen (Prag, den 12. Juni 1321) vom Besitze des Zolles d. i. der Wacht mit dem Wachtwalde (stráž s lesem strážným) die Rede. — [2]) Die nächsten „Wachtberge" finden wir fast nördlich bei Reichen-Biebersdorf nächst dem Zinkenstein (und bei Naschowitz. Vgl. Exc.-Cl., XV, 242. Anm. d. Red.), östlich bei Straschnitz, nordöstlich den Hutberg bei Mertendorf.



bis bei Boreslau nächst dem Donnersberge und zwar dort, wo die Straße den Gebirgspass „Paschkapole" überschreitet und in das Bielathal gegen Töplitz führt. Und dort ist dieser Name eben nur wieder aus dem oben angeführten Grunde erklärlich und bildet eben nur wieder einen Beleg für die angeführte Annahme. Deshalb dürfte dem Geschichtsforscher Fr. Bernau, welcher den Dreihutberg bereits unter die Wachtberge einreihte, vollkommen Recht zu geben sein.[1]) Schließlich will ich nur noch hervorheben, dass dieser Berg eine kaum vergleichlich schöne Aussicht über den schönsten Theil des Leitmeritzer Mittelgebirges bis zum Erzgebirge bei Töplitz darbietet; doch scheint es, dass die Touristen ihn nicht so häufig besuchen, als er es verdiente. Mag sein, dass ihnen der Hradek sonst schon genug Anziehendes und Interessantes bietet und dass die Schönheiten und Reize seiner Umgebung zum Weiterwandern unwillkürlich anregen, so dass sie auf die Besteigung dieses immerhin etwas steilen Kegels häufig verzichten. Bemerken will ich nur noch, dass man jetzt im Rahmen des prächtigen landschaftlichen Bildes, welches man von seiner Koppe erblickt, auch die neue Bahn, welche von Töplitz bis Lobositz bereits im Betriebe ist, von Lobositz bis zu ihrem höchsten Punkte oberhalb Praskowitz beobachten kann. Joh. Haudeck.

Bauernpraktiken.

Kaum jemand auf dem Lande beschäftigt der Wetterkummer mehr, als den besorgten Landwirt. Von der Witterung ist das Gedeihen seiner Früchte, sein Nahrungserwerb, der Lohn seines Fleißes, selbst seine ganze Existenz abhängig. Und abgesehen hievon muss er auch seine Arbeiten nach dem eben herrschenden Wetter einrichten, denn von einer richtigen Vertheilung der Arbeiten hängt nicht bloß Zeitersparnis, richtige Verwendung der Arbeitskräfte, auch oft selbst das gute Gedeihen der Früchte ab. Kaum jemand kümmert sich daher mehr um das Wetter als der Bauer und deshalb hart er auch das „muthmaßliche Wetter" und den „Hundertjährigen" gern im Kalender. In den alten Kalendern fehlten diese zwei Dinge denn auch selten, mindestens in einem Landwirtschaftskalender gewiss nicht. Mir aber gefielen mehr die alten Bauernpraktiken besonders dann, wenn sie in Reimen, holperig und stolperig, zu finden waren; das war zwar eine rechte hausbackene, aber dafür eine gesunde Kost, an der man seine helle Freude haben konnte. Auf vielfältige Anschauung und Erfahrung gegründet, urwüchsig in ihrer Sprache, erregte sie mehr Interesse als das „muthmaßliche Wetter" und „der Hundertjährige". Und wenn auch von ihnen nicht immer gilt „Volkesstimme — Gottesstimme" — wen ließe das Wetter nicht manchmal im Stiche — so muss man doch zugestehen, dass in diesen alten Praktiken eine Menge von Volkserfahrung steckt, deren Lectüre uns in die Denk- und Anschauungsweise einer längst vergangenen Zeit zurückversetzt, was immer einen gewissen Reiz darbietet.

---

[1]) Exc.-Club, IX, 297—299.

Schon die Alten wufsten: „Jetzt kommt ein neues Viertel, da wird sich wohl das Wetter ändern." Auch ihnen war schon bekannt, dafs eine solche Veränderung sich schon 2 auch 3 Tage vor dem eigentlichen Mondwechsel, namentlich aber vor dem Neu- oder Vollmonde ankündigt; deshalb ist auch einem mir zur Verfügung stehenden Jahrgange von 1740 gleich folgende Hauptbemerkung vorangeschickt: „Dafs der Alten des Gewitters-Observationes, und gemeiner Leute oder Bauren-Practic, nicht allzeit zu verwerffen, sondern einem Wirth zu wissen nöthig seynd, hat die Erfahrenheit mit manchen Nutzen gelehret; und obschon dieselbe alle nicht immer zutreffen, so thun sie doch auch nicht allezeit fehlen, indeme sich offtmals im Werck befindet, daß wann sich der Neue Mond, oder das Viertel, ein — zwey — oder drey Tag vor seinem Eintritt, schön, regnerisch und windig läst vernehmen, daß es also gemeiniglich durch das Viertel meistentheils wittert. Will ich dahero gleichwolen solche Regeln anhero setzen, und jedem frey lassen, selbe zu observiren, oder bleiben zu lassen, und mache den Anfang ꝛc."

Ich will nun nicht etwa den ganzen Jahrgang hier citiren, sondern mich nur auf das derzeitige Quartal April, Mai und Juni beschränken, das uns also gerade jetzt zunächst liegt. Es wird also der freundliche Leser auf diese Weise in den Stand gesetzt werden, gleich das Nächste entweder zu „observiren oder es bleiben zu lassen". Dafs das Wetter bei diesen Regeln häufig an gewisse Tage, namentlich an die „Zwölf Nächte", gewisse Namenspatrone ꝛc. anknüpft, ist bekannt. Jeder Monat trägt die lange Überschrift: „Von der Witterung dieses Monats, gemeine oder Bauren Practic." Nun folgt der Inhalt.

Aprilis: Ist der Palm-Sonntag schön hell und klar, so bringt er ein gut fruchtbares Jahr. Item: Wann die Grasmücke singet, ehe der Wein herfür sprost, so wird ein gutes Jahr, und viel Wein. Donnerts, so der Monat im Stier ist, wird Korn und Gersten Schaden leyden. Der dürre April ist schädlich, Nässe aber nützlich. Am Tage Tiburtii sollen alle Felder grünen. Wie lange die Frösche vor St. Marci quaxen und schreyen, so lang müßen sie nach St. Marci stillschweigen. Wie die Kirschen blühen, also blühet auch der Wein ab. Wie viel Reif seynd gewesen vor dem H. Michaeli vergangenen Jahrs, so viel sollen seyn in diesem Monat nach H. Georgi-Tag. Regnets am Char-Freytag, so wird ein dür — jedoch fruchtbares Jahr.

Majo: Donnerts, wann der Mond in Zwilling ist, so wird ein fruchtbares Jahr. Item: Nasser April, klare, Brachmonat; nasser Maje, warmer Heumonat. Scheinet die Sonn am St. Urbanstag, wird der Wein gut; regnet es aber, soll er sauer werden. Wann die Eychen schön blühet, wird ein gut Butter-Jahr. Blühet der Wein im Vollschein, bringt er hernach seine völlige Weinbeer in der Menge und bester Güte. Wie es am St. Urbanstag wittert, also soll es auch im Herbst wittern. Klarer Tag an Himmelfahrt Christi, bedeut einen fruchtbaren Regen, aber ein unfruchtbares Jahr. Heller St. Pankratii-Tag verspricht viel guten Wein. Wann der Laubfrosch schreyt, folgt ein Regen. Der Pfingst-Regen bedeut nichts gutes.

Junio: Regnets am St. Medardi-Tag, ist in 40. Tagen kein beständiges Wetter zu hoffen. Item: Regnets am Tag St. Viti, so bekommt die Gersten einen Schaden. Regnets am St. Johannis-Tag, so soll es eine nasse Ernde seyn, und die Haselnüss verderben. Frühe Reißgen bringen sauren Wein. Am Fronleichnams-Christi schöner klarer Tag, bringet guten Sommer. Donnerts viel in diesem Monat, bedeuts trüben Sommer. Wie es am St. Urbani-Tag wittert, also soll es im Weinlesen wittern.

Schließlich will ich noch bemerken, dass ich die Schreibung, auch die Interpunction genau wiederholt habe, nur das jeder einzelnen Praktik vorangesetzte „Item" habe ich weggelassen. Joh. Haudeck.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

Bühnchenhaus und Bohlwerk. „Wir können versichern, dass es auch in der Leipaer Gegend manche Bühnchenhäuser gibt, und wenn ich nicht irre, sogar solche, welche zugleich Bühnchen- und Balkonhäuser sind." So äußerte ich wörtlich in der Besprechung der Lippert'schen Schrift: „Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus." [1]) Und der Satz war bereits für den Druck gesetzt, aber bei der Correctur musste ich ihn streichen, weil ich während des Winters keine Zeit und Gelegenheit zu Wanderungen und zu persönlicher Überzeugung hatte, wogegen meine Gewährsmänner sich so zweifelhaft ausdrückten, dass ich schließlich selber schwankend wurde. Heute will ich aber zeigen, dass obige Behauptung vollständig berechtigt war. In der Leipaer Gegend kommt das Bühnchenhaus zwar ziemlich vereinzelt vor, aber es ist doch nachweisbar. Ein schönes Bühnchen besitzt das Haus Nr. 18 in Kleineicha. Das Lassmann'sche Gebäude in Künast unweit des Höllengrund-Einganges ist nicht nur ein Doppelhaus, sondern hat auch zwei Bühnchen, ein größeres und ein kleineres. In Habstein fanden wir etliche Bühnchen.[2]) Eine Art Bühnchen trafen wir nämlich bei dem Wagner Eiselt. Das Bühnchen bei Hoser läuft am Hause über den Stall bis zum Hausende. Bei Allnach Nr. 22 trifft man ein sehr auffälliges Bühnchen, welches wohl ebenso gut als ein Freigang bezeichnet werden kann, weil unterhalb desselben nur ein leerer Raum sich befindet, so dass es durchaus einer freien Gallerie ähnlich ist. Merkwürdig ist das Erkerbühnchen an dem ebenerdigen Holzhäuschen bei Watzke.[3]) Ein gar nicht übles Bühnchen besitzt die Sandschänke in Mückenhan, von welcher in diesen Blättern schon viel die Rede war.[4]) Ebenso besitzt das Packert'sche Haus in Quitkau ein regelrechtes Bühnchen.[5]) Auf einer Wanderung durch das Polzenthal fand ich zwischen Sandau und Bensen ein Haus, dessen Gang weder als Gallerie (Balkon) noch als Bühnchen bezeichnet werden konnte, weil es gleichsam den Übergang zwischen beiden Gangarten bildete und nur zur Hälfte aus der Hauswand hervorragte, zur Hälfte aber eingebaut war. Ein Bühnchen in Nr. 5 zu Niederpolitz hat zwei Bogen und ist als Theil des Hauses zu betrachten. Endlich besitzt auch die Karbenschänke im Höllengrunde ein Bühnchen, und ebenso ein in der Nähe befindliches Häuschen. Übrigens ist die Karbenschänke auch

[1]) Exc.-Club, XXI, 66—67. — [2]) Sie wurden von Frl. M. Klapper ausfindig gemacht. Die Gelegenheit sei benützt, auf die drei hübschen Freigänge an den drei Gebäuden eines Habsteiner Hofes zu verweisen, welcher früher dem Breier gehörte und jetzt dem Scholze gehört. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XXI, 207, 208. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XXI, 29—39. Im ersten Stock der Sandschänke führt von der Stirnseite oder dem Vordergiebel mitten durch das Gebäude ein breiter Gang bis zum Hintergiebel, wo die Stiegen zur ebenen Erde hinab und auf den Boden hinauf führen. — [5]) Oefters — beispielsweise in Drum — kann man bei steinernen Bauernhäusern bühnchenartige Loggien sehen.

dadurch merkwürdig, dass sie nicht bloß auf der Vorderseite ein Bühnchen besitzt, sondern früher auch einen wirklichen „Gang" auf der Hinterseite besaß, welcher leider vor einigen Jahren abgetragen wurde, so dass also meine Behauptung auch in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt war. Es ist sehr zu vermuthen, dass es in der Leipaer Gegend noch einige Bühnchenhäuser gibt, die ich aber bisher noch nicht ausfindig gemacht habe, dagegen sind die Galleriehäuser sehr häufig. Noch bleibt zu bemerken, dass „Bühnchen" wie „Gang" (Gallerie) von der Bevölkerung unterschiedslos als „Gang" bezeichnet wird. — Anlässlich meiner Forschungen über die Bühnchenhäuser machte mich mein Freund Dr. Jos. Martin aufmerksam, dass die bei den Bauernhöfen befindlichen Ausgedingehäuschen im Volksmunde als „Bulwerich" bezeichnet werden und dass der Name „Bollwerk" oder „Bohlwerk" in ganz derselben Bedeutung im Politzer Schöppenbuche vorkommt. Einen schönen „Bulwerich" sieht man bei Wünsch in Straußnitz unweit der Kirche. Dieses uralte Bauerngehöft verdient es sehr, gezeichnet oder photographirt zu werden. Der „Bulwerich" befand sich in der Regel gegenüber dem Wohnhause an der zweiten Langseite des Hofes. An der Schmalseite stand gewöhnlich die Scheuer, hinter welcher das „Tennhäusel" angebaut zu sein pflegt. Die Ställe liegen in der Verlängerung des Wohnhauses. Das ist die Hofanlage vieler Bauernhöfe im mittleren Polzenthale. Besonders merkwürdig erscheint mir der Ziegenrück'sche Hof in Niederpolitz. Dem Wohnhause gegenüber liegt der „Bulwerich". Die vordere Schmalseite des Hofes schließt ein Gärtchen ab. Gegen die hintere Schmalseite befindet sich zunächst ein Brunnenhäuschen, hinter diesem ein Wagenschupfen und hinter dem letzteren ganz draußen die Scheuer, aber nicht senkrecht zum Hause gestellt, sondern die Längsaxen des Wohnhauses, des „Bulwerieg" und der Scheuer sind zu einander parallel. Einen solchen Hoflagerplan habe ich sonst noch nirgends beobachtet. Freilich sind diese Beobachtungen erst sehr jungen Datums.

„Geologische Karte des böhmischen Mittelgebirges. Blatt III (Bensen). Nebst Erläuterungen. Von Dr. E. Hibsch. Wien 1897." Dem Blatte Tetschen ist schon recht bald das Blatt Bensen gefolgt, welches sich südlich an das vorige anschließt und von Nieder-Ebersdorf bis Algersdorf, von Franzenthal bis zum Sperlingstein sich erstreckt. Im Westen reicht also dieses Blatt bis zu den Gehängen der Elbthalfurche. Von besonderer Wichtigkeit aber ist in diesem Gebiete auch das Thal des Polzenflusses. Die Wasserscheide führt vom Tannbusch gegen Reichen. In die Elbe münden der Steinbach, der Reichner und der Tichlowitzer Bach, in die Polzen der Algersdorfer Bach, der Grundbach, der Siebenbach und der Großwöhlner Bach (p. 1). Außerdem kommt vom Nordosten der Absbach. Bei näherer Betrachtung erscheint das zwischen Elbe und Polzen gelegene, von Bächen und Thälern zerschnittene Mittelgebirgsgebiet als Stumpf eines ehedem höheren, aus mächtigen Eruptionsmassen aufgebauten Gebirges, welches mindestens 625 m Seehöhe erreichte, aber durch kleine Wassergerinne ausmodellirt und von einem vielverzweigten Netze von Thalschluchten durchzogen wurde, so dass es zumeist ein sehr unruhig gestaltetes Terrain bildet, wogegen der südöstliche Theil des Blattes einen Aufbau aus langgezogenen, sanft welligen Rücken aufweist (p. 2). Das unter dem Mittelgebirge vorhandene Grundgebirge ist nirgends bloßgelegt worden (p. 2). Unter den Eruptivgesteinen des Gebietes treten die Basalte am meisten in den Vordergrund, so dass die größte Quantität des Eruptivgesteins basaltischer Natur ist. Man findet Feldspath-, Nephelin- und Magmabasalt in verschiedenen Abarten und Mischungen. Alle übrigen Eruptivgesteine des Kartengebietes sind, wie man annehmen kann, jünger als der Basalt. Am Tannbusch, an Hankens Stein und am Krohnhübel ist der Basalt von tephritischem Auswurf bedeckt, unter welchem sich der ursprüngliche Zustand, wie er vor Beginn des Tephritausbruches gewesen, erhalten hat (p. 23, 24, 25). Es werden 101[1]) Feldspathbasalte, 32 Nephelinbasalte und 10 Magmabasalte nachgewiesen. Phonolithe finden sich seltener, doch am ausgedehntesten zwischen Reichen und Mühlörzen; sehr dünnplattig ist der Phonolith des Haselberges. Zwei kleinere Phonolithstöcke gibt es westlich von Mühlörzen und Rittersdorf (p. 71). Sand kommt zwar häufig vor, Sandstein jedoch sehr selten, etwa in der Gegend von Babutin; auch bleibt er stets recht mürbe (p. 8). Der reinste Thon wird in den Gruben des Herrn J. Weber bei Bensen gewonnen; aus demselben werden

[1]) Spassig, aber richtig und zweckentsprechend ist die Bestimmung (p. 45) des Feldspathbasaltes Nr. 101: „nördlich von „n" im Worte Babutin" (des Kartenblattes).

feine Töpfer- und vorzügliche Chamottewaaren erzeugt (p. 91, 93). In einer Tiefe von 14 m fand man ein 10 cm langes Stück Araucarioxylon (p. 9), wodurch die Vermuthung bestätigt wird, dass das thonige und sandige Material für die älteren Oligocän-Ablagerungen vorzugsweise aus dem Rothliegenden des östlichen und mittleren Böhmens seinen Ursprung nahm (p. 10). Trachyt wird in drei Steinbrüchen bei Algersdorf gewonnen, deren Geschichte auf Grund von F. Gerthner's Ausführungen in unsern „Mittheilungen“ (III, 108—110) in gedrängter Kürze dargestellt wird (p. 72, 73, 92, 93). Ein kleinerer Trachytstock befindet sich südöstlich vom Laskenberge (p. 73). Schwache Braunkohlenflötze sind im Gebiete sehr verbreitet. Der Bau wurde bei Blankersdorf, um den Hahnbusch, bei Kleinwöhlen und an vielen anderen Orten häufig versucht, blieb aber gewöhnlich hinter den Hoffnungen zurück. Die letzte Zeche „Segen Gottes“ bestand im Blankersdorfer Thale. Auch in Reichen fand man ein schwaches Braunkohlenflötz und am Großwöhlner Bache ein schwaches Glanzkohlenflötz (p. 17, 18). Was endlich die Mineralien und Krystalle betrifft, so finden sich große Olivinkörner in vielen Basalten, auch Magnetitkörner (1 mm) am Krohnhübel, Chabasit in einem Gauteïtgange bei dem Mühlörzener Forsthause, sowie im Schlackenbasalte des Scharfensteines, große Biotitkrystalle (45 mm Durchmesser) im Gauteït bei dem Mühlörzener Forsthause (p. 94). Zur geologischen Karte kommen überdies neun Textabbildungen und ein schönes Titelbild mit der Darstellung des Sperlingsteines.

„Kriegschronik der Bezirkshauptmannschaft Aussig in Maria-theresianischer Zeit. Von C. Jahnel. Aussig 1897.“ Wir haben oft hervorgehoben, wie innig einst die Deutschen Nordböhmens, welche in der Fremde lebten, an ihrer Heimat hiengen, wie sie durch Stiftungen und Gründungen aller Art ihre Heimatsliebe tausendfach bethätigten. Und wahrlich, die Neueren stehen ihnen hierin nicht nach, wenn auch manche von ihnen ihr Heimatsgefühl in anderer, modernerer Weise bethätigen. Ich erinnere an Dr. Ant. Ohorn, der, wiewohl er schon seit langen Jahren außerhalb seines Vaterlandes lebt, doch selten eine festliche oder sonst wichtige Gelegenheit vorübergehen läßt, ohne es in einem Gedichte auszusprechen, wie er im Herzen noch immer einer der Unseren ist, wie gern er Freud' und Leid mit den Stammesgenossen theilt, denen er durch Geburt und Erziehung angehört. Ein nicht minder aller Anerkennung würdiges Beispiel bietet uns Herr C. Jahnel in Berlin. Der journalistische Beruf ist ermüdend, anstrengend, aufreibend. Es wäre nicht zu verwundern, wenn ein Journalist außerhalb seiner Berufsstunden keine Feder anrühren wollte. Nicht so unser Landsmann. In seinen Freistunden befasst er sich zu seiner Erholung mit den vormaligen Geschehnissen seines deutschböhmischen Heimatlandes, und unsere geehrten Leser wissen es aus Erfahrung zu schätzen und zu würdigen, wie gründlich und zugleich wie fasslich er die culturgeschichtlichen Verhältnisse der vaterländischen Vergangenheit darzulegen versteht. Auch die vorstehende Kriegschronik ist eine Frucht solcher Mußestunden und muss als höchst schätzbarer Beitrag zur deutschböhmischen Geschichte des vorigen Jahrhunderts betrachtet werden. Man glaube nur ja nicht, dass in dieser Beziehung nichts mehr zu thun ist. Im Gegentheil, es gibt dessen, was zu thun bleibt, noch gar Vielerlei. Um so wichtiger und verdienstlicher ist dieses schön ausgestattete Buch, das eine fühlbare Lücke auszufüllen berufen ist. Bemerkenswert erscheint es uns, dass die Preußen Ende Juli 1757 das Dorf Kninitz in Brand steckten, wobei viel Unfug geschah und auch ein Bauer erschossen wurde (p. 156). Die Bewohner von Kninitz haben also ganz recht, wenn sie von Kämpfen in ihrem Dorfe erzählen und dieselben mit der alten Heerstraße in Verbindung bringen.

„Die Burgruine Dewin. Ihre Vergangenheit und Gegenwart. Von Otto Zacharias, Reichenberg. Selbstverlag (1898).“ Die Herrlichkeit der nordböhmischen Landschaft, welche die Ruine Dewin und den Hammerteich umgibt, hat der Verfasser zur Herausgabe eines Büchleins über die altehrwürdige Dewin-Ruine begeistert, das, wie wir glauben, den zahlreichen Besuchern des Dewin-Berges recht willkommen sein wird. Für eine etwaige Neuauflage möchten wir jedoch die Ableitung des Burgnamens von dem lateinischen Divinus durchaus widerrathen. Die Römermünze, welche an Ort und Stelle gefunden wurde, läßt vermuthen, dass die Gegend zur Römerzeit bewohnt oder doch besucht war. Aber nichts spricht dafür, dass die Römer selber den Ort bewohnt oder benannt hätten. Dem Büchlein sind einige Sagen beigegeben, für deren Niederschrift und Veröffentlichung man dem Verfasser aufrichtig dankbar sein muss. Besonders die Sage von den drei Dewiner Rittern ist als sehr

willkommen zu begrüßen. Beachtenswert sind auch die „singenden Jungfrauen" und der „Riese Mohar". Die Entstehung der Teichrosen ist bereits zu einer epischen Dichtung benützt worden.[1])

Die Heimatskunde des Bezirkes Schluckenau nähert sich ihrem Abschlusse und ist bereits im Mai bei dem besonderen Theile angelangt. Bemerkenswert ist die Zusammenstellung von Nachrichten über das „Gestift". Natürlich fehlt es auch nicht an einer Wiedergabe verschiedener Vermuthungen über den Namen „Schluckenau". Hiezu wollen wir uns einige Bemerkungen erlauben. Dass Schluckenau an einer Salzstraße lag, ist bekannt. Jedoch zur Zeit, als der Grenzwald von Fugau und Hielgersdorf bis Munker und Kottowitz noch ungelichtet war, dürfte auch diese Salzstraße noch nicht befahren worden sein. Jedesfalls wäre eine Salzniederlage in der menschenleeren Gegend völlig zwecklos gewesen. Als aber das Niederland von den Deutschen besiedelt wurde, gab es in dieser Gegend keine Möglichkeit mehr für die Entstehung eines slawischen Namens. Folglich hat die wendische Erklärung „Salzsieder" keine Berechtigung und zwar um so weniger, weil „Salzhändler" doch wohl von „Salzsiedern" genau unterschieden werden müssen. Überhaupt bin ich der Ansicht, dass der Laut „n" in „Schluckenau" einen deutschen, nicht einen slawischen Ursprung bezeugt. Was nun insbesondere den Namen „Slaukenowe" betrifft, so ist der zweite Namentheil (au) natürlich urdeutsch. Ich bin aber auch der Ansicht, dass der Personenname „Slauko" ein deutscher Name ist. Man darf sich in dieser Hinsicht nicht täuschen lassen. Slawko oder Slavko konnte in alten Zeiten „Slauko" gelesen werden. Wäre der Name slawisch, dann würden die Deutschen nicht „Schluckenau, Schlackenwerth, Schlaggenwald" gesprochen und geschrieben haben, sondern höchst wahrscheinlich „Schlaffenau, Schlaffenwerth, Schlaffenwald". Auf alle Fälle lassen sich verschiedene Besonderheiten der Namen Schluckenau, Schlaggenwald und Schlackenwerth viel leichter und glaubhafter erklären, wenn „Slauko" ein deutscher, als wenn es ein slawischer Personenname gewesen sein sollte. Überhaupt möchten wir rathen, alle Namen, welche aus deutschen **und** slawischen Bestandtheilen bestehen sollen, einer mehr als strengen Prüfung zu unterwerfen. In vielen Fällen wird man sich vergewissern, dass dieser Rath manchen Vortheil bringt.

„Der Dialect der Kirchfahrt Sebnitz. I. Lautlehre. Von Dr. phil. Alfred Meiche. Halle, 1898". Einer unserer geschätzten Mitarbeiter, der unseren verehrten Lesern schon aus zahlreichen Aufsätzen bekannt ist, hat für seine Doctors-Dissertation einen Gegenstand gewählt, der auch für die Freunde der nordböhmischen Mundarten von besonderer Bedeutung ist. Von Einsiedel in Nordböhmen braucht man nur wenige Schritte nach Sebnitz in Sachsen. Und so wird es gewiss recht ersprießlich sein, die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der beiderseitigen Mundarten einzeln nachzuweisen. Was also für Sebnitz ausgeforscht ist, das können wir großentheils als eine auch für unser Niederland und für unsere Vereinszwecke geleistete Forscherarbeit betrachten. Das vorliegende Heft behandelt die Lautlehre und bringt im Anhange mehrere Textproben. Ein Kärtchen, welches die sächsische Schweiz darstellt, veranschaulicht den Umfang der ziemlich ausgedehnten Sebnitzer Kirchfahrt. Das Heft ist schön ausgestattet und Dreien gewidmet: Prof. A. Paudler (Leipa), Dr. G. Pilk (Dresden) und Lehrer R. Schlitterlau (Dresden). Binnen Jahresfrist werden, wie wir vernehmen, auch die Flexionslehre und die Syntax veröffentlicht werden. Wir werden also Gelegenheit haben, auf dieses für die Mundarten-Forschung so bedeutungsvolle Werk ausführlicher zurückzukommen.

„Vergessene Soldatengräber. Von Ed. Lehmann. Kreibitz 1898. Selbstverlag. (Zweite Auflage)." Es ist in weiteren Kreisen bekannt, dass der Verfasser dieses Büchleins sich für die Erhaltung von Soldatengräbern und die Errichtung von Kriegerdenkmälern sehr viel Mühe gibt. Hieher gehört das Preußengrab (1866) auf dem Mückenhübel bei Haida, wo 1884 ein Denkmal errichtet wurde; ein Preußengrab in Oschitz (1866, 1897), ein Franzosengrab am Kottowitzer Berge (1813, 1897). Weiter werden besprochen: Der tapfere Croat Jakob Mitre bei Niederkreibitz (1778), Stephan Hollitschka in Haida (1813), das Scharmützel in Pihlerbaustellen (1813). Dazu kommt das Kriegerdenkmal in Kreibitz (1875), das Vorpostenscharmützel (1866) und das Österreicher-Denkmal (1896) in Althabendorf bei Reichenberg, das Kriegerdenkmal in

[1]) „Dewin und Hammersee." Von K. Martin. Vgl. Exc.-Club, IX, 58.



Liebenau (1891), endlich zahlreiche Episoden aus verschiedenen Schlachten, an denen die Heere Österreichs theilgenommen haben.

„Mein Vaterland, mein Österreich. Sammlung österreichisch-patriotischer Citate und Dichtungen. Herausgegeben von Heinrich Herb. Wien 1898.“ Zu den literarischen Erscheinungen unseres Jubiläumsjahres gehört auch die vorliegende Sammlung patriotischer Dichtungen und Citate, worin aber auch, wie uns der Herr Herausgeber versichert, „viele Beiträge als Manuscript gedruckt“ wurden. Das Buch gliedert sich in drei Abtheilungen: „Herrscher und Land“, „Krieg, Ruhm und Tapferkeit“, „Friede und Segen“. Unter den zahlreichen Autoren, deren Verse aufgenommen wurden, finden wir Rud. Baumbach, Felix Dahn, Karl Egon v. Ebert, Martin Greif, Anastasius Grün, Friedrich Halm, R. Hamerling, Fr. Hebbel, Th. Körner, Nicolaus Lenau, Betty Paoli, J. G. Seidl, L. Uhland und besonders reich vertreten Franz Grillparzer; ferner aus dem Kreise unserer Bekannten und Landsleute Frida Gumpinger, J. L. Haase, Th. Held, Ed. F. Kastner, Herm. Cl. Kosel, Ant. Ohorn, Wilh. Ressel, Fanny Zekel. Auch „Deutsch-Österreich“ (A. Paudler) hat Aufnahme gefunden. Was die „Mitwirkung“ betrifft, von welcher auf dem Titelblatte die Rede ist, so bestand sie meinerseits darin, dass ich dem Herausgeber einen Abdruck von „Deutsch-Österreich“ und überdies die Adressen einiger Personen gesandt habe, von denen ich wusste, dass sie bei verschiedenen Gelegenheiten patriotische Gedichte verfasst hatten. Eine Aufmerksamkeit dieser Art glaube ich, wenn ein Herausgeber den Wunsch ausspricht, unsern geschätzten Mitarbeitern schuldig zu sein. Das Buch können wir unsern werten Lesern empfehlen. Insbesondere zu Geschenken für die Jugend bietet es eine sehr schickliche Gelegenheit.

„Böhmerland deutsches Land. Kampflieder aus der Ostmark von Heinrich Gutberlet. Leipzig.“ Der Verfasser ist formen- und sprachgewandt, versteht auch den Gebrauch des Volkstones, und so erinnern seine Kampflieder uns unwillkürlich an jene Zeiten, in denen Rob. Prutz und Hoffmann v. Fallersleben ihre Trutzlieder sangen. Die Reichenberger Deutsche Volkszeitung schrieb am 10. Feb. 1898: „Wir können diese Sammlung echt deutscher Zeit- und Streitgedichte, die von echt dichterischer Begabung sowie vollem Verständnis für unsere nationalen Kämpfe zeugen und von heißer Volksliebe erfüllt sind, allen Deutschen gerade in der heutigen Zeit auf das Wärmste empfehlen.“ Diesem Urtheile können wir vollinhaltlich beistimmen.

„Dichtungen und Schriften. Von Jul. Parsche. 1897. Im Selbstverlage.“ Unter den poetischen Abtheilungen dieser Sammlung finden wir: Grüße, Liebessänge und Flurgänge, Elbebilder und auf Lebenswegen, endlich Episches. Recht verdienstlich ist die Schilderung der Daubaer Schweiz. Das „Draschener Fest“ zeugt von einer naiven Duldsamkeit, welche in unsern Tagen wohl nicht mehr allzu verbreitet sein mag. Zeitgemäß ist der Aufsatz: „Wie eine Sommerfrische entsteht.“ Eine umfangreiche Abtheilung führt die Überschrift: „Die Fee vom Bärenwalde.“ Volksthümlich im Tone ist der „Herbst“ (p. 35).

„J. Bergmann: Stimmen vom Pöltenberge. Dresden und Leipzig. 1898.“ Der Verfasser dieser Sammlung, der unsern geschätzten Lesern schon seit Jahren wohl bekannt ist, übersiedelte vor einiger Zeit von Karlsbad nach Pöltenberg bei Znaim. Die neuen Verhältnisse haben ihm zu manch einem harmlosen Reime Anlass gegeben, so dass die neue Sammlung an Humor und Neckerei die früheren übertrifft. Gewiss mit Recht wird es eine „Verleumdung“ genannt, wenn Jemand den hohen und steilen Pöltenberg als ein Loch bezeichnet hat (p. 29). Dagegen heißt es wohl nicht ganz richtig: „Auf freiem Hügel fällt sein Blick empor zum Himmel“ (p. 57). Man scherzt allerdings manchmal, dass Jemand „hinauf gefallen“ sei, wenn er in überraschender Weise befördert wurde. Allein an der beregten Stelle ist doch der Gegensatz zwischen „fällt“ und „empor“ ein wenig zu hart und ein wenig zu auffällig.

„Stimmungsbilder. Von Theophil Mentschel. Leipa (1898).“ Wenn alle Gedichte, die geschrieben und gedruckt werden, auch wirklich tadellos und vortrefflich wären, dann würde die Welt bald von guten Gedichten überschwemmt sein. Zum Glücke gibt es aber weit mehr mittelmäßige als gute Gedichte, und selbst unter den Dichtungen hoch gefeierter Größen finden sich solche, die man, wenn man offen, aber höflich sein will, als geringeres Mittelgut bezeichnen muss. Unter solchen Umständen ist es zu begrüßen, dass immer wieder neue Lyriker mit ihren Gedichten auf den Plan treten und auf diesem Gebiete um den Lorbeer ringen, obwohl der Erfolg voraussichtlich

viel gewisser wäre, wenn der Lyriker sonst irgend ein Buch, sei es selbst ein recht zotiges, schreiben wollte. Alle Papierverschwendung gilt bei manchen Herolden der öffentlichen Meinung als verzeihlich und als eine Förderung des Gemeinwohles, aber wenn Jemand so unvorsichtig ist, Gedichte drucken zu lassen, dann ist es in den Augen dieser gestrengen Herren eine unverzeihliche Papierverschwendung. Mehr Nachsicht, meine Herren, mehr Nachsicht! In den Wäldern steht noch Holz genug, aus welchem frisches Papier, wenn es fehlen sollte, gemacht werden kann. Selbst die Setzer freuen sich, wenn sie nicht immer dürre Zifferreihen und trockene Geschäftsberichte zu setzen haben, bei denen die Seelen gar zu gern ausdorren. Zum Glücke, sag' ich, zum Glücke sind die Lyriker, namentlich die jüngeren, so unlenksam und unbelehrbar, dass sie von ihren idealen Bestrebungen durch keine Einreden abgehalten werden können. Und so erscheint immer wieder eine neue Liedersammlung, worin die Liebe, die Vaterstadt, die Mutter, der Tanz, der Mondenschein und noch etliche Dinge besungen werden, die zwar nicht auf dem Curszettel, aber doch bei den Freunden der Dichtkunst hoch im Curse stehen. Damit haben wir zugleich den Inhalt der schön ausgestatteten Sammlung angedeutet, deren Besprechung uns obliegt. Es gibt in dem Büchlein verschiedene Gedichte, die uns recht gut gefallen haben, beispielsweise „Sustenuto" (p. 9), „Erwarten" (p. 42), „Frühling" (p 58), „Rosenstock" (p. 69), „Silvesterglocke" (p. 86). Anderen wird gewiss auch Anderes gefallen. Wir haben aber auch einige Ausstellungen vorzubringen, die wir dem Dichter und seinen Nachfolgern an's Herz legen. Die Regeln der Meistersänger gelten zwar als überlebt, aber noch immer verlangt man von guten Gedichten einen reinen Reim, einen glatten Vers und überdies sprachliche Richtigkeit. Für „trägt" darf auch ein Dichter nicht „traget" (p. 14) sagen. Der Reim „Wald: malt" (p. 12) ist unrein, weil ein kurzes a nicht mit einem langen a reimen darf. In demselben Gedichte (p. 12) hat die Schlusszeile der ersten Strophe nur d r e i Hebungen, was recht gut klingt und daher als Absicht aufgefasst werden könnte, wenn nicht in der Schlusszeile der zweiten Strophe die v i e r Hebungen unbestreitbar wären. Auch die Zeile „So auch im Tode einst die letzte Zier" (p. 40) hat unverkennbar fünf Hebungen, deren in den Schwesterstrophen überall nur vier erscheinen. Wer sich überzeugen will, dass der Hiatus auch in der deutschen Dichtung ein Fehler sein kann, der lese die Zeile: „Himmlische Rosen s i e i n Purpurpracht" (p. 13). Recht schwerfällig sind die Zeilen: „Nützt es mir w a s, d e n L e n z m e i n n e n n e n n o c h" (p. 33) und „Ist's mir oft, wie im Waldesrauschen L a u s c h e n F r ü h l i n g s s ä n g e r n v i e l" (p. 25). Solchen Wendungen muss der Sänger den Abschied geben, wenn er die Geliebte würdig besingen, beweinen oder verabschieden will. Das „Du" kann im Deutschen bisweilen fehlen, aber dieses Fehlen ist nicht immer gleich erträglich. „Warum bist dann betrübt" (p. 21) mag noch angehen, obwohl das „Du" durch „bist" oder „dann" verschlungen zu sein scheint. Aber in den Worten „Und doch küssest mich hold" (p. 20) scheint mir das Fehlen des „Du" wirklich ein Fehler zu sein. Also nicht Eile, sondern Weile und Feile ist den Dichtern anzurathen.

B e r g m a n n s l i e d e r. In den letzten Heften des 18. Jahrganges der von Dr. M. U r b a n redigirten „Erzgebirgs-Zeitung" veröffentlicht Heinrich F o r c h n e r aus Obergraupen zwölf Bergmannslieder, in denen meist der religiöse Charakter vorwiegt. Sehr humoristisch ist jedoch das Schlusslied: „Die Jungfern hielten Hauptquartal". Das Lied „Wir Bergleute bauen fein" hat Joh. K l e i n nebst zwei andern Bergmannsliedern in unsern „Mittheilungen" (XIV, 353) bekannt gemacht, doch zählt Forchner's Fassung drei Strophen mehr. Das Spiel „Bauer und Bergmann" ist auch in unsern „Mittheilungen" (XIX, 42, 43) und schon vor drei Jahrzehnten in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen (III, 148, 149) zum Abdruck gelangt.

„D e r D i l e t t a n t. Lustspiel von Robert S t e i n h a u s e r. Wien (1892)." Der Herausgeber der D. Ö. Nat. Bibliothek hat dem Büchlein eine Einleitung vorausgeschickt, der wir Folgendes entnehmen. Robert S t e i n h a u s e r wurde am 20. Juni 1852 zu T e t s c h e n a./E. geboren, wo sein Vater durch längere Zeit Bürgermeister war. Er widmete sich den Rechtsstudien und später in Wien der Gerichts- und Advocatur-Praxis. Seine Neigung zu humanistischen Studien äußerte sich frühzeitig in kritischen und dramatischen Versuchen. Seit 1882 schrieb er eine Anzahl dramatischer Arbeiten, zum Theil unter dem Pseudonym: „Robert Este". Insbesondere: „Ein Freier" (1882), „Die Aufrichtigen" (1887), „Der Dilettant" (1889) und „Blinder

Eifer" (1890). Auch erschien 1889 das Schauspiel „Die Angeberin", welches er gemeinsam mit dem Hofburgschauspieler Ludwig Rötel verfasst hatte. Außerdem bethätigt sich Dr. Rob. Steinhauser als Vorstandsmitglied des „Wiener akademischen Wagner-Vereines", sowie in der Leitung des deutschen Volkstheater-Vereines.

„Spassejt'ln, humoristische Vorträge, Gedichte und Erzählungen in der Mundart der Leitmeritzer und Auschaer Gegend von Jos. R. Grunert. Leipa. 1898. Verlag von Jos. Hamann." Bereits vor einigen Jahren hat der Verfasser eine ähnliche Sammlung erscheinen lassen, deren Namen „Schnokn und Schnurrn" den Inhalt wohl ausreichend bezeichnet. Ein Gleiches gilt von der vorliegenden Sammlung, deren heiterer Charakter nicht verkannt werden will. Die meisten dieser großentheils gereimten Darstellungen sind zu einer pointirten Schlusszeile zugespitzt, welche sehr häufig auf einer unter der Bevölkerung verbreiteten Anekdote beruhen mag, aber sicherlich die Lacher für sich gewinnt. Über die Verwendung der Mundart will ich mich nicht äußern, weil ich mit derselben zu wenig vertraut bin, doch dürfen auch in der Mundart die Reime nicht allzu gezwungen sein, sondern müssen sich ganz von selber einstellen. Minder gut sind also: „gut: thut (p. 34, 71), kalt: bald (p. 27), Franz: ganz" (p. 71). Ob der Reim „lauf: auf" (p. 76) in der Leitmeritzer Gegend möglich ist, mögen die Einheimischen entscheiden. Bei uns wäre er undenkbar. Jedesfalls wird Grunert's Büchlein den Freunden heiteren Lesestoffes viel Vergnügen machen.

Im siebenten Jahresberichte der gewerblichen Fortbildungsschule in Karlsbad (1898) finden wir eine von J. Hofmann verfasste und mit mehreren Abbildungen versehene Abhandlung über Dienzenhofer's Hauptwerk, die Magdalenen-Pfarrkirche in Karlsbad. Diese Kirche, welche 1732 erbaut wurde, bezeichnet Lübke als eine der schönsten Centralanlagen jener Zeit, Gurlitt vergleicht sie mit dem System von St. Niclas auf der Prager Altstadt, mit der Gabler Kirche St. Laurentius, endlich mit der Pfarrkirche in Rosawitz bei Tetschen, bei welcher jedoch die elliptische Flachkuppel, welche allerdings eine der größten, vielleicht sogar die größte Österreichs und Deutschlands sein mag, ohne jede Übergangsarchitektur auf den Hauptmauern aufsitzt. Die Veranlassung zum Baue gab Kaiser Karl VI., welcher 1732 die Karlsbader Brunnencur gebrauchte und gegenüber dem Generalgroßmeister F. M. Böhm den Wunsch nach einer neuen Kirche aussprach, wozu er sofort 1000 Ducaten spendete. Ein steinernes Magdalenenbild, welches zwischen den beiden Hauptthürmen stand und am 17. Novbr. 1738 aufgezogen worden war, ist anlässlich des Brandes im Jahre 1759 herabgestürzt. Von Bedeutung sind die Nachrichten über die Dreifaltigkeitskirche in Engelhaus, ein vom Grafen Jakob Hartig errichtetes Bauwerk, in welchem durch eine Dreiheit des Baues und aller seiner wichtigen Theile die göttliche Dreifaltigkeit dargestellt werden sollte, so dass insbesondere der Grundriss ein Dreieck in einfachster Form und mit abgestumpften Ecken zeigt. Schon 1655 hatte Georg Dienzenhofer einen ähnlichen Dreiecksbau in Waldsassen errichtet; einen anderen findet man zu Lambach (1721 bis 1722) in Oberösterreich. Auch dürfen wir wohl das Kirchlein auf dem Kulmer Horka-Berge, vielleicht sogar eine Art Weg-Capelle in Karbitz hieher rechnen und in Vergleich bringen. Nach Dlabacz ist Kilian Ignaz Dienzenhofer am 17. Decb. 1752 gestorben. Jedesfalls kann er nicht schon 1739 gestorben sein, wenn er noch 1744 die von den Preußen gelegten Minen ausgespürt haben soll. Derselbe Dlabacz meldet, dass zwei von Dienzenhofer's Söhnen Benedictiner waren, nämlich Benno in Kladrau und Prokop in St. Margareth. Der jüngste Sohn wurde Jesuit und starb am 25. Aug. 1805 als Universitätsprofessor. Endlich hat ein Sohn Namens Wilhelm dem Augustinerorden angehört. Derselbe starb am 17. Aug. 1807 als Prior in Hohenelbe.[1])

Herr Dr. Al. Marian in Außig hat einen biographischen Aufsatz über den Außiger Stadtsyndicus Ferd. Hier. Ertl veröffentlicht, welcher sich während seiner Amtswirksamkeit (1759—1780) bei den kriegerischen Verwicklungen jenes Zeitalters um die alte Elbestadt bedeutende Verdienste erwarb. Ein Porträt des Syndicus besitzt sein Enkel, der Fabrikant Johann Maresch. Bemerkenswert ist es, dass die Stadt Außig schon zu Ertl's Zeit (1774), aber auch noch später (1817) vergebens um die Errichtung lateinischer Schulen sich bemühte.

„Volksgebräuche am östlichen Rande des alten Egerlandes. Von Dr. Michael Urban. Plan 1897." Der Verfasser hat die interessanten Volksge-

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 306.

bräuche der Sandauer Gegend nach dem Verlaufe des Jahres gesammelt und geordnet. Es wird sich öfters empfehlen, diese Aufzeichnungen zum Vergleiche heranzuziehen.

„Gaudeamus. Blätter und Bilder für die studirende Jugend. Für die Leitung verantwortlich Ferd. Ginzel, k. k. Professor in Wien. April 1898." Volksschüler und Universitätshörer haben schon längst ihre eigenen Zeitschriften, welche ihnen einen Lesestoff bieten, der ihren Verhältnissen und Bedürfnissen möglichst nahe kommt. Man muss sich daher wundern, dass dieses Mittel nicht schon längst benützt worden ist, auch jene Schüler, welche das Gymnasium oder die Realschule besuchen, in leicht fasslicher und fast lockender Weise mit der Materie ihrer Studien vertrauter und zugleich mit dem Leben der Gegenwart bekannter zu machen, als es in der Schule selbst möglich ist, wo die geschichtlichen Begebenheiten und die literarischen Entwicklungen der jüngsten Periode in der Regel mit Stillschweigen übergangen werden. Ein Landsmann von uns — Prof. F. Ginzel wurde 1861 in Reichenberg geboren — hat es unternommen, die bestehende und merklich fühlbare Lücke auszufüllen. Die Probenummer der neuen Zeitschrift ist mannigfaltig im Inhalte und auch mit Bildern, ja sogar auch mit einer Karte Ostasiens ausgestattet. Ich kann es als meine Überzeugung aussprechen, wenn zur Zeit unserer Jugend eine solche Zeitschrift erschienen wäre, wir würden sie mit größtem Eifer gelesen haben. Ja, ich glaube, dass ich mich auch mit größerem Eifer auf das Französische geworfen hätte, als es zu jener Zeit der Fall war.

„Lernbüchlein für Geschichte. Von Franz Mohaupt. Leipa. Selbstverlag." Das vorliegende „Lernbüchlein" scheint mir ein für die Unterweisung der Bürgerschuljugend sehr nützliches Lehrmittel zu sein. Die Aufzeichnungen beschränken sich auf das Wichtigere, was als Gerippe des Wissens zu betrachten ist. Durch Druck und Anordnung der Schlagwörter werden Aug' und Gedächtnis unterstützt. Auf diesem Wege müssten die Kinder unschwer vor dem für die geistige Ausbildung so wenig förderſamen Auswendiglernen bewahrt werden können. Der Verfasser berücksichtigt auch die allerneueste Zeit. Hoffentlich wird man recht bald ganz allgemein die Scheu vor der allerneuesten Zeit ablegen. Es ist sonderbar, höchst sonderbar, dass die Jugend über Inder und Perser und Ägypter mit sorgsamster Auswahl unterrichtet, dagegen geradezu genöthigt wird, früher oder später das Wissen über die Gegenwart und die allerjüngste Vergangenheit sich aus den Zeitungen und ähnlichen Quellen tendentiöser Färbung zu erwerben.

„Gebirgsfreund. Verlag von G. Schirach in Zittau. Redigirt von R. Kramer." Wir blättern in den Nummern 16 bis 22 des Jahrganges 1897. Wir finden: „Aus der Vorzeit der Lausitz" (Joh. Mutschink), „Aus Schlesiens Weinland", worin Oskar Hinke den Weinbau bei Beuthen und Carolath, besonders aber bei Grünberg schildert, wobei wir bemerken wollen, dass der „Grünberger Wein", so sehr er auch in Lied und Wort gescholten wird, doch eine Menge sehr angenehmer Erinnerungen in uns wachruft. Ant. Tscherney bespricht „Schnauhübel an der Kirnitzsch". „Porta Lusatica", „Viermal quer durch's Riesengebirge" (S. Beck), „Colonisation des Riesengebirges" (K. Klisch), „Bubnik oder kleine Landskrone" (Joh. Mutschink), „Martinstag" (E. Müller), endlich „Hussiten in Goldberg" (L. Sturm). Unter den Bildern erwähnen wir „Wolfsberg in Böhmen". Schöne Abbildungen aus der Gegend von B. Aicha begleiten auch einen Aufsatz von F. Hübler über das ländliche Wohnhaus im Iser- und Jeschkengebirge. Unter den Notizen verweisen wir auf den am 25. Juli 1897 bei der Schneegrubenbaude beobachteten kreisrunden Regenbogen (p. 259) und auf die Beschreibung der Iserquelle (p. 261).

Schnauhübel. In der Zeitschrift „Aus deutschen Bergen" (XIII, 3—5) berichtet Herr Pfarrer Ant. Tscherney über die Entstehung des Dorfes Schnauhübel. Hier grenzten einst Altböhmen, der Gau Zagost und der Gau Bautzen (Milczan). Grenzhüterin des Zagost war die Burg Schönbuch, welche seit 1339 in Trümmern liegt, aber auch jetzt noch besuchenswert ist. Nach einer Urkunde von 1571 befand sich in Schnauhübel ein Heuschupfen, in welchem das Heu der „Schönbüchler Wiese" untergebracht wurde. Diese „Hofewiese" lag unterhalb der Ruine Schönbuch bachab am rechten Ufer der Kirnitzsch. Nachdem die Herren v. Schleinitz als Besitzer der Herrschaft vergebens einen Bergwerksstollen in den Schnauhübler Granitberg getrieben hatten, verkauften sie 1582 das Revier Wolfsberg auf 80 Jahre an den sächsischen Kurfürsten August I., welcher zur Förderung des Holzes alsbald vier Flößteiche er-

richtete, von denen jener unter der Ruine Schönbuch am merkwürdigsten war. Da zur Füllung desselben das Langengrunder Flosswasser unzureichend war, so wurde von der sächsischen Verwaltung ein mächtiger Graben (Damm) angelegt, welcher das Kirnitzschwasser von der Schönbüchler Grenze zuzuleiten hatte. Die Aufsicht über die Jagd, Fischerei und Flößerei mochten wohl die Ursache sein, dass der Schnauhübel eine Försterei bekam. Noch 1662 saß Mathias Endler als Oberförster auf dem Schnauhübel, doch um 1700 wurde das Forsthaus an den Steinberg bei dem Wolfsberge verlegt, wo es noch jetzt „beim alten Jägerhause" heißt. Im Laufe des 17. Jahrhunderts haben sich junge Wirte „auf dem Schnauhübel zum Zeidler" angesiedelt, und so entstand das jetzige Pfarrdorf Schnauhübel. Einen ähnlichen Ursprung hatte das nahe Dorf Wolfsberg. Besondere Verdienste um Schnauhübel erwarb sich Joh. Chr. Liebsch (Nr. 21), welcher mit Drahtböden reiste und später auch eine Bleicherei betrieb. Er erbaute eine geräumige Capelle und stiftete darin Gottesdienst, insbesondere am Feste Maria Schnee, welches seither alljährlich Tausende von Menschen auf dem Schnauhübel versammelt. Auch gründete er neben der Capelle eine Schule. Das Portrait dieses Stifters († 1745) sieht man noch jetzt an der Chorbrüstung der Kirche. Im Jahre 1851 erhielt Schnauhübel einen eigenen Pfarrer, dessen Sprengel sich auch auf Langengrund erstreckt.

Herzöge von Lauenburg. Im Archiv des Vereins für Geschichte des Herzogthums Lauenburg[1]) finden wir einen längeren Aufsatz: „Archivalische Erhebungen über die Herzöge v. Lauenburg, welche in österreichischen Kriegsdiensten gestanden." Da diese Herzöge die Herrschaften Reichstadt, Politz und andere in Böhmen besaßen, so sind genannte Forschungen auch für uns sehr interessant und verdienen sorgsam beachtet zu werden. Ebenso finden wir einen Auszug aus einer Rechnung unter Herzog Julius Heinrich v. Lauenburg (Schlackenwerth, den 12. Jan. 1659). Francisca Sybilla, die Tochter dieses Herzogs, starb 1733 zu Ettingen und vererbte ihre böhmischen Güter, worunter auch Schlackenwerth, an die Linie Baden-Baden, welcher ihr Gemahl, der berühmte Feldherr Markgraf v. Baden-Baden, angehörte. — Franz Albrecht v. Lauenburg, dem von Einigen der Tod Gustav Adolf's zur Last gelegt wurde, erwarb nach der Eroberung von Mantua das „Mantuanische Gefäß", auch „Braunschweiger Onyxgefäß" genannt. 1642 schrieb er kurz vor seinem Tode — er starb an einer im Gefechte bei Schweidnitz empfangenen Wunde — an seinen Bruder Julius Heinrich: „Das mantuanische Geschirr, welches ich noch zu Venedig stehen hab', mit dem ich mit der Fraw Mutter Benigna Popplin in Tractat stehe, soll allda abgeholt und ihr meinetwegen zu einem Gedächtnis gegeben werden" (p. 48). Da Herzog Julius Heinrich in dritter Ehe mit Anna Magdalena, Wilhelm „Poppelyn" v. Lobkowitz Tochter, des Grafen „Zbinkoni" v. Kolowrat Wittwe, verheirathet war, so haben wir uns unter der Frau Mutter Benigna Popplin wohl eine Frau Benigna Popel v. Lobkowitz zu denken, welche also ebenfalls mit der Geschichte des Braunschweiger Onyx-Gefäßes in einer gewissen Verbindung stünde.

Vom hl. Adalbert. Herr Dr. Anton Rezek, welcher zum Sectionschef im Ministerinm für Cultus und Unterricht ernannt worden ist, hat die Redaction der czechischen Zeitschrift für Geschichte nach Abschluss des dritten Bandes niedergelegt; jetzt zeichnen Jar. Goll und Jos. Pekař. Im vierten Bande (p. 62—63) finden wir einen nicht uninteressanten Beitrag zur Lebensgeschichte des hl. Adalbert. Auf Grund einer Nachricht des Chronisten Cosmas lässt sich nämlich nachweisen, dass der hl. Adalbert zu Ostern 992 dem deutschen Kaiser Otto III. zu Aachen die Krone auf das Haupt setzte. Für das Osterfest des genannten Jahres (24.—27. März) hatte der päpstliche Legat Leo eine Synode deutscher und französischer Bischöfe nach Aachen berufen, weshalb der Chronist mit Recht berichten konnte, der Kaiser habe ihm gestattet, ihm „vor allen Bischöfen" die Krone auf das Haupt zu setzen. Das Gewand, in welchem Adalbert die Ostermesse vor dem Kaiser gelesen hatte, behielt er zum Andenken und brachte es nach Prag, wo es noch zu Cosmas' Zeiten aufbewahrt und als „Gewand des hl. Adalbert" bezeichnet wurde. Wir werden uns über diese Nachrichten um so weniger wundern, wenn wir uns erinnern, dass der hl. Adalbert mütterlicherseits mit dem deutschen Kaiserhause nahe verwandt gewesen sein soll.

Der Aussiger Schriftsteller Th. Held veröffentlichte im „Sammler" (1896, Nr. 23 und 24) einen Aufsatz über die Brüder und Künstler August und Adolf

[1]) III. Band, 1. Heft, Mölln, 1890.

Senff aus Halle, von denen Ersterer in Russland lebte und als „baltischer Kupferstecher" bezeichnet wird, während letzterer nach Rom gieng, wo er sich den Namen eines „Blumen-Raffael" erwarb. Über seine Blumenmalerei äußerte Prof. Dr. A. Schultz in Prag, dass er seit den Blumenstücken der berühmtesten niederländischen Meister so schöne Blumenbilder nicht mehr gesehen habe. Adolf Senff war mit Th. Held's Schwester Auguste verheirathet.

Aus Mexiko. Als ich jüngst unter meinen vorjährigen Aufzeichnungen blätterte, stieß ich auch auf folgende Bemerkung: „J. Jelinek, Hofgärtner des Kaisers Max von Mexiko, welcher die großartigen Gartenanlagen auf Miramare und Lacroma geschaffen hatte, starb hochbetagt am 6. Januar 1897."[1]) Sofort erinnerte ich mich einiger Druckschriften, welche sich auf Mexiko beziehen und mir vor zwei Jahren von Herrn W. Knechtel aus Bukurest übersandt worden waren. Zwei davon sind Sonderabdrücke aus den Verhandlungen der k. k. zool. botanischen Gesellschaft in Wien. In der älteren Broschüre beschreibt Dominik Bilimek die „Fauna der Grotte Cacahuamilpa in Mexiko. Professor Bilimek war Cistercienser von den Wiener Schotten und hatte an der Wiener-Neustädter Militär-Akademie Naturgeschichte vorgetragen, war aber von Kaiser Max als Museumsdirector[2]) nach Mexiko berufen worden. Mit Herrn W. Knechtel, welcher damals k. Gärtner in Chapultepek war, unternahm er öfters wissenschaftliche Excursionen, darunter auch auch am 14. Januar 1866 eine Fahrt nach der Grotte Cacahuamilpa, in welcher er sich von 8 Uhr Früh bis 3 Uhr Nachmittag aufhielt und bis zum vierten Grottenraum gelangte. Sein Bericht über die Fauna dieser Grotte wurde in der Sitzung vom 6. November 1867 vorgelegt und bald darauf gedruckt. Einige Jahre später hat auch Fr. Brauer eine Abhandlung über „zwei neue von Prof. D. Bilimek in Mexiko entdeckte Insecten" in derselben Zeitschrift veröffentlicht und durch Zeichnungen veranschaulicht. — Ein zweibändiges Werk von Dr. S. Basch behandelt unter dem Titel „Erinnerungen aus Mexiko" (Leipzig 1868) die „Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreiches". In diesem Werke ist von Prof. D. Bilimek öfters die Rede, aber auch unser Landsmann W. Knechtel wird bei einer wichtigen Gelegenheit genannt. In einem Briefe nämlich, welchen Kaiser Max am 21. März (1867) aus Queretaro an den Schiffs-Capitän Schaffer richtete, heißt es wörtlich: „Nachdem es in den militärischen Combinationen vorkommen könnte, dass Mexiko für einige Zeit des vollkommensten Schutzes von Seiten der Armee entbehre, so hat Marquez den Auftrag, in solch einem Falle Sie und Knechtel im Centrum der operirenden Truppen mit sich zu nehmen. Unter solchen Umständen wünsche Ich das Archiv gerettet zu wissen. Was zu voluminös oder unbedeutend wäre, wird im letzten Momente unter Ihren Augen verbrannt. — — — — Knechtel darf die kleine Sammlung der Pläne und Adnotationen nicht vergessen. Der Koffer des Dr. Basch hat entweder mitgenommen oder der betreffenden Legation übergeben zu werden. Ebenso das übrige Privatgepäck. Gott mit Ihnen."[3]) — Nach der Katastrophe kehrte Knechtel mit Prof. Bilimek aus Amerika nach Österreich zurück und begab sich zunächst auf einige Wochen in seine Heimat, wo „die herrliche Gottesnatur ihm wieder die nöthige Beruhigung" brachte, wie er denn auch mit seinem Freunde Dr. Ed. Engelmann die Umgebung von Leipa kreuz und quer durchstreifte. Alsdann kehrte er zum Antritte seines Dienstes nach Lacroma zurück und wurde später zum Gartendirector des Königs von Rumänien ernannt, wie es unsern werten Lesern bereits bekannt ist.[4]) Da der übrige Inhalt der angezogenen Schriften den Zwecken unseres Vereines doch ein wenig zu fern liegt, so gedenken wir diesmal nicht weiter darauf einzugehen.

„Gesundheitslehrer". Anfangs April 1898 erschien bei Ed. Strache in Warnsdorf die erste Nummer einer volksthümlichen Monatsschrift, für welche deutschböhmische Ärzte und Universitäts-Professoren als Mitarbeiter thätig sind. Als Redacteur zeichnet Dr. Heinrich Kantor, der bekanntlich für die Wasserversorgung der Stadt Warnsdorf durch eine Reihe von Jahren eine eifrige und erfolgreiche Agitation betrieben hat. Aus einem Hause, in welches ein gesundes Genusswasser geleitet wird, ziehen zahlreiche Krankheiten für immer aus. Möge die neue Zeitschrift auf verschiedenen Gebieten des Gesundheitswesens ähnliche Erfolge erzielen. In der vorliegenden Nummer wird das neue Siechenhaus in Warnsdorf als ein Mustersiechenhaus besprochen und durch

[1]) Boh. v. 6. Jan. 1897. — [2]) 1867 nennt er sich „Custos am National-Museum in Mexiko". — [3]) Basch, II, 61. 63. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 82—84.



einige Abbildungen erläutert. Wenn doch auch von den Gesunden gesagt werden könnte, dass sie überall, in der Stadt wie auf dem Lande, in Musterwohnungen leben können und dürfen! Unseres bescheidenen Erachtens ist es eine Hauptaufgabe für alle Freunde der Volksgesundheit, dahin zu wirken, dass — namentlich durch zweckmäßige Regelung des Steuerwesens — auch der Mittelstand und der Minderbemittelte in die Lage komme, möglichst viele und gesunde Wohnräume zu benützen. Wo viele Menschen in engen, ungesunden Wohnräumen zusammengepfercht sind, wird selbst die Beobachtung der allerbesten und wohlmeinendsten Gesundheitsregeln nur einen geringen Erfolg erzielen. Es soll vorkommen, dass in neugebauten Häusern während des ersten Winters die theuersten Möbel „aus dem Leime gehen" und von selbst zerfallen. Es ist aber schwer zu glauben, dass die menschliche Gesundheit keinen Schaden leiden sollte, wenn selbst ein lebloses Möbelstück die ungesunden Ausdünstungen neuer Mauern nicht zu ertragen vermag. Auch wollen wir hoffen, dass die in norddeutschen Städten üblichen Kellerwohnungen, deren es auch bei uns schon manche gibt, sich nicht weiter verbreiten werden. Der Gesundheitslehrer wird keinen Fehlgriff thun, wenn er auch solcherlei Wohnungsfragen recht oft und recht eindringlich bespricht. Viel Brauchbares und Lesenswertes vermag der Gesundheitslehrer zu bieten, sowohl der einzelnen Familie, als auch für Gemeindevertretungen, Feuerwehren, Rettungsvereine, Curorte, Sommerfrischen. Drum verzeichnen wir es mit Vergnügen, dass gerade in unserm Vereinsgebiete ein solches Blatt entstanden ist.

Vom Nordböhmischen Excursions-Club.

Der Chronist wird sich diesmal auf wenige Bemerkungen beschränken. Der Zuwachs an neuen Mitgliedern ist auch im laufenden Jahre höchst erfreulich, ebenso der Zuwachs der Vereine, mit denen der Schriftenaustausch besteht. Namentlich aus Schweden und Nordamerika sind einige Vereinigungen mit sehr wertvollen Schriften hinzugekommen. Sehr erwähnenswert ist es auch, dass die vom Club unternommenen Excursionen seit dem verflossenen Jahre meistens durch eine starke Betheiligung sich auszeichnen, so dass öfters 60 bis 80 Theilnehmer und Theilnehmerinnen gezählt werden. So steht im Club alles gut und nach Wunsch. Nur die Einkünfte sind nicht so groß, dass an eine ausgiebige Ausstattung der „Mittheilungen" durch Abbildungen sowie an die Durchführung größerer Unternehmungen geschritten werden könnte. Die Veröffentlichung von Quellenschriften ist vor der Hand nicht durchzuführen. Längst bestand auch der Plan, „Hundert Excursionen" (sammt Abbildungen) herauszugeben. Aber es ist noch nicht abzusehen, wann die Durchführung dieses zeitgemäßen Unternehmens versucht werden kann. Auch die Ausgestaltung der Sammlungen zu einem Museum wird immer dringlicher. Jedesfalls werden wir im Herbste oder im nächsten Winter die Geldfrage einer ausführlichen Erörterung unterziehen. Wenn aber von solchen Wünschen abgesehen wird, so können wir den Stand unserer Vereinsangelegenheiten nicht nur als einen sehr befriedigenden, sondern überdies als einen viel versprechenden bezeichnen.

Todten-Chronik.[1]

Der in Graz Ende August 1896 im 64. Lebensjahre verstorbene pens. Train-Oberstlieutenant Emanuel Kühnel war in Leipa, der am 21. April 1896 in

[1] Nach Berichten der Tagesblätter.

Reichenberg im 71. Lebensjahre verstorbene Magistratsrath und gewesene Landtagsabgeordnete Anton Jahnel in Schwaben bei Leipa, der am 27. Feber 1897 in Prag-Weinberge verstorbene, pensionirte Director der 1863 errichteten höheren czechischen Töchterschule in Prag und Mitarbeiter mehrerer czechischen Fach- und Tagesjournale Phil.-Dr. Wilh. Gabler, gewesener altczechischer Landtags- und Reichsrathsabgeordneter, in Wartenberg am 14. März 1821, der am 26. März 1898 im Prager Convente der barmherzigen Brüder verstorbene Fr. Joannes Grande Ducke 1835 zu Hohlen, der am 5. Mai 1894 verstorbene Guardian des Capucinerklosters in Bischofteinitz, Raimund Andreas Patzelt, am 17. October 1844 in Schwaben, der am 13. Juni 1895 während des Frohnleichnams-Umzuges plötzlich verschiedene Widimer Dechant Eduard Hoffmann am 12. Jänner 1821 in Zwickau, der am 28. August 1897 verstorbene Journalist und frühere Chefredacteur der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", E F. Pindter,[1]) der unter Bismarck eine besondere Rolle spielte und auch mehrere Jahre bei der „Bohemia" thätig war, als Deutschböhme am 19. December 1836, der am 18. December 1896 beerdigte Pfarrer Ferdinand Ullrich in Reichwitz war 1841 in Zdiar bei Hirschberg, der am 8. April 1898 in Hainspach verstorbene Erzdechant und gewesene Director der Schluckenauer Hauptschule Ambros Hielle am 16. August 1819 in Karolinsthal bei Lobendau, der am 20. December 1896 verstorbene Professor der Chemie und chemischen Technologie an der höheren landwirtschaftlichen Landeslehranstalt Tetschen-Liebwerd Dr. Franz Ullik am 4. October 1836 zu Sukorad, der Ende November 1896 in Tepl verstorbene Prämonstratenser-Chorherr Ferdinand Walz am 2. März 1849 zu Leipa, der am 3. Feber 1895 in Aussig verstorbene Civil-Ingenieur und Alt-Bürgermeister Adolf Kögler am 29. December 1825 zu Schönbüchel, der im November 1896 in Berlin verstorbene Schriftsteller Dr. Hermann Roskoschny, welcher eine Zeit lang eine belletristische Zeitschrift in Warnsdorf redigirte, am 23. September 1845 zu Prag, der am 8. November 1896 in Wien im 66. Lebensjahre verstorbene Procurist des Hauses S. M. v. Rothschild Moritz Dub, Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe, in Leipa, der am 13. Mai 1898 in Raspenau verstorbene Großindustrielle und gewesene Landtagsabgeordnete Joseph Anton Richter, Mitchef der Firma „Mildenauer Kammgarnspinnerei Anton Richter Söhne" und Besitzer des landtäflichen Gutes Dörfel bei Friedland, am 2. August 1830 in Warnsdorf geboren. Der Mitte Mai 1896 zu Königsberg in Ostpreußen im Alter von 56 Jahren verstorbene Professor der Landwirtschaft Dr. Gustav Marek war von 1866 bis 1872 an der höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Tetschen-Liebwerd als Assistent und Adjunct angestellt. Der am 13. Jänner 1897 im Alter von 75 Jahren in Niemes verstorbene frühere Tuchfabrikant Anton Kirschner war der jüngste und letzte der vier Brüder Kirschner, von denen in den 60er und 70er Jahren in Grünau, Neuland und Niemes Tuchfabriken erbaut worden sind. Der in Wien am 4. December 1896 im Alter von 77 Jahren verstorbene Spiritus-Großindustrielle Ignaz Lederer hatte in Leipa mit kleinen Anfängen begonnen und das Jungbunzlauer Etablissement zu einem der bedeutendsten des Continents emporgebracht. Dr. F. H.

Naturwissenschaftliches.

Alnus viridis. Bezugnehmend auf die Mittheilung „Ebersbach am 6. Februar 1898. Ein neues Alpengewächs im Clubgebiete"[2]) ersuche ich um die Aufnahme folgender Zeilen. Alnus viridis wird mit Unrecht in vielen Handbüchern als eine echte Alpenpflanze bezeichnet, die bedeutende Höhen bevorzugt und außerhalb der alpinen Region nur ausnahmsweise vorkommt. Ihre Verbreitung spricht vielmehr dafür, dass wir es mit einer Urgebirgspflanze zu thun haben, die überall dort gedeiht, wo sie den ihr zusagenden Boden, Urgebirgsgestein, vorfindet und nur infolge ihres strauchförmigen Wuchses und ihrer späten Blüte-

[1]) Vgl. Excl.-Cl., XI, 94. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XXI, 109, 110. Anm. d. Red.

zeit auch auf Höhen und in Lagen noch üppig wächst, wo andere Gattungsverwandte nicht mehr die ihnen zusagenden klimatischen Verhältnisse finden. Oder sollten wir es mit einer glacialen Anpassung aus der Diluvialzeit zu thun haben? Zum Beweise dessen kann ich Folgendes anführen. In der Berg- und Voralpenregion Niederösterreichs bildet Alnus viridis ausgedehnte Vorhölzer im Gebiete der Urgebirgsschiefer. In der alpinen Kalkregion (600—2000 m) ist sie dagegen eine seltene und vereinzelte Erscheinung. In Böhmen finden wir Alnus viridis, soviel mir bekannt ist, in der Urgebirgsregion des Böhmerwaldes und in dem südöstlichen Theile des als böhmisch-mährisches Hochland bezeichneten archäischen Gebietes, ohne Rücksicht auf Höhe. Ebenso ist diese Erle eine häufige Erscheinung auf dem niedrigen Gneisrücken, der die beiden Tertiärbecken von Budweis und Wittingau von einander scheidet. Auch der Schwarzwald, der mir allein bekannte Fundort in Deutschland, besteht in seinem Kerne aus Gneis und Granit, also Urgebirgsgestein, und hat im Vergleiche zu den Alpen nur eine geringe Höhe. Der Höhenzug zwischen Rumburg und Georgswalde endlich besteht aus Gneisgranit, einem Urgebirgssteine. Das erwähnte Vorkommen dieses Holzes im Elbesandstein bei Pirna und Königsbrück in der sächsischen Oberlausitz wäre petrographisch festzustellen. — Es wäre eine sehr dankenswerte Aufgabe, das Erscheinen der Alnus viridis bei Georgswalde zu erklären. Bei der leichten Beweglichkeit der Schließfrüchtchen wäre auch bei Kilometer-Entfernung und bei ungünstiger Lage des Fundortes ein Gartenflüchtling recht wohl möglich. Wollten wir jedoch an einen Gartenflüchtling nicht glauben, so müsste die Einwanderung von Süden her durch Wind oder Vögel erfolgt sein. Gibt es Zwischenstationen? Dem Vorkommen der Alnus viridis im Urgebirge wäre fleißig nachzuspüren. Richard Přerovsky, k. k. Realschullehrer.

Strudelloch. Beim Zackenfall im Riesengebirge hat man im Sommer 1895 ein Strudelloch mit sechs Rollsteinen gefunden. Die Tiefe betrug etwa 0.5 m, der Durchmesser ungefähr 40 cm.[1])

Dreiblut. Die Reichenberger Zeitung (6. Sept. 1894) berichtete von einem Birnbaum, der in demselben Jahre schon dreimal im Blütenschmucke prangte, und erhielt dann auch von Herrn Otto Ehinger in Oberlangenau schöne, frische Äpfelblüten, welche solcher Spätblut angehörten.

Fruchtbarkeit. In Groß-Augezd bei Leitmeritz hat die Kuh eines Gastwirtes, Berner Rasse, in sieben Jahren elf Kälber geworfen, insbesondere am 7. Decb. 1895 auf einmal drei Kälber.[2])

Steinadler. Im October 1894 wurde bei Przibram in Böhmen ein schöner Steinadler mit einer Flugweite von 1·5 m lebend eingefangen. Der Vogel war ohne Zweifel verwundet aus dem Böhmerwalde gekommen und so abgemattet, dass er mit leichter Mühe eingefangen wurde. Der Przibramer Gastwirt zum Kaiser von Österreich kaufte diesen Steinadler und besorgte für ihn einen eigenen Käfig.[3])

[1]) Reichenbg. Ztg. v. 12. Juli 1895. — [2]) Leitm. Ztg. v. 11. Decb. 1895. — [3]) Boh. v. 26. Oct. 1894.



Seeadler. Mönchsgeier. Schreiadler. Königsadler. Im September 1895 wurde in den Waldungen bei Ellischau in Böhmen ein Seeadler erlegt, welcher in der Spannweite mehr als 1·70 m maß. Er kam in die Sammlungen des Grafen Taaffe.[1] — Im Mai 1895 schoss der Gastwirt J. Lehmann in Schneckendorf bei Brims einen Geier, welcher eine Flugweite von 2·75 m und eine Länge von 1·07 m besaß. Dieser Geier war sehr abgemagert und soll, wie es sich nachträglich herausstellte, ein Kutten- oder Mönchsgeier (vultur cinereus) gewesen sein.[2] — Am 11. Novbr. 1896 erlegte der fürstlich Löwenstein'sche Forstadjunct Ant. Hanig im fürstlichen Park einen Schreiadler (Aquila naevia), dessen Flugweite 1·60 m betrug.[3] — Der Gutsverwalter Fr. Bernard in Lobkowitz erlegte am 21. Novbr. 1896 im Neratowitzer Reviere einen Königsadler mit 2·33 m Flugweite.[4]

Regenwürmer. Am 20. Novbr. 1896 vormittags 8 Uhr sah man in Morchenstern auf dem zwei Tage alten Schnee eine große Anzahl von lebenden Regenwürmern, welche denselben weithin bedeckten.[5]

Linde und Birke. Die uralte Dorflinde in Maschkowitz bei Topkowitz kann von sechs Männern kaum umspannt werden und trägt noch eine prächtige Blätterkrone. — In B. Bokau ist die Brunnenbirke dadurch bemerkenswert, dass sie auf dem steinernen, nur mit einer schwachen Erdkruste bedeckten Gewölbe des Dorfbrunnens steht. So war es vor mehreren Jahren in der Nordböhm. Touristenzeitung (II, 12) zu lesen.

Correspondenz der Redaction.

W. L. Wießner (Höllengrund): Wir ersuchen um Ihre Adresse. — E. G.: Wunschgemäß berichtigen wir, dass es Exc.-Club, XXI, 201, an zwei Stellen nicht „Brehm", sondern „Behns" heißen soll. — U.: Der Socialpolitiker Dr. Heinrich Herkner aus Reichenberg, welcher Professor an der technischen Hochschule in Karlsruhe war, soll 1897 einen Ruf an die Universität in Zürich angenommen haben. Vgl. Rchbg. Ztg. v. 7. Novb. 1897. — H.: Über den Leipaer Brand von 1787 findet man eine Nachricht in Riegger's Mat. VII, 194. — Z.: Hofrath Jos. Bertel, welcher in Brenn geboren wurde und durch längere Zeit Gutsverwalter in Reichstadt, zuletzt aber Centraldirector der kais. Fondsgüter war, erhielt 1897 den Ritterstand mit dem Prädicate „Polzenau". Vgl. Rchbg. Ztg. v. 2. Novb. 1897. — J. B.: Probst Joh. Nep. Mayer, welcher am 19. Feb. 1888 zu Pöltenberg starb, besaß eine eng und klein geschriebene, ziemlich umfangreiche Selbstbiographie, die wir durch einige Zeit in Händen hatten. Leider versäumten wir es, davon eine Abschrift zu nehmen. — H.: Hubert Ohnesorg wurde am 28. Juli 1865 in Prag zum Doctor der Rechte promovirt. — M.: Eine Lebensgeschichte und Würdigung des deutschböhmischen Dichters Dr. Ant. Ohorn brachte das Unterhaltungsblatt zur Deutschen Volkszeitung (Reichenberg, 21. April 1898). — E. G.: Wenn es Ihnen bei Ihrer Vorliebe für Ansichtskarten-Sammlungen eine besondere Freude macht, so kann es an dieser Stelle wohl angemerkt werden, dass Herr Pfarrer F. Langhans in Alt-Ehrenberg die Ausgabe einer neuen Ansichtskarte „Gruß aus Nordböhmen" (mit zehn Ansichten) veranlasst und einen von Heinrich Mauder verfassten und in unsern Mittheilungen (Exc.-Club XIX, 346: „Nordböhmen" bis „gilt") veröffentlichten

---

[1]) Boh. v. 30. Septb. 1895. — [2]) Vgl. Reichbg. Ztg. v. 30. u. 31. Mai 1895 und Exc.-Cl., XIX, 299. — [3]) Boh. v. 17. Novbr. 1896. — [4]) Boh. v. 24. Novb. 1896. — [5]) Reichbg. Ztg. v. 22. Novb. 1896.



Spruch beigesetzt hat. — G.: Wie wir vernehmen, hat Herr R. Kögler in Schönlinde neuerdings auch das „Maienlied“ von Joh. Friedrich (Exc.-Club, XXI, 18) vertont. — B.: In Seestadtel bei Brüx wurde der Berliner Hofopernsänger Anton Woworski geboren, desgleichen der Orgelbauer Anton Loos, dessen Orgeln von Seestadtel sogar bis nach Amerika geliefert wurden. Vgl. Urbanstadt, V, 25. — Pf.: Das idyllische Häuschen mit dem Zwerggärtchen in der Nähe des Neuschlösser Bräuhauses müssen Sie sich erstens einmal ansehen. — rr.: Wenzel Weber aus Leipa war 1739 Pfarrer in Willomitz und nach dem Jahre 1744 Dechant in Radonitz. — z.: Herr Wilh. Peukert, Professor an der technischen Hochschule in Braunschweig, ist aus Liebenau in Böhmen gebürtig. Vgl. Rchbg. Ztg. v. 14. Mai 1898. — Wie Herr L. Wintera im Č. Čas. Hist. (IV, 192) schreibt, gibt es im Braunauer Stadtarchiv einige Copien von Privilegien der Stadt Leipa. Das Braunauer Stadtbuch stammt aus dem Jahre 1407 und enthält Protokolle aus den Jahren 1407—1472. Im Braunauer Stiftsarchiv befindet sich das Diarium des Abtes Friedrich Grundmann, welches in drei Bänden die Jahre 1740—1746, 1752—1772 behandelt. — H.: Erdrutsche außerhalb des Mittelgebirges (vgl. Exc.-Cl., XXI, 234—237) ereigneten sich Anfangs Mai 1898 in Unter-Roczow, Ende Mai in Hohenelbe, Saaz, Priesen bei Postelberg, Seestadtel und Strahn im Bezirke Komotau. Anfang Juni in Slatin bei Swolenowes. Am bedeutlichsten darunter war jene in Seestadtel, wo die Hammermühle nebst vier benachbarten Häusern geräumt werden musſten. Vgl. Pr. Ab. v. 27. u. 28. Mai u. 1. Juni, Boh. v. 10. u. 28. Mai 1898, 5. u. 11. Juni 1898. — St.: Georg Gerl v. Gerlstein soll im Jahre 1577 eine Hohlmaßkunde (de mensuris vasorum) für den Leitmeritzer Kreis herausgegeben und Alles genau beschrieben haben. Vgl. Wydra's Hist. math. (Prag, 1778), p. 37 u. Exc.-Cl., XV, 370. — A. H.: Belege, dass ein „Öheting“ (Ehding) noch 1760 irgendwo bei uns abgehalten wurde, wären uns wirklich sehr willkommen. — St.: Die berühmte „Harfe“ bei Kohlige unweit Kratzau, ein Tannenbaum, dessen Nebenstämme als Saiten einer Riesenharfe betrachtet wurden, ist dem furchtbaren Feberstürme des Jahres 1898 zum Opfer gefallen. 1873 erschien eine Abbildung der „Harfe“ in der „Gartenlaube“, und seither wurde der seltsame Baum von Touristen häufig besucht. Vgl. Reichbg. Ztg. v. 13. Feb. 1898. — A.: Wir danken für die Nachricht, dass sich in der Zeitschrift des Harzvereines für Geschichte und Alterthumskunde (22. Jahrg., 1889) ein Aufsatz über Nagelsteine findet, worin alle bis zu jener Zeit bekannt gewordenen Nagelsteine aufgezählt werden. — P.: Wer je durch Thüringen gefahren ist, wird sich auch der Gleichen erinnern. Diese Burgruinen werden jetzt in Stand gesetzt, um sie vor dem gänzlichen Verfalle zu schützen. Die Werra-Quelle ist im Herbste 1897 gefasst und mit einer Aufschrift versehen worden. Der Werra-Quell (797 m) liegt unter der Köpfleßgrube am Zeupelsberge unweit des Rennsteigs. Vgl. Thür. Monatsblätter, V, 109—111, 116. — K.: Die Wasserheilanstalt, welche im Jänner 1898 niederbrannte, ist nicht das Theresienbad in Eichwald, sondern bestand aus einem kleinen, baufälligen Häuschen neben dem Theresienbade und gehörte früher einem Dr. Becher, zuletzt dem Fürsten Clary. Vgl. Leitm. Ztg. v. 22. Jan. 1898. — F. L.: Wydra's Historia matheseos (Prag, 1778) wurde mit Dank an die angegebene Adresse übersandt. Vgl. Exc.-Cl., VII, 71. — F.: Geschichte des Waldes vgl. Altvater XIV, Nr. 3. — O. L.: Die zweite Auflage von Ohorn's „In czechischen Wettern“ erschien vor einigen Jahren bei Joh. Künstner in Leipa und kann noch immer bezogen werden. Die Ausstattung ist sehr ansprechend. — U.: Katharina v. Rädern starb zu Reichenberg im März 1618. Die Sagen von ihrer Auswanderung sind also nicht begründet. Vgl. Rchbg. D. Volksztg. v. 16. Jan. 1898. — S.: Der Kunsthistoriker Dr. Wilhelm Neumann in Riga ist ein Nachkomme des berühmten Barock-Architekten Balthasar Neumann, eines geborenen Egerers. Vgl. N. Gew.-Museum, 1897, p 101. — G.: Der Ordenschronist Pachomius Kreybich starb als Novizmeister in Prag am 15. März 1805. Vgl. Todtenbuch Leipa u. Exc.-Cl, IV, 271. — W.: Am 12. Septb. 1897 wurde vom Erzgebirgsverein für Graslitz und Umgebung der Peindl-Thurm feierlich eröffnet. Vgl. Rchbg. D. Volksztg. v. 11. Septb. 1897. — O.: Über drei Templerhäuser in Prag ist die Bohemia v. 5. März 1897 zu vergleichen. — G.: Das Wasser für die Wasserleitung in Maltheuern bei Dux wird aus den Quellen bei Bettelgrün bezogen. (Boh. v. 15. Decb. 1897.) — Geschlossen: 20. 6. 98. A. P.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Viertes Heft. December 1898. XXI. Jahrgang.

Forschungen in verschiedenen Bezirken Nordböhmens.

Vom Conservator Rudolf Müller.

Dürchel.

In südlicher Richtung von Pablowitz [1]) weiterfahrend, gelangte ich nach der kleinen, in einer fruchtbaren Thalmulde ausgebreiteten Ortschaft Dürchel. Der Weg dahin führt an wohlbestellten Saatfeldern und Hopfenpflanzungen vorbei. Die Wohnstätten sind theils von mächtigen Linden, zum Theil von Obstbäumen umfriedet, in deren Schatten zahlreiche Bienenstöcke lagern. Alles das charakterisirt Gehaben und den Erwerb der hier behaglich hausenden Bewohner.

Trotz seiner scheinbaren Unbedeutendheit hat Dürchel ein bedeutend Stück Geschichte hinter sich, vermag nachzuweisen, dass im 13. Jahrhundert in nächster Nähe die befestigte Burg der Ritter von Dürchel bestand.[2]) Im Zusammenhange damit stehen auch die frühe nachbarliche Ansiedelung und der Bestand einer Pfarrei, deren schon im Jahre 1352 urkundlich gedacht wird. Selbstverständlich ist damit auch der Bestand einer Kirche documentirt. Diese war, wie aus weiteren urkundlichen Aufzeichnungen hervorgeht, ein Holzbau, mit einem abgesondert stehenden, hölzernen Glockenthurme. Geweiht war dieses Gotteshaus auf den Titel St. Nicolai, und es behielt auch der spätere Steinbau den gleichen Titel. — Diesem aus 1717 datirenden Bau gieng aber nach der Chronik ein zweiter, 1585 abermals aus Holz errichteter voraus. Die Baustelle blieb immer dieselbe, und zwar am erhöhten Ende des Dorfes, an der gegen Klum führenden Bezirksstraße.

Wie leicht wahrnehmbar wird, läßt der chronistische Vermerk über den Bau der zweiten Holzkirche die Auskunft über das Schicksal der ersten in Frage. Ihre indirecte Beantwortung dürfte wohl im anschließenden Vermerk gelegen sein, nach welchem die Kirche zu Dürchel während der Hussitenzeit „verwaist" war. Im Diöcesan-Register wird ihrer auch erst wieder im Jahre 1573 als einer „Filialkirche von Pablowitz" erwähnt. Eines zum anderen gehalten läßt ungezwungen folgern: es sei, wie es allenthalben dort geschah, wohin der Hussitenstrom sich er-

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 306. Anm. d. Red. — [2]) Darauf weisen der Name des Dürchel nächstgelegenen Dörfchens Radisch (Hradischt) und die auf steil abschüssigem Hügel vorfindlichen Mauerreste. (Vgl. diesbezüglich Exc.-Club, X, 259. Anm. d. Red.)

goss, die Kirche verwüstet worden; und es habe nachher, bis zum Aufbau der zweiten, bloß eine „Nothkirche“ bestanden. Die Periode seit Errichtung dieser zweiten, Anno 1585, war dann zweifellos die der Lutheraner-Herrschaft.

Dürchel, im 14. Jahrhundert dem Besitze der Berka von Dauba zugehörig, kam 1417 an Elisabeth von Klingenstein. Nach deren Ableben mit ihrem übrigen Besitze als freigewordenes Lehen an die königl. Kammer heimgefallen, wurde dasselbe von König Sigismund, 1423, dem Ritter Johann Kobik von Kolowrat für geleistete Kriegsdienste gegen die Hussiten, für sich und seine Erben verschrieben. Ueber die Folgezeit fehlen Auskünfte. Erst aus 1547 wird bekannt, dass die Ortschaft dem Wenzel von Wartenberg auf Leipa zugehörig geworden und fortan mit der Herrschaft Neuschloss vereint blieb. Über die örtlichen Geschehnisse während dieser Periode sind eben so wenig erhellende Daten gegeben wie über die Zeit der Rekatholisirung. Auch vertreten hier nicht, wie so oftmal, die Kirchengeräthe, Glocken rc. die fehlenden Daten.

Die bekannt gegebene Bauzeit der jetzigen Kirche lässt schon errathen, dass sie im Geschmacke des Barockstils zur Herstellung kam. Vom alten Geräthe wurde bloß das Taufbecken aufgenommen; Altäre und Kanzel sind barock, doch von würdiger Form und Ausführung. Das steinerne Becken, von äußerst primitiver Kelchform, dürfte noch das ursprüngliche der ersten Kirche sein, wurde aber später renovirt und mit einem Zinnkranze belegt, auf welchem zu lesen ist: „. . . . VON SEBITSCH, GEORG . . . . ZV DVRCHEL, BARBARA KATHARINA BÖHMIN, HERRN DAVID FABERS EHLICHE GEMAHLIN, VON POPPELN, HABEN ZV EHREN DER HL. DREYFALTIGKEIT VND ALLEN IN CHRISTO WIEDERGEBORNEN KINDLEIN DIESEN TAVFSTEIN AVFRICTEN MAHLEN VND BEKLEIDEN LASSEN IM IAHRE NACH CH. GEB. 1665. — M. GOTTFRIED ERNST GEISZLER VON DER GEISZEL PFARRHERR.“ Die Taufschüssel trägt nachstehende Schrift: „M. Goddefriedus Ernestus V. D. Geissel: S. S. Theologiae A: J: U: Candidatus: Parochus: Pablowicensis: et Habsteinensis 1666“ — folgt dessen Wappen, zwei schräg gekreuzte Geißeln — hiernach: „George Böhme, Christoph Heller, beide Kirchenvätter in Derchel 1665.“

Die Glockenschriften führen ebenfalls nur in diese Zeit. Ob die große Glocke eine ältere Jahrzahl trug, ist nicht mehr zu ermitteln; bekannt ist bloß, dass sie 1810 aus einer alten übergossen wurde; sie trägt die Widmung: „In honore S. nom. Jesu et S. Nicolai Patroni“; als Collator ist Michael Carl Graf von Kaunitz, Herr auf Neuschloss, Leipa und Hauska verzeichnet. Auf der mittleren ist außer der Kranzschrift: „In honorem S. S. Jesu X. crucifixi et S. Mariae. S. Joan. et Mar. Magdal.“ folgende versificirte Legende zu lesen: „Als Leopold und Alexander beide mit einander die Kirch und das römisch Reich haben wohl regiert, zugleich Alle Ketzer auch aus Böhmen weg verbannt mit Beschämen. Da ihr fürstlich Eminentz Cardinal

von Harrach waren Vormund dieser Gräntz, hat mich in den Reisejahren, Herr Graf Ernst von Kaunitz lassen hier in diese Forme fassen; Und Joannes Pričovey Gott zu Ehren, durch Franz Snigern singen lehren. M. Godofridus Ernestus Geisler von der Geisel, Parochus. Friederichus Genik Sazatzky von Gembsendorf, Hauptmann, Franziskus Onophrius von Snigern dieser Zeit Regent zu Neuschloss. Joannes Pričovey[1]) Fusor Campanarum Neo Boleslaviae. Alexandri pontificis magni. Dürchel anno Domini 1665." Die kleine Glocke trägt bloß die Schrift: „In Honorem S. Nicolai anno Domini 1665. — George Böhme, Hans Pawel, Kirchenvätter in Dürchel." Diese beiden Glocken wurden aus dem alten hölzernen Glockenthurme in den 1854 der Westseite des Kirchenschiffes vorgebauten zweigeschossigen Steinthurm übertragen. Die ehedem, in der zweiten Holzkirche bestandenen Epitaphien verfielen beim späteren Umbau der Zerstörung.

Hohlen.

Der Markt Hohlen, eine der ältesten Ortschaften des Leipaer Bezirkes, wird urkundlich schon um 1200 erwähnt. Früherer Zeit größeren Umfanges, dabei auch von einer zahlreichen, Gewerbe und Handel betreibenden Bevölkerung bewohnt. Hiefür geben die noch vorhandenen alten Gewerkssiegel der Müller, Bäcker, Fleischer, Schuster, Zimmerleute, Binder, Tischler, Glaser, Hufschmiede, Wagner und Schlosser hinreichendes Zeugnis. Auch ein Brauhaus befand sich im Orte, für dessen Bedeutung zudem noch spricht, dass Hohlen sein eigenes „Blutgericht" hatte, das, ohngefähr 1000 Schritte vom Orte entfernt, 400 Klafter Umfang hatte, mit festen Steinen begrenzt war und heute noch „Galgenhöhe" heißt. Hauptursache des Verfalls war wohl das Ereignis von Anno 1545. Die beim Umbau der Kirche im Thurmknopfe gefundene alte Schrift besagt hierüber: „Anno 1545 wüthete allhir ein fürchterlicher Brand, welcher durch einen Schaffnecht des nahegelegenen Meierhofes „Nedam" — der „Regentenhof" hieß — zum Ausbruch kam. Dieser Brand — am 20. April ausgebrochen — äscherte binnen einer Stunde die Kirche sammt Pfarre, den Meierhof, das Spital und das Bräuhaus, dazu aber auch sämmtliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude ein. Dieweil die Pfarr mit abbrandte, reichen auch die Geburts-, Trauungs- und Sterbematriken nur mehr bis 1589 zurück, bis wohin es dauerte, dass Hohlen durch theilweisen Wiederaufbau Kirchgemeinde wurde. Denn gar Viele, die Alles verloren hatten, waren ausgewandert." Die Denkschrift führt weiter an, wie bald nach diesem Wiederaufbau die Bewohner ihr „geistiges Gut — den Glauben ihrer Väter — verloren", und die „evangelische Lehre" eingedrungen sei; dass in Nachfolge der 30jährige Krieg, der Einbruch der Schweden, zur Glaubensverwüstung auch die der kaum errichteten Wohnstätten mit sich brachten. Besagt ist ferner, dass der größte Theil der damaligen Bewohner Hohlens, ja der größere Theil des Pfarrsprengels die evangelische Lehre angenommen hatte, nur Wenige dem alten katholischen Glauben treu geblieben seien. So sei es auch

[1]) Der Glockengießer hieß Pricquey. Vgl. Exc.-Club, XVIII, 40. Anm. d. Red.

gekommen, dass die wiedererbaute Nothkirche durch lutherische Pastoren besetzt wurde, und die katholisch gebliebenen Bewohner des Sprengels theils dem Pfarrer von Neustadtel, theils jenem von Pablowitz zugewiesen werden mussten. Sonach kamen die von Hohlen, Rübenau, Lauben, Hospitz, Waslowitz an die Pfarrei Neustadtel; die von Neuschloss und Regersdorf an jene von Pablowitz. Dieser Zustand der Zerrissenheit im Glauben währte bis 1623, in welchem Jahre die hölzerne Nothkirche für den katholischen Gottesdienst eingeweiht wurde.

Über das ganze nachfolgende Jahrhundert ist keine Auskunft gegeben. Erst aus 1753 ist verzeichnet, es habe mit diesem Jahre „ein besserer Abschnitt in der Geschichte Hohlen's“ begonnen. Im selben kam es zunächst zum Bau des neuen Pfarrhauses durch den Leitmeritzer Baumeister Johann Georg Pachmann (der auch den Thurm bei der St. Barbara-Kirche nächst Neuschloss renovirte); Pfarrer war jetzt Franz Katzwendel, gebürtig aus Leipa; Richter von Hohlen Elias Prinke; Schullehrer Andreas Schwarz; Grundherr Graf Adolf Kaunitz.

Im Jahre 1786 wurde endlich auch mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen und dieselbe 1788 zu Ehren der hl. Magdalena geweiht. Es ist ein beachtenswerter Barockbau mit dem Thurme an der westlichen Schmalseite, an welche ebenfalls der Haupteingang verlegt ist. Das Innere erhielt im Gegensatze zum Äußern reichliche Zierung: An der Decke und den Wandungen durchaus gut gedachte und geschickt ausgeführte Fresken vom Jesuitenfrater Jos. Kramolin. Besonders sinnig gewählt sind die Themen der Decke, an welcher den im Bogenscheitel angebrachten neutestamentalen Darstellungen die vorbildlich alttestamentlichen zu Seiten gestellt sind. Über der Orgel- und Instrumentalisten-Empore kommen wieder verschiedene, Musik und Gesang versinnbildende Gruppen von Kinderengeln zur Anschauung.

Einen besonders vornehmen Schmuck bilden zu dieser die Mauerflächen belebenden Malerei die marmornen Altäre und die überlebensgroßen, an den Bogenpfeilern angebrachten Statuen der Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregorius der Große von ganz achtbarer Ausführung in vergoldetem Holz.

Auf meine an den Herrn Pfarrer gerichtete Frage, welchen Weges dieses einer verarmten Gemeinde angehörige Gotteshaus zu so kunstreicher Ausstattung gelangte, erhielt ich die Auskunft, dass der Patronats- und Bauherr, Graf Michael von Kaunitz, die Einrichtung aus der von Kaiser Joseph II. aufgehobenen Servitenordens-Kirche zu St. Michael in Prag erworben und der von ihm erbauten Hohlener Kirche geschenkt habe. Ueber das Herkommen des Hochaltar- und Kirchen-Titel-Gemäldes „Maria Magdalena“ von Carl Screta ist Näheres nicht bekannt.

Außer den drei in geschmackvoller Renaissance ausgeführten Marmor-Altären und den erwähnten Statuen umfasst die Erwerbung noch ein Marmor-Taufbecken und sechs besonders schön geformte, vergoldete Metalleuchter des Hochaltars. Die Seitenaltarbilder, Mutter Gottes von Kramolin und St. Johann Nepomuk, angeblich von einem Bologneser Maler (wahrscheinlich von Dardani), dürften aus der genannten Ordens-

kirche übernommen worden sein. Auch die Thurmglocken[1]) wurden aus Prag bezogen; die ältere, Ave-Marien-Glocke, trägt die Jahrzahl 1535; die andere größere (angeblich 30 Centner schwer) die von 1652.

Hospitz.

Hospitz, nach Hohlen eingepfarrt, besitzt ein kleines, in seiner Bauform äußerst interessantes Kirchlein, das bei allem Mangel tektonischer Zier doch vermöge der hohen Satteldächer auf dem Schiff und auf dessen Vorbau, sowie nach den kleinen spitzbogigen Fenstern auf frühgothische Bauweise schließen läßt. Das Innere verlor durch unverständige Renovirung fast vollständig das ursprünglich eigenartige Gepräge; einzig an der Rückwand hinter dem Hochaltar sind noch seitlich schön geformte Kragsteine mit Bruchtheilen von Rippen vorfindlich als Reste des einstigen gothischen Sterngewölbes. An Stelle des in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts noch vorhandenen gothischen Altars kam ein vollständig kunstloser, mit dem ebenso wertlosen Titelbilde: hl. Dreifaltigkeit. Das Glöckchen im netten, achtseitigen, mit hohem Spitzdach versehenen Dachreiter ist auch nicht mehr das ursprüngliche, wurde wahrscheinlich 1745 übergossen, denn es trägt nebst den Relief-Gestalten St. Johannes und St. Florian diese Jahrzahl. — Den Ortsnamen betreffend, verweise ich auf „Ein deutsches Buch aus Böhmen“ von A. Paudler, 1. B., Seite 154.

Drum.

Der nächste Ausflug galt dieser Sommerresidenz der Bischöfe von Leitmeritz. Das Schloss, ein castellgleicher Renaissance-Bau aus 1663, erbaut unter Maximilian Freiherrn von Schleinitz, dem ersten Bischofe von Leitmeritz, hat seinen interessantesten Bautheil in dem den Hofraum umziehenden, arkadenartigen Laufgange des ersten Geschosses. Die in südöstlicher Richtung nächstanstehende Kirche[2]) datirt in ihrer jetzigen Gestalt aus 1811, ist ein zwar umfangreicher, doch der organischen Gliederung entbehrender Barockbau, dem es anzusehen ist, dass er aus der Umgestaltung des alten, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Gotteshause hervorgieng. Wird auch kirchengeschichtlich das Entstehen der „Pfarrpfründe Drum“ in das 11. Jahrhundert zurückgeleitet, ist doch über den Gotteshausbau jener Periode keinerlei Auskunft gegeben. Aus der Folgezeit ist bloß angemerkt: „Drum war zeitlang lutherisch“, was im Zusammenhalt mit den Vorgängen in den Nachbargemeinden von Mitte des 16. bis in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts gedauert haben konnte. Den Schluss auf einen, Ende des 14. oder Anfang des 15 Jahrhunderts, auf Grund des ursprünglichen — wahrscheinlich hölzernen — Gotteshauses unternommenen Steinbau ziehe ich aus dem Vorfinden eines höchst bedeutsamen Holzreliefs.[3]) Gefunden wurde selbes in einer Schuttlagerung aus der oberwähnten Umbauzeit, einer Zeit, in welcher gegen alles mittelalterlich Gestaltete wahre Scheu herrschte. Erklärlich, dass man über solche im alten Bau vorgefundene Gegenstände auch ohne weiters das Vernichtungsurtheil fällte.

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 41. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 256—259. Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XX, 160, 161. Anm. d. Red.



Im Ausmaß von 86 cm Länge und 52 cm Höhe, nahezu im Runden gehalten, umfasst die Darstellung das „letzte Abendmahl". Die Zwölfzahl der Jünger mit Christus in der Mitte ist in schöner Gruppirung um den teppichbedeckten langen Tisch gereiht; Petrus hat den Vordersitz am rechten, Judas den am linksseitigen Flügel. Auf der Tischmitte zu Handen Christi steht die Schüssel mit dem Osterlamm, von welchem der Heiland den ersten Bissen dem mit offnem Munde sich vorbeugenden Judas reicht, indess die anderen Jünger, bis auf Johannes — der an der rechten Seite des Herrn ruht — gleichwie staunend dieser Bevorzugung zusehen. Die Ausführung des Ganzen ist eine meisterliche; die Köpfe zeigen äußerst scharfe, fast portraitmäßige Charakterisirung. Mehr ideal und der traditionellen Form entsprechend ist Christus; auch Petrus zeigt den herkömmlichen Typus. Die Hände, soweit sie nicht beschädigt, zeigen feine, naturwahre Zeichnung, die auch in der meist in großen Linien gehaltenen Gewandung sichtlich wird. Der Gestaltung nach gemahnt das Schnitzwerk an die Werke von Dill Riemenschneider, jedenfalls ist es ein der süddeutschen Schule angehöriges. Beim Auffinden in mehrere Theile zerbrochen und beschädigt, fehlte doch kein wesentlicher Theil, so dass der gegenwärtige Besitzer, Herr Verwalter Korb in Drum, mit glücklicher Hand die Bruchtheile zum Ganzen wieder zu vereinigen wusste.

Unzweifelhaft befand sich diese Abendmahls-Darstellung, wie in vielen mittelalterlichen Gotteshäusern, so auch hier am Hochaltar an der in späterer Zeit dem Sacramentshäuschen eingeräumten Stelle. Zu bedauern bleibt, dass keine anderen Theile des Altars vorgefunden wurden. Übrigens musste es mit dem alten Bau schon gar übel bestellt sein, denn der Ortschronist berichtet: „Unter der Regierung des Bischofs Leopold Ritter von Chlumczansky wurde (1811) die dem Einsturze nahe Drumer Kirche fast ganz neu gebaut." Mit dieser Umgestaltung erfuhren auch die übrigen „Alterthümer" ihre Ausweisung, nämlich die als Gruftplatten im Kirchenpflaster gelegenen Grabsteine. Einzelne davon, schon bedeutend abgetreten, erlitten alle durch das Ausheben und Versetzen in die Außenwände der Sacristei neue, erhebliche Beschädigungen. Von den an der Nordseite neben einander gereihten vieren ist die letzte Platte die besterhaltene. In vorzüglicher Ausführung trägt sie die Hochreliefgestalt einer lebensgroßen, noch jugendlichen Frau mit dem langabhängenden Witwenschleier. Der Anzug besteht aus einem enganschließenden, vorn offnen Kleide, die Ärmel umsäumen feingefältelte Krausen. Ihre Hände hält sie schlaff gekreuzt über den Oberkörper. Ein ziervolles Kissen ist dem Haupte unterlegt. Als Randschrift ist zu lesen: „HIC · IN · CHRISTO · QVIESCIT · GEEROSA · MAGIFICA · D · D · ANNA · A · KVRZBACH · AC · M · D · D · HEINRICH · A · LOBKOWITZ · VIDVA · RELICTA · . . . . PERVZ · QVÆ · OBYT · DIEM · & · CALEND · MARTY · ANNO · 1576 · ÆTATIS · SVÆ · 27 · CVI · ANIMA · DEV . . ."[1]) Der Schrift sind zwei

[1]) Frei übersetzt würde es lauten: Hier ruht in Christo die edle und vortreffliche Frau Frau Anna von Kurzbach, des hochgeb. Herrn Herrn Heinrich von Lobkowitz

Wappen beigestellt, das eine mit drei Fischen, das andere ist beschädigt, dadurch unkenntlich.

Der Grabstein nebenan mit der Gestalt eines greisen, vollgerüsteten Ritters, dessen an einander geschlossene Hände betend erhoben sind, ist durchaus beschädigt, auch fehlt die Randschrift. Durch eine Aufzeichnung im Pfarrgedenkbuch ist jedoch der Hinweis gegeben, dass der Grabstein dem Heinrich Kurzbach, Freiherrn v. Trachenberg und Militsch, Herrn auf Ronow u. Helfenburg — † 1590, Vater der Vorgenannten — zugehöre. Die weibliche Gestalt auf der nächstangereihten Platte, angethan mit Kopfschleier und Gewandung wie die erstbeschriebene, gilt nach den wenigen lesbaren Worten der Randschrift: . . . „DOMINA AGNETE COMTISSA" . . . als „Agnes von Helfenstein", Gemahlin von Wilhelm von Ilenburg.[1] Die folgende, meist beschädigte Platte mit einer Matronengestalt, ohne Randschrift, wird der Eva von Wartenberg, Gemahlin vom vorgenannten Heinrich Kurzbach, zugeschrieben. Der fünfte Grabstein am Eck der Ostwand, trägt das Relief eines Kindes; aus der unleserlichen Schrift ist bloß die Jahrzahl 1596 herauszufinden. Das Wappenschild enthält ein springendes Pferd mit flatterndem Zügel. Die Forschung ergab, das Denkmal gelte dem Kinde des „Joachim von Malcan", Schwiegersohn des Heinrich v. Lobkowitz. — Ein Besonderes, wie noch nirgend gefunden, ist, dass all' den Grabstein-Gestalten ziervolle Kopfkissen unterlegt sind. —

Der Weiterweg führte nach Graber, wo aber wegen des anhaltenden Regens für diesmal auf die eingehende Besichtigung etwaiger, aus den wiederholten Bränden, welche diese Stadt betrafen, geretteter Alterthümer verzichtet werden musste.

Bei etwas vermindertem Regen, doch schon weit vorgerückter Tageszeit nach Bleiswedel gelangt, blieb nur flüchtig wahrzunehmen, dass die dortige Kirche, mit noch erübrigten Theilen aus ihrer Ursprungszeit — Ende des 14. Jahrhunderts — Wertobject sei für eine gründliche Forschung: die ich mir für's Wiederkommen vorbehalten musste.

Winterröschen.

Von A. Paudler.

Trost.

Und wärst Du auch schon tausend Jahr,
Noch gibt es Lust und Leben,
Die Lehre kann der Februar
In diesem Winter geben.

Fürwahr, ein wundersames Jahr
Wie selten eins ist heuer:
Der Himmel blau im Februar,
Die Berge sind noch bläuer.

Die Saat ist grün wie Sommergras
Auf einem Junirasen —
Mir däucht, es kommt ein scheuer Has,
Um auf der Saat zu grasen.

Die Straße quillt und stäubt von Staub,
Die Wasserfurch' ist trocken,
Am Baume will das junge Laub
Frühluft aus Knospen locken.

---

hinterlassene Witwe, gestorben zu Peruz am 27. Feber 1576, ihres Alters 27 Jahre — deren Seele Gott gnädig sei. (Perutz gehörte von 1561 dem genannten Heinrich von Lobkowitz, und blieb bei der Familie bis zum Jahre 1676). — [1]) Vgl. Exc.-Club, V, 226; XVI, 346, 347. Anm. d. Red.

Nur Du allein, o Wandersmann,
Gehst traurig Deine Gänge,
Die Frühlingslust ficht Dich nicht an,
Noch auch die Lerchenklänge.

O Wandersmann, besinne Dich,
Lass Dich einmal berücken:
Das trübste Herz kann sicherlich
Noch eine Lust beglücken.

30. 2. 84.

Lerchensang.

Heil der Lerche! Ihre Flügel
Tragen sie in Himmelssphären!
Heil der Lerche! Ihre Stimme
Lehrt uns Sphärenklang erklären!

Armer Mensch, Du willst die Armut
Deines Menschenthums beklagen —
Hast Du nicht die Zung' im Munde,
Deinem Schöpfer Lob zu sagen?

Hast Du nicht die wunderreiche
Wunderwelt der Phantasien,
Die mit Dir in Himmelshöhen,
In die fernsten Lande ziehen?

Kann der Mensch nicht seiner Kehle
Jenen Wunderton entlocken,
Dem zu lauschen Laut und Athem
Willig in der Kehle stocken?

Welche Welt ist wunderbarer,
Die in diesem Erdenthale,
Oder die im Mund der Dichter,
Welt der reinen Ideale?

Lerne, Mensch! Nicht um die Armut
Deines Menschenthums zu klagen —
Du hast Deine Zung' im Munde,
Um dem Schöpfer Lob zu sagen.

5. 3. 84.

Sonderbar.

Wie sonderbar, wie sonderbar
Erscheint mir Welt und Leben,
Die Luft ist rein, der Himmel klar,
Die Straße blank und eben.

Die Sonne waltet warm und weit,
Im Felde kreischt die Möve,
Im Dorfe schmückt das Frühlingskleid
Schon Volk und Vieh und Höfe.

Auch Sausewind, auch Brausewind
Fährt über Feld und Fluren,
Und meine Nachtgedanken sind
Nur Trümmerchen und Spuren.

Der neue Lenz stärkt wunderbar
Des Herzens stilles Streben —
Wie sonderbar, wie sonderbar
Erscheint mir Welt und Leben!

31. 3. 86.

Müdigkeit.

Du klagst mir über Müdigkeit,
Weil Dich das Leid gefunden,
Und über Unzufriedenheit
In manchen Lebensstunden.

Ermanne Dich und fass Du Muth!
Erkenne Deine Kraft!
So lange Deines Herzens Glut
Noch hehre Lieder schafft

Von Freud' und Glück in der Natur,
Von Liebe, Lust und Leid,
Drängt Dich zur Klage keine Spur
Von Unzufriedenheit.

Drum frei das Aug' und froh die Brust,
Vertrau' Du Deinem Glücke,
Folg' Du dem Wink der künft'gen Lust,
Den Kummer lass zurücke!

31. 10. 89.

Getrost.

O sei getrost! Du darfst, Du darfst
Dich nicht verlassen wähnen,
Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit,
Dann trocknen Deine Thränen.

Ertrage, was das Schicksal bringt,
Ertrag' es ohne Thränen,
Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit,
Dann stillt sich all' Dein Sehnen.

19. 12. 89.

Behutsam.

Sei behutsam, sei behutsam
Vor den Träumen der Gelüste,
Sei behutsam, sei behutsam,
Denn die Sonne geht zur Rüste!

Eh' der Morgen wieder dämmert,
Kannst Du Deinen Scherz bezahlen;
Eine kurze, bange Freude
Lohnt uns oft mit langen Qualen.

24. 12. 89.

Ein warmer Hauch.

Die Wolken sind verflogen,
Der Himmel wieder blau,
Der Nebel ist verzogen,
Schnee liegt auf Feld und Flur und Au.

Schnee fiedert das Gezweige
Auf jedem Strauch und Baum,
Es knistern alle Steige,
Der Wald schläft eines Märchens Traum.

Wie glücklich bist Du, Erde!
Bald hast Du ausgeruht,
Dann folgt ein neues Werde,
Es schwellen Bast und Knosp' und Blut.

O Mensch, lass das Besinnen,
Versuch Dein Glück Du auch,
Leicht magst Du es gewinnen,
Es frommt im Lenz ein warmer Hauch.

Ein warmer Hauch vom Süden
Erquickt die kranke Brust
Und bringt dem armen Müden
Des neuen Lebens Lieb' und Lust.

2. 2. 90.

Mövenkroft.

Bekannter Laut schlägt an mein Ohr,
Es klingt mir wie vertraute Lieder —
Ein frühlingsfroher Krächzerchor —
Ich seh' die alten Möven wieder.

Das bange Herz im tiefsten Leid
Hat sich am Mövenruf erheitert,
Die Brust fühlt sich von Traurigkeit
Bei solchem Schrei'n befreit, erweitert.

Und wenn die Brust in Lust sich hob
Und freud'ger schwoll bei solchen Tönen,
Dann sing' ich gern der Möven Lob,
Weil sie mit Vielem mich versöhnen.

Fort mit des Winters Weh' und Noth
Und fort mit Nebel, Schnee und Eise!
Der Frühling färbt die Wangen roth —
Den Kummer schick' ich auf die Reise.

14. 2. 90.

Ein Jungborn.

Gab Dir Gott die Lust zum Sinnen,
Gab er Dir die Phantasie,
Lass ihn quellen, lass ihn rinnen,
Diesen Born der Poesie!

Ungehemmt und silberhelle
Lass den Born Du weiterfließen,
So wirst Du des Glückes Quelle
Immer rein und voll genießen.

In Dir selber liegt der Zunder,
Der die Glut der Seele nähret,
In Dir selber wohnt das Wunder,
Das Dein ganzes Sein verkläret.

Gab Dir Gott die Lust zum Sinnen,
Gab er Dir die Phantasie,
Lass ihn quellen, lass ihn rinnen,
Diesen Born der Poesie!

28. 10. 91.

Der Reif.

Sieh, die Felder sind voll Reif,
Doch er wird nicht ewig liegen.
Nur ein warmer Sonnenschein,
Und der Sonnenschein wird siegen.

Sieh, die Au liegt voller Reif,
Doch er wird nicht ewig dauern.
Schon ein warmer Sonnenblick
Löst die Au von ihren Schauern.

Auch Dein Herz ist voller Reif,
Doch auch er ist zu besiegen.
Nur ein einz'ger Glückesblick,
Und der Reif wird nimmer liegen.

29. 11. 91.

Gewesen.

Die Bäume, sie stehen wie Besen,
Verflattert ist ihre Pracht,
Ein neckischer Kobold lacht:
Gewesen! Gewesen!

Der Baum wird ja wieder genesen,
Der Frühling kommt über Nacht —
Ei, wie er des Winters lacht:
Gewesen! Gewesen!

1. 12. 91.

Das Sternlein.

Das Schürzchen auf, das Schürzchen auf,
Das Sternlein kommt geflogen,
Es hat Dein dunkles Feueraug'
Das Sternlein angezogen!

Das Schürzchen auf, das Schürzchen auf
Und wieder zu geschwinde,
So dringt, was Du im Schürzchen fängst,
Zum Herzen leis und linde.



Dann schließ' es tief im Herzen ein
Mit allen seinen Gluten —
Bald wird's wie heller Sonnenschein
Durch Deine Lieder fluten.

23. 12. 91.

Sturm und Wetter.

Du lobest Windeswogen
Als Wohlbekannte,
Du preisest Sturm und Wetter
Als Treuverwandte.

O komm zu mir, hier toben
Des Sturmes Stöße!
O komm zu mir, bewund're
Gewitters Größe!

Wie herrlich, wenn um Beide
Die Stürme brausen!
Wie herrlich, wenn um Beide
Die Wetter sausen!

Wir loben Windes Wogen
Als Wohlbekannte,
Wir preisen Sturm und Wetter
Als Treuverwandte.

30. 12. 91.

Die Sonne.

Ei, in allen Deinen Zeilen,
Ob sie weihen, ob sie heilen,
Spielt die helle, warme, volle,
Hohe Sonne ihre Rolle.

Sonne muss den Guten lohnen,
Sonne muss den Bösen schonen,
Mag es noch so Vielerlei sein,
Sonne muss ja doch dabei sein.

Sonne rechts, und links die Sonne,
Das ist Deiner Lieder Wonne,
Selbst der Liebste wird nach oben
Hoch zur Sonn' emporgehoben.

1. 1. 91.

Im Schnee.

Die Erde weiß, der Himmel grau
Und wieder Grau in Grau,
Ein blendend weißes Wintertuch
Von Schnee die ganze Au.

Ein Widerspiel von Weiß und Grau,
So weit das Auge trägt,
Jedoch das Auge trägt nicht weit,
Der Weg ist ihm verlegt.

Ob Baum und Haus, ob Dorf und Stadt —
Der Nebel ganz allein,
Der Nebel herrscht allüberall
Und hegt und hüllt es ein.

Nur in der Fern' ein Schlitten knirscht.
Die Schlittenschelle schallt —
Sonst herrscht die stumme Öde rings
In Flur und Au und Wald.

Da klingt vor mir aus Frauenmund
Ein Gruß gar hell und laut,
In solcher Oed' ein Menschengruß
Klingt doppelt warm und traut.

Der Winter sei, so rauh er will,
Noch gibt es Lust und Glück,
Bleibt nur für jede Menschenbrust
Ein warmer Gruß zurück.

12. 1. 92.

Die Thräne.

Lass der Thräne, lass der Thräne
Ihren freien Lauf —
Keines Menschen Thun und Treiben
Hält das Schicksal auf.

Doch die Thräne, doch die Thräne
Mildert unentwegt
Jede, auch die schwerste Wunde,
Die das Schicksal schlägt.

Lass der Thräne, lass der Thräne
Ihre milde Qual —
Ohne Salz und ohne Thräne
Wär' das Leben schal.

11. 2. 92.

Die Krähe.

Einsam, einsam im Gefild
Flattert eine Kräh';
Wenn sie ruh'n und rasten will,
Rastet sie im Schnee.

Einsam eine arme Kräh'
Flattert durch die Flur,
Nichts verbringt sie, doch der Schnee
Malt uns ihre Spur.

Einsam flattert eine Kräh',
Die bald kommt, bald flieht;
Daſs sie nicht vergebens lebt,
Krächzet sie ein Lied.

Klingt mein Lied auch steif und hart,
Denk' der Kräh' einmal:
Selbst ein Krähenlied erzählt
Lebens Lust und Qual.

17. 2. 92.

Die Scherbe.

Klebe, leime, wickle Draht,
Daſs sie nicht verderbe —
All' die Mühe kommt zu spat:
Scherbe bleibt die Scherbe.

24. 3. 92.

Im Winterwetter.

Es weht der Wind, die Fenster sind
Gefroren und verschneit;
Es weht der Schnee, die Flocken sind
Der Winde Spiel und Streit.

O wehet, wehet, Wind und Schnee,
Es kümmert mich nicht sehr;
O wirbelt nur, Ihr Flocken, Ihr
Macht mir das Herz nicht schwer.

O weht und wirbelt, wie Ihr wollt,
Gedenkt des schärfsten Sporns —
Am warmen Ofen sitz' ich hier
Und lache Eures Zorns.

4. 1. 93.

Der Mantel.

Du willst Dich meiner Wünsche freu'n,
Wenn sie sich einst erfüllen?
Und willst Dich selber unnahbar
In Deinen Mantel hüllen?

O Freundin mein, das geht nicht an,
Das läſst sich gar nicht fassen,
Wenn sich mein heiſser Wunsch erfüllt,
Muſst Du den Mantel lassen.

4. 1. 93.

Gakenlieder.

Winter darf nicht ewig stürmen,
März und Frühling kehren wieder,
Schon ich hör' auf Au und Feldern
Auch die alten Gakenlieder.

Möve, Möve, Dein Gekrächze
Tönt mir wundersüſs zu Ohren
Wie des Winters Grabesliedlein:
„Lenz, ach, Lenz ist neugeboren!"

Ach, die Möven scheltet nimmer!
Wenn die grellen Schreie schallen,
Sind sie mir des Frühlings Boten,
Mir des Lenzes Nachtigallen.

22. 3. 93.

Abschiedspfiff.

Des Vogels Pfiff tönt im Gezweig,
Er will noch heute scheiden,
Noch einmal will des Vogels Aug'
An Flur und Au sich weiden.

Das Birkenlaub wird fahl und gelb,
Des Lindenbaumes Blätter
Sind grau und dürr, die Rose bangt
Vor Morgenfrost und Wetter.

Schon bringet dem Gewächs der Herbst,
Schon dem Gewürm Ermüden,
Drum zieht der Vogel, eh' er stirbt,
Zum lebensfrohen Süden.

Noch einmal will des Vogels Aug'
An Flur und Au sich weiden,
Drum tönt sein Pfeifen im Gezweig,
Er will noch heute scheiden.

12. 9. 93.

Sonnengrüſse.

Nebel flattern um die Berge,
Schmiegen sich von Thal zu Thal,
Nur des Kleisbergs felsger Gipfel
Blinkt noch nebelfrei und kahl.

Sonne schwand, wir sah'n die hehre
Heut' zum allerletzten Mal,
Nur am Kleisberg blinkt ein letzter,
Letzter Abendsonnenstrahl.

Sei gegrüſst, Du gold'ne Scheibe,
Wand're über Berg und Thal,
Fern, ja fern im grauen Westen
Sitzt ein Weib in Lieb' und Qual.

Siehst Du sie in ihrem Leide,
Ihrer Lieb' und ihrer Qual,
Bring ihr tausend, tausend Grüſse,
Süſser, gold'ner Sonnenstrahl!

11. 10. 93.

Das Gold.

Zu hellen Haufen strömt das Gold
Und macht den Reichen reicher,
Doch wird dadurch sein hartes Herz
Nicht besser und nicht weicher.

Er kann in seinem Leben nie
Das viele Gold verzehren,
Doch sinnt er grübelnd Nacht und Tag,
Die Haufen zu vermehren. —

In hellen Haufen fliegt das Gold,
Es fliegt aus vollen Händen,
Als könnte nie, als könnte nie
Das Glück sich einmal wenden.

Was Schlund und Bauch im Leben nie
Verdauen und verzehren —
Es muss für einer Laune Lust
Der Beutel sich entleeren. —

O lasst das Gold, o lasst das Gold
Dem Geiz'gen, dem Verschwender —
Das wahre Glück, es braucht, es braucht
Viel bessre Unterpfänder.

Nicht streb' ich sehr nach Gut und Gold,
Doch wünsch' ich mir Genüge,
Zufriedenheit und Sicherheit
Vor Kriecherei und Lüge.

12. 10. 93.

Glück und Welle.

O sage nicht: „Es geht nicht mehr,
„Ich kann es nicht ertragen!"
Wer leben will in uns'rer Welt,
Der muss ein wenig wagen.

Nur halte Du im Streben Maß
Und halte Maß im Dulden,
In Müh' und Dulden eine Rast
Wirst Du Dir selber schulden.

Die Rast ist süß. Mit neuer Kraft
Schiebst Du die Last nach vorne,
Das Leiden selbst, es gleicht vielleicht
Der Rose mit dem Dorne.

Wer Rosen will, der darf den Dorn
Nicht allzu ängstlich scheuen,
Vielleicht es wird ein Dornenstich
Am Ende Dich noch freuen.

Zum Glücke muss sich immerdar
Ein kleines Leid gesellen,
Am Widerstande stauen sich
Und stärken sich die Wellen.

Und wie die Welle, so das Glück:
Es nähret sich am Leide;
Drum kommt es selten ganz allein,
Gewöhnlich kommen beide.

O sage nicht: „Es geht nicht mehr,
„Ich kann es nicht ertragen!"
Wer leben will in uns'rer Welt,
Der muss ein wenig wagen.

29. 9. 94.

Mit Gunst.

Ich gönn' ihm Gold, ich gönn' ihm Gut,
Er schleppe seinen Sack,
Ich habe einen größern Muth
Und einen kleinern Pack.

Ich seh' mich in der Welt wohl um,
Mein Urtheil sprech' ich aus:
Das find' ich g'rad und jenes krumm
Und manchmal lauter Graus!

Am schlimmsten ist der Mann bestellt,
Der auf dem Golde hockt,
Kein Müthchen seine Adern schwellt,
Und sein Geblüte stockt.

Das Gold macht siech und nervenschwach,
Je mehr der Haufen wächst.
Schon lange denk' ich wundernd nach,
Ob nicht das Gold verhext.

Ich gönn' ihm Gold, ich gönn' ihm Gut,
Er schleppe seinen Sack —
Ich habe einen größern Muth
Und einen kleinern Pack.

30. 9. 94.

Der Schwamm.

Find' einen Schwamm, so nimm ihn gleich
Und lass ihn nimmer stehen,
Du wirst in seiner Herrlichkeit
Ihn nimmer wiedersehen.

Er siecht, wenn ihn ein Aug' erblickt —
So sagt das Volk vom Schwamme.
So bleibt das Glück für sich allein
Nicht lange auf dem Damme.



Ein Schwamm — so zehrt das Glück sich auf,
Bleibt sich es überlassen;
Drum liebt es Kampf und Lust und Leid,
Und wird den Frieden hassen.

Ein Glück, das nicht zu kämpfen hat,
Das kommt doch bald zu Falle.
Drum sei getrost, schlägt Dich einmal
Das Leid mit seiner Kralle.

30. 9. 94.

Im eignen Haus.

Nach Freunden suchst Du rings herum,
Nach Liebe spähst Du aus,
Doch wenn Du Lieb' und Freunde brauchst,
So such' im eignen Haus!

Das Weib, das Dir ein Kind gebar,
Dein bleibt es eingedenk,
Und ihre Lieb' ist immerdar
Für Dich ein Weihgeschenk.

Was blutsverwandt zu Dir gehört,
Das bleibt Dein nächster Freund,
Ob Dir das Glück den Rücken kehrt,
Ob Dir die Sonne scheint.

Drum suche nicht in aller Welt
Nach Lieb' und Freund herum —
Im eignen Haus — ein Priester sei
In diesem Heiligthum!

9. 12. 94.

Das Wesen.

Von dem Äußern zu dem Innern,
Vom Gewande in den Kern
Mit der Forschung musst Du dringen,
Diese Regel sei Dein Stern!

Nach dem Wesen sollst Du streben,
Denn die Formen sind nur Trug,
Was im Kruge, magst Du trinken,
Doch zu trinken ist kein Krug.

Für das Auge sind die Farben,
Doch das Wesen sind sie nicht,
Und das Licht, wiewohl es leuchtet,
Immer bleibet doch es Licht.

Wohl die Kleider machen Leute,
Doch den Mann nicht, noch das Weib,
Denn die Kleider bleiben Kleider,
Und der Leib, der bleibet Leib.

13. 12. 94.

Neues Laub.

Hat der Sturmwind Kron' und Laub
Einem Edelbaum geraubt —
Eine Blüte treibt der Baum,
Wenn es seine Kraft erlaubt.

Ist zum Blühen er zu schwach,
Schmückt er doch mit jungem Laub
Seine Blöße und vergisst
Gnadenvoll den frechen Raub.

Lerne von des Baumes Thun:
Ew'gen Kummer hege nicht!
Neue Blut und neues Laub —
Nimmer ziemt darauf Verzicht!

30. 12. 94.

Es ist ein Glück.

O klage nicht, dass Du zu große Plagen hast!
Denn das Bewusstsein, dass Du sie ertragen hast,
Es ist ein Glück!

O zage nicht, dass Du zu Vieles leiden musst!
Denn schon der Zwang, dass Du so Manches meiden musst,
Es ist ein Glück!

O sage nicht, dass Du fast wie verloren bist!
Denn schon dass Du zu Lust und Leid geboren bist,
Es ist ein Glück!

13. 1. 95.

Endlich.

Woch' um Woche, lange Monden
Dauert schon des Winters Macht —
Endlich, endlich hat doch einmal
Uns ein Sonnenstrahl gelacht!

5. 3. 95.

Der fünfte Bischof von Leitmeritz.[1])

Zu den fleißigsten Priestern auf dem Pöltenberge bei Znaim gehörte unstreitig der Kreuzherr Eduard Sladek, der am 22. Juni 1840 die Katechetenstelle daselbst übernahm und bis zum September 1846 fortführte (er starb als Pfarrer zu Hödnitz am 1. Mai 1878). Sieben Jahre hindurch studirte er das pröpstliche Archiv und die Bibliothek und trug eine quellenmäßige „Geschichte der Propstei Pöltenberg bei Znaim in Mähren nach der Reihenfolge ihrer Pröpste" zusammen. Nach seiner Angabe bestehen von dieser Geschichte 3 Exemplare (1 Original und 2 Abschriften), von denen eines im Besitze der Kreuzherrenordensbibliothek zu Prag, ein zweites in der Hand des Unterzeichneten ist.

Was hat diese Geschichte mit dem „Nordböhm. Excursions-Club" zu thun? So könnte Jemand rufen. Doch etwas. Sie ist geeignet, einiges Licht auf einen Mann aus dem Forschungsgebiete des Clubs zu werfen, nämlich auf den Herzog Moritz Adolf Karl von Sachsen, der am 12. Mai 1734 als Bischof von Leitmeritz inthronisirt wurde und am 20. Juni 1759 zu Pöltenberg starb.

Wie kam der genannte Bischof just nach Pöltenberg? In Sladek's Geschichte findet sich der Schlüssel dazu.

Herzog Moritz Adolf hatte als Bischof von Königgrätz den am 23. April 1691 zu Eger geborenen Kreuzherrenordenspriester Johann Georg Hauer an seinen Hof gezogen und zum Consiliarius ecclesiasticus und Assessor consistorii ernannt; er erwirkte ihm auch die Würde eines Protonotarius apostolicus. Im Jahre 1738 wurde Hauer von Kaiser Karl VI. zum Commandeur und Pfarrer bei St. Karl in Wien ernannt, von wo er am 25. März 1754 zum infulirten Propst auf dem Pöltenberge (Mons St. Hippolyti) avancirte. Als solcher lebte er hier bis 14. Jänner 1766.

Im Jahre 1758 sah sich der Bischof Moritz Adolf veranlasst, „wegen der Unruhen des siebenjährigen Krieges" seinen Wohnsitz zu Leitmeritz mit einem anderen zu vertauschen. Es lag nahe, dass er sich zu dieser Zeit seines ehemaligen Freundes und nunmehrigen Propstes Hauer oder dieser an jenen erinnerte, so dass sich ihm die Räume des Propsteischlosses Pöltenberg gastlich öffneten. Der Bischof wurde „durch eine eigene Commission des Allerhöchsten Hofes zu Wien sammt seinem ganzen Haushalte dem Propste Hauer zur Obsorge anvertraut". Lassen wir nun Sladek selbst das Wort. „Der östliche, gegen Znaym gelegene Tract des Propsteigebäudes im 1. Stockwerke wurde demselben zur Wohnung angewiesen (jetzt, 1898, das sogen. Generalat) und alle erforderliche Subsistenz bis zu seinem aber schon im nächsten Jahre 1759 am 20. Juni erfolgten Ableben geleistet. Hiebei erhielt der Propst von Seiten des sächsischen Hofes die Versicherung, dass aller dem Serenissimus geleistete Vorschub rückgezahlt werden wolle. Obwohl aber schon volle fünf Jahre nach erfolgtem Hinscheiden des herzoglichen Gastes verflossen waren, so fand doch noch immer keine Rückzahlung statt. Auf wieder-

[1]) In der Reihe der Königgrätzer Bischöfe der achte.



holte Vorstellungen wurde endlich eine baldigst erfolgende Rückzahlung aller mit der Pflege und Aushaltung des Bischofs gehabten Auslagen von Seiten des sächsischen Hofes in Aussicht gestellt und versichert. Auf diese erhaltene Zusage gieng Propst Hauer an die Ausführung seines längst entworfenen Planes, der Umbauung der St. Hippolyti-Capelle, womit im April 1765 der Anfang gemacht wurde. Allein während der Lebenszeit des Propstes fand von Seite des sächsischen Hofes die rückständige Zahlung noch immer nicht statt. Nur zur Bestreitung der Kosten bei dem Leichenbegängnis des Bischofs wurden von dort 7000 fl. ausgefolgt. Weil es nun der Propstei allzu hart fiel, bei dem geleisteten so ansehnlichen Vorschusse und unternommenen Capellenbau bis zum Austrag der über des gedachten Serenissimi defuncti Nachlassenschaft obschwebenden Weitläufigkeiten zu warten, so schloss nun, nach eingetretenem Ableben Beider, des Schuldners und des Gläubigers, Se. Gnaden der General-Großmeister Suchanek mit dem sächsischen Hofe einen Vergleich, in welchem man um eine bestimmte Summe einig wurde, die der bemeldete Hof zur gänzlichen Tilgung des noch verbliebenen Rückstandes von 14156 fl. 7 kr. an den Orden in die Hände des dazu bevollmächtigten Pöltenberger Caplans P. Joh. Groner durch den zu Wien subsistirenden Cur-Sächsischen Residenten Sigmund von Pezold auszahlen sollte, indem zugleich einige Effecten aus der Verlassenschaft des Hochseligen der Propstei zum Andenken belassen wurden: Darunter ein Rochet von echten Brüsseler Spitzen, 2 Kaseln und 2 Pluviale, sämmtlich von echtem Goldstoff; dann Zimmer-Möbel, theils mit blassgrünem, theils mit carmoisin-rothem, dickem, gepresstem Sammt überzogen. Sein Porträt ist vorhanden. Dieser hier verstorbene Bischof erreichte nur ein Alter von 57 Jahren und wurde nach von Propst Hauer vorgenommener Einsegnung in der St. Hippolyti-Kirche in einem mit rothem Sammt überzogenen und mit Porten (Borten) verzierten Sarge beigesetzt.

In Theiners Werke: „Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser Braunschweig und Sachsen in den Schoß der katholischen Kirche“ [1]) findet sich Folgendes über diesen Herzog und Bischof Moritz Adolf Karl Sachsen-Zeitz: „Dieser junge, hoffnungsvolle Fürst, der einzige Sohn des Herzogs Heinrich von Pegau und Neustadt (gest. 13. September 1713), welcher der dritte und letzte Bruder des Herzogs Moritz Wilhelm und des Cardinals Aug. Sachsen-Zeitz, Bischofs von Raab und Cardinal-Primas von Ungarn war, sollte, da sein Oheim, der eben erwähnte Herzog Moritz Wilhelm seine zwei Söhne durch den Tod verloren hatte, diese Linie fortsetzen und einstens die Regierung dieses Herzogthums übernehmen. Doch frühzeitig entwickelte sich in ihm nicht allein eine große Neigung zur katholischen Kirche, sondern auch ein außerordentlicher Beruf zum geistlichen Stande. Aufgemuntert durch das große Beispiel seines Vetters, des Cardinals, bei dem er sich größtentheils aufhielt, trat er am 23. März 1716 im Paulinerkloster zu Marienthal in der Oberlausitz zum katholischen Glauben über und legte in die Hände des Cardinals von Sachsen das Glaubensbekenntnis ab.

[1]) Vgl. Sion, Jahrg. 1843, S. 835.



Sein Beruf zum geistlichen Stande wuchs mit jedem Tage, und so glänzende Aussichten ihn auch erwarteten; so sehr ihn auch der hl. Vater, Kaiser Karl VI., sein erlauchter Vetter, der Cardinal von Sachsen und der apostolische Nuntius von Wien, geleitet von der frommen und einsichtsvollen Meinung, dass er als künftiger Erbe seines kinderlosen Vaters, des regierenden Herzogs Moritz Wilhelm Sachsen-Zeitz, im ehelichen Stande der katholischen Kirche in Deutschland großen Nutzen verschaffen könnte, von diesem Schritte abriethen, so ließ er sich gleichwohl von seinem Vorhaben nicht abbringen und trat mit Hintansetzung aller Würden und alles irdischen Glanzes schon im Jahre 1718 in den geistlichen Stand. Bald (1719) wurde er Domherr von Köln, 1722 Propst von Alt-Öttingen und endlich 1730 als Erzbischof von Pharsala in partibus zu Prag consecrirt. Im folgenden Jahre ernannte ihn Kaiser Karl zum Bischof von Königgrätz, von Papst Clemens XII. wurde er confirmirt, hierauf im Jahre 1733 auf das Bisthum Leitmeritz transferirt, das er am 12. Mai 1734 antrat. Kurz darauf wurde er Administrator des kurfürstlichen Erzstiftes. Er starb im Rufe nicht gewöhnlicher Frömmigkeit und war durch sein ganzes Leben ein Muster eines Bischofs, eines Vaters der Armen und Nothleidenden." [1])

Der catalogus Cleri Reginohradensis (Königgrätz) führt Folgendes in der Reihenfolge der Bischöfe dieser Diöcese über den genannten Herzog an: Ob disturbia belli borussici anno 1758 ad Commendam equitum Crucigerorum cum rubea stella ad montem St. Hippolyti ad Znoymam se contulit, ibidemque 20. Junii 1759 obiit. [2]) Schließlich wird der ganze Titel dieses merkwürdigen Mannes beigefügt und lautet: Mauritius Adolphus Carolus Saxoniae, Cliviae, Montium, Angariae et Westphaliae dux, Landgravius Thuringiae, Marchiae Missniae, superioris et inferioris Lusatiae Comes, princeps Huneburgensis, Comes Marchiae Rabensburgi et Barby, Dominus in Rabenstein, ordinis albae aquilae Eques etc. etc.

Pöltenberg, Juli 1898.

J. Bergmann.

---

[1]) Um eine richtige und gerechte Beurtheilung der Verhältnisse zu ermöglichen, wollen wir auch A. Frind, den Verfasser der vierbändigen Kirchengeschichte Böhmens, zum Worte kommen lassen: „Bei seinen verwandtschaftlichen Beziehungen und bei seiner Vorliebe zum Hofleben konnte es nicht befremden, dass er nur selten, dann aber immer mit allem Pomp eines eigenen Hofstaates in Leitmeritz weilte. Bischof Moritz machte von allem Anfang an einen so überschwänglichen Aufwand, dass er im Jahre 1746 in Concurs verfiel. Er glaubte sich zu helfen, indem er im Jahre 1747 den Kölner Subdiakon Wilhelm Horst in's Dom-Capitel eindrängte und ihn zu seinem obersten Wirtschaftsverwalter machte. Leider wurde er nun auch noch auf's Ärgste betrogen, so dass Horst im Jahre 1752 von Staatswegen verbannt und kirchlicherseits sogar excommunicirt wurde. Eine bessere Hilfe war es, dass Bischof Moritz im Jahre 1748 auf Verwendung der Kaiserin zu seinen übrigen Präbenden auch noch ein reiches Canonicat zu Eichstätt erhielt. Seitdem verweilte er wieder öfter in Leitmeritz, hatte aber nun wegen willkürlichen Eingreifens in das Gebahren des geistlichen Gerichtes, wegen wiederholten Eindrängens seiner ausländischen Höflinge und wegen seines jähzornigen und barschen Benehmens manchen unerquicklichen Streit mit dem Dom-Capitel." Anm. d. Red. — [2]) Deutsch: Wegen der Unruhen des preußischen Krieges begab er sich 1758 auf die Commende (Propstei) der Kreuzherren mit dem rothen Stern nach Pöltenberg bei Znaim, wo er am 20. Juni 1759 starb.

Aus Süd-Tirol.

Von Ida Segalla-Massa.

Singe!

Und allerorten hör' ich's rauschen
Aus Waldesquell und Wiesenbach.
Ich muss den Tönen lauschen — lauschen,
Als weckten Wunder sie mir wach.

O Herz, es klingen tausend Lieder
Aus jedem Wellenschlag Dir zu;
So singe endlich einmal wieder
Auch Du, verzagtes Herze Du!

Fass einmal, wie in alten Tagen,
Zusammen all die Erdenlust!
Lass Deine Pulse kräftig schlagen
Nur einmal noch in weher Brust!

Wer weiß, wenn wieder in der Runde
Natur sich Veilchen flicht in's Haar,
Ob längst in kühler Erde Grunde
Du schlummerst nicht auf immerdar.

Drum mische in der Wellen Lieder
Auch Du Dein Lied mit hellem Klang!
Ja, singe, singe einmal wieder —
Und wär's auch nur Dein Schwanensang.

Borgo, 16. 6. 98.

Das Vöglein.

Und ist es auch voll Glanz und Schimmer,
Ein Käfig bleibt mein Bauer nur;
Gefangen fühl' ich mich doch immer,
Und aller Glanz ersetzt mir nimmer
Die gold'ne Freiheit der Natur.

13. 3. 98.

Dein Sonnenstrahl.

Dass Trauer Dich geküsst mit bleichen Lippen,
Hab' Deinem Augenstern ich abgelauscht;
Nie durftest Du vom Kelch der Freude nippen,
Nur ferne steh'n, wenn And're glückberauscht.

Doch glaub', es muss für jedes Erdenwesen
Die Sonne senden ihren Strahl dereinst —
Und wär's auch nur ein Augenblick gewesen,
Zu streifen Deine Kammer, wo Du weinst!

Brächt' meine Liebe Dir den Strahl der Sonne,
Der Deine Kammer füllt mit hellem Licht!
Nicht wüsst' mein Herz zu fassen sich vor Wonne,
Erhellt' ein glücklich Lächeln Dein Gesicht!

Soll's Dich dereinst wie Heimweh nicht beschleichen
Nach einem Wesen treu, mit treuem Sinn,
So lass Dir meine starken Hände reichen,
Sie trügen treu Dich durch das Leben hin.

O Gott! — Von Deiner Seele laut'rem Grunde
Wirfst lächelnd Du des Stolzes Mantel fort? —
Gibt's denn für solches Glück und solche Stunde
Gibt's denn für solche Seligkeit ein Wort?

16. 6. 98.

Wonne.

Hyazinthendüfte,
Maientrunk'ne Lüfte,
Kamt ihr endlich nach des Winters Graus?
Stern'ger Fliederregen
Rieselt allerwegen
Aus dem schwerbelad'nen Blätterhaus.

Rinnt und rieselt nieder
Auf die jungen Glieder,
Hüllend mich in duft'ge Flocken ein.
So im Moose liegend,
Mich in Träumen wiegend —
Kann im ird'schen Raum was Schön'res sein?

Fühl' ein Götterleben
Und die Seele schweben
Faltergleich zum hohen Himmelsraum . .
Ach, wie soll's nur werden?
So viel Glück auf Erden,
So viel Lust im Herzen trag' ich kaum!

Will denn Niemand theilen
Dieses Glücks Verweilen,
Fast zu groß für eine Menschenbrust? —
Hör' ein Hüfthorn schallen —
Eine Büchse knallen —
Und ich weiß, wohin mit all der Lust.

1894.

Vergeben.

Ein gutes Wort zur guten Stunde,
Dem Schwerbedrückten mild ertheilt:
Das wirkt wie Balsam auf die Wunde,
Der lindernd tiefe Schmerzen heilt.

Doch merk': Das schönste Wort im Leben,
Das je Dein Mund zu sagen weiß,
Das ist: Ich habe Dir vergeben,
Was einst mein Herz gekränkt so heiß!

Borgo, Süd-Tirol.

Die Rockstube.[1])

Von Mirza Klapper.

Es war Advent, die Tage so kurz und nebelgrau, die Natur so öde. Der Herbstwind rüttelte ungestüm an den Fenstern und zerzauste die Strohdächer der Häuser und Häuschen im Dorfe. Die Melusine sang im Schornstein ihr unheimliches Lied, und in den Nebelwellen flackerten Irrlichtlein auf, und die Nächte wurden immer länger und kälter. — Das war die Zeit, wo es im warmen Stübchen am schönsten war, die Zeit zum „Rockengange" und zu freundschaftlichem Verkehre. Da wurde, wenn das „liebe Vieh" beschickt, die Abendsuppe verzehrt und der Rosenkranz gebetet war, der Rocken zurecht gemacht, mit dem rothen „Härbandel" umwickelt, die „Stohlschürze" abgenommen, eine reine vorgebunden, die „Gugel" um den Kopf gehüllt, Rädchen und Rockscheibe in den Arm genommen, und nun gieng's „zu Rocken!" — Auch der Bauer und die Bäuerin giengen zuweilen „zu Rocken". Die verheiratheten Männer stets dorthin, wo man Tabak verkaufte und wohl auch „unter dem Wusch" ein Schnapsel schänkte; oder es gieng ein „Nopper" zum andern. Die Weiber kamen am wenigsten zusammen, denn die Hausmutter musste auch meistens zu Hause bleiben, weil es immer was gab, das den Himmel hielt. Einmal eine kranke Kuh, dann hatten wieder die Jungen ihre Hosen zerrissen, die bis morgen zum Schulegehen geflickt sein mussten. Alsdann kam der Buttertag, und die Butter wollte nicht zusammengehen, so dass die Bäuerin noch des Abends „stillern" musste. Oder es war wieder so ein Jahr, in welchem an den Haselnussträuchern und Pflaumenbäumen die „Vielliebchen" in Menge gerathen waren. Und weil sich solche Vorbedeutungen stets erfüllten, so legte „Gevatter Storch" auch ganz gewiss „was Kleines" in die Wiege, und nun kam erst recht 's Zuhausebleiben an die Bäuerin. Unter den verheiratheten Leuten konnte sich demnach das Rockstubenwesen nicht entwickeln, weil Lebenssorge und häusliche Pflichten stets hemmend wirkten. Die Rockstube im eigentlichen Sinne gehörte der Jugend, nämlich die Spinnstube, in welcher nicht nur gesponnen wurde, sondern aus welcher auch fröhlicher

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXI, 226—234. Anm. d. Red.



Gesang erklang und ein derbfrohes Treiben herrschte. Stets suchten sich die Mädchen ein Bauernhaus aus, in welchem es erwachsene Töchter und dazu eine große Stube gab, in welcher man recht „'s Kalb austreiben" konnte. Auch musste die Bäuerin daselbst die Eignung zur „Rockstubenmutter" haben. Erstens durfte sie dem frohen Treiben der Jugend nicht abhold und auch nicht „korich" sein. Es mussten manchmal für die „Röckner" ein paar Äpfel, Nüsse, Backobst oder „Pragelerbsen" oder sonst etwas „Schnetzerhaftiches" ausfallen. Deshalb wählte man auch immer ein wohlhabendes Haus. In Habstein bestanden viele Jahre hindurch Rockstuben „beim Äppelbinder" und bei „Ramschnazen". Der Erstere hieß so, weil er nebst seiner Fassbinderei auch noch den Obsthandel betrieb. Und weil er ein guter Mann war und den fleißigen Spinnerinnen manchmal eine Backschüssel voll Obst „auf Netze" schenkte, so richteten die „Ufwüchsliche" — die jungen, erst der Schule entwachsenen Mädchen, welche wir „Backfischchen" zu nennen pflegen — ihre Rockstube dort ein. Bei „Ramschnazen", wo auch ein Leierkastenmann im „Stübel" wohnte, war die große Rockstube der „Hinterberg'schen" und der „Vördereckschen". Da saßen sie alle in der großen Bauernstube auf den Bänken rings um das „Kodelfeuer": Ramschnazens Töchter, die „Pfuscherhanne, die Schmiederesel, die Proftmorianne, die Binderannemorie" und wie sie alle hießen. — Auch die Magd, „die Ruse", durfte nicht fehlen, und da für sie im Kreise um das Kodelfeuer kein Raum blieb, so steckte sie die brennende Fackel in die „Gohnaffe" und setzte sich bescheidentlich in den „Alpwinkel" an der Thüre. Die Ruse war ein „Mordsweibsvolk", fleißig und ehrlich. Die „Ramschnazin" konnte sie auf alle Stellen gebrauchen und durch's „Dicke und Dünne" gehen lassen. Und groß und stark war die Ruse, dass sie im ganzen Orte nur der „Einspänner" genannt wurde. Dass der „Fichtelseff" ihr Liebster, das wusste alle Welt. Gern hatten sich die Beiden. Der Seff hatte ein Häusel, und die Ruse hatte sich im Dienste ein schönes Stück erspart und eine große Truhe voll „Leimt und Schacke derspon". Sie hätten ganz gut einen eigenen Haushalt gründen können, aber weiß der liebe Herrgott, wie es kam, dreißig Jahre — es ist nicht nur Spass — hatten die Beiden Liebschaft mit einander und doch kam es zu keiner Heirath. Der „Fichtelseff" sah noch als weißköpfiger Junggeselle „in die Fichteln", und die Ruse blieb auch einspännig, ihr Leben lang. Darum sagt, was Ihr wollt, das Gernehaben ist doch eine eigene Sache, und wenn jedes „Stübel" ein Fenster hat, „'s Herzestübel" hat gewiss keines zum „neingucken". — Die Rädchen schnurrten im Kreise, und eifrig spannen die Mädchen. Es wäre ihnen gewiss vor Spinneifer der Schweiß auf die Stirne getreten, wenn sie nicht so lüftich gekleidet gewesen wären. In das schwarze „Lastingleibel" mit den rothen und grünen Ziernähten und ebensolchen „Eischnürebandeln" war das bunte Halstuch eingesteckt. Die sonnegebräunten, aber üppigen Arme hoben sich von den weißen Hemdärmeln ab, wie der Kaffee von den weißen „Tüppeln". Das Haar hatten die Mädchen schlicht gescheitelt und den schweren „Rosmarinzopf" im Nacken mit dem schmucklosen Hornkamme festgesteckt. Auf der Ofenbank sitzt der Großvater, der

„alte Ausgedinger" des Hauses. Er ist heute wieder in seinem „Bissel" und erzählt den Mädchen Sage um Sage, bis ihn die „Muhmliese" ablöst und zu singen beginnt. Ihre Schlager waren Legendenlieder und die beliebten Balladen mit den wehmüthigen Weisen. Kamen aber die Burschen in die Rockstube, die meistens auch ihre Spinnräder oder Spindeln mitbrachten, da wurde es gleich lustiger, und gesponnen wurde nun nicht mehr so eifrig. Der „Kühnelfranz" setzte sich neben die „Pfuscherhanne", der „Tobis", der neugebackene Wiesenheger, zur „Annemorie". Auch der „Tauschanton" und die anderen machten sich an die Seite ihrer Schätzlein. Und nun so hübsch Eines neben dem Anderen saß, da konnte gleich „Nopperlieb" gespielt werden. Der Bursche fragte da stets das Mädchen: „Ist Dir Dein „Nopper" lieb?" Und wenn er keine Antwort erhielt oder das Mädchen gar mit dem Kopfe schüttelte, so rückte er weiter an die Seite einer Anderen, so lange, bis er Eine fand, der seine Nachbarschaft lieb war. Dann aber setzte es auch jedesmal einen herzhaften Schmatz unter schallendem Lachen der ganzen Gesellschaft. Aber wehren durfte sich kein Mädchen, denn wenn es da zu einem Streite kam, so entschied die Rockstubenmutter und sogar die „betsame Gruße", dass man einen Kuss in Ehren nicht wehren dürfe. — Auch Pfänderspiele wurden gespielt. Um die Pfänder zu gewinnen, wurden „nacksche" Sprüchlein hergesagt, bei welchen man sich leicht verirren konnte. So zum Beispiel:

„Die Magd, die kehrt das Haus wieder aus,
Die Magd, die kehrt das Haus.
Und was sie in dem Kehricht fand, Kehricht fand,
Den Fuchsschwanz in der Hand.
Das Liedlein, das ist aus, wieder aus,
Das Liedlein, das ist aus.
Und wer sein Weib nicht lieben will,
Der schickt sie mir in's Haus.
Und wer das Liedel nicht weiter kann,
Der fängt halt wieder von Vorne an."[1])

Gewöhnlich verirrten sich die Mädchen, dafür sorgten schon die Burschen, um möglichst viele Pfänder zu gewinnen. Da wurde zuerst das Schnappmesser, eine noch leere Spule zum Pfande gegeben, dann kam der Hornkamm daran, den der Bursche am liebsten selbst aus dem Haare zog, weil er dabei den schön geflochtenen Zopf zerzausen konnte. — Und schließlich, wenn gar kein anderes Pfand mehr war, kam die Schürze und das Halstüchel an die Reihe, wobei sich ein lustiger Krieg entspann. — Und erst das Pfandauslösen, was da alles ersonnen wurde! — Das Küssen war immer die Hauptsache dabei. Auch das „Hobeln" war sehr beliebt, das heißt seitens der Burschen; denn das Mädchen nahm gewöhnlich „Reißaus", wenn das Los sie traf. Aber es nützte nichts. Der Bursche packte sie nur und schob sie auf der Ofenbank so lange hin und her, bis das Mädchen ach und weh schrie und die Rockstubenmutter gebieterisch sagte: „Na, lass se lus, etze is genung!" Bei dieser Gelegenheit kam es auch manchmal zu bedauerlichen Ausschreitungen,

[1]) Das Lied, welches aber viel länger ist, wurde in Kamnitzerneudörfel häufig gesungen. Aber dass es so alt ist, hätten wir nicht gedacht. Anm. d. Red.

besonders wenn die Burschen im Übermuthe von den Mädchen Proben ihrer Furchtlosigkeit verlangten und diese sich nicht feige zeigen wollten. So der oft dagewesene, frivole Scherz, dem Mädchen die Aufgabe zu stellen, vom Kirchhofe mitten in der Nacht einen Todtenkopf zu holen. Die Erzählungen von diesen Todtenköpfen, welche alsdann aus den Stuben nicht herauszubringen waren, und von den Geistern, welche kamen, an das Fenster klopften und die Wiedergabe ihrer Köpfe verlangten, kommen allerorten in den verschiedensten Variationen vor. In Klum gieng auch einmal des Nachts ein Mädchen des Pfandauslösens halber in die Kirche. Aber, o Schrecken! Auf dem Altarstufen saß ein Mädchen und hielt ein Schaff voll Blut in den Händen. Und die „Röcknerin" erkannte in diesem Mädchen ihre Doppelgängerin. Das war das Zeichen, dass sie noch in diesem Jahre sterben müsse. In banger Flucht eilte die Geängstigte davon und kam bleich und verstört in die Rockstube zurück. „S' is er ok su fürkomm", sagte die Röcknerin, und der Hausvater schalt: „Mit heiligen Sachen sollt er ke Gehackſel treiben." Das Mädchen aber musste diesen „Rockstubenschnitz" mit einer langen, schweren Krankheit bezahlen. Ob dieser und ähnlicher Vorkommnisse mischte sich auch die Geistlichkeit in das Rockstubentreiben, und in manchen Orten unternahm der Dorfrichter in Begleitung des Pfarrers oder Caplans Controlgänge in die Rockstuben. Wenn diese Inspection erschien, waren die Röckner allerdings bestürzt, und das Lachen verstummte. Aber man ließ sich deshalb die gute Laune nicht auf die Dauer verderben, und wenn die ungebetenen Gäste zur Thüre hinaus waren, saß den Burschen auch schon wieder der Mund auf dem rechten Fleck, und „Korl", der immer eine „schlüppriche" Zunge hatte, sagte: „Der sull sich ok üm seina böhm'sche Köchin kümmern und nie su scheinheilich thun!" — „„Korl, bi stille"", sagt der Hausvater, „„die Leute hon die Macht an Händen. Ihr hot ou groda su getäbst! Am gescheidsten wär's, Mutter! Du trähst morne e Krüg'l Schmetten uf die Pforre, und ich war miden Richter reden. — Do wird die Sache schund gleiche warden."" — „„„Na, macht Euch's nie bande und singt e Liedel""", mahnt die Rockstubenmutter. Und bald ertönte es im Chor: „Es stand eine Linde im tiefen Thal — War oben breit und unten schmal — Darunter zwei Liebsleut' saßen." Dazu schnurrten die Rädchen. Der „Gottliebanton" sah seinem Mädchen zu, wie sie mit Mund und Händen arbeitete, that, als ob er sich die Pfeife anzünden wollte, und zündete unvermerkt den Rocken an. Hei, das war ein Schrecken! Der Gesang verstummte, das Mädchen nahm schnell den brennenden Rocken in die Schürze und suchte das Feuer zu ersticken. „Is nie schode üm dan schünn Flachs?" sagte verweisend die Rockstubenmutter. Das Mädchen drehte dem Burschen schmollend den Rücken, und für heute hat er's verscherzt bei ihr, und er könnte betteln, wie er wollte, heute darf er nicht mit ihr heimgehen; denn dass ein Mädchen manchmal einen Heimführer hatte, das kam schon vor. Ländlich — sittlich —. Schon hatten die Röckner ihre Radel zusammengepackt, da gieng die Thüre auf, und — dunn! Ein Aschentopf flog herein. Das hatten gewiss die Röckner aus „Äppelbinders

Lichtstube" gethan, die nun nach Hause giengen. Einige Burschen sprangen hinaus, um die Thäter zu erwischen, aber vergebens. — Da lagen mitten in der Stube die Scherben des zerschlagenen Topfes, gemischt mit Asche und Zuckersteinel'n und dem unvermeidlichen Zettel, mit dem unvermeidlichen Spruche: „Der Aschentopp soll knallen — Den Mädchen zum Gefallen — Der Haustochter zu Ehren — Die Ruse soll die Schirbe naus kehren!"[1]) — „Na, do hot ersch! Ruse, hul ok en Basen und sieh, dass de die Schirbe fortschoffst, sunst traten sich se morne die Kinder ei die Zinn!" sagt die stets besorgte Hausmutter. — Ramschnazens älteste Tochter verabschiedet ihre Gäste mit dem üblichen „Schnitz": „Ich wünsche Euch eine gute Nacht — Von Rosen ein Dach — Von Zucker eine Thür — Von Pfeffernüsseln einen Riegel dafür. — Habt Ihr einen Schatz in Ehren — Lasst Euch von ihm schön belehren — Ich wünsche Euch gute Nacht!"

Es würde zu weit führen, all' die Rockstubenspiele einzubeziehen, und so erwähnen wir nur: „Fuchs durch den Baumgarten jagen, Kannerühren, Tellerdrehen", und wir behalten uns vor, diese alten, zum Theile schon vergessenen Gesellschaftsspiele in einheitlicher Zusammenstellung später einmal zu veröffentlichen.

Wenn auch nicht allabendlich, so doch öfters in der Woche gieng man zu Rocken. Und es wurde fleißig gesponnen, am fleißigsten aber am „Domsobte", dem Thomasabende, am 21. December, in der längsten Nacht. Da wurde bis Mitternacht „gedomst". Auch die Burschen wurden dazu verhalten, an diesem Abende die Spinnerinnen in ihrer Arbeit nicht zu stören. Und wenn sie selbst nicht spannen, so setzten sie sich mit dem Hausvater an den Tisch und spielten Karten. „Der Zwick" gieng zu hoch, deshalb spielte man „dumm Jung'n", unsern „schwarzen Peter". Oder die Burschen machten den Mädchen was „Nacksches für", damit sie nicht einschliefen, z. B. „s' Dürchler Massel", oder einen Rundgesang. Nach dem „Domsoble" trat im Spinnen eine Pause ein; denn nun kamen die lieben Weihnachten, kam die „Freiwoche" für die Mägde. Drum wurde erst nach dem Tage der hl. drei Könige wieder mit dem Spinnen und den Rockengängen begonnen.

Jetzt kam der Fasching, die lustige Zeit, und man hielt „Scheideweke". Die eigentliche Scheideweke war der Abschiedsabend der Röckner und sollte erst gehalten werden, wenn der ganze Flachsvorrath verbraucht und alle „Ziele" ersponnen waren. Aber es war Fasching und gar bei Ramschnazen, da wohnte der Leiermann, da wurde halt manchmal Scheideweke gemacht. Gar wenn „Kühnelfranz", der heillos tanzsüchtige „Kühnelfranz" dabei war, da musste nur der Leiermann mit seinem Kasten her, und es wurde getanzt. Ja, der „Kühnelfranz", wie viele Sohlen hat der zertanzt! Gar oft gieng er barfuß, „weil's nie reichte", und oft tanzte er auch barfuß, und jagte sich einen Holzschiefer um den andern in die „Zinn". Die Röckner lachten ihn deshalb gar oft aus, und wenn der Kühnelfranz gerade zur Scheideweke keine Stiefel hatte, da malte er seine Füße schwarz. Aber die Mädchen kannten den Schwindel und traten dem Franz gleichweg auf die Zehen.

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 276. Anm. d. Red.

„S' Tanzen is balde schünner, wie's spinn, juche!" — Und die Ziele? Na, wenn den Mädchen das Garn fehlte, da fand sich eine gute Muhme oder Pathe, die nachhalf. Du lieber Himmel, die alte Muhme ist ja auch einmal jung gewesen, hat auch einen Freier gehabt, und mit ihm „geäugelt, gefischpert und geschäkert", na!

Bei der eigentlichen „Scheideweke" gieng's aber „gruß har". Die Rockstube war sauber gescheuert und mit weißem Sande bestreut. Die Mädchen kamen heute ohne Spinnrädchen und netter gekleidet als sonst. Die Burschen hatten ihre „Sunntichkleder" angezogen, und die Hemdärmel waren weiß wie der Schnee. Auf dem Tische standen die „Ölnbuchten", der rare Kaffee, der volle Bierkrug, ein „Label Brut", Butter und „Quargel". Denn die Mädchen hatten von ihren „Marktgarngroschen" zusammengethan, und die gute Rockstubenmutter hatte dazu gegeben, was noch fehlte, die Buchten gebacken und den Kaffee gekocht. Nun wurden die Burschen bewirtet, aber umsonst war's nicht. Die Burschen mussten die „Musikanten" bezahlen, den Geiger, den Dudelsackpfeifer und den „Stecker" mit der „alten Barbar" oder dem „Rumpelbass". Und tanzen mussten die Burschen für die gute „Hangemohlst" — tanzen — dass ihnen die Hemdärmel vor lauter Schwitzen nass wurden. „Je nun, ein jeder Spass kostet was", den Mädchen die sauer ersponnenen Groschen und den Burschen „s' Tactstampfen". — Auf der Ofenbank saßen: der Hausvater, die Rockstubenmutter, die Gruße und einige „Muhmen" und Nopperinnen und sahen dem frohen Treiben der Jugend zu. „Siech ok", sagt eine Nopperin zur andern, „der Tobis tanzt gleichweg mit der Annemorie, ich schätze, die Zweie kriegen einander?" „„S' wird nie sein"", entgegnet die andere, „„seine Leute sein gor sehr derwider."" „Warum ok", meint die erste, „die Annemorie is doch ke uneben Weibsvolk." „„Seine Mutter hot halt en Kopp für sich, und wenn die emol nei gesoht hot, do is oll's gesoht."" — Und so war es auch. Die Annemorie kriegte den Tobis nicht, und einen Anderen mochte sie nicht. Der Tobis heirathete eine Andere, die seine Mutter ihm ausgesucht hatte, und er war ihr ein braver Mann und seinen Kindern ein guter Vater; denn Pflicht ist Pflicht. — Als aber eines Tages sein Sohn erklärte, dass er Nachbars „Liesel" und keine Andere heirathen wolle, weil sie einander gut seien, da gab Tobis trotz der Einwände seines Weibes seine Einwilligung und meinte: „Gezwung'ne Heirat macht nicht glücklich." Er dachte dabei an seine Jugendliebe. — Annemorie ist längst hinüber gegangen über die große Brücke, von wo es keine Rückkehr gibt, und auch er wird ihr bald folgen in das Reich des Friedens, wo ein Gott ihre Seelen vereinen wird, die im Erdendasein einander nicht gehören durften.

Die beiden Nopperinnen haben auserzählt, und die jungen Leute tanzen Reigen um Reigen. Der Ramschnaz sieht ihnen zu, sieht ihre Lebenslust, hört ihr Jauchzen und gedenkt der eigenen Jugend. — In seinen Füßen zuckt und zwickt es, das „Zipperla" wird's doch nicht sein? Er steht auf, geht auf die Ramschnazin zu und spricht: „Na, Mutter, wie wär's, wenn mer en Rein mitenander tanzten?" — „„Bist wul

narrsch, Mohn! Mir alden Leute und tanzen?““ — „„„Worum denn nie?“““ meint die „Gruße“. „„„Denktersch nie, wie sach emol der alde Herr Pforr, er is schund zwanzig Johre tut — Herr lass en selich ruh'n — uf der Kanzel fürbrochte: „Auch die Heiligen tanzten, aber nicht hoppsasa, heisasa, sondern bidildum, beidildum.“ — En „Manen“ künnt er schund tanzen, dar posst für Euch.“““ Die Musikanten stimmten ein Menuett an, die Burschen und Mädchen machten bescheidentlich Platz, und der Ramschnaz tanzte mit der Ramschnazin Solo. Die Muhmen auf der Ofenbank priesen diesen pathetischen Tanz gegenüber dem „Genärrsche“ der Jugend. — Als aber der „Manen“ vorüber war, bestellten die Burschen eine „Trempelpolka“. Lustig gieng's her, und die Nacht schwand im Fluge dahin. Endlich kam das Auseinandergeh'n. Die Mädchen hüllten sich in ihre Gugeln, die Burschen setzten ihre „Zippelmützen“ auf, alle schüttelten dem Ramschnaz und der guten Rockstubenmutter die Hände, dankten für alles genossene Gute. „Nischt zu danken“, sagten diese, „bleibt ok frisch und munter, und uf's Johr, wenn uns der liebe Herrgott s' Laben schankt, macht er halt wieder ban Ramschnazen Eure Rockstube. Ei Gott's Nom!“ Alle giengen, und weil sie aus der Scheidewette kein Rädchen in den Arm zu nehmen hatten, so nahm jeder Bursche sein Mädchen in den Arm und führte sie heim.

Linnen haben wir auch heute noch, und gar feines Linnen. Noch drehen sich die Spindeln und Spulen, aber nicht von emsiger Frauenhand bewegt; sondern vom Dampfe, begleitet von dem Schleifen und Sausen der Transmissionen. Am Rädchen wird nicht mehr gesponnen. — Rädchen und Spindel liegen verstaubt und zerbrochen in einer Ecke des Dachbodens. — „Die Zeit ist hin, da Berta spann“, und mit ihr ein gut Theil echten deutschen Volksthums, deutscher Genügsamkeit und Gemüthlichkeit, und auch unseres Volkes Wohlstand und Frieden sind dahin. — Die Zeit ist vorbei, wo in den „Beikasteln“ der alten „Leimtruhen“ die Silberzwanziger verschimmelten und der Bauer seiner Tochter die Mitgift in klingender Münze aufzählen konnte. — Wir stehen an der Wende eines Jahrhunderts, die wir alle emsige Spinner sein müssen, so lange das Zeitrad sich dreht. Sehen wir zu, dass wir unser „Ziel“ erspinnen, bevor unser Lebensfaden reißt und der Herr uns abruft aus der großen Rockstube des Lebens. — — —

Schwanengesang.

Im Herzen regt sich mir ein milder Klang,
Wie ferner Glocken Ruf zum ew'gen Frieden;
Der sorgenvolle Werktag war so lang —
Nun sei der Seele Ruhe mir beschieden!

Des Waldes Zauber beut dem Müden Rast,
Vergoldet von dem letzten Sonnenstrahle;
Sein Völkchen späht und jagt von Ast zu Ast,
Zu letzen noch die Brut mit leck'rem Mahle.

Des Baches Wellen murmeln, wie im Traum,
Ermattet von dem wirbelnd wilden Reigen,
Der droben sie erfaßt mit Fels und Baum;
Bald will die Wanderlust zum Ende neigen!

Auch mich zieht's heim — da schwingt sich auf ein Sang,
Das Schwanenlied am späten, stillen Abend,
Befreiend mir die Brust nach Tages Drang;
So wiege mich zur Ruhe lind und labend!

Aussig, Juli 98. Th. Held.

Die Werbung.[1])

Von Johanna Lenisch.

Derzähl'n sull ich wos? Nu, meinetwegen!

In enn' grußen Bauernhouse ey Kreibz wirtschoftete eyne alde Mutter ihr'n Suhn. Ar wor ey ticht'cher Bauer; galt ober, weil ar wing Kouraschch'che hotte, für ey biss'l olberhoft'ch, und ey biss'l groub wor ar ouch. Eymoul halde oo wor ar derbärmtlich groub, und die alde Mutter moucht'n nimmey wertschoften, schlouß sich ey ihre Kommer und meynte: „„Kümmer' d'ch!““ — „Mogs!“ sohte Jusef, „ich wär mich schune kümmern mit'n Knachten und 'en Maden!“ — Ober's ging gor nicht lange. Ey sicher Houf braucht Uffsicht, und mit'n Assen brochten die Mäde ou nischt zu wage. 'S Schlimmste wor, doss 'n Jusef sanne alde Mutter fahlte. Immer wullt' ar se batteln giehn, doss se wieder käm' — ober — ar hotte ou an Roul an Kuppe, und danne schamte ar sich — flugs wandte ar sich wieder üm und sohte: „Mogs!“ — — Endlich gings nimmey. Dou thot ar vor de Thüre traten, klupte und rief: „Mutter! — Macht ocke uff!!“ — — — — — Keyne Antwort. — — „Mutter! — Ihr werd't doche nicht toudt sein! Jeses! Jeses! Mutter!“ — „„Ney, ich mache nicht uff, bist ey grouber Karle!““ — „Wenn ocke?! — Mutter! Muttermutter!!! macht ock uff!!“ — — Stille. — — „Mutter, Mut—ter!“ heulte Jusef derbärmtlich. Dou hotte die alde Mutter doche ey Eysahn und kom zu, und dar Jusef schmozte se, wos ar kunnte und führt' se ey de gruße Stube.

II.

„„Hör' ock, Jusef,““ sohte die Mutter, „„ich bi schune ald und mechte mich zu Ruhe setz'n; such' der ocke eyne Frou!““ — „Honn möcht 'ch schune Eene! Ober Mutter, houl'n konn 'ch mer se ney! Wenn ock Eene käme!“ — „„Dummer Karle, wu werd' se denne salber kumm!““ Die Mutter überleyte, und Jusef stond wie ey beguss'ner Pudl doue. Ar hätte lieber geflennt. — „„Wie wär 's ocke, Jusef,““ meente die Mutter, „„mit Ruppers Resen? 's is ey saub'res Madel, und arbten konn se. Freilich hon thut se nischt — ober de Wertschoft hoste an Stande, und Gald hoste ou salber — mir wär 's Resel schune racht!““ — „Mir ouch, Mutter, mir ouch, ouch sehre! — Sie könnte

[1]) Dem verstorbenen Schulrath Maresch nacherzählt. Diese Art der Entstehung rechtfertigt es wohl, wenn die Frau Verfasserin beifügt, sie wisse nicht, ob die Erzählung der Mundart vollkommen entspreche. Anm. d. Red.



mich ocke nicht miegen! —" „„Dummer Karle! Bist doche ey hibscher Borsche! Doste halde — halde su bissel viel feege und olbrig thun thust! — Na, wenn de ocke sünst enn rachten Mohn fürstellst! Sell ich mit 'r reyden? Ich sah's schune — sünst kimmt's nicht derzune!"" — „Mutter! Och ju, redt ocke mit 'n Reysel! Ney jemmers, wenn se ocke wollte!! Wenne redt 'r denne mit 'r?" — „„Uff 'en Obt!""

III.

Zum Obt ging die Mutter zu Nuppers Resel. „Resel," meent se und zoug's Madel uff de Flurbank, ols de Sterne schiene lochten, dar Mound ey de Hieh zoug und die Galbveigel und de Resseda su schiene vun Gorten har rouchen. — „Resel, härrste, mogst de denne nicht man Jusef? Sieh ocke, mer hon doche Sache, Du wärst eyne rachte Frou fer'n und ey guter Karle is ar ouch!" — 's Resel zupte, wie olle Madel bei sulcher Gelagenheyt, an Scheerzenbandel, schmonzelte und sohte: „„Och, sahr garne, Frou Nupperin, möcht 'ch 'n Jusef, jo, ich bin 'n zu gut!! Ober dos misst 'r ouch wiss'n, hon thu' ich nischt. Uff unsen Häusel hon mer Schuld, zwee seyn nuch kleene, und die Aldern könn' mer nischt mitte gahn."" — Die Mutter wor ock fruh, doss Resel nicht „ney!" sohte; ihr wors ocke zu thun, doss Jusef ey ene sonfte Kumandje koum; drum mente se jetze: „Jeses, Resel! Mir hon' jo salber genug! Mogst 'nen Jusef, dou will 'ch schune salber zur Ausstatt'che sahn. Soh 's ocke, wenn darf denne der Jusef frou'n kumm'?" — „„Nu, morne um die Zeit; ich will schune racht arbten, Frou Mutter, une zur Sache sahn. Und Euch, Frou Mutter, will 'ch uff'n Händen trouhn!"" — „Du sullst mer ene libe Schnure seyn," flennte die Mutter, „'s is ocke gut, doss 'ch rüm ging und noch dar Sache sog! Ober hür' ock, Resel, Du wirst halde morne 'nen Jusef bissel halfen missen, 's Reyden is halde sei Fahler!" — Stille ducht' se: „Wenn ar ey moul groub is — nicht — !" — Ober sohn thot se nischt dervoune. — „„Ich half'n schune, Frou Mutter!"" sohts Madel, und die alde Mutter ging ganz fred'ch heem, wu dar Jusef schune possste und vun enn Been zum andern sprong, weil' ars kaum derwarten kunnte, wos 's Resel sohn thote. — Ney! Die Freyde, die 's dou gob ban Jusef, als ar 's hürte, dos 'n 's Resel mouchte!!

IV.

N' andern Oubt kom dar Jusef zun Resel. — 's Madel hotte eyne neywoschne Scheerze üm und 's Hore glanzte wie gelackt. Dan Jusef stackte de neuche Pfeife an Roucktaschel, und die Quostel pimpelten schiene darnaben. Dan Hutt hout ar an Händen und drejht 'n ümmering. San Schnauzbart hott' 'r gewichst, doss ar dermitte kunnt ey Ferkel derstechen; derzune wurd ar balde rut wie eyne Pumpelruse — sie stonden ou d'rinne an Gorten — ich mene die Pumpelrusen — jo — die Zweye ouch — und balde sog ar aus wie dar Kolch on dar Wand. An san Harzen wor's ganz motterhoft'ch! Dou dreyhte ar balde san Hutt noche rechts, balde noche links, balde geschwinde, balde langsam nachdrücklichs und meynte: „Resel, sieh ock har'! — — — Resel!! —

— Resel, die Mutter sohte — sohte — sohte — die Mutter meynte" — — — — Pause voll Todesangst. — — „Die Mutter sohte, meynte, sohte" — — — Resel: „„Meynte denn die Mutter, Du sullst heiroten?"" — „Jo, jojo! Reysel! Die Mutter meynte" — die Hutkrempe wor balde obgedreyht — „die Mutter sohte" — — „„Nu, wos sohte denn die Mutter,"" froute Resel, sog 'n ey de Ougen und setzte derzune: „„mey Jusef!"" — „Jeses, Jeses! Resel, ich bin der halde gutt! Mogste mich!?" — „„Nu freilich, Jusef, weesste denn dos nicht?!"" — „Wohrhoftig ney! Wenn ich dos gewusst hätte, vor 20 Johr'n hätt 'ch künn'n schune Bräutchen sein!" — „„Hür ock uff,"" meente Resel, „„dou worste ju erst achte!"" — „Jo su, Resel — ich bin halt ganz konfusche vor Freyde!" Und dou gob ar ihr enn rachten Schmotz — dos verstond ar doche. Und nu führt ar Reseln zur Muttern, und dou flennten se olle Dreye derschrecklich vor Freyde! — Uff 'en Sunt'ch darnouh wor 's Versprachen und zur Kermst die Huxt; ober wos für eyne!! Die alte Mutter ließ sich nicht fopp'n. —

Sie honn gut gelabt, dar Jusef und 's Resel, und mit dar Muttern sein se beyde orntlich gewast. Ihr hätt' ock dan Jusef unter sann Jung'n „Voter sein" sahn sull'n; dar kunnt se belahren, übern Pforr'n! Ober 's Resel brocht's mit 'n salber nuch besser! Ober, galten thot ar doche, derzune houts'n zu garne und wor zu klug! — 'S wor ock gut:

doss ar sich ey ormes Madl nohm —
doss'n ouch mouchte —
doss die Kinder kohm —
doss die uff'n Voter hürten —
doss die alde Mutter lange labte —
doss Freyde honn kunnte — doss — —
'S is genug derweile; nanu is Thyather aus!

Der Geist des Erbrichters.

Von August Kögler in Freudenberg.

Vor vielen Jahren lebte in Markersdorf ein alter Erbrichter,[1]) welcher während seiner Richterzeit sehr viel Ungerechtigkeiten sich hatte zu Schulden kommen lassen. Auch Witwen und Waisen hatte er betrogen. In Grenzstreitigkeiten und bei Militärbefreiungen half er stets demjenigen, der ihm das meiste Geld dafür zahlte. Ob es Recht oder Unrecht war, das kümmerte ihn gar nichts. Endlich starb dieser von den meisten Bewohnern gehasste Mann. Als aber der Bösewicht begraben werden sollte und das Todtenlied gesungen wurde, bemerkten die wenigen Anwesenden, als sie einmal in die Höhe sahen, dass der Erbrichter oben zum Gange des Hauses herunter schaute. Sechs Erbrichter aus der Umgegend waren, wie es damals gebräuchlich, als Träger erschienen. Als sie jedoch den Todten aufheben wollten, waren sie es

[1]) Vgl. Exc.-Club, II, 70, Nr. 36. Anm. d. Red.

nicht im Stande. Nun lebte zur selben Zeit im Orte ein Mann, welcher als Geisterbanner bekannt war. Derselbe wurde geholt, er murmelte mehrere Sprüche her, dann hieß er die Richter anpacken und sagte laut: „Frischan, wohlauf! Sechs Schurken heben den siebenten auf!“ Jetzt hoben sie den Richter ganz leicht in die Höhe, und er wurde auch ohne weitere Störung begraben. Nur in seinem Wohnhause spukte er fort, alle Nächte war etwas los, was die Leute nicht zur Ruhe kommen ließ. Bald gieng es Trepp auf, Trepp ab, bald rumorte das Vieh im Stalle, als ob sich alles von den Ketten losreißen wollte, und beim Tage sah man öfters eine große, schwarze Kröte im Hause unter der Treppe hervorgekrochen kommen, und das alles konnte ja nur der Erbrichter sein, der im Grabe keine Ruhe fand. Um diese Zeit waren gerade in Markersdorf Franciscaner-Pater als Missions-Prediger anwesend; diese wurden von der Erbrichterfamilie gebeten, den Geist zu verbannen, was dieselben auch thaten. Sie citirten die Kröte in eine „Schilfmosche“ und trugen sie nach Süssig's Busche, wo sie dieselbe unter einem großen, breiten Steine, welcher abseits am Wege lag, verbannten. Dieser Stein, welcher schön im Schatten einer großen Kiefer lag, wurde häufig von den Leuten als Ruhebank benützt. Nun gieng ein Weib mit einem Korbe Brot von Markersdorf nach Freudenheim. Wie sie in Süssig's Busch kam, läuteten sie in Markersdorf gerade Mittag. Um etwas auszuruhen und den „englischen Gruß“ zu beten, setzte sie sich auf den Stein. Als sie nun eine Zeit geruht hatte, wollte sie ihren Weg wieder fortsetzen, aber alle Anstrengungen halfen nichts, sie konnte nicht vom Flecke. Endlich schlug es ein Uhr vom Markersdorfer Thurme, und jetzt gieng das Aufstehen ganz leicht. — Ebenso ergieng es einem Burschen, welcher aus Großbocken von seinem Liebchen kam. Es schmerzten ihm seine Füße, und so wollte er sich seiner Stiefel entledigen. Es war Nachts 12 Uhr, als er sich auf dem Steine niederließ. Nach einiger Zeit wollte er wieder aufstehen, aber es gieng nicht, er konnte sich nicht vom Steine erheben. Jetzt erinnerte er sich, was die Leute von dem Brotweibe erzählt hatten, und obwohl ihm ordentlich angst wurde, machte er keinen Versuch mehr zum Aufstehen. Endlich schlug es ein Uhr, und jetzt konnte er ohne Mühe vom Flecke. — Ein Bursche aus Freudenheim gieng einmal nach Mitternacht von der Tanzmusik aus Markersdorf nach Hause. Es war eine helle, warme Sommernacht. Um etwas auszuruhen, legte er sich in der Nähe des Steines in's Gras. Wie er so lag und gegen den Himmel schaute, sah er auf einmal einen langen „Tod“, der über die Kiefern hinausragte, an sich vorüber schreiten und mit ungeheuren Schritten Markersdorf zueilen. Er sah es noch, wie er beim Zekertbauer im Dorfe verschwand. Den andern Tag, als die Sterbeglocke geläutet wurde, erfuhr der Bursche, dass in einem Häusel unterm Zekertbauer gerade um dieselbe Zeit ein Mann gestorben sei. Der Bursche hat beim Erzählen immer gesagt: „Wie er für mich vorbeigieng, hörte ich ordentlich die Knochen knacken.“ — Dem Steine begann man aus dem Wege zu gehen. Manchmal passirte es dennoch einem Unwissenden, der ausruhen wollte, wenn er gerade die verhängnisvolle

Stunde traf, dass er eine Stunde auf dem Steine zubringen musste. — In finstern Herbstnächten sah man immer auf dem Wege, den die Pater mit dem verbannten Erbrichter gemacht hatten, ein Irrlicht wandeln, welches gewöhnlich in Süssig's Busche verschwand. Das konnte ja nur der Geist des Erbrichters sein. Manches Mütterlein, welches auf einsamen Wegen oder zu Hause durch's Fenster das Licht beobachtete, sandte ein Vaterunser für die arme Seele um baldige Erlösung zum Himmel. Manchmal passirte es auch, dass Leute, welche das Irrlicht für eine Laterne hielten, vom Wege abgelockt wurden und sich nicht mehr zurecht fanden und Stunden lang in der Irre herumliefen. So passirte es auch einem Lehrer aus Kleinbocken, welcher öfter nach Markersdorf in's Bräuhäusel zu Biere kam. Einmal geht er spät nach Hause. Wie er bei der Markersdorfer Kirche ein Stück vorbei ist, sieht er weiter draußen, wie er glaubt, eine Laterne; er beflügelt seine Schritte, um dieselbe einzuholen. Schon kommt er immer näher, bald glaubt er, die Person anreden zu können; auf einmal ist das Licht erloschen, und ihn umgibt rabenfinstre Nacht. Jetzt geht er auf gut Glück weiter, immer weiter, endlich wird er gewahr, dass er sich verirrt hat. Er schlägt eine andere Richtung ein, geht wieder sehr lange und kennt sich gar nimmer aus, wo er sein mag. So geht er ein paar Stunden, ohne sich zurecht zu finden. Endlich sieht er ein Licht, da geht er drauf zu. Wie er hinkommt, ist das Licht beim Kannerbauer in Freudenberg im Stalle, wo die Mägde grade mit dem Kuhmelken beschäftigt waren. Fünf Stunden war er herumgelaufen, und jetzt war er eine Viertel-Stunde vom Bräuhäusel entfernt. — Einmal giengen zwölf Burschen, jeder mit einer Laterne, von Markersdorf nach Freudenheim in die Rockenstube. Sie hatten sich beim Weggange gezählt. Wie sie durch Süssig's Busch waren und sich den Häusern näherten, sagte einer: „Sind wir denn auch noch alle?“ Jetzt wurde gezählt, und es waren Dreizehn. Es wurden alle noch einmal durchgezählt, es waren und blieben Dreizehn. Es konnte aber der Zuwachs nicht herausgefunden werden. Auf dem Heimwege war es wieder so. Wie sie aus Freudenheim giengen, wurde gezählt, ob sich nicht einer mit einem Mädchen verduftet hätte. Es waren aber alle Dreizehn. Wie sie nun nach Markersdorf kamen, zählten sie wieder. Jetzt waren wieder Zwölfe. Sie konnten aber nicht herausfinden, wer fehlen möchte. — Einmal waren es dreizehn Pascher, welche für einen Raudnitzer Juden Waaren aus Sachsen geholt hatten und sich in Süssig's Busche sammelten. Sie waren in den „Brandkiefern“ [1] von der Finanzwache angehalten und zerstreut worden. Wie alle beisammen waren, wollten sie noch eine Weile rasten. „Na,“ meinte Pilz, „Gout sei's gedankt, doss ma nou olle sein! Sechen Wag wee'ch kenn meei mitmachen; dreimou ogeholten, dos eeiß kee Gespaß!“ „Jo,“ furte da alte Köhler, „ich ho mir's gedocht, wi'ch vo daheme fotgieng; mir bagehnte zu da irst die alte Schustamalise, und wenn enn zuirst so a altes leeidsches Weibvolk bagehnt, dou geht ma a neei glücklich.“ Wolf-Seff

[1] Zwischen Markersdorf und Güntersdorf. Anm. d. Red.

surte: „Ho ich's euch neei ein Roußdorfa[1]) Busche gsurt, wie die drei Hosen nau ananda quare üban Wag lufen: „womma weeda imkihrn, mir gehn dos mou neei glücklich!" Oba dou wurd ok drüba g'lacht." „Und ich geh neeimeei mit, wenna wann Dreizehn sein," meente da kleene Schicht, „meine Groß̈e hout imma gesurt: Dreizehn eeiß enne Unglückszohl." Da lange Paul, wos da Oführa wur, lachte dazu und surte: „Ihr seid a pur Hosenfüße, a Pascha, da dürf sch vern Teufel neei farchten. Wagen meiner könnt glei da Erbrichter komm, ich hätt' keene Angst." A hot's kamm gesurt, gieng oba ei dan Busche a Spectakel los, doss olle dochten, die Walt gieng zu Grunde. Dou wur e Geknickse und Geknackse und e Brachen ei dan Ästen und ei dan jung Kinfacheln, os wenn e Regiment Cavallerie gesprengt keeim'. Olle worn ausgeressen, da lange Paul a mit. Dreie hotten sogur die Hocken ei'n Stiche gelossen und mußten se später anou hulln. Der lange Paul kriegte vo olln ane ordentliche Brühe, doss a 'n Erbrichter neei ei Ruhe gelossen hotte. — Ein Mann mit Namen Walter aus Markersdorf war bei seinem Freunde Grams in Freudenheim Gevatter. Um Mitternacht gieng er vom Gevatterschmause wieder zurück nach Markersdorf. Wie er bis zur Stelle kam, wo der Stein abseits am Wege lag, so stand ein riesengroßer Mann da, der ein paar glühende Augen im Kopfe hatte. Walter wurde schrecklich angst, doch eilte er vorüber und, ohne sich umzusehen, nach Hause. Den andern Tag besuchte ihn sein Gevatter Grams. Da lag Walter krank im Bette. So war ihm der Schreck in die Glieder gefahren.

Vor ungefähr vierzig Jahren haben sie den ganzen Wald abgeholzt. Der Stein ist verschwunden und wahrscheinlich zu einem Baue verwendet worden, und seit dieser Zeit hat auch der Spuk aufgehört. Wenn manchmal in der Rockenstube ein Zweifler die Frage aufwarf, warum es nur früher dort gespukt habe und, seitdem der Wald weg sei, nicht mehr, so erhielt derselbe meist von Großmütterchen die Antwort: „Es werden grade hundert Jahre gewesen sein, die er büßen musste; seine Zeit war aus, der Erbrichter wird erlöst sein."

Anhang. Die vorstehenden Erzählungen erinnern mich an eine Mittheilung, welche ich mir bereits vor mehr als anderthalb Jahrzehnten aufgezeichnet habe. (A. P.) Sie lautet wie folgt: Die Geschichte vom Kannerbauer — erzählte neulich bei einer Taufe einer von den Pathen — die weiß ich sehr gut; denn er ist mein Urgroßvater gewesen. Er war Richter in Markersdorf und hat eigentlich Kantnerbauer[2]) geheißen. Als er gestorben war, schaut er nach drei Tagen zum Fenster 'raus und zwar Tag und Nacht. Der Liebhaber von der Magd hat ihn zuerst gesehen. Aber Jener ließ sich nicht stören, gieng wie bei Lebzeiten im Hause ein und aus und gieng auch in die Alme[3]) und nahm sich Brot, gerade wie er es immer machte. Das dauerte sechs Wochen lang. Zuletzt blieb Niemand mehr im Hause. Da gieng die Wittfrau auf die Pfarrei und erzählt es dort, dass der Bauer immer wiederkäme. Da sagte der Pfarrer: „Das werden wir abmitteln!" Und er kam mit dem

[1]) Rosendorfer. Anm. d. Red. — [2]) Cantner, d. i. Cantor, Oberlehrer; das Gut hätte also früher einem Cantor gehört. — [3]) Brotschrank.

Caplan und sie wollten den Bauer „besprechen“. Aber sie konnten es nicht; das Hindernis, was da war, kenn' ich freilich nicht; aber sie brachten es nicht fertig. Also musst' ein dritter Geistlicher her; der war gut, der hat den Bauer „versprochen“. Dann haben sie einen Steierwagen mit vier[1]) Pferden verlangt und haben ihn bis in den Freudenberg in die Steinklüfte hinausgeführt. Und dort ist er in die Steinklüfte verbannt worden. Auch haben ihn dort die Menschen noch oft getroffen. Denn wenn sie auf den Posten[2]) kamen, so war dort ein Gestürm und Gesause, dass ihnen ganz angst und bange wurde. Andere erzählen auch, dass der Kannerbauer in einer „Glasermusche“ auf dem Steierwagen bis nach Kamnitzleiten geschafft und dort verbannt worden sei. So viel weiß ich von meinem Urgroßvater.[5])

Gedankenspäne.

Von Med. U. Dr. Anton Kittel.

1.

Man mag dem off'nen Feinde ruhig trauen,
Auf einen list'gen Freund doch niemals bauen.

2.

Sei still, du gramdurchwühltes Herz,
Es endet auch der größte Schmerz.

3.

Die Wahrheit
Schafft Klarheit.

4.

Ob arm, ob reich gestorben —
Verdorben ist verdorben.

5.

Was Du nie besessen hast,
Ist für Dich auch keine Last.
Deshalb strebe nie nach Dingen,
Habe nie dafür Begehren,
Die Dir keinen Nutzen bringen,
Doch das Leben Dir erschweren.

6.

Den Geist zu bilden sei Dein Streben,
Dies gibt den wahren Wert dem Leben.

7.

Im Kampfe gegen Lug und Trug
Sei wie der Feind so schlau und klug.

8.

Kleider machen schöne Leute,
Doch aus Dummen nicht Gescheite.

9.

Die Lüge mag im schönsten Kleide,
Geschmückt mit gold'nem Flitter, gleißen,
Die Wahrheit wird ihr das Geschmeide
Erbarmungslos vom Leibe reißen.

10.

Setz' vernünft'gen Sinnes
Grenzen Deinem Lauf,
Denn die Bäume wachsen
Nicht zum Himmel auf.

11.

Will der Landmann guter Frucht sich freu'n,
Muss auch gut und recht der Same sein.
Pflanzt in's reine Herz der Jugend
Tief der Wahrheit Samen und der Tugend,
Diese werden sie in allen Zeiten
Nur zu gutem, edlem Thun geleiten.

12.

Für die Unschuld und das Recht
Sei bereit stets zum Gefecht.

13.

Wenn jugendlich die Pulse schlagen,
Ist leicht das Alter zu ertragen.

---

[1]) Andere sagen: zwei. — [2]) Ort, Stelle. — [3]) Erzählt von Herrn Hackel sammt Frau in Freudenberg.

14.

Willst Du den Kampf des Lebens gut besteh'n,
Musst Du mit sichern Waffen Dich verseh'n.
Die Eine ist ein gut und sanft Gemüth,
Das liebevoll die Menschen an sich zieht;
Die Zweite ist: Dein Handeln und Dein Thun
Soll immer auf des Rechtes Grundsatz ruh'n.
Die Dritte ist des Wissens Kraft und Macht,
Die jede Thorheit treibt in Bann und Acht!

Am 14. März 1848.

Während der verflossenen Monate sind nicht nur in Büchern und Zeitungen, sondern auch im Munde der Zeitgenossen Tausende und Tausende von Erinnerungen aus dem Jahre 1848 wieder aufgefrischt worden. Diese erzählende Geschäftigkeit ermuntert mich, im Nachstehenden an eine Berathung zu erinnern, welche mit Rücksicht auf die ihr vorausgegangenen sowie auch auf die ihr nachfolgenden Ereignisse eine ganz hervorragende Wichtigkeit haben musste. Ich benütze hiezu ein Schriftstück, welches ich vor ungefähr zwei Jahrzehnten eingesehen und sorgsam abgeschrieben habe. Der Wortlaut ist folgender.

Protokoll

der am 14. März 1848 um 11 Uhr nachts abgehaltenen Conferenz-Berathung unter dem Vorsitze S. K. Hoheit des durchl. H. E. H. Franz Karl

im Beisein

Ihrer K. Hoheiten der durchl. H. E. H. Franz Joseph und Albrecht,
S. Durchlaucht des dermaligen kais. Gewaltträgers in Wien Alfred F. von Windisch-Grätz,
S. E. des Staats- u. Conf.-Ministers Gr. v. Kolowrat,
S. E. des Staatsministers Gr. v. Münch-Bellinghausen,
S. E. des Hofkammer-Präsid. Freih. v. Kübeck,
S. E. des Chefs der staatsräthl. Section für das Innere G. v. Hartig,
des Stellvertreters des Sections-Chefs bei der st. r. Justiz-Section Frh. v. Pilgram.[1])

Seine K. H. der durchl. H. E. H. Franz Karl geruhten die Conferenz-Berathung mit folgender Erklärung zu eröffnen:

„Die Ereignisse der letzten Tage haben auf Andringen der n.-ö. Stände und der Bürger Wiens a. h. Verfügungen zur Folge gehabt, welche mit dem[2]) bisherigen „Reg.-Systeme nicht im Einklange sind. Es seien sonach wesentliche Änderungen in dem Gange der Staatsverwaltung schon durch die dermaligen Zugeständnisse unbedingt nöthig geworden; bei dem täglich wiederkehrenden Abdringen neuer Zugeständnisse lasse sich nicht absehen, wohin man endlich kommen werde. Es wäre daher angemessener sogleich aus eigenem Antriebe selbst eine Constitution zu gewähren, wenn sie nach den eigenthümlichen Verhältnissen

---

[1]) Der Name „Pilgram" ist dreimal unterstrichen. — [2]) Im Originale steht „den".

der Monarchie zulässig sein sollte, dann aber allen weiteren Anforderungen politischer Zugeständnisse fest mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten."

Dieser gnädigst ausgesprochenen Ansicht stimmten alle Mitglieder der Conferenz bei. Einstimmig wurde aber auch erkannt, dass zu einer Constitution in der vollen Bedeutung des Wortes die östr. Monarchie in so lange nicht geeignet sei, als die schon dermal constitutionel regierten Länder Ungarn und Siebenbürgen ihre pacta conventa nicht aufgeben wollten, wozu sie bisher keineswegs Geneigtheit zeigten.

Das „Protokoll", welches etwas über drei Folioseiten umfasst, trägt keine Unterschrift, auch ist es durchaus mit Bleistift und zwar mit ziemlich flüchtiger Hand geschrieben. Es ist, wie man sieht, reich an Abkürzungen, auch mangeln fast völlig die Beistriche und Bindungsstriche. Man sieht in Allem die Eile und die Wichtigkeit des Inhalts, dem gegenüber die Einzelheiten der Form zurücktreten müssen.

Sowohl die Erklärung des Vorsitzenden als auch der Beschluss der Conferenzmitglieder zeigen mehrfach Correcturen und wichtige Änderungen. Leider habe ich mir dieselben nicht angemerkt; sie würden bedeutsame Schlüsse auf den Gang der Berathung ermöglichen. Ich sehe aber in diesen Änderungen einen Beweis, dass das „Protokoll", welches ich vor mir hatte, während der Berathung selbst aufgenommen wurde. Freilich muss dahingestellt bleiben, ob diese Bleistiftaufzeichnung dem Schriftführer angehört hat, oder ob jedes Mitglied der Conferenz das Protokoll aufschrieb. Sicher ist jedoch, dass das mir vorliegende Schriftstück eine Schleife mit folgender Inschrift trug: „Protokoll der am 14. Maerz 1848 um 11 Uhr Nachts abgehaltenen Conferenz-Berathung unter Vorsitz S. k. Hoheit des durchl. E. H. Franz Carl." Diese Aufschrift war mit Tinte geschrieben.

Für mich steht es daher außer Frage, dass das Schriftstück wirklich aus der 12. Nachtstunde des 14. März 1848 herstammt. Gleichwohl will ich einige Bedenken nicht ganz übergehen. Graf Hartig spricht von derselben Conferenz-Berathung in seinem anonym erschienenen Buche „Genesis", nennt aber als Theilnehmer der Berathung den Erzherzog Ludwig, der im „Protokoll" nicht vorkommt. Da nun Graf Hartig selber an der Berathung theilnahm, so müsste man auf seine Angabe ein maßgebendes Gewicht legen, wenn er nicht, wie ich vermuthe, einen bei Schriftstellern gebräuchlichen Witz angewendet hätte, um weniger eingeweiht zu erscheinen, als er es wirklich war. Außerdem ergibt sich noch eine weitere Schwierigkeit in einer Angabe, in welcher Hartig's „Genesis" und das von mir benützte „Protokoll" übereinstimmen. Ich habe aber sehr triftige Gründe, diesen Punkt nicht weiter zu berühren, will daher bloß betonen, dass ich trotz beider Einwendungen, die ich mir machen musste, an der Echtheit des von mir benützten Schriftstückes nicht zweifeln kann. Wenn jedoch Jemand der Ansicht sein wollte, dass das wohlverwahrte Schriftstück mit seinen Bleistiftzügen nur eine wertlose Stilübung sein könnte, der möge sich erinnern, dass das officielle Protokoll

sicherlich im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt wird, wo man daher über Echtheit und Verläßlichkeit der von mir benützten Aufzeichnung sich verläßlich unterrichten kann. A. Paudler.

Eine Anregung.

Von C. Jahnel.

Wer es versucht, ein durch heimatliche Ereignisse charakterisirtes, durch Local-Colorit belebtes Bild der Schicksale Nordböhmens während des dreißigjährigen Krieges zu gewinnen, der wird, wenn er auch eine recht stattliche Bibliothek von Geschichtswerken durchgearbeitet hat, die dieser unheilvollen Periode gewidmet sind, wenig, ja gar nicht befriedigt sein. Mit Aufwendung von viel Zeit und Mühe wird er die Erkenntnis erkauft haben, dass die bisherige Geschichtsschreibung über die Vorgänge, welche in der Zeit von 1618—1648 unsere Heimat in ganz besonderem Maße berührt haben, meist nur in flüchtig skizzirenden Zügen berichtet, dass sie nur sehr wenig Angaben bietet, welche der localgeschichtlichen Forschung zu Gute kommen. Daher versagen auch die Geschichtswerke meist, wenn man in ihnen durch Anschluss an den Gang der großen Ereignisse Aufklärung über in heimischen Quellen überlieferte Vorfälle sucht, und häufig lassen sich vertrauenswerte Localnachrichten mit der bisherigen Darstellung nicht in Übereinstimmung bringen. Der Grund hiefür liegt in der außerordentlichen Armut an gleichzeitigen Berichten, unter der die Geschichtsschreibung für die Zeit des großen Krieges leidet, und die sie zwingt, immer wieder die Angaben älterer, wenn auch als wenig zuverlässig erkannter Publicationen zu übernehmen. Da kann nun die Localforschung der Weltgeschichte recht wertvolle Dienste leisten, indem sie ihr neues Material zuführt, indem sie sorgfältig alles veröffentlicht, was in ihrem Bereich sich noch an Überlieferungen aus den Zeiten des Krieges erhalten hat.

Es wäre daher ein dankenswertes, fruchtbares Unternehmen, wenn die „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs“ sich dieser Aufgabe unterzögen, indem sie eine Rubrik für Nachrichten eröffnen, die sich auf den großen Krieg (böhmischer Aufstand, Gegenreformation, Kriegsereignisse, Culturverhältnisse) in Nordböhmen beziehen. Unsere Stadt-, Herrschafts-, Pfarr- und Privatarchive enthalten sicher noch gar manche bisher gar nicht oder doch unzureichend veröffentlichte Mittheilung aus jener Zeit. Jede dieser Nachrichten verdient an einer Stelle veröffentlicht zu werden, an der sie, wie in den „Mittheilungen“, der Allgemeinheit zugängig ist. Zwar mag manche dieser Notizen dem, der auf sie stößt, nicht der Beachtung und der Druckerschwärze wert erscheinen; aber das soll nicht von ihrer Veröffentlichung abhalten, denn den Wert solcher „Findlinge“ vermag nur der abzuschätzen, der mit der Materie ganz eingehend vertraut ist; diesem kann z. B. eine kurze, belanglos scheinende Meldung über einen Truppenmarsch, eine Lieferung an Soldaten u. dergl. eine langgesuchte Feststellung bieten, Sicherheit bringen in die arg verworrene, oft ganz unsichere Chronologie, die Nachprüfung an anderer Stelle gefundener Meldungen ermöglichen.

Am zweckdienlichsten wäre es, wenn solche Mittheilungen genau in der Form wiedergegeben würden, in der sie das Original darbietet, denn oft ist es schwer zu ermessen, durch welche Einzelnheit die Meldung ihre Bedeutung für andere erhält. Auch eine möglichst genaue Angabe und Charakterisirung der Quelle dürfte nicht unterlassen werden, u. a. schon aus dem Grunde, weil man oft nur nach der Quelle zu schließen vermag, ob das Datum nach dem alten oder neuen Stil gegeben ist. In die Rubrik wären auch bereits gedruckte Mittheilungen aufzunehmen, die sich in nur schwer zugängigen Büchern finden, in Werken, die ihres Alters wegen selten geworden sind, die wegen des beschränkten Interessentenkreises, an den sie sich wenden, nicht weite Verbreitung fanden, die im Ausland oder in fremden Sprachen erschienen sind. Auch wären kritische Bemerkungen über bereits Veröffentlichtes und Nachweise von Irrthümern nicht auszuschließen.

Je mehr derartiger kleiner Mosaiksteinchen der Forschung zur Verfügung stehen, ein desto lebendigeres Bild vermag sie uns von den Schicksalen unserer Heimat zusammenzusetzen.

Aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.[1])

1631, 10. November (n. St., das Original hat a. St. 31. October). Ladislaus, Herr von Seidlitz und Schönfeld (sic) theilt dem Kurfürsten von Sachsen mit, dass er vergangenen Sonntag (9. November) auf sein allhier in Böhmen gelegenes und eigenthümliches Haus Entzowan gelangt und sich im Namen des Kurfürsten eingeführt hat. (Haupt-Staats-Archiv Dresden, Loc. 9227, 110. Buch, Kriegswesen im Reich. Blatt 20.)

1634. Rückzug der Sachsen aus Böhmen. 26. September (n. St.): Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, Commandirender der Sachsen in Abwesenheit des Generallieutenants von Arnim, zieht aus dem Lager von Podiebrad, überschreitet am 27. die Iser bei Jungbunzlau und gelangt am 28. nach Hirschberg, am 29. nach Leipa. An diesem Tage kommt Arnim noch bei guter Tageszeit von Stolpen nach Bömischen Cemnitz, also, dass er noch sehr wohl die Bömische Leipe erreichen können, wenn er eigentlichen Versicherung gehabt, dass die Armee daselbst angelangt sei. Noch am selben Tage erhält er diese Meldung und stoßen die brandenburgischen Regimenter zu ihm. Er berichtet dem Kurfürsten: Indem die Unserigen u. die Brandenburgischen alle ihre Posten, dass sie auch keinen einzigen behalten, quittirt, der Feind auch bei Leitmeritz schon 13 Regimenter liegen hat (was sich später als unrichtig erwies), also dass es keine Apparenz, dass man sich dessen wieder bemächtigen könne, wolle er nach Sachsen zurückgehen. Der Herzog von Altenburg ist mit der ganzen Armee zur Leipa ankommen, dahin ich jetzo auch mit den Brandenburgischen marschire. In einem andern Briefe klagt Arnim über Mangel an

[1]) Um meinerseits, wenn auch im bescheidensten Maße, einen Anfang zu machen, theile ich im Folgenden einige Notizen mit, die ich mir s. Z. zu anderem Zwecke machte, und die daher nicht die gewünschte authentische Form haben.



Proviant. Am 30. kam Arnim zur Armee nach Leipa, „darauf er des folgenden Sonntags (1. October) bis nach der Reichstadt und förders den 22. September a. St. = 2. October mit der Armee gegen Gabel marschirt, da denn der Feind mit ziemlichen starken Truppen gefolgt und von Reichstadt aus allenthalben gestreift, weiln sie sich aber wiederum gewendet, ist die Armee gestern (das ist 4. October) von der Gabel aufgebrochen und gegen Abend in Zittau ankommen." (H. St. A. Dresden, Loc. 9249 I, Bl. 91 bis 97; Loc. 9272, Bl. 46 bis 50. Nach Berichten Arnim's und des Obersten von Schwalbach.)

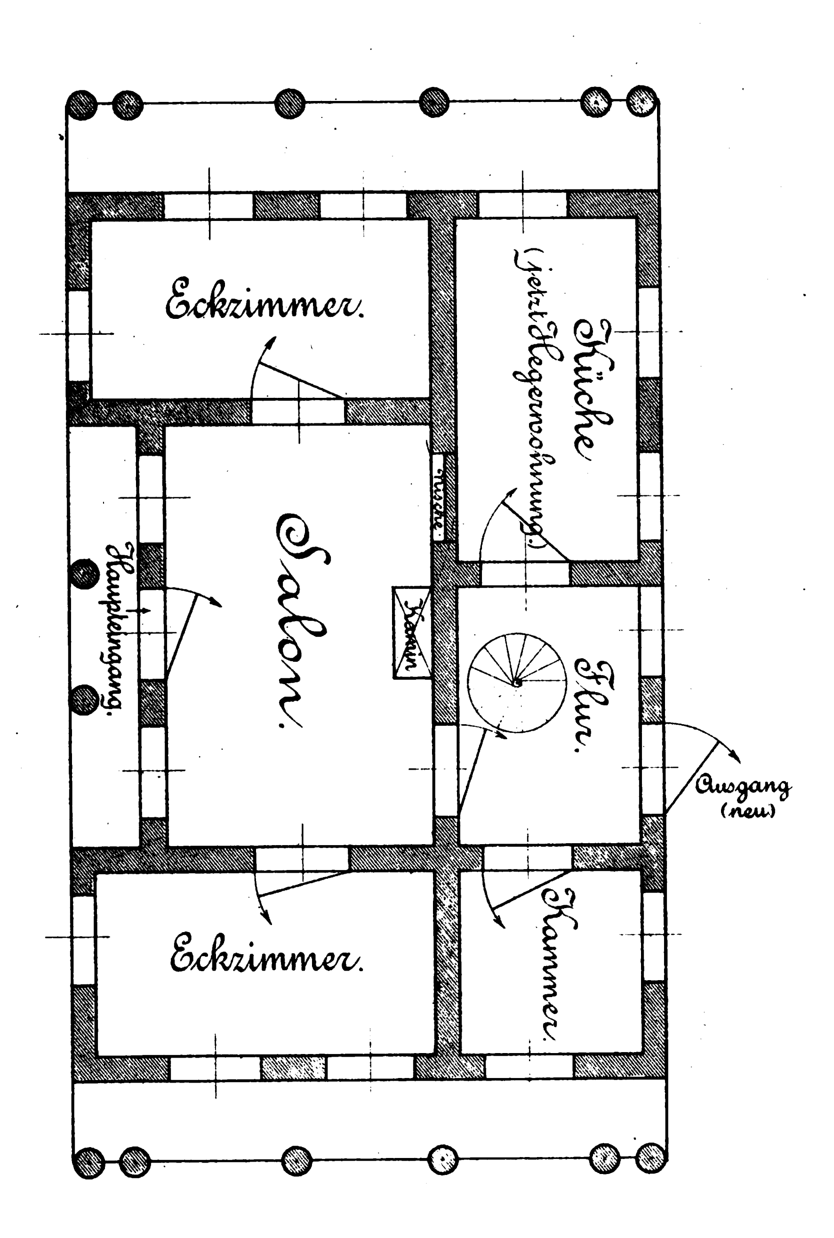
Ein vergessenes kaiserliches Jagdschloss im Adlergebirge.

Mit Planskizze.

Wer Böhmens Hauptstadt mittels der Nordwestbahn über Königgrätz-Geiersberg verläßt, gelangt nach reizloser Fahrt von der Station Tinischt an in bewegteres Terrain. Es sind die Vorberge des Adlergebirges, die ihn hier begrüßen. Littitz und Pottenstein, die weiteren Stationen, haben in der czechischen Touristik bereits einen Ruf. „Senftenberg", ruft der Schaffner nach kurzer Fahrt. Hier steigen wir aus, um einen kurzen Ausflug in's Adlergebirge zu machen.

Trotz des deutschen Namens ist Senftenberg eine czechische Stadt, besonders seit der vor wenig Jahren erfolgten Auflassung der Schulvereinsschule. Vom kleinen Bahnhofe schlagen wir den Fußpfad zu der auf einem Hügel liegenden Rosalien-Capelle ein. Der Weg ist nicht zu fehlen und ist kürzer als die Bahnhofstraße. Vom Hügel thut sich eine prächtige Rundsicht auf. Das Riesengebirge, die Mense, der Adlerkamm, dahinter das Massiv des Glatzer Schneeberges mit dem Aussichtsthurme, die Schönhengstlerberge und gegen Böhmen die Vorberge des Adlerkammes überragt vom Kunetitzer Berge breiten sich ringsumher aus. Zu unsern Füßen liegt das freundliche Städtchen mit der imposanten Kirche, dem bedeutenden Schlosse und dem ausgedehnten prächtigen Parke, umflossen von der wilden Adler, deren Ufer stellenweise bei 20 m hohe, steil abfallende Plänerkalke bilden. — In wenig Minuten ist das Städtchen erreicht, das gastliche „Herrenhaus" bietet Dir jene leckeren Gebirgsforellen an, um derentwillen Kaiser Ferdinand III. dem Grafen von Bubna auf Senftenberg einst das ausschließliche Fischereirecht in diesen Gewässern verliehen haben soll. Nebenbei erwähnt, ist Senftenberg Geburtsort des Prokop Diwisch, eines Erfinders des Blitzableiters.

Eine Wagenfahrt bringt uns durch das czechische, aber gut deutsch benannte Dorf Kunwald, die Heimat der „böhmischen Brüder", in den „Senftenberger Wald", einen bedeutenden Überrest des einstigen Grenzwaldes. Am Saume des Forstes steht ein Jägerhaus, dessen weißgetünchte Rundsäulen an das romantische Jagdhaus in Littitz erinnern, das jedem Touristen bei obgenannter Bahnfahrt auffällt. Der Fahrweg führt nun durch den Wald, durchquert Schneusen und schnurgerade Durchhaue und gewährt mannigfache Ausblicke. Mächtige Baum-



Planskizze
des „Lusthauses" bei Tschihak.

schläge, deren blankgeschälte Holzriesen uns gespenstig angrinsen, beleben die Fläche. In den Rindenhütten sucht der Arbeiter, der Heger, der beerenpflückende Knabe, ab und zu wohl auch der heimatlose Zigeuner Unterschlupf. Dem Laufe eines Bächleins folgend, dessen Ufer manch seltene Pflanze schmückt, kommen wir auf eine Waldwiese, an deren unterm Saume ein Steinhäuschen durch alte Wettertannen lugt. Hier verlassen wir den Wagen. Nach wenigen Schritten schlägt ein Brausen an unser Ohr, wir beflügeln den Schritt, eilen an dem oberwähnten Häuschen vorüber und stehen vor einer — Idylle.

„Heraus in eure Schatten, rege Wipfel, tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl," ist man versucht mit Goethe's Iphigenie zu rufen. Wäre der Ort der Handlung dieses Dramas Deutschland, es gäbe keinen würdigeren Schauplatz, als den, der vor unserm trunkenen Auge sich aufthut. Mitten auf üppigem Wiesenplane, einem griechischen Tempel vergleichbar, liegt das „Lusthaus". Weißgetünchte Säulen tragen das Dach. Unmittelbar daneben schäumt und tost die wilde Adler, die in tollem, jugendlichem Übermuthe das Gebirge durchbricht und über Steinbänke und Blöcke an glattgescheuerten Felsklippen vorbei ihre braunen Wasser branden läſst. Drei Baumriesen, eine Lärche, eine Tanne und eine Buche schützen die andere Seite des Baues. Über den Fluſs lugt durch das üppige Grün der bewaldeten Ufer in sicherer Höhe ein kühner Gehsteig, der den Übergang vermittelt und zu einer frischen Quelle und zu romantischen Felsbildungen führt.

Das „Lusthaus", ein ehemaliges Jagdschlöſschen, gegenwärtig als Hegerwohnung dienend, ist ein ebenerdiges Holzhaus von etwa 8 m Breite bei 12 m Länge. Den Schmalseiten des Baues sind in 1 m Entfernung von der Wand beiderseits 6 toscanische Säulen von guten Verhältnissen vorgesetzt, die das hohe Dach tragen. Der zwischen Säulen und Hauswand entstandene Gang bietet einen angenehmen Aufenthalt. Die dem Adlerflusse zugekehrte Hauptfront des Hauses erscheint als solche durch zwei in der Mauerflucht liegende Säulen gekennzeichnet, die den Eingang flankiren, der etwas zurückgesetzt ist. Dadurch entsteht auch auf dieser Seite eine Art Loggia. In die Rückseite des Gebäudes hat erst die Neuzeit durch Erweitern eines Fensters einen Ausweg geschaffen. Die in die Blockwand des Baues eingeschnittenen Fenster zeigen Spitzbogenform. An den Schmalseiten befinden sich je drei, an den Längsseiten je fünf derselben. Originell wie der ganze Bau ist auch die Säulenstellung der Giebelwände. Je zwei derselben bilden die Eckpfeiler, die andern zwei Säulen theilen den übrigen Zwischenraum in drei gleiche Theile so, dass zwischen zwei Säulen ein Fenster angebracht ist.

Dem symmetrischen Äußern entspricht auch das Innere des Gebäudes. Treten wir durch den Haupteingang ein, so befinden wir uns im Prunkgemache des Baues. Der Thür gegenüber liegt der mächtige Kamin, rechts und links davon zwei Thüren, deren eine blind in eine Nische mit dem nöthigsten Zinngeschirr, die andere in den Flur mündet. Die Seitenwände des „Salons" durchbrechen ebenfalls in symmetrischer Anordnung Thüren, die in die beiden Eckzimmer des Gebäudes führen.

Die ehemalige, ganz abgesonderte Küche dient jetzt als Hegerwohnung. Das Dachgeschoss ist durch eine kleine Wendeltreppe zugänglich gemacht.

Den Resten des Mobiliars nach zu schließen, waltet gar kein Zweifel über die Bestimmungen der einzelnen Räume. Das Prunkgemach enthält einen Tisch und sechs Sessel modernen Ursprungs, zwei Divans und einen Lehnsessel, deren verblasste und zerschlissene Überzüge ihr ehrwürdiges Alter bezeugen. Die Eckzimmer enthalten Bettstellen mit einer Stange darüber, die wahrscheinlich zum Anbringen eines Baldachins oder „Himmels" dienten und einfache Nachtkästchen. Eine Art Etagère mochte zur Aufbewahrung der Jagdrequisiten dienen. Nach heutigen Begriffen ist das Mobiliar einfach, fast dürftig zu nennen. Im Salon ist noch die alte Wandmalerei erhalten. Sie zeigt an den Wänden phantastische Baumformen einer tropischen Vegetation, deren dünne, in die Höhe gezogene Formen den Raum höher erscheinen lassen, als er ist. Die Motive und Farbenzusammenstellungen würden der Münchner „Jugend" keine Schande machen. Die Decke, diagonal abgetheilt, imitirt ein Spiegelgewölbe. Auch sie trägt zur scheinbaren Höhe des Raumes viel bei.

Die strenge Regelmäßigkeit des Baues, die Säulen und ihre Verhältnisse, die einfache, schöne und zweckmäßige Eintheilung des „Lusthauses" zeugen von dem geläuterten Kunstsinne seines Erbauers. Trotz der spitzbogigen Fenster zeigt das Gebäude sonst den Stil der Renaissance. Als ständiges Wohnhaus hat es wohl nie gedient, als Jagdschlösschen zu einem vorübergehenden Aufenthalte gelegentlich eines Pürschganges in intimster Begleitung — denn auch die Dienerschaft musste den Haupteingang benützen — mag es seinen Zweck voll und ganz erfüllt haben. Das klare Wasser mit den „historischen" Forellen, der Urwald ringsum, die Abgelegenheit von menschlichen Wohnungen machen es begreiflich, dass sich hier ein Kaiser Maximilian II., besonders aber sein menschenscheuer Sohn Rudolf II. öfters und gern aufhielten. Ersterer, der hochmögende Gönner der Bekenner lutherischer Lehre, durfte sich hier sicher fühlen, denn die ganze Gegend war dem neuen Glauben zugethan, letzterer wiederum konnte seinem einsiedlerischen Hange, seinem „Belauschen des Herzschlages der Natur" hier völlig Genüge thun. Auch Kaiser Ferdinand III. wird als Besucher des Jagdschlosses genannt.

Heute ist der Ruhm des „Lusthauses" nur mehr ein geschichtlicher. Wohl pilgert der schlesische Tourist gern dahin und schwelgt in hehrer Waldeinsamkeit, am Flussufer und im Gebäude seinen Träumen und Gedanken. Der österreichischen Touristen aber verirrt sich kaum ein Dutzend in diese Idylle, denn sie finden hier noch nicht jene langweiligen Stuhl- und Sesselreihen, jene Kartenhäusern gleiche Hôtels, jene nervenzerreißenden Klänge moderner Lärmkisten, die des Hellereinwurfes gewärtig Menschen rasend machen. Das Brausen des Flusses, das Rauschen des Waldes sind hier Musik, ein Glas Milch, ein Butterbrot und ein Ei die Labe, die Philemon, der Heger, und sein Weib Baucis entbieten.

Möchte das doch anders werden! Dann wäre erreicht, was diese Zeilen bezwecken wollen. Den Rückweg vom Lusthause nimmt man am

besten der Adler [1]) entlang nach Nesselfleck und Batzdorf. Von hier führen bequeme Straßen nach Mittelwalde zum Anschlusse an die schlesischen Eisenbahnen oder nach Kronstadt und Reinerz und endlich über Rokitnitz, das freundliche Gebirgsstädtchen des Adlerkammes, nach Senftenberg. Allen Wanderern aber rathen wir, bevor sie das Gebirge besuchen, den „Führer durch das Adlergebirge“ von Dr. Ed. Langer (Preis 20 kr.) anzuschaffen und darnach ihre Reise einzurichten. Sie werden diese kleine Ausgabe nicht zu bereuen haben.

Joh. Schade.

Die Katzen.

Von Heinrich Mauder.

Es gibt von Thieren schon so viel Geschichten,
Darum will ich von Katzen etwas dichten.
Jedoch ist nicht erdichtet, was gescheh'n
In einer Dachstub', wenn auch ungeseh'n,
Im Hause abgelegen und gemieden,
Voll altem Hausrath und voll stillem Frieden.
Nur eine Katze gieng hier aus und ein,
Weil sie hier konnte unbehelligt sein.
Hier wohnte sie und lebte sie auf's beste,
Hier hielt sie Mäuseschmaus und frohe Feste;
Hier schmauste sie, was sie im Haus erjagt
Und was sie sich genommen ungefragt;
Hier gab sie einem Kätzchen auch das Leben,
Das fürder war ihr fürsorgliches Streben.
Es war von guter Art, so dass das Thier
Versprach zu werden des Geschlechtes Zier.
Viel Freude that die Katzenmutter fühlen,
Wenn sie mit ihrem Töchterlein that spielen,
Ihr drollig Spiel sah wie ein Kampf sich an,
Ein Scheinkampf, Aug' um Aug' und Zahn um Zahn.
Am meisten aber war ein alter Besen
Zu ihrem Kampf und Spielzeug auserlesen;
Er ward bekämpft von ihnen oft vereint
Und musst' es büßen, waren sie sich feind.
Vereint und einzeln ward er angefallen
Und drangsalirt mit Zähnen und mit Krallen.
So wuchs in Lust das Kätzchen still heran,
Bis es die Mutter fieng zu schulen an.
Ein artig Spielding bracht' die Katzenmutter
Nun oft ihm mit, zur Lehre und zum Futter;
Ein quiekend Mäuslein war's voll Freiheitsdrang,
Daran es lernen musste Mäusefang,
Und musste so mit Wissen sich verbinden,
Um einst sein Brot, sein Fortkommen zu finden.
Die Alte lehrt es dieses, so und so,
Und hatte acht, dass nicht die Maus entfloh;
Denn gar zu täppisch war ja noch die Kleine
Und hielt für todt, was todt nur war zum Scheine.
Sie fieng die Maus, war sie auch fast entschnellt —
Ob sie sich, um zu flieh'n, auch todt gestellt —
Und brachte ihrem Kinde sie zurücke
Und lehrte es erkennen Mäusetücke.
So lernte es das Handwerk Mäusefang,
Und als es dieses hatte schon im Schwang,
Dann gieng es an ein höheres Studiren;
Es lernte dann das Tödten und Seciren,
Bis es darin erlangte einen Grad,
Wie ihn ein Fleischer oder Doctor hat.
Es lernte so sein Brot, sein eig'nes essen,
Dabei zugleich der Kindheit Spiel vergessen.
Die alte Katze sagte sich nun los
Von ihm, es wurde ja schon klug und groß,
Schon groß genug, um selbst sein Brod zu finden
Und einen eig'nen Hausstand sich zu gründen.
Es konnte sich dagegen sträuben nicht,
Denn dies gebot nun eine neue Pflicht:
Die Sorge um's Geschlecht und sein Verbleiben,
Wozu die Macht der Liebe es that treiben.
Denn wenn ein Kätzchen wird zu einer Katz',
So will es dann auch haben einen Schatz;
So auch ein Käterlein, wird es ein Kater,
Fühlt bald Beruf in sich zu einem Vater.
Es kommt stets die Natur zu ihrem Ziel,
Sie herrscht in jedem Wesen durch Gefühl.
So war das Kätzchen eine Katz' geworden,
Die recht geübt schon war im Mäusemorden;
Die wissen that, was Katzen sich geziemt,
Wie man als junge Schöne sich benimmt;

---

[1]) Der Oberlauf der Adler heißt im Volksmunde „Erlitz“, wovon die Ortschaften „Hohenörlitz“ und „Niedererlitz“ ihre Namen haben. Erst unterhalb Tschihak, wo das Wasser mächtiger wird, kommt der Name „Adler“ in Gebrauch. Auch ein Bach bei Starkstadt und Weckelsdorf heißt „die Erlitz“, wird aber im Unterlaufe von den Czechen „Drzewitsch“, von den Deutschen „Sewitsch“ genannt.

Die sich zu putzen wußste und zu schmieren
Und gegen die Don Juan's sich zu zieren.
Ein junger Kater stellte sich nun ein,
Trotz seiner Jugend tüchtig schon im Frei'n,
Der tief verliebt war in die junge Katze
Und sie begehrte heiß zu seinem Schatze;
Der sie verfolgte jeden Schritt und Tritt
Und alle Qualen des Verliebten litt,
Mit Schnurren ihr erklärend seine Liebe
Und mit Miauen kündend seine Triebe.
Viel Selbstqual kostet, Mühe, Zeit, Verstand
Oft ein Moment, der unbenützt entschwand;
Drum ließ er keinen unbenützt verstreichen,
That rastlos sie umstreichen und umschleichen.
So weit war bisher alles nur ein Spaß,
Doch Unheil barg ein hohes, großes Faß,
Das in der Kammer that im Winkel stehen,
Um hier als morsch Gerümpel zu vergehen,
Mit einem Deckel, welcher offen stand,
Nur lose angelehnet an die Wand.
Dies alles sei erwähnt, um zu verstehen,
Was Unheilvolles ferner that geschehen.
Die Katze war voll List und Neckerei
Und ärgerte mit seiner Freierei
Den Kater gern, wenn ihn die Liebe plagte;
Sie that Verstecken spiel'n, wenn er sie jagte.
So hatte sie schon öfters ihn geplagt,
Und als er einmal wieder sie gejagt,
Sprang sie auf's Faß empor und rasch hinein,
Der Kater aber sprang rasch hinterdrein,
So daß das Faß von diesem Anprall wippte
Und dadurch zu der schwere Deckel kippte.
Die beiden steckten nun in Nacht und Graus
Und wollten wohl, doch konnten nicht heraus.
Sie waren in dem seltsamen Gefängnis
Ereilt von einem düsteren Verhängnis.
Zuerst versuchten sie es im Verein,
Sich aus der schlimmen Lage zu befrei'n,
Jedoch umsonst war ihr verzweifelt Streben,
Sie mußten in ihr Schicksal sich ergeben,
Das, hätten sie es auch noch nicht erkannt,
Wohl wurde jetzt von beiden schon geahnt.
Es wechselten nun wildes Freiheitsringen
Und heftig Toben, heftig Schrei'n und Springen —
Erregt von Ängsten und von Freiheitsdrang,
Um zu entfliehen diesem bösen Zwang —
Mit dumpfer Ruh, mit düst'rem Horchen, Lauern,
Mit Liebesklag' und Umeinandertrauern;
Denn schuldig hielt ein jedes von den zwei'n
Sich selber nur, gefangen jetzt zu sein,
Und suchte nun mit Schmeicheln und mit Schmiegen
Dem andern seinen Kummer weg zu lügen,
So lange sich noch eine Hoffnung bot
Auf einen Ausweg aus der schweren Noth,
Bis dieses Hoffen allzulang schon währte
Und Müdigkeit und Hunger es verzehrte.
Da schlich ein jedes in dem Faß umher
Und dacht' an sich und nicht an's and're mehr.
Des Hungers Kneipen weckte and're Triebe
Und hieß vergessen Freundschaft sie und Liebe
Und trieb sie schreiend in dem Faß herum,
Bis fast ein jedes fiel vor Schwäche um.
Fern von einander saßen nun die beiden,
Und jedes sah am andern gleiches Leiden,
Und jedes gab nun scharf auf's and're Acht,
Weil gleiches Böses eins vom andern dacht'. —
Wie Krall'n in Katzenpfötchen sich verstecken,
In sammetweichen, und hervor sich strecken,
So steckt in Liebe Selbstsucht bis zum Haß
Und fordert, wenn es Zeit ist, seinen Fraß.
Die Liebe ist wie Schönheit nur ein Scheinen,
Wie Fleischeszier, von der man sollte meinen
Nicht, daß sie birgt ein häßliches Skelett,
Den Todtenkopf, dem einst der Sarg ein Bett.
Darum, ihr stolzen Schönen, eitlen Frauen,
Geht auf den Friedhof, wollt ihr Wahrheit schauen.
Dort gibt's nicht Schön und Häßlich, Arm und Reich,
Dort macht der Tod vernichtend alles gleich.
Ihr Eitlen, die Ihr gar zu gern entfernet
Euch von Natur, an diesem Orte lernet
Entsagen dem Betrug der Eitelkeit
Und Euch zu geben, wie Ihr wirklich seid! —
Sie sah'n sich an mit glüh'nden Raubthierblicken,
Und was sie liebend that so sehr entzücken
Einst an einander durch der Schönheit Zier,
Was sie gepflegt, verehrt voll eitler Gier,
Sich zu bereiten sinnliche Genüsse:
Die runden Wänste und die kleinen Füße,
Die schönen Augen, welche Liebe kund
Einst gaben stumm, wenn laut es that der Mund,
Die feinen Hälse, Nacken, zarten Brüste
Und and'res noch, das ich zu nennen wüßte —
Das schien nun ihnen aller Schönheit bar,
Weil anders jetzt ihr Egoismus war
Und jetzt zum Opfer anderer Begierden
Bestimmte ihres Fleisches holde Zierden.
So saßen sie, bedrängt von bitt'rer Noth,
Und jedes dachte auf des andern Tod.
Die Noth ließ ihnen nur noch e i n e n Willen —
Am Andern bald den Hunger sich zu stillen.
Doch Jedes zögerte mit dem Beginn,
So lang sich zweifeln ließ an dem Gewinn;
Bis diesen schien der Hunger zu verbürgen,
Dann gieng es ohne Rücksicht an's Erwürgen.
Als einmal Eines wandte seinen Blick,
Hatt' es auch schon das And're beim Genick
Und schwelgte, mit dem Leben noch zu geizen,
Nun lieblos mordend in des Andern Reizen
Und zehrte fast es auf mit Stumpf und Stiel —
Das war fürwahr ein grauses Liebesspiel.
So weicht, wenn nicht zur Krankheit wird die Liebe,
Sie vor gemeinem Selbsterhaltungstriebe.

O Liebe, du umfängst den Geist mit Wahn
Und streu'st Scheinblumen auf die Lebensbahn,
Die den erfreu'n, der sie vermag zu pflücken,
Doch lebt man auch, wenn dieses nicht will glücken.
Die Lieb' ist Maske, und in sie hinein,
Da hüllt der pure Eigennutz sich ein;
Die Selbstsucht ist es, die dahinter lauert,
Die guten Willen, Tugend überdauert.

Selbstsüchtig liebt man nur, drum lockt Genuss
Dort heimlich oder offen, wo man muss.
Schwer fällt es Wesen, Liebe zu negiren,
Doch der Natur nicht, dies zu demonstriren.
Wer scheinbar liebt und wird geliebt zum Schein,
Mag immerhin dran gläubig sich erfreu'n;
Doch wer den Trug bemerkt, darf sich erlauben,
Wohl an den holden Wahnsinn nicht zu glauben.

Fisch im Eise.

Wer weitab vom Meere wohnt, wird in der Regel nur geringe Kenntnis von der Seefischerei besitzen. Vielleicht wird sich diese Kenntnis auf die Erzählungen von den biblischen Fischern des Sees Genesareth beschränken. Aber selbst Teiche und größere Flüsse haben bezüglich des Fischfanges manch eine Eigenthümlichkeit, welche das Interesse Vieler erregt. Das beweist schon die große Theilnahme, welche die Teichfischerei bei Hirnsen, Hohlen, Hirschberg, sowie im Hammerteiche jeweilen zu finden pflegt. Diese Theilnahme ist so rege und lebhaft, dass man wegen des Zuströmens der Menschenmengen zu Fuß und zu Ross recht wohl von einem Volksfeste reden kann. Jedoch nicht von einer großen Teichfischerei will ich diesmal erzählen, sondern nur vom Fischen der Lachen oder Naturteiche, welche zu Seiten des Polzenflusses an verschiedenen Stellen sich befinden und gewöhnlich zur Zeit starken Eises abgefischt werden. Gerade letztgenannter Umstand ist mir von jeher sehr interessant gewesen. Denn ich konnte mir ursprünglich nicht recht vorstellen, wie ein mit fußdickem Eise überzogener Teich — noch dazu mit einer gewissen Bequemlichkeit — gefischt werden könne. Und doch geht es sogar sehr gut und schön. Die Beschreibung wird es beweisen, und es sollte mich freuen, wenn unter den geehrten Lesern doch mancher sich befindet, welcher die Sache auch noch nicht gewusst oder doch noch nicht gesehen hat.

Die sogenannte „Kloster-Lache" liegt bei Kleineicha, unweit der Fabrik und der Mühle, nahe an der Polzen, mit welcher sie durch einen tiefen, nicht allzu breiten Graben in Verbindung steht. An Größe gleicht sie einem mäßigen Teiche, so dass vielleicht mancher Dorfteich kaum kleiner sein wird. Diese Lache wird gewöhnlich im Spätherbste gefischt, wenn sie mit Eis dick überfroren ist. Ähnlich geschieht es bei andern Lachen an der Polzen. Der Grund liegt darin, dass die Fische zur Zeit eines starken Frostes aus dem bewegten und kalten Gewässer des Flusses in das ruhigere und wärmere Gewässer der Lachen sich zurückziehen, wo sie dann in weit größerer Zahl als zu jeder anderen Zeit des Jahres gefangen werden können.

Ich hatte seit einigen Jahren wiederholt Gelegenheit, einer solchen Fischerei in der Klosterlache beizuwohnen, insbesondere auch am 9. December 1896. Es war ein schöner, sonniger Tag, nicht windig und nicht kalt, aber doch so kühl, dass das Gefröst des theilweise mit Schnee

bedeckten Erdbodens nicht einmal unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen zu schmelzen begann. Die Polzenwiesen waren fast schneefrei, und nur hie und da lugte der Schnee zwischen den Grasbüscheln hervor. Doch gab es zahlreiche Stellen, wo das Eis zu Tage lag und den Schritt gefährdete. Vorsichtig zu gehen war also eine Nothwendigkeit, aber sonst war der Tag wundervoll, gleichsam ausgesucht für seinen Zweck.

Über den Eichaer Steg und die Eichaer Wiesen näherten wir uns der Lache, auf welcher für das bevorstehende Fischen bereits emsige Vorbereitungen getroffen wurden. Das spiegelblanke Eis mochte wohl 8 bis 10 Zoll stark sein, und es erforderte nicht geringe Mühe und Geschicklichkeit, dasselbe mit Äxten zu durchbrechen. Zunächst wurde in dem Graben, welcher die Lache mit der Polzen verbindet, eine größere Öffnung in das Eis gehauen und daselbst ein Garnsack aufgestellt, damit die Fische, welche bei der weitern Arbeit aus der Lache in den Fluss fliehen sollten im Garnsacke sich fangen möchten. Nachdem so das Entfliehen der Fische nach Thunlichkeit verhindert war, begann das Einhauen der Eislöcher rundum nahe dem Rande des Teiches. Diese Löcher waren, wenn wir sie nach Art der Landleute beschreiben sollen, ungefähr von der Größe eines Ziegenfasses oder eines Kühkübels. Die Arbeit war, wie gesagt, recht beschwerlich. Denn das Eis musste bis auf den Wasserspiegel durchbrochen, und dann mussten die Eisputzen aus den Löchern herausgehoben werden, was gar nicht so leicht gehen wollte. Und doch musste es sein. Die kleinen Eisstücke, welche noch in den Löchern schwammen, wurden von einigen Knaben mit Hilfe von Netzen herausgefischt und auf die Seite geworfen. Alle diese Arbeit dauerte ziemlich lange, denn um den ganzen Teich herum sind wohl 20 bis 30 Eislöcher erforderlich. Weil aber diesmal der Teich gleichsam in zwei Abtheilungen abgefischt werden sollte, so mögen wohl gegen 40 bis 50 Eislöcher gehauen worden sein. Endlich waren die Eislöcher alle vollendet, doch waren drei davon, die „Wunen“, weit größer als die andern. Denn in eines davon war das große Fischnetz zu versenken, durch eines der beiden andern musste es bei jedem Zuge herausgezogen werden. Am oberen Ende des Teiches befand sich also jene „Wune“, wo die Fischerei beginnen sollte. Das gewaltige Netz, dem zahlreiche Kugeln als Schwimmer dienten, war an beiden Enden mit sehr langen Stricken versehen, welche wieder in lange Stangen endigten. Diese beiden Stangen ließ man durch die „Wune“ in das Wasser und richtete unter dem Eise die eine nach rechts, die andere nach links bis zu den nächsten Öffnungen, welche von der Wune 6 bis 8 Schritte entfernt sein mochten. Bei der nächsten Öffnung wartete nun Jemand, ob er die Stange erblicke. War es der Fall, so schob er mit einer Axt oder einem Haken die Stange unter dem Eise weiter gegen das folgende Eisloch, nahm dann den Strick, woran die Stange befestigt war, aus dem Wasser und zog ihn an. Und so gieng die Arbeit umzechig weiter. Die Stange wurde unter dem Eise von einem Loche zum andern geschoben, der Strick aber wurde bei jeder Öffnung aufgefangen und angezogen. Genau dasselbe geschah auf der

andern Seite mit der zweiten Stange und dem zweiten Stricke, und es dauerte gar nicht lange, so rollte das Netz — die „Wate“, wie man sagt — vom Eise langsam durch die Wune in das Wasser und begann seinen Dienst. Endlich waren die Stangen durch die obere Reihe und durch die Mittelreihe der Eislöcher so weit vorgeschoben, daſs sie in einer Wune auf der Gegenseite der Lache sichtbar wurden. Man zog sie aus dem Wasser an das Land und weit auf die Wiese hinaus, bis in die Nähe der Polzen. Schon kamen auch die beiden Hölzer, welche sich an den Enden des Netzes befinden, in der Wune zum Vorschein. Man nahm sie aus dem Wasser, und nun zogen Alle, welche an der Fischerei thätigen Antheil nahmen, immer eifriger und eifriger. Wohl glitschte der oder jener mit einem Fuße in das eiskalte Wasser, doch das that der Freude des Fischens keinen Eintrag. „Sie hängen schon in den Flügeln!“ Jemand rief es, und richtig, so war es. In den Flügeln des Netzes hiengen einige Fische, und das gilt als gutes Zeichen.

Immer besser kommt das Netz heraus. Zwischen seinen Maschen birgt es Eisstücke, Schilf, Gras, Schlamm, Muscheln, aber auch Fische, zahlreiche Fische, welche einen prächtigen Anblick bieten. Besonders die Weißfische sind sehr zahlreich. Mit Eifer werden die Fische aus dem Netze herausgelesen, die größeren werden in ein kleines Netz, die kleineren aber werden wieder in das Wasser geworfen, das sie soeben verlassen hatten. Da gibt es Hechte, Elten oder Dieblinge, auch „Edelköpfe“ genannt, dann Schleihen, Barsche und Rothfeder. Auch die seltene Bleie sahen wir. Das war der erste Zug.

Der zweite Zug begann zwar in derselben „Wune“, endigte aber in einer andern, da diesmal der westlichere Theil der Lache ausgefischt werden sollte. Die Beute war noch viel reichlicher. Unter den Fischen gab es bei diesem Zuge auch Häslinge und einen Kaulbarsch, der unter dem Volke wegen des Schleimes, von dem er bedeckt ist, Rotzkater genannt wird. Noch folgte in derselben Weise ein dritter und vierter Fischzug, allerdings weniger ertragreich. Unter den Fischen dieser beiden Züge befand sich ein Karpfen und zwar der seltene Lederkarpfen.

Der erste Zug mochte etwa 15 bis 20 Kilo ergeben haben; der Gesammtertrag wurde auf ungefähr 70 Kilo geschätzt. Das ist aber für vier Züge nicht allzu viel, wenn man damit die Thatsache vergleicht, daſs im Herbste 1896 bei einer Fischerei in der Lache bei Leskenthal ein einziger Zug über 100 Kilo ergeben hat. Es wird sogar erzählt, daſs Professor Ed. Steffen einmal in derselben Klosterlache bei Klein-Eicha, von welcher wir berichten, auf einen einzigen Zug mit der Wate gegen fünf Centner Fische gefangen habe.

Was die Arten der gefangenen Fische betrifft, so ist, wie bereits angedeutet wurde, der Weißfisch am häufigsten. Die größten Hechte, welche seit Menschengedenken in der Polzen gefangen wurden, wogen 12 bis 13 Kilo. Die Elte erreicht ein Gewicht von 4 Kilo, doch erfordert ihr Fang mit der Angel viel Geduld. Schleihe und Rothfeder sind in den Polzenlachen nicht selten. Selten dagegen ist der Barsch, aber sehr gefräßig; sein Fleisch ist sehr schmackhaft. Wenn er größer geworden ist,

wird er leicht eine Beute für den Fischotter. Dass eine Bleie, wie der Brachsen vom Volke genannt wird, in der Eichaer Lache gefangen werden konnte, ist bemerkenswert. Sie soll nämlich früher allerdings auch bei Altleipa vorgekommen sein, sonst aber nur in der Polzen von der Stange abwärts bis gegen Straußnitz, wie Prof. F. Wurm in seinem Aufsatze über die Fische des Polzenflusses [1]) nach den Aussagen bewährter Fischereifreunde mit langjährigen Erfahrungen versichert.

Die Sonne war längst hinter der Kosel verschwunden, es düsterte und war auch kühl geworden. Der Garnsack wurde aus seinem Graben geholt, ergab aber diesmal keine besondere Ausbeute. Inzwischen wurde das Netz gereinigt und zusammengelegt, und der Fischherr, wie ich den Pächter der Lache nennen will, vertheilte einen Theil der Beute an die Fischer und Zuschauer. Die Meisten hatten für diesen Zweck ein genetztes Säckchen bei sich, worin sich die Fische bequemer tragen lassen. Wer eines solchen Hilfsmittels entbehrte, der nahm ein Taschentuch und wickelte seinen Fisch hinein. So brachte Jeder sein Andenken nach Hause. Nur ich machte eine Ausnahme und trug keinen Fisch, sondern nur die Bemerkungen, welche ich mir aufgeschrieben hatte.

Der übrige Theil der Fischbeute wurde sammt der Wate auf einen zweirädrigen Karren geladen, und Alles zog in kleinen Gruppen von dannen. Die Lache lag wieder einsam und verlassen, und das Eis blinkte im Scheine der schwachen Mondsichel, gerade wie sonst, wenn auch diesmal allerlei Eisschollen neben den offenen Eislöchern lagen. Unter dem Eise aber war es jedesfalls einsamer geworden, denn ein Theil der Fische, die dort gewohnt hatten, wanderte, wie Homer sagt, widerwillig zur Stadt. Doch selbst der Widerwille war schwach. Denn da es den Kiemen an Wasser gebrach, so gieng den Meisten unterwegs der Athem aus. Dennoch zappelten sie noch, als sie endlich in der Stadt angekommen waren. In der folgenden Nacht aber träumte unter dem Eise wohl mancher Fisch von Brüdern und Schwestern, von Vettern und Basen, die beim letzten Sonnenschein ihrem nassen Elemente für immer entrissen worden waren.

Wer eine günstige Gelegenheit hat, die Fischerei unter dem Eise anzusehen, der versäume es nicht. Es macht viel Vergnügen und weckt allerlei Gedanken über das Dasein der vernunftbegabten wie der vernunftlosen Lebewesen.

A. Paudler.

Zur Geschichte des Seilerhandwerkes.

Von Gustav Nowak.

Durch die Güte des Herrn Josef Münzel, Bürgers in Böhm. Kamnitz, wurde mir der Inhalt einer alten Zunftlade zur Einsichtnahme übermittelt, welcher ganz schätzenswerte Nachrichten über die durch nahezu dreihundert Jahre in Böhm. Kamnitz bestandene Seilerzunft enthält. Die Privilegien und Einrichtungen der alten Zünfte sind jetzt um so beachtenswerter, als ja in jüngster Zeit unser Handwerk und Kleingewerbe durch den gesetzlich geforderten Befähigungsnachweis und

[1]) Exc.-Club, VII, 206—214.



die Genossenschaften vielfach auf die alten Zeiten zurückgreift und einen Vergleich der Gegenwart mit jenen gewesenen Zeiten um so interessanter erscheinen läßt.

Die älteste Seilerzunft bestand zu Sandau bei Leipa. An dieselbe wandten sich im Jahre 1590 die Kamnitzer Meister, welche dieser Zunft bisher angehört hatten, um eine Abschrift ihrer Satzungen, und zeigten an, dass sie selbst eine Zunft anstreben und bilden wollen. Darauf erhielten sie nachstehende Antwort:

„Im Namen der heyligen unzerteilten Dreyfaltigkeit und einigen Gottheit. Amen. In Sachen so in der Zeit geschehen und wiederumb vorgänglichen, darumben dann Hoch von Nöten, daß dieselbigen zuerhaltung guter Ordnungk und Einigkeit mit Briefen bestättiget werden. Alls thuen wir hiernach benambten Andreas Knappe und Lorentz Krause, diese Zeit verordnete und geschworene Vormeyster: und wir Jungs und Zechmeister des Ehrbaren Handwergs der Seyller in Sandaw hiemit gegen Jedermännglich in sonderheit wo Not, offentlich bekennen, daß die Ehrsamen Meyster, Alls Christof Knappe: auch Jacob Scharff und Georg Thomas, Seyller von Kämnitz, eine Zeitlang Mitgenossen unserer Ehrlichen Zunfft und Innung gewesen, Inn welchem dann Sie Sich aller sämptlich und ein jeder in sonderheit gegen uns und jedermänniglich Aller gebar nach wie dann Ehrlichen und Redlichen Meistern woll aignet und getziemet vorhalten haben. Also das wir von ihnen nicht Anders erkandt noch vermerket auch ferner nachzusagen wissen, dann Ihre Redlichkeit: und Alles Gute, hetten Sie auch von Hertzen gern (da es hat gesein mögen) bey uns länger dulden und haben wollen. Weil Sie aber Ihren Ehrlichen Abschied von uns begehret und willens seindt: Ihnen zu Fortpflanzung guter Ordnungk und daß dieselben auf ihre Nachkommen möchten erhalten werden: Vor sich selber ein Ehrliche Zunfft und Innung anzurichten: Haben wir Ihnen Solches nich weygern oder sie ferner aufhalten können. Demnach Sie aber uns zum fleißigsten angelanget und gebeten, wir woldten Ihnen, aus unserer Zunfft und Zechen, die Artickel unsers Handwergsgewohnheiten gutwillig mittheilen, darnach Sie Sich künfftiger Zeit in ihrem Handwerg zu richten hetten, haben wir's Ihnen auch nicht wollen abschlagen — sondern solche Artikel in massen sie allhier bey unserer Zunfft gehalten werden, wir ihnen hiemit getreulich thuen überreichen. (Folgen die Artikel 1—21.) Dieß seind also die Artickell dehren wir uns Allhier in unser löblichen Zunfft und Innung bis auf heutigen Tagk mit Bestättigung unserer g. Obrigkeit gebrauchen. Zum Urkundt haben wir unser des Handwergs Insiegil ann diesen Extract wissentlich thun andrucken. Actum Sandaw Am Tage S. Johannis des heiligen Evangelisten Im Jahr nach der heil wertigen Geburt Jesu Christi Ein tausent fünffhundert und neunzigk. 1590."

Die Kamnitzer Seiler beeilten sich, bei ihrer Grundobrigkeit um Bestätigung dieser Satzungen nachzusuchen und erhielten dieselben, ziemlich vollinhaltlich, wie folgt bestätigt:

„Im Namen der unzertheilten heiligen Dreyfältigkeit. Amen. Demnach wir Heinrich des Königkreichs Böhmen Erbschenk undt Sigismund ungesonderte Vettern Herren von Warttenbergk auf Kämnitz undt Zwiretitz: Von unseren getreuwen Unterthanen den Handwerksmeistern der Seyller zu bömischen Kamitz zu mehreren malen zum Untertehnigsten Ersucht und gebetten wortten, darnach irer Numehr Sechse und mit ohne sonderer Bescheinungen anderer Orten bis hero Zünfte und Zechen haben halten müssen: Ihnen auß Gnaden zu vergünsten, selbsten eine Zunft und Zechen in ihrem erlichen Handwercke aufzurichten und dieselbigen mit brieflichen Urkunden bestettigen, weil wir den solche ihr untertehniges Bitten vor billich erkandt und auch sonsten was zubuß Nehmung und Erhaltung guter ordnung dienstliche unsere Unterthane zu befördern geneiget alß thun wir obgedachte Herren von Wartenbergk vor Uns und an stadt unserer unmündigen Vettern Herren Johann von Wartenbergk ꝛc. kundt und zu wissen, dass wir den obgedachten Handwercksmeistern der Seyller mit guten und wollbetachten Willen vorgünstigen und zu geben Ihnen zu getreuen und Wolfath und dan zu Beförderung der gantzen Gemeine eine Ehrliche Auffrichtige vollkommene Zechen und Innunge künftig und Itzo zu halten geben und bestettigen hiemit dieselbige krafft dieses Brieffes von Uns, Unseren Erben und Nachkommenden. Dero Gestaldt und Also wie folget: 1. Eß soll Ein jtzlicher der in diesen Handwerge zu Bömischen Kamitz Meister werden will Sich mit Gunst und Vorwissen der Herrschafftt im Einen orntlichen Qärtember bey der Lade im Versammlunge der Meister angeben seine Ehrliche Kundschafftt der Geburt, Ein Jahr Vorhaltung und Wanderschaft haben und in die Zechen geben Zwey schock Meißnisch / Außgenommen Eines Meisters Sohn oder der Eines Meister tochter oder hinterlassene Wittfraue freüett, der Soll geben Halb so Viel / So aber Eineß Meisters Sohn Eineß Meisters tochter zu der Ehe neme der gebe Alleine daß quartemberi geldt 3 kleine gl und ein Pfundt Wags in die Lade. 2. Wenn Ein Meister Einen Lehr Jungen bei offener Lade auff nimmt, Soll der Junge geben Vor weges 20 weiße groschen und Volgentde 3 Jahr lang hintereinander lernen. Wenn er ausgelernett hat, Soll er den Meister und Gesellen geben 20 weiße groschen Undt der Meister Soll folgendts Jahr keinen Lehrjungen aufnehmen. 3. Welcher seinen Lehrbrieff von dem Handwergke bittet und haben will der soll dem Meister geben 20 weiße groschen. 4. Welcher das Handwergk allhier zu Kemitz oder in einer anderen Stadt gelernett hat undt allhier Meister werden will, der soll zwey Jahr Nach einander gewandert haben, Hierauff Vier Quartember nach Einander in die Zechen werben und jedes quartember in die Lade geben acht halbe weiße groschen. 5. Zum Meister Recht soll er machen Vier Stücke als: Eine Wagen Leine mit zweyen öhren, 30 Ellen lang / ob dieselbige Eine Elle zu lang oder zu kurz, soll Sie gleich woll gepassieret werden. Eine gezwirnde Seyle oder Halse — Eine gezwirndte Gürdtscheiben dreißig Ellen lang — Vier achtellige Strenge sechzehen fednicht. Wenn er die 4 Meister Stücke, dar zu ihme übliche Gehilfen zu geben, vor denn

Rechtiglich gemacht hat, nach eines Handtwerges und Zweyer Rathfreundten Erkenntniß soll er zum Meister Recht zugelassen werden, denn Meistern Ein Essen undt eine Tönne Bir zu geben schuldig Sein, werde er aber in den Meister Stücken nicht fällig erkanndt, soll er wiederumb Ein Jahr wandern undt hernachmals auffs Neue dermassen wie oben gemelt Ein werben umb Meister Rechten. 6. Ein jglicher Meister soll seine Arbeit und Recht machen Sonderlichen all Seylle Strenge die über Vier Ellig sein, sollen zwölffetnigk (zwölffädnig) sein bey der Busse Ein pfundt Wags in die lade. 7. Eß sollen alle Seyl strennge sechs elige und sieben elige zu ieder Zeit sonderlichen in den JarMärckten da der schnidt gehalten wirdt, aus gutten Hanff gemacht sein, bei der Busse Einen thaler in die Lade und desselben Markts verlustig, Er sey frembter oder Einheimischer. 8. Kein Meister soll den andernn zu seinen Wärleutten Einlauffen, die Buss einen halben thaler in die Lade. 9. Eß soll kein Meister drey Wochen vor einem Jar Markt in die Statte zu Marckte ziehen, bey der busse Ein ß (Schock) groschen — Eß waren denn Wärleutte die von ihn begerdten. 10. Anlangendte die Sterer und Höckyner, die da geisselen undt schnüre veyll haben damit sie diesem Handwerck zuwieder sein, die sollen aller währen von geisseln, schnüren oder Eß Namen haben mags verlustig sein, die Wahre in Hospital oder wenn es die Herrschaft vor gutt erachtet dem Handwerck überandtwort werden undt der Verbrecher Ein Viertel Stein Wags zu straffe geben. 11. Wer das Handwerck bedarf oder zu sammen födert ausser halben der quartal, es sey Meister oder Gesell der soll den Meistern geben fünff weiße groschen. 12. Ob Meister undt Gesellen was zu handeln hätten, daruber Einer oder Mehr straffwürdig befunden, Soll von dieser Straff zweene weiße groschen in die Lade gefallen. 13. Da Ein Meister oder Geselle mit Kranckheit befille, den Soll man dere das Seine Nicht mutwilligst durchbracht, nach der Meister Erkenntniß in Seinen Unvermögen undt Mangel auß der Lade verlegen. Wenn er aber wiederumb gesundt wirdt soll Er daß für gereichte gelt wieder in die Lade zu erlegen schultig seyn. 14. Wenn ein Meister mit Tode abginge undt seyne verlassene Wittwe das Handwerck arbeütten wollte Soll Sie thun mit Erhaftigen Gesellen, die eine Gemeine mit täglicher Arbeitt versorgen können. 15. Die Weyll nu diese Vereinigung umb gutter Ordnungk Willen leichtfertigen Geschwengks undt bösse unzüchtige Sitten zu meyden, gemacht undt angestellt ist, darinne auch die Gesellen itzo undt künftig begriffen als sollen sich Meister undt Gesellen in dieser Zeche und ihrer Zusammenkünft jeder Zeit zünfftlich undt Ehrbar verhalten undt keiner den anderen Lügen straffen bey der busse Ein pfundt Wagks. 16. Ein jeglicher Geselle der itzo und künfftig in dieser Zeche arbeittedt soll alle 14 tage in die Lade aufflegen zweene weiße pfennig undt die Jüngsten den Ältsten zu gehorsam schültig sein bey der Busse, drey weisse groschen in die Lade. Wöferne Ein geselle von frembden käme, der zu vor nicht allhier gearbeüttedt undt eine volle Wochen in arbeütt stinde, der Soll gelben die selbe erste Wochen 3 weisse pfennige. 17. Wenn ein Geselle gewandertt kömpt und nicht arbeütt hat Sollen ihm die gesellen Einen

kleinen groschen zum geschencke geben, hiemit ehe desto beß Einen Ehrlichen Meister zuzihen, dargegen einen unehrlichen meytten kann. So aber Einer Einen Meister bekömpt und 14 tage gearbeüttet hadt so schencken ihme die Gesellen umb 4 kreutzer bir, wenn sie aufflegen. 18. Wenn ein Geselle ein Vierttel Jahr arbeütedt undt hernach wieder wandert schencken ihm die gesellen umb 4 kreutzer Bir kompt er aber wieder ehe daß Vierteljahr auß ist so darff man ihm kein geschenke halten. 19. Bey den begrebnüssen der Meister, ihrer Weiber kinder oder gesinde sollen Sie auch willigk Sein undt Erscheinen bey der Busse zwene weisse gröschen. 20. Deme zu allen punkten und vorgeschrieben artickeln stetehn undt unverbrichlichen treülichen nach zu kommen undt daß oben berürtte Handwerck der Seyller jetzo undt in künfftigen Zeitten von unß unseren Erben Erbnehmern und Nachkommenden der Stadt Kemitz bey dieser Ihnen gegebenen Begnadünge der billigkeit nach geschützedt und gehandt habet werden. — Haben wir solches inn diese briefflichen Urkundt vorleiben undt zu mehr conƒermation undt bestättigunge unsere Angeborne Innsigell an diesen Brieff wissentlichten trücken lassen der da gegeben auff Zwiretitz nach Christi unseres Herren und Seligkmachers Geburdt Eintaussent fünfhundertt undt imm drey undt neüntzigesten Jahre am Montage nach Himmellsfarth Christi welches da war der Ein undt dreyssigste tag deß Monats May."

Die Sandauer Artikel führen außer den oben genannten noch nachstehende Bestimmungen auf:

„Wenn man das Geschencke hellt und ein Geselle aufstehet vom Tische und spricht nicht: „mit Laub und Gunst", der soll geben zur Strafe ein Wochenlohn. Deßgleichen auch wenn einer draussen gewest ist und wieder kömmet: und grüßt nicht Alle gute Gesellen, soll er auch zur Straf geben ein Wochenlohn. Wenn ein Geselle spielet: weil das Geschenke wehret, und thuts nicht mit Gunst des Altgesellen, soll zur Strafe geben ein Wochenlohn. — Welcher Geselle ein Hader anhebet im Geschenck, soll zur Straff geben ein Wochenlohn. — Item welcher geselle einem Büttel oder freyen Zettel schencket: die Straff ein Wochenlohn. — Item Welcher Geselle hinausgehet im geschencke und das Elste- oder Jüngste: mitnimpt: die Straff ein wochenlon. — Item welcher im Geschencke über Sieben würfft die Straff 1 Wochenlon."



Das aus Zinn gegossene Zunftwappen zeigt nebenstehende Form und Zeichnung:

Es stellt die einfachen Handwerkzeuge der Seiler dar und war in dieser Ausführung (abgesehen von Jahreszahl und Inschrift), wie die an den übrigen Urkunden angebrachten Siegel zeigen, wohl überall in Deutschland gebräuchlich.

Ferner finden sich in der Lade Geburts-, Lehr- und Sittenzeugnisse, in mitunter sehr schöner Ausführung, mit den betreffenden Stadt- und Innungssiegeln geschmückt. So verdienen hervorgehoben zu werden:

Zeugnis der Innung Altenburg für Simon Jänisch vom Jahre 1630,
Zeugnis für Bartholomäus Kleve aus Leißnig 1664,
Geburtsbrief für Heinrich Tille aus Auscha 1690,
Lehrbrief für Johannes Hauckh aus Ellwangen 1690,
Zeugnis für Franz Michel, Innung Salzburg 1740,
Sittenzeugnis für Tobias Michel aus Klostergrab . . . 1751,
Lehrbrief für Christian Kleppert aus B. Kamnitz von der Zunft zu Außig 1733,
Geburtsbrief für Johann Wzl. Richter aus Hainspach . . 1767
und andere mehr.

In allen diesen Zeugnissen wird besonders die ehrliche, eheliche Geburt des Inhabers hervorgehoben, ohne deren Nachweis demselben die Aufnahme in das Handwerk nicht gestattet worden wäre. Aber auch in diesen Angelegenheiten war durch kaiserliche Gnade eine Dispens möglich, und unsere Zunftlade enthält auch davon einen Nachweis in nachstehendem Decrete:

„Von der Römisch-Kaiserlich- in Germanien zu Hungarn und Böheim Königl. Majestät Unserer allergnaedigsten Frauen wegen, wird allen und jeden Dero nachgesetzten Geist- und Weltlichen Obrigkeiten, Magistraten, auch anderen Vorstehern, und insgemein allen und jeden Dero Landes-Inwohnern, und Unterthanen, was Würden, Standes, Amts oder Weesens Sie in Ihro Erb-Königreich Böheim, und deme incorporirten Landen seind, hiemit gnädigst angefüget: Was massen allerhöchst gedacht Ihro Kaiserlich-Königliche Majestät auf allerdemütigstes Anlangen und Bitten des zur Herrschaft . . . . gehörig Unterthans G. V. . . . . . ., als welcher vermög gethaner Anzeige ex thoro illegitimo zur Welt gebohren worden, in mildester Erwägung, daß derselbe an seiner unehelichen Geburt keine Schuld trage, derley Macula aber Ihm an Beförderung seines zeitl. Glücks und weitern Fortkommens hinderlich wäre, die allerhochste Gnade angedeihen lassen, und aus Kaiser-Königlicher Machts Vollkommenheit von obgedachten G. V. . . . die Ihm durch seine uneheliche Geburt afficirende Macul gänzl. aufgehoben und abgethann, folgsam denselben Natalibus allergnädigst restituiret und in die Zahl deren ehrlich und ehelig gebohrenen gesetzet also zwar, und dergestalten, daß demselben sothane Macul zu keinem Praejudiz, Nachtheil oder Hinderung gereichen, noch auch deßwegen bei ein- oder anderen Handwerk und Zunft oder sonstigen eheligen Unterkommen etwas vorgeworfen oder Er sonst an seiner Nahrung und Wandel gehemmet, wohl aber wie andere ehrliche und ehelig geborene Leute von männiglichen

geachtet und gehalten werden solle. Und gebieten Allerhöchst wiederholt Ihro Kaiserl. Königl. Majestät hierauf obgedachten Dero nachgesetzten Geist- und Weltlichen Obrigkeiten, Magistraten und anderen Vorsteheren, auch all- und jeden Innwohneren und Unterthanen hiemit gnädigst in Kraft dieses unter Ihro Kaiserl. und Königl. Secret-Insiegel gefertigten Briefs, daß sie erwähnten G. V. . . . . bey dieser Ihm allergnädigst ertheilten legitimation oder Ehren-Verwahrung gebührend schützen und handhaben, darwider selbst nicht thun, noch das jemand andern zu thun verstatten, bey Vermeidung Ihro schweren Straf und Ungnad. Geben ob dem Königl. Prager Schloß den 9. Decembris, im Sieben Hundert fünf und sechzigsten Jahr.[1])

Philipp Graf Kolowrat. (S.) Franz Ferd. v. Rubner.
Johann Christian von Peche.

Soluta Taxa."

Von den vorhandenen Rechnungen will ich nur eine erwähnen, welche zugleich zeigt, wie billig und genügsam im vorigen Jahrhunderte gelebt wurde.

„Heundt Dato den 10. Juni 1762, als nehmlich am Feste Corporis Christi, hat ein ehrsames Handwerk der Seyler-Meister ein löbliches Quartal im Beysein eines ehrenvesten Inspectors gehalten und ein jeder Meister sein Quartal-Geld wie folget richtig erlegt.

Tobias Elster		14 kr.
Christian Kleppert		14 kr.
Franz Anton Michel von Kreybitz . . .		14 kr.
Lorentz Prockisch von Schluckenau . . .		14 kr.
Gottlob Michel von Schönlinde		14 kr.
Johannes Graf von Tetschen		14 kr.
Einkommen bei diesem Quartal Summa	1 fl.	24 kr.

Ausgaben wie folgt:

Ladengeld auf 2 Jahre		48 kr.
Auf Bier		44
auf Brot und Käse		8
Summa	1 fl.	40 kr.

Verbleibt dem Eltesten noch zu Gute 16 kr.

Anton Langhans Inspector."[2])

---

[1]) Im Böhm. Kamnitzer Stadtarchiv befindet sich die Abschrift einer Urkunde, wornach 1701 einem JU. & Theol. Doctor Löw die kaiserl. Bewilligung ertheilt wird, derartige Rehabilitirungs-Zeugnisse auszustellen. — [2]) Wie sich die gewerblichen und kunstgewerblichen Verhältnisse seit zwei Jahrzehnten entwickelt haben, wird gegenwärtig der Geschichte der Zünfte, sowie auch den sogenannten Zunftkleinodien eine weit größere und lebhaftere Aufmerksamkeit geschenkt, als es seit der Mitte unseres Jahrhunderts der Fall sein mochte. Wir für unseren Theil wollen uns bemühen, diesen Anschauungen, wie wir es bereits vor zwanzig Jahren gethan haben, auch in Zukunft sorgsam Rechnung zu tragen und insbesondere die Geschichte der älteren Zünfte des Vereinsgebietes zu erforschen. A. P.

Gedichte.

Von Georg Vogel in Eisenstein.

1. Falter und Blüte.

Mit jugendfröhlichem Gemüthe,
Zu laben sich an Morgenthau,
Küsst einst ein Falter eine Blüte
Und wollte nehmen sie zur Frau.
„Uns schufen gleiche Frühlingstriebe,"
Spricht er, „ein Lenz hat uns geschmückt,
Drum hoffe ich, wenn ich Dich liebe,
Dass auch Dein Auge zärtlich blickt.
Erhöre meines Herzens Flehen,
Nimm hin der Küsse reiche Zahl,
Ich will mit Dir durch's Leben gehen
Als De'n Beschützer und Gemahl."
Da sprach die Blüte: „Du musst wissen,
Es ist fürwahr ein eigen Ding,
Es darf wohl jede Blume küssen,
Doch niemals frei'n ein Schmetterling,
Weil wir an einem Strauche leben,
Doch Euch sind Flügel mitgegeben."

2. Gedankensplitter.

Die Schule reicht Dir einen Bissen,
Das Wissen,
Das Leben knüpft daran Erfahrung
Als Nahrung,
Doch eh' Du satt an dieser Speise,
Wirst Du zum Greise.

Freude ist Naturberuf,
Sorge künstlich aufgezogen.
Was der Meister uns erschuf,
Hat den Menschen nie belogen.
Allmacht predigt die Natur,
Wahrheit künden ihre Züge,
Doch des Übels erste Spur
Schuf der Mensch — es ist die Lüge.

Es ist das Glück ein eigen Ding,
Wer es besitzt, der schätzt's gering,
Und mancher lauft, o Spott und Schmach,
Vergeblich ihm zeitlebens nach.

Wohl meint die Welt, es wäre klüger
Als der Betrog'ne der Betrüger.
Doch wer des Herzens Stimme frägt,
Trägt lieber Leid, als dass er schlägt.
Jedoch der schlaue Dritte
Wählt sich die gold'ne Mitte.

Chor-Musik-Instrumente.

In den „Mittheilungen" ist schon öfters durch eine bloße Anregung die Aufmerksamkeit auf Gegenstände gelenkt worden, durch deren Heranziehung den Lesern gar viel des Interessanten geboten wurde. Auf einen Gegenstand, der bisher in diesen Heften noch keine Berücksichtigung fand, und der wohl auch einen großen Theil der Leser dieser Blätter interessiren dürfte, möchte ich nun aufmerksam machen, nämlich auf die Musik-Instrumente der Kirchenchöre, insbesondere die Streich-Instrumente. Wie viele Kirchenchöre des Clubgebietes sind nicht im Besitze eines oder wohl gar mehrerer alter Instrumente, die von einem bedeutenden Meister herstammen oder von geschickter Hand reparirt worden sind und daher einen namhaften Wert repräsentiren! Dies zu erfahren ist doch insbesondere für Chorregenten und Musiker überhaupt gewiss sehr erwünscht, und deshalb verbinde ich mit dieser Anregung den Wunsch: Es mögen die Herren Chordirigenten in den „Mittheilungen" bekannt geben, was für nennenswerte Streichinstrumente die unter ihrer Leitung stehenden Kirchenchöre besitzen.

Ich mache mit den beiden Kirchenchören in Leipa den Anfang.

Die Decanalkirche besitzt durchgehends alte, ausgespielte Instrumente und zwar: Einen großen Violon, fünf Violinen und eine Viola. Dieselben sind schon in der am 7. October 1787 abgebrannten Großkirche zu St. Peter und Paul in Verwendung gestanden, denn am Sattel aller Instrumente ist das Wort „Stadtkirche“ eingebrannt. Nach der Bauart stammen die Instrumente von Hopp aus Grund bei Klingthal. Im Jahre 1892 wurden dieselben von Vincenz Hüttl in Reichenberg reparirt. Ganz neu besitzt dieses Chor einen kleineren Violon und ein Cello (Voigtländer).

Die Augustiner-Ordenskirche zu Allerheiligen hat ebenfalls alte und darunter einige aus den Händen von bedeutenden Meistern stammende Instrumente. Es ist da eine Violine von Jacob Stainer, eine von Stradivari, welche von Sitt in Prag vor vielen Jahren mit einem neuen Halsansatz versehen worden ist, eine von Johann Fuchs (1796), eine von Josephus Antonius Laske in Prag (1804) und eine Viola von Karl Hellmer in Prag (1785). Leider sind sämmtliche Instrumente der Reparatur bedürftig, und es wäre sehr zu wünschen, dass dieselbe von kunstverständiger Hand ausgeführt werden möchte. — Die noch vorhandenen zwei Violinen sind unbedeutend. — Erwähnenswert ist noch der große, prächtig voll intonirende Violon. (Reparirt durch Ansatz eines neuen Halses 1897.)

W. Gautsch, Chorrector.

Ein versteckter Büßer.

Anton Zahn oder „Schlaferanton“, Ausgedingbauerssohn aus dem sogenannten „Schlaferbauerngute“ No. C 169 in Steinschönau, war geboren im Jahre 1797. Der damalige Besitzer hieß Christian Wurm. Jener kommt als junger Bursche in ein Glasgeschäft zu Ignaz Krause No. 56 „in der Allee“ als Handlungsgehilfe, und nach einigen Jahren mag er seinem Chef etwas abgelauscht, vielleicht sich selbst auch etwas erspart haben, kurz, er fängt selbst noch sehr jung auf eigene Faust ein Glasgeschäft an. Es dauert aber kaum drei Jahre. Anfangs scheint es ihm freilich gut gehen zu wollen. Er spielt dabei einen großen Herrn, bezahlt auch die Arbeiter gut, bestellt immer viel Glas auf den böhmischen Glashütten, bleibt aber zuletzt viel schuldig, und da der Glashüttenmeister weitere Sendungen verweigert, so versichert der Glasfuhrmann Ignaz Milde oder „Hackelbauer“ aus Ober-Liebich, dass sich dieser Mann gut stehe, da stehe er gut davor. So bekommt er Glas, was er nur haben will.

Anton Zahn hat unter anderem einen großen Auftrag aus Russland auszuführen. Er bestellt dieses Glas, läſst es bearbeiten und verschickt es, aber wohin, blieb unbekannt. Es werden nebenseitig immer schwere Kisten gepackt, bis eine große Partie beisammen steht. Der Hackelbauer Ignaz Milde ladet eine große Fuhre dieser schweren Kisten und fährt im Sommer 1820 mit einigen Pferden und einem Knecht ohne Sorge ruhig und getrost ab. In Posen angekommen, werden die Kisten einem Spediteur zur Weiterbeförderung übergeben und abgeladen.

Da aber die Kisten der Schwere wegen auf diesem weiten Transport doch etwas gelitten, so geht beim Abladen eine entzwei, und es fallen Steine heraus. So werden auch die andern Kisten untersucht, und alle sind mit Steinen vollgepackt. Da der Empfänger schon einen Theil bezahlt hatte, so wird der Fuhrmann gehalten, das Vorausbezahlte zu ersetzen. Auch der Glashüttenmeister nahm den Fuhrmann. Der musste alles ersetzen, weil er gutgesprochen hatte. So hat der Hackelbauer nicht nur sein Fuhrwerk, sondern auch sein Bauerngut eingebüßt, und Anton Zahn soll wenig Nutzen davon gehabt haben. Hier gieng die Rechnung schief. Wären die Kisten nicht überladen gewesen, so dass sie gehalten hätten, so hätte der Spediteur den vollen Betrag ausbezahlt.

Anton Zahn muss Lunte gerochen haben. Ehe der Fuhrmann zurückkommt, war er verschwunden. So soll er fast ein Jahr in ganz Preußen herumgereist sein, nach einer Anstellnng suchend, hat aber nirgends etwas ausfindig machen können. Er musste also 1821 leer wieder umkehren und ein Versteck aufsuchen, und da beim Schlaferbauer vorgegeben wurde, er sei verreist, und sie wüssten nicht wohin, so wusste Niemand, wo er war, und die ganze Geschichte kam nach und nach in Vergessenheit. Als aber im Jahre 1850 ein Gesetz über Gebäudesteuererhöhung herauskam, und alle Zimmer und Kammern in allen Häusern untersucht wurden, so kommt der Bürgermeister M.Dr. Joseph Mitsch auch zum Schlaferbauer, findet eine verschlossene Kammer, und es wird ihm gesagt: „Diese Kammer ist schon viele Jahre verschlossen, es ist alles morsch, es bricht hinunter." Es war grade ob dem Stall im alten Hause, welches 1868 abbrannte. Auf dieser Stelle steht heute das Haus des Anton Kopper, Bäckermeister, Nr. 520, das Bauernhaus etwas ob diesem. Die Rede wird geglaubt, und er geht weiter. Nach Besichtigung des ganzen Ortes spricht er in einem Gasthause vor einer Gesellschaft davon, dass er jetzt Alles gesehen habe, wie es in Steinschönau inwendig aussieht. Doch ein Glasmaler Franz Pietsch (Löffeldavid-Franz) ruft ihm von der Seite her zu: „Herr Bürgermeister, Sie haben nicht alles gesehen, was Sie hätten sollen sehen!" Er wird aufmerksam und fragt: „Was wäre das?" Franz Pietsch erwidert: „Schlaferanton haben Sie nicht gesehen!" Da erinnert er sich der verschlossenen Kammer; er bestellt dieselbe Nacht ganz im Stillen den Schlosser Elias Palme mit seinem Bund von Dietrichen zu sich in seine Wohnung und kommt gleich früh mit seiner Gerichtsbegleitung, die Kammer zu besehen. Anton Zahn's Schwester Maria Anna hebt knieend und weinend die Hände vor ihm auf, er solle nicht hineintreten, er breche durch; denn er war groß und stark von Person. Er sagt aber kurz: „Ich will einmal durchbrechen." Und da sie nicht öffnen wollen, wird dem Schlosser gewinkt zu öffnen. Dieser hat das Schloss gleich auf, Zahn's Schwester fällt in Ohnmacht, alle Hausgenossen sind in der größten Aufregung, was da geschehen werde. Der Bürgermeister macht die Thür auf und tritt ein, und Anton Zahn sitzt wie gänzlich gelähmt vor Angst und Schreck bei einem Spinnrad, mit einem großen Bart und in elender Kleidung, sein Gesicht erdfahl und einem Todten ähnlich. —

Der Bürgermeister, welcher von seinem Streich unterrichtet war, heißt ihn herausgehen, es dürfe ihm nichts mehr geschehen. Jener will aber nicht; er hat noch Furcht vor dem Fuhrmanne, welcher noch lebt, der könnte sich rächen. Es nützt aber nichts, er muss heraus, wieder unter Menschen! Die Sache ist zu alt, es darf ihm Niemand mehr etwas anhaben. Er hat durch volle 29 Jahre in dieser Kammer abgebüßt genug. Er wird also herausgebracht und an der Hauswand auf ein „Schmeisbrett" gesetzt. Alle Nachbarn kommen zusammen, und jeder Vorübergehende konnte ihn sehen. Das kommt wie ein Lauffeuer in wenig Stunden im ganzen Orte herum: „Schlaferanton ist 'raus!" —

Der Fuhrmann Ignaz Milde, welcher wieder bloß ein Fuhrwerk hatte und Glas von böhmischen Hütten brachte und denselben Tag grade hier war, sitzt zu Mittag im Gasthaus zum „Stern" beim Essen und hört davon sprechen. Er lässt sein Essen stehen und sagt: „Den muss ich sehen." Als er zur Thür hinaus ist, lässt der damalige Gastwirt, Wenzel Kunte, es dem Bürgermeister gleich melden, weil Schlimmes geahnt wurde, und in aller Eile werden vom Bürgermeister Leute nachgeschickt, damit es verhindert würde, wenn sich etwa der Fuhrmann rächen möchte. Als sie aber beim Schlaferbauer den Hackelbauer kommen sehen, entsteht neuer, großer Schrecken. Es war das Schlimmste zu erwarten. Da Zahn heraußen saß und Viele um ihn standen, so war jeder in Bereitschaft, einen etwaigen Angriff zu verhindern. Als aber der Fuhrmann ganz langsam, ohne etwas in Händen zu haben, näher kommt und den bleichen, vor Angst erstarrten Mann sitzen sieht, welchen er niemals mehr gekannt hätte, fragt er ihn: „Seid Ihr Schlaferanton?" Als er dieses bejaht, sagt der Fuhrmann: „Ich wollte Euch nur noch einmal sehen!" Bei diesen Worten wendet er ihm langsam den Rücken und geht wieder zurück, ohne ihm auch nur einen Vorwurf gemacht zu haben.

So viele Jahre Schlaferanton in seinem Verstecke zugebracht hatte, so hatten doch nur wenig Leute eine unsichere Spur. Selbst den Dienstboten blieb er verborgen. Seine Schwester Maria Anna hatte ihn, ohne dass jemand nur einmal etwas gesehen hätte, mit Nahrung und mit Kleidung, wenn auch nicht immer für den Mann passend, versehen. Des Tages hatte er gesponnen, Flachs gehechelt, Pfückel gehackt, so viel als zur Winterszeit von den Dienstboten in der Stube versponnen wurde, zur Erntezeit alle Seile gemacht. In Sommernächten war er auf's Feld gegangen; in Winternächten, wenn alle Hausgenossen zur Ruhe waren, hatte er sich in der Stube am Ofen erwärmt, und waren die Tage im Winter zu kalt, so musste er die Zeit im Bette verbringen.

Nach seiner Befreiung verrichtete Schlaferanton bloß Haus- und Feldarbeit, gieng alle Sonn- und Feiertage in die Kirche, rauchte fleißig sein Pfeifchen Tabak, sprach wenig und lebte so, ganz in sich gekehrt, beinahe noch zwölf Jahre. Er starb im Frühjahr 1862 im Alter von 65 Jahren. —

Der derzeitige Besitzer des Schlaferbauerngutes heißt Joseph Wurm. Wo der Name „Schlafer" herstammt, hierüber berichtet eine alte Sage. Ein früherer Besitzer dieses Gutes vor sehr langer Zeit, Martin Piller,

war ein strenger Herr, er konnte von seinen Untergebenen des Morgens die Langschläferei nicht leiden, alles musste zeitig auf den Beinen sein. Er selbst war der Erste auf dem Platze, und alle Morgen gieng er im Hause herum, alles weckend, wobei nicht selten Scheltworte vorkamen. Nun hatte er einmal eine Magd, welche mehr als Brot essen konnte. Diese verdross der Morgentumult, und ihr war es bekannt, dass ihr Herr jeden Morgen den Waschlappen von der Ofenbank nahm und sich seine Stiefel damit abputzte. So hatte sie in der Nacht ihre Kunst in den Waschlappen „prakticirt". Und wie gedacht, so geschehen; ihr Herr hatte den Hader zuerst benützt. Denselben Tag fängt er an schläfrig zu werden, und es wurde immer schlimmer, dass er des Morgens selbst geweckt werden musste. Sobald er sich des Tages niedersetzte, schlief er ein; auch beim Essen schlief er ein. So wurde er Anfangs der „Schlafbauer" genannt, woraus später „Schlaferbauer" wurde. — Dieses Bauerngut hat noch dreimal den Besitzer gewechselt, nämlich Georg Vetter, Christian Palme Goth und Christian Wurm. Aber es blieb bei jedem der „Schlaferbauer" bis auf den heutigen Tag, und dieser Name wird auch nicht so leicht gleich aussterben. Anton Seidel sen.

Die Preußen in Leipa und Reichstadt 1757.

Von A. Paudler.

Herr C. Jahnel hat in diesen Blättern erst unlängst[1]) zahlreiche Nachrichten über den preußischen Zug nach der Schlacht bei Kolin veröffentlicht. Auch der Abdruck zahlreicher Briefe über das Preußenlager, welches nach der Schlacht bei Kolin in der Nähe von Leipa aufgeschlagen wurde, ist für das Märzheft des nächsten Jahrganges in Aussicht genommen. Diese Gelegenheit gibt mir eine schickliche Veranlassung, auch zwei hieher bezügliche Aufzeichnungen aus den Gedenkbüchern des Leipaer Klosters und der Reichstädter Dechantei mitzutheilen. Indem ich hoffe, dass dieselben zur Beleuchtung der damaligen Verhältnisse beitragen werden, will ich diese Bemerkungen nicht schließen, ohne dem Herrn Dechant Wilh. Hickisch, der mir die Benützung der Reichstädter Decanalgedenkbücher sehr bequem und angenehm machte, den herzlichsten Dank zu sagen.

I. Wir lebten bisher in Frieden und Fröhlichkeit ohne Kriegsgefahr, bis der Preußenkönig Friedrich 1756 seine Truppen in Bewegung setzte. Nachdem er die Sachsen besiegt und ihr zahlreiches Heer eingeschlossen hatte, überschritt er die Grenze Böhmens, um in den Gebirgen bei Lobositz sein Lager aufzuschlagen, worauf am 1. October früh um die achte Stunde ein schrecklicher Kanonendonner zu vernehmen war. Denn es wurde, wie es hieß, mit den Unserigen seit 2 Uhr in der Nacht gekämpft, und so dauerte das Schießen ohne Unterbrechung bis 3 Uhr nachmittags. Einige Tage später kehrte der König über die Grenzen nach Sachsen zurück, wo er seine Winterquartiere aufschlug,

[1]) Exc.-Club, XXI, 244—250.

während wir die Zeit des Winters unter Furcht und Zagen im Gebete verbrachten. Inzwischen versammelte sich das Heer der Unserigen und lagerte überall an den Grenzen, in der Absicht, dem Feinde den Weg zu versperren, jedoch vergebens. Denn im folgenden Jahre 1757 drang derselbe an einem Tage, nämlich am 27. April, auf zwei Seiten, bei Brzezna[1]) und Eger, gewaltsam in Böhmen ein. Es konnte auch das Provincial-Capitel der Augustiner, welches gerade zu dieser Zeit in Schopka bei Melnik stattfinden sollte, nicht abgehalten werden, sondern erfuhr einen Aufschub, weil der Feind bereits Jungbunzlau besetzte. Aber auch hier fand die Wuth des Preußen keinen Einhalt, seine Scharen verbreiteten sich wie Wasser, und er lieferte eine Schlacht vor Prag. Obwohl er nun mehrere Tausend Mann verlor, so erneuerte er doch den Angriff und zwang die Unserigen, sich nach Prag zurückzuziehen, worauf er vom ersten Pfingstfeiertage (29. Mai) bis zum 18. Juni der Hauptstadt mit seinem Geschütz in einer Weise zusetzte, dass der größte Theil der Neustadt in Flammen aufgieng. Außerdem geschah ein unermesslicher Schaden an den Kirchen, besonders an der Metropolitankirche, ferner an der St. Jacobs- und Teynkirche in der Altstadt, sowie an den Kirchen St. Heinrich und Maria Schnee in der Neustadt. Doch davon kann unser Prager Convent erzählen.[2]) Auch würde der Preuße von der Verwüstung der gesammten Hauptstadt nicht abgelassen haben, wenn nicht der barmherzige Herr der Heerscharen gegenüber dem stolzen Könige, der sich den Namen des großen Friedrich beilegte, dem kaiserlichen[3]) Heere den Sieg bei Kolin verliehen hätte. Denn dort wurde der König von unserm Feldhauptmann Daun derart geschlagen, dass er seine Truppen von der Belagerung Prags abberief und in zwei Abtheilungen, theils über Leitmeritz, theils durch den Bunzlauer Kreis, zum Abzuge aus Böhmen sich genöthigt sah, weshalb auch die Leipaer Gegend am 4. Juli diese unglückseligen Gäste mit der größten Betrübnis empfieng, und unser Convent dem General-Lieutenant Baron de la Motte-Fouquè — seiner Religion nach war er ein Hugenotte — sammt seiner Dienerschaft, sowie auch 16 Soldaten, welche das Kloster auf vier Seiten

---

[1]) Wahrscheinlich hat man an Pressnitz zu denken. Eger scheint unrichtig zu sein. Auch das Datum des Chronisten ist anzuzweifeln oder vielmehr falsch und beruht vielleicht auf einem Schreibfehler. In verschiedenen Büchern liest man bald von drei, bald von vier Heerhaufen, welche in Böhmen eingefallen sein sollen. C. Jahnel berichtet in seiner Kriegschronik (p. 116, 117), dass die Hauptarmee des Königs am 22. April in Böhmen eindrang. Am selben Tage kam Prinz Moritz v. Anhalt-Dessau über Sebastiansberg, also bei Pressnitz. Schon vorher waren Feldmarschall Schwerin und der Herzog v. Braunschweig-Bevern bei Trautenau und Reichenberg eingerückt. Die Kanonen des Hauptheeres hatten um 8 Uhr früh die Höhe von Nollendorf erreicht, wo ein Husarenscharmützel stattfand. Prinz Ferd. v. Braunschweig nahm sein Quartier in Karbitz, und eine Abtheilung, welche gegen Außig entsandt wurde, bezog an diesem Tage ein Lager am rothen Hübel. — [2]) Noch jetzt sieht man im Atrium zu St. Thomas Kanonenkugeln, welche daselbst an den Pfeilern hängen. A. P. — [3]) Der Chronist schreibt: czechico militi. Man erkennt hier deutlich eine tendentiöse Ausdrucksweise, welche Mancher für ein ausschließliches Vorkommnis unseres Jahrhunderts zu halten geneigt sein mag. Allein diese Tendenz hat sich schon seit der vorhussitischen Zeit immer wieder geltend gemacht, selbst in jener Periode, in welcher, wie behauptet wird, die czechische Sprache und Nation zum Aussterben bestimmt zu sein schien.

bewachten, Wohnung gewähren musste. Diesen 16 Mann musste der Convent auch Lebensmittel beschaffen, obwohl er ohnehin beschwert genug war, ich sage: „beschwert genug." Denn das Provincialzimmer sammt Kammer beherbergte den General, von den zwei anstoßenden Zellen die eine einen Major, die andere den Sohn des Generals sammt einem Generaladjutanten. Die beiden Schulen unten dienten den Knechten und Mägden, das Atrium aber füllten 55 Pferde. Dem vorgenannten General erwies der Bruder des Königs, Prinz Wilhelm von Preußen, welcher diesen Theil der Armee befehligte, große Ehre, und weil derselbe an der rechten Hand durch eine Kugel verwundet worden war, so besuchte er ihn dreimal sammt der gesammten Generalität, indem sie bei ihm jedesmal von 7 bis 11 Uhr Früh Kriegsrath hielten. Es verweilte und lagerte somit der Preuße bei der Stadt Leipa, gegen welche die Geschütze gerichtet waren, durch 14 Tage, bis alle Saaten aufgezehrt waren und der Futtermangel seinen Pferden den Untergang drohte. Gar wohl konnte man das Wort der Schrift anwenden: „Es fehlt das Brot, das Wasser fehlt." Denn während der Anwesenheit der preußischen Truppen stieg nicht nur der Preis eines Scheffels Korn auf 12 Gulden, sondern es wurde auch eine halbe Pinte Wasser im Lager mit 5 Kreuzern bezahlt. — Auch unser Convent war von diesem Elend nicht frei. Denn durch zehn Tage musste man, ohne Bier zu kosten, den Durst mit Wasser stillen und mit sonst ungewohnten Portionen zufrieden sein. Nirgends wäre etwas zu bekommen gewesen, da aus unserm Meierhofe in Tiefendorf und Eicha nicht nur die Ochsen, sondern auch 24 Stück Kühe, sowie überdies 104 Schöpse von den Waldweiden geraubt worden waren. Und was der ganzen Stadt und dem ganzen Convente noch größeren Schrecken einflößte, war Folgendes. Drei Tage vor dem Abzuge der Preußen durfte keiner von den Ordensleuten aus seiner Zelle in den Garten, ebenso Niemand von den Weltleuten in die Stadt herein oder heraus — weshalb — das ist Gott bekannt. Demzufolge erwartete man jeden Augenblick eine Plünderung, welche jedoch der Vater der Barmherzigkeit von der Stadt und dem Convente abwendete. Nur das Heu in der Vorstadt und in unsern Meierhöfen in Leipa und Eicha wurde gestohlen. Endlich erschien der erwünschte Tag, an welchem der Preuße von unserer Gegend sich verabschiedete, jedoch nicht ohne besonderen Kummer für den Convent. Nachdem nämlich der General alle Brüder zusammengerufen hatte, wählte er sich aus ihnen zwei Geisel, den Subprior Georg Görtler und den Festprediger Gorgonius Hammer. Diese hatte er am 18. um 4 Uhr Morgens mit sich in das Lager geführt und dem Oberst-Colonell von Braun bei dem Regimente Jung-Dessau[1]) zur Obhut übergeben. Darauf wurden sie, nachdem sie die erste Nacht auf dem Felde in Oberliebich verbracht hatten, am folgenden Tage inmitten Bewaffneter bis nach Kamnitz[2]) geführt und

[1]) „Tessau" schreibt der Chronist. — [2]) Zwischen Oberliebich und Kamnitz liegt Wolfersdorf. In einer handschriftlichen Notiz von Joh. Nep. Willomitzer las ich: „Die Preußen zogen über Wolfersdorf nach Kamnitz, plünderten den Pfarrer Neumann aus, und er floh. Die Kirche schonten sie. Auf dem Kirch- und Pfarrhofe lagerten sie."

nicht früher in Freiheit gesetzt, bis die preußischen Truppen sich zum Weitermarsche bereit gemacht hatten. Kaum aber hatten die Preußen diese[1]) Stadt verlassen, so führten unsere Kroaten, Warasdiner und Husaren ein neues Spiel auf, indem sie durch beständiges Schießen aus den Wäldern den Preußen zwangen, die Pontons zu zerstören, viele Wagen zu verbrennen und sich einen andern Weg zu suchen. Dann erst kamen die Unserigen (Görtler und Hammer), nachdem sie großes Elend erduldet hatten, am 4.[2]) Tage d. i. am 20. Juli 1757 zu unserem Convente zurück.[3])

II. „Im Juli 1757 hätte das Schloss sammt der Stadt Reichstadt leicht den Untergang finden können. Denn als die preußische Armee am 4. Juli ein Lager bei Leipa abgesteckt hatte und auch Gabel von feindlichen Truppen besetzt worden war, kam am 8. Juli der preußische General Winterfeld mit 1500 Mann nach Reichstadt. Bald darauf begab er sich in's Lager, während Obristwachtmeister Delopat als Commandant zurückblieb. Inzwischen kam das kaiserliche Heer, welches sein Lager von Niemes bis Voitsdorf absteckte. So befand sich Reichstadt inmitten zwischen Freund und Feind. Wirklich kamen am 14. Juli Kroaten, welche die Preußen nicht nur angriffen, sondern dieselben aus dem Schlosse vertreiben wollten. Das Gefecht dauerte gegen drei Stunden. Als aber die Kroaten bis zum Schlosse vorgedrungen waren, so wurde dort ihr Hauptmann bei der Statue St. Johannis v. Nep. von einer Kugel durchbohrt, auch kamen zahlreiche Truppen aus dem feindlichen Lager, die mit Geschütz wohl versehen waren, und so mussten die Kroaten vor der Übermacht sich zurückziehen. Es wurden aber neue Vorbereitungen getroffen, besonders da Gabel bereits erobert war, und von Voitsdorf wurden Vierundzwanzig-Pfünder herbeigebracht, mit denen man das Schloss in einen Schutthaufen verwandeln konnte. Da zogen die Preußen Samstag den 16. Juli nach Mitternacht in aller Stille in ihr Lager ab. Den Rentmeister Anton Birnbaum[4]) und den Kastner Ignaz Hillebrandt nahmen sie als Geisel mit sich in's Lager, nach ihrer Ankunft aber schickten sie dieselben wohl und heil wieder zurück." Dem Betragen der Preußen wird vom Chronisten alles Lob gezollt. Doch Thiergarten und Fasanerie waren nicht geschont worden. Auch mit dem Weine hatten die Feinde nicht gespart, dessen ungeachtet aber nicht allen weggenommen. Sonst war weder im Schlosse noch in der Stadt ein besonderer Schade angerichtet worden.[5])

---

[1]) Könnte „unsere Stadt" (Leipa) bedeuten. Der Zusammenhang lässt aber vermuthen, dass Kamnitz gemeint sein könnte. — [2]) Die Zählung stimmt nicht. — [3]) Aus dem Leipaer Kloster-Memorabilienbuche. Bei der Übersetzung aus dem Lateinischen habe ich vieles vereinfacht und von den scharfen Ausdrücken manchen beseitigt. A. P. — [4]) Vermuthlich war es derselbe Amtsverweser A. Birnbaum, von welchem Ed. Grunge bereits im allerersten Hefte unserer Zeitschrift (Exc.-Club, I, 34) eine Anekdote erzählt hat. Birnbaum ließ nämlich in der Nähe des Reichstädter Schlossteiches, wo Kaiser Joseph II. mit ihm gesprochen hatte, einen Kaiserbirnbaum mit einem Zaune und einer Gedenktafel setzen. Anm. d. Red. — [5]) Reichst. Dec. Gedenkb. II, 72.

Schön-Ulrichin von Außig.[1])

Es ritten drei Reiter zu Prag hinaus,
Sie kamen nach Außig vor Ulrichins Haus:
„Bist, Ulrichin, Du darinnen?
Wallie lolah, wallielolielah,
Bist, Ulrichin, Du darinnen?

Und bist Du darinnen, so mache geschwind!
Der Herzog ist draußen mit seinem Gesind',
Du sollst vor sein Angesicht treten."
Wallie lolah 2c.

In einem schneeweißen Gewande herkam
Die Ulrichin, als sie solches vernahm,
Dem Herzoge Rede zu bieten.
Wallie lolah 2c.

Und als sie, die Reizende, kam an das Thor,
So traten drei Junker voll Ernstes davor:
„Horch, Ulrichin, und entschließe!
Wallie lolah 2c.

Denn willst Du von Herzoges Sohne nicht absteh'n,
Es ist um Dein blühendes Leben gescheh'n,
Du musst in der Elbe ertrinken!"
Wallie lolah 2c.

„Und eh' ich will thun dem Geliebten Verzicht,
So achte mein blühendes Leben ich nicht,
In der Elbefluth es zu lassen!
Wallie lolah 2c.

Des Herzoges bin ich, der Herzog ist mein.
Es möge der Himmel zum Zeugen mir sein,
Treu sind wir einander versprochen!"
Wallie lolah 2c.

Die Ulrichin, nun gestürzt in die Fluth,
Rief wellendurchkämpfend mit brünstigem Muth:
„Komm, heilige Mutter, zu Hilfe!"
Wallie lolah 2c.

„Steh' in der Bedrängnis, Maria, mir bei!
Mein Herzog erbaut Dir ein Gotteshaus neu,
Mit einem Altar von Marmel."
Wallie lolah 2c.

Und als sie gethan das herzinnige Fleh'n,
So ließ sich die mächtige Helferin seh'n
Zur Rettung vom Tode des Wassers.
Wallie lolah 2c.

Auf klomm an der Insel die Ulrichin,
Da eilten die Knechte des Henkers dahin:
„Horch, Ulrichin, und entscheide!
Wallie lolah 2c.

Entweder musst werden ein Henkersknechtweib,
Im Gegentheil lassen den stattlichen Leib
Den Fischen der Elbe zum Schmause."
Wallie lolah 2c.

„Und eh' ich will werden ein Henkerknechtsweib,
Ich lasse viel lieber den stattlichen Leib
Zur Speise den Fischen der Elbe."
Wallie lolah 2c.

Der Henkersknecht nahm eine Stange zur Hand,
Ihr langes goldfarbiges Haar darum wand,
Und tauchte zum Grunde sie nieder.
Wallie lolah 2c.

Es stund auf den Greuel drei Tage kaum an,
Als Herzoges Sohne ward Kunde gethan,
Die Ulrichin ist ertrunken.
Wallie lolah 2c.

„Auf! Rufet mir sämmtliche Fischer daher,
In Eile zu fischen bis nieder in's Meer,
Mein Liebstes auf Erden zu suchen."
Wallie lolah 2c.

Die Fischer erschienen gleich alle zur Welt,
Sie fischten hinab bis zum Meere gar schnell,
Bis sie die Ertrunkene fanden.
Wallie lolah 2c.

Die legten sie Herzogs Sohn in den Schoß,
Der über der Leiche viel Thränen vergoss,
Viel tausend herzbrechende Thränen.
Wallie lolah 2c.

„Auf! Rufet Fünftausende mir zu Gebot!
Schwer ahnden will ich der Gemordeten Tod
An meinem entmenschten Herrn Vater.
Wallie lolah 2c.

Und wäre das vierte Gebot mir nicht lieb,
So ließ ich ihn henken wie jeglichen Dieb;
Nur fürcht' ich die Sünde und Schande."
Wallie lolah 2c.

Es stunde kaum bis auf den dritten Tag an,
Die Trauerpost wurde dem Prinzen gethan,
Es sei sein Herr Vater gestorben.
Wallie lolah 2c.

„Die meinen Herrn Vater begraben mit geh'n,
Die sollen in rothen Gewändern da steh'n
Am Grabe, wo man ihn bestattet.
Wallie lolah 2c.

Die meine Geliebte begraben mit geh'n,
Die sollen in schwarzen Gewändern da steh'n,
Beim Sarge, wenn man sie versenket.
Wallie lolah 2c.

[1]) Aus der vom Nordböhm. Excursions-Club herausgegebenen Sammlung „Volksgesänge aus dem Außiger Gau. Von Ad. Kirschner" (Leipa, 1898). Anm. d. Red.

Wir thun auch ein ewiges Messengestift
Zu ihrem Gedächtnis mit Siegel und Schrift,
Dass ihrer man nimmer vergesse."
Wallie lolah 2c.

So liebte der Herzog die Ulrichin,
So brach man Außig's schönste Blume dahin.
Die Seele nimm, Gott, auf zu Gnaden!
Wallie lolah 2c.

Der Weinbau bei Leitmeritz.

Von Joh. Haudeck.

Mein kurzgedrängter Aufsatz [1]) hatte zur Folge, dass mir über den Weinbau bei Leitmeritz namentlich hinsichtlich der Jahreserträgnisse eine große Zahl von Daten zukamen, welche zur Vergleichung und Ergänzung dienlich sein können.

Vorher sei mir gestattet, einige Notizen über den ältesten Weinbau in der hiesigen Umgebung einzureihen. Schon die ältesten Urkunden [2]) nennen vinitores in der Zasada, in Pokratitz und Schüttenitz, welch' letzterer Ort auf Grund vielfacher Messungen und Nachweisungen als durchschnittlich wärmster Ort von Böhmen bezeichnet wird. [3]) Solche günstig gelegene Gegend musste schon frühzeitig zur Weincultur führen, und es ist unzweifelhaft, dass nicht erst durch Karl IV. dieselbe zur Einführung gelangte, sondern dass sie schon viel früher bestand. Wenn durch die Römer der Weinbau nach Ungarn kam, konnte er nicht durch befreundete und benachbarte Stämme, z. B. die Markomannen, auch schon nach Böhmen gekommen sein? — Jedesfalls wurde die Weinrebe schon in frühester Zeit angebaut, namentlich sind es die günstig gelegenen Gegenden von Prag und Leitmeritz, welche als weinbautreibend seit alter Zeit bekannt sind. So werden bei Leitmeritz im 11. Jahrhundert, bei Prag schon im 10. Jahrhunderte Weingärten genannt, und es sollten die Canoniker vom Wyschehrad auch die Hälfte des Weines von Schüttenitz beziehen. [4]) Den größten Aufschwung nahm freilich, wie jedermann bekannt, der Weinbau zur Zeit des deutschen Kaisers Karl IV. Zunächst richtete der Kaiser seine Fürsorge auf die Umgebung von Prag; aber auch bei Melnik und Leitmeritz erreichte zu jener Zeit der Weinbau seine größte Verbreitung, denn es blieb überhaupt dem Grundeigenthümer gar nicht selbst überlassen, ob er auf seinem Grund und Boden Wein bauen wollte oder nicht. Wer ein günstig gelegenes Grundstück besaß, welches für den Weinbau als tauglich befunden wurde, der musste auch darauf Reben anbauen.

Zu diesem Zwecke schuf er im Jahre 1358 das Amt eines Weinbergmeisters. Dieser hatte die Aufgabe, alle Berglehnen und Fluren auszusuchen, die ihm für den Weinbau günstig erschienen. [5]) Ohne Widerrede musste ein für den Weinbau entsprechend gelegenes Grundstück

---

[1]) Exc.-Club, XX, 148—152. — [2]) Stadtarchiv in Leitmeritz. Erben, I, 1057. 77. — [3]) Die mittlere Jahrestemperatur in Schüttenitz beträgt nach den Messungen des Geographen Franz Kreybich 7·54° R. — [4]) Erben, pag. 1178, 163. Bei Gelegenheit der Stiftung des Benedictinerklosters St. Margareth in Prag werden bereits Weinberge bei Weleslawin aufgezählt. Vergl. Erben, Reg. (993) 33. — [5]) Julius Lippert: Geschichte der Stadt Leitmeritz, pag. 131.



binnen vier Wochen in einen Weinberg verwandelt und Reben darauf gepflanzt werden. Veranlasste das der Eigenthümer nicht selbst, so musste er diesen Grund an einen andern abtreten, welcher sich dieser Mühe unterzog. Dieser letztere hatte dann nur an den eigentlichen Besitzer den 10. Theil des jährlichen Erträgnisses abzuliefern. War er auch hiezu nicht zu bringen, so konnte ihm sein Vermögen mit Beschlag belegt und der Zehent von den eigenen Gütern entzogen werden. In ähnlicher Weise schenkte der Kaiser auch der Stadt Leitmeritz die Radebeule. Er war der Herr des Berges, ließ ihn auf Weingärten vermessen, wahrte sich aber wie jeder andere Grundbesitzer das jus fundi. Diese Urkunde lautet: „Wir Karl von Gottes Gnaden Römischer Kaiser zu allen zeiten mehrer des Reiches und König zu Böheimb ɀc. Bekennen ofentlichen und thuen kund mit diesen Briefe allen den, die ihn sehend oder hörend lesen, dass wir durch gemeines nutzes willen der Burger und der Stadt gemeiniglich zu Leuthmeritz Unsern lieben Getreuen, der Schöpffen und denen Geschworenen daselbst erlauben und günnen von besundern Gnaden, dass sie den Berg, so man heisset Rodebeyle[1]) und darzu den Leuthen, die darum gelegen sind, zu Weingarth-Werk mügen und süllen machen, und geben ihn, als ein König zu Böheim vollkommene gantze Macht, denselben Berg und die Leuten darzu auszumessen und wenn sie wollen, als viel des geben und Leyhen, als die Gottes Gnade und ihre eigene Vernunft werdet lernen. Es sullen auch alle Leuthe, die an den vorgenannten Berge und den Leuten Weingartten geben und ausgemessen werden zehn gantze Jahre vor aller Steuer, Geschosse, Zehende und anderer allerlei Forderung frey, ledig und los seyn, und darnach nach den ausgehenden zehn Jahren soll Jedermann das Zehende Vass Weines auf Unser Haus zu Leuthmeritz für seinen Zehenden geben und das mit seiner eigenen Fuhre darauf antworten, wenn es der Burggraffe oder seine Diener an seiner statt an sie fordern, wem auch desselben Berges und Leuten acht Schöffel Weingarten ausgemessen wird, der soll denselben für vier Mark verschossen, und nicht theuerer. Wer auch nach den ausgehenden zehn Jahren seinen Weingartten verkaufet, wie theuer er den verkaufet, den soll der ander, der ihn kaufet, für halb so viel, als er ihn kaufet hat, verschossen und nicht theuerer und soll fürbass mehr derselbe und auch alle andern Leute, die an dem egenanten Berge und Leuthen Weingartten haben, allerley Dienste, und Forderungen ledig und los seyn und soll auch niemand mehr in keinerlei Dienste, Zins oder Steuer an sie fordern. Wir gebitten auch allen Herrn Amtleuthen, Burggraffen und allen andern Unseres Königreichs zu Böheimb Unsern lieben Getreuen ernstlich und vestiglich bei unsern Hulden, dass sie dieselben Schöpffen zu Leuthmeritz und alle ihre Nachkommen und die Gemeine bei sothanen Gnaden, die wir ihn gethan haben, lassen bleiben und sie daran fördern und nicht hindern als liebe in Unser

[1]) Der Volksmund spricht heute noch allgemein „Rodebeile“ oder „Roudebeile“, was gleichbedeutend „gerodeter Berg“ ausdrückt. Die heutige Bezeichnung „Radobil“ scheint eine slawische Umformung zu sein, die einer späteren Zeit angehört.



Hulde sein zu behalten. Mit Urkund dieses Briefes versigelt mit Unsern Kaisers Majestät Insigel. Geben zu Prag nach Christi Geburth dreyzehn hundert Jahre und darnach in dem neun und funfzigsten Jahre am nehisten Dienstag nach des heil. Crucis Tag als es funden ward, Unserer Reiche in dem dreyzehnden und des Kaiserthums in dem funften Jahre." [1])

Um den Absatz zu sichern und den Ertrag lohnend zu gestalten, hielt der Kaiser von dem einheimischen Producte jede abträgliche Concurrenz fern, indem er eine gewisse Zeit des Jahres festsetzte, während welcher ein jeder, wes Standes er immer sei, Geistlicher so wenig wie Laie, fremdländische Weine weder aus Österreich, noch aus Mähren, Frankreich, der Schweiz, dem Elsass oder vom Rheine nach Böhmen einführen dürfe. Nur jene vorzüglichsten Sorten, die der böhmische Wein nicht ersetzen konnte, wie Bernatscher, Malwasier, Romagner, Botzner und Rivoler, sowie die bedeutenden Städte, die näher den Grenzen als den böhmischen Weingegenden lagen, namentlich Kuttenberg, Budweis und Pisek, sollten von dieser Beschränkung ausgenommen sein.[2]) Im Jahre 1373 dehnte der Kaiser das Einfuhrverbot sogar auf das ganze Jahr aus, weil deswegen die Insassen „dester fleißiglicher arbeiten und mehren sulchen frawen, und dester williglicher Kost darauf legen".[3])

Um seinem kaiserlichen Willen Nachdruck und Geltung zu verschaffen, hatte der Bergmeister das Recht, Controle über etwa gegen das Gesetz eingeführte Weine zu führen. Eingeschmuggelte Weine konnte er mit Beschlag belegen. Zudem kam ein ausgiebiger Schutz gegen Diebstahl und Weinbergfrevel. Geschah die That bei Tage, so wurde dem Beschädiger die Hand abgehauen, geschah sie bei der Nacht, so konnte es selbst den Kopf kosten. Wer einen solchen Frevler bei frischer That erschlug, blieb schuld- und straflos, nur musste er auf dessen Beerdigung 2 Heller entrichten.

Der hiesige Wein war früher unter dem Namen „Leitmeritzer Wein" im Handel bekannt, während er heute gleichfalls als „Czernoseker" verkauft wird. Der Name „Leitmeritzer Wein" ist im Handel nicht mehr üblich; doch ist er so ganz und gar nicht erloschen. So wird mir z. B. auf das Bestimmteste versichert, dass man in Agram hiesigen Wein als „Leitmeritzer" trinkt. Der ehemalige Handelsname „Leitmeritzer Wein" ist sicher ein Beweis, dass die deutschen Bürger von Leitmeritz schon in jener alten Zeit als die hervorragendsten Besitzer und Pfleger des hiesigen Weinbaues zu betrachten sind, während es in Lobositz und Czernosek hauptsächlich Mönche aus dem deutschen Reiche waren, welche diese edle Cultur wesentlich förderten. Schon im 12. Jahrhunderte hatte Wladislaw II. Ordensbrüder aus dem Kloster Steinfeld am Rhein auf den Berg Strahow berufen und diese Mönche schon im Jahre 1143 in einem bruchstückweise noch vor-

[1]) Pelzel, Leben Kaiser Karl IV. (Prag 1780), Nro. CCXXXV, 2. Theil, pag. 241. — [2]) Pelzel: Karl IV., II. Urkunde Nro. CCXXX, Prag, 9. Jänner 1370. — [3]) Kosten darauf anwenden.

handenen Schenkungsbriefe als Eigenthümer des Dorfes Lobositz genannt.[1]) Vorübergehend kam dann dieser Besitz an die Herren von Leipa, auch an den deutschen Bürger und Schulzen Hartwig (zuweilen auch Hertwig genannt) von Leitmeritz (1248), und es hatte dieser bereits den Zehent und jedes Jahr 6 Kübel des ersten Weines zu leisten. In der Umgebung musste also schon damals der Weinbau gepflegt worden sein.[2]) Dass die vom Rheine stammenden Mönche sich schon um die Rodung des Waldes bei Lobositz und die Anpflanzung der Weinrebe werden angenommen haben, ist wohl kaum in Abrede zu stellen. Die äußerst günstige Lage, auch ihre Abstammung sprechen deutlich dafür. Vollkommen nachgewiesen ist, dass die Mönche aus dem sächsischen Kloster Maria Zell (Altzell in Meißen), welche den Besitz bei Lobositz und Czernosek im Jahr 1251 um 900 Mark Silber erwarben, als ganz besondere Begründer und Förderer des dortigen Weinbaues zu betrachten sind.[3]) Waren sie doch ein und ein halbes Jahrhundert im ungestörten Besitze dieser Weingelände, die sich unter ihrer Herrschaft kaum verringert haben dürften.

Unzweifelhaft ist erwiesen, dass der Weinbau bei Leitmeritz, Lobositz und Czernosek auf deutsche Cultur zurückzuführen ist, und dass er um jene Zeit seine größte Verbreitung und Ausdehnung gefunden hat. Mit den Hussitenkriegen änderten sich die Verhältnisse. Diese sturmbewegte Zeit hat auf den Weinbau hiesiger Gegend den ungünstigsten Einfluss genommen, und das ist wohl auch die Ursache, dass die Aufzeichnungen über die Erträgnisse des Weinbaues bei Leitmeritz, welche ich nun folgen lasse, erst mit dem nächsten Jahrhunderte nach diesen Kriegen beginnen.[4])

1500. In diesem Jahre hat die Weinlese schon 3½ Wochen vor St. Wenzel, also schon Anfang September, begonnen; am 28. September war bereits sämmtlicher Wein gelesen. — 1503. War eine solche Dürre, wie seit 30 Jahren niemand gedenket; Quellen und Bäche vertrockneten, das Getreide konnte nicht geschnitten, sondern musste gerupft werden. Der Wein ist klein geblieben. Zu St. Laurentius (Mitte August) war drei Tage starker Reif. — 1504. Dieses Jahr ist viel Wein gewachsen, wie schon seit 100 Jahren nicht. — 1507. Hat ein starker Frost in den Weingärten großen Schaden verursacht. — 1513. War viel und guter Wein; das Seidel des allerbesten Weines wurde um 4 kleine Pfennige geschänkt. — 1516. Ist so viel Wein gewachsen, dass das Seidel zu einem Denar geschänkt wurde. Derselbe war sehr süß und köstlich und konnte sich auch der Ärmste satt trinken. — 1529, 23. August. Abends hat ein Hagelwetter an dem Weingebirge großen Schaden gethan. — 1531. Von Anfang April bis Mitte Mai haben sich die Weingärten in der Umgebung von Leitmeritz heruntergelassen und gesetzt; von der Radebeule sind zwei

[1]) Tomek: Prag I, 100. — [2]) Lippert, Geschichte der Stadt Leitmeritz, pag. 152. — [3]) Copie der Kaufurkunde im Leitmeritzer Stadtarchive; Exc.-Club, XXI, 169. — [4]) Chronik des Leitmeritzer Bürgers und Rathsverwandten Anton Gottfriedt Schmidt; Meteorologische Nachrichten aus dem Stadtarchive, gesammelt von Dr. W. Katzerowsky, durch weitere Daten hier ergänzt.



große Theile sammt allem Gesträuch und Bäumen herabgerutscht. Ein gleicher Bergrutsch ist bei Zahorschan vorgekommen, wo ein großes Stück des Berges „Holei“ sich heruntergelassen hat. Der Wein ist aber in diesem Jahre gut und in solcher Menge gerathen, dass die Leute nicht gewusst, wohin sie denselben gießen sollten; selbst Bierfässer wurden zur Aufbewahrung des Weines verwendet. Dadurch entstand eine solche Theuerung der Gefäße, dass ein leeres Fass auf 1/2 Schock, ja bis auf 1 Schock kam, während der Wein bester Sorte nur mit 2 bis 3 Schock bezahlt wurde.[1]) — 1532. Die Weinlese fiel sehr günstig aus; es gab viel und guten Wein. — 1534. An St. Georg war der Weinstock bereits eine halbe Elle gewachsen. Die Weinlese war erst nach St. Martin. Das Seidel wurde zu zwei weißen Pfennigen ausgeschänkt. — 1536. Der Wein war gut und in Menge gerathen. Ein Fass wurde mit 10 bis 13 Schock verkauft. In Mähren war Missernte, deshalb gab es viel Nachfrage. Im Ausschanke galt 1 Seidel 3 Kreuzer. — 1538. An St. Peter und Paul hat der Wein angefangen reif zu werden. Zu St. Aegidius war bereits die Weinlese. — 1542. Der Wein ist sauer gewesen. — 1544. Trat ein starker Reif am 13. April ein, durch welchen der Wein vollständig erfroren ist. — 1552. War ein großer Überfluss an Wein. Es waren kaum ausreichend Gefäße zu bekommen und mussten Bierfässer benützt werden. Wer 15 Fass gerechnet hatte, bekam 30 Fass. — 1559. In diesem Jahre kamen noch die Weingärten des neu erworbenen Gutes Keblitz an die Stadt, und wird weiter berichtet, dass um jene Zeit fast ein jedes Bürgerhaus seinen Weinkeller hatte. Jeder Bürger verfügte in guten Jahren nicht bloß über seinen eigenen Haustrunk, sondern hatte auch die Berechtigung, seinen selbst erbauten Wein zu schänken. Die Stadt hatte ihre Weinkeller und ihren Weinschank in der Hrade. — 1560. War der Wein sehr theuer, weil er 1559 missrathen war. — 1563. Viel Regen, Misswachs, sehr ungünstige Weinlese. Manche ließen den Wein in ihren Gärten stehen. Im Ausschanke wurde das Seidel mit 1—2 Kreuzer verkauft. — 1564. Ende April starke Fröste; die Weingärten giengen zu Grunde. — 1569. Am 16., 18. und 19. September starke Fröste; im Gebirge und auf der Rodebeule fiel Schnee. — 1573. War eine schlechte Weinernte; es gab wenig Wein und dieser war so sauer, dass er nicht einmal verkauft werden konnte. — 1574. Am 25. August Hagelschlag, die Weinernte war unter Mittel. Wer sonst 10 Fass baute, bekam 2—3 Fass. Der Wein war aber gut. — 1575. Schaden durch starke Gussregen bei Kamaik und Czernosek; am 12. October solche Kälte, dass die Leute von der Lese wegliefen. Der Wein war gut und in großer Menge gerathen. — 1576. Am 20. und 30. April starke Fröste, welche an den Weinpflanzungen großen Schaden anrichteten. — 1577. Am 23. April Frost, Schaden an einzelnen Gärten. — 1579. Ende October Frost, schlechte Weinlese. Man ließ den Wein sogar in den Gärten stehen. — 1580. Am 30. September begann die Lese des rothen Weines. Wenig aber guter Wein, theurer Preis. — 1581. Guter und lieblicher Wein

[1]) Exc.-Club, XX, 148.

in solcher Menge, dass ein jeder fast die Hälfte mehr bekam als im vorhergegangenen Jahre. — 1583. Am 3. Juli Wolkenbruch mit furchtbarem Hagel nachts um 10—11 Uhr. Der Wein wurde abgeschlagen und die Stöcke standen leer und kahl da. — 1584. Am 10. zum 11. Mai erfror der Wein zum größten Theile. — 1585. Noch weniger Wein als 1584 und dieser war scharf und nicht so lieblich wie im Jahre 1584. Am 3. December wurde bei der Rodebeule erst der letzte Wein gelesen, was seit vielen Jahren nicht vorgekommen war. — 1586. Eine mittlere Weinernte wie 1574; der Wein war jedoch gut. — 1587. Ungewöhnlich kalter und nasser Sommer; Misernte. — 1588. Der Wein ist schlecht gerathen. Manche Weinbauer, die sonst 50 Fass, auch noch mehr hatten, bekamen kaum 9—10 Fass und dieser war nicht recht reif. Viele Besitzer wollten den Wein ihren Arbeitern überlassen, damit diese dafür die Weinstecken herausnehmen; doch auch sie wollten davon nichts wissen. Großen Schaden verursachten Vögel, welche Krammetsvögeln ähnlich sahen. Sie kamen, als der blaue Wein anfing roth zu werden. Nach St. Gallus kamen sie in solchen Schwärmen, dass sie beim Fluge die Sonne verdunkelten.[1]) — 1589. Ein schlechtes Weinjahr, wie es seit Menschendenken nicht gewesen ist. Der Wein war sauer, theuer und war auch sehr wenig gerathen. Man erzielte kaum den Arbeitslohn. — 1590. Ein heißes Jahr mit vorzüglichem Wein, besonders war er in den Gärten der Ebene gut gerathen. — 1591. In den Weingärten am Pirnai und Krzemin Wolkenbruch, welcher das Erdreich mit den Weinstöcken theilweise fortriss. Anfangs October Fröste. Der Wein blieb bis Martini stehen, es war wenig und dieser war sauer und scharf. — 1594. Am 21. Mai Frost, später Hagelwetter. — 1596. Der Wein war gut. — 1597. Der Wein war sauer, nur jener aus den vorderen Bergen konnte getrunken werden. — 1598. Eine schlechte Weinlese. — 1599. Wenig Wein, aber er war lieblich und gewürzhaft, dabei so stark, dass wenn einer 3 oder 4 Seidel getrunken hatte, er sich nicht mehr vom Platze rühren konnte.

1600. Saurer Wein. — 1603. Um St. Laurenz ließ der Bürgermeister Steph. Xenophil seinen Gästen schon weißen und rothen Wein auftragen. (Darunter sind jedesfalls Trauben gemeint. Reifer Wein um diese Zeit ist übrigens in der Leitmeritzer Gegend, bei Czernosek, Salesel gar nichts so Seltenes. In den fünfziger Jahren sah ich die Monstranz in der Zirkowitzer Kirche am Kirchenfeste Mariä Himmelfahrt mit reifen Trauben verziert.) — 1604. War so viel Überfluss an Wein, dass man Fässer aus Prag und anderen Orten herbeischaffen musste. Selbst alte

[1]) Darunter kann vielleicht die Wein- und Misteldrossel gemeint sein, welche heute noch als Weinschädling gilt. Auch der Staar zählt dazu, wenn er in Scharen in die Gärten einfällt, doch ist er leicht zu verscheuchen. Nebst etwaigen Rebhühnerketten sind es aber unter den Vögeln die kecken Spatzen, welche sehr viel Schaden anrichten können, doch sollen sie nur, wie in der Broschüre „Der Weinbau der gräfl. Sylva-Tarouca-Nostitz'schen Domaine Czernosek" berichtet wird, die blauen Trauben für genießbar halten. Hiezu muss ich bemerken, dass mir die Sperlinge seinerzeit, ehe ich es gewahr wurde, meinen ganzen weißen Wein am Hause abgelesen hatten, während sie den großbeerigen röthlich-blauen „Ungarischen" ganz unberührt ließen; freilich war dieser um Wenzeslai auch noch nicht recht reif.

Fässer und Kufen wurden theuer bezahlt. — 1605. Eine reichliche Weinernte. Der Wein war „gut und süffig“, dass, „wenn Jemand des Abends davon nach Genüge getrunken, derselbe den andern Morgen wieder Durst hatte!“ [1]) — 1606. Starke Fröste, wenig und saurer Wein. Dazu kamen Wespen in unglaublicher Masse. — 1607. Spärlicher Auswuchs wie seit Jahren nicht. — Nun folgt eine längere Pause in den Berichten, denn wir gelangen in die Zeit des unheilvollen 30jährigen Krieges, welcher für die Stadt und ihre Umgebung die traurigsten Folgen brachte. Und um das Unglück voll zu machen, traten während dieser langen Kriegszeit auch noch totale Missjahre ein. Die Berichte beginnen erst wieder mit dem Jahre 1636. Am 14. Juli war ein furchtbares Hagelwetter, wie es seit Menschengedenken nicht vorgekommen ist. Der Hagel fiel in dichten Massen und mit solcher Heftigkeit, dass in kurzer Zeit alle Weingärten um die Stadt vollständig zusammengeschlagen wurden. Einzelne Stöcke wurden sammt den Pfählen förmlich in die Erde getrieben, andere wieder aus dem Boden herausgerissen und fortgeschwemmt. Ein Ertrag war auf 2—3 Jahre nicht zu rechnen. — 1637, 9. Mai. Morgens ist durch einen starken Frost der ganze Wein um Leitmeritz zugrunde gegangen; die Weingärten waren so erfroren, dass sie wie vom Feuer versengt oder wie von heißem Wasser verbrüht aussahen, und den Weinbauern jede Hoffnung auf einen Ertrag benommen wurde. — 1641, 15. und 16. Mai. Sind durch Nebel und Reife die Weingärten um Leitmeritz zum größten Theile erfroren. — 1642, 7. Mai. Wurden durch einen Hagelfall mit Schneegestöber, und den folgenden Tag durch einen starken Reif, die Weingärten bei Leitmeritz, Keblitz, Pistian, Libochowan, Salesel und Pokraditz[2]) stark beschädigt, so dass von den Gärten an den Lehnen nur wenig, von denen in der Ebene gar kein Ertrag zu erhoffen war. — 1644. Vor dem 12. Mai sind die Weingärten so erfroren, dass der Schade nach Tausenden zählt. — 1649. Wurden die Weingärten wieder durch Frost so geschädigt, dass sie 1—2 Jahre kein Erträgnis geben werden. Der Wein, der bereits halb weich war, ist so gefroren, dass die Stöcke wie verbrannt aussahen (27. September). — 1651, 12. Juni. Furchtbares Hagelwetter, die Weinstöcke wurden bis auf die Wurzeln zusammengeschlagen. Besonders hart wurden betroffen die Fluren Polabe, Aujezd, Radebeule, Chlumek bei Pokraditz, Kamenatek und Pirnai. Auf 3—4 Jahre ist jede Aussicht auf eine Weinernte vernichtet. — 1653. Scharfe April- und Maifröste, kein Ertrag. — 1662. Starker Reif, kein Ertrag. — 1683. Alle Weingärten vom Hagel zusammengeschlagen, es fielen Schlossen bis zu 3 Pf. (!) Schwere. Es war ein Unwetter, wie es seit Menschendenken nicht erhört wurde. — 1686. Mäßige Weinlese, gutes Product. — 1690. Schlossenwetter am 15. August. — 1693. Die meisten Weingärten erfroren. — 1695, 2. Juni. Sind durch 3 starke Reife alle Weingärten von Grund aus erfroren. — 1696. Schaden durch Reif. — 1697, 3. Juni Frost, Tag zuvor Gräupeln; am 7. Juni hat es um Lobositz, Czernosek, an der Radebeule

[1]) Sehr erklärlich. — [2]) Die Schreibweise des Chronisten.

und bei Pokradik Manna geregnet, die auf den Blättern wie ein klarer, dicker Zucker gewesen, und welche der Chronist, der Apotheker Teigel und viele andere selbst gekostet haben. — 1702. Großes Schlossenwetter am 1. August. — 1706. Sehr fruchtbares Weinjahr; der Wein war süß und von vortrefflichem Geschmacke. — 1707. Schlechte Weinlese; wenig und sehr klein geblieben. — 1710. Trefflicher und guter Wein.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Volksgesänge aus dem Außiger Gau. Gesammelt von Ad. Kirschner. Herausgegeben vom Nordböhm. Excursions-Club. Einleitung von A. Paudler. Leipa, 1898." Einen wichtigen Bestandtheil dieser bei Joh. Künstner verlegten und mit einem prächtigen Einbande gezierten Sammlung bilden die balladenartigen Volkslieder, unter denen viele von alter Herkunft sind. Wir erwähnen nur einige: „Straßburg, Mädchen und Hasel, Ritter und Magd, Ritter und Mädchen, Ritter und Jungfräulein, Jägerlied, drei Rosen, Fridolin's Braut, die Müllerstochter." Heiteren Wesens sind: „Haberernte, Habersack, Schneiders Maus, Zwergenweib, drei Sternlein, eiserne Jungfrau, Morgengeleit." Noch wertvoller für uns sind zahlreiche Lieder und Dichtungen heimischen Stoffes: „Wandlerin des Marienberges, Mädchen und Hauptmann, das neue Wächterhorn, Befreiung Außig's (1813), Vandamme im Kulmer Schloss, Napoleon in Peterswald, die Kulmer Schlachtgeister, das vierte Monument, das fünfte Monument, der Schreckensteiner Thurm, der Fischzug, der Wassermann, die Großpriesener Braut, das Deutschkahner Fest, die Grafenmagd, der Räuber von Graupen, Juchten, der gefangene Königswalder (1693), der Tod in Troschig, Ulfo auf Warta, Walpurgisnacht, Bergmanns Gruß, Mädchen an der Elbe, Rumpus, Thürmerin zu Polna." Die Perle der Sammlung ist „Schön Ulrichin von Außig". Ich glaube, nichts zu wagen, wenn ich diese Dichtung den trefflichsten Volksliedern, die das deutsche Volk besitzt, zur Seite stelle. Nicht nur die Tragik des Inhalts ist ungewöhnlich, ergreifend, packend. Auch die Kühnheit der Gedanken, die Kraft des Ausdruckes mag selbst in urwüchsigen Volksliedern nur selten übertrumpft werden. Wahrhaftig, es sollte mich nicht wundern, wenn der Stoff, den dieses Volkslied behandelt, früher oder später von Dichtern und Tonkünstlern für größere Aufgaben verwendet werden sollte.

„Social-Geschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Von Julius Lippert. II. Band. Prag, Wien, Leipzig. 1898." Der lange erwartete Schlussband dieses Werkes, welcher den socialen Einfluss der christlich-kirchlichen Organisationen und der deutschen Colonisation auf die Verhältnisse Böhmens zu schildern hat, ist endlich erschienen. Die erstgenannte Abtheilung bietet uns ungemein anregende Gesichtspunkte. Das Seelgeräth hat nach Lippert's Ausführungen eine äußerst bedeutsame Rolle gespielt, die von den Wenigsten nach Gebühr beachtet worden sein mag. Allein ein großes Gewicht ist dem Seelgeräth nicht abzusprechen, besonders wenn man erwägt, dass seine Wirkung noch bis in unser Jahrhundert herein reicht. Auch das Recht, welches Patrone und Könige gegenüber dem Kirchengute beansprucht haben, erscheint in neuer Beleuchtung, wenn wir auch nicht vergessen dürfen, dass die slawische Grundanschauung, von der die Entwicklung dieser Verhältnisse ausgieng, der deutschen wenig entsprach und noch viel weniger der modernen Anschauung, welche die Basis aller staatlichen Organisation im Volke findet. Noch wichtiger und folgenreicher als die Ausführungen vom Seelgeräthe erscheint mir der zweite Theil des Buches, welcher von der deutschen Colonisation handelt. Hier konnte sich die bewunderungswürdige Kenntnis der ältesten Urkunden und Chroniken, die dem Verfasser eigen ist, in einer Weise offenbaren, welche nicht nur die Colonisationsverhältnisse vielfach beleuchtet, sondern dabei auch theilweise von völlig neuen und bisher ganz unbekannten Gesichtspunkten ausgeht. Das zeigt sich insbesondere, wenn bei der Stadt Leitmeritz der Einfluss der reicheren Bürger auf die Besiedlung der Nachbardörfer und die Einführung des deutschen Dorfrechtes geschildert wird. Es ist ein Leichtes, dieselbe Methode auch auf andere Städte anzuwenden, und in der That hat der Verfasser

es hie und da gethan, wenn auch weniger ausführlich. Auch die mittelalterlichen Verhältnisse der Stadt Leipa zur ganzen Nachbarschaft treten dadurch in ein vorher ungeahntes Licht, und wir wissen nunmehr[1]) recht wohl, warum Leipaer Schöffen und Bürger von Einfluss und Vermögen den Beinamen „v. Brenn" oder „v. Straußnitz" geführt haben, warum wieder Andere in den Nachbardörfern bedeutende Besitzungen nachzuweisen oder zu veräußern vermögen. Lippert's Nachweise der deutschen Colonisation erstrecken sich über das ganze Land. Wer es bisher noch nicht glauben mochte hier findet er es schwarz auf weiß nicht nur, sondern auch urkundlich belegt, wie ungeheuer ausgedehnt und einflussreich die Colonisation der Deutschböhmen in allen Theilen des Böhmerlandes gewesen ist. Niemals wieder wird diese Bedeutung der Deutschen, ihrer Sprache und ihres Rechtes für das Böhmerland geleugnet werden können. Vielleicht wird man wohl in einzelnen Nebensächlichkeiten daran zu nörgeln versuchen. Aber das wird ein vergebliches Bemühen sein, denn Lippert beruft sich immer und immer wieder auf die Urkunden und hat überall, wo er seiner Sache nicht ganz sicher zu sein glaubte, seine Behauptungen selber eingeschränkt, oft sogar mehr eingeschränkt, als dem deutschen Leser willkommen ist. Sogar das Märchen, dass der Name der Burg Schreckenstein von einem schon vorher bestehenden Dorfe Střekow abzuleiten sei, hat er den Czechen zugestanden (p 186). Das wäre wohl nicht nothwendig gewesen, denn die Sache muss doch wohl noch eine andere Erklärung zulassen. Aber je nachsichtiger Lippert gegen die Behauptungen der Czechen gewesen ist, desto gesicherter ist sein Werk gegen jede Anfechtung von dieser Seite. Man wird zur Erkenntnis kommen, dass Lippert in der Form sehr höflich und nachgiebig, aber in der Sache um so unerbittlicher ist. Bis auf wenige Ausnahmen waren die Czechen der Vorzeit — die angeblichen Besitzer der „Königinhofer Handschrift-Cultur" — rechts- und besitzlose Knechte. Erst durch die Deutschen sind sie zu Recht, Besitz und Freiheit gekommen, freilich auch nicht mit einem Schlage oder durch einen erlösenden Federzug, sondern im Verlaufe einer vielhundertjährigen Entwicklung. Dass sie dafür den Deutschen jemals dankbar sein werden, das darf allerdings Niemand zu erleben hoffen. — So viel für heute über Lippert's Buch. Ich muss jedoch noch eine allgemeinere Bemerkung anknüpfen. Aus dem Vorworte geht hervor, dass der vorliegende Band nicht die programmmäßige Ausdehnung erlangen konnte, weil der erste Band nicht jene Verbreitung gefunden hat, welche die Veröffentlichung erleichtert und zu einer dankbareren gemacht haben würde. Dieser Stand der Dinge ist im Interesse der Sache und der Deutschen selber sehr zu bedauern. Freilich mag das Werk nicht für die breiteren Schichten des Volkes bestimmt sein, was man doch wohl aus dem Preise und dem Stile des ersten Bandes schließen darf — denn was den zweiten Band betrifft, so müssen wir gestehen dass namentlich die Schilderung der deutschen Colonisation außerordentlich klar ist und so ziemlich für Jedermann verständlich sein dürfte — aber es gibt doch gebildete und wohlhabende Deutschböhmen genug, die es sich zur Ehre schätzen sollten, ein solches Werk zu besitzen, welches die mittelalterliche Thätigkeit der Deutschböhmen in einem so glänzenden und ehrenvollen Lichte erscheinen lässt Überdies hätte auch von den Volksgenossen außerhalb Böhmens erwartet werden können, dass sie ein so grundlegendes Werk ihrer Beachtung und des Ankaufes wert erachten würden. Deutscher, merk' es, wenn Du auch nicht an der Elbe oder Moldau wohnst, es handelt sich doch um Deine Sache! Wir werden doch nicht etwa glauben sollen, dass die Deutschen trotz aller Ereignisse unserer Zeit noch immer nicht zur Würdigung ihrer eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gebracht worden seien. Gott besser's!

„Johannes Mathesius. Ein Lebens- und Sitten-Bild aus der Reformationszeit. Von Dr. Georg Loesche. Zwei Bände. Gotha. 1895." Vor uns liegt ein zweibändiges Werk, welches, wenn es auch in erster Reihe für den protestantischen Norden Deutschlands bestimmt sein mag, doch auch für uns in Böhmen höchst beachtenswert ist. Behandelt es doch die Wirksamkeit eines Mannes, der den besten Theil seines Lebens in der deutschböhmischen Bergstadt Joachimsthal verbracht und das „Thal", das dereinst wegen seines Silberreichthums gefeiert war, durch die Menge seiner Schriften zu einer literarischen Bedeutung gebracht hat, welche kaum eine zweite Landstadt Deutschböhmens jemals erreicht haben dürfte. — Johannes Mathesius war am 24. Juni 1504

[1]) Insbesondere seit Julius Lippert seinen diesbezüglichen Vortrag in Lobositz abgehalten hat.

zu Rochlitz in Sachsen geboren (p. 5), besuchte die Schulen in Rochlitz, Mittweida und Nürnberg, endlich die Hochschule in Ingolstadt. Alsdann (1525) lebte er bei dem Besitzer einer deutschen Bücherei in München (p. 26), wo ihn der bairische Freudenmacher Löffler zuerst auf Luther aufmerksam gemacht zu haben scheint (p 27). 1526—1527 war er Instructor auf Odelzhausen bei Friedberg (p. 28). Entscheidend wirkte auf ihn zu dieser Zeit Luther's Sermon von den guten Werken (p. 33). Insbesondere soll ihn Dr. med. Petrus Widmann (Königgrätz) bestimmt haben. Gleichwohl lief Mathesius auch Gefahr, in Zwinglianismus und Täuferei zu verfallen (p. 34). Doch blieb er, nachdem diese Gefahr überstanden war, lebenslang ein heftiger Widersacher der Letzteren (p. 34—36), denen übrigens der Verfasser ebenfalls eine weltgeschichtliche Sendung zuschreibt (p. 35. 36), wie sie denn auch später in Mähren zu einer gewissen Blüte gelangten (p. 70). Gegenüber den Zwinglianischen Sacramentirern wurde Mathesius durch einen Pfarrer getröstet, der ihm Luther's Bücher vom Abendmahl übergab.[1]) Das war Zacharias Weixner in Bruck bei Fürstenfeld, der ihm ein Jahr lang (1528) Unterstand gab (p. 38). Freitag nach Pfingsten 1529 gieng Mathesius nach Wittenberg, um Luther zu hören (p. 53). 1530—1532 lebte er in Altenburg als Baccalaureus bei dem Schulmeister Mag. Andreas Misenus oder Meisner, der angeblich aus Mies in Böhmen war (p. 53. 55). Endlich am 15. März 1532 wurde Mathesius zum Schulmeister in Joachimsthal ernannt (p. 58). Diese Stadt bestand damals kaum anderthalb Jahrzehnte, doch war er bereits der siebente Schulmeister, weil bisher ein häufiger Wechsel stattgefunden hatte. Am Feste Mariä Verkündigung (25. März) übernahm er das Amt (p. 79). Zu seiner Zeit gedieh die Schule so wohl, daſs sie baulich dreimal erweitert werden muſste (p. 81), woran natürlich auch das unvergleichliche Aufblühen der Bergstadt einen wesentlichen Antheil gehabt haben mag. Schon zu dieser Zeit kamen viele Humanisten und berühmte Lutheraner nach Joachimsthal zu Mathesius auf Besuch (p. 86. 87). Doch strebte Mathesius noch höher und begab sich zunächst nochmals auf zwei Jahre nach Wittenberg (p. 89, wo er abermals die Hochschule besuchte (1540—1542) und Luther's Kostgänger, Tischgenosse, Freund und Vertrauter wurde (p. 92. 93). Daher hat er auch viele von Luther's Reden und Tischgesprächen aufgezeichnet (p. 94), woraus später sein „Lutherbuch" entstand, das in zahlreichen Auflagen und Bearbeitungen verbreitet worden ist. Luther war auch Lautenspieler und sang mit Mathesius und Philippus (p. 97). Zu dieser Zeit hatte Mathesius auch das Abenteuer mit dem Juden, der sich taufen lassen wollte. Übrigens sollen Luther und Mathesius heftige Antisemiten gewesen sein (p. 98. 99). Am 23. September 1540 erlangte Mathesius die Magisterwürde (p. 104). Endlich kommt auch aus Joachimsthal eine siebengliedrige Abordnung, welche bei Luther speist, wobei man aus dem Krystallglas der hl. Elisabeth, welches früher in Wittenberg wie ein Heiligthum verehrt worden war, dann aber als Geschenk in Luther's Besitz gelangte, einen Rundtrunk that (p 99. 100). Bald kam eine zweite Abordnung, die eine Berufung für Mathesius überbrachte. Dabei war wohl der „verpuffte" Bergmann, von welchem Mathesius erzählt (p. 101). Bevor jedoch Mathesius sein Amt als Prediger in Joachimsthal antrat, sollte er für ein Jahr Urlaub nehmen, um dem Pfalzgrafen Philipp die Kirche in Pfalz-Neuburg einzurichten, doch wurde dieser Urlaub nicht bewilligt (p. 101). So wurde denn Mathesius am 29. März 1542 mit fünf Anderen von Luther ordinirt. Diese Ordination bestand aber erst seit 1535 und geschah theils durch Luther, theils durch Bugenhagen (p. 102). So war denn auch ersucht worden, dem Mathesius durch Auflegen der Hände und Ordination die Function des Kirchenamtes zu übertragen (p. 104) Noch vor dem Abgange von Wittenberg wurde der „Fladenkrieg" glücklich beendet (p. 105). Die Joachimsthaler Kirche, in welcher Mathesius zu predigen hatte, mag wohl der früheste für den evangelischen Gottesdienst unternommene Kirchenbau gewesen sein. Denn die Schloſskirche in Torgau, welche sonst als die älteste gilt, fällt erst sieben Jahre nach der Einweihung der Joachimsthaler (p. 106), die leider durch den groſsen Stadtbrand zu unsern Zeiten zerstört wurde. Bemerkenswert war in dieser Kirche ein Wandelschrein von Lucas Cranach (p. 106, 107). Bald nach seiner neuen Anstellung nahm Mathesius ein Weib, die Tochter des Hüttenmeisters Paul Richter. Bei dem Kirchgange am 4. December 1542 waren die Grafen Hieronymus und Joachim Schlick sammt dem Berghauptmann Heinrich v. Könneritz

[1]) Noch 1543 schrieb Mathesius an Michael Keller, den Hauptträger des Zwinglianismus in Augsburg (p. 37).

zugegen (p. 114). Die Copulation erfolgte am 11. December. Wenige Jahre später gieng Pfarrer Steude von Joachimsthal nach Naumburg, und Mathesius wurde am Katharinentage (25. November) 1545 zum Pfarramt berufen und bestellt (p. 123, 124). Und in dieser Stellung ist Mathesius bis zu seinem Tode geblieben, wie wohl wiederholt (1546, 1553, 1555) seine Berufung an die Universität Leipzig in Vorschlag gebracht wurde (p. 135, 136). Mathesius blieb in Joachimsthal. Er dachte über den raschen Ämterwechsel „wie die alte Kirche", wogegen Mancher in jeder Gelegenheit, sich zu verbessern, einen göttlichen Ruf hört (p. 131). Wir können nicht umhin, dem Pfarrer Mathesius wie auch seinem Biographen in diesem Stücke herzlich zuzustimmen. Auch am Tridentiner Concil sollte Mathesius theilnehmen, doch lehnte er ab (p. 137). Eine große Gefahr bestand Mathesius im Schmalkaldischen Kriege. Denn er hatte den Joachimsthalern wider den Auszug zum Kriege gerathen, und so wurden denn später Mathesius und der Bürgermeister sammt dreißig Bürgern zur Verantwortung nach Prag vorgeladen (p. 145. 151. 156), wo sie bis zum 27. December 1546 ausblieben (p. 157). Mathesius, welcher eine umfangreiche Rechtfertigungsschrift verfasste, kam glimpflich durch, und der Monarch sagte ihm, Mathesius solle ohne königliches Vorwissen das „Thal" nicht verlassen (p 163). In der That kam Mathesius zu der Erkenntnis, dass er sich gegen die weltliche Obrigkeit wirklich vergangen habe (p. 164). Fortan war er in den böhmischen Händeln bekehrt (p. 169). Übrigens war es eine schwere Zeit. Alle lutherischen Seelsorger wurden zu Hunderten aus dem Lande vertrieben, doch die Bergstädte wurden verschont, und besonders Joachimsthal erfreute sich in kirchlicher Beziehung einer glücklichen Ausnahmsstellung (p. 169. 170). Abgesehen von diesem politischen Abenteuer lebte Mathesius in behaglichen Verhältnissen. Zur Familie Schlick stand er in freundlichen Beziehungen (p. 172). Frau Margaretha v. Hassenstein war seine besondere Gönnerin, die ihm für die Kirche einen goldenen Kelch verehrte, dem Spital viele Wohlthaten erwies, in's Pfarrhaus ein Studirstüblein baute und Luther's Bücher in die „Liberei" kaufen ließ. Auch zu Gendorf, Felix v. Hassenstein und Albin v. der Niderhaidt stand der Pfarrer von Joachimsthal in freundlichen Beziehungen (p. 171). Den Wein hat er gerühmt (p. 171), daher wohl auch mit Lust getrunken (p. 175). Manchen Freund konnte er namhaft machen, darunter den Pastor Caspar Eberhard von Gottesgab (p. 183), den frommen Cantor Nicolaus Hermann (p. 185), auch den Dr. Georg Agricola, der durch seinen „Bermannus" und sein Hauptwerk „de re metallica" berühmt geworden ist (p. 188). Letztere Freundschaft ist um so bemerkenswerter, weil Agricola zwar in jungen Jahren der Reformation zugethan gewesen war, jedoch wegen der Bilderstürmerei und anderer Ausschreitungen ihr später den Rücken kehrte und zeitlebens ein eifriger Katholik blieb (p. 188). Besonders zahlreiche Freunde hatte Mathesius auswärts, namentlich in Wittenberg. Melanthon kam zweimal in's Thal: im März 1552 und im Juni 1556, Mathesius aber begab sich sogar fünfmal nach Wittenberg (p. 191). Zu den Freunden gehörte auch Melanchthon's Schwiegersohn Peucer, sowie Dr. Karl Eber (p. 192). Ein umfangreicher Briefwechsel führte von Joachimsthal nach verschiedenen Gegenden und Richtungen, so dass Mathesius über die zeitgenössischen Ereignisse immer wohl unterrichtet war und seine Freunde darüber benachrichtigen konnte. Der Verfasser verzeichnet 187 Briefe, theils wörtlich, theils in Regestenform, weil 107 davon schon früher gedruckt worden sind. Von diesen Briefen hat Mathesius 66 verfasst, von denen bisher die meisten (63) noch ungedruckt waren (p 224). Diese zahlreichen Briefe unterrichten uns nicht bloß über die Lebensschicksale des Mathesius und die Ereignisse in Joachimsthal, sondern auch über die damalige Entwicklung der protestantischen Bewegung sowie über allerlei Streitfragen, Zweifel und Meinungsverschiedenheiten. — Am 23. Feber 1555 starb die Frau Pfarrer im Kindbett (p. 207) und hinterließ dem Witwer die Sorge für sieben unmündige Kinder, von denen zwei, nämlich Johannes und Paul, später in angesehene Stellungen gelangten (p. 210—215). Seiner Frau hat Mathesius ein eigenartiges Denkmal gesetzt, die Leichenpredigten, die er seinen Kindern hielt, theils zu Hause, theils auf dem Wege zum Friedhofe (p. 209). Nicht gar lange nach dem Tode seiner Frau verstauchte er sich bei einem Falle den Arm und blieb fortan leidend. Er besuchte das Warmbad bei Elbogen, nämlich Karlsbad (p. 220). Aber es wurde immer ärger, alle Glieder begannen steif zu werden. Besonders verschlimmerte sich sein Leiden im Jahre 1564 (p. 222). Wohl trat noch einmal eine Besserung ein, Mathesius redete noch am Donnerstage (4. October) vor seinem Ableben in der Spitalskirche, Frei-

tag nach der Predigt gieng er in seinen Garten am „Türckner" und hielt auch Sonntag noch eine Predigt. Doch dieser Sonntag (7. Oct. 1565) war auch sein Todestag. Die Leichenpredigt hielt Caspar Franck († 16. Juni 1578). — Dass Mathesius' Schriften durch die Jahrhunderte immer neu gedruckt und bearbeitet wurden, ist bekannt und sein Andenken in der protestantischen Kirche hochgeehrt. Wechselnd aber war die Anerkennung, deren er sich in Joachimsthal zu erfreuen hatte. Zur Zeit der Gegenreformation (1628) wurden auf dem Grabstein, den ihm die Knappschaft gesetzt hatte, drei Worte der von ihm selbst verfassten Grabschrift getilgt, nämlich mendacia dogmata Papae. Auch wurde der Leichenstein entfernt und zu einem Altarbau verwendet. Seine Gebeine sollen ausgegraben und vor der Stadt an der Straße verscharrt worden sein (p. 236). Billiger war die Neuzeit. Denn im Jahre 1874 wurde am Rathhause in Joachimsthal eine Mathesius-Gedenktafel feierlich enthüllt. Auch ein Hut und ein Stock werden zur Erinnerung an Pfarrer Mathesius daselbst noch aufbewahrt (p. 257, 258). — Zahlreiche Portraits des Joachimsthaler Predigers und Pfarrers werden aufgezählt. Davon werden in der Wittenberger Lutherhalle nicht weniger als 19 aufbewahrt; 13 gibt es in der kaiserlichen Familienbibliothek in Wien, 10 im Berliner Kupferstich-Cabinet, 7 in Paris, 5 in Dresden. Von den Werken des Mathesius ist die „Sarepta" mit ihrer Chronik von Joachimsthal für unsere Bestrebungen von besonderer Wichtigkeit. Von Bedeutung ist auch die „Thal-Ordnung", d. h. die Kirchen-, Schul- und Spitalordnung in Joachimsthal, welche Mathesius 1551 verfasste und dabei vorzugsweise die Wittenberger von 1533, auch wohl jene von Leipzig und Nürnberg benützte (p. 263, 264), keineswegs aber die von Elbogen, welche doch so nahe zu finden war und als eine der ersten protestantischen Kirchenordnungen bereits seit dem Jahre 1523 bestand.[1]) Sehr wenig hält Dr. Loesche von Mathesius' Dichtungen, so dass er ihn nur als Dichterling bezeichnet (II, 192). Das Lied „Nun treiben wir", womit die Joachimsthaler Kinder zu Mittfasten den Antichrist austrieben, hat zwar Mathesius nach Wittenberg gebracht (1545), worauf Luther es zum Drucken beförderte (p. 121), doch kann Mathesius höchstens als Bearbeiter des uralten Volksliedes betrachtet werden (II, 214, 215). — Wer über Mathesius' Schriften und ihre Schicksale Näheres erfahren will, für den ist Dr. Loesche's Werk eine Fundgrube. Ebenso wenn Jemand wissen will, in welchem Umfange Mathesius an der Glaubens- und Sittenlehre des Lutherthums, an den Streitigkeiten mit den verschiedenen Gegnern sowie an der Entwicklung des Cultus theilgenommen hat. Besonders bemerkenswert ist seine Stellung zur melanchthonisch-calvinischen Richtung (II, 77), zum Interim (II, 78), zu den Ceremonien (II, 79), zu den Sacramentirern (II, 79, 80), zu Karlstadt (II, 81), zu Calvin (II, 82) und Serveto (II, 83). Auch wurde er selber des Majorismus beschuldigt (p. 639). Bei allen diesen Auseinandersetzungen ist der Verfasser nicht etwa zu nachsichtig mit den Schwächen seines Helden. Mathesius und Luther waren abergläubisch (p. 59 u. f.), Mathesius schmäht die Ketzer, sogar die böhmischen Brüder und Waldenser, auch die Täufer, ebenso sei er gegen die Schäden im eigenen Hause oft genug ungerecht und kurzsichtig gewesen (II, 73). Von Bauern und Juden spricht Mathesius hart und unfreundlich (II, 116, 117). Auch habe er nicht nur unbewusst die Eierschalen der Mutterkirche an sich getragen, sondern diesen Zusammenhang betont und gepflegt (II, 72). Noch merkwürdiger ist ein von Mathesius herrührender Bericht, nach welchem ihm der Superintendent Ant. Musa erzählt haben soll, „er habe dem Doctor (Luther) einmal herzlich geklagt, er könne selbst nicht glauben, was er Anderen predige. Gott sei Lob und Dank, habe der Doctor geantwortet, dass es anderen Leuten auch so geht; ich meinte, mir wäre allein so. Dieses Trostes konnte Musa sein Lebtag nicht vergessen" (I, 16). Das Streben nach Objectivität müssen wir also bedingungslos anerkennen. Es ist aber kein Zweifel, dass die Sammlung und Verarbeitung des umfangreichen Materials eine lange Zeit in Anspruch genommen hat. Dafür entstand freilich auch ein Buch von bleibendem Werte, das nicht nur für die Glaubensgenossen des Pfarrers Mathesius, sondern auch für alle, welche mit der Geschichte des nordwestlichen Böhmerlandes sich beschäftigen, ungemein lehrreich sein wird und den Leser gleichsam um drei bis vier Jahrhunderte in die Vorzeit zurückzuversetzen vermag.

„Böhm. Aicha. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung. Von Karl Schiller. Im Verlage der Stadtgemeinde Böhm. Aicha. 1898." Schön

[1]) Vgl. Exc. Club, XXI, 196.

gebunden und wohl ausgestattet, auch mit zahlreichen und wertvollen Abbildungen geziert — gewiss ein würdiges Buch zur Feier des Kaiserjubiläums. Auch bezüglich des Inhaltes hat sich der Verfasser die Sache nicht leicht gemacht. Das ersieht man aus dem langen Verzeichnisse der benützten Quellen und Druckschriften. Unter letzteren fehlt freilich eine Zeitschrift, welche kein Chronist Deutschböhmens unbeachtet lassen sollte: die Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Manche Unsicherheit wäre vermeidbar gewesen, wenn diese bänderreiche Zeitschrift benützt worden wäre. Es fehlen aber auch die „Mittheilungen des Nordböhm. Excursions-Clubs“. Sie fehlen nicht bloß im Quellenverzeichnisse, man findet auch im Buche selbst, dass sie fehlen. Andernfalls würde der Verfasser schwerlich von Georg von Berka, von Andreas von Berka oder von Jaroslaw von Smirzitzky reden (p. 13, 22). Wenn er das Schloss B. Aicha als „Rabenburg“ bezeichnet (p. 12), so würde er vielleicht den Anlass benützt haben, auf die vortrefflichen Ausführungen zu verweisen, in denen Prof. Sedláček die Burg Rabenae oder Kabencze oder Krutzenburg bei Sauermühl behandelt hat.[1]) Balbin behauptet ausdrücklich, von der Burg B. Aicha habe zur benachbarten Burg Rabenae — also von der Rabenburg nach Rabenae! — ein unterirdischer Gang geführt.[2]) Eine solche Behauptung will beleuchtet sein. Und so erweist sich immer wieder, was schon Mancher eingestanden hat, dass derjenige, welcher in ausführlicher Weise über nordböhmische Verhältnisse schreibt, die Mittheilungen unseres Vereines zu seinem eigenen Schaden unbeachtet lässt. Für einen Chronisten von B. Aicha gibt es auch noch Schwierigkeiten anderer Art. Dub (B. Aicha) und Duba (Dauba) werden in alten Schriften nicht immer genau unterschieden. Ebenso können die Herren v. Duba mit dem Pfeilwappen und die Herren v. Dauba mit dem „Ronen“-Wappen (gekreuzte Baumzweige) nur zu leicht verwechselt werden. In Berücksichtigung solcher Schwierigkeiten wird es wohl rathsam sein, die ältesten Schicksale von B. Aicha nochmals zu überprüfen. Nur damit nicht etwa ein Missverständnis entstehe, erwähnen wir die Bemerkung, dass unter Karl IV. „das Städtewesen einen entschieden deutschen Charakter annahm“ (p. 7). Wir dürfen wohl behaupten, dass das Städtewesen Böhmens ursprünglich völlig deutsch war, später hie und da slawischen Charakter anzunehmen begann und endlich während des Hussitenkrieges in einem ansehnlichen Theile des Landes mit Gewalt seines deutschen Charakters entkleidet wurde, so weit das überhaupt möglich war. Der beschränkte Raum verbietet uns, das wertvolle Buch noch ausführlicher zu besprechen und einzeln hervorzuheben, wie vielerlei Anregungen in demselben enthalten sind, von denen wir später noch oft Gebrauch zu machen hoffen. Nur Einiges sei erwähnt. Joh. v. Wartenberg verlangt 1512, dass seine Dewiner Unterthanen nicht mit Wochenmarktszöllen beschwert werden sollten (p. 53). In älterer Zeit besaß B. Aicha nur 26 brauberechtigte Bürger, während in Reichenberg 63 Braubürger gezählt wurden (p. 49). Gewiss nicht viel, da in B. Kamnitz 68, in Schluckenau weit über hundert Bürger das Braurecht besaßen. Im Jahre 1650 zählte B. Aicha 68 bewohnte und 30 abgebrannte Häuser, in Oschitz aber waren 46 Häuser bewohnt und 6 abgebrannt (p. 72). Der Beachtung wert ist auch der aus Wartenberg gebürtige Oberamtmann Schwartz sammt dem Tagebuche seines Sohnes (p. 42, 80, 81, 83). Im Jahre 1868 hat sich Oschitz mit 16 Gemeinden wegen nationaler Streitigkeiten vom Gerichtsbezirke B. Aicha (Turnau) trennen und mit dem Bezirke Niemes (Leipa) vereinigen lassen (p. 135). Es ist wohl nicht richtig, dass B. Aicha schon 1655 zum Bisthum Leitmeritz kam (p. 186). Das geschah viel später. Ursprünglich bestand die Leitmeritzer Diöcese nur aus dem Leitmeritzer Kreise, abzüglich der Pfarren Schwatz und der Capitelpfründe Kosel. Erst durch Hofdecret vom 17. Feber 1784 wurden auch der Bunzlauer und der Saazer Kreis mit dem Bisthum Leitmeritz vereinigt[3]) Von besonderer Wichtigkeit sind die zahlreichen Nachrichten über die Begründung, Entwicklung und Blüte des Fabrikswesens in B. Aicha. Franz (Ritter v.) Schmitt, der Gründer der berühmten Fabriksfirma, stammte aus Braunau, wo er am 24. Juli 1816 geboren war. Nach B. Aicha kam er 1843. Sein Ableben erfolgte am 25. April 1883. Dem Buche ist ein wertvoller Anhang beigegeben, welcher aus Archivalien und etlichen Sagen

[1]) Exc.-Club, IX, 105—107. — [2]) Balb. Misc. III, 88. — [3]) Frind, Bischöfe v. Leitmeritz, p. 5, 20. Diese Darlegungen werden durch das Reichstädter Decanalgedenkbuch bestätigt, wo 1754 ausdrücklich von der benachbarten Leitmeritzer Diöcese die Rede ist.



besteht. Wir setzen voraus, dass die Chronik von Böhm. Aicha in anderen Städten zur Nachfolge reizen wird.

„Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Von Franz Hübler. Reichenberg, 1898." Der achte Jahrgang des vorliegenden Jahrbuches bringt, was zunächst in die Augen springt, eine Reihe schöner Abbildungen: „Auf der Grünen Koppe; ein Altvaterbaum am Ostabhange des Altvaters; am Strittstück unter der Tafelfichte; auf der Großen Iserwiese bei Groß-Iser; die Blauen Steine; die Hütte am Weißen Flins." Überdies drei Abbildungen von Reichenberg aus der Zeit um 1600, 1763 und 1820. Auf der letztgenannten Abbildung erscheint auch noch der ältere Czechenname Liberk, welcher den Übergang bildete von der älteren Dialektform „Ribberg" zur neuczechischen Namensform Liberec. Die Aufklärung des Sachverhaltes stammt von Dr. J. W. Nagl, welcher nachgewiesen hat, dass Ribberg die sächsische Form für „Reichenberg" war. Das r der Fremdwörter wird bei den Czechen häufig durch l ersetzt (p. 60). Auch sonst erfahren wir aus dem Jahrbuche gar Vielerlei, was anregend wirkt. So begegnen uns Titaneisen oder Iserin, wie auch der Wälsche oder Wohlsche Kamm (p. 6). Der Käulige Buchberg (999 m) bei Wilhelmshöhe gilt als der höchste Basaltkegel des deutschen Mittelgebirges, wogegen die höchste Basalterbebung des deutschen Mittelgebirges, so viel bisher bekannt wurde, im Riesengebirge sich befindet, wo in der kleinen Schneegrube (1490 m) ein 3 m breiter Basaltgang aus dem Granit zu Tage tritt (p. 5). Was die „Opfersteine" (p. 3) betrifft, die man durch lange Zeit für heidnische Opferstätten hielt, so kennt man im Isergebirge über 80 Mulden, Kessel und Schalen, deren Tiefe zwischen 5 bis 70 cm wechselt, während der Durchmesser oft sehr klein ist, aber bisweilen bis 1·5 m beträgt. Insgesammt gibt es gegen 12 größere Kessel. Zu den schönsten Kesseln des Isergebirges gehören der Opferstein bei Gablonz, der Brummstein am Harzdorfer Kamm, der Ruppersdorfer Opferstein, die Mulden auf dem Gipfel des Taubenhauses und Siechhübels, auf dem Drachenstein und dem Teufelsstein bei Christiansthal und insbesondere der Kessel auf den Finkensteinen bei Morchenstern. Die „Altvaterbäume" sind uralt, knorrig und kahl ohne Nadeln, ohne Krone und ohne Rinde, vom Wasser und Wetter gebleicht. Ihr Geäst ist verkrüppelt und verdorrt. Diese ehrwürdigen Zeugen einer bewegten Vergangenheit werden auch im Isergebirge immer seltener (p. 8). Die Tafelfichte galt durch lange Zeit als höchste Erhebung des Isergebirges. Doch dieser Ruhm wurde ihr streitig gemacht.[1]) Anläßlich einer Messung im Jahre 1895 fand man, dass die Tafelfichte nur 1122 m, dagegen der bis dahin ziemlich unbekannte Gipfel des Hinterberges 1126·5 m über dem Meere liege. Dagegen ist die Grüne Koppe (1114 m) der Tafelfichte nicht ebenbürtig Gleichwohl wird der Hinterberg bisher noch sehr wenig besucht, weil er weder einen Thurm noch Weganlagen mit Wegzeichen besitzt (p. 10, 11). Von bedeutenderem Interesse ist der Aufsatz über die Wolfgangs-Capelle und den Wolfgangsbrunnen auf dem Kemnitzkamme (p. 14). Die Wolfgangs-Capelle ist verschwunden, doch verzeichnen die Karten auf dem Sattel zwischen dem Schmiedels- und Scheibenberge noch eine „heidnische Capelle". Der „Zehrbrunnen", von welchem der Chronist erzählt, muss bei Förstel gesucht werden. Davon zu unterscheiden ist der Wolfgangsbrunnen, welcher zwischen der Kreuztanne und dem Friedhöfel noch jetzt besteht. Es ist eine viereckige Vertiefung mit einem Knüppeldache, welches die Sonnenstrahlen vom Wasser abhält. Das klare und wohlschmeckende Wasser fließt über eine steinerne Schwelle nordwärts ab. Aus dem Kiesboden steigen feine Luftbläschen und bisweilen auch größere Blasen zur Wasseroberfläche, freilich nicht immer. Daher erzählte man in alten Zeiten, dieser lebendige Brunnen werde bisweilen durch einen Engel bewegt, und wer dann zuerst von dem Wasser getrunken habe, der sei auch alsbald gesund geworden. Krüppel und Lahme, welche so wunderbar geheilt wurden, hätten ganze Haufen von Krücken und Stöcken bei der Heilquelle zurückgelassen. Weitere Aufsätze betreffen die Sage vom Trauerstege (p. 19), die Literatur des Isergebirges (p. 25), auch sprachliche Eigenthümlichkeiten und Redensarten der Jeschkengebirgsbewohner (p. 31), die Jeschkengebirgsflora (p. 43), auch Auszählreime (p. 53), eine Holzweibchensage (p. 56), und verschiedene Vereinsangelegenheiten.

„Michel Stüeler. Ein Lebens- und Sittenbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von Professor Rudolf Knott. Teplitz (1898)." Wer sich im Geiste um drittehalb Jahrhunderte in das Leben und Leiden deutschböhmischer Städtebewohner zurückversetzen und die Schicksale eines begüterten Bürgers während der Schwedenkriege

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 112. Anm. d. Red.

sich recht anschaulich verlebendigen will, dem können wir die vorliegende Schrift angelegentlich empfehlen. Noch in erhöhtem Maße gilt diese Empfehlung für diejenigen, welche mit der Bergstadt Graupen und ihren Verhältnissen bereits ein wenig bekannt sind. Tausende und Tausende von Bürgern Deutschböhmens haben zu jener Zeit in ähnlichen Verhältnissen gelebt und ähnliche Drangsale erlitten; Tausende sind in ähnlicher Weise verarmt. Viele aber haben sogar ein noch viel härteres Schicksal erfahren, Wenigen mag ein erfreulicheres Los zu Theil geworden sein. Das lehrt uns die Geschichte unserer meisten Städte. Wer die Chronik von Komotau kennt oder wer die „Schweden in Leipa"[1], über welche seinerzeit Dr. F. Hölzel ausführlich geschrieben hat, mit einiger Aufmerksamkeit liest, der wird obiger Behauptung nicht zu widersprechen wagen. Was den Gerber Michel Stueler betrifft, so erfahren wir, wie seine Wohnung, seine Kleidung beschaffen war, was er aß und trank, was er für die Stadt und das Gemeinwesen that. Sein religiöses und bürgerliches Verhalten wird eingehend behandelt, sein Familienleben ausführlich geschildert. Er besaß außer seinem Gewerbe ein Haus mit Aeckern, Obstbau und Weingärten, aber in den späteren Jahren des Krieges hatte er oft nicht einmal des Lebens Nothdurft. Er musste borgen und sich Geschenke machen lassen, um nur essen zu können. Stueler war dreimal verheirathet und besaß eine zahlreiche Familie, welche aber im Sommer 1634 bis auf eine Tochter zusammenschmolz. Nach einander starben an der Pest zuerst seine Magd Helene, eine Spielmannstochter aus Bärenstein (18. Juli), dann sein Sohn Jeremias (29. Juli), sein Töchterlein Elisabeth (8. August), sein siebenjähriges Töchterchen Margaretha (24. August) und endlich auch sein Weib Dorothea mit dem kleinen Christian (31. August). Während diese auf der Bahre lag, vernahm man den Lärm des Schwedensturmes auf den Teplitzer Schlossberg. Doch wir können heute auf solche Einzelheiten nicht näher eingehen, wollen aber später auf das bedeutsame Schriftchen zurückkommen, durch welches sich der Verfasser ein wirkliches Verdienst um unsere Kenntnis der deutschböhmischen Culturgeschichte erworben hat.[2] Das Tagebuch Stueler's, welcher 1655 starb (p. 37), behandelt die Jahre 1629 bis 1649. Dasselbe stand bei den Graupnern in solchem Ansehen, dass sie dieses „Privatmemorial" noch im Jahre 1720 in strittigen Angelegenheiten als Zeugnis und Beweisquelle benützt haben.

„Geschichte der Gemeinden Rückersdorf und Schönwald nebst vielen Nachrichten aus der Umgegend. Von Anton F. W Ressel. Friedland 1897." Eine sorgfältig zusammengetragene und von den Gemeindevertretungen Rückersdorf und Schönwald herausgegebene Dorfchronik, welche über 300 Octavseiten füllt, darf wohl als ein rühmenswertes Zeugnis für den heimatliebenden Geist bezeichnet werden, der gegenwärtig unsere gesammte deutschböhmische Bevölkerung beherrscht und in den schweren Nöthen der Zeit den allgemeinen Muth aufrecht erhält. Wir können auf die Einzelheiten des Buches unmöglich eingehen, finden aber überall, wo wir den schön ausgestatteten Band aufschlagen, Bemerkenswertes, Erinnernswertes. So lesen wir von der Wichtigkeit der Schöppenbücher (p. 14), von dem Naturforscher Gottfried Menzel (p. 96), von dem Chronisten Joseph Ressel (p. 102), Vielerlei über das ältere und neuere Schulwesen (p. 104—133), über verschiedene Kriege (p. 134—161), Epidemien, Theuerung und Hungersnoth, Hochwasser, Brände und Unglücksfälle verschiedener Art, auch viel vom Bauernstande und von den Bauernkriegen, von Industrie und Gewerbe. Ebenso fehlt es nicht an einigen Sagen. Das alte Gerichtswesen wird behandelt. Fast neu war es mir, dass der Räuber Philipp Krause, der mit seinem Vater von Kunnersdorf nach Rückersdorf übersiedelt war, sein Unwesen von Haindorf bis Leipa trieb, endlich aber, als er in Pihlerbaustellen auf dem Heuboden eines Hauses an der Leipa-Haidaerstraße überrascht worden war, sich selbst in den Mund schoss und überdies Gift nahm, so dass er am zweiten Tage im Leipaer Gefangenhause unter großen Schmerzen starb (p. 274). Der Name des Dorfes „Schönwald", das schon 1346 eine Pfarrkirche besaß (p. 7), wird sich allerdings landschaftlich erklären lassen, doch ist es auch wahrscheinlich, dass die Gründer dieses Dorfes aus derselben Gegend stammen wie die Ureinwohner von Ortschaften mit verwandt klingenden Namen, wie Kaiserswalde, Königswalde, Peters-

[1]) Exc.-Club, IV, 81—92, 209—225. — [2]) Aufgefallen ist uns, dass es außer Weißkirchlitz bei Teplitz nach des Verfassers Behauptung noch ein Kirchlitz gab, nämlich einen jetzt verschwundenen Meierhof nebst kleinem Dörflein bei der Procopi-Kirche (p. 27).



wald, Schönwald bei Karbitz und Schönwald bei Joachimsthal Der Name „Rückersdorf“ dürfte mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Namen Rukhart oder Rukher zurückzuführen sein (p. 8). Alle andern Ableitungen können abgelehnt werden. Zu vergleichen ist Rückersdorf in der Oberlausitz, welches schon 1226 als Rukerisdorph erwähnt wird (p. 24), daher offenbar nach einem Rukher benannt ist. Für dieselbe Ableitung von Rukher spricht bei unserm Rückersdorf die für 1409 bezeugte Form Ruckersdorff (p. 7). Doch wir müssen uns Enthaltsamkeit auferlegen. Nur sei noch der Bitte des Verfassers gedacht (p. 288), dass man in jeder Gemeinde ein eigenes Gedenkbuch anlegen und jedes wichtige Ortsereignis in dasselbe eintragen möge. Die Erfüllung dieser Bitte empfiehlt sich.

„Aus dem Adlergebirge. III. Band. Von Dr. Eduard Langer. Prag 1898.“ Den Haupttheil des Buches bildet die Liederschar „Aus meiner Liedermappe“. Der Inhalt der Gedichte kann als ein neuer Beweis gelten, wie innig das Wesen des Deutschböhmen mit seiner Heimat und ihrer Natur verwachsen ist. Schon die „Widmung“ (p. 13) erweckt ein günstiges Vorurtheil. Besonders gefallen haben uns: Vaters Abschied (p. 20), Mutterbrief (p. 25), die drei Schwestern (p. 26), Abschied (p. 55), Wanderlust (p. 68), Schneeglöcklein (p. 78), Frühlingswende (p. 79), Frühling (p. 83), Im Sommer (p. 87), Heimat (p. 118). Der Vers „Singen die Meisen Requiem dazu“ (p. 92) ist rhythmisch ein wenig sehr gewagt; sprachlich nicht unbedenklich ist der Vers: „Ich lobe mir des Dörfchens Friede“ (p. 124). „In Grulich“ (p. 135) und „Schlossberg bei Landskron“ (p. 137) erinnern mich an fröhliche Wandertage. Die Sage vom kopflosen Reiter hat Emilie Wimmer, jene vom Jawornitzer Kreuze (p. 151) hat Mathilde Exner-Christen in unsern „Mittheilungen“ erzählt.[1]) Den Abschluss des Buches bilden die Gebirgs-Elegien und die Beschreibung des Kaiser-Joseph-Festes in Rokitnitz (21. Mai 1882). Es wird auch von der bekannten Hafermahd in Kronstadt erzählt (p. 173), ferner vom Denkmale in Kronstadt und von der Gedenktafel in Grulich. Besonders wichtig aber ist die Nachricht, dass Kaiser Joseph II. am 27. August 1766 über Senftenberg und Batzdorf in's Glätzische gereist sein soll. An der Thatsache ist wohl nicht zu zweifeln, aber das Datum ist sehr bedenklich. Denn Radics schreibt[2]), dass der Kaiser am 10. Juli 1766 nach Senftenberg, am 11. Juli nach Goldenstein, am 12. Juli nach Zuckmantel, am 13. Juli nach Jägerndorf und endlich am 27. Juli nach Wien gekommen sei. Freilich sind auch diese Angaben nicht unbestritten, und es bestand schon bisher ein Schwanken um mehrere Tage. So versichert Radics, dass der Kaiser am 3. Juli 1766 in Reichenberg, am 4. in Hohenelbe und am 5. in Braunau ankam, wogegen Ferd. Thomas[3]) auf Grund verschiedener Quellen versichert, dass Joseph II. am 30. Juni 1766 von Herrnhut über Zittau und Grottau nach Reichenberg und am 1. Juli bis Hohenelbe gekommen sei. Da verschiedene Aufzeichnungen, welche von den Zeitungen in den letzten Jahren veröffentlicht wurden, mit Thomas übereinstimmen, so ist es nicht unmöglich, dass P. v. Radics oder vielmehr sein Gewährsmann Chevalier Selliers, welcher auf Grundlage der kaiserlichen Tagebücher ein Itinerarium oder Nachtstationenverzeichnis zusammengestellt hat, sich geirrt haben dürfte. Freilich lässt sich dieser Irrthum schwer erklären, aber ebenso wenig erklärbar ist es, dass die verschiedenen Chronisten das richtige Datum verfehlten und dabei doch unter einander im Einvernehmen blieben. Indess ob Thomas oder Radics Recht behält, das thut hier wenig zur Sache, aber ich muss offen erklären, dass sich die Nachricht über die Anwesenheit des Kaisers am 27. August 1766 in Batzdorf mit den anderweitigen Nachrichten gar nicht vereinbaren lässt. Es ist eben so wenig glaublich, dass der Kaiser seine Reise vom 8. Juni bis gegen Ende August ausgedehnt haben soll, als es wahrscheinlich genannt werden kann, dass der Kaiser in demselben Sommer zweimal — am 10. Juli und gegen Ende August nach Senftenberg gekommen sein sollte. Und wenn der Kaiser bereits am 27. Juli in Wien eintraf, so darf man kaum annehmen, dass er am 27. August abermals in's Adlergebirge kam. Wahrscheinlich ist die Nachricht im Batzdorfer Pfarrgedenkbuche erst nachträglich niedergeschrieben worden. Dadurch wäre das Räthsel am besten gelöst.

„Führer durch das Adlergebirge. Von Dr. Ed. Langer und Joh. Schade. Trautenau 1898.“ Einer allgemeinen Beschreibung folgt die Darlegung folgender Hauptlinien: Rokitnitz-Ritschka-Kronstadt-Gießhübel. Rokitnitz-Batzdorf-Grulich,

[1]) Vgl. Exc.-Club, XV, 320, 326—327. — [2]) Vgl. Exc.-Club, III, 2. — [3]) Kaiser Josef's II. Reisen in Nordböhmen, p. 5—10.

Rokitnitz-Bärnwald-Kronstadt, Rokitnitz-Geiersgraben-Kronstadt und Rokitnitz-Deschnei-Gießhübel. Das Büchlein darf allen Freunden des Adlergebirges bestens empfohlen werden. Dass das Adlergebirge und das Thal der Wilden Adler die Mühe des Wanderns reichlich lohnen, weiß ich aus eigener Erfahrung.

„Festgabe zur hundertjährigen Jubelfeier der Pfarrkirche St. Wendelin in Pürstein. 1897." Schon im Jahre 1724 hatte der Papiermacher Hergel in Pürstein bei seiner Wohnung eine Capelle errichtet. 1784 bekam Pürstein einen Localisten, den Exjesuiten Augustin Fischer, welcher im Mai 1754 zu Auscha geboren war und schon am 19. Juli 1790 den Beschwerden seines Amtes erlag. Inzwischen war bereits ein Holzkirchlein mit einem Holzgerüste für die drei Glöcklein erbaut worden. Dieses Kirchlein besuchte Bischof Kindermann am 5. September 1794. Den nächsten Sonntag hat der Okenauer Caplan Hermann, ein angesehener Kanzelredner, der zwanzig Bände von Predigten veröffentlichte, die als Meisterwerke der Beredtsamkeit galten, eine Jubelhochzeitspredigt gehalten. Am 11. October 1795 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, am 18. März 1797 Pürstein zu einer Pfarrei erhoben und endlich am 22. October 1797 die neue Pfarrkirche dem hl. Wendelin geweiht. Das Hochaltarbild war von Jos. Cramolin in Karlsbad.

„Poetische Versuche eines Laien. Von E Hellmich, Haida (1898). Im Selbstverlage." — „Eines Laien", versichert der Titel dieses Büchleins Doch der Inhalt desselben beweist, dass der Verfasser auf dem Gebiete des Verses und der Sprache recht heimisch ist. Besonders erfolgreich ist er auf dem Gebiete des Heiteren, wie es die „Wetterprognose" (p. 42) mit ihren überraschenden Schlusszeilen, die „Weckeruhr" (p. 54—67), und das umfangreiche „Buch vom Malzel" genugsam beweisen. Malzel, dieser zweckbewusste Trinker, besitzt wohl die Kraft, eine bekanntere Figur zu werden. Noch besser vielleicht als die heiteren Sachen gelingen dem Verfasser die anmuthigen Naturschilderungen. Namentlich gefallen haben mir die „Eiche" (p 17), die „Espe" (p. 18), „Als ich sie sah" (p. 26), ebenso „Dahin" (p. 6) und „Am Morgen" (p. 5). Gezwungener erscheint mir das Sonett „Herbst" (p. 9). Bezüglich der Form seien mir einige Bemerkungen gestattet, die freilich nur Bekanntes und Oftgesagtes wiederholen. „Welch Hochgenuss" (p. 16) klingt hart. Es muss „welcher" heißen oder „welch ein". Der Reim „über: zuwider" (p. 75) beruht wohl nur auf einem Versehen. Der Reim „Weibe: Kneipe" kommt zweimal vor und stört durch seinen Missklang das sonst vortreffliche Gedicht „Durchgesetzt" (p. 79). Fremd klingen „blaset" (p. 41) für „bläst" und wohl auch „gesunden" (p. 10, 11) in der Bedeutung „gesund machen". Die Verkürzung „Met'rolog" (p. 41) für „Meteorolog" mag vielleicht in einer komischen Schilderung erlaubt sein. Endlich können wir nur wiederholen, dass Verse, welche ausschließlich oder fast ausschließlich aus Einsilbern bestehen, wohl selten melodisch klingen, sondern meistens eine Folter für das Ohr bilden. So findet sich in dem trefflichen Gedichte „Würze" (p. 11) die störende Zeile: „Wer des Tags nicht froh kann sein" (p. 11). Hieher gehört auch: „Doch sie mocht' nichts wissen" (p. 69). Hoffentlich wird der Verfasser es nicht unterlassen, seine Begabung für Natur und Humor noch weiter auszubilden und auszubeuten.

„Festschrift zum VI. deutschen Sängerbundes-Fest in Eger am 13, 14., 15. und 16. August 1898. Herausgegeben von Alois John. Eger 1898" Diese wohl ausgestattete Festschrift enthält drei Abtheilungen: „Deutsches Lied; Kampf und Sieg; Heimat, Land und Volk". Unter den Mitarbeitern finden wir außer dem Herausgeber unter Anderen K. E. Altena, K. H. Bienert, Felix Dahn, C. W. Gawalowski, M. Greif, C. Horn, Hans Hübel, Th. Hutter, Ant. Aug. Naaff, A. Ohorn, A. Paudler, Ad. Pichler, Aur. Polzer, C. Pröll, E. Ressel, P. Rosegger, H. Wastian.[1]

„Unsere Polzenbrücke und ihr Kreuz. Von W. Heimrich. (Leipa 1898.) Die „erste Polzenbrücke" in Leipa wurde in den Jahren 1580 und 1581 aus Stein erbaut und bestand bis 1898, worauf sie einem modernen Brückenbau aus Eisen weichen musste. Dieser ehrwürdigen Brücke und ihren geschichtlichen Erinnerungen ist vorliegendes Büchlein gewidmet, welchem auch zwei anschauliche Abbildungen beigegeben sind.

Junges Leben und Streben. Von W. Ernst. Leipa (1898)." Der Altmeister W. Ernst, dem Nordböhmen eine große Anzahl prächtiger Dorfgeschichten ver-

[1]) Eine sehr ausführliche Besprechung der vorliegenden Festschrift brachte Ant. Aug. Naaff's „Lyra" vom 15. September 1898, worauf wir denn auch verwiesen haben wollen.



dankt, hat nun auch einige Erzählungen für die Jugend geschrieben, welche ihm, wie ich gar nicht zweifle, zu seinen alten Freunden noch eine Menge junger und neuer Freunde verschaffen werden. Die „Bergpartie" lehrt Gehorsam gegen die Eltern, das „Fest unter der Erde" warnt vor frevelhaftem Übermuthe. Wovor „Neckteufel" und „Lesewuth" warnen, das läſst uns schon der Titel errathen. Aber diese Lehren werden nicht etwa in aufdringlicher Weise gepredigt, sondern ergeben sich ungezwungen und ganz von selbst aus den Erzählungen. Und das ist wohl die rechte Art des Erzählens und Belehrens. Die „Wanderung zum Christkind" hat einen märchenhaften Zug, noch märchenhafter aber und dabei doch sehr fröhlich ist der „Jahrmarkt", welcher bei der munteren Jugend sicherlich auf Verständnis stoßen wird. Wohl verwertet der Verfasser auch die Ergebnisse seiner zahlreichen Reisen, doch zeigen sich überall in seinen Erzählungen lebhafte Anklänge an Leben und Treiben in Nordböhmen. Daher wirken diese Geschichtchen auf uns gleichsam anheimelnd. Sie sind aus unserm Boden hervorgewachsen und athmen dieselbe Lebensluft wie wir An verschiedenen Stellen erräth man unschwer, welches Städtchen oder Dörfchen der Verfasser im Auge hatte. Durch die „Schmucknadel" werden wir an Leitmeritz erinnert, besonders aber durch „Bruder und Schwester" an die Stadt Leipa. Hier können wir den Schilderer von der Frauenkirche durch Gassen und Gäſschen bis zur Polzen verfolgen, und wohl mancher Leser wird das Lärmen der Streicherkinder noch einmal zu vernehmen glauben wie einst vor dreißig oder vierzig Jahren. Letztere Erzählung möchte ich als die Perle der Sammlung bezeichnen.

„Schnok'n und Schnurr'n. Von Jos. R. Grunert. Mit dem Bildnis des Verfassers. Tetschen 1896." Vorliegende Sammlung von „Gedichten in der Mundart der Leitmeritzer und Auschaer Gegend" haben wir schon gelegentlich erwähnt.[1]) Ihr Charakter ist ungefähr derselbe wie jener der „Spassejt'ln". Recht lustig zu lesen! In diese Worte wollen wir unser Urtheil zusammendrängen. In der Einleitung werden die Sammlungen und Erzählungen von Ant. Jarisch, Franz Tieze, Hans Kreibich, Emil Perthen und Jos. Schmaab lobend erwähnt, desgleichen mundartliche Gedichte und Aufsätze von Julius Vatter, W. Bendel und F. Rothe. Wir hoffen, auf diesen Gegenstand in Bälde ausführlicher zurückkommen zu können.

„Österreich's deutsche Jugend. Geleitet von Franz Rudolf. Augustheft 1898. Reichenberg." Das geschmackvoll ausgestattete Augustheft dieser verdienstlichen Jugendzeitschrift ist ausschließlich dem kaiserlichen Regierungsjubiläum gewidmet und mit zahlreichen Abbildungen geschmückt, welche Scenen aus dem Leben des Kaisers darstellen. Diese Festschrift kann auch abgesondert vom übrigen Jahrgange für sich allein bezogen werden. Überdies wird trotz des billigen Preises — 30 kr. — bei größeren Bestellungen noch ein Nachlaſs von 10 % gewährt.

„Das Denkmal der gefallenen Vaterlandsvertheidiger in B. Leipa. Gedenkurkunde, zusammengestellt von J. Münzberger. Leipa (1898)." Am 20. Januar 1891 beschloſs der Leipaer Militär-Veteranen-Verein die Errichtung eines Gedächtnismales für die gefallenen Krieger aus dem Leipaer Kirchensprengel. Dieser Beschluſs wurde später dahin erweitert, daſs ein Denkmal für den Leipaer Gerichtsbezirk errichtet werden sollte, aus welchem 34 Armeeangehörige verzeichnet werden, die in den Jahren 1848, 1849, 1859, 1866 und 1878 den Tod für das Vaterland gestorben sind. Das Denkmal selbst, welches aus einem mit einem Doppeladler bekrönten Obelisken besteht, ist am 17. Juli 1898 in sehr feierlicher Weise enthüllt worden.

Folgende Sonderabzüge und Monographien sind uns zugegangen. — 1. Einige Nachrichten über den Maler Fabian Polierer und über den Literatenchor in Außig. Von C. Jahnel (1898). — 2. Vorgeschichtliches aus Außig. Von C. Jahnel (Außiger Anzeiger vom 29. Juni und 2. Juli 1898). — 3. Die Decanalkirche in Außig a. d. Elbe. Von Adolf Kirschner, Museums-Custos. — 4. Prähistorische Funde im Außig-Karbitzer Bezirk Von Adolf Kirschner, Custos des Gewerbe-Museums. Druck und Verlag von Stephan Tietze. Außig 1898. Aus der letztgenannten Schrift ergibt sich neuerdings, wie verdienstvoll Franz Böhm, der Vorarbeiter des Nordböhm. Excursions-Clubs, durch die Bergung und Aufzeichnung der Nestomitzer Alterthumsfunde sich gemacht hat.

In der „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde" von Dr. Mich. Haberlandt (IV, 65—79) finden wir einen Aufsatz von Oberlehrer Joh. Haudeck über das

[1]) Exc.-Club, XXI, 296.

„Deutsche Bauernhaus des Elbthales unterhalb Leitmeritz". Die sorgsame Beschreibung aller Räume und Geräthe sammt ihrer Benützung wird durch zwei Pläne („Hofanlage" und „Obergeschoss") in anschaulicher Weise unterstützt. Eine Vergleichung mit anderweitigen Gehöften liegt nahe. Es ist nicht zu bestreiten, dass zwischen den Gehöften an der Leitmeritzer Elbe und denen in der Leipaer und B. Kamnitzer Gegend eine gewisse Übereinstimmung in den Grundzügen besteht und auch auf zahlreiche Einzelheiten sich erstreckt. Es lässt sich aber auch manche Verschiedenheit wahrnehmen. Dass die Weinpresse an der Leitmeritzer Elbe eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist ebenso begreiflich als dass es dort, wo kein Wein wächst, auch keine Weinpresse gibt. Dagegen vermissen wir den abgesonderten Pferdestall. Noch auffälliger ist es, dass das Nachbargehöft unmittelbar an die Dachtraufe des Wohnhauses grenzt, während bei uns die Bauernhäuser häufig von einem Obstgarten umgeben sind, wodurch die Selbständigkeit oder Unabhängigkeit des Besitzes und die urdeutsche Liebe zu möglichst abgesonderter Wohnstätte noch deutlich sich ausprägen. Daher grenzen auch in unsern Gegenden die Bauernhöfe nur selten unmittelbar an den Dorfplatz oder die Dorfstraße, sondern sie stehen, entfernt von Bach und Straße, zu beiden Seiten der Dorfschaft hoch oben auf den Rändern, welche das Bachthal säumen, am unteren Ende des zugehörigen Feldstreifens, welcher ununterbrochen bis zum Walde oder zur Feldmark des Nachbardorfes sich hinzieht. Dagegen am Bache oder an der Dorfstraße liegen die Häuslerhäuschen, welche wohl in den allermeisten Fällen weit jüngeren Ursprunges sind als die Bauernhöfe. Es ist, wie man sieht, auch zu Zwecken des Vergleichens mit andern Gegenden Deutschböhmens das „deutsche Bauernhaus von Joh. Haudeck" den geschätzten Lesern sehr zu empfehlen.

Grablieder. Es ist gewiss nichts Leichtes, sogenannte Gelegenheits-Compositionen so zu treffen, dass sie auch auf längere Zeit hinaus ihren Wert behalten. Zu derartigen Compositionen kann man auch die Trauungs- und Grab-Lieder zählen. Der jetzt im Ruhestande lebende Oberlehrer Herr Johann Haudeck in Leitmeritz hat schon mehrere Compositionen der erwähnten Art verfasst, welche gefallen und ziemliche Verbreitung gefunden haben. Herr Haudeck hat in neuerer Zeit wieder zwei Grablieder herausgegeben, welche wegen ihrer leichten Durchführbarkeit besonders Chordirigenten auf dem Lande zur Anschaffung sich empfehlen und gefallen werden. Das eine, op. 89, ist aus F-dur für Männerstimmen ohne Begleitung, das andere, op. 39, aus Des-dur für gemischte Stimmen mit Musikbegleitung eingerichtet. Beide Compositionen sind erhältlich bei dem Herrn Componisten, Leitmeritz, Kaiser Franz-Joseph-Straße Nr. 75.

J. Just, Oberl.

„Die slawischen Ortsnamen der Neumark. Erklärt von E. Mucke." Vorstehender Aufsatz, welcher in den Schriften des Vereines für Geschichte der Neumark (Landsberg a. W. 1898) veröffentlicht wurde, kam mir jüngst in die Hände, und ich fand ihn so bemerkenswert, dass ich ihn einer eingehenderen Besprechung unterziehen will, als es sonst meine Gepflogenheit ist. Der Verfasser unterscheidet die altslawischen Ortschaften der Neumark in Garde oder Burgwälle, Geschlechtssitze (Sippendörfer) und Besitzdörfer, Abbauorte oder Neudörfer. Die Garde waren Erdburgen, Steinschanzen oder Felsenburgen und Holzfestungen oder Stockburgen. Eine Erdburg mit einem Pallisadenwerke hat sich bei Marienstern in der Lausitz erhalten, wo noch jetzt das Dorf „Ostro" daran gemahnt. Sippendörfer sind in der Neumark bloß 11 nachgewiesen, dagegen über 130 Besitzdörfer. Die Erklärung der Ortsnamen ist vom Verfasser mit großer Sach- und Sprachkenntnis durchgeführt. Aber eine bescheidene Einwendung möchte ich mir doch erlauben, welche auch für andere Arbeiten dieser Art gilt, die während der letzten Jahre erschienen sind. In nationaler Beziehung kann es sich nicht so sehr darum handeln, zu welchen Ortsnamen die slawische Sprache einen Beitrag geliefert hat, sondern welche Orte deutschen oder slawischen Ursprunges sind, eine deutsche oder slawische Geschichte haben. Und ich glaube, dass gerade diese Frage von den meisten Ortsnamenerklärern eher verdunkelt als aufgehellt wird, nicht zum Vortheile des deutschen Nationalbewusstseins, wohl aber zur Förderung von Bestrebungen, welche darauf ausgehen, dem deutschen Volke den ererbten Heimatsboden in afterwissenschaftlicher Weise unter den Füßen wegzuziehen. Ich nehme ein Beispiel, welches, wie ich meine, deutlich sein wird. Das Colonistendorf Scharnhorst (p. 134) wurde nach dem gleichnamigen Staatsmanne benannt, ist also überaus jung und doch wohl eine deutsche Gründung. Der Verfasser erklärt aber, dass der Personenname „Scharnhorst", welcher wieder von

einem Ortsnamen sich ableitet, slawischen Ursprungs sei und etwa mit „czarny gwozd“ (Schwarzwald) zusammenhänge. Das ist meines Erachtens eine überflüssige Beweisführung. Der Name „Stephan“ ist griechischen, „Dom“ ist lateinischen Ursprunges. Dennoch wird Niemand behaupten können, der Name „Stephansdom“ sei nicht deutsch oder wohl gar, die Wiener Hauptkirche gehöre zu den Werken und Gründungen eines nicht deutschen Volkes. Das Gleiche ist über Schartowswalde (p. 99) zu sagen, welches im vorigen Jahrhunderte von einem Domänenrathe „Schartow“ gegründet wurde. Wenn auch dessen Name slawisch sein mag, so ist doch Name und Gründung des gleichnamigen Dorfes als deutsch anzusehen. Sonst müssten wir Clemensdorf, Philippsdorf, Marienthal mit derselben Folgerichtigkeit für lateinische, griechische, hebräische Ortsnamen erklären, was Niemand billigen wird, besonders wenn sich damit das stille Bestreben verbinden sollte, dass die Gründung und Entwicklung dieser Ortschaften der lateinischen, griechischen und jüdischen Nation gutgeschrieben werden solle. So braucht auch Zägensdorf (p. 88) nicht slawisch erklärt zu werden. Es hieß ursprünglich Zedensdorf (p. 181) und war nach dem Burgwart Zehden benannt. Wenn nun auch „Zehden“ als slawisch erklärt wird (p. 101), so kann doch diese Erklärung der deutschen Benennung Zägensdorf keinen Eintrag thun. Es mag ja auch richtig sein, dass die Bachnamen „Miezel“ und „Militz“ slawischer Herkunft sind, aber deswegen wird man doch die Namen Miezelfelde und Militzwinkel nicht unter die slawischen Ortsnamen zu rechnen nöthig haben (p. 107). Wenzlafshagen (p. 87) soll hybrid sein und von Wenclaw stammen. Aber der urkundliche Befund Wenzelshagen spricht gegen diese Annahme, die ohnehin auf schwachen Füßen steht. Denn wer den deutschen Ausdruck „hagen“ kannte, wird auch den deutschen Namen „Wenzel“ gekannt und vorgezogen haben. Man wird vielmehr annehmen müssen, dass in „Wenzelshagen“ der erste Namentheil „Wenzel“ im Volksmunde verderbt und slawisirt wurde, wie es bei uns in Böhmen mit „Waltirsche, Höflitz, Bürglitz“ ganz ähnlich geschehen ist. Die hybriden Namen sollten überhaupt mit größter Vorsicht behandelt werden. Die Natur selbst sträubt sich gegen die allzu innige Verbindung des allzu Fremdartigen. Bei näherer Untersuchung von Hybridenwörtern wird man häufig finden, dass ein Irrthum vorliegt, und dass der ganze Name einer und derselben Sprache angehört. Aus Böhmen könnten Hunderte von Namen angeführt werden, welche den Beweis liefern, doch will ich nur an „Schreckenstein, Rumburg, Pottenstein, Hassenstein, Kuttenberg, Klostergrab, Karlstein“ erinnert haben. In Bolswalde (p. 70) soll der erste Namentheil slawisch sein. Ich bin keineswegs überzeugt, aber nehmen wir an, dass diese Behauptung richtig sei, so wird der Name doch wohl als ein von Deutschen gegebener, der Ort selbst als ein deutscher anzusehen sein, wenn nicht etwa das Gegentheil von letzterer Folgerung ganz augenscheinlich erwiesen wird Von Nemischhof sagt der Verfasser ausdrücklich (p. 96), das Dorf sei jungen Ursprunges und aus einem Vorwerke entstanden, das ein Herr „Nemisch“ besaß. Wenn nun auch der Name dieses Herrn als slawisch sich erklären mag, so kann man doch nicht den Namen „Nemischhof“ für slawisch erklären, noch viel weniger aber das Dorf selbst für ein slawisches. Alle Namen dieser Art müsste also der Verfasser, wenn er sie unter allen Umständen besprechen wollte, ganz abgesondert oder wohl gar in einer bloßen Anmerkung behandeln, nicht aber unter den „slawischen Ortsnamen“. „Drachhausen, Dragebruch, Draheim. Dramburg“ (p. 104) werden zu den slawischen Ortsnamen gezählt, weil sie am Wasser „Drage“ liegen, dessen Name slawisch-pommerisch ist. Das Gleiche gilt von Zorndorf (p. 138), das nach einem Flüsschen Czorna benannt sein soll. Hierüber haben wir unsere Ansicht bereits gesagt. Malkendorf (p. 78) wird auf ein slawisches Malek zurückgeführt. Zu nennen wären auch Zühlsdorf und Zühlshagen (p. 89), Dahrenstädt (p. 72), Teschenbusch und Teschendorf (p. 86), Lauchstädt (p. 122), Rowenhagen (p. 129), Lenzenbruch (p. 123). Noch mancher Zweifel wäre diesen Namen anzuhängen Bernstein (p. 60) wird als hybrid erklärt. Da es sich um eine Befestigung handelt, so kann man wohl an „Bärenstein“ denken. Der Name „Bärwalde“, den der Verfasser unerörtert lässt, würde meine Vermuthung eher unterstützen als schwächen. Wartenburg (p 60) kann ein urdeutscher Name sein, wenn auch die Slawen sich eine Übersetzung zurecht gemacht haben. Solche Übersetzungsarbeit ist bei uns in Böhmen seit sechshundert Jahren fast ohne Unterbrechung fortgesetzt worden. Bei einigen Namen müsste man, um eine Entscheidung fällen zu können, mit der Sprechweise in der Neumark bekannt sein. Wie es mir aber scheint, räumt auch der Verfasser es ein, dass die Endung ow in deutschen

Ortsnamen vorkommen kann. So lässt er es bei Lichtenow (p. 77) und Wildenow (p. 88) unentschieden, ob sie deutsch von „Lichtenau" und „Wildenau" oder slawisch von Lichanow und Wilentow zu erklären seien. Mir würde die Wahl nicht schwer fallen. Ebensowenig bei Lieben (1476 Liebenaw) und Liebenow (1296 Liebenow, 1315 Liuvennowe), welche beide dem Verfasser als slawisch erscheinen (p. 77). Dagegen glaubt er bei Reichen (1400 Rychenow) und Richnow (urk. Rychenow) trotz der slawischen Endung an einen deutschen Besitzer „Rich" oder „Reich" (p. 83). Ob deutsch oder slawisch, das müsse Anlage und Flureintheilung ergeben. Ich würde viel eher an „reiche Au" (Reichen-Au) denken und vor allen Dingen fragen, ob die Ortschaften an einem Wasser liegen. Bei Berkenow (1411 Birkenow) liegt wohl die Erklärung „Birken-Au" nahe genug (p. 79). Nicht im Gesuchten und Ausgetüftelten liegt die Wahrheit, sondern im Naturgemäßen und Ungezwungenen. Wenn die Endung ow in deutschen Namen richtig sein kann, dann würde ich auch Lindow und Schönow ohne Umstände für deutsch halten und durch „Lind-Au", „Schön-Au" erklären (p. 84, 152). In Gabbert (Gawerden) könnte wohl an „Werder" gedacht werden (p. 146), bei Gandern (p. 93) an „Gandersheim". Nörenberg (p. 63) klingt doch gar so ähnlich wie „Nürnberg". Jädikendorf (p. 75) soll hybrid sein und vom slawischen „Jaediken" d. h. Godikin (Dorf des Godik) hergeleitet werden. Woher kommt aber der deutsche Personenname „Jädicke"? Weshalb sollen wir zu Slawennamen greifen, wenn wir deutsche Namen haben? Ohne Umstände für deutsch (p. 112) erklärt der Verfasser Graßsee, Helpe und Narst (Nordhausen). Bedenklicher ist er bei Sternberg (p. 58), bei welchem er es unentschieden lassen will, ob dieser Name wirklich vom Magdeburger Erzbischofe Konrad v. Sternberg herrührt oder von einem slawischen Stremgrod. Krampe hält er für pommerisch und vergleicht es mit „Graupen" (p. 120), wovon wir schon früher[1]) gesprochen haben. Mützelburg (p. 79, 180) hat sicher mit Mysliwec nichts zu thun. Ob es aber aus Myslibor entstanden sein kann, will ich als offene Frage gelten lassen, ebenso das Verhältnis von „Brandenburg" zu Branibor.[2]) Bei den Namen „Galgenberg, Kohlberg" (p. 179) ist wohl die slawische Erklärung nicht allzu nothwendig. In einer Zeit, in welcher fast jedes größere Dorf seinen eigenen Galgen hatte, mussten auch die Galgenbenennungen häufig vorkommen, und wegen des damit verbundenen Grausens haben sie sich auch wohl erhalten. Ebenso hat es in alten Zeiten an Köhlereien nicht gefehlt. Spenningen (p. 181) wird mit Recht als deutsch erklärt und mit „Tübingen, Reutlingen" verglichen. Ob nicht „Wolschingmühle" (p. 159) eine ähnliche Erklärung zulassen sollte? Desgleichen Welschenburg, Welsenburg, Wölsikendorf (p. 159)? Bahrenwinkel (p. 69) wird als hybrid erklärt und der erste Worttheil von bór, bora abgeleitet. Hier möchte ich doch zu bedenken geben, ob der Name nicht aus dem slawischen barwinky (Singrün) verderbt sein könne. In Nordböhmen wird das Singrün vom Volke noch jetzt recht häufig als „Bawinkel" bezeichnet. Allem Anschein nach bestand in der Neumark so ziemlich derselbe Brauch wie in Böhmen. Der Deutsche übernahm die Slawennamen ziemlich unverändert, der Slawe aber übersetzte die Deutschnamen. Drum kann wohl „Schwerin" (p. 99) ebenso gut eine Übersetzung von „Wildenhagen" sein als umgekehrt. Das gilt noch viel mehr für den Namen Sehlsgrund (p. 131). „Schmarfendorf" (p. 84) wurde, wie der Verfasser behauptet, aus „des Markgrafen Dorf" zusammengezogen. Trotz dieser deutschen Erklärung meint der Verfasser, der Ort könne eine slawische Gründung sein. Man sieht also, dass er nicht bloß von den „slawischen Namen" handelt, sondern auch von den „slawischen Gründungen", selbst wenn ein Ortsname als reindeutsch sich erweist. Karbe und Carbe sollen Hohenrücken bezeichnen (p. 119). Vielleicht könnte man die Wirtschaft „Karbe" bei Neuschloss und den Flurnamen „Karbe" bei Oberkamnitz zur Vergleichung heranziehen, welche aber durchaus deutsche Namen zu sein scheinen. Bezüglich Kraazen und Craazen (p. 120) würde man bei uns eher an gratzen oder hradzen als an Krasno oder Krasna denken. Die Frage ist nur, ob es sich um eine Befestigung handeln kann. Übrigens sind natürlich die Verhältnisse zwischen Böhmen und der Neumark vielfach verschieden, weswegen ich die Ansichten, welche ich aussprechen musste, nicht aufdrängen kann, sondern nur zu nochmaliger Prüfung des

---

[1]) Exc.-Club, XVII, 358. — [2]) Die Czechen bezeichnen noch jetzt die Erdäpfel als „brambory" oder „Brandenburger".

Thatbestandes empfehle. **Sadelberg** (p. 156) erinnert an den sagenreichen „Sadelsbaum“, welcher gewiss auch in der Neumark ein Heimatsrecht gehabt haben mag. Bei **Tobelhof** (p. 157) kann man wohl an einen Besitzer Namens „Tobel“ denken. Welche Mühe verursacht es, den Namen **Sandau** (p. 168) slawisch zu erklären, der doch offenbar „Sand-Au“ lautet und bei uns in mittelalterlichen Urkunden bald Sandow, bald Zandaw geschrieben wird. Natürlich erscheinen mir auch **Zanzbruch**, **Zanzhausen** und **Zanzthal** gleich andern Hybriden als des Deutschthums sehr verdächtig. Ich meine nämlich **Lühnsdorf** (p. 166), **Glauschdorf** (p. 163), **Giesenbrügge** (p. 163), **Geilenfelde** (p. 163). Vom unsicheren **Nywik** (p. 178) will ich absehen, ebenso von den zweifelhaften Doppelnamen „Kotzbude“ und „Kutzdorf“ (p. 106). Wir freuen uns, dass der Verfasser bei „Königsberg“ (p. 178) die deutsche Herkunft vertheidigt, die doch von anderen angefochten wird. Kein Wunder, denn die Slawisten können dem Slawenthum nie genug zusprechen. Aber den Slawen bleiben wie anderswo, so auch in der Neumark noch eine Überfülle nationaler Namen, wenn man ihnen auch die echt deutschen entzieht und die zweifelhaften ihnen wenigstens ein wenig aus den Händen rückt. Namentlich bei den Hybriden — ich wiederhole es nochmals — ist die größte Vorsicht anzurathen. Wenn auch ein deutscher Eigenname bei Förstemann nicht vorkommt, so braucht man deshalb noch nicht gleich an slawischen Ursprung zu denken, wie ich es auch bei Heinrich Gradl und anderen sehr gelehrten und gewissenhaften Forschern gefunden habe. Der Wahrheit eine Gasse. Aber was noch im Zweifel steht, das darf kein Deutscher preisgeben. Man sagte einst, dass das, was durch das Schwert gewonnen sei, am grünen Tische wieder verloren gehe. Auch jetzt wird das heilige Recht, wofür unsere Vorfahren durch sieben oder acht Jahrhunderte Kraft und Schweiß, Blut und Leben geopfert haben, von deutschen Gelehrten oft mit einem Federstrich preisgegeben. Ein Czeche, ein Ungar will aus dem Schatze der deutschen Nation und Sprache einen uralt-deutschen Stadt- oder Dorfnamen tilgen. Sofort gibt der deutsche Federheld seinen Segen dazu. Gott wend' es zum Bessern!

„**Kleine Anstandslehre.** Von **Franz Mohaupt**. Leipa, 1899. Selbstverlag.“ Vorliegendes Büchlein ist für Mädchenfortbildungsschulen bestimmt, eignet sich aber auch für den Selbstunterricht. Die Darstellung ist kurz, fasslich, übersichtlich. Die mannigfachsten Lebenslagen werden erörtert, auch für den Touristen sind einige Sätze sehr beherzigenswert. „Nimm genug **Kleingeld** mit! Fährst Du über die Grenze, so wechsle Dir **schon vorher** einen entsprechenden Betrag in die drüben gebräuchliche Münze um!“ Letztgenannter Rath wird leider nur zu häufig vernachlässigt, was dann zu allerlei Weiterungen und Streitigkeiten die Veranlassung gibt und dadurch eine Quelle leicht vermeidbaren Reiseärgers wird. Ich selbst war einmal zu meinem großen Missvergnügen Ohrenzeuge, wie zwei Sachsen, welche aus Italien zurückkehrten, in einer Wirtschaft zu Eger ihr Markgeld zu einem Curse abgeben wollten, der vier Wochen früher zur Zeit ihrer Abreise in Dresden gegolten hatte, seither jedoch längst überholt war.

„**Der Sternkreuzorden.** Eine Monographie von **Elsa Kastner-Michalitschke**. Dritte Auflage. Wien, 1896.“ Vorliegendes Büchlein bringt ein Verzeichnis der Sternkreuzordensdamen nach dem Stande von 1895, sowie der höchsten Schutzfrauen des Sternkreuzordens und erzählt auch in einer Einleitung die Geschichte seiner Gründung. In den Jahren 1660—1666 erbaute Kaiser Leopold I. zwischen dem Schweizerhofe und dem Cillyerhofe (Amalienhof) die Leopoldinische Burg und bezog mit seiner Gemahlin die Räume nächst dem Cillyerhofe. Da brach im Februar 1668 in dieser neuen Burg ein verheerendes Feuer aus, so dass die jugendliche Kaiserin Margarethe Therese, Infantin von Spanien, rasch in einem Wagen fortgebracht werden musste. Noch weit gefährdeter war die Kaiserin-Witwe mit ihren Töchtern, welche die Räume gegen den Schweizerhof innehatten. Doch gelang es einem Kammerdiener Namens Holtzberg, eine Wand einzuschlagen und die ohnmächtigen Frauen, welche vor einem Betpulte mit einer kostbaren Reliquie niedergesunken waren, in Sicherheit zu bringen. Die Kaiserin-Witwe war also gerettet, aber die in Gold gefasste Krystallkapsel mit zwei Stückchen vom echten Kreuze Christi war im Feuer geblieben. Die hohe Frau war trostlos ob des Verlustes ihres Kleinodes. Doch wider alles Verhoffen fand man am fünften Tage nach dem Brande im Schutt die unversehrten Kreuzholzstückchen, während Gold und Krystall geschmolzen waren. Zur bleibenden Erinnerung an dieses Ereignis beschloss die Kaiserin-Witwe Eleonore Gonzaga einen Sternkreuz-

orden für adelige Damen zu gründen, dessen Stiftsbrief am 18. September 1668 ausgestellt wurde.[1]) Die Ordensstifterin starb am 5. December 1686. Das Büchlein ist der Erzherzogin Marie Valerie gewidmet und mit den Sternkreuzordens-Insignien sowie mit dem Portrait der Kaiserin Elisabeth geschmückt.

„Die große Wassersnoth in Sachsen 1897. Nach Berichten von Augenzeugen geschildert. Mit 85 Illustrationen. Zweite Auflage. Leipzig 1898." Vorliegendes Buch, welches man mit vollem Recht als ein „Gedenkbuch" bezeichnen kann, schildert in ausführlicher Weise die Verheerungen, welche das große Hochwasser Ende Juli 1897 im Königreiche Sachsen angerichtet hat. Der Eindruck wird durch zahlreiche Abbildungen gefördert. Den Schluss bildet ein von A. Jädicke verfasster Rückblick auf die großen Überschwemmungen früherer Zeiten. Insbesondere heißt es an einer Stelle (p. 400): „1714 gieng am 22. Juni bei Nixdorf in Böhmen ein großer Wolkenbruch nieder. Das Wasser zerstörte in Sebnitz die Brücke, riss 14, nach Anderen 16 Häuser und 11 Scheunen weg, und 15, nach Anderen nur 5 Personen ertranken. Schandau erlitt durch den Kirnitzschbach großen Schaden." Zufällig finde ich im jüngsten Hefte der Schluckenauer Bezirkskunde, welches mir gestern zugieng, zwei hieher bezügliche Nachrichten (p. 427, 439): „Am 22. Juni 1714, nachmittags 2 Uhr, trat bei einem Gewitter ein Wolkenbruch ein, der viele Häuser — in Schönau bei Schluckenau — unter Wasser setzte und großen Schaden anrichtete." „Im Jahre 1714 wurde Wölmsdorf durch einen Wolkenbruch überschwemmt, das Wasser riss ein Haus ein, und drei Menschen kamen um's Leben." Da ein Hochwasser in Sachsen meistenfalls mit einem Hochwasser in Böhmen zusammenhängt, so ist Jädicke's Zusammenstellung auch für die Zwecke unseres Clubs von Bedeutung. Das Buch ist schön ausgestattet.

Herr Bürgerschullehrer J. Anders veröffentlichte im Jahresberichte der Leipaer Knabenbürgerschule 1898 einen Aufsatz, der auch als Sonderabdruck ausgegeben wurde: „Zur Naturgeschichte des Haussperlings." Von demselben Verfasser sind in Kneucker's Allgem. bot. Zeitschrift (1898) „Beiträge zur Kenntnis der Flora des mährisch-schlesischen Gesenkes" erschienen.

Im Jahre 1833 erschien in Wien eine bei Joh. B. Wallishausser gedruckte Dissertation „über Afterfistel-Operationen". Ihr Verfasser war Johann Nep. Raphael Martin aus Kleinbocken in Böhmen, welcher am 11. Januar 1833 im Josephinum disputirte. Die Abhandlung widmete er einem Landsmanne, dem Dr. Johann Christian Schiffner.

Dass der hl. Adalbert zur Verwandtschaft der sächsischen Kaiser gerechnet wurde, ist längst bekannt.[2]) Nun vermuthet G. H. Voigt[3]), diese Verwandtschaft habe darin bestanden, dass Slawnik's Mutter eine Schwester Heinrich's I. war. Die hieher bezügliche Stelle des Chronisten lautet: qui (Slawnik) tangit reges linea sanguinis, quem longe lateque jura dantem hodie tremunt populi, Heinrico regi accessit proximus nepos.

Werra und Weser. Die Werra hieß im frühen Mittelalter Wisera (775) oder mit anderer Schreibung Uuisera, bald darauf auch Uuisora (786), Uuisara (830) und Wisara (869). Die ursprünglichste Form war aber doch Wisaraha (Uuisaraha), wenn sie auch erst für das Jahr 933 bezeugt ist. Daraus wurde Wirraha (1016) und Wirrahe (1137). Gleichwohl findet sich noch 1183 Wiseraha. Aus Wirraha und Wirrahe wurde „Werra" (Werre), welches 1329 zuerst nachweisbar ist. Diesen Namen „Werra" führt einer der beiden Quellflüsse, wogegen der Hauptstrom von Münden bis zur Nordsee „Weser" heißt, eine Form, welche sich an die uralte Form Wisera anschließt. Die etymologische Bedeutung von „Werra" und „Weser" ist also vollständig gleich. Noch fragt es sich, was der Name Wiseraha ursprünglich bedeutet haben mag. aha (Ache, Ach) ist „Wasser, Bach", wie in „Salzach" (Salz-Ach). Darüber sind wohl Alle einig. Große Zweifel dagegen bestehen bezüglich des Worttheiles Wisar.

---

[1]) Wie die Verfasserin meint, soll der Name „Sternkreuz" auch auf das berühmte „Südliche Kreuz" sich beziehen, ein Sternbild, welches, wie behauptet wird, vor den großen Entdeckungsreisen des 15. Jahrhunderts kaum bekannt war, wiewohl man auch angibt, dass phönikische Seefahrer schon zu Zeiten des Königs Necho bei einer Umschiffung Afrika's dasselbe beobachtet haben sollen. — [2]) Vgl. E. deutsches Buch, II, 154. — [3]) Vgl. Cas. hist. IV, 341. 342.

L. Hertel, der jüngst über diesen Gegenstand einen kleinen Aufsatz schrieb,[1]) ist geneigt, eine Urform wisos anzunehmen, welche als gen. sgl. von wisa (Wiese) zu erklären wäre. „Weser" wie „Werra" würde also „Wiesengewässer" bedeuten. Die Möglichkeit dieser Erklärung ist zunächst davon abhängig, ob das s des Wessenfalles in r sich verwandeln kann. Bemerkenswert ist endlich, daſs die lateinische Namensform Visurgis sich sehr eng an den Urnamen Wisaraha anschließt.[2])

„Unser Egerland." Das 5. Heft des zweiten Jahrganges dieser von Al. John in Eger herausgegebenen Zeitschrift bringt insbesondere zwei Diebssegen, das Lied von der Vogelhochzeit (p. 46) und das bekannte Volkslied: „Es spielt ein Ritter mit seiner Magd"; außerdem volksthümliche Krankheitsnamen (p. 47) und Egerländer Hofnamen. J. Schmidtkontz erklärt mit Berufung auf Schmeller den Flurnamen „Saara"[3]) aus sahar und meint, daſs die Bedeutung mit „Segge und Säge" verwandt sei. Die Namen „Sar, Saara, Sarau, Sohrau" wären demnach deutsches Sprachgut. Man könnte also wohl auch die Ortsnamen „Sohr" und „Soor" nochmals überprüfen und müſste nicht gerade an zahor (hinter dem Berge) denken.

Im jüngsten Hefte der „Mittheilungen des Vereins für sächsische Volkskunde" (1898, Nr. 7) bespricht Dr. Alf. Meiche die Johannisfeuer im Meißner Hochlande und namentlich in Sebnitz. Dr. C. Pfau bringt alte Volksrecepte.[4]) Die Raute verhütete vielerlei Unheil.[5]) Gefragt wird, was die Bäcker früher beim Auswirken der Fastenbretzel sangen; ferner ob es Zufall oder Zweckmäßigkeit ist, daſs man in vielen Dörfern die Scherben in ein benachbartes Walddickicht wirft. Hierauf bezügliche Antworten würden auch uns sehr angenehm sein.

Correspondenzen.

Leitmeritz, am 15. October 1874. Gefecht bei Oberhasel.[6]) Endlich bin ich so frei, Ihnen einige Mittheilungen zu machen über das bei Hasel gelieferte Treffen. Ich habe dazu benützt: „Österreichische Geschichte für das Volk von Dr. Franz Ilwof. Wien 1865. XII. Bd." Dieses Werk und die Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau ergänzen sich gegenseitig. Da Herr Professor das letztere Werk schon kennen und jedenfalls auch das erstere, so werden Sie aus ihrer Vergleichung sehr bald die richtige Sachlage erkennen. Mir scheint dieselbe folgende zu sein. Als die Bagage von dem Heere, welches der

---

[1]) Vgl. Thüring. Monatsbl. VI, 77. — [2]) Eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, wenn ich sie auch nur als eine ganz bescheidene Vermuthung aussprechen will. Der Name „Weser" (Wisara, Wisera) könnte in ähnlicher Weise wie „Eger, Iser, Adler" und andere Flussnamen als ein zusammengesetzter Name erklärt werden. Er bezeichnet schon ursprünglich den Weserfluſs. Zur Unterscheidung davon bezeichnete man den Quellfluſs Werra als „Weserbach" (Wisara-aha=Wisaraha). Demnach wären die Namen „Weser" und „Werra" zwar desselben Ursprunges, aber in der Bedeutung doch ein wenig verschieden, gerade so wie es sich für einen Fluſs und einen Quellzufluſs geziemt. In ähnlicher Weise unterscheiden wir bei uns die „Iser" und die „kleine Iser", die „Spree" und der „Spreebach", die „Polzen" und den „Polzenbach". Letzterer bezeichnet den Oberlauf, die „Polzen" aber den Mittel- und Unterlauf des Polzengewässers. A. P. — [3]) Vgl. Egerland, I, 3. — [4]) Der Ausdruck „unter der Troffen" (p. 11) geht ohne Zweifel auf die Dachtraufe, welche im Volksbrauche eine große Rolle spielt. Bei uns heißt sie „träffe". — [5]) Auch bei uns sagt man, daſs sie sehr „bewahrt" ist, besonders gegen die Auszehrung. — [6]) Ich will gern gestehen, daſs ich für das Gefecht bei Oberhasel schon mehrere Jahre vor der Gründung unseres Vereines eine sehr große Theilnahme besaß. Zu den Ergebnissen meines Fragens und Forschens gehört denn auch obiger Brief, der lange verlegt war, jetzt aber gerade zu rechter Zeit wieder aufgefunden wurde. Der Verfasser desselben ist aus Hasel gebürtig. A P.



Prinz August Wilhelm[1]) commandirte, auf seinem Wege von Leipa über Kamnitz und Kreibitz nach Rumburg bis in das Defilé hinter Hasel gekommen war,[2]) wurde dieselbe hier vom General Beck mit 1300 Croaten und Ungarn in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1757 überfallen. Die Croaten zersprengten dessen Bedeckung, welche General Winterfeld commandirte, stürzten sämmtliche Pontons-, Munitions- und Vorrathswagen um, zerschlugen die Räder, vernagelten mehrere Kanonen und erbeuteten über 400 Pferde.[3]) Als der Prinz, welcher sich mit seinem Heere in Niederliebich befand, das heftige Geschütz- und Gewehrfeuer hörte, schickte er rasch eine Abtheilung zu Hilfe, welche am 19. Juli früh morgens ankam und den Croaten in den Rücken fiel. In Folge dessen zog sich Beck mit seinen Croaten rasch wieder in die dichten Wälder zurück. So ungefähr scheint sich das Treffen dort abgespielt zu haben.[4]) — Von diesem Gefechte sind bis auf den heutigen Tag sowohl in als auch um Hasel noch viele Erinnerungszeichen vorhanden. In Oberhasel auf den sogenannten Gemeindegründen befindet sich ein Kreuz, welches wahrscheinlich zu der Zeit als Grabkreuz errichtet wurde; denn in seiner Nähe war an vielen Stellen das Erdreich eingesunken, wie dieses bei Massengräbern vorzukommen pflegt. Diese Vertiefungen wurden vor einigen Jahren untersucht, wobei man nebst Überresten von Menschenknochen auch Bestandtheile von Gewehren fand. Hiebei wurde das Kreuz wieder renovirt, und die Vertiefungen wurden ausgefüllt. Südöstlich davon befanden sich in einer Entfernung von 1/2 Stunde ähnliche Vertiefungen, welche sich bei ihrer Untersuchung auch als Gräber erwiesen. Hiebei wurde ein Sporn gefunden, welcher sich im Besitze des Herrn Postmeisters Stelzig in Schönfeld befindet. Auch hier war ein Grabkreuz errichtet worden, und zwar war dasselbe an einer Buche befestigt worden. Deshalb heißt dieser Ort bis auf den heutigen Tag die „Kreuzbuche“. Nach Erbauung der Ärarial-Straße wurde hier ein Försterhaus gebaut. Außer an diesen beiden Orten wurden auch noch an vielen anderen Punkten bei Nachgrabungen Todtenköpfe und andere Menschenknochen gefunden, so z. B. an dem Platze, wo jetzt das „Gasthaus zu Hasel“ steht. — Außer diesen Gräbern sind auch noch andere Erinnerungszeichen an jene denkwürdigen Tage im Orte vorhanden. So befinden sich heute noch sechs Stücke von einer Pontonbrücke nebst einer Zeltthür in der Scheuer des Herrn Franz Beutlich. Auch besitzt derselbe noch einige Gewehrläufe, mehrere Feuerschlösser und sehr viele größere und kleinere eiserne Kugeln, welche auf seinen Feldern gefunden wurden. Noch im Herbste des Jahres 1873 fand Herr Anton Ritschel beim Ackern ein Bajonnett,

---

[1]) Nach Schmettau: Bruder des Königs, starb bald darauf zu Oranienburg, einem Lustschlosse in der Nähe von Berlin, infolge erlittener Kränkungen; ebenso „Allgem. Weltgeschichte v. Ludwig Bauer, 5. Bd., Stuttgart 1838“, pag. 437. Nach Ilwof aber war dieser August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern, ein Schwager des Königs. Ilwof, pag. 102. — [2]) Dieses war die sogenannte „alte Straße“ von Hasel nach Kreibitz; sie lag zwischen der jetzigen Straße und dem sogenannten „schwarzen Berge“. -- [3]) Ilwof, XII. Bd., pag. 145. — [4]) Vgl. hierüber Exc.-Club, I, 113; IV, 3; IX, 180, 181, 293; X, 90; XVII, 80; XIX, 25. Anm. d. Red.

und beim Holzfällen werden noch fort und fort Kugeln in den alten Baumstämmen gefunden. — Aus der Tradition weiß man hier auch noch sehr gut, dass damals mehrere Häuser angezündet wurden, und dass massenhaft Wagen mit Bagage theils zerbrochen, theils ohne Bespannung am Tage nach der Schlacht herumlagen, von denen die Einwohner nahmen, was und wie viel sie eben fortbringen konnten, besonders Eisen, um sich einigermaßen zu entschädigen für die Plünderungen, großen Lieferungen und Erpressungen, die sie von Seite der Preußen zu erdulden hatten. In diesen Tagen hatte Hasel auch noch sehr viel zu leiden von den großen Durchmärschen, die hier stattfanden, so dass nachher große Noth herrschte, da fast alles theils aufgezehrt, theils geplündert oder vernichtet war. — So viel ungefähr habe ich über diesen Gegenstand erfahren können. Vielleicht ist es doch möglich, dass Sie etwas davon benützen können. Joseph Eschler.

Höflitz, am 9. December 1893. Gelöbnistage. Zu den Gelöbnistagen von Groß- und Kleinwöhlen[1]) fand ich kürzlich in einem Kirchenbuche folgende Anmerkungen.

Großwöhlen. 1. „Den 4. März wird für beständig zu Ehren des heil. Florian auf die Meinung der großwöhler Gemein ein Amt oder heil. Messe gelesen und wird als ein Gelöbnis und Feuer Tag gehalten." Diese Eintragung geschah zwischen 1795 und 1812. Jede nähere Angabe fehlt. — 2. „Den 2. April läßt die großwöhler Gemeinde zu Ehren des heil. Florian as geliebtnißtag ein h. Amt oder h. Messe lesen, damit Gott von aller Feuersbrunst und anderem Unglück bewahren wolle." Dieser Gelübnistag wurde, wie bereits im ersten Bericht gesagt, anläslich des Brandes von Nr. 10 (des Richters) in Großwöhlen gestiftet am 2. April 1833. Er wird seit 1873 nicht mehr gehalten. — 3. Den 26. Juni läßt die großwöhler Gemeinde ein vermeldetes Gesungenes Amt zu Ehren der heil. Martyrer Johannes und Paulus abhalten um Abwendung aller schädlicher Ungewitter — als Gelöbnistag; dabei zogen die Großwöhler in Procession nach Höflitz in die Kirche. Wurde 1741 nach der Überschwemmung am 30. Juli gestiftet. Aber schon um die Mitte dieses Jahrhunderts nicht mehr gehalten.

„Aus Kleinwöhlen." 1. „Den 4. August ein Gelöbnistag zu ewigen Zeiten welchen der Johann Josef Walter, Mahlmüllermeister in Kleinwöhlen wegen der epitemischen Krankheit, der Cholera, gestiftet." Dieser Gelöbnistag wurde 1827 aus Dankbarkeit der Verschonung von der Cholera eingeführt und ein gesungenes Amt gestiftet. — 2. „Alljährlich am 2. Juli läßt die Kleinwöhler Gemeinde zu Ehren des h. Florian eine Gelübnismesse lesen, damit Gott diese Gemeinde vor Feuer und anderen Unglücksfällen gnädigst bewahren wolle." Dieser Tag wurde eingeführt seit 1833. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1833, nachts 11 Uhr schlug während ein furchtbaren Gewitters der Blitz in Nr. 27 in Kleinwöhlen ein, und das Feuer äscherte das große Holzhaus bis auf den Grund ein. 3. Infolge der für Kleinwöhlen so verderblichen gewordenen Überschwemmung am 30. Juli 1741 ließ die

[1]) Exc.-Club, XVI, 352.



Gemeinde alljährlich „Auf ein Amt St. Peter und Paul 4 fl." aus der Gemeindecasse zahlen. So heißt es in den Gemeinderechnungen (seit 1789 erhalten) „dem Höflitzer Pfarrer für eine h. Messe zu Ehren aller Heiligen Gottes um Abwendung schädlicher Ungewitter." Emil Neder.

Manisch, im Jahre 1897. Ein Edelmann. Herr Jos. Schäfer aus Biele bei Ober-Politz erzählt, dass Biele ein Edelgut gewesen sei. Der Besitzer, mit Leinwandhose und Leinwandkittel bekleidet, soll zur Zeit, als Kaiser Joseph II. über Biele reiste, gerade aus der Kirche gekommen sein, worauf ihn der Kaiser gefragt haben soll, ob ihm sein Gut nicht mehr trüge, dass er so nothdürftig gekleidet wäre. Der Edelmann habe geantwortet, es trägt nicht mehr. Der Kaiser sei dann weiter geritten. Kurze Zeit darauf sei ein Befehl gekommen, dieses Gut in Wirtschaften einzutheilen, worauf dann dem Dorfe Staupen Wirtschaften zugetheilt wurden. Jos. Simm.

Leitmeritz, am 4. Mai 1898. Prähistorisches. Pfeilspitze. Floristisches. Von dem großen Broncedepotfund von Kamaik werden Sie schon erfahren haben. Im vorigen Jahre soll, wie mir Herr Conservator Prof. Weiser mittheilte, in Tschersing ein großer Broncefund gemacht worden sein, welchen der damalige Leitmeritzer Gendarmerierittmeister Herr Riedlinger erwarb. Über die prähistorische Sammlung des Leitmeritzer Gewerbemuseums nächstens etwas Ausführlicheres. Es sind Sachen von Fundorten, die in Ihrer prähistorischen Fundchronik nicht erwähnt sind. — Ich fand zufällig diesen Sonntag eine schöne Eisenpfeilspitze unterhalb der Kamaiker Burg. — Noch einiges Floristisches: Scilla bifolia L. am Bachufer in Augezd nächst Pitschkowitz (1898). Gagea minima Schult. ebenda 1898. Ophrys muscifera Huds. fand ich (1897) nach langjährigem Suchen in zahlreichen Exemplaren auf der weißen Lehne bei Pokratitz. Asplenium germanicum L. Hasenburg bei Libochowitz. Heinrich Ankert.

Tichlowitz, am 4. Juni 1898. Kaiser Joseph II. Im Illustrirten Sonntagsblatt Nr. 29 des Brüxer Anzeiger vom Jahre 1885 fand ich einen Aufsatz von dem Denksteine, welcher zur Erinnerung gesetzt wurde, dass Kaiser Joseph II. einst in Mähren den Pflug geführt hat. Es heißt wörtlich: In einem mährischen Dorfe zwischen Brünn und Olmütz sah man noch vor einigen Jahren ein Denkmal, das uns besser gefällt als manche Siegessäule. Ein grober Sandstein am Rande der Landstraße trug eine Inschrift, die uns der Wiener Historiker Moritz Bermann in seiner illustrirten Geschichte des Kaisers Joseph II. aufbewahrt hat. Die Inschrift der Gedenktafel lautet wie folgt: „Ano 1769. den 19. Augusti Haben Ihro k k Majestät Josefus II Auf Diesen felt Keackert. Zum Ewigen Tenkzeichen Haben Mir Slawikowitzer Kemein Diesen Stein Eingesetzt." Joseph Gaube.

Leitmeritz, am 9. Juni 1898. Richtwerkzeuge. Das hiesige Gewerbemuseum verwahrt die aus dem Nachlasse des Leitmeritzer Scharfrichters stammenden Richtwerkzeuge. Es sind dies ein hölzernes, schweres Richtrad (102 cm Durchmesser), ein spanischer Stiefel, mehrere große Galgennägel und zwei Richtschwerter. Auch der Paradedegen des

Scharfrichters befindet sich hier vor. Uns interessirt besonders das eine Richtschwert. Es ist dies ein 103 cm langes Schwert in Kreuzesform. Der Griff ist mit einer dünnen Schnur umwickelt und endigt in einen Messingknopf. Die 80 cm lange, an der Querstange 7 cm, am Ende 5 cm breite Klinge trägt auf der einen Seite in der Blutrinne innerhalb eines Blumengewindes die eingravirte Inschrift:

Wan Dem Sünder wardt Abgesprochen das Leben,
So wirdt Er mir Unter Meine Handt gegen.

Über der Schrift befindet sich die Figur der Justitia nebst dem Namen „Justitia". Auf der andern Seite an derselben Stelle, ebenfalls von Blumengewinden umgeben, die Worte:

Die Herren steuren dem Unheil,
Ich Exequire Ihr Urtheil.

Über den Worten die Figur der Providentia nebst dem Namen derselben. — Das zweite Richtschwert ist genau so lang, aber leichter und mit schmälerer Klinge. Auf der einen Seite trägt es ein Rad in Umrissen.

Heinrich Ankert.

Rakonitz, am 24. Juni 1898. Siede. Dictamnus. Zur Frage[1]) ob Siede leicht brennbar sei oder nicht, dürfte eine Aufklärung erwünscht sein. Es kommt dabei zuvörderst darauf an, was local unter „Siede" verstanden wird. Versteht man darunter den durch die Putzmühle oder Windfege aus dem gedroschenen Getreide entfernten Abfall an Staub, Grannen, leichten Hülsentheilen, gemeinhin „Spreu" genannt, namentlich Haferspreu inbegriffen, so wird jedermann von der leichten Brennbarkeit, ja Feuergefährlichkeit dieser Stoffe überzeugt sein. Sollte die Behauptung geringer Brennbarkeit der Siede von einem Kenner Südwestdeutschlands herrühren, wie ich vermuthe, so ist jedenfalls darunter der Abfall an Hülsen und Spelzen von den in Baiern, Schwaben, Baden u. s. w. vorherrschend gebauten Weizenarten Dinkel, dann Einkorn und Emmer (triticum spelta, amyleum, monococcum) verstanden, deren Körner so fest in ihren Hülsen sitzen, dass zur Entfernung dieser Hülsen eine besondere Vorrichtung — der sogenannte Gerbgang — in den süddeutschen Mühlen besteht. Diese durch den Gerbgang entfernten Hülsen nennt man dort „Spreuer"; sie sind fester, zäher und härter, als die sonstige Getreidespreu und bilden sozusagen ein anliegendes Futteral, welches die Körner gegen alle möglichen äußeren Einflüsse sowie gegen Ausfallen so lange schützt, bis andauernde Nässe ein Auswachsen der Körner, anhaltende Dürre ein Abbrechen der Ährenspindel bewirkt. Die Feuersicherheit dieser „Spreuer" ist in Schwaben so bekannt, dass Niemand über eine Begründung dafür nachgrübelt und sich mit der einfachen Thatsache begnügt. Auch mein Gewährsmann dafür, ein erfahrener Pächter im Unterland, hielt es während meiner Praktikantenzeit vor 48 Jahren für gut, mich von der Thatsache ohne weitere Begründung zu unterrichten, weil darüber in Büchern nichts zu lesen ist.[2]) Über

[1]) Exc.-Club, XIX, 68. — [2]) Ich bemerke, dass man bei uns unter „Siede" den aus Stroh geschnittenen Häckerling versteht, auf welchen denn auch die von meinen Gewährsmännern behauptete Unverbrennlichkeit bezogen wurde. Es ist aber sehr möglich, dass der Glaube an diese Unverbrennbarkeit aus Süddeutschland eingewandert ist. A. P.



Vortheile des Dinkelanbaues im Südwesten von Deutschland vgl. Thaer rat. Ldwſt. IV, p. 67; Burger II, p. 23. Schübler's Flora gibt das Anbauverhältnis zwischen Weizen und Dinkel in Württemberg wie 1:90 an! — Unter Einem bemerke ich bezüglich Dictamnus,[1]) dass meine verstorbenen Freunde, der fürstlich Fürstenberg'sche Hüttenverwalter Karl Feistmantel († 1885) und dessen Sohn Med. Dr. Ottokar Feistmantel († 1891), bereits vor mehreren Jahren mir die Entzündbarkeit der von der Blüte aufsteigenden Gase durch Versuche bestätigt haben. R. Hohbach.

Leitmeritz, am 30. Juni 1898. Peststein. Unlängst berichtete ich in diesen Blättern[2]) über den Peststein im Wopparner Thale. In den letzten Jahren wurde die Unterlage dieses Steines durch Witterungseinflüsse ausgehöhlt, die Inschriftplatte aber während des Bahnbaues durch muthwillige Hände emporgehoben, so dass zu befürchten stand, die Platte werde in Kürze zu Grunde gehen. Man muss es daher mit Freuden begrüßen, dass der Lobositzer Mittelgebirgsverein dieses gewiss erhaltenswerte Denkmal auf eigene Kosten wieder in Stand setzte. Die schadhafte Untermauerung wurde wieder hergestellt, die Gedenktafel[3]) in Kalk gelegt, und die ursprüngliche Inschriftplatte vom Jahre 1680, die, in zwei Theile gebrochen, zu Häupten der Aufmauerung angelehnt war, ordentlich zusammengesetzt und eingemauert. Heinrich Ankert.

Bleiswedel, am 1. Juli 1898. Ehding. Grundbücher. Was das Ehething in Bleiswedel betrifft, so habe ich es bis jetzt an folgenden Stellen gefunden: 1. Im I. Grundbuche, Fol. 59a: „Anno 1576, 19. January am Ehegedinge: eine Wiese im Teichgrunde wurde gekauft." — 2. Gemeinderechnungen von 1725—1779: a) 1734 Ausgabe: Auf die Gerichten: Zum Ehedіng zu Hülf auf ein Stückel Essen: Beygetragen 6 fl. — b) 1736 zum Öheding auf ergangene Unkosten Beygetragen 5 fl. 50 kr. — c) 1739 zum Öhding 1739 den 30. July Beygetragen 4 fl. — d) 1741 Zum Öhding, welches den 17. August gehalten worden, beygetragen: 5 fl. — e) 1748: Zu dem Öhding, So den 29. January 1749 gehalten worden, Beygetragen 6 fl. — In Auscha habe ich bis jetzt das I. Grundbuch soweit durchforscht, dass ich den Index hiezu mir selbst angefertigt habe. Zahlreiche Posten habe ich excerpirt. Das II. Grundbuch von 1601—1691 ist ein mächtiger Foliant. Das Namenregister und die Verhandlung von 1624 habe ich herausgeschrieben. — Ich werde noch genug zu thun haben an den Grundbüchern von Bleiswedel allein. Die Ausbeute ist freilich sehr erfreulich. In diesen Büchern steckt ein Großtheil der heimischen Culturgeschichte. Soviel ich bis jetzt weg habe, ist die be-

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 366; XIX, 94. — [2]) XXI, pag. 101. — [3]) Die in den Mittheil. XXI, pag. 101 abgebildete Inschrifttafel (Länge 125 cm, Breite 60 cm) wurde 1832 vom Müllermeister Joseph Stanzig an die Stelle der früheren, zersprungenen, ganz gleichen herbeigeschafft. (Lobositzer pfarrämtliches Standbildverzeichnis.) Wie bereits oben erwähnt, befindet sich die ursprüngliche Tafel von 1680 am Denkmale selbst eingemauert. — Es mag an dieser Stelle bemerkt sein, dass der Lobositzer Pestfriedhof sich links von der Straße nach Theresienstadt befindet. Jetzt ist er ein Acker des Herrn Pfannschmidt, darauf eine Statue, welche in einer Nische eine kleine Statue der Muttergottes trägt.



sitzende Bevölkerung in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts (etwa 80 Besitzer, wie noch anno 1633; Grundbuch II.) deutsch-sächsischen Stammes gewesen mit slawisirten Taufnamen, was sich aus der czechischen Grundbuchführung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wohl erklären läßt.[1]) Es wechseln daher im Grundbuche von 1569 - 1600 die „Blaschke" mit den „Blasiussen", der „Jakshe" mit dem „Jokoff". Sonst sind die Vornamen meist deutsch: Nickel (1581), Christoph (1590, 1592), Georg (sehr häufig), Proksche = Prokop, Melcher, Balzer, Casper, Michel, Hans, Mertin, Joachim, Mattes, Matts, Greger, Lorz = Lorentz, Schimke,[2]) Thomas, Andres, Valten, Fabian, Clement, einmal Moritz [Klenkich = Gelenkig?]. — Kurz, ich bin ganz verliebt in den alten Schmöker und werde nach und nach in den „Mittheilungen" einige Proben bringen und auch etliche kleine Thesen durchführen. — Auch ein Edler Ehrenvester Herr Christoph von Meix war hier Gutsbesitzer. Er verkaufte 1572 sein Gut um 600 Schock an Klimpt Zincken. Ob er nicht das „alte Haus" besaß?? A. Herglotz.

Schönau, am 3. Juli 1898. Unterschiedliche Patente aus alter Zeit. 1. Kaiserliches Patent vom Jahre 1697 wegen Luxus. 2. Jagdpatent vom 31. August 1713, item 15. Februar 1726. 3. Robotpatent vom 22. Februar 1717, 27. Januar 1738, 13. August 1775. 4. Hausirpatent 5. October 1718 und 23. Juni 1721. 5. Patent vom 17. März 1725: Militärische Wache soll bei Lebensstrafe nicht violirt, gefoppt oder angegriffen werden. 6. Judenpatente wegen Heirat und Ansässigkeit: 1706, 1726, 1727, 1731. 7. Handwerkerordnung, Patent vom 26. September 1731. 8. Patente vom 22. November 1733 und 17. Mai 1744: Frankreichs Unterthanen und deren Krone Helfershelfer haben das Land zu meiden. 9. Patent vom 27. März 1744: Militärdienste bei fremden Monarchen anzunehmen wird den königlich böhmischen Unterthanen bei Kopfverlust untersagt. 10. Patent vom 8. Januar 1750, wonach Spatzenköpfe abgeführt werden sollen. 11. Auswanderungspatente vom 6. Juni 1752 und 1764. 12. Wald- und Holzordnung vom 5. April 1754. 13. Wollschützen-Patent vom 15. Juli 1754.[3]) 14. Glasmeisterei und Arbeiter-Reglement vom 5. October 1765. 15. Im Jahre 1767 wird „Hasenbälge Negoz im Königreiche Böhmen nur dem Handelsmann Joh. Jos. Köffder Comp. in Prag zugestanden." 16. Patent vom 25. August 1770: Schwarzwild soll wie ein anderes Wild beobachtet werden. 17. Patent vom 7. Mai 1772: Aufhebung der Unehrlichkeit der Scharfrichter, Stöckelknechte und Abdecker bei Niederlegung ihrer Hantirung. 18. Goldarbeiter-Patent vom 30. April 1773. 19. Patent vom 7. April 1781 betreffend die Winkelschreiber. J. Fiedler.

Leitmeritz, am 6. Juli 1898. Überschwemmung. An einem Balken des Stadtthurmes in Leitmeritz fand ich eingeschnitten: ANNO 1655 15. FE. STALASE WELIKA POWODEN MLEINDI I PILV

[1]) „Blašku, Šimku, Prokše, Brože (Ambrosius) waren die czechischen Vocative. Der Herr Amtsschreiber rief sie natürlich im Vocativ vor, und so blieb ihnen der Vocativ auch im Munde ihrer deutschen Genossen: „Blaschke, Schimke, Brosche". — [2]) Šimek = Simon? — [3]) Wolle nach Wien schwarz oder roth zerlegt bei Strafe von 100 Ducaten nicht zu führen. Auch schon 5. November 1728.



WZALAWMC. (1655 15. Feber war eine große Überschwemmung und nahm Mühle und Brettsäge mit.) Heinrich Ankert.

Leitmeritz, am 13. Juli 1898. Biener von Bienenberg.[1]) In der Mlikogeder Filialkirche steht beim Eingang eine Marmorplatte, welche von dem die Kirche früher umgebenden Friedhofe herrührt. Sie trägt die Inschrift: . . . . . . Hier ruhet Antonia Meissler geborene Biener von Bienenberg, geboren den 19. September Anno 1790, gestorben den 31. July Anno 1830. Heinrich Ankert.

Bleiswedel, am 14. Juli 1898. Afterding. Ein „Afftterding" geschah zu „Kräber" im Jahre 1564 unter der Herrschaft des Edlen u. wolgebornen Herrn H. Siegmundt Berkenn Von der Daube, Herrn Auff Leipe vnd Newen Stranoffe im beysein Georgen Hirsch, dieser Zeit Amptsverwesers. Damals erlegte die Gemeinde Jonsdorf (bei Graber) 20 Schock Meisn. Gr. für den Jonsdorfer Berg, obwohl sie diesen Berg schon einmal früher von dem „Hofmeister" des Grundherrn erkauft hatte. Freilich war letzteres ohne Vorwissen der Herrschaft geschehen. Anton Herglotz, Pfarrer.

Bleiswedel, am 14. Juli 1898. Die Bürgermeister der Stadt Graber vom Jahre 1564—1667. — 1563 Mertten Newman, 1564—1568 Erhart Syllingk, 1568—1571 Merten Meltzer, 1571—1573 Erhart Syllingk, 1573—1576 Mertten Meltzer, 1577—1582 Georg Dindorf, 1583—1585 Bartel Kriezsche, 1586—1588 Siegmundt Alt, 1588—1590 Gregor Möller, 1591—1593 Sigmund Alt, 1594—1596 Urban Guntter, 1597—1611 George Dindorf, 1611—1623 George Schmiedt jun., 1624 Christof Fritzsche. — 1625—1638 Gerichtshalter Johann Günther. 1639—1653 Wenzel Tietze, Bürgermeister. 1654 ?. 1655—1667 Johann Lehmann, Bürgermeister. Anton Herglotz, Pfarrer.

Leitmeritz, am 25. Juli 1898. Kupferschmiede. Attestation, Von Meister Michael Jenichen von Böh. Kamnitz, dass allezeit in der Kraiß Stadt Leithmeritz So wass von nöthen, dass Handtwerckh undt die Zusammen Kunst gehaldt worden. — Ich Endes benandter bezeuge mit diesen Schein dass mir von Ao. 1602 in guter gedächtniß und wissenschaft ist, dass so oftmalss bei Einen Ersamben Handtwerck der Kupferschmidt etwas zu thuen gewöst ist, dass iedesmahls die gesambten Meister in diesen Craiß her zusammenkonfft alle Zeidt zu Leutmeritz gehabt haben. Zu Urkundt Undt Bekräfftigung desen habe ich diesen Schein Under meinen Eigenen Pedtschafft wiesendtlichen von mir gäbt, so geschehen zu Böhembische Kamnitz den 3. Juli Ao. 1662. Müchl Jänichen der Eltiste Kupferschmidt. (Orig. im Leitm. Gewerbe-Museum. Papier.) Heinrich Ankert.

Leipa, 2. August 1898. Leitmeritzer Thor. Seit in Theresienstadt das Leitmeritzer und Bauschowitzer Thor nicht mehr besteht, hatte ich schon öfter Gelegenheit, dorthin zu kommen, und vergebens frug ich nach der an der Nordseite des Leitmeritzer Thores angebracht gewesenen Gedenktafel. Endlich hörte ich, dass die Tafel zerschlagen wurde und mit dem übrigen Steinmaterial des demolirten Thores bei

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 414.



dem Bahnbaue „Lobositz-Leitmeritz“ Verwendung fand. Auch hörte ich, dass nicht alle Buchstaben, welche in der Gedenktafel eingesetzt waren, bei der Zertrümmerung zusammen gesucht werden konnten. Ob dieses Gerücht auf Wahrheit beruht, weiß ich nicht. In diesem Falle sind etwa verloren gegangene Buchstaben durch neue ersetzt worden, denn gern mache ich Ihnen die Mittheilung, dass jetzt die Inschrift der zertrümmerten Tafel in eine andere Steintafel eingesetzt und diese neue Tafel an der äußeren Nordseite der dortigen Garnisonskirche angebracht wurde. Über dieser Gedenktafel befindet sich eine kleinere Marmortafel mit folgender Inschrift: „Diese Tafel wurde dem bestandenen Leitmeritzer Thore entnommen.“ Eigentlich soll es richtig heißen: diese „Buchstaben“ wurden dem bestandenen Leitmeritzer Thore entnommen, welche in sehr ähnlicher Weise in die neue Tafel eingesetzt wurden, folgende Inschrift bildend:

IMP. CAES. IOSEPHVS. II. AVG.
TVTELAE REGNI: ATQ. AETERNITATI. NOMINIS
ARCEM. A. FVND. EXCITARI. EAMQ. THERESIOPOLIM
NVNCVPARI. IVSSIT. A. DOM: MDCCLXXX.

Vielleicht finden Sie, Herr Schriftleiter, für diese Mittheilung einmal Verwendung. Adolf Zira.

Rokitnitz, am 20. August 1898. **Christspiel.** In Rokitnitz, einem Städtchen des Adlergebirges, hart an der Sprachengrenze, wird am ersten Adventsonntage und in der ganzen folgenden Woche von zwei Kindern folgendes Spiel aufgeführt:

Engel Gabriel: Guten Abend! Grüß Euch Gott,
ich bin ein abgesandter Bot,
von Gott bin ich gesandt,
der Engel Gabriel werd' ich genannt,
den Scepter in der Hand, die Kron' auf meinem Haupt,
das hat mir Gott der Sohn erlaubt.
Herein, herein, mein Augentrost
die Kinder beten alle klein und groß!

Christkind: Ich komme herein getreten,
ich will schau'n, ob die Kinder fleißig beten;
werden sie fleißig beten, singen und spinnen,
so will ich ihnen eine große Bürde bringen,
werden sie aber nicht beten, singen und spinnen,
so will ich ihnen eine große Ruthe bringen.
Liebster Engel mein, geh und frag' die Frau Mutter sein,
ob die Kinder wollen gehorsam sein.

Engel Gabriel an die Mutter:
Liebste Frau Mutter mein,
ich soll fragen sein,
ob die Kinder wollen gehorsam sein.

(Die Antwort der Mutter, die meist verneinend ausfällt, berichtet der Engel dem Christkinde.)

Christkind: Ach liebster Engel mein,
wann die Kinder nicht wollen gehorsam sein,
so geh' hinaus und spann den Wagen ein,
wir wollen in den Himmel fahren ein

Engel Gabriel: Ach liebstes Christkindlein,
darfst nicht gleich so böse sein,
wir wollen den Kindern was mittheilen sein.

Christkind: Ach liebster Engel mein,
wann Du willst der Kinder Vorbitter sein,
so geh' hinaus und hol' die Bürde herein.

(Es vertheilt an die Kinder Backwerk, Äpfel, Nüsse, die von Eltern und Bekannten beigestellt werden.)

Christkind und Engel Gabriel (zusammen):
Gute Nacht, gute Nacht,
geht alle fleißig in die Christnacht,
groß und klein,
da wird Euch Gott gnädig sein. J. Schade.

Leitmeritz, den 16. September 1898. Grabstein. Am Friedhofe in Krscheschitz bei Leitmeritz ruht der Fabeldichter Pfarrer Zahradnik. Ein einfacher, schmuckloser, schon halb verfallener Grabstein nächst dem Werkzeughäuschen bezeichnet seine letzte Ruhestätte. Die Inschrift, die ich vor zehn Jahren bereits nur mit Mühe entziffern konnte, lautet: „Hier ruht / der hochwürdige Herr / Vincenz / Zahradnik / zu Jungbunzlau geboren / am 29. December 1790 / starb als Pfarrer zu / Kreschitz den 31. August 1836." — Zahradnik's Arbeiten, Fabeln, Predigten, Jugendschriften erschienen meist in czechischer Sprache. Mehrere schöne deutsche Fabeln finden sich von ihm in dem ehemals weitverbreiteten und beliebten Schullehrerkalender von Jaksch.

Heinrich Ankert.

Mückenhan, am 21. September 1898. Die Hundskirche im Kummergebirge.[1]) Es kommt so manchmal vor, dass man den Wald vor Bäumen nicht sieht. So gieng's auch dem Höhlenfelsen, welcher den Namen „Hundskirche" führt. Vor etwa fünf Jahren gelangte ich gelegentlich einer „Schwammsuche" an den Fuß eines Sandsteinfelsens und erfuhr von meiner Begleiterin, einer Bauersfrau, dass dies die „Hundskirche" sei. Dieser Felsen erreicht wohl die Höhe eines dreistöckigen Hauses, dessen höchstes Stockwerk jedoch loggienartig durchbrochen ist. Bogen reiht sich an Bogen und macht uns dahinter liegende Felssäulen sichtbar. Der obere Theil des Felsens, welchen ich das „Dach" nennen möchte, ist mit einer Erdschicht und mit Nadelstreu bedeckt, worin ein Stangengehölz von Kiefern wurzelt. Da mich der Name „Hundskirche" an die geheimen Cultstätten der Gegenreformationszeit erinnerte, hatte ich großes Verlangen, das Innere derselben zu besichtigen, doch war meine Begleiterin zu einer Besteigung nicht zu bewegen. Erst zwei Jahre später bestieg ich die Hundskirche in Begleitung meiner Schwester und eines kundigen Führers aus Kummer. Nachdem wir von der Nordseite aus das bewaldete „Dach" der Hundskirche mit geringer Anstrengung erstiegen hatten, traten wir in den Felsraum ein. In dem mittleren, fünfzehn Schritte breiten Felsraume konnten wir aufrecht stehen. Rechts erschließt sich ein kleinerer und niedrigerer Raum. Fünf natürliche Felssäulen, welche in der Mitte am schlanksten und fast mit den Armen zu umfassen sind, tragen die Felsdecke. Diese Säulen sind mit bienenwabenartigen Durchlöcherungen verziert, während die Sockel sich wieder verstärken und da und dort einen Platz zum Niedersetzen bieten. Die zwischen den Säulen sich wölbenden Rundbögen gewähren Ausblicke

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 72. Anm. d. Red.

auf das Waldgebiet des Waldstein-Besitzes, welches durch sein nelliges Grün an Grün uns den Ausdruck „Waldmeer" nahelegt. Denn kein Feld, keine Ortschaft, nur Wald, und wieder Wald bietet sich dem Auge. — Links läuft der größere Felsraum in einen etwa vierzig Schritte langen Gang aus, welchen man jedoch nur in gebückter Haltung durchschreiten kann. Die Säulen verkleinern sich hier, links schützt uns die Felswand, rechts wölben sich einige Rundbogen. — Zehn Schritte vor der Höhle liegt eine Felsplatte, auf welcher man eine zwar geschlossene, aber hübsche Aussicht auf die Mückenhaner Berge, die Kosel, auf Leipa, Haida und auf die sich anreihenden Berge genießt. — Im Jahre 1896 bestieg Professor A. Paudler in Begleitung seiner Nichte die „Hundskirche" und äußerte, dass dieselbe zu den merkwürdigsten Sandsteingebilden Nordböhmens gehöre.[1]) Im Mai dieses Jahres führte ich eine mir befreundete Lehrerin, welche in Habstein beruflich thätig war, auf die Hundskirche, und obwohl die Dame als eifrige Touristin bereits viele Berge Böhmens und Schlesiens kannte, rief sie doch entzückt aus: „Das ist prächtig, das muss ich meinen Eltern zeigen." Und als dieselben bald nachher zu Besuch in Habstein eintrafen, kam es wirklich zu einer Besteigung der Hundskirche. Als die Habsteiner das Lob aus dem Munde der Fremden hörten, wanderten einige von ihnen gleichfalls in's nahe Kummergebirge, um zu sehen, ob denn die Hundskirche wirklich so schön und interessant sei. Und alsdann sagten sie: „Wer hätte denn gedacht, dass so in der Nähe, dort gleich hinter Mückenhan droben, so etwas ist, das man sich nur in Adersbach und Weckelsdorf denkt, wo die schönen Ansichtskarten herkommen." Einer sagte es dem Andern, und wenn der liebe Herrgott einen schönen Sonntag schenkte, hörte ich immer, „die und die seien wieder auf der Hundskirche gewesen." — Sollte es einem unserer werten Leser belieben, auch einmal zur Hundskirche zu wandern, so thut derselbe am besten, auf der Station Rehdörfel abzusteigen, von da der Straße nach, und alsdann auf dem links abzweigenden Gemeindefahrwege nach Ober-Mückenhan und vorbei an dem Forsthause und dem alten Meierhofe nach Heuthor zu gehen. Dort wird ein oder der andere Waldheger Bescheid über den Weg geben, wenn ihn nicht schon der Tourist auf der Karte gefunden hat. Dieser Fahrweg führt mitten durch den Wald, und bald erblickt der Wanderer zu seiner Linken das „Frauenthor", einen Doppelfelsen, über welchen ein natürlicher Felsbogen sich spannt, der etwa 4 m im Lichten misst, dem Prebischthore ähnelt, doch nicht die Großartigkeit desselben erreicht. Vom Frauenthore führt ein „Rehwechsel" hinab an den Fuß der „Hundskirche" und alsdann wieder aufwärts zu derselben. Auch möge der Tourist der kleinen Zeichen an den Bäumen und an einer Wegabzweigung des in den Stamm einer Birke eingeschnittenen Kreuzes achten, welches eine Hand in touristenfreundlicher Absicht hinterlassen hat. Die Länge des Weges vom Mückenhaner Forsthause bis zur Hundskirche beträgt $1^1/_2$ Stunde. Schon wiederholt hörten wir sagen: „Es fehlt der Hundskirche nichts,

[1]) Vgl. Leitm. Ztg. v. 26. Aug. 1896: „Frauenthor und Hundskirche." Anm. d. Red.

als ein Wirtshaus", und diesem Wunsche pflichten wir gern bei. Wenn wir uns auch nicht eine Bergschänke wünschen, so ließe sich doch in dem nahen „Heuthor," wenigstens für die Sommerszeit, eine kleine Schankwirtschaft einrichten. Die Ansichten und Absichten sind in dieser Hinsicht oftmals nicht die richtigen. Der Tourist stellt in solch einer Waldeinsamkeit keine großen Forderungen. Ein gutes, frisches Bier, ein Butterbrot! Und wenn die Wirtin sich zu drehen versteht und rasch Rühreier oder einen Kaffee bereitet, so ist er vollkommen zufrieden. Die Hauptsache aber, welche leider nur zu oft als Nebensache betrachtet wird, ist Reinlichkeit und gute Bedienung. Eine saubere, glüftete Stube, ein nett gedeckter Tisch! Dazu ein schattiges Ruheplätzchen im Freien, und wär's nur ein Wildweinrebendach oder ein Baum und darunter einige Tische und Bänke. Es wäre für den Anfang genug. Hebt sich der Verkehr, so findet sich auch zu dem Nothwendigen das Verbesserte. Mirza Klapper.

Leitmeritz, am 25. September 1898. Über Diptam. Im 18. Jahrgange (Seite 366) dieser „Mittheilungen", stellte ich die Behauptung auf, dass das Aufflammen des Diptam bei Annäherung einer Flamme eine wissenschaftliche Fabel sei. Zu dieser meiner Behauptung kam ich theils durch eigene Beobachtungen, theils durch Mittheilungen hervorragender Botaniker. — Dieser meiner Behauptung entgegen theilte Herr Director Krombholz in Waltersdorf in diesen Blättern[1]) mit, dass ihm das Aufflammen stets gelang. — Diese Mittheilung veranlasste mich, in den letzten Jahren die Versuche nochmals zu wiederholen, und siehe, was früher nie gelingen wollte, gelang in den allermeisten Fällen. Eine Fabel ist daher das Aufflammen des Diptam nicht. Heinrich Ankert.

Dürchel, am 2. October 1898. Topfscherben. In Bezug auf den Artikel „Eine prähistorische Ansiedelung bei Gastorf"[2]) erlaube ich mir mitzutheilen, dass sich auf einem mir gehörenden Stück Felde viele kleine, verstreut liegende Bruchtheile von Geschirren, wie deren auf Tafel III und IV abgebildet sind, befinden, die meiner Ansicht nach aus der prähistorischen Zeit stammen mögen. Ich hatte bereits voriges Jahr dem Club einige Stück geschickt, es waren dies aber bloß kleine Stücke, woraus man nicht viel schließen konnte.[3]) Im Laufe des heurigen Jahres habe ich aber größere Bruchtheile gefunden, an denen ganz gut zu sehen ist, dass selbe von ganz großen Töpfen herstammen. Ich bin gern bereit, selbe Fachmännern zu zeigen oder auch weitere Auskunft über den Fundort zu geben. Fl. Dornaus, Landwirt.

Schönwald, am 17. October 1898. Geschichtliches. Laut Gedenkbuch der Pfarrei Schönwald heißt es: „Vom 30. März 1655 hat P. Dominicus Lehmann, ein Dominicaner von Außig, das hiesige Beneficium zu administriren angefangen. Von dieser Zeit an bis 1671 haben die Dominicaner Schönwald administrirt, unter welchen Pater Fulgenz Castelli, Ludwig Ambrosi, der Prior selbst Tobias Lumpe und Johann Franz Comile genannt werden. 1671 hat der neuernannte Pfarrer Caspar Leopold Fastig die Matrikel Lit. A. zu schreiben ange-

[1]) Exc.-Club, XIX, 94. — Vgl. auch Exc.-Club, XXI, 393. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club, XX, 113. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XX, 351, 352, 358, 372. Anm. d. Red.



fangen.“ Nebenbei ist bemerkt: 1663 am 12. Jänner ist Herr Graf Nicolaus von Schönfeld, Herr auf Schönwald, zu Prag gestorben und bei Maria-Schnee begraben worden. (Dessen Herz ist auf der Westseite der Kirchenwand, unter einer Steinplatte mit Inschrift, vor der Sakristeithüre eingemauert.)

J. Stößel.

Über den Nordböhmischen Excursions-Club.

Über die Einzelheiten der Clubthätigkeit kann diesmal der Chronist wohl hinweggehen, da in der bevorstehenden Jahresvollversammlung ein ausführlicher Bericht erstattet werden wird. Nur eine Einzelheit sei hervorgehoben, weil wir auf eine außergewöhnliche Vereinsgabe hinweisen müssen. In der Druckerei befindet sich bereits seit einigen Wochen eine auf lyrische Gedichte beschränkte Blütenlese aus unsern „Mittheilungen“. Sobald der Druck beendet ist, wird diese Anthologie den Mitgliedern unseres Vereines unentgeltlich zugehen. Näheres bringt das Vorwort. — Mit dem vorliegenden Decemberhefte endet der XXI. Jahrgang unserer Zeitschrift. Mögen unsere verehrten Leser, Freunde und Mitarbeiter auch weiterhin unserer Zeitschrift die bisherige Zuneigung und Unterstützung ungeschmälert bewahren. Die Redaction wird ihr Bestes thun, damit das Blatt dem Ansehen und Vortheile unseres deutschen Nordböhmerlandes förderlich sei. Wer diese Zeilen liest, dem sei zur bevorstehenden Jahreswende unser Glückwunsch dargebracht.

Für die Redaction:
A. Paudler.

Correspondenz der Redaction.

E.: Schon im Juli 1881 verschickte man von der Schneekoppe Postkarten, auf deren linker, oberer Ecke das Koppenhaus in allerdings primitiver Ausführung dargestellt war. Wann die Spitzbergthurm-Karten eingeführt wurden? Da müssen wir erst nachsehen. — B.: In Lusdorf bei Friedland wurde am 15. October 1898 ein neues Postamt eröffnet. Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 8. October 1898. — !!: Herr Max Lopata in Leitmeritz besitzt zahlreiche Hefte und Jahrgänge unserer Zeitschrift — insbesondere IV bis XIII, XVI bis XVIII — doppelt und dreifach, möchte dieselben aber gern gegen andere Zeitschriften oder Bücher über Verhältnisse Böhmens vertauschen. — O.: Exc.-Club, XXI, 276 muss es im Titel richtig „Wildenauer“ heißen. — L.: Die Sonderausgabe der „Winterröschen“ (Leipa 1898) war bereits am 21. October zur Versendung vollendet. — F.: Wir haben versprochen, die prähistorischen Scherbenfunde in Dürchel bei nächster Gelegenheit zu besichtigen. — A. M.: Wir danken bestens für die auf Ihrer Forschungsreise gesandten Ansichtskarten. — R.: Der Sagenreichthum im Leipaer Bezirke muss als überraschend groß bezeichnet werden, wie überhaupt das deutsche Nordböhmen an Sagen verschiedensten Inhaltes ungemein reich ist. — K. Schm.: Die Photographie der Wellnitzer Höhle (11. Septbr. 1898) bietet entzückende Lichteffecte. — D.: Die Zahl der Leipaer Ansichtskarten ist eine sehr erhebliche. — G.: Der Zittauer „Gebirgsfreund“ (X, 249) berichtet, dass bei Laichingen am 24. August 1898 sieben Personen unter einer Buche standen; der Blitz schlug ein und tödtete ein Mädchen. Demnach bietet auch die Buche keinen sicheren Schutz gegen Blitzgefahr. — S.: Wie die „Boh.“ v. 30. October 1898 aus Asch meldete, sind die Elster-Quellen (700 m und 600 m) von sämmtlichen Gebirgsvereinen des Vogtlandes und Erzgebirges, unterstützt von der Bezirkshauptmannschaft Asch, gefasst worden. — Geschlossen: 20. 11. 98. A. P.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 200 553 6

